

School of Theology at Claremont



1001 1399993



LEO XIII

VON

DR. J. WEINAND



J. P. BACHEM • KÖLN



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA



Leo XIII

Seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge.

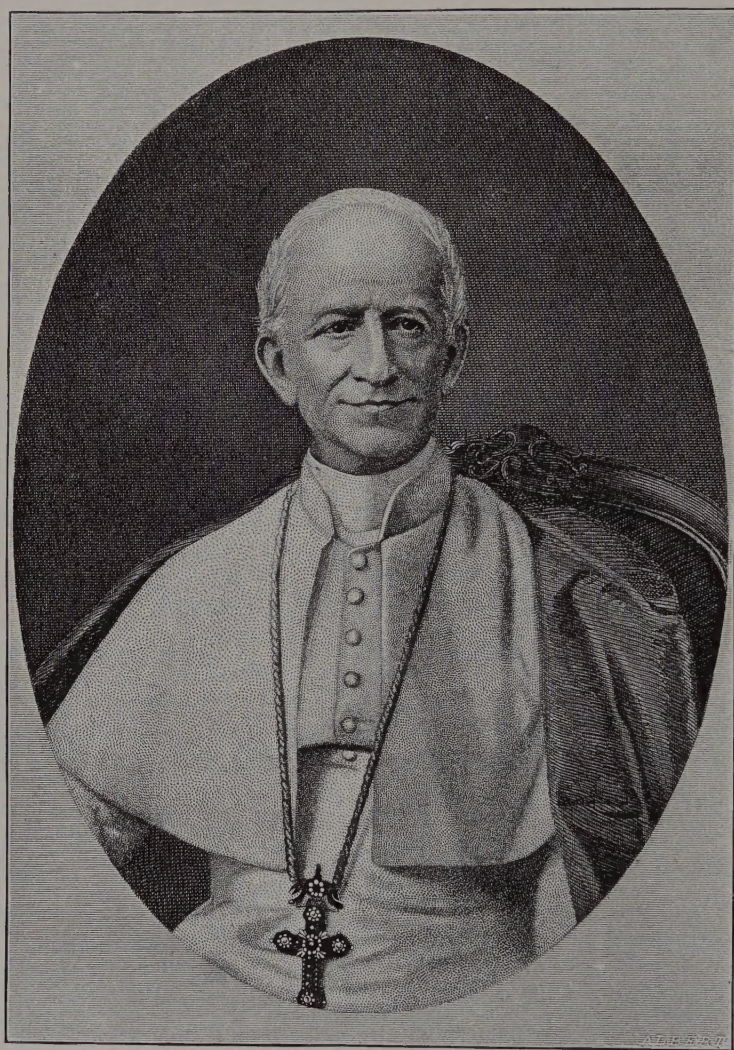
Von

Prof. Dr. theol. A. Weinand.



Neue reich illustrierte Ausgabe.

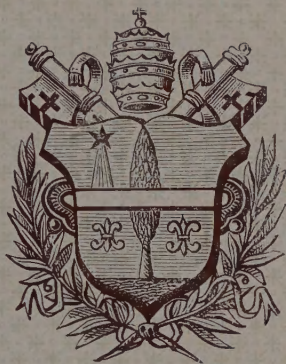




Leo P. P. XIII.



LEO XIII



Nach B. O'REILLY

VON

Dr. theol. J. WEINAND.

Zweite reich illustrierte Auflage.

J. P. BACHEM, KÖLN.

1374
0615
1892

Deutsche Festchrift

zum

fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum Sr. Heiligkeit.

*

Leo XIII

Seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge.

Von

Prof. Dr. theol. Johannes Weinand

Religionslehrer am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Aachen,
Ehrenkämmerer Sr. Heiligkeit.

Unter Benutzung der mit Gutheißung Sr. Heiligkeit von Dr. Bernard O'Reilly
herausgegebenen authentischen Aufzeichnungen.

Neue reich illustrierte Ausgabe.



Köln am Rhein.

Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California



53043

Schreiben Sr. Eminenz
Cardinal-Vicar L. M. Parocchi in Rom
an den Verleger.

Rome 10 Sept. 1886

Monsieur

Les épreuves de l'affection paternelle et les bienfaits de la sagacité de Dieu sont pour l'entière société, sont à présent si nombreuses et si abondantes, qu'il est trop de les mettre en clair de plus en plus, afin de gagner au chef de l'Eglise la gratitude et la vénération toujours majeure des fidèles.

Ce but très noble est bien adressée la voie du Grand Pontife, écrite par le savant D. Bernard O'Reilly, et la traduction en allemand, dont vous vous occupez.

Je vous encourage vivement à cette entreprise importante, car, comme je viens de le dire, intéresse beaucoup la catholicité, que dans tout le monde civil (et l'élément allemand y a tant de chance) soient connus les mérites du glorieux successeur de Pie IX.

Maintenant je vous souhaite les plus abondantes faveurs du Ciel pour le bon succès de votre édition, et avec l'assurance de ma profonde estime, j'ai l'honneur de me souigner

avec haute dévotion.

L. M. Parocchi

Cardinal Vicar de la Cité.



Rom, 10. September 1886.

Mein Herr! Die Beweise väterlicher Liebe und die Wohlthaten der Weisheit Leo's XIII. für die ganze menschliche Gesellschaft sind in der gegenwärtigen Zeit so zahlreich und so offenbar, daß es fast überflüssig erscheint, sie noch weiter hervorzuheben, um dem Haupte der Kirche die immer größere Dankbarkeit und Verehrung der Gläubigen zu erwerben.

Diesem edeln Zwecke dient das Leben des großen Papstes, welches der gelehrte Dr. Bernard O'Reilly geschrieben hat, und dessen deutsche Uebersetzung Sie verlegen.

Ich ermuntere Sie lebhaft zu Ihrem wichtigen Unternehmen; denn es ist für den Katholicismus von hervorragender Bedeutung, daß in der ganzen civilisirten Welt, in welcher das deutsche Element eine so große Rolle spielt, die Verdienste des glorreichen Nachfolgers Pius IX. bekannt werden.

Noch wünsche ich Ihnen die höchste Gunst des Himmels für den guten Erfolg Ihrer Ausgabe, und mit der Versicherung meiner vollkommenen Achtung habe ich die Ehre, zu zeichnen

Ihr sehr ergebener

L. M. Parocchi,

Cardinal-Vicar Sr. Heiligkeit.

Herrn J. F. Bachem.

Schreiben Sr. Eminenz

Paulus Cardinal Melcher in Rom

an den Verleger.

Von der Ankündigung des Werkes „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat, seine Erfolge, von Dr. Bernard O'Reilly“, von welchem nächstens eine deutsche und vermehrte Ausgabe als Festschrift zum fünfzigjährigen Priester-Jubiläum Sr. Heiligkeit in Ihrem Verlage erscheinen wird, so wie von dem Inhalt der seither fertig gestellten und mir mitgetheilten Druckbogen dieses Werkes habe ich mit lebhaftem Interesse und freudiger Theilnahme Kenntniß genommen.

Dieses Werk liefert eine recht eingehende und interessante Darstellung aller seitherigen Lebensverhältnisse und Ereignisse des glorreich regierenden Papstes — seiner Familie, seiner Jugend und seiner Studien sowohl als seiner amtlichen Wirksamkeit in der administrativen, diplomatischen, bischöflichen und päpstlichen Laufbahn. Der Leser erhält da in überzeugender Weise Kunde von den eminenten Fähigkeiten so wie von dem eben so ausgezeichneten Eifer und Streben, womit der Papst von Jugend auf in allen seinen Verhältnissen seinen Pflichten auf das treueste entsprochen hat. Er erkennt, wie Leo XIII. eben dadurch auf den vielfach verschiedenen Wegen, auf welchen die göttliche Vorsehung ihn zu seinem hohen, erhabenen Berufe geführt und vorbereitet hat, fähig und würdig geworden ist, nunmehr als das Oberhaupt der ganzen Kirche die oberhirtliche Sorge für alle Glieder und Interessen derselben in allen Theilen der Welt mit einer fast beispiellosen Sorgfalt, Thatkraft, Umsicht und Hingebung auszuüben, und das oberhirtliche Amt in Betreff der kirchlichen Lehre und Wissenschaft sowohl als der sittlichen, seelsorglichen, socialen und kirchenpolitischen Verhältnisse würdig und allseitig mit Erfolg zu vertreten.

Diese Lebensgeschichte unseres heiligen Vaters bietet allen Gläubigen eine sehr lehrreiche und anziehende Lectüre und ist geeignet, nicht nur die ausgezeichnete Verehrung und Liebe des Verfassers gegen die Person des hl. Vaters zu bezeugen, sondern auch dieselben Gefinnungen in den Herzen aller Leser zu erwecken und zu beleben.

Das Werk verdient durch seinen Inhalt nicht weniger als durch seine angemessene reiche Ausstattung dem hochw. Clerus und allen Gläubigen als eine würdige und willkommene Festgabe zu dem bevorstehenden Jubelfeste Sr. Heiligkeit empfohlen zu werden. Alle werden dadurch Gelegenheit finden, eines Theils von der unermesslich großen und wichtigen Aufgabe des päpstlichen Amtes, und andern Theils von der großartigen und bewundernswürdigen Sorge, Mühe und Liebe, womit Papst Leo seit zehn Jahren in seinem schon hohen Greisenalter unter immerwährenden schweren Hindernissen und Bedrängnissen derselben zu entsprechen bestrebt ist und mit Erfolg entspricht, sich gründlich zu überzeugen. Sie werden dadurch neuen Muth schöpfen und sich neuerdings angetrieben fühlen, an dem großen Kampfe, welchen die h. Kirche unter der Fahne des Statthalters Christi für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen alle Zeit und namentlich in unserer Zeit zu kämpfen hat, mit festem Vertrauen auf Gottes Hülfe sich entschieden und beharrlich zu betheiligen durch treue Erfüllung ihrer christlichen und kirchlichen Pflichten, sowie durch tägliches Gebet für die Anliegen der Kirche und ihres Oberhauptes.

Eu. Wohlgeboren wünsche ich Glück und Gottes Segen zu dem Verlag der Festschrift.

Rom, den 8. August 1887.



Paul A. Melcher

Schreiben Ihrer Eminenzen

Philippus Cardinal Krementz, Erzbischof von Köln,

und

Anton Jos. Cardinal Gruscha, Fürst-Erzbischof von Wien.



*Wie nun der kaiserlichen Anordnungs-Entscheidung S. I. P. Reichens
zu Köln als Folge der zum goldenen Priester-Jubiläum des heiligen
Vaters vorübergehenden kaiserlichen Anordnungs-Entscheidung des Heiligen, Leo XIII., sein
Zeit, sein Pontifikat und seine Erfolge von Dr. Konrad O'Reilly
entworfen und durch den kaiserlichen Hof in Wien und durch den kaiserlichen Hof
des kaiserlichen Hofes in Wien veröffentlicht.*

Köln, den 21. September 1887.

Philippus Erzbischof von Köln.

jetzt Cardinal der hl. römischen Kirche.

Nachdem ich die mir gütigst zugesendete zweite Auflage der deutschen Festschrift zum
fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum Sr. Heiligkeit „Leo XIII., seine Zeit, sein
Pontifikat und seine Erfolge,“ durchgesehen habe, gratulire ich Ihnen zu diesem in Inhalt
und Ausstattung vorzüglichen Werke, welches ich Jedermann wärmstens empfehle.

Wien, am 2. Jänner 1893.

*Anton Jos. Cardinal Gruscha
Fürst-Erzbischof.*

Schreiben Sr. Eminenz

Georg Cardinal Kopp, Fürst-Bischof von Breslau.

Julda, den 13. September 1887.

Von der Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem zu Köln ist mir die von derselben beschaffte deutsche Bearbeitung des Werkes „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge“, von Dr. Bernard O'Reilly, zugesandt worden. Dieselbe soll nach der Absicht der genannten Verlagsbuchhandlung als Festgabe zum goldenen Priester-Jubiläum des hl. Vaters den deutschen Katholiken dargeboten werden, „damit auf diese Weise bei einer so feierlichen Gelegenheit der innere Zusammenhang der Kirche mit dem Papste, der Gegenstand des Werkes ist, mit den Bischöfen, welche dem Werke ihre Protection zuwenden, mit dem Klerus, welcher dasselbe ausgearbeitet hat, und mit dem Volke, welches aus dem Werke neue Kraft zum Kampfe für die Ehre Gottes und Seiner Kirche schöpfen wird, auch äußerlich zur Erscheinung komme“.

Zu diesem Zwecke hat die genannte Verlagsbuchhandlung von jenem Werke des americanischen Geistlichen durch einen gelehrten Priester ihrer Erzdiocese eine deutsche Ausgabe veranstalten lassen und derselben in Druck und Ausstattung eine dem erhabenen Gegenstande und herrlichen Zwecke würdig entsprechende Formvollendung gegeben. So ist das vorliegende Werk in Wahrheit eine höchst ehrenvolle Leistung der um die katholische Sache hochverdienten Bachem'schen Verlagsbuchhandlung, ein rühmliches Denkmal des pietätvollen Sinnes eines deutschen Priesters geworden, und wird den deutschen Katholiken ein herrliches Andenken an den großen Papst sein, der ihnen und ihren kirchlichen Interessen seine Vaterliebe und Hirtenforge in so hervorragender Weise zugewandt hat.

Daher verdient das Werk die wärmste Empfehlung, die ich demselben mit Freude und mit dem Wunsche ertheile, daß dasselbe in jede katholische Familie eingeführt werden und daselbst die Liebe, Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen den h. Vater pflegen möge.



+ Georg,
Bischof von Silesien und
erwählter Fürstbischof von Breslau.

jetzt Cardinal der hl. römischen Kirche.

Schreiben Sr. Excellenz des
apostolischen Nuntius für Deutschland
in München

und des hochw. Herrn

Antonius Thoma, Erzbischof von München und Freising.

Das von Herrn Dr. Weinand verfaßte und von Dir herausgegebene Werk — „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat, seine Erfolge“ — habe ich erhalten und wünsche von Herzen Glück dazu. Von größerem Nutzen hätte nichts veröffentlicht werden können, nichts den bevorstehenden freudigen Jubiläumsfesten Entsprechenderes, nichts willkommenener für Alle, welche sich die Förderung der katholischen Sache angelegen sein lassen, als eine solche Schrift, in welcher unsere Hauptlehren dergestalt durch die entsprechenden Thatfachen und Documente beleuchtet und bekräftigt werden, und dadurch die herzliche Hingabe aller Gläubigen an den Apostolischen Stuhl gestärkt wird. Darum hast Du selbst wie der Verfasser der Schrift, zumal in so preiswürdiger Ausstattung, Dir ein großes Verdienst erworben. Darum hoffe ich auch, daß Du, gleichsam als Lohn der Mühen, sehr viele Leser und Bewunderer finden wirst. Für meine Person will ich bei gegebener Gelegenheit nicht unterlassen, in gebührender Weise dieses Werk zu loben und gelegentlichst zu empfehlen.

München, 6. December 1892.

+ Antonius
Archiepiscopus Caesariensis

Apostolischer Nuntius in München.

Ihr Wohlgeboren hatten die Aufmerksamkeit, mir ein Exemplar der in Ihrem Verlage erschienenen Festschrift zum goldenen Bischofs-Jubiläum des heiligen Vaters: „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge“, von Dr. J. Weinand, zu übersenden. Indem ich dafür hiermit bestens danke, wünsche ich von Herzen, daß durch dieses mit großem Fleiße verfaßte und sehr schön ausgestattete Buch die Liebe zu unserer heiligen Kirche und dem glorreich regierenden Oberhaupte derselben, sowie die schuldige Dankbarkeit für dessen rastlose, segensreiche Thätigkeit zum Wohle der Menschheit in weiten Kreisen gefördert werde.

München, 4. Januar 1893.

+ Antonius,
Erzbischof v. München
u. Freising

Schreiben der Hochw. Herren

Dr. Florian Stabilewski, Erzbischof von Posen und Gnesen,

und

Dr. Hubertus Simar, Bischof von Paderborn.

Das mir gefälligst überjandte Werk: „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge“ nach B. O'Reilly von Dr. theol. Joh. Weinand, reicht sich würdig an die schönsten Publicationen des Auslandes zu dem fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum Er. Heiligkeit und ist mit solcher Liebe geschrieben, und auch so tactvoll und so interessant gehalten, daß es einem jeden Katholiken Freude bereiten muß. Die Ausstattung der Festschrift in künstlerischer Hinsicht ist ein schönes Denkmal sowohl des feinen Geschmacks als der Pietät gerade auch für diesen Gegenstand Ihres mit Recht so geschätzten Verlagshauses.

Es gereicht mir zur besondern Befriedigung, Ihnen meine Anerkennung mit gleichzeitiger warmer Empfehlung des Werkes geben zu können.

Posen, den 12. December 1892.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen

+ Florian

Für die gütige Uebersendung der Festschrift zum fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum unseres heiligen Vaters Leo XIII., von Dr. theol. Joh. Weinand, beehre ich mich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Dabei will ich gerne dem anerkennenden Urtheile und der warmen Empfehlung mich anschließen, welche dem Werke schon in seiner ersten Auflage von Seiten meines hochseligen Vorgängers auf dem hiesigen bischöflichen Stuhle zu Theil geworden ist.

Paderborn, den 6. December 1892.

Der Bischof von Paderborn,

+ Hubertus

Schreiben der hochw. Herren

Dr. Wilhelm Sommerwerdt, gen. Jacobi, Bischof v. Hildesheim,
Dr. Leo Kedner, Bischof von Culm,
Dr. Michael Felix Horum, Bischof von Trier.

Indem ich Ihnen für die freundliche Zusendung des Werkes „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge, von Dr. J. Weinand“ den verbindlichsten Dank ausspreche, empfehle ich dasselbe auf das wärmste den Angehörigen des Bisthums Hildesheim. Möge das treffliche Buch im Jahre des Bischofs-Jubiläums unseres heiligen Vaters die weiteste Verbreitung finden und die Liebe zum Statthalter Christi neu beleben.

Hildesheim, 15. December 1892.

+ *W. Sommerwerdt*

Bischof von Hildesheim.

Die unter Benutzung der von Dr. Bernard O'Reilly herausgegebenen authentischen Aufzeichnungen von Dr. Joh. Weinand verfasste, unter dem Titel: „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge“ in Ihrem Verlage erschienene deutsche Festschrift zum fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum des glorreich regierenden Papstes, für deren freundliche Zusendung ich ergebenst danke, verdient volle Anerkennung, sowie die wärmste Empfehlung, und wünsche ich dem gediegenen, prachtvoll ausgestatteten Werke die weiteste Verbreitung.

Pespin, den 9. December 1892.

+ *Leo*
Bischof von Culm

Ihr Wohlgeboren beehre ich mich, für die sehr gefällige Zusendung der in Ihrem Verlage erschienenen „Festschrift zum fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum unseres hl. Vaters Leo XIII“, von Dr. Weinand, meinen verbindlichsten Dank ganz ergebenst auszusprechen. Die günstige Aufnahme, welche diese Schrift gefunden hat, sowie insbesondere die warme Empfehlung, welche derselben seitens vieler Hochwürdigsten Herren Bischöfe zu Theil wurde, sind ein sprechender Beweis für ihre Vortrefflichkeit. Ich schließe mich daher diesen Empfehlungen der Festschrift gerne an und wünsche, daß dieselbe zur Verherrlichung der bevorstehenden Feier recht viel beitragen möge.

Mit den besten Segenswünschen für Ihre geschätzte Verlagshandlung bin ich

Ihr Wohlgeboren ergebenster

Trier, 26. December 1892.

+ *M. Felix Horum*

Schreiben der hochw. Herren

Dr. Hermann Dingelstad, Bischof von Münster,

und

Dr. Paulus Hassner, Bischof von Mainz.



Zum fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum unseres heiligen Vaters ist in der Bachem'schen Verlags-handlung zu Köln eine Festschrift erschienen: „Leo XIII., seine Zeit, sein Pontificat und seine Erfolge“, von Dr. theol. Johannes Weinand. Die erste Ausgabe dieser Schrift, welche 1887 bei Gelegenheit des goldenen Priester-Jubiläums Sr. Heiligkeit erschien, ist von vielen Kirchenfürsten und unter diesen von meinem hochseligen Vorgänger, dem Bischof Johann Bernard, mit wohlverdienten Lobsprüchen begleitet worden. Ich schließe mich diesen Empfehlungen mit Freuden an, und hege die zuversichtliche Hoffnung, daß diese hervorragende Schrift in ihrer neuen Bearbeitung und Fortführung nicht wenig zur Hebung der bevorstehenden Jubiläumsfeier und zu tieferer Begründung dankbarer Liebe und kindlich inniger Verehrung des hl. Vaters in unserm Vaterlande beitragen wird.

Münster, den 5. December 1892.

+ Hermann,
Bischof von Münster.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für die Zusendung des schönen Buches „Leo XIII. nach B. O'Reilly, bearbeitet von Dr. Weinand“. Ich habe dasselbe mit dem größten Interesse gelesen und wünsche ihm die weiteste Verbreitung. Der Herr Verfasser hat es verstanden, das Bild des großen Papstes zugleich mit dem Bilde seiner Zeit in eben so klaren als glänzenden Zügen zu zeichnen. Das Buch wird, nach Form und Inhalt gleich tüchtig, in der deutschen Litteratur stets eine ehrenvolle Stellung einnehmen.

Mainz, am 23. December 1892.

+ Paulus Hassner
Bischof von Mainz

Schreiben des hochw. Herrn

Dr. Antonius Fischer, Weihbischof von Köln.

Verbindlich danke ich für die Zusendung der neuen Auflage der Lebensgeschichte Leo's XIII. von Herrn Dr. Weinand. Es ist ein Buch, um das die andern Nationen uns Deutsche beneiden können; auch der alte O'Reilly, dessen Namen der Herr Verfasser auf dem Titelblatt aus Pietät hat stehen lassen, während er doch in dieser zweiten Auflage ein selbständiges Werk geschaffen hat, ist überholt. Wer sich nur die Mühe gibt, das ganz neu hinzugekommene fünfte Buch, das die Zeit seit dem Priester-Jubiläum des heiligen Vaters bis heute behandelt, eingehend zu lesen, wird schon sogleich erkennen, auf wie umfassenden Studien die Arbeit beruht; oft stellt eine kleine Anmerkung die Frucht weitgehendster Nachforschung dar. Neben der peinlichen Genauigkeit in Erzählung der Begebenheiten — einer Haupteigenschaft des Geschichtsschreibers — ist die klare Uebersichtlichkeit der Darstellung sowie das überall hervortretende und mit Erfolg gekrönte Bestreben hervorzuheben, die erhabene und einzigartige Stellung des Papstthums und zumal dieses Papstes mitten in den religiösen, politischen und besonders socialen Stürmen der Zeit in's Licht zu setzen. Man hat Leo XIII. den socialen Papst, den Papst der Arbeiter genannt, und wenn auch die Thätigkeit des h. Vaters wahrlich nicht auf das sociale Gebiet im engeren Sinne eingeschränkt ist, so ist doch etwas Wahres an dieser Bezeichnung. Gerade das kennzeichnet vorzugsweise die geistige Größe Leo XIII., freilich auch den höheren Schutz, der über der Kirche waltet, daß der regierende Papst, im Gegensatz zu so vielen oberflächlichen und kurzichtigen Geistern, die eminente Wichtigkeit der socialen Frage der Gegenwart bis in ihre Tiefe durchschaut und mit solcher Weisheit und Thatkraft Stellung zu derselben genommen hat: Sie ist und bleibt die Capitalfrage der Zeit. Nirgendwo aber ist bisher m. W. diese sociale Bedeutsamkeit des jetzigen Papstthums, wie sie schon vorbereitet war in den bekannten Hirtenschreiben von Perugia und ihren glänzenden Höhepunkt erreicht in der Encyclica Rerum novarum, so eingehend und lichtvoll behandelt worden, wie es von Herrn Dr. Weinand in seinem neuen Leobuche geschieht. Nehme ich noch hinzu den warmen Hauch katholischer Glaubens-Ueberzeugung, der, ohne sich aufzubringen, die ganze Darstellung durchweht, so stehe ich nicht an, dieses Buch als eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der katholischen Litteratur der Gegenwart zu bezeichnen, bestimmt, recht viel Gutes zu wirken, in den Katholiken die Liebe zur Kirche und die Hingebung an den apostolischen Stuhl zu festigen und auch den denkenden andersgläubigen Leser, dem es um ein Verständniß der großen Strömungen der Zeit zu thun ist, mit reicher Belehrung zu versehen und zugleich mit Ehrfurcht vor dem Papstthum und seinem dermaligen Träger zu erfüllen. Die noble Ausstattung, welche der Herr Verleger dem Werke gegeben hat, ist des Inhaltes würdig und gestaltet das Buch zu einem Prachtwerk. Ich wünsche ihm von Herzen Gottes Segen und weiteste Verbreitung.

Köln, 13. December 1892.

H. A. Trocher,
Weihbischof.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung zur neuen Ausgabe.	XXI

Erstes Buch.

Die Jugend- und Studienjahre Joachim Pecci's bis zu seiner Erhebung zum Priestertum (2. März 1810 bis 31. December 1837).

1. Einleitung	1
2. Der Geburtsort. Das Vaterhaus. Die Familie. Die Pecci von Carpineto. Die Mutter.	4
3. Jugend und erste Erziehung. Die schlimmen Zeitläufe. Im Elternhause. Zu Rom. Gymnasialstudien zu Viterbo. Auszeichnungen. Vorliebe für lateinische Litteratur. Der Tod der Mutter. Der dritte Orden des h. Franciscus	8
4. Leo XII. und die Studien-Reform in Rom. Vincenz Pecci im Collegium Romanum. Erfolge und Auszeichnungen. Das Jubiläum von 1825. Begegnung mit Papst Leo XII.	19
5. Theologische und juristische Studien am römischen Colleg. an der Sapienza. Im Colleg für Adelige. Die Cardinäle Sola und Pacca. Einführung in die öffentliche Verwaltung. Cardinal Odescalchi. Die heiligen Weihen. St. Stanislaus Kostka in St. Andrea auf dem Quirinal	28

Zweites Buch.

In der Päpstlichen Staatsverwaltung und Diplomatie (Januar 1838—1846).

6. Die Delegatur im Fürstenthum Benevent (1838—1841). Sociale und politische Zustände in Süd-Italien. Födtliche Erkrankung und wunderbare Genesung. Weiße Verwaltung. Große Erfolge. Abberufung. Tod des Vaters.	39
7. Die Delegatur in Perugia (1841—1843). Die ersten Reformen. Ursachen der permanenten Revolution in Neu-Italien. Mazzini und Jung-Italien. Papst Gregor XVI. in Perugia. Resultate zwölfmonatlicher Regierungsthätigkeit des Delegaten. Seine Abberufung	50
8. Die Nuntiatur in Belgien (1843—1846). Erhebung zum Erzbischof von Damiette. Lage Belgiens unter einer constitutionellen Regierung. Entstehung der belgischen Verfassung. Die Schulfrage. Am Hofe. Eine fromme Königin. Die atheistische Universität Brüssel. Die katholische Universität Löwen. Kirchliche Umgestaltungen. Das belgische Colleg in Rom. Abberufung des Nuntius.	58

9. Erzbischof Pecci's Abschied von Brüssel. Einmonatlicher Aufenthalt in London. Am Hofe König Louis Philippe's in Paris. Lage des Julikönigthums. Ankunft in Rom. Tod Gregor's XVI. Charakter dieses Papstes. Erste Bekanntschaft mit Pius IX. Feierlicher Einzug in Perugia. Das Werk der Revolution und die Aufgabe des Bischofs 75

Drittes Buch.

Der Episkopat in Perugia (1846—1878).

10. Des Bischofs Erstlingsfrage: die Erziehung. Allgemeine Veranstaltungen für die Erziehung der Gläubigen und des Klerus. Das Diöcesan-Seminar. Unterricht, Ordnung und Disciplin in demselben. Die wissenschaftlichen Methoden des heiligen Thomas von Aquin; ihre Einführung. Die Akademie des h. Thomas von Aquin. Die Pflege der Frömmigkeit; erziehlche Einrichtungen. Erfolge 85

11. Weitere Einwirkung auf die Erziehung des Klerus. Veranstaltungen zur Heiligung des priesterlichen Lebens. Die eigenen Arbeiten des Bischofs. Sein Privatleben. Verhaltensregeln für die Priester. Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit zur Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit 92

12. Der Bischof als Vertheidiger seines Klerus gegen die revolutionaire Gesetzgebung. Das neue Militairgesetz. Der von Cardinal Pecci entworfene Einspruch der umbriischen Bischöfe. Der Verein zum Loskauf der Theologie-Studirenden. Der Unterstützungsverein für alte und kranke Priester. Die Einziehung der Kirchengüter. Das königliche Exequatur. Der revolutionaire Plan zur Ausrottung der Religion und Sittlichkeit in Italien 97

13. Bischof Pecci, der große Wohlthäter Perugia's bei Hungersnoth. Erdbeben und Kriegsleiden. Reformen im öffentlichen Unterricht. Sorge für die vernachlässigte weibliche Erziehung. Die belgischen Nonnen vom heiligsten Herzen. Sociale Einrichtungen für alle Volksklassen. Stiftungen für verwahrloste Knaben und Mädchen. Barmherzige Brüder aus Belgien. Kirchenbauten 103

14. Cardinal Pecci als Lehrer des Volkes in den Hauptfragen der Zeit. Seine Vertheidigung der weltlichen Herrschaft des Papstes. Die römische Frage. Prophetische Worte über die bevorstehenden Umwälzungen. Enthüllungen über die Pläne der Revolutionaire. Aufruf an die Peruginer. Zurückweisung der Verführungsversuche gegenüber den Bischöfen und dem Klerus 115

15. Cardinal Pecci vertheidigt die Grundlagen der christlichen Gesellschafts-Ordnung gegen die revolutionaire piemontesische Gesetzgebung. Eingabe der Bischöfe der Marken an den piemontesischen General-Commissar. Der vom Cardinal Pecci entworfene gemeinschaftliche Einspruch der umbriischen Bischöfe zur Vertheidigung der christlichen Ehe und Familie. Cardinal Pecci's Brief an Victor Emmanuel. Sociale Folgen der neuen Ehegesetzgebung und der confessionslosen Erziehung. 123

16. Steigerung des Kampfes gegen den Klerus. Rückkehr der abgefallenen Priester mit der piemontesischen Armee. Ihre Umtriebe zur Beförderung der neuen kirchenpolitischen Gesetze. Die Verweltlichung der Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten und des Beneficien-Wezens. Protest des Cardinals bei dem Marquis Pepoli gegen die Aufhebung der Ordensgenossenschaften. Neuer Protest an den König. Grausamkeit der behördlichen Maßnahmen. Elend der armen Ordensleute. Der Cardinal vor Gericht: seine Freisprechung. Das königliche Exequatur und dessen verhängnißvolle Folgen 130

17. Ruhepunkte im Kampfe. Feier der Erhebung des Bischofs Pecci zum Cardinalat. Die großen kirchlichen Festlichkeiten in Rom kurz vor der Eroberung der Stadt durch die Piemontesen. Das fünfundzwanzigjährige Bischofs-Jubiläum. Cardinal Pecci als Protector des dritten Ordens vom h. Franciscus. Ein Ideal christlichen Lebens 139
18. Das Jahr 1877, das letzte in Perugia. Das goldene Bischofs-Jubiläum Pius' IX. Stellung der piemontesischen Regierung. Cardinal Pecci als Sprecher des central-italienischen Episkopates. Cardinal Pecci, Nachfolger des Cardinals de Angelis als Cardinal-Camerlengo. Aufenthalt in Rom. Letztes Hirtenschreiben über „Kirche und Civilisation“. Der „Culturbkampf“ in Italien. Tod Pius' IX. Cardinal Pecci's Abschiedsworte an die Kirche von Perugia 149

Viertes Buch.

Der Pontificat bis zum goldenen Priester-Jubiläum (1878—1887).

19. Päpstlicher Einspruch gegen die Annahme des Titels „König von Italien“ durch Humbert I. Begräbniß Pius' IX. Das Conclave (18. bis 20. Februar 1878). Vorbereitungen zu demselben. Cardinal Pecci's Maßnahmen zur Abwendung jedes Eingreifens der italienischen Regierung. Erneuter Einspruch des heiligen Collegiums gegen den Titel „König von Italien“. Anordnungen zur Geheimhaltung und zur Sicherheit des Conclave. Feier der Eröffnung desselben. Die zwei ersten Abstimmungen. Cardinal Pecci's Bestürzung über das Ergebnis der Wahl. Die dritte Abstimmung. Des Erwählten Gehorsam gegen den Willen Gottes. Annahme des Namens Leo XIII. Jubel in Rom und in Perugia 160
20. Nach der Wahl. Der erste päpstliche Segen. Behinderung der Krönung in St. Peter. Krönungsfeierlichkeiten im Vatican. Haltung der italienischen Regierung. Der Jubel des katholischen Erdtrees. Die ersten Amtshandlungen Leo's XIII. Die Wiederherstellung der schottischen Hierarchie. Fürsorge für die Arbeiter. Die Consistorial-Allocution des 28. März. Die erste Encyclica vom 21. April 1878 über die Nothwendigkeit der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft durch die Kirche. Die Bedeutung der Freiheit des Apostolischen Stuhles. Das sociale Programm des Papstes 175
21. Das erste Jahr des neuen Pontificates. Cardinal Alessandro Franchi, Staatssecretair. Sein früher Tod. Cardinal Lorenzo Nina, Staatssecretair. Schreiben des Papstes an den neuen Staatssecretair über die zu befolgende Politik. Zustände in Deutschland, im Orient, in Italien. Aufruf des Papstes an Fürsten und Völker. Italienische Tyrannei. Die hundertjährige Gedenkfeier von Voltaire's Todestag in Rom und deren gotteslästerlicher Charakter. Feierliche Sühne von Seiten der römischen Vereine. Die Seminaristen Rom's. Verbot des Katechismus-Unterrichts in den Schulen. Entsprechende Anordnungen Leo's XIII. 191
22. Weitere Schwierigkeiten im ersten Jahre des neuen Pontificates. Die Lage in Preußen-Deutschland; erste Anzeichen einer Besserung. Verschlimmerung der Lage in Italien und Rom. Neu-italienische Zerstörungswuth. Deutsche und spanische Pilger vor Leo XIII. Mißhandlung der Iektoren durch den Pöbel. Neuordnung der Benutzung der Vaticanischen Bibliothek. Die Encyclica gegen den Socialismus; Ursprung, Wesen und Bedeutung dieses Irrthums. Die katholische Lehre bezüglich desselben. Die allgemeine Weltlage angesichts der socialen Wirren. Die Audienz der katholischen Zeitungsschreiber. Die Hauptaufgabe der katholischen Presse. Das erste allgemeine Jubiläum 200

23. Der Papst und die orientalischen Kirchen. Die katholischen Westslaven. Ihre Lage in Rußland seit 1877. Glaubensmuth der Ruthenen. Haltung Rom's gegenüber dem Kaiser Alexander II. von Rußland. Die hundertjährige Gedächtnißfeier der Slaven-Apostel Cyrillus und Methodius. Die religiöse Bewegung unter den Slaven. Papst Leo's Verdienste um die griechische Liturgie. Die Katholiken im ottomanischen Reiche. Das armenische Schisma und seine Beilegung. Erhebung des Patriarchen Hassoun zum Cardinal. Das römische Colleg für die Armenier. Das Dominicaner-Seminar in Mossul. Die katholischen Interessen in Central- und Hinter-Asien und Persien. Leo's Wirken für China und Japan. Die Schoah-Gallas. Die Encyclica betreffend das Missionswesen 214
24. Dankbarkeit der Päpste für die Freiheit der Kirche in England. Wachsthum der Kirche bis 1878. Die Kirche in Schottland. Leo's XIII. Liebe zu diesem Lande. Die Wiedererrichtung der Hierarchie 1850; große Hoffnungen des Papstes. Gegenwärtige Lage. Aufruf an die schottischen Katholiken. Die Constitution Romanos Pontifices zur Ordnung der Beziehungen der Bischöfe Englands zu den religiösen Orden 236
25. Leo's XIII. Politik bezüglich Irlands. Die tiefsten Ursachen des Unglücks in diesem Lande. Die nationale Bewegung; ihr Charakter. Briefe Leo's an den irischen Episcopat (1882 und 1883). Stellung des Klerus zu der Gladstone'schen Regierung. Verschärfte Warnung des Papstes vor den Geheimgesellschaften. Die Wahl Dr. Walsh's zum Erzbischof von Dublin. Verschlimmerung der Lage unter dem Ministerium Salisbury. Einspruch der Bischöfe gegen die neue Ausnahme-Gesetzgebung. . . . 244
26. Der Schulkampf in Belgien. Das Gesetz vom ersten Juli 1879. Das gemeinsame Hirten Schreiben der Bischöfe. Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Die Allocution vom 20. August 1879. Das Ende des Schulkampfes. Cardinal Jacobini wird Staatssecretair. Das Jubiläum von 1881. Leo's Darlegung der Weltlage in der Encyclica „Arcanum divinae sapientiae“. Die christliche Ehe. Die Encyclica „Diuturnum illud“ über den göttlichen Ursprung der bürgerlichen Gewalt. Leo XIII. über sein Verhältniß zu den zeitgenössischen Fürsten. Der Angriff auf die Würde des Papstthums bei dem Begräbniß Pius' IX. Die Allocution vom 4. August 1881 254
27. Die Berufung des dritten National-Concils zu Baltimore, anfangs 1884. Bescheidung der Erzbischöfe der Vereinigten Staaten nach Rom. Rückblick auf die Geschichte der Kirche der Vereinigten Staaten. Der Charakter des nordamerikanischen Volkes. Der Unabhängigkeitskrieg. Die Wiege der katholischen Hierarchie in Nordamerika. Zusammentritt des National-Concils im November. Der gemeinschaftliche Hirtenbrief der Bischöfe. Die Erziehungsfrage. Der Papst und die National-Universität der Katholiken. Erhebung der Erzbischöfe Gibbons und Taschereau zu Cardinälen. Die „Mitter der Arbeit“. 271
28. Leo XIII. und die christliche Reform der höhern Studien. Ihre Einwirkung auf die christliche Erziehung. Die Verbesserung der Wissenschaft durch die christliche Philosophie. Die Encyclica „Aeterni Patris“. Größe der christlichen Philosophie, der vorscholastischen wie der scholastischen. Der h. Thomas von Aquin, der „Engel der Schule“. Seine Philosophie und ihre Bedeutung für den Fortschritt der heutigen Wissenschaften. Hebung der Studien in den römischen Seminaren. Anordnungen zur bessern Pflege der historischen und litterarischen Studien in christlichem Sinne . 281
29. Leo XIII. und der preußisch-deutsche Culturkampf. Unterhandlungen bis zum ersten „Friedensgesetz“ 14. Juli 1880. Rückblick auf das erste Jahrzehnt des Culturkampfes. Entstehung und Ursachen desselben. Die kirchenpolitischen Gesetze. Folgen derselben. Wenbung. Wiedererrichtung der Gesandtschaft beim Vatican 1882. Fortgesetzte Unterhandlungen. Gesetzgeberisches Vorgehen der Regierung; Maßnahmen der Ver-

- waltung. Papst und Kaiser Ende 1882. Der Kronprinz im Vatican. Die Lage Ende 1884. Die Präconisation des Bischofs von Ermland zum Erzbischof von Köln. Die Bischofs-Conferenz in Fulda, 5. August 1885 292
30. Der Kulturkampf in der Schweiz. Die verschiedenen Wendungen seines Verlaufes in Genf, in den Cantonen des Bisthums Basel und im Tessin. Sein Höhepunkt und seine Beendigung durch Leo XIII. Die Propaganda-Angelegenheit. Die Entscheidungen der italienischen Gerichte. Einspruch des Papstes. Die Encyclica „Humanum Genus“ gegen die Freimaurerei und die Geheimgesellschaften. Verschlimmerung der Lage des Papstes. Weihnachts-Allocution Ende 1884 308
31. Die Irreligion und der Radicalismus in Frankreich. Die Politik Leo's XIII. seit 1878. Das Vorgehen der Radicalet. Der Gambettismus und seine Thaten. Die letzte Schranke gegen den Radicalismus. Die Rechtsbeständigkeit des Concordates von 1801. Die Encyclica „Nobilissima Gallorum gens“. Leo's Mahnungen und Rathschläge. Brief des Cardinals Guibert an den Präsidenten Grévy vom 30. März 1886. Rückblick auf die Geschichte der letzten fünf Jahre. 322
32. Das Schiedsamt des Papstes in Sachen der Carolinen- und Palaos-Inseln. Allocution vom 15. Januar 1886. Die Encyclica „Immortale Dei“ über die christliche Gesellschafts- und Staatsverfassung und das Verhalten der Katholiken. Ankündigung des dritten allgemeinen Jubiläums (22. December 1885). Weitere Bemühungen des Papstes um die Erneuerung des christlichen Lebens. Die fortschreitende Wendung in Preußen. Das päpstliche Schreiben an die preussischen Bischöfe (6. Januar 1886). Die vierte kirchenpolitische Novelle. Die Lage am Schluß des Jahres 1886 . . . 331
33. Leo XIII., der Freund und Schützer der Kunst. Lage in Italien. Besserung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen. Die fünfte kirchenpolitische Novelle. Monsignore Galimberti in Berlin. Schreiben des Papstes an Erzbischof Kremenetz. Tod Jacobini's. Ernennung des Cardinals Rampolla zum Staatssecretair. Schreiben des Papstes über die von demselben zu befolgende Politik. Die allgemeine Lage beim Herannahen des ersten Jubeljahres des Papstes 341

Fünftes Buch.

Vom goldenen Priester-Jubiläum bis zum goldenen Bischofs-Jubiläum (31. December 1887 bis 19. Februar 1893).

34. Das erste Jubeljahr. Allgemeine Bedeutung. Vorbereitungen. Der Jubeltag. Das Fest der streitenden Kirche. Die Secundiz in St. Peter. Die vaticanische Ausstellung. Guldigungen von Fürsten und Völkern. Die außerordentlichen Botschaften. Die großen Pilgerzüge. Zwischenfälle. Das Fest der triumphirenden Kirche. Die Heiligspredhungen. Das Fest der leidenden Kirche. Der Allerseelen-Sonntag (30. September). „Am Ausgange des Jahres“. 361
35. Die Verschlimmerung der Lage in Italien. Feindseligkeiten Crispi's und der Radicalet. Der zweifache Thronwechsel in Deutschland. Wilhelm II. und die preussischen Bischöfe. Lage in Baiern. Annäherung Rußlands. Die slavische Bewegung. Stellung Oesterreichs. Das wiederholte Einschreiten des Papstes in den irischen Wirren. Die Encyclica über die Freiheit. Das Centenarium der Revolution von 1789 379
36. Leo XIII. und die Antisklaverei-Bewegung. Die Consistorialrede über die Weltlage. Die internationale Socialbewegung und die Stellung des Papstes zu derselben. Der Giordano-Bruno-Scandal. Gesteigerte Fürsorge des Papstes für das katholische Bil-

dungsweisen. Die Schweiz und die neue Universität Freiburg. Die Vereinigten Staaten und die neue Universität Washington. Nach dem Thronwechsel in Preußen und im Deutschen Reiche. Bayerische Kirchenpolitik. Aus Oesterreich und andern Ländern. Fortgesetzte Fürsorge des Papstes für die Arbeiter. Die neue Erhebung des internationalen Socialismus. Die Encyclica über die christliche Pflichtenlehre .	406
37. Leo XIII. und die religiösen Orden. Ihre Bedeutung in der heutigen Weltlage. Das Eintreten Kaiser Wilhelm's für internationalen Arbeiterschutz. Papst und Kaiser. Fürst Bismarck's Rücktritt und die Gestaltung der Dinge in Deutschland. Windthorst. Neue Bedrängung des Papstes in Rom. Die October-Scandale. Die sociale Zerrüttung Frankreichs und die Stellungnahme des Papstes. Die große Encyclica „Rerum novarum“ über die Arbeiterfrage. Die Lage beim herannahenden Bischofs-Jubiläum des Papstes. Unsere Wünsche und Hoffnungen. Schluß.	439
Verzeichniß der Abbildungen	463





Vorbemerkung zur neuen Ausgabe.



Daß von den Gegnern des Katholicismus oft verständnißlos angestaunte, eben so unerwartete als unaufhaltsame Steigen des Einflusses des Papstthums auf den Gang der Weltbegebenheiten hat für den Katholiken nichts Auffallendes. Er sieht in dem Papstthum eine göttliche Stiftung, die nach den ausdrücklichen Worten Jesu, unseres Heilandes, für alle Zeiten und alle Völker der Erde gesetzt ist und, sein Gotteswerk fortsetzend, ihren Weg inmitten der hinfälligen Dinge dieser Welt unter den Tröstungen Gottes siegreich vollenden wird.

Wenn man eine der Ursachen der steigenden Größe des Papstthums heute in den persönlichen eben so großen wie seltenen Geistes- und Charakter-Eigenschaften des Mannes sucht, den der Rathschluß Gottes zur Stunde auf Petri Stuhl gesetzt hat, so hat man nicht Unrecht. Aber man erklärt damit weder die Wendung des Zeitgeistes noch die entscheidende Einwirkung, welche das Papstthum trotz der denkbar ungünstigsten Lage immer mehr und immer beherrschender auf diese Wendung gewinnt.

Um die unbestrittene Größe Leo's XIII. in der Reihe der großen Päpste des neunzehnten Jahrhunderts richtig zu erfassen und den Gesichtspunkt aufzufinden, von welchem aus seine Regierungshandlungen in ihrer vollen Tragweite sich bemessen lassen, ist es nothwendig, auf die Revolution von 1789 und ihre Folgen zurückzublicken.

Der verleumderischen Herabsetzung und Verfolgung des Papstthums in dem Jahrhundert des Unglaubens und der Frivolität — vielleicht dem traurigsten der ganzen Weltgeschichte, weil es widerspruchlos dieses entehrende Doppelsjoch trug — folgte das Jahrhundert der Revolution, an dessen Eingang die unerhörtesten Frevel gegen das Papstthum (Pius VI. und Pius VII.), gegen Kirche und Priesterthum stehen.

Zwei Monate vor dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts, am 9. November 1799, trat Napoleon Bonaparte an die Spitze Frankreichs; am 15. Juli 1801 unterzeichnete er das Concordat — die Kirche und das Papstthum erstanden mit neuer Macht.

Auf's neue erhebt sich auch der revolutionaire Geist, gemäßigter zwar, aber verschlagener und beharrlicher — unter der Maske der „Freiheit“ die christlichen Völker verwirrend. Was auf dem Wege der Gewalt nicht erzwungen wurde, soll auf dem Wege der Gesetzgebung, im

Namen des Liberalismus erzielt werden. Der revolutionaire Geist siegt auf den Lehrstühlen der Wissenschaft, in den Cabineten der Könige, in großen politischen Parteien — er beherrscht die Regierungen. Die Juli-Revolution von 1830 kündigt diesen allgemeinen Sieg an, die Februar-Revolution von 1848 vollendet ihn.

Der Kampf des Jahrhunderts zwischen Revolution und Kirche ergreift jetzt die breiten Massen des Volkes. Der Socialismus steht auf wider die herrschende Bourgeoisie. Dennoch aber setzt die mehr und mehr entchristlichte Gesellschaft den Kampf gegen die Kirche fort.

Wiederum erhebt sich das Papstthum zum Kampf für die Rettung der Gesellschaft. Gregor XVI. deckt in der Encyclica vom 15. August 1832 diesen neu-revolutionairen Geist auf. Pius IX. leitet eine Generation später durch die Encyclica vom 8. December 1864 den Entscheidungskampf gegen den Liberalismus und seine Irrthümer, vor allem den Socialismus, ein.

Der Liberalismus bestreitet sofort dem Papste das Recht zu dieser Verurtheilung, in der Absicht, sie wirkungslos zu machen. Er greift auf's neue zu den verwegensten Mitteln der Revolution gegen den Papst.

Der Entfaltung des kirchlichen Lebens auf dem religiösen Gebiet folgt von nun an der revolutionaire Gegenschlag auf dem Gebiete der Politik: es vollzieht sich der Bruch fast aller Regierungen mit dem Papstthum; ihm wird mehr und mehr jeder Stütz- und Haltpunkt in den Staatseinrichtungen entzogen.

Raum hat das vaticaniſche Concil die Unfehlbarkeit des Hauptes der Kirche in Sachen des Glaubens und der Sitten ausgesprochen, so nimmt die Revolution dem Papst die seine Freiheit und Unabhängigkeit gewährleistende weltliche Macht. Die Piemontesen ziehen (20. September 1870) durch die Porta Pia triumphirend in das Rom der Päpste ein und halten es in Besitz, bis heute den Papst im Vatican einschließend.

Angeſichts deſſen tritt uns die Bedeutung und die große Aufgabe Pius' IX. klar vor Augen. Sein Antheil war der Kampf gegen die neuerdings ſiegreiche Revolution, die gegen ſeine erhabene Perſon jenen wilden Ingrimm und Haß entfeſſelte, welcher noch über ſeinem Grabe ſich mit Schmach bedeckte.

Was Pius IX. vermochte, in heldenmüthigem Widerſtande das Opfer der Revolution, ihr Gefangener zu werden, was ihm erhöhten Muth im Bekenntniß der Wahrheit und der Gerechtigkeit Jeſu Chriſti im Angeſicht ſeiner Feinde gab, was immer neue Einſprüche gegen das größte Attentat des Jahrhunderts auf die chriſtliche Geſellſchaftsordnung ihm einflößte, war das Bewußtſein der göttlichen Sendung des Papſtthums.

Während zweieunddreißig Jahren, in unvergleichlich bewegten, das Antliß Europa's ändernden Zeiträumen blieb er dieſem Veruſe mit feſtem Siegesbewußtſein tren. Dieß gewann ihm die Herzen ſeiner Kinder in ſolchem Maße, daß man ſich bei ſeinem Sterben fragte, ob es möglich ſei, einen Nachfolger gleich ihm für den Stuhl Petri zu finden.

Und doch war ein Theil der Aufgabe Pius' IX. unerfüllt geblieben. Zwar war der Irrthum entſchleiert und aus dem Schooße der Kirche ausgetrieben; aber noch hatte die Kirche die ihr von Gott angewieſene Stelle in den Staatseinrichtungen der einzelnen Völker nicht wieder erlangt, und ſchon drohte ein neuer Feind, ſtärker als alle andern: die ſocialiſtiſche Revolution. Wer wird den mehr als fünfzigjährigen kirchenpolitischen Kampf beenden und ſeine Wunden heilen? Wer wird den zu unerhörter Macht gelangten Geiſt ſocialiſtiſcher Zerſtörungſucht, den über die ganze Welt verbreiteten organiſirten Anarchismus bannen? Der Gedanke an dieſe Aufgabe machte auch muthige Herzen jaghaft.

Schauen wir zurück auf den Februar 1878.

Auf den Stuhl Petri steigt nach selten einmüthigem Wunsche seiner Mitbrüder im Cardinalate Leo XIII., ein Mann, dessen milder Ernst Niemanden herausfordert, dessen Charakter, dessen Wissenschaft, dessen diplomatische Fähigkeiten allseits Achtung und Ehrfurcht gebieten, ein Mann, der, mit den schönsten Tugenden seines Vorgängers bekleidet, das große Werk Pius' IX. in die Hand nimmt. Und heute, nach fast fünfzehnjähriger Regierung, am Vorabende der großen Feier seines fünfzigjährigen Episkopates, wer könnte da an dem ihm von der göttlichen Vorsehung zugebachten Verufe noch zweifeln?

Pius IX. hat den revolutionairen Irrthum besiegt; Leo XIII. sammelt die enttäuschten und zur Sühne dieses Irrthums in schlimmen socialen Wirren leidenden Nationen; Pius IX. war der Vorkämpfer, Leo XIII. ist der Friedensbote für die kirchliche und für die sociale Welt.

Als Leo XIII. den Papstthron bestiegt, begrüßt ihn die Welt als „liberalen“ Papst. Aber der Papst enttäuscht sie durch ein entschlossenes großartiges Werk der Wiederveröhnung und löst in der Vertheidigung und Durchführung der socialen Grundsätze der Kirche, welche Pius IX. verkündet hat, unstreitig die größte geistige Aufgabe des Jahrhunderts. Er reicht den Fürsten die Hand; er zeigt ihnen die unermesslichen Wohlthaten der Kirche für die Gefundung der unheilvoll tief krankenden Staatswesen; er bietet ihnen die mächtige Stütze der Religion an. Er bekämpft mit seltenem Muth, mit erhabener Furchtlosigkeit ihre und der Kirche Feinde, die Geheimgesellschaften, wie sie nie bekämpft worden sind. Und heute, wo so Großes erreicht ist, wen erfüllt nicht die Hoffnung, daß in dem anhebenden Entscheidungskampfe zwischen der revolutionairen und der christlichen Welt unter der Führung des Papstthums letzteres den Frieden besserer Tage erringen wird?

Für den, welcher nicht nach dem engen Gesichtskreise nationaler Interessenpolitik, sondern aus dem höhern christlichen Gesichtspunkte den Weltberuf des Papstthums beurtheilt, hat es etwas ungemein Ergreifendes und Erhebendes, ein Leben wie das Leo's XIII. zu erforschen und bis in seine Einzelheiten zu verfolgen.

Für die preußisch-deutschen Verhältnisse war es um so mehr geboten, von diesem Gesichtspunkte aus die Regierungsthätigkeit Leo's XIII. zu betrachten, als vom ersten Tage des Pontificates dieses Papstes bis heute die Ordnung der preußisch-deutschen Kirchenverhältnisse einen Hauptgegenstand der Sorge des Papstes ausmachte.

Bei der erneuten Bearbeitung unserer Festschrift aus Anlaß des goldenen Bischofs-Jubiläums Leo's XIII. gestaltete unsere Aufgabe sich um so schwieriger, als das erste Jubeljahr Leo's XIII. (1887) die Größe des Papstthums und die Bedeutung der Regierung Leo's XIII. in einer Weise offenbar machen sollte, die nicht nur als eine der denkwürdigsten Thatfachen in der Geschichte des Jahrhunderts und des Papstthums einzig dastehen wird, sondern auch in Erforschung der tiefern Gründe einer solchen Erscheinung auf's neue den Blick auf den ganzen Lebenslauf des Papstes und die Geschichte seiner Zeit prüfend wenden mußte.

Daß diese neue Aufgabe zum weitem Abgehen von der 1886 bearbeiteten Schrift Dr. O'Neill's und den sie beherrschenden specifisch iro-americanischen Anschauungen führen mußte, war durch die geschichtliche Entwicklung des Pontificates Leo's XIII. geboten.

Angeichts der großen Schwierigkeiten der allgemeinen kirchenpolitischen Lage, gegenüber der erschreckenden Ausbreitung des socialistischen Umsturzes und der steigenden Bedrängnisse des Papstthums, war die Berücksichtigung der ähnlichen Kämpfe in Belgien und der Schweiz, und nicht minder eine vollständige und genaue Darstellung der gesammten Lehrthätigkeit Leo's XIII. in der langen Reihe seiner Encykliken geboten, ja unentbehrlich für den deutschen

Leser. Dazu erforderte die Neubearbeitung nicht nur die gleiche Berücksichtigung der seit Anfang 1886 neu auftauchenden kirchenpolitischen Verwickelungen — wir erinnern an Oesterreich, Irland, Frankreich, Brasilien — sondern auch die eingehendste Rücksicht auf die socialpolitische Stellungnahme des Papstes, zumal seit Ende 1888.

Wenn aus diesen Gründen die gegenwärtige Festschrift in ganz veränderter Gestalt erscheint, sowie ergänzt und fortgeführt bis auf die unmittelbare Gegenwart, October 1892, so möge der geneigte Leser darin den Versuch erkennen, im engsten Anschluß an Leo's XIII. eigene Worte und die ihre Tragweite beleuchtenden Daten und Thatsachen einem Papstleben gerecht zu werden, das wahrlich um die ganze Welt und ganz besonders um Deutschland der Verdienste so viele hat.

Es ist gewiß nicht leicht, mitten in dem endlosen Wechsel der Tagesgeschichte jene Ruhe und Sammlung festzuhalten, welche allein einer so hohen Aufgabe, wie sie uns gesetzt war, genügen könnte. Um so eher wird der Leser bereit sein, mit dem Verfasser sich zusammenzufinden in der Huldigung vor der Größe eines Mannes, den öffentlich zu feiern die größten Staatsmänner unserer Tage fort und fort nicht anstehen — eines Mannes, in dem in Wahrheit Tausenden und Millionen, auch außer dem Bereiche der katholischen Welt, ein „Licht am Himmel“ erschienen ist. Sein Tagewerk — das Gottes Güte noch weit über den Jubeltag des 19. Februar 1893 verlängern möge — in seiner grundlegenden Bedeutung für die Geschichte der Welt und der Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts gebührend zu würdigen, wird nur dem möglich sein, der es einst aus größerer Ferne wird beobachten können.

Dr. J. Weinand.

Die
Jugend- und Studienjahre
Joachim Pecci's

bis zu seiner

Erhebung zum Priesterthum

2. März 1810 bis 31. December 1837.

„Lumen in coelo.“

„Licht am Himmel.“

I.

Der Pontificat des hochseligen Papstes Pius IX. erinnerte inmitten der schweren Trübsale, welche das Leben dieses großen Nachfolgers Petri mit seltener Bitterkeit erfüllten, das katholische Volk immer wieder an die, der bekannten Prophezeiung des h. Malachias entlehnten Worte: „Crux de cruce, Kreuz vom Kreuze.“ Immer wieder wurde im Hinblick auf die weitem Worte derselben Prophezeiung, welche den Papst, der das Kreuz Pius' IX. weiter tragen sollte, als ein „Lumen in coelo, Licht am Himmel“ bezeichneten, die Frage laut: Wer wird dieser Papst sein?

In der That, beim Schluß der unvergleichlich langen, über Petri Jahre hinausreichenden Regierung Pius' IX. war die Kirche in einer Lage, so dunkel, so gefahrdrohend, wie das Papstthum sie seit den Tagen der frühesten Verfolgungen kaum gekannt hatte. Der Kirchenstaat war von dem neu-italienischen Königthume ganz weggenommen worden. In dem alten Palast der Päpste auf dem Quirinal herrschte eine Staatsgewalt, welche gegen alles, was katholisch war, in steigender Feindseligkeit verharrte. Die mächtigsten Kaiserreiche des europäischen Festlandes, Deutschland und Rußland, hatten die diplomatischen Beziehungen mit dem Papste abgebrochen;

er war im wahren Sinne des Wortes „der Gefangene im Vatican“ geworden. Die in die Hände der Voltairianer und der radicalen Revolutionaire gefallene französische Republik konnte inmitten der mit dem alten Hass aufgenommenen und rastlos gesteigerten Katholikenheze nur mit Mühe von dem offenen Bruche mit dem Papste zurückgehalten werden. Das befreundete Spanien war in eigener Regierungsnoth zu keiner Hülfeleistung fähig. Oesterreichs Politik, gleich der Belgiens und Portugals, war gebunden durch den vorherrschenden Liberalismus und den Einfluß jenes im Dunkeln arbeitenden machtvollen Geheimbundes, welcher dem Präsidenten der französischen Republik ebenso wie dem Nachfolger Victor Emmanuels das Gesetz seiner Politik vorschrieb. Großbritannien, der mächtige Helfershelfer bei der Beraubung des Papstes, hatte schon seit der Regierung Jacob's II. keinen officiellen Vertreter mehr bei dem h. Stuhle. Der republicanische Congreß der Vereinigten Staaten Nordamerica's hatte nach der schweren Krisis des Bürgerkrieges, uneingedenk der Tausende von Katholiken, welche für die Rettung und den Fortbestand der Union ihr Blut und Leben geopfert, sogar seine Gesandtschaft beim Vatican unterdrückt.

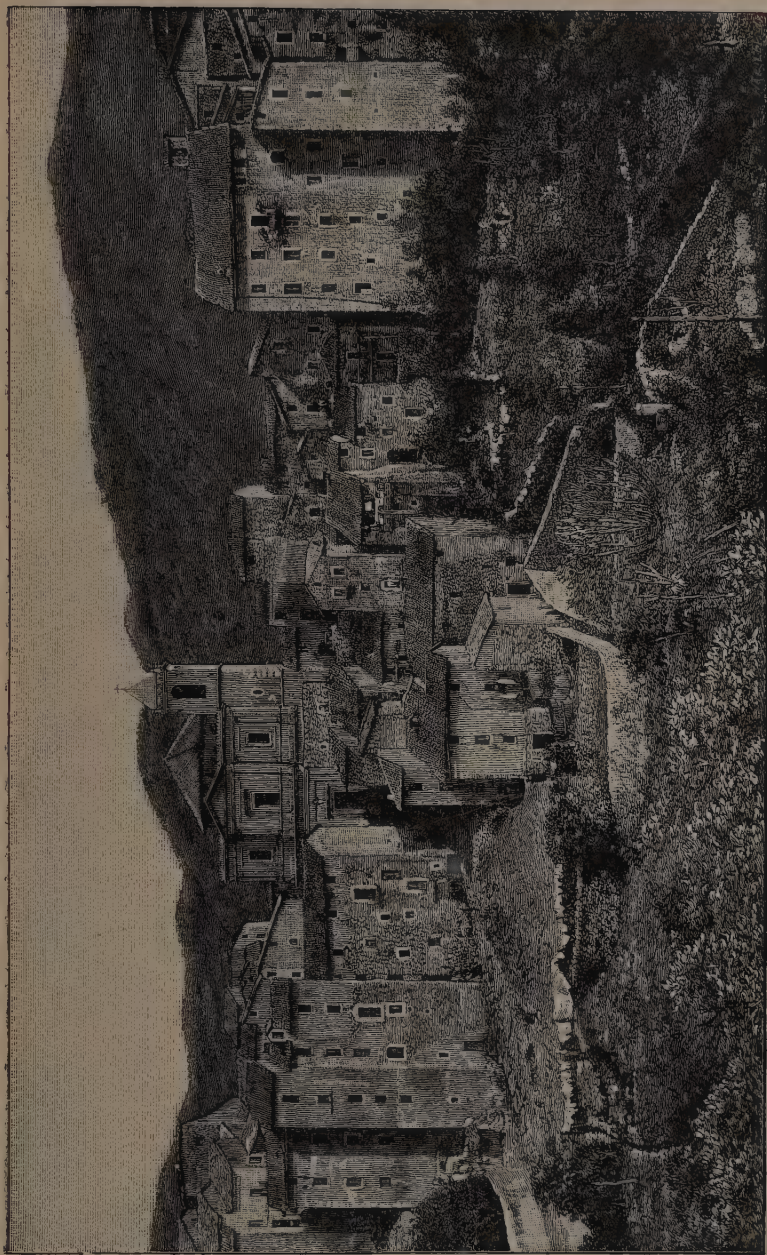
So starb Pius IX., scheinbar verlassen von allen Nationen, die ihm hätten Hülfe bringen können. Der Papst war und blieb der Herrschaft jener Macht überantwortet, welche ihm alles geraubt, alles bis auf den in zweifelhafter Weise festgestellten Besitz des Vaticans und seines Gartens, mit dem Spott-Titel eines Souverains. Wie und woher sollte nun das „Licht“ kommen inmitten dieser stets unheimlicher werdenden Finsterniß?

Der hellstrahlende einsame Stern im alten Familienwappen der Pecci mochte wohl Manchem als ein Anzeichen des kommenden Tageslichtes, der Hoffnung einer bessern Zukunft für das Papstthum und die Christenheit selbst erscheinen. Einige deuteten ihn so. Aber abgesehen von dem, was das Wort der Prophezeiung und seine Deutung nahe legt, stellt nicht von Anfang an die Regierung Leo's XIII. genug der hellstrahlenden Wirklichkeit vor Aller Augen, um die inhaltsschweren Worte der Weissagung zu rechtfertigen — wäre sie eine authentische? Allen Orakelsprüchen politischer Tagespropheten in beiden Welttheilen zum Troß stehen wir heute vor der Thatfache, daß Leo XIII. durch seine sittliche Ueberlegenheit und Regierungsweisheit, durch den Adel seines Charakters und die milde Würde und zielbewußte Festigkeit seiner Regierung, durch die Hoheit und vollendete Classicität seiner Papstbriefe, durch die unvergleichliche Beredtsamkeit und die Erhabenheit seiner feierlichen, an die allgemeine Kirche gerichteten apostolischen Belehrung sich weltweite Anerkennung erzwungen und das herrschende feindselige Vorurtheil entwaffnet hat.

Bis zu welch' hohem Grade diese Wandlung, diese Rückkehr der Staaten und Völker zur feierlichen Anerkennung der moralischen Oberhoheit des Papstthums sich vollzogen, hat das Jahr 1888, das erste Jubeljahr Leo's XIII., das der Feier seines fünfzigjährigen Priesterthums, gezeigt. „Lumen in coelo, Licht am Himmel!“ Diese Höhe war nicht leicht erreichbar. Nach dem Worte eines dem katholischen Glauben fernstehenden Denkers „hat die Menschheit bis auf diesen Tag nichts Aehnliches gesehen; es gibt in der Geschichte keine Spur von einer solchen Huldigung, die einer rein geistigen Macht von allen Völkern und allen Religionsbekenntnissen ohne Unterschied in solcher Weise dargebracht wurde“¹⁾.

Gewiß hat diese Huldigung für die Kinder der Kirche noch eine höhere Be-

¹⁾ Der französische Akademiker Barthélemy de Saint-Hilaire.



Anſicht von Carpineto, Geburtsort Leo's XIII.

deutung; es offenbart sich in ihr die übernatürliche Gegenwart des Geistes Gottes, der die Welt lenkt und die Kirche führt zu den von Ihm gesetzten unabänderlichen Zielen. Wir wissen nicht, welche Schicksale Gott der Welt und der Kirche und ihrem glorreich regierenden Haupte vorbehalten hat; aber wir wissen und sehen es täglich mehr, daß das Licht welches vom Throne Petri aus die Welt überstrahlt, heller und heller scheint, je mehr Finsterniß und ungeliger, die Grundlagen der Gesellschaft in Frage stellender Hader sich ringsum ausbreitet. „Lumen in coelo, Licht am Himmel!“ Welchen allgemeinen Widerhall in der ganzen Welt hat nicht das jüngste feierliche Papstwort, die Encyclica „über die Lage der Arbeiter“ (15. Mai 1891), gefunden?

Doch für die tiefere Erkenntniß der Schönheit, die das Leben Leo's XIII. offenbart, ist es nicht genug, den Papst, den erhabenen, beredten Lehrer der Christenheit, kennen zu lernen. Auch als Mensch zieren ihn auf jeder Stufe seines Lebens die lieblichsten, edelsten Tugenden, welche Bewunderung und Liebe erzwingen, soweit noch Achtung besteht vor dem, was echt, wahr und schön ist. Als Sohn voll Milde, Gelehrigkeit und Kindesliebe; als Knabe fromm, innig, ernst, weit über seine Jahre hinaus; als Jüngling lebensfroh, lebensfrisch, arbeits- und opferfreudig; bescheiden als Priester und Bischof, ganz dem Ideale seines Standes und Herzens lebend, in nie unterbrochenem Ringen nach dem Höchsten und Besten — sehen wir ihn, durch lange providentielle Führung dazu vorbereitet, im 68. Lebensjahre den Thron Pius' IX. besteigen und die Welt in einem unvergleichlichen religiösen Friedenswerke für die Kirche und eine bessere sociale Zukunft wiedererobern.

Es ist schwer für denjenigen, der mitten im Strome der zu diesem Ziele drängenden zeitgenössischen Ereignisse steht, genau den Höhe- und Wendepunkt anzugeben, auf welchem diese Umgestaltung bereits angelangt ist. Allein wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß, wie das erste Jubeljahr der ganzen Welt die moralische Bedeutung des Papstthums in ungeahnter Höhe enthüllte, das bevorstehende zweite Jubeljahr 1893, das der fünfzigjährigen Bischofsweihe Leo's XIII., die Bedeutung des Papstthums als der größten, für die Errettung und Wiedererhebung der Gesellschaft nothwendigsten Socialmacht vor Aller Augen in noch größerer Majestät wird offenbar machen. „Lumen in coelo, Licht am Himmel!“ Das ist heute bereits Leo XIII. der in furchtbarem Kampfe mit den Mächten der socialen Revolution stehenden Welt in so überreichem Maße geworden, daß die Dankbarkeit der Fürsten und Völker, zumal der arbeitenden Klassen, nie groß genug sein kann.

Doch nur bei tieferer, eingehender Betrachtung wird sich uns das „Licht am Himmel“ in seiner ganzen Fülle und Schönheit zeigen können.

2.

Der Geburtsort. Das Vaterhaus. Die Familie. Die Pecci von Carpineto.

Die Mutter.

Leo XIII. wurde geboren am 2. März 1810 in Carpineto, Diocese Anagni im Kirchenstaate, zum Unterschiede von den vielen Orten Italiens, welche diesen Namen tragen, auch Carpineto Romano genannt. Dasselbe ist ein kleines, volkreiches Städtchen von 5000 Einwohnern und liegt hoch in einer Felsenspalte des Lepinischen Gebirges, eines Ausläufers des Bolskischen Gebirges, ganz nahe bei Velletri.

Der Ort ist ein „Abderhorst“, der Sicherheit halber hoch über der Thalebene zwischen zwei Felsenriesen hineingebaut. Von den ehemaligen Befestigungen zeugen noch Trümmer der Wälle und Thürme. In der Nähe stand ehemals Cuentra, die von den Römern zerstörte Stadt der Volzker. Das mittelalterliche Carpineto war ein Lehnbesitz der Aldobrandini, und Cardinal Pietro Aldobrandini, ein Neffe des Papstes Clemens VIII. (1592—1605), baute dort für die reformirten Franciscaner-mönche das in der Jugendgeschichte Leo's XIII. vielerwähnte Kloster. Vier Pfarrkirchen, darunter die von Clemens XIV., ebenfalls aus dem Franciscaner-Orden, gegründete Collegiatkirche, dienen den geistlichen Bedürfnissen der Bevölkerung; zwei derselben, im gothischen Stile des 15. Jahrhunderts erbaut, rühren aus der Zeit Callixtus' III. her (1455—1458). Im Jahre 1810 waren diese Kirchen sämmtlich in einem Zustande großer Verwahrlosung, hauptsächlich in Folge der gottesräuberischen Plünderungs- und Zerstörungssucht der französisch-italienischen Soldatesca.

Die ungewöhnlich hohe Lage von Carpineto und die große Schwierigkeit des Aufstiegs aus der Ebene von Latium tief unten bieten für den gewöhnlichen Touristenverkehr wenig Verlockendes. Auf der Eisenbahn, welche die östliche Flanke der Volzischen Bergvorsprünge streift, bleibt der Reisende noch weit entfernt von den steilen Berghöhen mit ihren zerstreut liegenden Flecken, Weilern und Ruinen. Und doch hat im milden sonnigen Spätherbste oder im ersten lieblichen Frühlingswetter eine Fahrt von der nächsten Eisenbahnstation hinauf in das Segni-Thal dem stets enger werdenden Bergpfade an der Felsseite entlang, wo rauschende Bäche immer neues Leben bringen, einen unvergleichlichen Reiz. Etwa eine Meile vom Berggipfel entfernt deutet schon der Betturino auf einen oben zwischen zwei steilen Felsvorsprüngen sich hinziehenden grünen Abhang und auf das unter Gruppen von mächtigen Wallnußbäumen liegende Landhaus der Familie Pecci. Oben auf dem unebenen Felsplateau von Carpineto angelangt, sieht der Wanderer, wie treffend der Vergleich mit einem zwischen ungeheueren Felsblöcke hinein gebauten „Abderhorst“ ist. Seit drei Jahrhunderten ist Carpineto der Hauptsitz der Familie Pecci. Die altherkömmlichen Häuser liegen in den Straßen, dem ungleichen Felsboden sich anbequemend, malerisch zerstreut umher. Durch sie bis zum höchsten Punkte des Felsrückens sich emporarbeitend, hält der Wagen endlich vor einem palastähnlichen Gebäude im Stile des 15. Jahrhunderts, mit einer unmittelbar anstoßenden Kirche, welche dasselbe von den Wohnungen der Pfarrgeistlichkeit trennt.

Der Palast gehörte im Jahre 1810 dem Domenico Lodovico Pecci, damals im 41. Jahre stehend, und seiner Gattin Anna Prosperi-Buzi, damals im 37. Jahre. Ihre Ehe war mit sieben Kindern, fünf Knaben und zwei Mädchen, gesegnet. Das jüngste der Kinder hatte damals eben die heilige Taufe und in ihr den Namen Joachim Vincenz Raphael Ludwig erhalten. Von seinen Geschwistern war Karl damals sechszehn Jahre alt, Anna Maria zwölf, Katharina stand im zehnten, Johann Baptist im achten, und Joseph begann gerade sein viertes Jahr¹⁾.

¹⁾ Domenico Lodovico Pecci war geboren den 2. Juni 1769 und starb den 8. März 1838. Seine Gattin Anna Prosperi-Buzi, geboren 30. December 1773, war schon den 5. August 1824 gestorben. Von ihren Kindern starben: Carlo, geboren den 25. November 1793, am 29. August 1879 zu Rom; Anna Maria, geboren den 25. Mai 1798, am 27. August 1870; Catarina, geboren den 4. November 1800, am 13. Juni 1867; Ferdinando, geboren den 7. Januar 1816, starb im Colleg zu Rom im 15. Jahre seines Alters, und Giuseppe, geboren den 15. Februar 1807, starb den 8. Februar 1890, nahezu 83 Jahre alt.

Die Pecci sind toscanischen Ursprungs; sie entstammten dem alten Adel von Siena. Seitdem Leo XIII. den päpstlichen Thron bestiegen, wird den Reisenden in dieser alten, höchst interessanten mittelalterlichen Stadt der Palast Pecci am Dom-
 plaze gezeigt, und im Dome selbst die Grabstätten einiger hohen Würdenträger dieses Namens. In den schlimmen Tagen, welche der Regierung des Mediceers Cosimo I. von Florenz vorangingen, war das heldenmüthige Siena in einen ungleichen Kampf auf Leben und Tod mit Florenz, der alten Nebenbuhlerin und Feindin, oder genauer mit der in ihm allmächtigen Familie Medici verwickelt, welche nach der Zerstörung der Freiheiten ihrer eigenen Vaterstadt auch die unglückliche Republik Siena unter ihr hartes Joch zwang. In diesen politischen Wirren hatten die Pecci gegen ihre Landsleute Partei ergriffen, und unter dem Pontificate Clemens' VII. (1523 bis 1534) wanderte ein Zweig der Familie unter Zustimmung dieses Papstes in den Kirchenstaat aus und ließ sich in Carpineto nieder. Wer die schauerliche Geschichte der Belagerung Siena's durch die Florentiner unter dem Marquis von Mallegnano — Giovanni dei Medici — gelesen, wird es verstehen, wie Todesmuth und Verzweiflung selbst die Wuth der Sienensischen Frauen gegen ihren alten Todfeind Florenz entfesselt hatte, und wie hart das Loos aller Derer sich gestalten mußte, welche mit diesem Feinde gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Auch in ihrer neuen Heimath zu Carpineto waren die Pecci nicht ganz sicher vor den Condottieri und ihren wilden Söldnerschaaren, welche Italien in schneller Aufeinanderfolge im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts verwüsteten und das arme Land nicht zur Ruhe kommen ließen, während die Noth der Pest fast stets dem Kriegseisend auf dem Fuße folgte. Endlich aber scheint doch eine verhältnißmäßig längere Ruhe und die Bergeinsamkeit den unruhigen Kriegsgeist gedämpft und von neuem jene alte Vorliebe für die friedlichen Arbeiten des Geistes und der Cultur geweckt zu haben, welche in den frühern Jahrhunderten der Stolz der hohen italienischen Aristokratie gewesen war. Litteratur- und Rechts-Studien hatten in den Augen des hohen Adels der italienischen Republiken nie für weniger ehrenvoll gegolten als der Waffendienst. Ein Lehrstuhl auf einer der großen Universitäten des Mittelalters verlieh in der öffentlichen Werthschätzung einen höhern Adelstitel als der der Geburt, und jede Auszeichnung seiner Inhaber in Litteratur und Wissenschaft erhob diese zu Gefährten und Freunden der Fürsten und Könige.

Auch unter den Pecci von Carpineto finden wir mehrere, die in dem Gelehrtenberufe sich auszeichneten. Ferdinand Pecci war ein angesehener Rechtsgelehrter unter dem Pontificate Benedict's XIV. (1740—58); Johann Baptist Pecci, Generalvicar von Anagni, war zum Bischof von Segni bestimmt, als der Tod ihn vor der Besitzergreifung seines Stuhles hinraffte; und Monsignor Joseph Pecci genoß ein solches Ansehen an den römischen Gerichtshöfen, daß Pius VI. ihm die Rechtsgeschäfte seiner damals in endlose Prozesse verwickelten Familie, der Braschi, anvertraute. Zu noch höherer Stellung erhob er sich unter Pius VII. als Generalcommissar der apostolischen Kammer, eines Amtes von hohem Ansehen und Einfluß.

Graf Domenico Lodovico Pecci hatte die militairische Laufbahn eingeschlagen, oder besser, er war in sie hineingedrängt worden durch Napoleon I., für dessen Armeen die italienische Bevölkerung stets einen reichlichen Grundstock liefern mußte. Graf Lodovico hatte sich mit Anna Prospero-Buzi vermählt, welche aus dem Altadel der ehemaligen Volsterstadt Cora (heute Cori) stammte, an den westlichen Ausläufern

der Lepinischen Berge, nicht sehr weit von Carpineto. Die Prosperi-Buzi nahmen in dem alten Bolskischen Städtchen und seiner Umgebung dieselbe angesehene Stellung ein, wie die Pecci ehemals in der eigenen Geburtsstadt. Ueberdies hatte die Gräfin Anna ihrem Gatten eine bedeutende Vermehrung seines Eigenthums zugebracht, welches dessen Abkömmlinge noch heute in jenen Gegenden besitzen.

Ungleich wichtiger für den Grafen und für seine Kinder war ein anderer Reichthum, welchen seine Gemahlin in die neue Heimath nach Carpineto mitbrachte: christliche Tugend und edele Weiblichkeit.

Als ihr vierter Sohn — der als Leo XIII. den Stuhl Petri bestieg — am 2. März 1810 geboren wurde, saß auf dem Bischofsstuhle zu Anagni, dem Geburtsorte



Stammhaus der gräflichen Familie Pecci in Carpineto, Geburtshaus des hl. Vaters.
(Vorder-Aussicht.)

des großen Papstes Bonifaz VIII., ein warmer Freund der Familie Pecci, Joachim Tosi. Der Prälat wurde eingeladen, bei der Taufe des Kindes (4. März, in der St. Nicolas-Pfarrkirche) die Patheustelle zu übernehmen.

Er legte ihm die Namen Joachim Vincenz Raphael Ludwig bei. Der Name Vincenz wurde ihm auf besondern Wunsch der Gräfin gegeben und zwar aus Verehrung gegen den großen Bussprediger Vincentius Ferreri († 1415) aus dem Dominicaner-Orden, den spätern Erzbischof von Valencia. Die Mutter nannte den Sohn nie bei einem andern Namen, und so lange sie lebte, hieß der Knabe einzig Vincenz; nach ihrem Tode nahm Vincenz, zumal seit 1830, ausschließlich den Namen Joachim an.

In dem stillen Glücke des christlichen Elternhauses, reich an Frieden, Frömmigkeit, Gastlichkeit, wie an Liebe für die Dienstboten und andern Inwohner, die Freunde und Verwandten, für Nothleidende und Arme von nah und fern, wuchsen die Kinder heran. Die Seele dieses christlich-edeln Familienkreises war die Mutter.

Gräfin Anna war nicht bloß eine liebenswürdige und liebende Gattin, sondern auch eine edele und ob ihrer christlichen Tugenden verehrungswürdige Frau¹⁾.

Der Graf wie die Gräfin nahmen es sehr ernst mit ihren christlichen Elternpflichten, ihrem eigenen christlichen Leben. Die innige Gemeinschaft in der Werthschätzung und Uebung der verebelndsten Tugenden, wie des christlichen Verlangens nach der großen, alles überragenden Vergeltung des Jenseits war in ihrem Hause, in ihrem Leben wie ein mildes Licht, das alles rings erleuchtete und erwärmte und die Herzen ihrer Kinder mit Freude und Segen erfüllte.

Wie konnte es anders sein, als daß das überall und zu allen Zeiten das Glück der Familien einzig wahrhaft begründende Gesetz des christlichen Familienlebens auch im Palaste der Pecci seine Kraft erprobte und unter der Mitwirkung des Gatten die Gattin in Stand setzte, Großes anzugreifen und durchzuführen in der Bildung der Herzen ihrer Kinder nach dem Willen Christi und dem Geiste der Kirche!

3.

Jugend und erste Erziehung. Die schlimmen Zeitläufe. Im Elternhause. Zu Rom. Gymnasialstudien zu Viterbo. Auszeichnungen. Vorliebe für lateinische Litteratur. Der Tod der Mutter. Der dritte Orden des h. Franciscus.

Während unter dem liebenden und wachjamen Auge der Gräfin Anna Pecci Kindheit und Knabenalter ihrer beiden jüngsten Söhne im Frieden der Unschuld inmitten der herrlichen Natur der volkstümlichen Berge verlief, wurde Pius VII., ergriffen von schwerer, wie es schien, tödtlicher Krankheit, grausam von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt. Der maßlose Stolz des französischen Kaisers verkörperte sich mehr und mehr in der unseligen Idee, aus der Kirche Christi und dem (seit 11. Mai 1809) gefangenen Papst ein Werkzeug seiner Universalherrschaft zu machen. Er hielt den ehrwürdigen Gefangenen, einen zu Tode gebrechlichen Greis, durch barbarische Ueberwachungsmittel in Savona von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen und wagte es endlich, die unmenschlichste Gewaltthätigkeit ebenso wenig verschmähend wie die Kunst verstellender Ueberredung

¹⁾ Ihr Bild, aus den ersten Jahren des Familienlebens stammend, hängt noch an seiner Stelle in der großen Halle des Palastes zu Carpineto neben dem ihres jugendlichen Gatten. Von ihr erzählte der spätere Cardinal Joseph Pecci: „Ihr Leben ging in Wahrheit auf im Dienste der Armen; sie arbeitete beständig für dieselben. In Zeiten schwerer Noth ließ sie täglich große Spenden an Brod vertheilen, das für die Armen dann besonders gebacken wurde. Sie wissen, wie unsere Bauern die kräftig nährenden Polenta-Suppe lieben. Die Mutter leitete persönlich die Diensthoten bei der Zubereitung derselben an und überwachte diese, wenn ungeheuerer Kessel davon gekocht wurden. Die Suppe wurde ebenso wie das Brod unter ihrer eigenen Oberaufsicht an Alle vertheilt, die ihrer bedurften. Besondere Sorge trug sie für die erkrankten Armen, welche ihr Haus nicht verlassen konnten; ihnen wurde ihr Antheil in's Haus gebracht. Daß auch die verschämten Armen, die das Bekanntwerden ihres Elends scheuten, in einer jede Erniedrigung schonend vermeidenden Weise bedacht wurden, versteht sich von selbst. Gräfin Anna war die Seele jedes Werkes des Frommsinns und der Wohlthätigkeit, das in der Stadt angeregt wurde. Zu vielen dieser Werke gab sie selbst den Anstoß. Aber alle diese Erweise wirkjamer Nächstenliebe außerhalb des Hauses ließen sie nie ihre Pflichten im Hause selbst außer Acht lassen. Die aufopferndste Bärtlichkeit und Liebe der Mutter für uns Alle floß wie ein mächtiger Strom.“

und listiger Täuschung, im Concorde von Fontainebleau (Januar 1812) von ihm Zugeständnisse gegen das Wohl der Religion zu erpressen.

In Carpineto erfuhren die Gräfin und ihr Gemahl wenig von dem wüsten Kriegslärm, den der ungebändigte Ehrgeiz Napoleon's entzündet hatte, und der sich durch ganz Europa, von der Meerenge von Gibraltar bis zu den fernen Küsten des Baltischen Meeres hinzog. Sie hörten nur von den verhängnißvollen Schicksalen



Stammhaus der gräflichen Familie Pecci in Carpineto, Geburtshaus des hl. Vaters.
(Seiten-Ansicht.)

seiner vor den Thoren von Madrid, Moskau, Leipzig zurückgeschlagenen Armeen, von der kühnen Flucht des ruhelosen Eroberers von der Insel Elba, von der erneuten Herrschaft der „Hundert Tage“, von seinen neuen Kriegsfahrten und der zweiten Niederwerfung bei Waterloo, von der Thronentsagung in Fontainebleau, 11. April 1814, endlich von seiner Verbannung nach der Insel St. Helena.

Am 24. Mai 1814 erfolgte die Rückkehr des von Sorgen fast aufgeriebenen engelmilden Pius VII nach Italien und nach jenem Rom, welches, von 1797 bis 1814 allen Geistern der Revolution zum freien Tummelplatz überlassen, so sehr zerrüttet war, daß auch die Wiedererrichtung des päpstlichen Thrones in der Hauptstadt der Christenheit und die Wiedereinsetzung der übrigen Fürsten Italiens nicht im Stande war, der fortwuchernden Ausbreitung der revolutionären Gesinnung Schranken zu setzen.

Je glücklicher das italienische Volk mit den seltensten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet war, je mehr die Güte der Vorsehung alle Gaben mit reicher Hand über dasselbe ausgestreut hatte, desto schlimmer und unheilvoller mußte sich die Lage der Kirche in Italien, zumal durch jene Ausartungen gestalten, welche der anti-christliche Geist durch die Zerstörung der einfachsten, nothwendigsten und heilsamsten Grundlagen der Religion und der Gesellschaft erzeugte.

Schon im vorigen Jahrhundert, in den Tagen Voltaire's, war in allen Klassen des italienischen Volkes dieses Unheil angebahnt worden. Voltaire's und der Encyclopädisten religions- und sittenlose Schriften, aus dem Französischen in vortreffliches Italienisch übersetzt, waren seitdem mit rastlosem Eifer in Volksausgaben von einem Ende der Halbinsel bis zum andern verbreitet worden. Wie in Frankreich, so hatte auch in Italien der Scepticismus der „Aufklärung“, d. h. der bewußte Zweifel an aller Wahrheit, zuerst die obere Volksklassen verdorben und war dann durch sie und ihre Hülfe wie eine verheerende Pest in den durch revolutionären Ehrgeiz aufgestachelten Mittellassen herrschend geworden. Als die Revolution von 1789 ausbrach und Europa durch ihre unerhörten Lehren und Neuerungen in Schrecken und Stammen setzte, fand sie in Italien Apostel genug unter dem Adel und den Gelehrten, welche mit Einsetzung ihres Einflusses und ihrer Energie sie volksthümlich machten. Als einige Jahre später die republicanischen Armeen Italien überflutheten, da war unglücklicherweise die Zahl der einflußreichen Italiener schon im Uebergewichte, welche der Ankunft der Sansculotten entgegenjauchzten, sie als die Bringer einer neuen Freiheit begrüßten, um dann im Bunde mit den Gottesleugnern den erbarmungslosen Krieg gegen die bestehende Ordnung der Dinge durchzuführen.

Napoleon's wiederholte, aber durch Trug und Ehrgeiz gefälschte Anstrengungen, die Altäre wieder aufzurichten, welche seine Soldaten besudelt und niedergerissen hatten, brachten über Italien weit mehr Schlimmes wie Gutes. Von einem Ende der Halbinsel bis zum andern hatten seit einem Vierteljahrhundert seine Offiziere und Soldaten, seine Verbündeten und Helfershelfer aus allen Ständen im heimischen Lande ein tiefreligiöses Volk belehrt, man müsse die Religion verachten, hassen, lächerlich machen, sie besonders in ihren Priestern beschimpfen. Dem Volke war durch die That gezeigt worden, wie man das erhabene Haupt der Kirche als einen Gewalthaber in politischen Dingen, als einen Widerspruch mit der durch die Revolution eingeführten Gesellschaftsordnung zu behandeln habe. Die Einkünfte des Kirchenstaates, eines friedvollen Fürstenthums, welches die weltweite Christenheit für ihren gemeinsamen Vater geschaffen und verbürgt hatte, waren seit der Wegnahme der päpstlichen Provinzen (26. Mai 1805) mit Beschlagnahme belegt und ihrer Bestimmung entfremdet. Diese Einkünfte waren in Rom wie in ganz Italien der Pflege der geistlichen Orden und anderer Anstalten, den Werken der Erziehung, der Frömmigkeit, des apostolischen Geistes in allen den Pflanzstätten jener Missionare geweiht gewesen, die den Namen Christi und die Segnungen echter christlicher Civilisation den Heidenvölkern in allen Welttheilen brachten. Alles Kirchengut, alle Anstalten

für Erziehung und Wohlthätigkeitszwecke, besonders die Häuser und Einkünfte der Ordensgenossenschaften, waren von den Revolutions=Armeen weggenommen worden. Beschlagnahme, Blinderung, Zerstörung, die gewaltjame Niederhaltung der heiligsten Rechte, die hierdurch in den Volksanschauungen erregte Verwirrung, die Mißachtung der tiefgreifendsten Wahrheiten, Glaubensanschauungen und Sitten hatten eine unbeschreibliche Unordnung geschaffen. Selbst nicht die Länge der Zeit, nicht die unablässige Arbeit der Besserung, nicht der heldenmüthige Eifer der verleumdeten Diener der Religion reichte mehr aus, um den niedergerissenen Tempel auch nur äußerlich wieder aufzurichten; das Vertrauen der der Liebe zur Religion entfremdeten Volksmassen wiederzugewinnen, ist bis auf den heutigen Tag nicht vollständig gelungen.

Als die Sturmfluthen des französischen Einfalles bis jenseits der Alpen zurückgetreten waren, da gingen vollends die Keime des Bösen auf, welches in Italiens Boden bedenklich fortwuchert. Die Frucht dieser Saat des Todes waren die durch das ganze Jahrhundert sich fortsetzenden revolutionairen Volkserhebungen.

Pius VII. kehrte am 24. Mai 1814 nach Rom zurück. Vor seinen Augen breitete sich der politische, sociale, sittliche und materielle Ruin aus, den die französische Herrschaft aufgehäuft hatte. Eine solche Lage der Dinge hätte auch das jugendkräftigste und tapferste Herz mit Entmuthigung erfüllen können.

So unselig hatte die Lage sich gestaltet, während Graf Lodovico und Gräfin Anna Pecci im stillen Carpineto ihre Kinder unter steten Sorgen für ihre künftige Erziehung um sich aufblühen sahen. Wie sollten dieselben dereinst vor dem Gifte falscher Lehre, der religiösen Gleichgültigkeit, der Verachtung aller göttlichen Dinge, vor der Gewohnheit höhnennden Spottes über die Vergangenheit, vor dem falschen Begriffe der Freiheit, vor den verführerischen modernen Ansichten über Menschenliebe und Menschengleichheit bewahrt, wie sollte ihr Glaube inmitten dieser geistigen und sittlichen Zersetzung rein erhalten und geschützt werden? Wo sollten die Eltern für ihre Söhne, so herrlich in seltener Begabung heranwachsend, so lernbegierig für alles Gute, Lehrer finden, denen sie sicher anvertraut werden konnten, und Schulen, die noch keine Gefahr für Frömmigkeit und Sittlichkeit in sich bargen?

So sehr Graf Pecci und seine Gattin an ihren Knaben hingen und im voraus erkannten, wie bitter sie deren Abwesenheit empfinden würden, so konnte doch darüber bei ihnen kein Zweifel aufkommen, daß Carpineto nicht der Platz sei, um jungen Männern, die für das öffentliche Leben bestimmt waren, die nöthige Vorbildung zu geben.

Die Revolutionskriege und die endlosen Durchzüge der Revolutionsarmeen durch Italien und Rom waren indeß gerade für die Schul- und Erziehungs-Anstalten besonders verhängnißvoll geworden. Was die blinde und gottlose Wuth der Soldaten Bonaparte's nicht zerstörte, das wurde weggeschleppt über die Alpen. Paris, und nicht mehr Rom, sollte der Mittelpunkt der Civilisation in der neuen Welt=Ära und Cultur sein, welche das Jahr 1789 heraufgeführt hatte. Aber diese Cultur und diese Civilisation ruhten auf Grundsätzen, welche in jeder Weise denen des Christenthums widerstritten. Auch für Italien versuchte Napoleon die Erziehung zu „nationalisiren“. Doch dieser Versuch endete hier wie überall in der vollständigen Entchristlichung des öffentlichen Schulwesens.

Des Kaisers Krieg gegen das Papstthum, die Beschlagnahme des Kirchenstaates und die Auflösung der in Rom bestehenden Regierung führte naturgemäß dazu,

allen Schul- und Erziehungs-Anstalten einen antipäpstlichen und antikatholischen, damit aber auch ganz antichristlichen Geist einzuflößen.

Der erste große Triumph der „Aufklärung“ in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatte darin bestanden, durch die Untriebe der Bourbonischen Höfe den Orden der Jesuiten und somit einen der großen Lehrkörper der Kirche zu unterdrücken (21. Juli 1773). An die Stelle ihrer zahlreichen Collegien in den Gebieten der lateinischen Länder wurde ein durch und durch nach irreligiösen Grundsätzen der Aufklärung geformtes, sogenanntes „nationales“ Erziehungssystem gesetzt. Man entriß die Erziehung der Jugend den Händen der Kirche und der Eltern, um sie denen des Staates und seiner jeweiligen Machthaber zu überantworten.

Die Erstlingsjorge Pius' VII., als er seinem Volke wiedergeschenkt war, richtete sich darauf, Mittel ausfindig zu machen, die den Wirkungen dieser gottlosen Schul- und Erziehungsweise und den verführerischen und entfittlichenden Einflüssen des revolutionären Geistes entschieden begegnen könnten.

Die Gesellschaft Jesu war von Pius VII. durch eine feierliche Bulle vom 7. August 1814 wieder hergestellt worden. Den zurückgekehrten Jesuiten, diesen schwergeprüften und im Glühofen der Verleumdung, der Einkerkierung, der Verbannung, der Armut und der bittersten Entbehrungen erprobten Meistern der Erziehung, beschloßen Graf und Gräfin Pecci ihre Knaben anzuvertrauen. Damals standen Joseph im zehnten und Vincenz (noch nicht Joachim, welchen Rufnamen er erst nach der Mutter Tod annahm) im achten Lebensjahre. So jung der warmen und schützenden Hand mütterlicher Liebe und Pflege entbehren, die Freuden, Freiheiten und Spiele der lieben heimathlichen Berge missen zu müssen, war freilich hart. Zu kluger Ueberlegung nahmen die Eltern im Herbst 1817 vorab die Knaben mit sich nach Rom, und nachdem sie dort mit ihnen einige Tage an der Bewunderung all' des Schönen und Anziehenden sich erfreut, was die ewige Stadt darbietet, ließen sie dieselben für die nächsten Monate bei ihrem Onkel Antonio zurück.

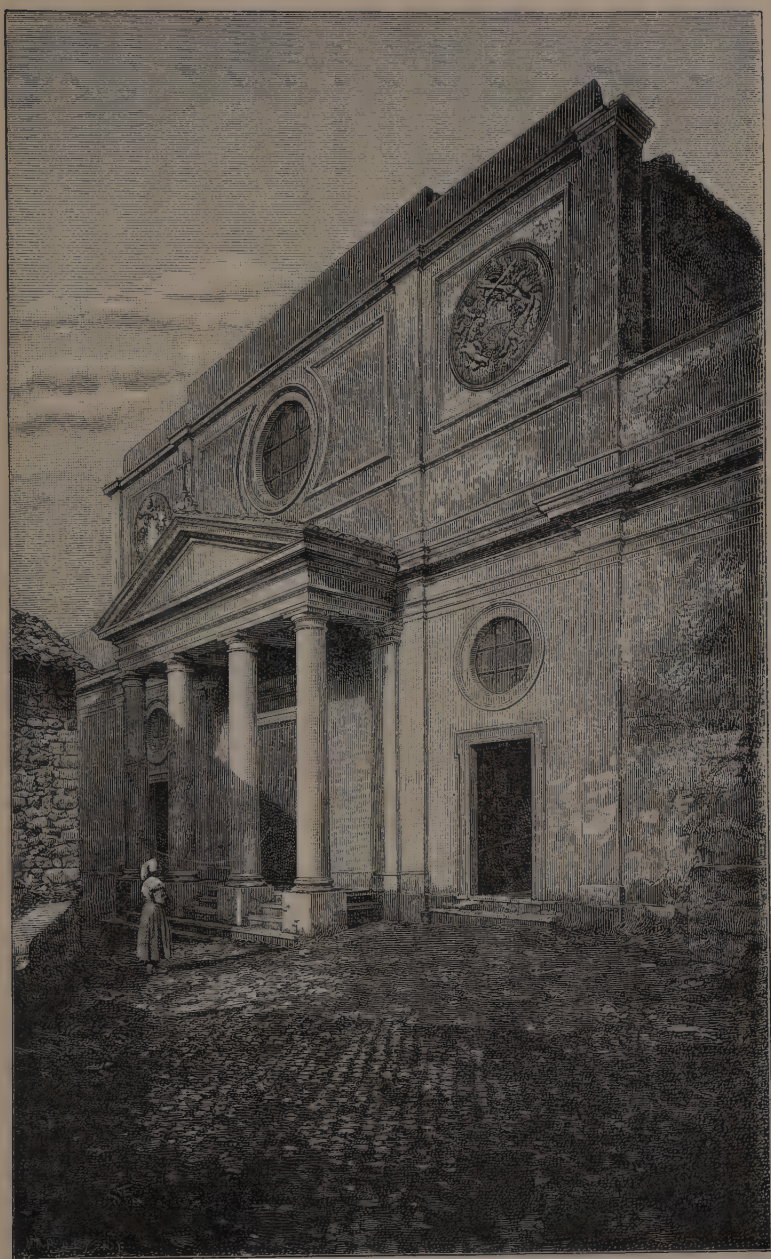
Unterdessen hatten die Jesuiten in Viterbo unter der Leitung des P. Lionardo Giribaldi, eines durch hohe Erziehungsweisheit hervorragenden Mannes, ein Collegium eröffnet, welches sich schnell mit den Söhnen der besten Familien Rom's und ganz Italiens füllte.

Die Jesuiten zu Viterbo boten der ihnen anvertrauten Jugend neben dem Segen tüchtiger wissenschaftlicher Schulung alle Wohlthaten einer familienhaften christlichen Erziehung. Alle waren Männer, die viel gelitten, viel gearbeitet, viel geopfert, vielfaches und schweres Leid durchgekämpft, und deren Herz in den langen Jahren der Verbannung danach verlangt hatte, den Kindern ihres nie vergessenen Heimathlandes zu schenken, was sie als ihr Bestes sich gerechnet: den brennenden Durst nach reiner Wissenschaft, das hochherzige Verlangen nach sittlichem Werthe, die nie wankende Liebe zu Christus und der Kirche.

Solchen Händen wurden Joseph und Vincenz Pecci mit Beginn des Schuljahres (12. November 1818) zu Viterbo für ihre höhere Schulung übergeben ¹⁾.

¹⁾ Im Jahre 1877 richtete Leo XIII. an seinen Bruder Joseph eine Reihe von Distichen, in welchen er die Hauptereignisse vor Beginn seines Pontificates in Erinnerung brachte. Dort heißt es über das Leben in den Lepinerbergen und in Viterbo:

Wie war im Frühlingsblüh'n das Leben so glücklich, wie wonnig
Aus den Lepiner Höh'n quoll es am heimischen Herd!
Mütterlich nimmt Betulonia dich in die Arme als Knabe
Und in Loyola's Haus pflanzt sie dir Frömmigkeit ein.



St. Leo-Kirche in Carpineto.

Da unser Hauptaugenmerk auf Vincenz gerichtet bleiben muß, so gelten ihm vor allem die folgenden auf seinen sechsjährigen Aufenthalt in Viterbo (1818—24) bezüglichen Erinnerungen.

Die zarte und sinnig ernste Frömmigkeit, das kostbarste Erbe von der Mutter, wurde in sorgfamer Pflege der Vollenbung entgegengeführt durch Erzieher, denen sittliche Vervollkommnung stets hoch über allen Schätzen weltlicher Wissenschaft gestanden. An dem unvergeßlichen Aloysius-Tag (21. Juni) des Jahres 1821 empfing Vincenz Pecci die erste h. Communion.

Bei aller Achtsamkeit auf die Bildung des Herzens verloren seine Lehrer keinen Augenblick die Bildung und Entwicklung des Geisteslebens aus den Augen. Sie verstanden es, in dem Knaben eine solche Liebe zu den klassischen alten Sprachen, besonders zu der seines heimischen Latium und zu der aus dem Augusteischen Zeitalter überkommenen klassischen Litteratur zu wecken, daß seitdem das Ideal klassischer Latinität, das Ringen nach der größtmöglichen Vollenbung des eigenen schriftlichen und mündlichen Ausdrucks und dessen engster Uebereinstimmung mit der Sprache der Prosaisken, der Redner und Dichter Altrom's in seltener Kraft und Stärke in ihm fortlebte. Heute, wo der Gymnasiast von Viterbo der gottgesetzte Lehrer der ganzen christlichen Welt geworden, bewundern die Gelehrten die klassische Schönheit und die ausgesuchte Feinheit der Schöpfungen seiner Feder in Prosa und Poesie.

Vincenz Pecci gab sehr frühe Anzeichen dieser ungewöhnlichen litterarischen Begabung. „Im Alter von 12 Jahren“, sagt einer seiner damaligen Mitschüler, „schrieb Vincenz Pecci in Prosa und in lateinischen Versen mit einer für sein Alter bewunderswerthen Leichtigkeit und Eleganz.“ Um diese Zeit, 1822, feierte das Colleg zu Viterbo zur Begrüßung des eben angekommenen Provincials der Jesuiten, P. Vincenz Pavani, ein Schulfest. Dies bot dem Knaben die erste Gelegenheit zu freudigem Ausdruck seiner Bewunderung für die Tugenden dieses ehrwürdigen Priesters, der in seinen Augen dem Namen Vincenz die größte Ehre machte¹⁾.

Zu gleicher Zeit legten die Lehrer einstimmiges Zeugniß für des Knaben zarte Frömmigkeit und fleckenlose Seelenunschuld ab.

Eine sehr schwere Krankheit, welche ihn im Laufe des Schuljahres 1821 befiel, ein gastrisches Fieber, beeinträchtigte nicht wenig die blühende, feste Gesundheit, welche der Knabe aus der kräftigen Vergnügung seiner volkstümlichen Heimath mitgebracht hatte. Aber während seine Ruhe und Geduld, sein unverändert freundlicher Sinn im Leiden ihm die Herzen seiner Vorgesetzten mehr als je gewann, machten ihre unermüdete Hingebung und väterliche Sorge auf den kleinen Dulder einen nie vergessenen Eindruck. Die in Carpineto unter dem Auge der Mutter verbrachte Ferienzeit und die tausend mildernden und kräftigenden Mittel, welche das Mutterherz allein kennt, stellten die schwankende Gesundheit wieder her, wenn auch die Kraft und Lebensfülle des ersten Knabenalters später nicht mehr sich einstellen wollte.

Für Vincenz und seine Brüder brachte die Ferienzeit im Elternhause zu Car-

¹⁾ Die Verse lauten zu Deutsch:

Wie man, Pavani, dich einst in der Taufe Vincentius nannte,
So, unmißnoig und klein, wurde ich Pecci genannt.

Könnte ich, Pecci, doch auch die hehren Tugenden alle
Selber üben, die einst du, o Pavani, geübt!

pineto stets die süßesten Freudentage. Die Gräfin lebte jetzt meist in Rom, um ihren Söhnen näher zu sein. Ihre häufigen Briefe an die Knaben waren der Fortsetzung der mütterlichen Erziehung, der unausgesetzten Sorge und Pflege derselben Tugenden gewidmet, die sie daheim ihnen eingepflanzt hatte. Ihre Herzensfreude



Inneres der St. Leo-Kirche in Carpineto,
durch Papst Leo XIII. wieder hergestellt.

war, von den Fortschritten der Kinder zu hören. Die aus dem Colleg eingesandten häufigen Berichte über deren Wohlverhalten und Streben wurden ihr liebster Trost, ein Ersatz für das Opfer der Trennung von ihnen zu einer Zeit, wo ein Knabe zumal Auge, Hand und Herz der Mutter nöthig hat.

In Bezug auf das sittliche Verhalten der Knaben konnte sie ohne Furcht sein; bei Weiden war dasselbe musterhaft, und Weider Frömmigkeit war in einer gründlichen Kenntniß der Wahrheiten und der Pflichten der Religion fest begründet und stützte sich auf die durch die mütterliche Erziehungsweise unausgesetzt und tief eingepflanzten Grundsätze.

Einem Zuge dieser mütterlichen Erziehungsweise zu Carpineto haben wir besondere Beachtung zu schenken: wir meinen die durch das Beispiel der Mutter erzeugte Verehrung für die so viel verfolgten Franciscaner=Mönche des dem Familienhause benachbarten Klosters. Die Mönche gehörten jenem strengen reformirten Zweige der großen Familie des h. Franciscus an, dem die hh. Bernardin von Siena, Peter von Alcantara, Johannes von Capistran, Leonardus von Porto-Maurizio und so viele andere Heilige die gottselige Lehre hinterlassen, fest und voll Eifer auf dem steilen Pfade der Armuth und der Selbstaufopferung auszuharren, den die mit Christi Wundmalen bezeichneten blutenden Füße des h. Franciscus zuerst betraten. Das Franciscaner Kloster zu Carpineto war der Zerstörungswuth des ersten französischen Einfalls von 1797—98 nicht entgangen. Die Revolutions=Armeen hatten überall eine besondere Feindseligkeit gegen die Häuser und Brüder dieses Ordens an den Tag gelegt. Der alte römische Adel war nicht besser behandelt worden, und so kam es, daß die Aldobrandini, welche zunächst zum Schutze des Klosters verpflichtet waren, nichts thun konnten, um der Plünderung und grausamen Mißhandlung der Bewohner desselben vorzubeugen. Als 1814 bei der Wiedererhebung Pius' VII. den von Napoleon unterdrückten und aufgelösten religiösen Genossenschaften die Rückkehr in ihre frühern Häuser gestattet war, hatten dieselben einen neuen harten Kampf mit der äußersten Noth auszufechten. Denn bei der Besitzergreifung ihrer Klöster — die indeß keineswegs überall ihnen freigestellt war — fanden sie deren Einkünfte beschlagnahmt. Die Brüder hingen also ganz von der Christenliebe der gleichfalls verarmten Bevölkerung der Umgegend ab, schon für das bloße tägliche Brod, mehr aber noch für etwaigen Neubau oder Instandsetzung ihrer alten, fast unbewohnbar gemachten oder zerstörten Ordenshäuser. Die Gräfin Pecci und ihr Gemahl waren nicht die Letzten, welche den Barfüßern die helfende Hand entgegenstreckten.

An der unwandelbaren Liebe des italienischen Bergvolkes und seiner warmherzigen Hülfe für die Söhne des h. Franciscus hat es nie gefehlt; sie ist bis heute dieselbe geblieben. Die Franciscaner waren dem Volke nicht bloß die lebendigen Vorbilder der erhabensten Christentugenden, sondern auch seine Wohlthäter, Helfer, Tröster in Zeiten der Noth und der Krankheit. Das Kloster hat stets mit den Armen und Nothleidenden das Brod getheilt, welches die Brüder in der Nachbarschaft erbettelt; immer war dort eine Apotheke, wo die armen Kranken unentgeltlich Rath, Medicin und erste Pflege suchten und fanden. Der Bruder Arzt oder Apotheker vergaß auch die bettlägerigen Kranken in ihren Hütten nicht; wenn seine Kräuter oder Heilmittel auch dem Leibe nicht immer die Schmerzen nehmen konnten, so kam und ging er doch nie ohne Trost und Linderung des Seelenleidens.

Der dritte Orden des h. Franciscus, welcher Männer und Frauen jeden Ranges und Gewerbes, die in der Welt leben, in sich schließt, gewährt seinen Mitgliedern alle die kostbaren geistlichen Schätze und Vortheile der eigentlichen Ordensbrüder, unter der Bedingung, daß ein Jeder in seinem Stande ein Leben führe, welches gleichförmig den Vorschriften des Evangeliums sei, ein Leben opferwilliger

Hingabe für den Nächsten um der ewigen Liebe des himmlischen Vaters willen. Dadurch bildet sich ein gar enges Band geistlicher Einheit zwischen dem Franciscanerfloster und jedem Hause der Umgegend, mag es die Wohnstätte eines Fürsten oder die eines Bauern sein ¹⁾.

Zu Carpineto, wo noch heute Leo XIII. der große Wohlthäter der Barfüßer und ihrer Kirche ist, war es nicht anders. Gräfin Anna selbst war Mitglied des dritten Ordens, und ihr Beispiel predigte allen Andern in ihrer Umgebung die Liebe zum Eintritt in denselben, um sich dadurch an die treue Beobachtung aller Pflichten des christlichen Mannes und der christlichen Frau fester zu binden. Sie war sehr pünktlich im Bewohnen der in der Klosterkapelle zu den Zwecken der Andacht und der Nächstenliebe abgehaltenen Versammlungen. Sie liebte es, dorthin ihre Kinder mitzunehmen. So wurde auch der kleine Vincenz von der frühesten Kindheit an vertraut mit dem braunen Klosterhabit und den Sandalen an den Füßen der ernstesten Söhne des h. Franciscus von Assisi. Von der Mutter Lippen hörte das Kind zum ersten Male die wunderbar anmuthende Lebensgeschichte des großen Heiligen mit all den Wundern und endlosen Wohlthaten dieses Armen Christi, einfach erzählt, so wie nur christliche Mütter ein solches Leben zu erzählen verstehen. Und dem hellen Gedächtniß des geweckten Knaben blieben fortan die Züge dieses Lebenslaufes unauslöschlich eingeprägt. Das Beispiel der Eltern, die glühende und nie rastende Frömm-



Volkstracht in Carpineto.

¹⁾ Der dritte Orden des h. Franciscus, welcher sich mit fast unglaublicher Schnelligkeit über ganz Europa unter den Personen beiderlei Geschlechts und jeden Ranges und jeder Lebensstellung verbreitete, zählte bereits zu Lebzeiten des h. Franciscus bei 500 000 Mitglieder, die in der Welt blieben, aber in einer höchst musterhaften Weise lebten. Auch in unsern Tagen treten viele fromme katholische Männer und Frauen in den dritten Orden ein, weil er gerade für Weltleute bestimmt ist. Die Regel desselben verpflichtet nicht, das Armutsgelübde abzulegen; sie verpflichtet bloß zur Uebung der Werke der Nächstenliebe, des täglichen Gebetes, der ernstesten Erfüllung der kirchlichen Pflichten, der öftern Beichte und Communion; und hinsichtlich des täglichen Lebens schreibt sie vor, sich aller Weichlichkeit und falschen Nachsicht gegen die Pracht und die Eitelkeiten der Welt zu enthalten. Der dritte Orden ist eine fromme brüderliche Vereinigung, in welcher die Mitglieder einander durch Wort und Beispiel helfen, auf den gewöhn-

mitgeit der Mutter und später auch seiner beiden Schwestern, besonders aber die eigene vertraute Freundschaft mit den demüthigen, ganz in Selbstverleugnung lebenden Mönchen, der Ernst der Armuth und der Frohsinn strenger Seelenreinheit, der stets bei ihnen herrschte, kurz jene „Schönheit der Heiligkeit“, welche wie ein Strahlenfranz die Männer und ihr schlichtes Heiligthum umgab, senkten in die Knabenseele so tiefe, lebensvolle Züge des Glaubens und der Frömmigkeit ein, daß kein anderer Eindruck später dieselben zu verwischen vermochte.

Auch das Jahr 1823 ging, wie die frühern Schuljahre in Viterbo, mit dem alten ununterbrochenen Fleiße, aber auch mit denselben litterarischen Auszeichnungen für Vincenz Pecci vorüber. Er stand bereits in den höhern Gymnasialklassen, in welchen er in die Meisterwerke der eigenen italienischen Muttersprache wie auch der lateinischen und griechischen Klassiker eingeführt wurde. Und gerade im Studium der Letztern traten seine ungewöhnlichen Fortschritte immer mehr zu Tage.

Die Ferientage des Jahres 1823 wurden wieder, wie früher, auf den sonnigen Höhen von Carpineto verbracht, zusammen mit den Geschwistern, in all' der Freude und dem Segen eines friedevollen Familienlebens, an der Seite einer Mutter, wie Anna Pecci war. Joseph stand damals im fünfzehnten, Vincenz im dreizehnten Lebensjahre. Für Beide war der Frühling des Lebens gekommen, das Sprossen und Aufblühen der Seele in all' ihrer durch die pflegende Hand der Eltern und Lehrer sorgsam behüteten Schönheit. Die Knaben waren mehr als je der Stolz der Mutter, und als sie dieselben nach den Ferien noch einmal nach Viterbo sandte, ahnte ihr Herz nicht, daß sie die Söhne nie mehr in dem Elternhause zu Carpineto um sich sehen sollte.

Schon hatte eine verhängnißvolle Krankheit die Gräfin ergriffen, und ihr Gatte, beunruhigt bei den ersten Anzeichen von Gefahr, beschloß die alsbaldige Uebersiedelung nach Rom, um die beste ärztliche Hülfe zur Hand zu haben. Aber auch die vollendetste Kunst der römischen Aerzte konnte den Fortschritt der Krankheit nicht hemmen.

In der Vollkraft des Lebens gewann die Gräfin die Ueberzeugung, daß sie von ihrem Gatten und ihren Kindern scheiden müsse. Jetzt zeigte sich ihr tiefer Glaube im schönsten Glanze, und ihre erleuchtete Frömmigkeit wurde der Stab, der sie aufrecht erhielt. Ihr inneres Leben war in der unablässigen Uebung aufgegangen, ihren Willen in allen Stücken dem anbetungswürdigen Willen Gottes gleichförmig zu machen — und sie sollte den Spruch der Aerzte nicht mit vollkommener Ergebung und Unterwürfigkeit annehmen?

Man rief in Eile die beiden Söhne an das Sterbebett ihrer Mutter. Was Joseph und Vincenz dort sahen, dort hörten, mußte auf Gemüther wie die ihrigen einen nie mehr erlöschenden Eindruck machen und gab dem Laufe ihres Lebens eine Richtung, die sie selbst vielleicht damals noch nicht klar und bestimmt abmessen konnten. Die Gräfin starb am 5. August 1824, wie Frauen sterben, die für ihr

lichen Pfaden des täglichen Lebens nach den Vorschriften und dem Geiste des Evangeliums ihr Leben einzurichten, — eine Verbindung, in der die Großen und Reichen sich selbst den Zügel gegen allen schlimmen Gebrauch ihres Wohlstandes anlegen, um diesen hochherzig zur Hülfe der Nothleidenden zu verwenden und um die Arbeitsamkeit und den Gewerbfleiß der niedern Volksklassen zu ermuntern. So ist der dritte Orden nichts als eine Wiederbelebung der christlichen Gesellschaft, welche der h. Franciscus im dreizehnten Jahrhundert unternahm; und etwas anderes will, wie wir sehen werden, auch Leo XIII. nicht mit seiner unermüdeten Arbeit für die Wiederherstellung und Hebung desselben.

Haus und ihre Pflicht, für Gott und den Nächsten gelebt — gesegnet von Gott und den Menschen.

Ihr Leib wurde aufgebahrt im braunen Kleide, umgürtet mit dem Stricke der Mitglieder des dritten Ordens; von Lehtern wurde sie zur Kirche der Observanten, zu den Wundmalen des h. Franciscus von Assisi getragen. Dort wurde sie begraben unter den Thränen der Ihrigen, den Thränen der Armen Rom's, die bereits gelernt hatten, sie zu verehren. Ihr Gatte und ihre Kinder wollten sich nicht trösten lassen. Für die Knaben wurde der schnelle Tod der Mutter der erste tiefe Seelenschmerz.

Die drei jüngsten derselben waren gerade alt genug, um die Größe ihres unerseßlichen Verlustes mit zu empfinden. In das eindrucksvolle Herz des gemüthreichen und milden Vincenz insbesondere senkte sich die lange, lange Sehnsucht nach Jener, die ihm ihr eigenes Bild in den Zügen, im Herzen, im Leben hinterlassen; dieser Sehnsucht entspringt folgender sinnige Nachruf auf dem Grabsteine der Mutter.

ARQ

Anna, Tochter des Alex. Prosperi
Der Armen Ernährerin, Ihrer Söhne liebevollste Mutter,
Aus Gori,

Eine Frau von altherwürdiger Reinheit,
Einfach, freigebig,
Ruhet hier.

Nachdem sie alle Pflichten der Hausfrau
Treulich und musterhaft erfüllt hat,
Schied sie zur Trauer der Guten

Am 5. August 1824.

Sie lebte auf das glücklichste mit den Ihrigen
51 Jahre 7 Monate 11 Tage.

Ludwig Pecci, der Gemahl, mit den trauernden Kindern
Hat der seltensten, unvergleichlichen Frau
Das Grabmal errichtet.

Gehabe Dich wohl, Reinste Seele,
Im Frieden!

In Rom haben wir selbst rührende Beispiele von der überaus zarten Liebe gehört, mit welcher der nun zu hochachtungswürdigem Alter und höchster, erhabenster Stelle gelangte Greis den vor ihn gebrachten Kindern das unschätzbare Glück zu schildern versteht, einer Mutter Liebe und Sorge stets um sich zu haben, und wie er ihnen mit Nachdruck die heiligen Pflichten der Kindesliebe einzuschärfen weiß.

4.

Leo XII. und die Studien-Reform in Rom. Vincenz Pecci im Collegium Romanum. Erfolge und Auszeichnungen. Das Jubiläum von 1825. Begegnung mit Papst Leo XII.

Am 20. August 1823 war der heiligmäßige, milde, vielgeprüfte Pius VII. zur ewigen Ruhe heimgegangen. An seine Stelle wurde am 28. September Cardinal Annibale della Genga gewählt; er nahm — zum ersten Male wieder seit mehr als zweihundert Jahren (Leo XI. starb 26. April 1605) — den Namen Leo als der zwölfte dieses Namens an.

Beim Beginn seiner Regierung erklärte er es als seine Aufgabe und das Ziel seines Strebens, das Werk seines Vorgängers, den von ihm begonnenen Aufbau der

Ordnung, zu vollenden. Eine klare und tiefe Einsicht in den Geist und in die Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts, in die satanische Kraft der Revolution, die er in seiner Verbannung in Frankreich geschaut, in die revolutionäre Zerrüttung der italienischen Staatswesen, in die mannichfaltigen und dringenden Bedürfnisse der Kirche selbst, verbunden mit dem Eifer eines Heiligen, eines Büßers, eines Fürsten, der mit seltener Hoheit die Aufgabe des Papstthums erfaßte, kennzeichnete die Regierung des neuen Papstes.

In der Erkenntniß, daß die Feinde der Religion und Gesellschaft die Erziehung als sicheres und höchst wirkungsvolles Werkzeug zur Entchristlichung der Welt mißbrauchen, ging sein Streben dahin, das Unterrichts- und Erziehungs- wesen zu heben, die vollendetsten Lehrer in Rom um sich zu versammeln. Leo XII. war der Ansicht, Italien müsse durch höhere Cultur und die hervorleuchtenden Tugenden seiner Bewohner der übrigen civilisirten Welt ein Beispiel geben; Rom, als der Mittelpunkt der katholischen Welt, als der Sitz des obersten Lehrers und der höchsten Regierungs-Gewalt der Kirche, müsse sein wie ein weitglühendes Licht, dessen Strahlen von erhabener Höhe auf die ganze Welt fallen, wie die Hauptquelle eines mächtigen Stromes, dessen Wasser lebenspendend die ganze Menschheit erfreue. In Rom standen um die Reliquien der hh. Apostelfürsten gereiht die großen Pflanzschulen des apostolischen Missionsgeistes, auf welche die Heiden aller Länder hinschauen, um von ihnen die Boten des Evangeliums zu erhalten. In Rom erhoben sich die glänzenden Gelehrtenschulen, in welchen das doppelte Licht der geistlichen und weltlichen Wissenschaft von den Päpsten stets hell brennend erhalten worden war. In Rom hatten die verschiedenen Verwaltungskörper ihren Sitz, die bestimmt sind, den Papst in der Regierung der allgemeinen Kirche wirksam zu unterstützen.

Dem päpstlichen Rom und dem Kirchenstaate war dergestalt nach den Absichten der göttlichen Vorsehung, welche im Laufe der zweitausendjährigen christlichen Geschichte unabänderlich und immer überzeugender sich kundgegeben, eine hohe, keinem andern Volke verliehene Auszeichnung zugewiesen; Land wie Volk waren von Gott bestimmt zur Hülfeleistung an dem großen Werke, aus allen Völkern der Erde Christen zu machen und alle Menschen mit den Banden brüderlicher Gemeinsamkeit zu umschlingen; sie sollten nach Gottes Fügung und unter des Papstes Leitung die Großmacht für die Verchristlichung, Bildung und Einigung der gesammten Menschensfamilie werden.

Das Genie Napoleon's I. hatte diese erhabene Weltstellung des Papstthums klar begriffen, als sein vermessener Ehrgeiz ihn zu dem Versuch trieb, den Sitz des Papstthums, dieser einzigen und allgemeinen sittlichen Gewalt, die weiter reichte als sein kaiserliches Scepter, von Rom nach Paris zu übertragen. Aber Gott, welcher die Grundfesten der Erde erschüttert, wenn es gilt, die Freiheit der Kirche, die Unabhängigkeit Seines Stellvertreters auf Erden zu retten, ließ das napoleonische Kaiserreich zu erschreckend jähem und tiefem Sturze kommen. Wie ein glänzendes Meteor verschwand es, und Pius VII. konnte zu seinem Volke zurückkehren.

Leo XII., welcher reichlich seinen Antheil an den Leiden und Trübsalen Pius' VII. mitgetragen, richtete zunächst seine ganze Thatkraft auf Herstellung der Ordenszucht in den großen klösterlichen Genossenschaften, sodann auf Errichtung von Schulen jeder Stufe, wie sie gerade im christlichen Rom angesichts der neuen Lage, der neuen Ideen, der neuen, gebieterisch auftretenden Richtung des Jahrhunderts eine Nothwendigkeit geworden. In Rom selbst sollten große Centralschulen eröffnet

werden, nicht bloß für die Studirenden der verschiedenen religiösen Orden, sondern auch für die aus den nationalen Collegien der einzelnen Länder nach der ewigen Stadt gesandten Jünglinge, ferner für die römische Jugend aller Klassen, deren Erziehung der besondern Sorge des Bischofs von Rom und seines Klerus obliegt. Aus den Clubs der Geheimgesellschaften, aus der irreligiösen Presse war die antichristliche Anschauungsweise in die Schulen gedrungen; in der wahrhaft christlichen Schule mußte sie bezwungen werden.

Am 24. Mai 1824 übergab Leo XII. den Jesuiten auf's neue das weltberühmte Collegio Romano. So klein das Häuflein der Männer war, welche die



Papst Pius VII.

lange Zeit der Verfolgung seit den Tagen der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu durch die Bourbonen überlebt hatten, die Liebe zu ihrem Ordensleben war auch auf den russischen Schneefeldern nicht erkaltet. Und so konnten denn die jungen Männer, die nach der Herstellung des Ordens in die Jesuiten-Noviciate sich drängten, nach demselben Geiste hochherziger Hingabe an die Kirche und hoher geistiger Vollendung in allen Wissenschaften gebildet werden, welcher die Söhne des h. Ignatius auch in der Zerstreuung stets ausgezeichnet hatte.

Als im November 1824 im römischen Colleg nach feierlicher Eröffnung die Vorlesungen über alle kirchlichen und weltlichen Wissenschaften wieder eröffnet wurden, füllten gleich anfangs 1400 Studenten seine Hallen. Unter ihnen waren Vincenz Pecci und sein Bruder Joseph. Die Liebe der Brüder zu ihren bisherigen Lehrern, jenen hohen Vorbildern reiner, sich selbst opfernder Tugend und erleuchteten

Eifers im Dienste Gottes, hatte sie mit des Vaters Zustimmung auf's neue zu den Vätern der Gesellschaft Jesu geführt. Der jüngere Bruder widmete sich mit großem Eifer dem Studium. Seine Begeisterung fand beständig neue Nahrung in dem Wettstreit, den seine Lehrer so trefflich unter ihren Zöglingen auf jeder Stufe aufrecht zu halten verstanden. Die Vorliebe für litterarische Auszeichnungen, die zu Viterbo besonders P. Lionardo Giribaldi entwickelt, wurde in Rom durch die nicht minder berühmten Professoren Ferdinando Minini und Joseph Buonvicini der Vollendung entgegen geführt. Unter ihrer Leitung machte Vincenz die Humanität und Rhetorik, d. i. den höhern Gymnasial-Cursus, mit gewohnter Auszeichnung durch.

Daß auch schon in jungen Jahren Vincenz Pecci die volle Bedeutung der auf politischem, socialem und religiösem Boden rings auftauchenden Umgestaltungen zu erfassen sich bestrebte, dafür zeugt eine lateinische Rede, zu deren Vortrag vor den versammelten Studenten und der Facultät er zum Schlusse der Rhetorik bestimmt wurde. Vincenz (so fuhren auch jetzt noch seine Mitschüler fort ihn zu nennen) hatte als Thema den „Vergleich zwischen dem heidnischen und christlichen Rom“ gewählt, und als Höhepunkt der Gedankenentwicklung den unblutigen und moralischen Triumph des heiligen Stuhles in der Person Pius VII. über die rohe Gewalt der napoleoniischen Militair-Herrschaft dargestellt. Die Ehre dieser Schlußrede fiel stets demjenigen Schüler zu, welcher den Preis in der lateinischen Prosa-Composition davongetragen.

Noch beachtenswerther war der gleichzeitige Erfolg im lateinischen Vers. Hier wurde Allen, welche um den Auszeichnungspreis stritten, die Aufgabe gestellt, innerhalb eines Zeitraumes von sechs Stunden ohne jede Beihülfe von außen eine gewisse Anzahl von lateinischen Hexametern über ein gegebenes Thema anzufertigen. Das im vorliegenden Falle gestellte Thema war das vom Propheten Daniel (5, 57) beschriebene Fest des Belschazzers (Balthasar) in Babylon. Vincenz Pecci schrieb 120 Verse in so unbestreitbarer Formvollendung und Schönheit, daß ihm von den Preisrichtern einstimmig der Preis zuerkannt wurde. Doch hierbei blieb es nicht; auch der erste Preis im Griechischen fiel ihm zu.

Das war für den erst in den Anfängen des höhern Gymnasialcursus stehenden Studenten die Belohnung für den ungewöhnlichen Eifer, mit dem er die fortgesetzte Pflege der altklassischen Litteratur sich angelegen sein ließ. Wie sehr der feine, durchgebildete Geschmack, den er hier sich aneignete, ihn befähigte, nach einer vollkommenen Meisterschaft in der Handhabung seiner eigenen italienischen Muttersprache zu streben, werden wir später sehen. Die Meisterwerke der altklassischen Litteraturen werden immerdar, so lange von Civilisation die Rede ist, die vollendetsten Vorbilder der litterarischen Composition — der schönsten Gedanken in vollendet schönem sprachlichen Ausdrucke — sein und bleiben. Von den Männern des öffentlichen Lebens, deren großes Werkzeug in Geltendmachung ihres Einflusses die gesprochene oder geschriebene Rede ist, wird vollendete Meisterschaft in der Beherrschung der eigenen Muttersprache gefordert. Und die Erfahrung hat, wie in der Vergangenheit, so in unsern Tagen, immer wieder gezeigt, daß die Männer, welche in Kirche und Staat die Führer ihrer Mitmenschen sind, vorzugsweise Männer waren, welche mit unermüdeter Ausdauer und mit ungewöhnlichem Erfolg die Pflege der altklassischen Litteraturen sich angelegen sein ließen.

Bekanntlich werden die weit ernstern Studien und weniger anziehenden Unterrichtsgegenstände in dem Cursus der Philosophie oft auch für solche, welche sich

in der Verfolgung bloß litterarischer Studien ausgezeichnet, eine Quelle des Mißerfolges. Vincenz Pecci indessen zeigte bei gleich großen Erfolgen in der Philosophie und den praktischen Wissenschaften immer mehr, wie sehr seine Anlagen sich glücklich das Gleichgewicht hielten und harmonisch entwickelt waren.

In der gedruckten Liste der am Ende des Schuljahres 1828 im Collegium Romanum vertheilten Auszeichnungen steht Vincenz Pecci's Name für den ersten Preis in der Physik und Chemie eingetragen, daneben noch für das erste Accessit in der Mathematik. Was den Werth der erwähnten Auszeichnungen erhöht, ist, daß in der Facultät der Naturwissenschaften am römischen Colleg zu jener Zeit Männer standen wie Johann Baptist Bianciani und Andrea Carafa, Antonio Ferrarini, Johannes Perrone, Joseph Rizzi, Anton Kohlmann, vor allem der gelehrte Franz Manera, Studienpräfect, von dem später Cardinal Pecci schrieb: „ein durch Genie und Lehrgabe gleich ausgezeichnete Mann, Gelehrter von Ruf über Europa hinaus“.

Die Vereinigten Staaten Nordamerica's besaßen für den kurzen Zeitraum von 1848—49 neben dem berühmten Bianciani noch zwei nicht minder berühmte und ebenfalls verbannte Astronomen der Gesellschaft Jesu: de Vico und Secchi. Die Regierung in Washington, wohl unterrichtet über die großen wissenschaftlichen Verdienste dieser von Mazzini und Garibaldi in Rom nicht geduldeten Männer, versuchte vergeblich, ihre Dienste für das Observatorium des Bundes = Capitols in Washington sich zu sichern,



Papst Leo XII.

während die britische Regierung in gleicher Weise Bedacht nahm, das Observatorium in Calcutta unter ihre Leitung zu stellen. Pater de Vico wurde auf einer zeitweisen Heimreise nach London an Bord seines Schiffes bei der Pflege der armen irischen Auswanderer, denen er die Sacramente spendete, vom Typhus ergriffen und starb als Opfer seiner Bruderliebe. Secchi wurde der Schöpfer der Wissenschaft der Sonnenphysik und stieg trotz aller dem Namen eines Jesuiten entgegengebrachten Mißgunst bis zu den höchsten Stufen einer wissenschaftlichen Größe sonder Gleichen. Trotzdem mußte er aber zu seinem höchsten Schmerze später noch erleben, daß seine Ordensbrüder aus jener großen Anstalt, der Gregorianischen Universität, ausgetrieben wurden, welche, zumal seit der großen Umgestaltung Gregor's XIII.,

(1572), eine der glorreichsten Ruhmesstätten Italiens, die Pflanzschule großer Päpste, großer Gelehrten und großer Christen gewesen¹⁾.

Der Erfolg, welcher Pecci's Fleiß in dem Studium der Philosophie und der Naturwissenschaften zu Ende 1828 krönte, ward im nächsten Jahre noch ein steigender. Seine allseitig anerkannte Ueberlegenheit über alle seine Mitschüler war die Ursache, daß er zum Schlusse des dreijährigen Cursus bestimmt wurde, gegen alle Gegner und vor der großen Oeffentlichkeit Thesen zu vertheidigen, die so ausgewählt waren, daß sie die Hauptgegenstände des dreijährigen, das ganze Gebiet der Philosophie umfassenden Studiums berührten.

Diese Auszeichnung war die höchste, welche auf dieser Stufe der Universitätsstudien ertheilt werden konnte. Die Sitte solcher öffentlichen Disputationen über Philosophie, canonisches Recht, Theologie usw. ist in Rom stets in hohen Ehren gehalten worden. Dieselbe war eine Eigenthümlichkeit der mittelalterlichen Universitäten und wurde von den Jesuiten in ihren Hochschulen benutzt als eines der mächtigsten Antriebsmittel für Solche, welche in jedem Zweige der menschlichen Gelehrsamkeit nach der höchsten Auszeichnung strebten. Diese feierlichen akademischen Redeturniere wurden von den Spitzen der römischen Gesellschaft besucht, und die höchsten Würdenträger, selbst Cardinäle, schrieben sich als Theilnehmer in die Listen ein. Auch der päpstliche Hof zeichnete sie oft durch seine Gegenwart aus. Es gehörte in der That für einen jungen Mann eine ungewöhnliche Befähigung und eine seltene Geisteskraft dazu, angesichts einer solchen Zuhörerschaft öffentlich Rede zu stehen und sechs Stunden hindurch den schwierigsten, nicht vorhergesehenen Einwendungen zu begegnen, die zudem von Männern vorgebracht wurden, welche erprobte Meister in der Sprachkunst waren.

Unser junger Philosoph vertiefte sich in die Arbeit der Vorbereitung mit seinem gewöhnlichen Eifer, mit zu viel Eifer; es befiel ihn neue Krankheit (Mai

¹⁾ Papst Leo XIII. erneute diese glorreiche Ueberlieferung seiner Vorgänger, indem er im Vatican an mit großer Freigebigkeit ausgerüstetes meteorologisches Observatorium errichtete. Unterm 14. März 1891 erließ der Papst ein Motu-Proprio über die „Wiederherstellung und Erweiterung der Vaticanischen Sternwarte“. In diesem Alenfüße erklärt er es zunächst als eine freche und schändliche Lüge, die Kirche als eine Freundin der Finsterniß, Beförderin der Unwissenheit und Feindin des Lichtes und Fortschrittes hinzustellen, und weist dann hin auf die Pflege der Philosophie und der Rechtswissenschaft durch die Kirche. Ebenso habe die Kirche nicht weniger die Lösung der verwickelten socialwissenschaftlichen Fragen gefördert durch ihre Lehren, Beispiele und Einrichtungen. Auch der Naturforschung habe die Kirche ihr Augenmerk zugewendet, vor allem aber der Astronomie. So habe Papst Gregor VIII. an dem Vatican einen Thurm für astronomische Beobachtungen erbaut und mit den für die damalige Zeit besten Instrumenten und Vorrichtungen ausgestattet. Pius VI. habe dieses Observatorium wieder hergestellt. Später sei die vaticanische Sternwarte als minder wichtig betrachtet worden, weil in Rom andere Sternwarten zu Gebote standen. Nachdem jedoch diese Sternwarten wie ganz Rom unter fremde Botmäßigkeit gerathen waren, und dem Papste gelegentlich seines Priesterjubiläums eine Menge astronomischer und physikalischer Apparate zum Geschenke gemacht wurden, überdies die Sachverständigen den Thurm Gregor's VIII. als vollkommen geeignet zu astronomischen Zwecken erklärt hätten, habe er sich bestimmt gefunden, die vaticanische Sternwarte wiederherzustellen und mit allem zum Betriebe der Astronomie, der tellurischen Physik und der Meteorologie Nöthigen zu versehen. Gleichzeitig habe er einen großartigen Apparat beaufs photographischer Aufnahme der Sterne angeschafft. Zum Director der Sternwarte habe er den ausgezeichneten Astronomen und Physiker P. Franz Denza aus dem Barnabiten-Orden ernannt und ihm eine Anzahl fundiger und erfahrener Gehülfen beigegeben. Ferner habe er gestattet, sich mit allen übrigen Sternwarten, welche sich mit der Photographie des gesamten Himmels befassen, in Verbindung zu setzen. Endlich habe er der neuen Sternwarte eine bestimmte Verfassung, eine Geschäftsordnung und eine Geldzuwendung verliehen.

1829). Er hatte noch nicht vollständig die Folgen des gastrischen Fiebers überwunden, welches ihn zu Viterbo an den Rand des Grabes gebracht. Die geistige Ueberreizung und die der Ueberarbeitung folgende Abspannung traten bald in neuem Fieber zu Tage. Die Aerzte der Familie erklärten sich entschieden dagegen, daß Vincenz sich der öffentlichen Kraftprobe unterziehe, die ihn erwartete. Seinen Lehrern, welche vollständig von seiner Meisterschaft in den zu besprechenden Gegenständen überzeugt waren, blieb nur übrig, der Entscheidung der Aerzte sich zu fügen. Aber sie wollten doch nicht, daß Einer, der nach dem Urtheile der Facultät wie der Studenten so ausnehmend durch sein Talent und seine Fortschritte sich hervorgethan, nun wegen eingetretener Krankheit einer so wohl verdienten Ehre beraubt werden sollte. Die Facultät faßte den Beschluß, daß ein förmliches Zeugniß über Pecci's Studien in Verbindung mit der angesagten akademischen Feierlichkeit ausgestellt und ihm übergeben werden sollte¹⁾.

Einer seiner Mitschüler zu Viterbo und zu Rom schrieb im Februar 1878 unmittelbar nach der Papstwahl Leo's XIII.: „Ich kann Zeugniß für die Thatsache ablegen, daß, während er noch zu Viterbo war, er unsere einstimmige Bewunderung nicht allein durch seine schnelle Fassungs-gabe, sondern noch mehr durch die ausnehmende Reinheit seines Lebens gewann. Während unseres Humanitätscursus waren wir Beide Nebenbuhler, und so oft ich ihn in dieser Zeit sah, machte er auf mich den Eindruck, als wäre alles an ihm nur geistiges Leben. Während seiner ganzen Studienzeit in Rom suchte er niemals gesellschaftliche Zusammenkünfte, Conversation, Zerstreuungen oder Spiele auf. Seine Welt war der Arbeitstisch, sein Paradies die Vertiefung in das Studium der Wissenschaft. Von seinem zwölften und dreizehnten Jahre an schrieb er lateinische Prosa und Verse mit einer Leichtigkeit und Eleganz, die bei so jungen Jahren wundervoll waren.“

Während seiner Universitätsstudien seit 1824 wohnte Joachim Pecci bei seinem Onkel Antonio im Marktgräflichen Palaste Muti²⁾, wodurch er mehr mit dem römischen Volksleben in Verbindung kam. Es scheint, daß er eine selten tiefe Ver-

¹⁾ Das in Rede stehende Document, welches von der Familie Pecci sorgfältig aufbewahrt wird, lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt.

Römisches Colleg der Gesellschaft Jesu.

Wir bezeugen hierdurch, daß der ausgezeichnete Jüngling Joachim Vincenz Pecci auf dieser Gregorianischen Universität drei Jahre hindurch Philosophie studirte, und daß seine Fortschritte in derselben derart waren, daß er nach dem Urtheile der Facultät als tüchtig befunden wurde, in öffentlicher Disputation eine Auswahl von Theesen aus dem ganzen Bereiche des philosophischen Curfus beim Schluß des Schuljahres 1829 zu vertheidigen. Aber da er daran durch Krankheit gehindert wurde, wollen wir durch dieses geschriebene Zeugniß dieses anerkannt sehen und legen einem jungen Manne von so viel versprechender Auszeichnung die ihm gebührende und lobende Anerkennung bei.

Gegeben im Römischen Colleg, 30. October 1830.

Franciscus Manera, S. J.,
Studienprüflect.

²⁾ Zu dieser Zeit schreibt Leo XIII. an seinen Bruder Joseph über sich selbst:

Dann hat dich Muti's Palast gefesselt an Rom, der gelehrte
Ringplatz fesselt in Rom dich, wo dein Wissen erblüht.
Damals nährten den Geist dir Manera; gern denk' ich der Zeiten
Wie auch die Väter, die Schaar, groß durch Talent und durch Ruf.
Sie erschließen den Trank dir aus lauterer Quelle und lehren
Dich mit der Weisheit Gesetz Gottes hochheiliges Wort.
Dir wird die Ehre des Ruhms: als Preis für die siegende Stirne
Schmückt dir, erworben durch Müh'n, zierend der Lorbeer das Haar.

ehrung für Papst Leo XII. empfand, dessen Leben im Jahre 1829 zu Ende ging, zur selben Zeit, als Pecci in der Beendigung seiner philosophischen Studien begriffen war.

Im Jahre 1825 hatte der heilige Vater ein Jubiläum für die ganze christliche Welt verkündet. Das letzte Jubiläum war 1800 gewesen, als Pius VI. verbannt und gefangen zu Valence in Frankreich gestorben war, und als Pius VII., unter dem Schutze der russischen Flagge zu Venedig gewählt, seinen langen Leidensweg antrat. Während dieser fünfundzwanzig ereignißschweren Jahre war gar vieles geschehen, um in den Seelen der Völker die Religion ihrer Väter zu erschüttern, den Glauben an die Gottheit Christi, ja jeden Begriff eines Gottesglaubens auszulöschen. Das Ausschreiben des Jubiläums wurde ein gewaltiger Weckruf zur Einklehr, zur religiösen Erneuerung.

Leo's XII. apostolische Seele wurde gestärkt und tief bewegt bei dem Anblick der endlosen Pilgerschaaren — der Besten aus allen christlichen Ländern —, welche Rom's Straßen füllten. Ihr Anblick entschädigte den Statthalter Christi reichlich für ein halbes Jahrhundert voll Verfolgung, Haß und Gotteslästerung. Der Papst selbst gab das Beispiel reiner, einfacher Frömmigkeit, indem er die privilegierten Kirchen Rom's besuchte und sich dort mit seinem eigenen Volke und den Pilgern aller Länder vereinigte, um Gottes Barmherzigkeit anzusehen in den grausamen Nöthen der christlichen Welt. In eigener Person sah er darauf, daß die von ihm befohlenen Vorbereitungen zur Aufnahme der großen Fremdenmassen dem Geiste seiner Anordnung gemäß ausgeführt würden. Männer, die damals mit diesen Arbeiten betraut waren, haben Zeugniß abgelegt für die lebendige Frömmigkeit und nicht zu ermüdende Nächstenliebe des Adels, des Klerus und des Volkes von Rom, immer wieder angefeuert von dem persönlichen Beispiele ihres heiligmäßigen Papstes.

Das waren die Tage, welche in der eindrucksfähigen, edeln Seele Joachim Vincenz Pecci's eine Bewegung hervorriefen, welche die Richtung seines ganzen spätern Lebens bestimmte. Der Anblick Leo's XII., wie er bleich und abgemagert, der Hand des Todes wie durch ein Wunder entronnen, seine ganze Energie an die Reinigung und Heiligung des Hauses Gottes, an den Aufbau der durch die Revolution und die Gottlosigkeit gehäuften Ruinen setzte, dann der Tod dieses wie ein Heiliger sterbenden Papstes, der zuletzt noch verlangte, nahe bei dem Altargrabe Leo's des Großen begraben zu werden, um dort unter den Füßen der Volksmenge zu liegen — alles das prägte sich dem ersten Sinn des jungen Mannes zur lebenslangen Auferbauung ein.

Vincenz — er war im Jahre 1825 erst 15 Jahre alt — folgte den Pilgergängen des Papstes durch Rom, wenn dieser barfüßig und im Bußgewande von Kirche zu Kirche, von Hospital zu Hospital unter dem Gesange der Bußpsalmen und in die Bußgebete einstimmend einherschritt, und so als gemeinsamer Vater der Christenheit seinem Volke die ergreifende Lehre lebhaft vor Augen stellte, daß nur durch aufrichtige Buße der Zorn des lebendigen Gottes von der Erde abgewendet werden könne inmitten einer Zeit furchtbarer Erschütterungen und Heimsuchungen. Ganz Rom wurde durch das Beispiel des obersten Hirten fortgerissen. Auch die Jugend der römischen Schulen wollte nicht zurückbleiben, wo es galt, den Fußstapfen der Erwachsenen zu folgen. In Gemeinschaft mit den Studenten des römischen Collegs, unter Vorantritt der Professoren, ahmten sie das rührende Beispiel des heiligen Vaters nach und machten im Bußgewande die Wallfahrtsbesuche in den

sieben Kirchen in der außerbaulichsten Weise. Der Schluß der Pilgerfahrt war in St. Peter; von dort wurden die Tausende von jungen Männern in den Belvedere-Hof des Vaticanus geführt, wo Leo XII. oben auf dem mittlern Balcon erschien und feierlich den Segen gab.

Einstimmig war Joachim Pecci — so jung er war — gewählt worden, um an der Spitze einer Studenten-Deputation dem Papste eine lateinische Dank-Adresse zu überreichen. Dieser Zwischenfall, der ihn persönlich in Verbindung mit einem Papste brachte, zu dem er mit so tiefer, unbegrenzter jugendlicher Verehrung aufschaute, blieb eine seiner liebsten Erinnerungen, und mehr als das, ein hehres Vorbild seines eigenen Wirkens zur Wiederbelebung von Wissenschaft und Frommsinn.

So strömten denn die Quellen der Frömmigkeit, welche eine christliche Mutter einst in der Seele ihres Kindes geöffnet, und die bei seinem Heranwachsen so sorgsam waren vertieft und erweitert worden, immer reicher in dem jungen Leben. Aber das Andenken an die zu früh verlorene, einzige Mutter und das Bild ihres gesegneten Wirkens zu Carpineto begleiteten Pecci in die Hallen der Gregorianischen



Papst Pius VIII.

Universität, in die stillen Studierträume im Palaste Muti. Seine Ferienzeit war immer den heimischen Bergen vorbehalten, deren Freuden und deren reine Luft nie verfehlten, Seele und Leib während der wenigen Wochen vollkommener Ruhe aufzufrischen ¹⁾.

¹⁾ Ein Zwischenfall bei dem jährlichen Ferienaufenthalte in Carpineto sei hier als charakteristisch für den neunzehnjährigen Studenten angeführt. Bei seinen Ausflügen zu Vogelfang und Jagd besuchte er gern die Kirche U. L. Frau von der Verkündigung, die in einiger Entfernung von der Stadt lag. Das dort aufgestellte Marienbild wurde in hoher Verehrung gehalten. Es war seine Gewohnheit, den Hohn der Anbetung dem menschengewordenen Gott und einen huldigenden Gruß Seiner Mutter darzubringen und dann in der schattigen Vorhalle zu rasten. Bei seinen Nachforschungen über das Heiligthum erfuhr er, daß das Bild aus einer kleinen Kappelle am Ufer des Bergstromes vor mehr als einem halben Jahrhundert von Cajetano Pasquali an seine jetzige Stelle gebracht, und daß das Grundstück für die jetzige Kirche von seiner eigenen Familie geschenkt worden, während das neue Gebäude dem Frommsinn des umwohnenden Volkes zu verdanken war. Er beschloß, das Andenken an diese Thatfachen zu verewigen, wählte einen Denkstein aus und verfaßte eine lateinische Inschrift, welche der junge Latiniſt selbst auf die Vorderseite eingrub. Dieselbe lautet zu Deutsch: „Der heiligen Maria | der Mutter Gottes, vom Engel begrüßt | hat

5.

Theologische und juristische Studien am römischen Colleg, an der Sapienza. Im Colleg für Adelige. Die Cardinale Sala und Pacca. Einführung in die öffentliche Verwaltung. Cardinal Odescalchi. Die heiligen Weihen. St. Stanislaus Kostka in St. Andrea auf dem Quirinal.

Kann es Wunder nehmen, daß in dem unschuldsvollen, von frühester Jugend auf in der Verehrung und Liebe zu den demüthigen Söhnen des h. Franciscus von Assisi aufgewachsenen jungen Manne der Beruf zum Priesterthum mit dem Verlangen nach einem Leben der Selbstverleugnung und des Opfers sich mächtig regte? Als Joachim Vincenz Pecci die Lebensgeschichte jenes Heiligen in spätern Jahren studirte, wo er besser im Stande war, die göttliche Poesie zu fassen, die gerade dieses Leben mit unvergleichlichem Zauber umgibt, als er Kenntniß nahm von den Arbeiten und Mühen, welche, daheim auf italienischem Boden wie draußen, von der großen Familie der Heiligen, Missionare, Apostel und Gelehrten vollführt worden, welche die seraphische Liebe des gekreuzigten Heilandes sich erzog, da erwachte in ihm mächtig der Trieb der Eiferung.

In solchen Augenblicken standen vor seiner Seele mahnend die apostolischen Tugenden, die hervorragende Wissenschaft und die noch weit herrlichere Heiligkeit des Lebens jenes ersten Geschlechts der ihrem Ordensleben wiedergegebenen Väter der Gesellschaft Jesu, die er als Knabe und Jüngling zu Viterbo und Rom bewundert hatte. Ueber sie erhob sich die unvergeßliche väterliche Gestalt des siebenten Pius, doppelt verklärt durch seine Leiden und sein heiliges Leben; neben ihm sein Nachfolger Papst Leo, der Mann der heldenmüthigen Hingebung an seinen apostolischen Beruf. Was bedurfte es mehr für eine religiös so tief veranlagte Natur, um sich selbst einem Leben der Hingebung, des Opfers für seine Mitmenschen zu weihen? Dem Berufe zum Ordensleben zu folgen, wie sein Bruder Joseph, war ihm versagt; er wählte in den Reihen der Weltpriester seinen Platz zum lebenslangen Kämpfen und Arbeiten.

Im Jahre 1830 erfolgte seine Immatriculation als Student der Theologie an der Gregorianischen Universität, und wiederum wurden die Jesuiten seine Lehrer. Was man auch von dem unbestrittenen Weltruhm derselben in den weltlichen Wissenschaften aller Art sagen mag, die Behauptung, daß auf den Gebieten der heiligen Wissenschaft der Theologie die Väter der Gesellschaft Jesu sich gleichsam selbst übertroffen haben, wird kein Kundiger als Uebertreibung ansehen. Die Professoren an der Gregorianischen Universität bildeten im Jahre 1830 einen glänzenden Verein ausgezeichneten Männer, deren Ruf bis heute in Geltung steht. Wir nennen nur den Namen des P. Perrone, dessen Werk noch heute in vielen Seminarien als klassisches Handbuch der Dogmatik in Gebrauch ist, und die PP. A. van Everbroeck und Patrizi, deren Commentare zur h. Schrift selbst die Anerkennung der nicht katholischen Gelehrten sich errungen haben.

diesen Tempel | der ehemals unten am Flusse stand, zu wenig sichtbar | Cajetano Pasquali erbaut. | Den Boden gab die Familie Pecci | das Geld sammelten die Carpinetensen | zum Bau an diesem erhöhten und lieblichen Orte. Im Jahre des Herrn 1777.

In mehr als einer Beziehung wurde es mehr und mehr offenbar, daß nach der langen Zeit revolutionairen Verfalles nun eine Zeit religiöser Erneuerung auch auf wissenschaftlichem Gebiete angebrochen war. Der Geist hochherzigen Wettseifers, den Leo XII. ausgefäet, hatte sich aller großen Orden bemächtigt, und dies zeigte sich besonders in der langen Reihe der gelehrten Professoren, welche die Lehrstühle an der Propaganda, der Sapienza, der Minerva und den andern theologischen Hochschulen Rom's inne hatten. Leo XII. hatte bald nach seiner Erhebung durch die Bulle *Quod divina sapientia* vom Jahre 1824 den Mittel- und Universitäts-Unterricht im Kirchenstaate reorganisiert. Einer Congregation von Cardinälen war die Oberaufsicht über alle Erziehungs-Anstalten anvertraut. Die große Universität der



Die heilige Höhle im St. Benedictus-Kloster bei Subiaco,
die Wiege des Benedictiner-Ordens (vergl. Seite 34).

Sapienza¹⁾, die eigentliche Hochschule für die Stadt Rom, war insbesondere ganz erneuert worden und erwies sich nach ihrer Umgestaltung in ihren Facultäten, Me-

¹⁾ Die Sapienza trägt diese ihre Bezeichnung im Volksmunde von der durch Sixtus V. über dem Haupteingange zu derselben angebrachten Inschrift: „Initium Sapientiae timor Domini“ — „aller Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes“. Sixtus V., ein Franciscaner, war an der Sapienza Lehrer der Theologie gewesen und erwies sich nach seiner Erhebung zum Papstthum als einer ihrer größten Wohltäter. Die Sapienza wurde von Bonifaz VIII., dem größten Förderer der Wissenschaft seiner Zeit, 1303 gegründet. Die Universität überdauerte die traurigen Zeiten der Avignoner Verbannung und des Schisma's; sie wurde dann von Eugen IV., Nicolaus V. und Alexander VI. erweitert. Leo X. gestaltete ihre Verfassung und Einrichtung um, errichtete die Universitäts-Kapelle. Sixtus V. erweiterte und verschönernte die Universitäts-Gebäude; er schuf eine, sie wie alle römischen Schulen überragende Cardinals-Congregation. Von Alexander VII. wurde, wie die Inschrift an der Vorderseite der Kirche bezeugt, das Werk vollendet.

Erinnert sei unter den weiteren Erweisen fürstlicher Huld noch an Innocenz XI., der mitten unter den gehässigen Verfolgungen Ludwig's XIV. auf Betreiben des berühmten Lancisus die Anatomie er-

thoden und in ihrer Disciplin als eine den höchsten Anforderungen der Zeit gewachsene Anstalt.

Joachim Pecci brauchte keinen Antrieb, um die in der Litteratur und den philosophischen Studien erreichten Auszeichnungen auch in den theologischen Wissenschaften anzustreben. Schon das erste Jahr der theologischen Studien (1830) brachte dem jungen Pecci eine Auszeichnung, die ihn für den zufälligen Mißerfolg des verflossenen Herbstes reichlich entschädigte. Er wurde nämlich für den „theologischen Act“, d. h. die feierliche öffentliche Disputation, zum Vertheidiger der Thesen aus dem gesammten theologischen Cursus des ersten Jahres bestimmt¹⁾. Das war ein schöner Ersatz für das Mißgeschick des vorigen Jahres in Folge seiner Erkrankung.

Die Register der Universität besagen bloß, daß „der junge Edelmann Beweise eines Talentcs gegeben habe, das zur Annahme einer hohen spätern Auszeichnung für ihn berechnete“. Das Jahrbuch der Universität indeß, welches die Liste der Preise nebst den Namen der Sieger veröffentlicht, fügt seinem Namen gegen die gewohnte Art das Lob seines großen Talentcs und seines nicht geringern Fleißes bei²⁾.

In der That, Vincenz Pecci zeichnete sich so sehr vor seinen Studiengenossen in allen, gewöhnlich von den theologischen Hörern der Universität geforderten Kenntnissen aus, daß er zum Repetenten der Vorlesungen über die Philosophie für die Zöglinge des Germanischen Collegs bestimmt wurde: für ihn insofern eine glückliche Wahl, als sie ihn veranlaßte, seinen Kenntnissen eine strengere Durcharbeitung und größere Formvollendung zu geben, um dadurch seinen Zuhörern sich nützlicher zu erweisen.

Eine weitere Thatsache, nicht minder ehrenvoll für die Facultät der Gregorianischen Universität wie für den, dessen Geschichte wir schreiben, ist folgende.

richteten ließ, an den großmüthigen Erweiterer der Bibliothek, Clemens XI., an Benedict XIV., der die Besetzung der Lehrstühle auf Grund eines öffentlichen Wettbewerbs anordnete und die Lehrstühle für Mathematik, Physik, Chemie, sowie das Museum für Experimentalphysik und das für Anatomie auf's beste ausstattete. Nach zweimaliger Unterdrückung durch die Franzosen erstand sie von neuem durch Pius VII. im Jahre 1814. Ihr größter Wohltäter wurde Leo XII., der die fünf Collegien: das der Theologie, der Philosophie, des Rechts, der Medicin und der Philologie errichtete, welche die Sapienza bilden.

Außer der Sapienza gab es in Rom noch die Gregorianische Universität oder das römische Colleg mit einer noch weit größern Zuhörerschaft, da die Collegien der verschiedenen Nationen hierhin ihre Zöglinge sandten; außerdem noch die Propaganda, sowohl eine Universität wie zugleich die große Schule für die Heidenbekehrung und die Wiedervereinigung der nichtkatholischen Christen mit der Kirche. Alle diese Hochschulen waren durch die Freigebigkeit der Päpste, der Cardinäle und anderer hochgestellter Männer außerordentlich reich mit Bibliotheken und Sammlungen von Kunstwerken antiker und moderner Art ausgestattet, bis die piemontesische Besitzergreifung zum größten Schaden der Erziehung wie des wissenschaftlichen und litterarischen Fortschrittes ihrem Wirken ein Ziel setzte.

¹⁾ In dem Register der Collegiums geschieht dieser Thatsache mit folgenden Worten Erwähnung: „Vincenz Pecci hat in der großen Halle des Collegs eine Disputation über ausgewählte Fragen von den Ablässen und den Sacramenten der letzten Oelung und Priesterweihe gehalten in Gegenwart einer großen Zahl von Prälaten und anderer ausgezeichneten Männer, denen gestattet war, nach den drei dazu bestimmten Opponenten ihre Einwendungen vorzubringen. Der junge Disputant gab solche Erweise seiner Tüchtigkeit, daß seine Fähigkeit, noch Höheres zu erreichen, Allen einleuchtete.“

²⁾ Das Jahrbuch sagt: „Unter den Studenten der Theologie hielt Vincenz Pecci in der großen Aula eine öffentliche Disputation über die Ablässe vor der versammelten Facultät und andern durch ihre Gelehrsamkeit höchst ausgezeichneten Personen ab. Da in diesem öffentlichen Act, der nach akademischer Weise ausgeführt wurde, der arbeitstüchtige Candidat großes Talent und großen Fleiß entfaltet hat, ist es geziemend, hier seinen Namen in ehrenvoller Weise zu erwähnen.“

P. Perrone, der ausgezeichnete Dogmatiker, hatte in Verbindung mit dem Studienpräfecten P. Manera unter den jungen Theologen eine besondere Akademie zur Ermunterung für Solche errichtet, welche eine mehr als gewöhnliche Tüchtigkeit in der Auseinandersehung der geoffenbarten Wahrheit und in deren Vertheidigung gegen die im Namen der Naturwissenschaften und von Seiten des Irr- und Unglaubens gemachten Einwendungen sich erwerben wollten. Um dieser Akademie ein höheres Ansehen und größere Beachtung zu sichern, wurden von der Universität zwei feierliche Disputationen in der Universitäts-Aula abgehalten. Hier der gewandtesten Akademiker hatten jeder für sich über ein angegebenes Thema die schwierigsten Einwendungen gegen die natürliche und übernatürliche Ordnung zu bearbeiten.



Das St. Benedictus-Kloster bei Subiaco.

(Vergl. Seite 34.)

Der für beide Disputationen zur Auseinandersehung der Offenbarungslehren und zur Aufdeckung und Zurückweisung der gegen sie vorgebrachten Einwendungen erwählte Akademiker war wiederum Vincenz Pecci.

Manche unserer Leser werden mit dieser weiten Discussionsfreiheit bekannt sein, mit der Tiefe und Gründlichkeit, in welcher die Jugend der großen katholischen Universitäten in der Wissenschaft der Theologie herangebildet und sowohl zur Erfassung der schwersten Angriffe auf das Christenthum geführt, wie in der erfolgreichsten Weise der Vertheidigung desselben geübt werden. Nirgendwo wird Wahrheit und Irrthum ihnen mit größerer Gewissenhaftigkeit und systematischer zum Studium vorgelegt, als auf den römischen Hochschulen.

Der Leser wird die große Ehre zu würdigen wissen, welche Vincenz Pecci bei den erwähnten Gelegenheiten zu Theil wurde. Das von ihm dadurch gewonnene Ansehen war um so größer, als man aus seinem Munde die siegreichen Beweise

der Wahrheit gegen seine Gegner stets in einer eben so formvollendeten wie wissenschaftlich genauen Sprache hörte.

Endlich kam die Zeit, wo er den Namen Vincenz, unter dem er während seines Gymnasial- und Universitäts-Lebens bekannt war, bei Seite legen sollte. Im Jahre 1832, im Alter von 22 Jahren, errang und empfing Vincenz den Doctorgrad in der Theologie: unter den akademischen Auszeichnungen, welche die Kirche verleiht, die höchste und wichtigste.

Von nun an unterzeichnete er sich ausschließlich mit dem Namen Gioachimo, zu Deutsch: Joachim.

Da er das Weltpriesterthum zu seinem Beruf erwählt, so kam er gegen das Ende des Jahres 1832 in die Nothwendigkeit, entweder für den Dienst in der Pfarrseelsorge oder für eine Stellung im besondern Dienste des heiligen Stuhles sich zu entscheiden. Mit Billigung seines Vaters und seines Onkels entschloß er sich zu letzterm und trat demzufolge in das Colleg für Priester aus dem Adelsstande¹⁾ ein, worin er auch für die Zeit seiner Ausbildung (bis 1837) wohnte. Dieses Colleg war unter der päpstlichen Regierung die Pflanzschule für alle die, welche sich zur Diplomatie oder zum höhern kirchlichen Verwaltungsdienste in den römischen Congregationen vorbereiteten. Die Studirenden dieses Collegs hatten an der Sapienza die besondern für ihren Beruf vorgeschriebenen Vorlesungen zu hören. Dort hatten die Päpste Lehrstühle für bürgerliches und kirchliches Recht eingerichtet, die auf Bewerbung in öffentlichem Wettstreit den hervorragendsten Juristen verliehen wurden.

Während Joachim Pecci sich tüchtige Kenntnisse im bürgerlichen und kirchlichen Rechte erwarb, benutzte er die an der Sapienza so reichlich gebotene Gelegenheit, seine theologischen Studien noch weiter zu vervollkommen, mit großem Eifer. Und in der That gab er öffentlich mehr als einen Beweis seiner steigenden Fortschritte in den letztern; so besonders im Jahre 1835, wo er eine sehr beneidete Auszeichnung und einen Ehrensold von 60 Zecchinen gewann für die beste Arbeit über eine aus hundert Thesen, von denen jedem Bewerber durch das Loos eine zugetheilt wurde. Pecci zog die These, welche eine Arbeit über den „unmittelbaren Appell an den römischen Papst in Person“ verlangte²⁾. So bewies der junge Student des Adelligen-Collegs auf jeder Stufe seiner Studien-Laufbahn dieselbe feste Entschlossenheit, alles gründlich zu bemeistern, alles das gut zu thun, was zu thun ihm oblag.

Unter seinen Studiengenossen fand sich einer, mit welchem lebenslange Freundschaft ihn verbinden sollte, — der Herzog Sixtus Riario-Sforza, dessen heiligmäßiges Leben und heldenmüthige Tugenden, Selbstaufopferung und unbegrenzte Wohlthätigkeit dereinst auch nichtkatholische Schriftsteller der civilisirten Welt kund

¹⁾ Accademia dei Nobili Ecclesiastici an der Piazza Minerva.

²⁾ Unter seinen Mitbewerbern war damals ein irischer Priester, Dr. Tobias Kirby, später Erzbischof von Ephesus i. p. i., welcher die persönliche Bekanntschaft Mgr. Pecci's erst lange nachher machte, als derselbe bereits Cardinal-Bischof von Perugia war. Nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl forderte Leo XIII. ihn gelegentlich auf, seine Arbeit zu veröffentlichen. Dr. Kirby that dies und stellte der Dissertation eine Widmung an Leo XIII. voran, worin er sagte: „Wolle, heiliger Vater, diese wenig bedeutenden Blätter als einen Theil der Beute von Seiten desjenigen annehmen, welchen Du im Beginn Deiner glorreichen Laufbahn besiegt hast.“

thun sollten. Als Cardinal Riario-Sforza Erzbischof von Neapel war, in jenen sturmbelegten Tagen, welche so große politische und sociale Umgestaltungen über das Königreich beider Sicilien und ganz Italien bringen sollten, gelang es ihm, die Verehrung Aller zu gewinnen, indem er sich immerdar als den Mann Gottes, den guten Hirten bewährte, der stets sich bereit zeigte, das Leben für seine hart geprüfte Herde hinzugeben.

In der Umgebung solcher Freunde und unverwandt den Blick auf seine hohen Ziele gerichtet, arbeitete Joachim Pecci weiter und erlangte auch das Doctorat im bürgerlichen und im canonischen Rechte auf Grund der bestandenen Prüfungen.

Alle diese akademischen Auszeichnungen, welche er unter den Augen der höchsten Würdenträger und gelehrtesten Männer Rom's gewann, breiteten den Ruf des jungen Doctors unter allen Klassen der römischen Gesellschaft aus und lenkten selbst die Aufmerksamkeit der regierenden Päpste auf ihn. Manche unter den Cardinälen, die ihm seiner Frömmigkeit und Bescheidenheit, seiner edeln Freundlichkeit und seiner Kenntnisse halber wohl wollten, sahen voraus, wie große Dienste er einst dem heiligen Stuhle leisten könnte, und ließen es sich nicht geringe Mühe kosten, durch Rath und Leitung ihn zu fördern. Der ehrwürdige Cardinal Sala insbesondere, welcher dem Cardinal-Legaten Caprara bei der verhängnißvollen Gesandtschaft nach Paris im Jahre 1808 beigegeben war¹⁾ und dessen Seele wie die Pius' VII. die sechs schrecklichen Jahre hindurch, welche nun folgten, so schwer geprüft wurde, hegte eine warme Zuneigung zu Joachim Pecci. Aus dem Munde eines Mannes, der sich zu den drei Mal im Glühofen der Verfolgung Geprüften rechnen durfte, und der später (beim Abschluß des Concordats von 1818) durch seine diplomatischen Talente sich auszeichnete, lernte der noch unerfahrene Aspirant für den höhern Kirchendienst manche Weisheit, die für ihn von unschätzbarem Werthe werden sollte, als die Stunde kam, wo er Andere zu regieren und selbst mit Regierungen zu verkehren hatte.

Auch nach dem Tode Leo's XII., den 10. Februar 1829, gab das Collegium der Cardinäle, von denselben hohen Beweggründen geleitet, welche ihm bei den beiden letzten Papstwahlen vorgezeichnet hatten, die Mehrheit seiner Stimmen wiederum einem Manne von hohen Tugenden und ungewöhnlicher Gelehrsamkeit, dem Cardinal Franz Xaver Castiglioni, der wieder den Namen Pius annahm. Aber Pius VIII. (31. März 1829 bis 30. November 1830) fand kaum Zeit, einen neuen Strahl des Glanzes auf Rom und den Stuhl Petri zu werfen. Pius VIII., welcher an den Mitgliedern der kirchlichen Akademie der jungen Adelligen, der Hauptpflanzschule seiner künftigen Helfer in Kirchen- und Staatsregierung, das Interesse eines Regenten und Vaters bethätigte, machte über die Fortschritte Pecci's und ermunterte ihn durch mehr als ein Zeichen besonderer Gewogenheit.

Besonders aber war es der erlauchte große Cardinal Pacca, der treue Freund und Rathgeber, der unzertrennliche Leidensgefährte Pius VII., der als Protector der Akademie das lebendigste Interesse an dem edeln Joachim Pecci nahm.

Als Cardinal Bartholomäus Albert Cappellari unter dem Namen Gregor XVI. (2. Februar 1831) auf Pius VIII. gefolgt war, empfahl Cardinal Pacca ihm mit

¹⁾ Cardinal Caprara war nicht der Mann, der den Schleichwegen der Napoleonischen Diplomatie gewachsen war.

Wärme den jungen Pecci. Papst Gregor XVI.¹⁾ bestimmte daraufhin Joachim Pecci im Januar 1837 zu einem seiner Hausprälaten.

Pecci's Vorbereitungsstudien waren mit dieser Ernennung zum Abschluß gebracht. Er trat in sein siebenundzwanzigstes Jahr, das gewöhnliche Alter für den Empfang der heiligen Weihen. Er verließ deshalb die Akademie und bezog noch einmal seine Zimmer im Hause des Onkels Antonio im Palaste Muti, nahe bei Ara Coeli. Unterm 16. März 1837 wurde er zum Referendar am Gerichtshofe der Segnatura ernannt, eine Bestallung, die anzeigte, daß der Papst und seine Rathgeber die Talente des jungen Prälaten für die höhere Verwaltungslaufbahn verwenden wollten.

Noch deutlicher trat dies zu Tage, als ihm bald nachher eine Stelle unter den Prälaten der Congregation di Buongoverno übertragen wurde, einer Behörde, der die Ueberwachung der Finanzverwaltung aller Gemeinden des Reichstaates übertragen war. Hier kam Joachim Pecci unter die unmittelbare Aufsicht seines Freundes, des Cardinals Sala, welcher Präsident der Congregation oder des dauernden Regierungs-Ausschusses war.

Unterdessen hatte die schreckliche asiatische Cholera ihren verheerenden Weg nach Italien und nach Rom selbst gefunden. Dem Cardinal Sala wurde vom Papste die Oberaufsicht über alle Cholera-Spitäler der Stadt übertragen. Die Seuche wüthete furchtbar, aller Geschicklichkeit der Aerzte trozend und Personen aus allen Klassen dahintraffend. Da Monsignore Pecci noch nicht Priester war, konnte er den mit dem Tode Ringenden in ihren geistigen Nöthen mit den Tröstungen der Kirche nicht beistehen. Aber da er das vollste Vertrauen des Cardinals besaß, wurde

¹⁾ Papst Gregor XVI. war ebenso wie Pius VII. ein Benedictiner. Somit hat der Benedictiner-Orden in unserm Jahrhundert bereits zwei Päpste der Kirche geschenkt. Die vierzehnhundertjährige Feier der Geburt des Stifters des Ordens wurde im Jahre 1880 in der ganzen katholischen Welt feierlich begangen. Es waren damals 1300 Jahre verflossen, seit der hl. Benedictus zu Nursia in Umbrien, nordöstlich von Rom, das Licht der Welt erblickte. Zwischen Tivoli und Lora am Abhang des Monte Calvo liegt hoch über der Thalsole des Anio eine kleine Höhle: dies ist einer der ehrwürdigsten Orte der Welt, die sog. heilige Höhle, die Wiege des Benedictiner-Ordens. Hierhin zog sich der hl. Benedict, 14 Jahre alt, im Jahre 494 aus dem geräuschvollen, sittenverderbenden Treiben der Weltstadt Rom zurück, um das Leben eines Einsiedlers zu führen. Abgeschlossen von aller Welt, von einem nahebei wohnenden Mönche Namens Romanus, der ihm zu bestimmten Zeiten ein Brod an einem Seile von der Höhe hinabließ, ernährt, lebte Benedictus hier, einzig mit Gott und mit seiner Vervollkommnung beschäftigt. Dies war der Ort, wo der Heilige sich zum Ordensstifter bildete. Dort schöpfte er, einsam mitten in den Stürmen der Völkerwanderung, jene erhabene Lebensweisheit, die in seiner Ordensregel unzählige Apostel der Tugend und Wissenschaft bilden sollte, die bis in unser Jahrhundert hinein an der Belebung des katholischen Lebens mitarbeiten. Der Orden hat in Oesterreich und Baiern treffliche Schulen in's Leben gerufen und wirkt in den Vereinigten Staaten von Nordamerica und in Australien mit in erster Reihe auf dem Gebiete der Seelsorge und des Unterrichts. In jüngster Zeit haben die deutschen Benedictiner besonders in der christlichen Kunst (Malerischeule im Kloster zu Beuron in Hohenzollern) ganz Hervorragendes geleistet und vor allem in den Wandmalereien der Marienkirche in Stuttgart den Geist und die Innigkeit der alten Meister in strenger, eigenartig ausgeprägter Stilrichtung neu aufleben lassen. Die hl. Höhle, über welcher später das große St. Benedictus-Kloster (s. S. 31) erbaut wurde, ist auch heute noch eine Stätte des Gebetes, ein Wallfahrtsort für Ungläubige, die den Heiligen wie den großen Förderer aller Geistesbildung zu schätzen wissen. Der Bildhauer Bernini, einer der berühmten Baumeister des St. Peters-Domes in Rom, hat die h. Höhle mit einem schönen Bildwerke aus weißem Marmor geschmückt (s. S. 29). Auf einer niedrigen Felsbank, die nach der Ueberlieferung dem Heiligen als Ruhebett gedient hat, sitzt Benedictus, die Hände über der Brust gekreuzt, den Blick auf das Kreuz, das Zeichen der Buße und des Heiles, gerichtet. Das Körbchen im Hintergrunde erinnert an Romanus.



Die Leidenswerkzeuge Christi.

1. Ein Stück vom Rohr, welches Christus in die Hand gegeben wurde, aufbewahrt im Dom zu Florenz.
2. Die Dornenkrone, vom hl. Ludwig von Frankreich der hl. Kapelle in Paris geschenkt.
3. Reliquie vom Essig-Schwamm, aufbewahrt in der Kirche S. Maria in Trastevere in Rom.
4. Eiserner Nagel vom Kreuze Christi, im Dom zu Trier.
5. Die Säule der Geißelung, in der Kirche S. Praxedis in Rom. Sie ist das Fußgestell einer alten Säule aus schwarzem, weißgeflecktem orientalischem Marmor, vom Cardinal-Legaten J. Colonna im J. 1223 aus Jerusalem gebracht. Oben war in dieselbe ein eiserner Ring eingelassen.
6. Ein einzelner Dorn aus der Krone in natürlicher Größe, in der Kirche de la Spina zu Pisa.

er dessen rechte Hand und entfaltete nicht nur hohen praktischen Sinn in der Fürsorge für die dringendsten Bedürfnisse so vieler Tausende, sondern legte auch eine Furchtlosigkeit in persönlicher Gefahr an Tag, welche eben so sehr aus seiner Frömmigkeit und seiner Liebe zu den Armen, als aus der ihm natürlichen Selbstlosigkeit und Hochherzigkeit entsprang.

Monsignore Pecci hatte während dieser schweren Monate sehr danach verlangt, selbst die Gewalt zu besitzen, den Sterbenden priesterlichen Beistand zu leisten. Als mit dem Eintritte der kühleren Witterung die Krankheit nachließ, wurde ihm der Auftrag, sich für die heiligen Weihen vorzubereiten. Am 13. November desselben denkwürdigen Jahres 1837 empfing er aus den Händen des Cardinals Odescalchi, des Generalvicars des Papstes für Rom, die Subdiaconats- und Diaconatsweihe und zwar in der kleinen Kapelle des h. Stanislaus Kostka, in St. Andreas auf dem Quirinal, der „Perle“ unter den Kirchen Rom's.

Dem Leser wird es erleichtert, den verborgenen Quell des Lebens, dessen Beschreibung wir unternommen, aufzufinden, wenn er mit uns einen Augenblick in der Stanislaus-Kapelle verweilen will, dieser unter den schönen Heilighümern Rom's vielleicht schönsten, sicherlich für den fremden Pilger eine der lieblichsten und friedvollsten Stätten.

Am 13. November 1837 war wiederum der festliche Jahrestag des Todes des um das Jahr 1580 gestorbenen h. Stanislaus Kostka, des jugendlichen Heiligen, den das katholische Polen als seinen Patron und Schützer im Himmel verehrt. In Rom war es, wo er, den Todeskeim im Herzen, nach der gefährvollen Reise aus dem fernen polnischen Heimathland anlangte. Stanislaus hatte freudig die herrlichen Hallen des Schlosses seines Bruders verlassen, um hier sein Lebensloos im Kreise der Brüder Bellarmin's, Alonsius' von Gonzaga, Franz Xaver's und Franz Borghia's zu suchen, um auch sein Leben für das Werk der Heidenbekehrung zu opfern. Doch das Licht des jungen Lebens, welches im Noviciate auf dem Quirinal mit einem alles überstrahlenden Glanze sich Bahn gebrochen, erlosch schnell und für immer. Aber der Wohlgeruch der hohen Tugenden, das Andenken an den engelgleichen Jüngling lebte nach seinem Tode fort, um nach Gottes Fügung in jungen und wahrhaft edeln Seelen eine feuerigere Liebe für die Herrlichkeiten der Gnade zu entzünden, als eine lange und thatenreiche Lebensbahn es vielleicht vermocht hätte.

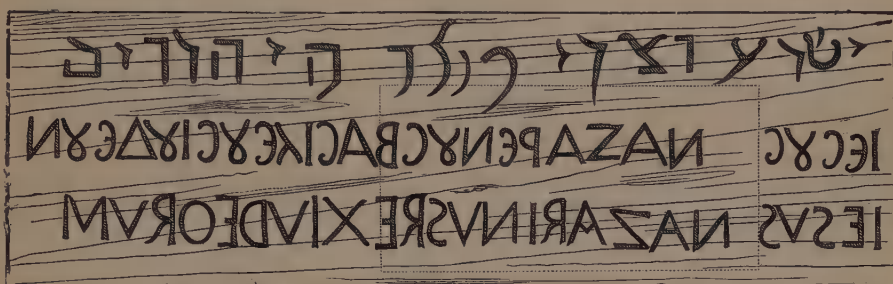
Dieses Andenken rief stets die Besten, welche Rom hatte, zum Wettstreite für den Schmuck der kleinen bescheidenen Grabkapelle des polnischen Rompilgers auf; und immer wieder eiferte dieser Einfluß die Auserwählten der römischen Jugend an, in die Reihen der Soldaten des Kreuzes sich zu stellen.

Verwandte Seelen- und Geistesrichtung, tiefe Frömmigkeit und volle Hingabe an die Sache Gottes und der Kirche waren es, welche den Cardinal Carlo Odescalchi und den Monsignore Pecci bewogen, diese entlegene Stätte, dieses liebliche kleine Heiligthum mit Vorliebe aufzusuchen. Hier war es, wo der Lektore, wie einst Samuel, sich ganz dem Herrn im Dienste des Altars widmete und zu Füßen des im Grabe ruhenden polnischen Pilgers jenen Geist für sich erflehte, welcher den Heiligen die Liebe zur Heiligkeit, den Aposteln das Feuer des Glaubensmuthes gibt.

Es war ein milder Frühmorgen des goldenen römischen Herbstes, jener 13. November 1837, als die schöne Kirche auf dem Quirinal mit den Freunden sich füllte, welche gekommen waren, um den edeln Sohn des Grafen Lodovico und der

Gräfin Anna Pecci die ersten unwiderruflichen Verpflichtungen gegen die Kirche auf sich nehmen zu sehen.

Ein ergreifendes, Aller Augen fesselndes Bild hielt während der Ceremonien der heiligen Weihe in der Sanct Andreas-Kirche die Aufmerksamkeit ringsum gefangen. Die kleine Kapelle, kaum umfangreicher als eine Nische in dem halbkreisförmigen Umgang der marmorbekleideten Kirchenmauern, bietet zwischen der Brüstung und dem Altare, unter welchem der h. Stanislaus im Schreine von Lapis Lazuli ruht, nicht mehr Raum, als einige wenige Personen zur freien Bewegung bedürfen. Vor dem Altare sitzt, in seine bischöflichen Gewänder gekleidet, der Cardinal, eine heiligmäßige Erscheinung, in jedem Zuge, in jeder Handlung an die Person und die Tugenden des heiligen Karl Borromäus lebhaft erinnernd. Zu seinen Füßen kniet aufschauend ein Levite, Joachim Pecci, in weißer Albe. Man hat den Eindruck,



Aufschrift des Kreuzes Christi (ergänzt).

Das durch die Punktlinie umgrenzte viereckige Stück ist noch erhalten und wird in der alten Kirche zum hl. Kreuz am Lateran in Rom aufbewahrt. Dort wurde es im 15. Jahrhundert bei Anlaß baulicher Veränderungen im Scheitel des Triumphbogens der Kirche wieder aufgefunden. Das Stück besteht aus Cedernholz. Die Buchstaben sind vertieft eingeschnitten, der hebräischen Schreibweise entsprechend, verkehrt gestellt und von rechts nach links zu lesen. Sie wiederholen die Inschrift in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“

als wäre jede der beiden Figuren herabgestiegen aus dem Kreise der Heiligen, mit deren Bildern die Wände umher geschmückt sind, ein so überirdisches Licht strahlt aus Beider Zügen. — Nicht lange nachher legte bekanntlich dieser Cardinal seine hohe Würde, seinen fürstlichen Rang nieder, ungeachtet der nahen Aussicht auf eine noch höhere Würde, um in denselben Mauern in's Noviciat einzutreten, in Nachahmung der Demuth, des Gehorsams, der Armuth, die Stanislaus Kostka geübt.

Joachim Pecci jedoch fühlte sich berufen zum Kampfe und Siege auf anderer Bahn; als seinen Antheil wählte er sich das Weltpriesterthum. Aber an jenem Morgen war auch seine Seele ganz erfüllt von dem Geiste der heiligen Stätte, auf der er kniete. Hatte doch hier der große Kämpfer für Christus gelebt, dessen Verlangen nach der Herrschaft des Kreuzes über jedes Volk der Erde keine Grenzen kannte: Franciscus Borgia, größer in der Tracht der Armuth, wie damals, als er Herzog von Candia und Vizekönig von Catalonien war und die Prinzen am kaiserlichen Hofe an Pracht überbot. Und hier hatte Franz Xaver das heilige Feuer geschürt, mit dem er später die Seelen in Flammen setzte an Indiens endlosen

Küsten und bis zum Inselreich Japan, wo das Feuer seines heiligen Glaubens bis heute noch nicht erloschen ist.

Nicht ohne Einfluß auf Pecci's hochherzigen Sinn konnte auch der Anblick eines Königsgrabes an der Langseite der St. Stanislaus-Kapelle bleiben. Kein Pilger, der die rührende Geschichte des dort begrabenen Königs kennt, kann vorübergehen, ohne ehrfurchtsvoll still zu stehen in Erinnerung an seine Prüfungen und die einer heiligmäßigen Königin. Dieser König war Karl Emmanuel IV. von Savoyen, König von Sardinien und Piemont; die Königin war Maria Clotilde von Frankreich, Schwester Ludwig's XVI. und würdige Tochter des h. Ludwig. Das Königspaar hatte, vertrieben von dem Throne, den die Revolutions-Armee unter Bonaparte umgestürzt hatte, von Land zu Land fliehen müssen, so wie die Fluth der französischen Eroberung weiter vordrang. Aber überall hatten Beide Bewunderung und Liebe bei allen Klassen des Volks gewonnen durch ihren edeln Starkmuth, ihre Wohlthaten und die seltensten christlichen Tugenden der engelgleichen Königin. Kaum waren beide Gatten ihrem Königreiche wiedergegeben, so wurde die Königin zur ewigen Last gerufen, und ihr Gemahl, nur noch verlangend, ihrer würdig zu sein in dem bessern, ewigen Leben, legte das wiedergewonnene Scepter nieder und wurde ein armer Laienbruder in dem Hause, in welchem der h. Stanislaus gelebt hatte und gestorben war.

Am letzten Tage des Jahres 1837 erteilte Cardinal Odescalchi in seiner Privatkapelle dem jungen Joachim Pecci, nun fast 27 Jahre alt, die heilige Priesterweihe¹⁾.

Mit Beginn des Jahres 1838 war der junge Weltpriester ausgerüstet mit der Gewalt, das eucharistische Opfer darzubringen, welches für den Priester die süßeste, theuerste und nie versiehende Quelle der Stärke, des Trostes und des Eifers im Dienste seines Gottes ist; die erste h. Messe las er am Neujahrstage in St. Andrea al Quirinale in der Stanislaus-Kapelle²⁾.

Wer hätte damals gedacht, daß er ihre fünfzigste Jahresfeier am 1. Januar 1880 unter unbeschreiblich großartigen Feierlichkeiten als Papst an der Confessio des h. Petrus halten werde!

¹⁾ In dem Ordinations-Atteste ist (nach den Registern des römischen Generalvicariates) der Neugeweihte als „Bürger von Anagni“ bezeichnet, insofern mit Recht, als ihn sein Vater in das Libro d'oro, das Adelsbuch der Bischofsstadt Anagni, hatte eintragen lassen.

²⁾ In Folge von Bauten im Quirinal fiel im Jahre 1890 das ehemalige Jesuiten-Noviciat der Errichtung einer Dienerschaftswohnung für das Hofpersonal des Königs Humbert zum Opfer. Der Eifer und Frommsinn des römischen Volkes aber erzielte, daß die Stanislaus-Kapelle dicht neben der Sacristei von St. Andrea wieder aufgebaut wurde, und zwar genau in demselben Umfange, in derselben Form und mit derselben Ausschmückung wie die alte Kapelle, deren Thüren, Altäre, Schmuckgegenstände etc. in die neue Kapelle übertragen wurden. Am Vorabende des Stanislausfestes (12. November 1890) weihte Cardinal Parocchi, Generalvicar Leo's XIII., unter ungewöhnlich großem Zudrange der Gläubigen die neue Kapelle ein. In ihr befindet sich jetzt der Altar, auf dem Papst Leo XIII. das erste h. Messopfer darbrachte.



Päpstlichen Staatsverwaltung

und

Diplomatie

Januar 1838 — 1846.

6.

Die Delegatur im Fürstenthum Benevent (1838—1841). Sociale und politische Zustände in Süd-Italien. Tödtliche Erkrankung und wunderbare Genesung. Weise Verwaltung. Große Erfolge. Abberufung. Tod des Vaters.

Von nun an blieb das Leben Joachim Pecci's ganz dem Verwaltungsdienste des heiligen Stuhles gewidmet. Ihn belebte anfänglich sehr die Hoffnung und der Wunsch, in Rom selbst wirken und seine Aufmerksamkeit vorzüglich rein kirchlichen Dingen zuwenden zu können in den großen, aus den Cardinälen, dem Senate der Kirche, gebildeten Collegien, den römischen Congregationen, welche unter dem Auge des Papstes die nothwendigen Organe für die Verwaltung der allgemeinen Kirche bilden. Cardinal Sala kannte die Wünsche und die Fähigkeiten seines Pflegebefohlenen; er hatte sich bemüht, ihn den großen Congregationen der Propaganda, der Bischöfe und Ordensleute oder des Concils zugetheilt zu sehen¹⁾.

¹⁾ Die Cardinäle als die unmittelbaren Rathgeber und Helfer des Papstes bei der ungeheuern Arbeit der Regierung von 200 Millionen Katholiken bilden ständige Comités, „Congregationen“, in denen die bedeutendsten Juristen, Canonisten, Theologen, Specialisten, einzelne derselben als Rathgeber und Bericht-erstatler, jede Frage des kirchlichen Lebens auf das gründlichste durcharbeiten, bevor sie den Cardinälen zu ihrem Spruche unterbreitet und letzterer dem h. Vater zur Bestätigung vorgelegt wird. Die wichtigsten dieser Congregationen sind: 1. Inquisition, welche über die Reinheit der christlichen Lehre in jedem Lande zu wachen hat. Ihre Entscheidungen sind lediglich Lehrentscheidungen; mit der frühern staatspolizei-

Cardinal Lambruschini, Staatssecretair des Papstes seit 7. Januar 1836, welcher Monsignore Pecci's hervorragende Verdienste würdigte, wollte ihn mehrern höchst wichtigen Körperschaften als Official beordnen und stellte ihn demgemäß zur Vorbereitung darauf unter die besondere Leitung der gelehrten, bald nachher zu Cardinälen erhobenen Prälaten Frezza und Brunelli. Diese sich immer erneuernde Sorgfalt seiner Vorgesetzten für eine noch bessere und vollendetere Schulung war der klarste Beweis von der großen Meinung, die sie von seinen Fähigkeiten und seinem Charakter gewonnen hatten.

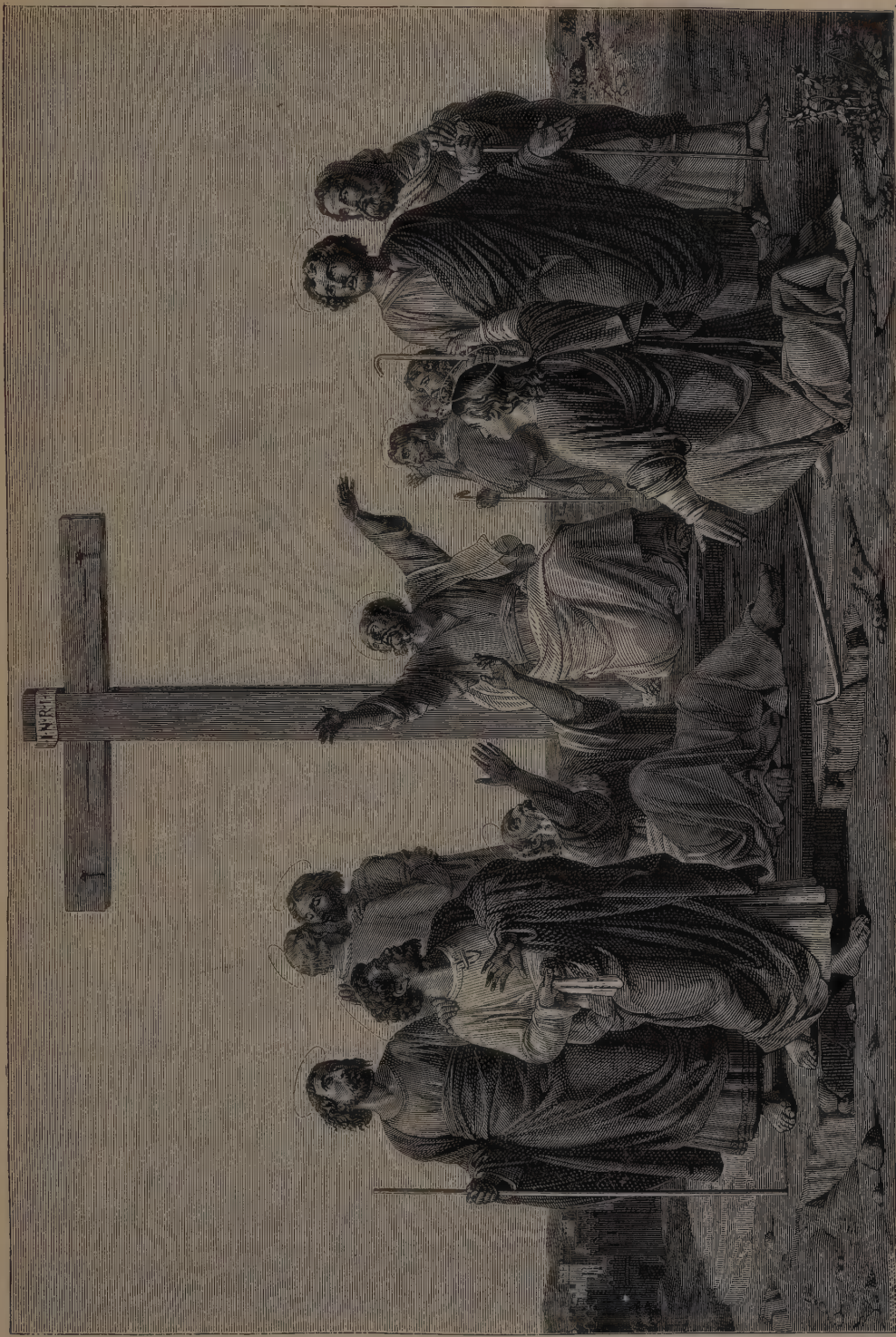
Monsignore Pecci's Verhalten hatte den Cardinälen, unter deren Aufsicht er während der Prüfungen der Cholera-Zeit gestanden, große Befriedigung gewährt, und diese müssen dem heiligen Vater von der hohen Befähigung des jungen Prälaten für die Handhabung der wichtigsten öffentlichen Verwaltungsgeschäfte und von seiner Kunst, zu regieren, berichtet haben. Gregor XVI. bestimmte ihn kaum zwei Monate nach seiner Priesterweihe unter dem 15. Februar 1838 zum Delegaten oder Statthalter der Provinz Benevent, mit der Weisung, ohne Verzug auf diesen Posten abzureisen.

Das kleine Fürstenthum Benevent, an Ausdehnung damals nur zwei Quadratmeilen groß, war den Päpsten gleich ihren andern Besitzungen von dem Frommsinne der frühern Jahrhunderte hinterlassen worden. Das Fürstenthum, seit dem 11. Jahrhundert eine Provinz des Kirchenstaates, liegt wie eine Insel rings von dem Gebiete des ehemaligen Königreiches Neapel eingeschlossen, eine kurze Tagereise von der Stadt dieses Namens. Es hatte damals eine Bevölkerung von 23000 Seelen, welche indeß im Jahre 1838 in Folge der endlosen politischen und socialen Umwälzungen der frühern Jahre so verwildert war, daß einer geordneten Regierung fast unübersteigbare Hindernisse im Wege standen. Napoleon I. hatte zur Zeit seiner unbestrittenen Oberherrschaft über Italien dieses kleine Ländchen mit dem Titel eines Fürsten von Benevent seinem klugen aber charakterlosen Staatsminister Talleyrand geschenkt.

Es ist hier nicht der Ort zur weitem Darlegung, wie wenig ein solcher Raub sowohl dem Kaiser als dem Minister zum Wohl ausschlug. Gewiß ist jedoch, daß die französische Regierung in Benevent, ebenso wie das kurzlebige Regiment des Napoleoniden Murat in Neapel, in Verbindung mit den gerade in Süditalien weit verbreiteten Elementen des Umsturzes, wie sie in den Geheimgesellschaften der Carbonari sich zusammenfanden, gesetzlose Zustände geschaffen hatte.

Das trat vollends zu Tage, als die Franzosen abgezogen waren und die rechtmäßigen Regierungen die Ordnung wieder zu Recht bringen wollten. Die Männer,

lichen Einrichtung Spaniens hat diese kirchliche Behörde nichts gemein. — 2. Index, zur Verurtheilung der gegen den Glauben und die Sitten gerichteten Schriften. — 3. Propaganda, zur Ausbreitung des Glaubens unter den Heiden und in vorwiegend akatholischen Ländern. Diese Congregation hat eine Subcongregation für die Ueberwachung der Kirchen der orientalischen Riten und eine Specialcommission von drei Cardinälen für die Revision und Verbesserung der orientalischen Liturgie und der liturgischen Bücher des Orients. — 4. Prüfung der Bischöfe. — 5. Außerordentliche kirchliche Angelegenheiten. — 6. Bischöfe und Orden. Sie urtheilt in letzter Instanz über Berufungen gegen die Entscheidungen der Bischöfe, entscheidet Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Ordensleuten, prüft und bestätigt die Regeln aller klösterlichen Orden. — 7. Regularen oder Klöster. — 8. H. Pönitentiarie, betr. die Verwaltung des h. Bußsacraments. — 9. Concil, zur Auslegung der Lehrentscheidungen und der Disciplinar-Decrete der allgemeinen Concilien. — 10. Studien. Für Rom und ganz Italien; mit ihr hat Leo XIII. eine Commission für historische Studien verbunden. — 11. Heilige Riten, betr. die gottesdienstlichen und kirchlichen Gebräuche.



Die Apostel trennen sich am Fuße des Kreuzes. (Nach dem Bilde von Ch. Gleyre.)

welche am festesten in ihrer Treue gegen die von Napoleon ausgetriebenen Fürsten gestanden und in der Einrichtung eines Kleinkrieges durch Guerilla-Banden sich am thätigsten gezeigt, welche allen Verfolgungen der regelmäßigen Truppen mit Erfolg widerstanden hatten, waren mit der Zeit selbst durch das von ihnen errichtete Brigantenthum der Schrecken des Landes geworden. Hatten sie anfangs schwere Abgaben von Städten und Dörfern erhoben, unter dem Vorwand, dieselben gegen den Einfall der ausländischen Eindringlinge zu schützen, so setzten sie jetzt die Brandschatzungen ohne diesen Grund fort. Sie beuteten die Furcht, welche sie durch Ausplünderung von Freund und Feind einzusößen verstanden, um so mehr aus, als sie ihre Raubgier wie ihre Privatrache durch ihre Verbindung mit den Geheimgesellschaften straflos ausüben konnten. Jetzt begannen auch die Mächtigen und Reichen, welche beim Einrücken der Franzosen die Ansammlung dieser Banden begünstigt und sie oft zu verzweifelten Kämpfen gegen die Franzosen geführt hatten, unter der Erfahrung bitter zu leiden, daß das Brigantenthum eine furchtbare Waffe im Dienste selbstsüchtiger Zwecke geworden war.

Bei der Rückkehr der Bourbonen nach Neapel und des Papstes nach Rom fand sich daher, namentlich in den Provinzen des Königreichs, überall ein wohlorganisirtes Bandenwesen in den Städten wie auf dem Lande vor, welches alle Unordnungen der Feudalzeiten erneuerte. Die Adeligen und Gutsbesitzer hielten sich auf ihren Schlössern zahlreiche bewaffnete Dienstleute, und diese sahen sich zum Theil darauf angewiesen, vom Lande und auf Kosten des Landes zu leben.

Noch ein anderes Uebel steigerte in manchfacher Weise diesen Zustand allgemeiner Gesetzlosigkeit und Verwirrung in der kleinen Provinz von Benevent. Die Regierung des Papstes war zu allen Zeiten eine milde und väterliche; das Volk hatte an Steuern und sonstigen Abgaben keine schwere Last zu tragen. Das war durch die Fremdherrschaft anders geworden.

Uebrigens litt die Provinz schwer unter dem Drucke allgemeiner öffentlicher Unsicherheit. Eine so kleine, rings von einem nach ganz andern Grundjahren regierten Staate eingeschlossene Provinz wurde naturgemäß ein Zufluchtsort für Schmuggler, und Uebelthäter, überhaupt für Flüchtlinge, die sich vor der Justiz des Nachbarstaates in Sicherheit bringen wollten und hier gemeinsame Sache machen konnten. Damit war nicht nur eine beständige Gefahr für Zusammenstöße zwischen den neapolitanischen und päpstlichen Behörden, sondern auch ein stets neu entstehender Anlaß für die Mißachtung von Gesetz und Ordnung im eigenen Lande geschaffen.

So lagen die Dinge, als ein junger Priester von achtundzwanzig Jahren dorthin geschickt wurde, in der Erwartung, daß er wirksame Heilmittel gegen das Unwesen ausfindig machen würde. Gregor XVI. und seine Rätthe mußten in der That von der Fähigkeit des jungen Prälaten, die Sache der Ordnung gegen wohl organisirte Banden verzweifelter Menschen zur Geltung zu bringen, eine hohe Meinung gehabt haben, als sie ihm eine so schwere Aufgabe anvertrauten, an deren Lösung weit erfahrenere Männer von höherer Würde sich vergeblich versucht hatten.

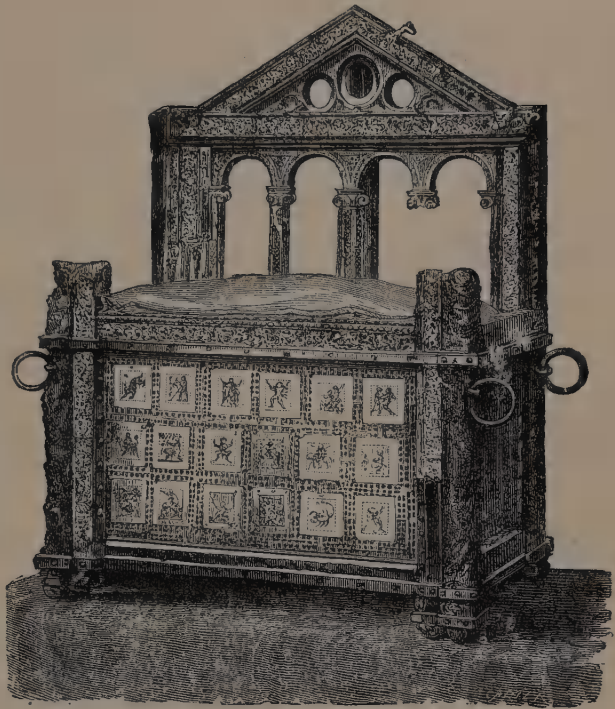
Monsignore Pecci indeß, mag er nun den Keim eines typhösen Fiebers aus Rom mitgebracht, oder bei der langen und ermüdenden Fahrt durch die Pontinischen Sümpfe, oder etwa durch Ansteckung während seines kurzen Aufenthaltes in Neapel die Krankheit sich zugezogen haben, verfiel drei Tage nach seiner Ankunft in Benevent in schwere Krankheit. Vielleicht war es im Hinblick auf die gefährvolle Natur der von ihm zu unterdrückenden Uebel und die große Anzahl von Menschen

aller Klassen, die an ihrer Fortdauer ein Interesse hatten, eine gütige Fügung der Vorsehung, daß der junge Delegat nicht unmittelbar nach seiner Ankunft in Folge tödtlicher Erkrankung eingreifen konnte.

Der erste Eindruck, den die Beneventiner von ihm, seiner Jugend, seiner würdevollen Haltung, der milden Freundlichkeit seines Wesens und seiner anmuthenden Sprache erhielten, war günstig für den neuen Gouverneur. Durch die Nachricht erschreckt, sein Leben schwebte in höchster Gefahr, begann das Volk viel von der Güte zu sprechen, die er den Armen während der schrecklichen Heimsuchungen der Cholera in Rom bewiesen; jetzt erinnerte man sich, daß der Prälat zu ihnen gekommen war auf eine nach Rom gerichtete Bitte um einen nachsichtigen und milden Statthalter zu Gunsten der unterdrückten, schwer leidenden mittlern und niedern Volksklassen.

Die besten ärztlichen Kräfte, welche Neapel bieten konnte, wurden herbeigerufen; aber auch sie konnten nur erklären, ihre Kunst sei hier machtlos; so bösartig gestaltete sich das Fieber und so schnell zeigten sich die Wirkungen seiner zerstörenden Kraft auf eine durch lange und ernste Studien erschöpfte und vielleicht durch zu große ascetische Strenge geschwächte Natur. Man gab den Kranken als hoffnungslos auf. Unter dessen wurden öffentliche Gebete für seine Genesung in allen Kirchen der Stadt

abgehalten. Aber damit gab die feuerige Natur der Südländer sich nicht zufrieden. In einer der Vorstädte Benevent's liegt ein Kirchlein, der allerseeligsten Jungfrau Maria geweiht, an welches der Volksglaube der Beneventiner manche Gebetserhörung in schweren Leiden und Anliegen knüpft: es heißt zur „Jungfrau der



Der Bischofs-Stuhl des hl. Petrus.

Dieses ehrwürdige Andenken an den Apostelfürsten wird in St. Peter in Rom aufbewahrt. Die Echtheit des Stuhles hat der bekannte Katakombenforscher Commendatore G. B. de Rossi, der Begründer der christlich-archäologischen Wissenschaft, durch eine Reihe von Zeugnissen bis in's 2. Jahrhundert hinauf festgestellt. Die Elfenbein-Tafelchen der Vorderseite sind später, im 9. Jahrhundert, angebrachte Verzierungen. Der Stuhl selbst, die Kathedra, besteht aus einfachem Eichenholz, an dem aber überall Splitter fehlen, die im Laufe der Zeit als Reliquien abgeschnitten worden. Die vier Ringe an den Seiten (zum Durchstecken von Tragstangen) sind auch später angebracht, als die Päpste sich des Stuhles Petri als Trag-Sessel bei feierlichen Aufzügen bedienten.

Gnaden“. Dorthin zog die Bürgerschaft von Benevent in feierlicher Proceßion, um die Fürbitte der Gottesmutter für die Erhaltung eines Lebens anzuflehen, welches ihnen im gegenwärtigen Augenblick so theuer erschien, welches aber — das ahnte wohl Niemand damals in Benevent — für die Kirche der ganzen Welt unendlich wichtiger war.

Auch in Benevent bestand zu der Zeit ein Jesuiten-Colleg zur Erziehung der Jugend aus den höhern Ständen der Provinz und des Nachbarlandes, welches sehr segensreich wirkte. In demselben war Monsignor Pecci als ein in den Schulen der Jesuiten erzogener und seinen Lehrern durch die glänzendsten Erfolge so viele Ehre machender Priester nicht unbekannt. Die Bestürzung der Väter war daher groß, als sie ihn in äußerster Todesgefahr schweben sahen. Rector des Collegs war damals P. Tessandori, einer aus jener vom Volke so hoch verehrten ersten Generation der vielgeprüften, aus weiter Ferne heimgekehrten Väter der Gesellschaft Jesu, welcher als echter Ordensmann mit großer Gelehrsamkeit eine seltene Heiligkeit des Lebenswandels verband. Auch er vereinigte seine Gebete mit denen der ganzen Bevölkerung. Ueberdies aber nahm er seine Zuflucht zu einem jener Freunde Gottes, welche, wie einst Ilias in den Tagen Achab's und Jezebel's, in dieser Welt wandeln, aber öffentlich in ihr nur erscheinen als Verkünder der Strafgerichte Gottes über ein sündenvolles Geschlecht, um die Feinde Gottes durch eine unerwartete Entfaltung göttlicher Strafgewalt zu demüthigen, oder um in Zeiten äußerster Noth den Hungernden und von der Pest Befallenen Trost und Rettung zu bringen. Ein solcher Mann war im verflossenen Jahrhunderte für das ganze Königreich Neapel der heilige Franciscus von Hieronymo († 11. Mai 1716) gewesen. Seine Fürbitte rief jetzt unter Auflegung seiner Reliquien P. Tessandori für den jungen Prälaten inbrünstig an.

Auf die erste Nachricht von Monsignore Pecci's Erkrankung hatte der Papst große Besorgniß gezeigt. Auch in Rom wurden täglich Gebete für die Wiedergenesung des Leidenden aufgeopfert, und der Papst hatte angeordnet, daß ihm regelmäßig durch den Cardinal Gamberini, den Minister für die innern Staatsangelegenheiten, über den Verlauf der Krankheit berichtet werden sollte.

Gewiß ist, daß allen diesen Gebeten ungehoffte Genesung folgte. Entgegen allen Erwartungen, entgegen dem Urtheile der Aerzte ließ das Fieber, als es auf dem höchsten Punkte angelangt war, sein Opfer fahren¹⁾.

Die Besserung kam eben so unerwartet, wie das gefährliche Fieber sich eingestellt hatte, und erfüllte das Volk von Benevent wie auch den römischen Hof mit aufrichtiger Freude.

Indeß, eben in der Genesung begriffen, erhielt der Delegat die für ihn äußerst schmerzliche Nachricht, daß sein Vater, Graf Lodovico Pecci, am 8. März 1838 gestorben war. Das trug vielleicht nicht wenig zu der anfänglichen äußersten Hinfälligkeit bei, welche die Hoffnung auf seine völlige Wiedergenesung zu vernichten drohte.

Raum war Monsignore Pecci im Stande, sich mit Geschäften zu befassen, so richtete sich sein erstes Augenmerk darauf, gründliche Bekanntschaft mit allen

¹⁾ „P. Tessandori, Rector des Jesuiten-Collegs, ein Mann heiligen Lebens,“ so lautet eine handschriftliche Notiz im Besitze der Familie Pecci, „hielt am Bette des sterbenden Prälaten mit bewundernswerther Nächstenliebe aus, und unter Auflegung einer Reliquie des h. Franz von Hieronymo auf den Körper des Kranken flehte er in heißem Gebete um die Gnade einer vollkommenen Genesung. Die Fürbitte des Heiligen erwies sich als wunderbar; aber ihr Geheimniß zu enthüllen ist uns versagt.“



Die Befreiung des hl. Petrus durch einen Engel aus dem Kerker in Jerusalem.
(Nach dem Fresco-Bilde Raphaels im Vatican.)

Papst Leo setzt ebenso wie der Apostelfürst seine Hoffnung auf Hülfe von Oben.

Volksklassen zu gewinnen, um zu erkennen, welche Mittel zu ergreifen wären, um der überall eingerissenen Unordnung zu steuern. Zunächst aber, das erkannte er klar, mußten zur Hebung der Volkserziehung und Entwicklung der wirthschaftlichen Hülfzquellen, des Ackerbaues und des Gewerbleißes der Provinz alle Kräfte eingesetzt werden.

Der öffentliche Beginn seiner Verwaltung sollte durch eine That anderer Art bezeichnet werden. Auf Ersuchen des Erzbischofs von Benevent, des achtzigjährigen Cardinals Bussi, damals in Rom, sollte der Delegat den Grundstein einer neuen Kirche zur „Jungfrau der Gnaden“ legen. Die Kirche war bestimmt, an die Stelle des vielbesuchten, aber in Verfall begriffenen Heiligthums zu treten, nach welchem die Procession der Bürgerschaft zur Erflehung der Wiedergenesung ihres Gouverneurs gezogen war; es sollte eine Botivkirche werden zu Ehren des menschengewordenen Wortes und Seiner Mutter, die Erfüllung eines Gelöbnisses der Dankbarkeit für die Bewahrung der Stadt vor der Cholera, die Neapel und Umgegend im verflossenen Jahre 1837 so furchtbar heimgesucht hatte.

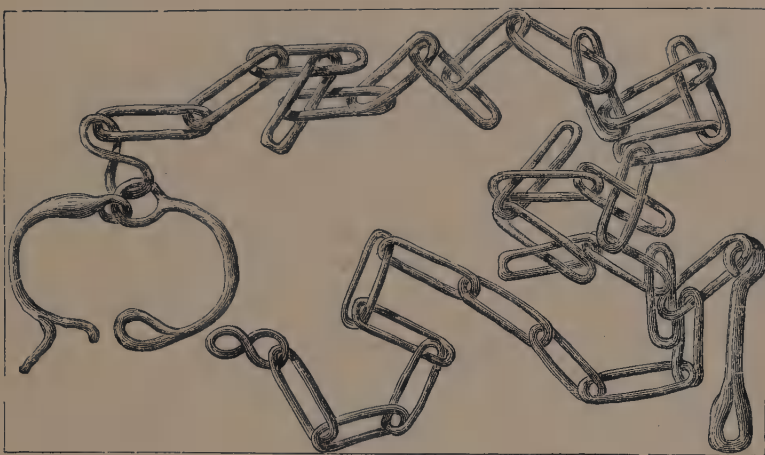
Bei der feierlichen Einsegnung des Grundsteines waren Stadt und Land vertreten, und das bot Monsignore Pecci eine günstige Gelegenheit, mit der öffentlichen Dankagung für seine eigene Errettung den Beneventinern in seiner ersten feierlichen Ansprache nahe zu treten. Jederzeit in seinen Ansprachen glücklich und anmuthvoll, fand er bei dieser Gelegenheit, wo auch sein für die große Theilnahme und Anhänglichkeit dankbares Herz zu seinem Rechte kommen wollte, Worte von großer Kraft; besonders ansprechend war das, was er in Bezug auf seine eigene Stellung zu Volk und Provinz und die ihm obliegenden Pflichten zur Herstellung und Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung sagte. Wie ernst es ihm damit war, zeigte sich alsbald.

Die Räuber und Schmuggler, wie ihre einflußreichen Schützer lebten noch immer der Einbildung, sie seien dem jungen Gelehrten gewachsen, der, geschwächt von der kaum überstandenen Krankheit, die Lösung einer bis dahin keinem seiner Vorgänger gelungenen Aufgabe in Angriff zu nehmen im Begriffe stand. Allein sie bedachten nicht, daß er als hoher Beamter der innern römischen Staatsverwaltung schon früher in Rom in die Lage der Dinge zu Benevent und in alle Schliche und schlimmen Wege der Männer, die nun vor ihm standen, tiefere Einsicht gewonnen hatte. Zudem hatte er in der Person Julio Sterbini's, eines überaus geschickten und schneidigen Offiziers, einen werthvollen Beistand, vorab für die Reorganisation und Ueberwachung des Grenz-Polizienwesens¹⁾.

Schnelle, scharfe, entscheidende Maßnahmen waren vorbereitet, ehe man es ahnte. Die päpstlichen Truppen, die zur Verfügung des Delegaten standen, hoben in einem plötzlichen umfassenden und in allen Einzelheiten wohlüberlegten Ueberfalle die Haupt-

¹⁾ Leo XIII. blieb dem vortrefflichen Manne bis an dessen Ende zugethan. Derselbe starb 1878 als Befehlshaber der päpstlichen Leibwache im Vatican. Dauernde Denkmale dieser Freundschaft sind die schönen Trostgedichte, welche Cardinal Pecci im Jahre 1873 an den über den Tod seiner Schwester untröstlichen Bruder richtete. Der Kloster Schwester Gertrud Sterbini widmete er im Namen des trauernden Bruders und Freundes die folgende Inschrift: Der Gertrude Sterbini | Jungfrau aus dem Orden der Salesianerinnen | der Keuschesten | welche, | damit sie Jesus Christus gefalle, viel Hartes mutbig ertragen | auch | als Schülerin und Pfliegerin strengerer Tugenden | Amt und Arbeit treulich geübt hat | und reif für den Himmel | freudig und froh zu Ruhe gegangen ist | im Frieden Christi | am 3. Februar 1873 | im Alter von 43 Jahren einem Monat und 26 Tagen. | Der unvergleichlichen Schwester empfiehlt sich und die Seinigen | ihr Bruder Julius.

niederlassungen der Briganten auf und säuberten die entlegensten Schlupfwinkel der Flüchtlinge und Schmuggler. Einer der Hauptführer dieser Banden, welcher das Land in beständiger Furcht vor seinen Gewaltthaten zu halten wußte, war ein gewisser Pasquale Colletta. Er hatte seine Hauptniederlassung in der Villa Mascabrani, von wo aus er an der Spitze einer Bande von fünfzehn Verzwweifelten gleich ihm selbst Ueberfälle in das Land ringsum zu machen pflegte. Die Landleute weit und breit mußten dem Briganten, um ihr Eigenthum, ihre Person und ihr Leben zu sichern, Lösegelder zahlen. Als nun eines frühen Morgens die Beneventiner zu ihrem freudigen Erstaunen diesen gefürchteten Tyrannen mit seiner gesammten Mannschaft gefesselt von den päpstlichen Soldaten durch die Straßen geführt sahen, athmeten sie auf.



Die Kette des hl. Petrus,
aufbewahrt in der Kirche von St. Peter in Vincoli zu Rom.

Die Kette ist ungefähr fünf Fuß lang, die eisernen Ringe sind groß und fest. An dem einen Ende befindet sich ein verlängertes Schlußglied, am andern eine zweitheilige Fessel, die den Gefangenen um Hals oder Arm gelegt werden konnte. Der Feilstaub dieser ehrwürdigen Reliquie, in goldenen Schüsseln aufbewahrt, wurde von den Päpsten in frühern Jahrhunderten an Kaiser und Könige versandt, die sich um die Kirche besonders verdient gemacht hatten.

Gegen solche Menschen, an deren Händen unschuldiges Blut klebte und die allem Gesetz und aller Autorität Hohn gesprochen, ging der Delegat mit aller Strenge vor. Doch mit dieser unbeugsamen Festigkeit gegen Verbrecher verband sich bei ihm die größte Geduld in der gewissenhaften Prüfung der ihm vorgelegten Strafsachen und eine nicht minder große Unparteilichkeit in Abwägung der für oder gegen die Schuld der Angeklagten vorgebrachten Beweise. War aber einmal die Entscheidung gefallen, so war dieselbe unwiderruflich. Der Delegat ging aus Gründen der Gerechtigkeit gegen Verbrecher aus höherer socialer Stellung strenger vor, als gegen solche aus niedern Ständen und ohne bessere Erziehung. War einmal die Schuld klar erwiesen, dann half den vornehmen Verbrechern keine

Fürsprache auch noch so reicher, mächtiger und hochgestellter Verwandten oder Freunde¹⁾.

Eine der ernstesten Ursachen von Verwickelungen zwischen der päpstlichen und der neapolitanischen Regierung ergab sich immer wieder aus der Thatfache, daß Flüchtlinge, Mitglieder politischer Verschwörungen oder Theilnehmer an andern politischen oder fisciatischen Verbrechen aus dem Königreich Neapel eine sichere Freistätte in der Provinz Benevent suchten, von wo sie ihre Pläne weiter verfolgen konnten.

Monsignore Pecci's festes Auftreten gegen diese Flüchtlinge zwang dieselben, das päpstliche Gebiet zu meiden und anderswo eine Zuflucht zu suchen. Hierdurch wurde eine Reihe von Schwierigkeiten mit der neapolitanischen Regierung glücklich beseitigt. Auch wurde neuen vorgebeugt, Dank der thätigen Mitwirkung des damaligen Nuntius in Neapel, di Pietro. Es war dies derselbe Kirchenfürst, der fast vierzig Jahre später dem Cardinal Pecci die dreifache Krone des Papstthums bei der Krönungsfeier aufzusetzen bestimmt war. König Ferdinand II. von Neapel unterließ nicht, dem Delegaten durch seinen Minister, den Marquis del Caretto, seine Genugthuung und seinen Dank auszudrücken.

Als ein treffliches Mittel zur Aufrechthaltung dieser guten Beziehungen erwies sich die neue Zoll-Einrichtung. Mit Sterbini's Beihülfe waren jetzt Zollstationen an den wichtigsten Grenzpunkten errichtet und Militairmannschaften zur Deckung derselben beordert.

Doch der junge Gouverneur, nicht zufrieden damit, die Provinz endlich von diesem Uebel befreit zu sehen, studirte mit eingehender Gewissenhaftigkeit die Hülfquellen und die Bedürfnisse der Bevölkerung. Umfassende Straßenbauten schienen ihm zur Hebung des Wohlstandes nothwendig. Er erkannte, daß vor allem gute und zu allen Jahreszeiten brauchbare Straßen zwischen Benevent und den angrenzenden Provinzen Molise, Terra di Lavoro und Avellino eröffnet werden müßten. Dadurch sollten den Beneventinern ihre eigenen Marktplätze leichter zugänglich gemacht und der neapolitanischen Nachbarbevölkerung ein bequemer Besuch derselben ermöglicht werden.

Um mit den geplanten neuen Straßenanlagen alsbald vorgehen zu können, machte Monsignore Pecci eine Reise nach Rom. Er verhandelte mit Gregor XVI. und seinen Ministern persönlich über alles das, was er für die wirthschaftliche Hebung der seiner Leitung unterstellten Provinz zu thun vorhatte, und er erlangte

¹⁾ Eines Tages hatte ein Beneventinischer Adeliger, welcher zu den thätigsten Förderern der bisherigen Unordnungen zählte, die Kühnheit, sich persönlich bei dem Delegaten darüber zu beklagen, daß die Offiziere der Zollwache die Unverletzlichkeit seines Hauses und seine von den Vorfahren ererbte Standeswürde als Marquis nicht geachtet hätten. Umsonst machte Monsignore Pecci den Versuch, den anmaßenden Besucher zu überzeugen, daß das Gesetz für alle Volksklassen ohne Unterschied des Ranges und der Geburt da sei, und daß die Höchstgestellten ihren Untergebenen das Beispiel der Achtung und Vertheidigung des Gesetzes zu geben hätten. Der Marquis erklärte dem Delegaten in's Angesicht, er werde sofort nach Rom abreisen und von dort mit der Abberufungsordre für ihn zurückkehren, da er ein Mann sei, welcher im Lande das Oberste zu unterst fehre. „Treten Sie nur die Reise recht bald an, Herr Marquis,“ lautete die bestimmte Erwiderung. „Ich erinnere Sie indessen daran, daß Sie bei Ihrer Ankunft in Rom, bevor Sie Ihre Klage im Vatican vorbringen können, die Frohnfeste Sant-Angelo passiren müssen.“ Diese Antwort schüchterte den Prahler vollständig ein, so daß er jeden Gedanken an Widerstand fahren ließ. Aber bei der Rückkehr nach seinem Schlosse fand er dasselbe von den päpstlichen Truppen besetzt und die zahlreiche, von ihm beschützte Briganten- und Schmuggler-Bande auf dem Wege zum Gefängnisse.

weitreichende Vollmachten zur Ausführung der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen, vor allem auch zu der von ihm in's Auge gefaßten Steuer=Erleichterung.

Die von den Franzosen während der Besetzung erhobenen Steuern und Auflagen waren drückend gewesen, und zudem waren dieselben, wie in allen andern, von den Franzosen mit Waffengewalt besetzten Ländern, ungeachtet des Darniederliegens alles Handels und Verkehrs und aller Großgewerbe, in der rücksichtslosesten Weise begetrieben worden. Es war zwar bei der Herstellung der päpstlichen Regierung eine Erleichterung eingetreten. Dem jungen Delegaten aber, welcher gerade in diesem Punkte einen richtigen Blick für die Bedürfnisse des Landes wie des Volkes zeigte, welcher dabei von kluger Einsicht für die Pflichten mehr noch als für die Rechte der Regierung in Bezug auf die Regierten, namentlich den ärmern und größern Theil derselben, durchdrungen war, wurde es nicht schwer, einen so weisen und so wenig weltlich gesinnten Fürsten wie Gregor XVI. und seinen Schatzmeister, Monsignore Fosti, von der Nothwendigkeit einer weitem Erleichterung der Steuern und Abgaben zu überzeugen. Im Februar 1841 konnte die von ihm den Bedürfnissen des Landes gemäß umgestaltete neue Steuerordnung veröffentlicht werden.

Das Verschwinden des Brigantenthums und des Schmuggels, die Wiederkehr von Ordnung und Sicherheit, das Gedeihen des Ackerbaues unter der neuen Steuer=gesetzgebung, die Belebung von Industrie und Handel durch die neu gekräftigte Landwirthschaft, die Eröffnung leicht zugänglicher Marktplätze — alles das wirkte jetzt von selbst für die Schaffung besserer Zustände. Eine völlige Umgestaltung der gesammten öffentlichen Verhältnisse wurde im Zeitraume von drei Jahren erleuchteter Staatskunst und entschiedener Wirksamkeit erzielt.

Gerade damals drang der König von Neapel, Ferdinand II., auf's neue bei der päpstlichen Regierung auf den Gebietsaustausch der Provinz von Benevent gegen ein größeres an die päpstlichen Staaten anstoßendes und für den Papst aus manchen Gründen wünschenswerthes Gebiet. Die Unterhandlungen schienen dem Abschluß nahe, als der Cardinal=Staatssecretair Lambruschini dem Monsignore Pecci davon Kenntniß gab und ihn um eine schriftliche Begutachtung des Planes ersuchte. Das veranlaßte den Delegaten sofort zu einer entschiedenen Gegenvorstellung gegen den in seinen Augen unpolitischen Act eines solchen Tausches. Dieselbe war durch eine bis in's Einzelne ausgearbeitete Denkschrift mit Erwägungen hochpolitischer und moralischer Art so wohl begründet, daß es der Regierung des Papstes unmöglich wurde, ferner an einem solchen Plane festzuhalten.

Unter den gegen die Abtretung Benevent's geltend gemachten Gründen befanden sich Bedenken religiöser Art. Die Kirchenprovinz Benevent besaß einen Metropolitan= und vier Suffraganstühle, so daß für die geistlichen Bedürfnisse weit besser gesorgt war, als dies wahrscheinlich von einer rein weltlichen Regierung erwartet werden konnte. Die Anschauung des Delegaten drang beim heiligen Vater durch und die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

So war es denn nach der Ausrottung des Brigantenthums, der Austreibung der politischen Verschwörer und Flüchtlinge, der Hebung von Ackerbau und Industrie jetzt ein Leichtes geworden, Benevent zu regieren. Jeder Delegat konnte jetzt dort auf ein segensreiches Wirken sicher rechnen in dem Maße, als er in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten Ernst zeigte und mehr in dem Sinne des Stellvertreters eines väterlichen Fürsten seine Gewalt ausübte, als in dem eines nur auf die Rechte der Regierung haltenden Bureaukraten.

Monsignore Pecci wurde plötzlich nach Rom abberufen. Aber bis auf den heutigen Tag steht sein Name bei den Beneventinern in Liebe und Segen.

Gregor XVI., dessen Erwartungen von dem in praktischen Geschäften bis dahin noch nicht bewährten achtundzwanzigjährigen Prälaten mehr als übertroffen waren, hatte bereits, ehe derselbe es ahnte, ein weiteres Feld für sein Talent, eine von ungleich größern Schwierigkeiten umgebene Stellung für ihn in Bereitschaft.

7.

Die Delegatur in Perugia (1841—1843). Die ersten Reformen. Ursachen der permanenten Revolution in Neu-Italien. Mazzini und Jung-Italien. Papst Gregor XVI. in Perugia. Resultate zwölfmonatlicher Regierungsthätigkeit des Delegaten. Seine Abberufung.

Donsignore Pecci war im Mai 1841 von seiner Delegatur in Benevent abberufen und anfangs zum Delegaten von Spoleto ernannt worden; unterm 17. Juli 1841 indeß wurde er unter Abänderung der erwähnten Ernennung auf die Delegatur von Perugia gesandt. Letztere war damals eine der wichtigsten und größten des Kirchenstaates: 51 Quadratmeilen mit 200 000 Einwohnern. Diese schnelle Beförderung hatte offenbar eine besondere Bedeutung.

Angeichts der Gährung, welche die revolutionairen Umtriebe der Geheimgesellschaften im Bereiche des päpstlichen Gebietes und in ganz Italien in steigendem Maße hervorriefen, war es dringend geboten, dem gewaltthätigen Ausbruch der Volksunzufriedenheit zuvorzukommen, indem man deren Ursachen beseitigte. Dazu bedurfte es eines Mannes, der im Stande war, das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, der mit der richtigen Erkenntniß der nothwendigen und möglichen Reformen die Thatkraft ihrer Durchführung verband, ohne durch unnütze Quälereien und unkluge Maßregeln das Volk zu erbittern. Daher die Absendung gerade des Beneventiner Delegaten nach Perugia, neben Bologna einem der Hauptmittelpunkte der revolutionairen Bewegung im Kirchenstaate.

Perugia, die Hauptstadt Umbriens, ist gleich den Städten Chiusi, Spoleto, Orvieto, Siena und Fiesole eine jener Hügel-Städte, welche in Mittelitalien vorwiegen und deren Lage hoch über den weit sich ausdehnenden Ebenen nicht nur Sicherheit gegen plündernde Soldateska im Kriege bietet, sondern auch Schutz gewährt gegen die das Tiefland verwüstenden Fieber, Malaria genannt. Perugia war eine jener so wenig verstandenen, so oft verleumdeten mittelalterlichen Republiken gewesen, welche die Kirche im Bunde mit der durch sie befreiten, geheiligten geregelten Arbeit und einer durch sie beglückten und groß gewordenen Volksklasse geschaffen hatte.

Gleich den Schwester-Republiken in Umbrien, Etrurien, der Emilia und der Lombardei hatte auch Perugia lange Kämpfe zunächst gegen den Feudal-Adel und dann gegen seine eigene, reich begüterte Bourgeoisie zu bestehen gehabt. Vermöge ihres socialen Einflusses, ihrer reichen Geld- und Machtmittel und ihrer kriegerischen Ueberlegenheit löste die neue Geld- und Handels-Aristokratie fast überall die Feudal-Aristokratie ab in der Unterdrückung der öffentlichen Freiheiten, welche die Gilden der Gewerbsleute und Handwerker errungen hatten. Sie beherrschte lange in



Inneres der Krypta des hl. Callistus.

(Papst-Gruft im 3. Jahrhundert.) Wieder hergestellt durch de Rossi.

selbstthätiger Weise die mächtigen und reichen städtischen Gemeinwesen, welche durch Jahrhunderte lange ununterbrochene Thätigkeit Hand in Hand mit der Kirche groß geworden waren.

Die Stadt Perugia war, bald nachdem sie aus den Händen eines Tyrannengeschlechtes unter die Fürstenregierung der Päpste gekommen, bedeutend verschönert worden durch einen ihrer Adoptivöhne, den Maler Pietro Vanucci, bekannt unter dem Namen Perugino als Lehrmeister des großen Raphael. In der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts suchte das Tyrannenthum, welches in den italienischen Freistädten aus dem Verfall der mittelalterlichen Freiheit sich herausgebildet hatte, durch Belassung der äußern Formen einer Art von Selbstregierung seinen Einfluß bei den Bürgern zu retten. In letztern lebte noch der freiheitsstolze Geist jener Gewerbegilden, deren sociale Macht im buchstäblichen Sinne Städte aufzurichten vermochte wie Siena und Florenz, Pisa und Genua, Perugia, Arezzo und Assisi, Städte wie früher Mailand und Lodi, Crema und Cremona, Mantua, Verona und so viele andere, die ihresgleichen nirgendwo anders gefunden.

Die Kaufmannsgilde von Perugia war es, welche Pietro Vanucci eingeladen hatte, die Sala del Cambio im Rathhause, die Stadt-Börse, mit den Meisterwerken seiner Kunst zu schmücken, die heute, in ihrem Verfall, noch Bewunderung erregen. Die prächtige Kathedrale, umgeben von einem ganzen Kranze von Kirchen, welche auf der Hügelseite gleich Brillanten im Diademe einer Königin dem Besucher von fern entgegenleuchten, was ist sie anders, was sind auch die Dome von Florenz, Siena, Pisa und Mailand anders als die glorreichen Schöpfungen, das gleichsam in Stein verkörperte religiös-soziale Glaubensbekenntniß eines hochherzigen Volkes von Handwerkern, Arbeitern und Kaufleuten?

Die wichtige Provinz, deren Hauptstadt Perugia war, nannte viele schöne Städte ihr eigen, und alle waren auf demselben Boden ernster Arbeit, vollendeter Kunstfertigkeit in treuem Bunde mit tiefer Religiosität und hochherziger Frömmigkeit erwachsen. Nahebei lag Assisi auf seiner fecken Hügelspitze, mit jenem glorreichen Tempel und dem Kloster, welches gleich einer Wunderblume über dem Grabe des h. Franciscus weiterblüht.

Wenn man die von Leo's XIII. Meisterhand entworfenen Schilderungen der Wohlthaten, welche die Kirche und die Päpste Italien erwiesen, liest, und dann auf das Jahr 1841 zurückblickt, welch' anderes Bild!

Die von dem französischen Voltairianerthum und dem Jacobinismus hinterlassene Saat des Unglaubens war so üppig gewachsen, daß sie bis dahin allen Versuchen der Ausrottung widerstanden hatte. Italien zählte schon im Jahre 1820 mehr als 200 000 Carbonari — „Köhler“ — genannt nach den Zeichen ihres Geheimbundes, welcher wie ein engmaschiges Netz jede Provinz und jede Stadt, jeden Flecken und Weiler der italienischen Halbinsel bedeckte. Er verfolgte den Zweck der Zerstörung der bestehenden Religion und Kirche, als der einzig festen Schranke gegen die Verwirklichung der Herrschaft des Unglaubens über das kaum von der ausländischen Macht befreite Italien. Er arbeitete vorab für die Aufrichtung eines königlichen Italien, welches diesem Zwecke dienen sollte; aber schließlich galt es, mit Hülfe dieses neitalienischen Königthums eine Republik zu errichten ohne Kirche, Papst und Priester — also eine centralisirte radicale religionslose Demokratie.

Das war 1841, im Augenblicke, wo Joachim Pecci seine neue Delegatur antreten sollte, das offen eingestandene Ziel der in ganz Italien sich vorbereitenden

revolutionairen Erhebung des „jungen Italien“. Dem Genie Mazzini's war es vorbehalten, alle Mittel der Zerstörung in Italien, namentlich die Presse und das Vereinswesen, zu einer einzigen großen Macht zu vereinigen und in den Dienst der piemontesischen Politik zu stellen.

Aber während die An=greifer ihren Plan durch und durch kannten, klar das Ziel vor Augen hatten, auf welches sie den ganzen Sturm richten wollten; während sie ihre Hülfskräfte, bis zu den kleinsten Abtheilungen ihrer Mannschaften berechnet, eingetheilt, zur raschen Vereinigung für die Stunde des Handelns eingeübt hatten; während bei ihnen der Entschluß feststand, auf dem einmal betretenen Wege durch keine der althergebrachten Formen, durch keine Gewissensbedenken sich beirren zu lassen — waren und blieben ihre Gegner im Halbdunkel der Selbsttäuschung über die heranrückende Gefahr. Das katholische Italien war nicht organisirt; dem Ansturme der Revolution gegenüber vertrauten viele seiner Führer lediglich auf das Einschreiten der göttlichen Vorsehung, welche doch die furchtbare Kraft des freien menschlichen Handelns schuf, und die will, daß die menschlichen Gemeinwesen sich selbst schützen, daß ihre Leiter, eingedenk der Verantwortung, immer wachsam, immer gerüstet gegen jede Gefahr sein sollen. Aber bei den damaligen Regierungen Italiens, deren Paläste bereits unter ihren Füßen unterminirt waren, war trotz aller Mahnungen Gregor's



Das Christkind (Gesù Bambino).

Das volkstümlichste Heiligthum Rom's in der Kirche St. Maria
in Ara Coeli,
aus dem Holze eines der Welbäume von Gethsemane geschnitzt.

XVI. weder von Einheit des Berathens noch des Handelns die Rede, als die Stunde des Kampfes schlug. Sie konnten weder auf einander zählen, noch verstanden, sie die eigenen Kräfte zu berechnen.

Gregor XVI., unter den italienischen Fürsten damals der Einzige, welcher die Gefahr klar durchschaute, mußte den Abfall der sonst ihm so treu anhängenden niedern Volksklassen befürchten, welche auf Mazzini's Wink mit allen Mitteln in das Netz der geheimen Gesellschaften gezogen waren. Seine Wachsamkeit wurde rege erhalten durch die planmäßige Ausbreitung des revolutionairen Geistes, durch die bald von hier, bald von dort gemeldeten kleinern Volksaufstände, durch die Drohungen der heimischen Zeitungsschreiber und das schamlose Schüren des Aufruhrs von Seiten der englischen und französischen Diplomatie und Presse. Die Regierung des Papstes arbeitete im vollen Bewußtsein der Gefahr. Aber daheim wie draußen wurde jede Vorsichtsmaßregel, die sie ergriff, jede entschiedene Anstrengung zur Unterdrückung der Unordnung als hochverrätherische, gegen Freiheit, Fortschritt, Aufklärung und moderne Bildung gerichtete Feindseligkeit ausgelegt. Trotzdem wollte Gregor XVI. durch persönlichen Besuch seiner Staaten die Lage genau kennen lernen. Wie Bologna, so war auch Perugia einer der rührigsten Mittelpunkte dieser heillosen revolutionairen Umtriebe geworden; in beiden Städten hatte der Papst seinen Besuch ansagen lassen.

Monsignore Pecci mußte seine Ankunft in Perugia auf dem neuen Arbeitsfelde beschleunigen, um unmittelbar die Vorbereitungen für die Mitte September 1841 erwartete Rundreise des Papstes zu Perugia und in der Provinz treffen zu können. Dieser so viel verleumdete Papst war stets darauf bedacht, alles, was in seiner Macht stand, aufzubieten zur Abstellung von Mißständen und Uebeln, die gerade dem kleinen Manne einen wirklichen Grund zur Klage boten. So fiel damals den Fremden, welche Perugia besuchten, unangenehm die alte mittelalterliche Straße auf, welche aus der Ebene von Foligno her steil zur Altstadt führte, und die für Fuhrwerk jeder Art unbefahrbar war, also ein ernstes Hinderniß für einen geordneten Verkehr bildete.

Der neue Delegat sah auf den ersten Blick, was hier zu thun war, und verlor keinen Augenblick, die Aenderung thatkräftig in Angriff zu nehmen. Innerhalb zwanzig Tagen war ein bequemer Zugang zur Stadt geschaffen durch einen breiten, wohlgepflasterten Fahrweg, der sich an der Seite des Hügels hinaufschlängelte. Auf dieser ganz neuen Straße wurde nun der Papst bei seiner Ankunft am 25. September von einer begeisterten Volksmenge eingeholt. Sie trug fortan den Namen Gregorianische Straße. Die rasche Fertigstellung der neuen Straße machte einen sehr günstigen Eindruck auf die Bewohner der Stadt; sie gewannen alsbald die Ueberzeugung, daß der neue Gouverneur ein praktischer Mann sei, dessen geübtes Auge sich auf das verstehe, was dem Volke noth thue.

Dies erste Auftreten des Delegaten hatte auch nicht geringen Einfluß auf den Empfang des Papstes. Die Bevölkerung nahm es als einen deutlichen Erweis seiner Sorge für ihr Wohlergehen auf, daß er ihnen einen neuen Delegaten gesandt hatte, dem die Hebung ihrer Interessen so ernst am Herzen lag, und so fand Gregor in Perugia den herzlichsten Willkomm. Der Papst errieth sofort, wem er für die vielen Beweise der Ergebenheit und Liebe den Dank schulde; er stattete denselben Monsignore Pecci öffentlich ab.

Gregor hatte eine besondere Vorliebe für die schöne mittelalterliche Stadt, und

die festliche Begrüßung des Volkes bereitete ihm ungewöhnliche Freude. „Während dieser Reise durch die Provinzen,“ sagte er in Gegenwart des ganzen Hofstaates, „bin ich an einigen Orten empfangen worden wie ein einfacher Mönch, an vielen andern mit der einem Cardinal zustehenden Feierlichkeit; in Ancona und Perugia aber hatte ich einen Empfang, wie er in Wahrheit einem Könige zusteht.“ In Città



Der Dom-Platz in Perugia.

Einfuß das Rathhaus, in der Mitte der große Springbrunnen, rechts der Dom.

Papst Leo XIII. wirkte von 1841—1843 und von 1846—1878 als päpstlicher Statthalter bezw. als Erzbischof in Perugia.

della Pieve weilte der Papst drei Tage, während welcher er dem Delegaten viele Geschenke und Ordensauszeichnungen für die verdientesten Bürger Perugia's und Umbriens einhändigte. „Ueber ein Kurzes, Monsignore,“ sagte der Papst zum Abschiede, „wenn ich in Rom zurück bin, werde ich mich auch Ihrer erinnern.“

Aber der Delegat begnügte sich nicht, dem Papst nach den Hauptorten Umbriens zu folgen und an den Triumphphen Theil zu nehmen, mit denen der heilige Vater überall eingeholt wurde. Sobald der Papst nach Rom abgereist war, begann er die Lösung der hohen Reform-Aufgabe, die er sich gestellt hatte, mit allem Ernst in Angriff zu nehmen. Nach Erledigung der dringendsten Angelegenheiten in der Hauptstadt selbst beschloß er, jede Gemeinde in der Provinz persönlich zu besuchen, genau bis in jede Einzelheit die örtliche Verwaltung zu prüfen, sich über die Bedürfnisse eines jeden Ortes zu belehren, die ihm vorgetragenen Beschwerden zu untersuchen, veraltete Mißbräuche abzustellen, unfähige und unehrenhafte Beamte sofort zu entfernen, und besonders diejenigen Reformen zu studiren, die der Centralregierung in Rom zur Beschlußfassung alsbald zu unterbreiten wären.

Überall wurde seine Gegenwart vom Volke mit Genugthuung begrüßt. Mit hoher Einsicht, mit überlegenem Scharfsinn begann er den Kampf gegen die sich vorbereitende Revolution. Was er an Ort und Stelle selbst besserte, was er mit Hülfe höherer Autorität weiterhin zu erreichen versprach, trug viel dazu bei, begründete Beschwerden abzustellen und der von den geheimen Gesellschaften geschürten Unzufriedenheit die Spitze abzubreaken. Aber mit ausschließlich vorbeugendem Einschreiten gab er sich nicht zufrieden: er ließ nichts unberücksichtigt, was den Revolutionairen irgend Anhalt zu ihren Umtrieben gegen Kirche und Staat bieten konnte. Er arbeitete unausgesetzt, die Volkslasten zu mildern, Industrie, Ackerbau und Handel zu fördern, wie er es schon in dreijähriger Wirksamkeit zu Venevent gethan. Er sicherte eine unparteiische, nicht kostspielige, aber rasche Rechtspflege, und flößte so dem Volke Liebe und Achtung vor dem Gesetze und dessen Dienern ein. Daß er dabei in der Bestrafung gesetzwidrigen Treibens und jeder Störung des öffentlichen Friedens unerbittlich blieb, war zu erwarten.

Auf diese Weise hatte Monsignore Pecci im Zeitraum von zwölf Monaten rastloser Arbeiten eine ganze Reihe von wirkungsvollen Umänderungen in jedem Zweige der öffentlichen Verwaltung zu Wege gebracht.

Die Gemeinderäthe und höhern Verwaltungsbehörden wurden gänzlich umgestaltet. Um einen gewichtigen Vorwand für den Aufschub in der Erledigung der Gerichtssachen zu entfernen, wurden alle Gerichte Perugia's in ein großes Gerichtsgebäude gelegt und der lähmenden Gewohnheit des Vertagens und Aufschiebens ein Niegel vorgeschoben. Seine Thätigkeit in der Beseitigung der Ursachen der Unzufriedenheit wie in der Unterdrückung und Bestrafung von Privatvergehen war eine so durchgreifende, daß zu seiner Zeit das Unerhörte zur Wahrheit wurde: die Gefängnisse in Perugia schlossen zeitweilig nicht einen einzigen Verbrecher ein. Um die Arbeitsamkeit unter den arbeitenden Klassen zu heben und für Gewerbs- und Ackerleute die nöthigen Darlehen gegen billigen Zins zu beschaffen, betrieb er die Errichtung einer Sparkasse zu Perugia und schoß selbst einen bedeutenden Theil des erforderlichen Capitals vor.

Aber damals schon stand bei ihm die Ueberzeugung fest, daß für die Völker der italienischen Halbinsel weder die wahre politische Einheit, noch ein wirklicher und ständiger socialer Fortschritt, noch ein guter Wohlstand möglich sei ohne gründliche sittliche Erneuerung, die nur durch echte Religiosität herbeigeführt werden könne.

Soll die religiöse Ueberzeugung im Stande sein, ein Volk für die Erhebung zu einer neuen Zeit der Bildung und der nationalen Größe zu befähigen, so muß sie gar ernst sein, tief in Geist und Herz hinab sich senken, um dort hochherzige

Antriebe zu großen Thaten und jenen nie versagenden Opfergeist zu wecken, welcher einzig aus reiner, lauterer Gesinnung entspringt.

Aber gerade diese Quelle wahrer sittlicher Größe im privaten und öffentlichen Leben war bei einem großen Theile des italienischen Volkes gänzlich verschüttet, bei



Haupteingang zum Rathhause

auf dem Domplatz in Perugia.

einem andern Theile durch falsche Erziehung mehr oder weniger getrübt. Durch den von den Franzosen herübergebrachten Unglauben, durch den entfittlichenden Einfluß der langen revolutionairen Wirthschaft und im Anschluß an sie durch die Umtriebe

der religionsfeindlichen Geheimbünde war der Volksgeist verdorben. Die thätigsten und entschiedensten Elemente des öffentlichen Lebens in Italien in den Jahren 1841 und 1842 waren Parteiführer, deren ganzes Leben von der einen, alles verzehrenden Leidenschaft durchglüht war, die Religion bei den Volksmassen herabzuwürdigen und die guten Grundsätze wie die religiösen Uebungen zu vernichten, welche von den Vorfahren so hoch geachtet, so innig geliebt worden waren.

Joachim Pecci vertrat also die Ansicht, eines der mächtigsten und dringlichsten Mittel der Neugeburt Italiens müsse die strengere religiöse wie wissenschaftlich gründlichere Erziehung der leitenden Klassen im Volke werden. Aus ihrer Mitte, dachte er, würde die wahre Bildung von selbst in die niedern Kreise der Gesellschaft hinabsteigen und den Klerus wie die Lehr- und Erziehungs-Orden, männliche und weibliche, in Verbindung mit den christlichen Eltern in dem großen Werke ernsterer und besserer Erziehung der Kinder aus den mittlern und untern Klassen unterstützen. Er setzte deshalb seine ganze Kraft dafür ein, Schulen zu eröffnen, wo er solche nicht vorfand, und die vorhandenen zu verbessern und zu heben.

Er ließ es sich insbesondere große persönliche Anstrengungen kosten, dem Colleg Rosi in Spello neues Leben einzuhauchen, als der Papst ihn (1841) zum Apostolischen Visitator desselben ernannt hatte. Er brachte Ordnung in die Finanzen und stellte materiell das Colleg auf einen sichern und auskömmlichen Fuß. Fähigere Professoren wurden den Klassen vorgesetzt und die Studien gänzlich neu gestaltet.

Des Delegaten Pläne waren noch auf Größeres gerichtet, als Gregor XVI. ihn abberief, um eine neue Stellung, wiederum die Vorbereitung zu einem weit wichtigern Posten, ihm anzuvertrauen.

Das war die Erfüllung des päpstlichen Versprechens in Città della Pieve, wo der Papst gesagt hatte: „In Rom werde ich Ihrer bald eingedenk sein.“ So kurz die Thätigkeit in Perugia war, sie war nach dem Plane der göttlichen Vorsehung eine überaus wichtige, denn hier sollte er zuerst jene italienische Revolution in ihrem Entstehen beobachten, zu deren Bekämpfung er dereinst das auserlesene Rüstzeug Gottes werden sollte; in der Delegatur von Perugia hatte er zuerst den großen Erfahrungssatz durchschaut und erprobt, daß gegen die Revolution kein Mittel hilft, als ernste, unablässige, auf Sittlichkeit und Religion gebaute Reform-Arbeit.

8.

Die Nuntiatur in Belgien (1843—1846). Erhebung zum Erzbischof von Damiette. Lage Belgiens unter einer constitutionellen Regierung. Entstehung der belgischen Verfassung. Die Schulfrage. Am Hofe. Eine fromme Königin. Die atheistische Universität Brüssel. Die katholische Universität Löwen. Kirchliche Umgestaltungen. Das belgische Colleg in Rom. Abberufung des Nuntius.

Als der erst in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre stehende Prälat bald nach seiner Rückkehr nach Rom, anfangs Januar 1843, von dem heiligen Vater vernahm, er sei für den Posten eines Apostolischen Nuntius am Brüsseler Hofe ausersehen, war er nicht wenig erstaunt.

Unterm 27. Januar erhob ihn der Papst zur Würde eines Titular-Erzbischofs von Damiette. Am folgenden 19. Februar, am Feste seines Landsmannes, des h. Papstes Vitalian, gebürtig aus Segni, fand seine Bischofsweihe statt, und zwar



Haupteingang zur Kirche der HH. Andreas und Bernhardus in Perugia.

in der altehrwürdigen Kirche von San Lorenzo in Panisperna auf dem Viminalischen Hügel, welche, zufolge einer ununterbrochenen Tradition des christlichen Roms, an der Stelle erbaut wurde, wo der heldenmüthige Diakon Laurentius im zweiten christlichen Jahrhundert so glorreich den Martyrertod starb. Die Weihe nahm in Gegenwart des belgischen Gesandten Grafen E. d'Oultremont und vieler Belgier von Auszeichnung, u. A. der Herzogin von Arenberg, der Staatssecretair des Papstes, Cardinal Lambruschini, vor, welcher stets ein hohes väterliches Interesse an Monsignore Pecci genommen hatte.

Wiederum einen Monat später, am 19. März, reiste der Erzbischof und Nuntius auf dem französischen Packetbote »Le Sésostis« von Civitavecchia aus nach seinem Bestimmungsort ab. Nach einer raschen Reise durch Frankreich, über Marseille, Lyon, Rheims, Mézières, rastete er wenige Tage in Namur bei einem alten Freunde und Studiengenossen aus dem römischen Colleg, dem damaligen Canonicus Montpellier, nachherigen Bischof von Lüttich, einem der ausgezeichnetsten Prälaten Belgiens.

In Brüssel hieß ihn der bisherige Nuntius, Monsignore Fornari, der spätere Cardinal, herzlich willkommen; derselbe war sein Professor des canonischen Rechts am Aeligen-Colleg in Rom gewesen und nunmehr für die Pariser Nuntiaturnannt worden. Der alterfahrene Diplomat war in der Lage, dem frühern Schüler kostbare Winke und Belehrungen hinsichtlich der Pflichten zu geben, die seiner in Belgien warteten, Pflichten, deren Erfüllung durch die schroffe Parteispaltung des Landes in religiösen und politischen Fragen und durch das endlose Intriguen-spiel der bereits mächtigen Geheimgesellschaften täglich schwieriger wurde.

Wie verschieden war alles bis auf das Klima, die Sitten, die politische, wirthschaftliche und sociale Lage auf dem neuen Schauplatz der Thätigkeit Monsignore Pecci's! In Italien herrschten äußerlich noch die alten Regierungs-Ueberlieferungen, das althergebrachte Handels-, Industrie- und Social-Leben. Belgien, stolz auf seine junge Freiheit, hatte in fieberhafter Thätigkeit bereits kühn die Bahnen betreten, auf denen wir es heute noch sehen. In materieller Hinsicht zogen die Eisenbahnbauten, mit die ersten auf dem Festlande, und große Industrie-Unternehmungen Aller Augen auf sich. In sittlicher und religiöser Hinsicht hatte das katholische Leben einen ungeahnten Aufschwung genommen. Auf dem Gebiete des Unterrichts blühte die neugegründete katholische Universität Löwen, die stolze Schöpfung der Katholiken und ihrer Bischöfe, herrlich empor. Es war ein reiches, gewecktes, thätiges, der Religion seiner Väter treu ergebenes katholisches Volk, das sich damals zum großen Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit seiner höchsten Güter erhoben hatte. Bei der Trennung Belgiens von Holland im Jahre 1830 war die hauptsächlich, die ganze Unabhängigkeits-Bewegung innerlich leitende und beherrschende Kraft bei der katholischen Bevölkerung die Liebe zur Religionsfreiheit gewesen, welche das Haus Oranien, der vom Wiener Congreß getroffenen Bestimmung voller Gewissensfreiheit entgegen, hartnäckig verweigerte. Die Vereinigung der belgischen Provinzen mit den holländischen war von Anfang an eine erzwungene und unnatürliche gewesen. Unversöhnliche Gegensätze der Volksstämme, des Nationalcharakters, der Religion, gesteigert durch die Erinnerung an eine endlose Reihe erbitterter Feindseligkeiten in der Vergangenheit, hatten das Joch Hollands dem keltischen Belgien unerträglich gemacht. Als die Erwählten des Volkes auf dem Congresse von 1830—1831 dem befreiten Belgien die Regierungsform des constitutionellen Regiments gaben,

ahnten sie nicht, daß gerade diese Regierungsweise einen Vorwand zur Unterdrückung der Katholiken werden sollte, und daß der liberale Congreß von 1846 dies förmlich als „liberales“ Programm aussprechen würde.

Von der Geburtsstunde der constitutionellen Regierung in Belgien an wurde das kaum der harten Gewissensbedrückung der Dranier entriffene Land eine Brut-



† Johannes Carl v. Geißel
 Archieps. Colonienſis.

Johannes Cardinal von Geißel, Erzbischof von Köln.

Geboren 5. Februar 1796 zu Gimmeldingen, Baier. Rheinpfalz. Erzogen in Neustadt a. Haardt und Edesheim. Zum Priester geweiht in Mainz 22. Aug. 1818. Domcapitular in Speyer am 22. Juni 1822. Zum Bischof von Speyer ernannt durch Papst Gregor XVI. 20. Sept. 1836. Zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens August von Köln ernannt 24. Sept. 1841. Zum Erzbischof von Köln präconisirt 24. Nov. 1845. Zum Cardinal erhoben durch Pius IX. 30. September 1850. Gestorben 8. Sept. 1864.

Bei ihm weilte Papst Leo XIII., als er noch päpstlicher Gesandter in Brüssel war, im Frühjahr 1845 zehn Tage lang als Gast.

stätte der maurerischen Geheimgesellschaften — jener mächtigen Organisation, deren Zweck der Umsturz der christlichen Socialordnung ist. Durch ihre naturalistischen, gegen die christliche Ordnung und gegen das Bestehen des persönlichen Gottes selbst gerichteten Lehren, durch ihre verborgenen Machtmittel und ihre bis in die höchsten Kreise reichenden Einflüsse sind sie die Hauptträger und Stützen des „Liberalismus“, der atheisistischen Staatslehre, der Politik ohne Gott, des ruhe- und rastlosen Kampfes gegen die Kirche. In Belgien wie überall, wo ihr Einfluß obliegt, steht der Kampf um die confessionelle Schule im Vordergrund. Zwar hatten in Belgien beide Parteien 1842 gemeinsam ein Gesetz über den Elementarunterricht beschlossen, welches den Einfluß der Kirche auf die Erziehung der Jugend sicherte; allein das wollte die „liberale Partei“ nicht — daher der große Schulkampf.

Dieser Kampf war nun gerade in Belgien im ersten heftigen Toben, als am 15. April 1843 Erzbischof Pecci dem Könige Leopold I. sein Beglaubigungsschreiben als Gesandter des heiligen Stuhles überreichte.

Leopold I. von Sachsen-Coburg, geboren 16. December 1790, seit dem 21. Juni 1831 König der Belgier, war ein Fürst von hoher politischer Begabung. Durch seine tüchtigen Eigenschaften und durch seinen überlegenen Geist war er von großem Einfluß auf die damalige Politik wie auf seine belgische Umgebung.

Jene Staatsmänner, denen die Entscheidung über die politischen Angelegenheiten des europäischen Festlandes anvertraut war zur Zeit, wo die Großmächte über die Wahl eines Hauptes des neu errichteten constitutionellen Königreichs Belgien beriethen, hatten sich zu Gunsten dieses Fürsten entschieden, weil er in der Politik liberal, in der Religion dem Namen nach Protestant war, und seiner Verwandtschaft nach dem Coburgischen Fürstengeschlechte angehörte, welches durch die Heirath der englischen Kronprinzessin in engste Beziehung zu dem britischen Königshause getreten war. Leopold war durch seine erste Frau, die (1817) verstorbene Prinzessin Charlotte, die britische Thronerbin, der Onkel der Königin Victoria; er war überdies ihres Gatten Bruder und sollte binnen kurzem der Schwiegersohn des französischen Königs Louis Philippe werden.

Die Könige von Belgien und von Frankreich waren Männer aus demselben Holze. Was der belgische Herrscher insbesondere war, weiß die Welt längst aus den von seinem intimen Freunde und Berather, dem Baron von Stockmar, über ihn wie auch über den Prinzen Albert und seine Frau herausgegebenen Memoiren.

König Leopold war auf den belgischen Thron gesetzt worden, um den „ultramontanen“ Tendenzen der Männer gegenüber, welche die Unabhängigkeit Belgiens erkämpft hatten, den Mörde, de Theux, Nothomb, die Interessen der liberalen Politik zu vertreten; er hatte aus Politik wie aus innerer Neigung von Anfang an seinen gewichtigen Einfluß gegen die confessionelle Erziehung in die Waagschale geworfen.¹⁾

¹⁾ Für die Bekämpfung der letztern hatte Nordamerika den Gedanken und das Beispiel gegeben. Wer auf das öffentliche americanische Schulsystem der sogen. »public schools« als eine unanfechtbare Einrichtung der Union darum hinschaut, weil es die Kinder aller Bürger, ob reich oder arm, ohne Rücksicht auf den Glauben frei erzieht, wird in dem Verhalten des belgischen Königs weniger Tadelnswerthes finden. Aber auch in Nordamerika wächst gegenwärtig die Einsicht, daß das System der „öffentlichen Schulen“ zwei ernste, bis heute nicht widerlegte Einwendungen gegen sich hat: dasselbe erhebt eine schwere Steuer auch von solchen, die mit aller Gewissensentschiedenheit gegen jede Schule stehen, an welcher gefehlich keinerlei Religion gelehrt wird und gelehrt werden darf; und es weigert jeden Beitrag zu den Schulkosten derjenigen Bekenntnisse, welche auf der religiösen Lehre und auf der religiösen Richtung der

In einem Lande wie Belgien aber, wo im Jahre 1843 die unermessliche Mehrheit der Bewohner Katholiken waren, welche nichts verlangten, als die Freiheit der Erziehung der Kinder nach den Forderungen ihres Gewissens, war es zweifellos



Josef von Görres,

der Vorkämpfer der deutschen Katholiken.

Geb. 25. Januar 1776 in Koblenz, gestorben 29. Jan. 1848 in München.

Hundertjährige Gedenkfeier in Koblenz am 25. Januar 1876.

ein Unterdrückungsversuch der schlimmsten Art, daß ihnen von Seiten der „liberalen“ Minderheit ein Schulsystem aufgezwungen wurde, welches von der Kirche ausdrück-

Schule mit unbeugsamem Ernst bestehen. Das americanische Schulsystem zielt zudem praktisch (heute ist darüber kein Zweifel mehr möglich) dahin, Knaben und Mädchen gegen alle Religion in Grundsatz und Ausübung gleichgültig zu machen. Dadurch erzieht es die Kinder beiderlei Geschlechtes in Wirklichkeit so, daß sie in dem Maße gefährlicher für das Gemeinwesen werden müssen, als ihre Geistesbildung und die ihnen beigebrachten Kenntnisse größer sind. Die Jugend wird zum Werkzeug der Zerstörung im Dienste der Leidenschaften, sobald die Furcht vor Gott sie nicht mehr von schlimmen Lebenswegen zurückhält, und nichts mehr da ist, was sie zur Tugend anspornt.

lich verurtheilt, und bei der Mehrzahl der Bewohner durch das Gewissen wie durch die Lehre der Erfahrung als gehässig und verderblich gerichtet war.

So sah sich Erzbischof Pecci gleich bei seinem Eintreffen als Nuntius in Belgien schon demselben feindseligen Treiben gegenüber, welches später die Aufmerksamkeit Leo's XIII. alsbald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron so ernstlich beschäftigen sollte.

Das erste Auftreten des neuen Gesandten des heiligen Stuhles bei Hofe machte einen höchst günstigen, gewinnenden Eindruck. Allen wurde sofort klar, daß man es mit einem Manne von ausnehmender Gelehrsamkeit, von feinsten und vollendeter priesterlicher wie weltmännisch-höfischer Bildung zu thun hatte — mit einem Manne, dessen Unterhaltung, bei sorgfamer Vermeidung aller Politik und aller diplomatischen Fragen, den weitesten Umfang anzunehmen vermochte und dabei stets von seltenem Takte und ungewöhnlicher Gewandtheit beherrscht blieb. Sein Wissen wie seine Erziehung in der Hauptstadt der Christenheit, dem geschichtlichen Mittelpunkte der höchsten Blüthe von Kunst, Wissenschaft und Litteratur, setzten ihn in den Stand, über alle gegebenen Gegenstände und Fragen mit Sachkenntniß und Leichtigkeit zu sprechen. Dabei verfügte er über einen reichen Schatz des römischen Witzes, dessen Schärfe indeß wohl kaum Jemand empfindlich traf, wenn nicht Jene, welche in seiner Gegenwart sich erdreisteten, offen die Religion anzugreifen. Mehr als eines seiner scharfen Worte, die wie ein Blitz einschlugen, wird bei dem Erscheinen dieser oder jener Persönlichkeit in den diplomatischen Kreisen und am Hofe der belgischen Hauptstadt noch heute wiederholt. Leopold I., dessen Scharfblick sich in Würdigung der Männer von Geist und Verdienst nicht täuschte, schenkte von Anfang an dem Erzbischofe von Damiette ein seltenes Vertrauen.

Ein unberechenbares, bis zur Stunde segensreich fortwirkendes Glück für den Brüsseler Hof und das ganze belgische Volk, eine reine, seltene Gottesgabe war seit dem 8. August 1832 die Königin Louise Marie, deren Leben einen hellen Tugendspiegel für alle christlichen Frauen bildete. Selbst auf das Herz und die Denkart ihres ganz andern Grundfäßen huldigenden Gemahls besaß sie jenen Einfluß, den tiefer religiöser Glaube, verbunden mit dem Beispiel eines innig frommen Lebens und vollendeter Pflichterfüllung unwillkürlich und unwiderstehlich auf alle Menschen ausübt, in denen der moralische Sinn nicht ganz erstorben ist.

Der Erzbischof und die Bischöfe in Belgien konnten in ihren rastlosen Kämpfen für die kostbarste Frucht der durch die Landesverfassung gewährleisteten Gewissensfreiheit stets und unwandelbar auf die Beihülfe der Königin rechnen, auf ihr stilles Wirken und ihre Fürbitte, auf ihre ernste Vertheidigung der heiligsten Interessen, oft gerade dann, wenn die Klugheit ihr ein offenes Eintreten für dieselbe zu widerathen schien.

Für den Nuntius insbesondere waren ihre einsichtsvollen Rathschläge von großem Nutzen bei der Festsetzung derjenigen Linie des Verhaltens, welche er beobachten mußte, um bei der Vertretung der unveräußerlichen Rechte der Kirche nicht in Widerstreit mit den Grundfäßen einer constitutionell verantwortlichen Regierung zu gerathen.

Monsignore Pecci erhielt zuerst Gelegenheit, den feinen politischen Tact, der ihn als Politiker auszeichnete, bei den immer erneuten Schwierigkeiten der Anwendung des Schulgesetzes von 1842 zu bewähren, sowie bei der Berathung eines Gesetzesentwurfes betreffend die Zusammensetzung der Prüfungsbehörden für das

Mittelschulwesen, welcher die entscheidende Stellung in denselben den Regierungsvertretern zuwies. Der 1844 eingebrachte Gesetzentwurf fand nicht die Zustimmung der Bischöfe und des katholischen Volkes, und drohte die Einigkeit unter den Vertretern der Katholiken zu zerstören. Der Gesetzentwurf wurde nach dem Rücktritt Adolphe Dechamps' zurückgezogen und durch einen dem freien und katholischen Unterricht günstigeren ersetzt. Das Zustandekommen desselben war wesentlich dem Einflusse des Nuntius auf die Minister, die Parteiführer und den König zu verdanken.

Wie wohlthätig der Einfluß des Nuntius auf den Hof und die ganze Umgebung wirkte, zeigte sich bei den großen Kundgebungen gelegentlich der feierlichen Krönung des wunderthätigen Bildes von Notre-Dame de la Chapelle zu Brüssel (25. Mai 1843), bei der auf Betreiben des Nuntius die gesammte Königsfamilie erschien. Als nach Vollendung der Feier durch den Cardinal Sterckx, Erzbischof von Mecheln, welcher die Königsfamilie und das belgische Volk der Himelskönigin geweiht hatte, der König mit seiner Familie und dem Nuntius sich zeigte, wollte der Jubel kein Ende nehmen, ein Zeichen, wie eng Religion und Vaterlandsliebe sowie Ehrfurcht und Liebe zur königlichen Autorität im Herzen des Volkes verwachsen sind und bleiben überall da, wo das hervorragende Beispiel der Hochachtung gegen die Religion gegeben wird.

Während Erzbischof Perri dergestalt seine Liebe zu König und Volk zeigte, studirte er die Lage der belgischen Katholiken und sann auf die besten Mittel, ihren Interessen zu dienen. Vor allem versäumte er nicht, die großen katholischen Schulen kennen zu lernen, welche in vergangenen Tagen des Landes edelster Ruhm gewesen. Von Anfang an war der belgische Klerus von der Ueberzeugung durchdrungen, daß in dem harten Kampfe um seine Rechte auf die Erziehung der Jugend des Königreichs die erste Bedingung alles Erfolges darin bestand, seine eigenen Schulen denen der Gegner unbedingt wissenschaftlich überlegen zu machen. Für den Staat konnte es, wie die Dinge nun ein Mal lagen, keinen berechtigten Vorwand für das Eingreifen in die katholischen Schul- und Erziehungs-Anstalten mehr geben von dem Augenblicke an, wo katholische Schulen den allen Schulen des Landes gestellten Aufgaben besser als alle andern Anstalten der Art entsprachen, wo sie unbestritten mehr als diese leisteten. Die belgischen Bischöfe und ihre Helfer im großen Werke der Volkserziehung auf allen Stufen nahmen sich diese Voraussetzung stets zur Richtschnur ihres gesammten Wirkens. Daher ihre bis heute steigenden Erfolge.

In der Hauptstadt des Landes selbst lag das St. Michaels-Colleg unmittelbar unter den Augen des Königs, der Minister und der gesetzgebenden Körper; es lieferte daher mehr als ein anderes den Maßstab für ein Urtheil über die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der katholischen Schulen überhaupt. Der Nuntius nahm ein lebendiges Interesse an dieser wichtigen Anstalt, besuchte sie häufig, und gewann das Vertrauen der Professoren und Zöglinge. Er verstand es, durch feinen Tact sowohl wie durch einsichtsvollen Eifer dieselben zu dem Streben nach denselben Zielen anzuleiten, welche stets die Leitsterne seines eigenen Lebens, Lernens und Arbeitens gewesen waren. Jeder, der mit dem Nuntius eine längere Unterhaltung pflog oder bei öffentlichen Gelegenheiten seinen Worten lauschte, mußte es inne werden, wie sicher, einfach und doch vollendet sein Urtheil war, wie hoch und rein die von ihm zeit lebens verfolgten Ideale in Litteratur und Wissenschaft waren. Und so ist es, wie die akademischen Feierlichkeiten im Vatican bezeugen, geblieben bis auf den heutigen Tag.

Von der Zeit der Besuche des Muntius im Colleg von St. Michael und der thätigen Theilnahme an dessen Förderung, welche er bewies, datirt eine neue Zeit des Aufschwunges dieser großen Diöcesan-Anstalt.

Aber nicht neben diesem Colleg hatten auch schon die „Liberalen“ Belgiens ihre Schule errichtet. Vorwiegend Böglinge der geheimen Gesellschaften, galt ihre erste Anstrengung dem Versuche der Errichtung einer eigenen, streng confessions- und religionslosen, d. h. atheistischen Anstalt für höhere Studien: der „Universität von Brüssel“. Das Vorbild, nach welchem belgische Unterthanen dieses „National-Institut“ formten, war indeß nicht belgisch, sondern französisch. Lehrgegenstände, Methoden, der alles beherrschende Geist des Unglaubens waren der französischen Universität Napoleon's I. entlehnt. Die Liberalen gaben ihre Universität für „national“ aus, trotzdem dieselbe vom ersten Augenblicke an von den Männern zurückgewiesen wurde, welche ein Recht hatten, im Namen der wirklichen Nation, d. h. der Mehrheit der belgischen Landesfinder, zu sprechen und zu handeln. Aber dabei blieb es nicht. Das Bestreben, mit Hülfe der von den Steuerzahlern der Stadt und Provinz wie von Privaten aufgebrachten öffentlichen Gelder diese Anstalt und ihre Lehre in immer größern Gegensatz und offenere Feindseligkeit gegen den religiösen Charakter des belgischen Volkes zu bringen, sollte zur vollständigen Verdrängung christlicher Wissenschaft aus den Schulen führen. Das war der Plan.

Es war eine neue und folgenschwere Politik, welche damals in Belgien in Angriff genommen und als deren Vormauer diese Brüsseler Universität hingestellt wurde.

Im Jahre 1789, gerade zur Zeit, wo die Generalstaaten Frankreichs ihr sociales Zerstörungswerk an dem Königthum des h. Ludwig im Namen des Liberalismus endgültig vollführten, hatte auch der damals in den Niederlanden herrschende Souverain, Kaiser Joseph II. von Oesterreich, alle Hülfsquellen eines durch die Machtfülle verblendeten und durch „Aufklärung“ und Zweifelsucht irregeführten Geistes darangesetzt, die Erziehung in Belgien durch das in Löwen errichtete sogenannte „General-Seminar“ gänzlich zu entchristlichen. Es war dies eine eben solche antikatholische „Nationalschule“ gewesen wie die neue Brüsseler Universität. Damals erhoben sich die katholischen Belgier wie Ein Mann, und das Volk leistete der gewaltthamen Aufrichtung dieser Schule Widerstand. Als im Jahre 1830 König Wilhelm von Oranien sich abermals auf diesen Weg verirrt und wiederum gewaltsam vorging gegen das Recht des belgischen Volkes, seine Kinder in Uebereinstimmung mit dem Glauben der Vorväter zu erziehen, wuchs der Widerstand so mächtig an, daß er zum offenen Aufstande wurde und siegreich blieb.

Aber die Männer, welche die Verfassung von 1830 entworfen hatten, wußten recht wohl — wenigstens hatten die geheimen Führer darin klare Einsicht — daß sie mit dieser Verfassung ein Werkzeug zurecht machten, welches unter dem Vorwande, alle Freiheiten der Nation zu schützen, der ungläubigen Minderheit es ermöglichen sollte, die kostbarste aller Freiheiten, die des Gewissens, und das Recht der christlichen Jugendzuehrung zu vernichten.

Die Brüsseler Universität war im ersten Dämmererschein der neu errungenen belgischen Unabhängigkeit errichtet worden. Die Männer, welche ihre Pathen geworden, zum Theil überzeugungstreue Katholiken, hegten gegenüber dieser ersten Stätte des höhern Unterrichts, deren Plan von ihren Mitkämpfern um die nationale Existenz ihnen vorgelegt wurde, keinen Argwohn. Die Natur und die Ziele der gegründeten großen Anstalt sprangen den Katholiken erst in die Augen, als das=

selbe eine bestehende Thatfache geworden, als sie die neue furchtbare Kriegsmaschine unter dem vollen Schutz der Gesetze gegen sich und gegen alles das gerichtet sahen, was sie mit der höchsten Hingebung und unter zahllosen Opfern erstrebt hatten.

Was sollten nun die Führer der katholischen Mehrheit thun? Alle Anstrengungen, die Brüsseler Universität in Einklang mit den katholischen Grundsätzen, mit dem katholischen Leben zu bringen, ihre Lehrthätigkeit so umzugestalten, daß sie von katholischen Eltern für ihre Kinder mit ruhigem Gewissen benutzt werden konnte, scheiterten am Widerstande der Kammern und des Königs, welcher durch die liberale Presse des In- und Auslandes gestützt wurde.

Schon im Jahre 1834 hatten der Erzbischof und die Bischöfe Belgiens, den Blick auf die Zukunft gerichtet, es unternommen, die Universität Löwen wieder zu errichten, deren Ruhm im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert ein weltweiter gewesen war, und deren Verdienste um die Erhaltung und Ausbreitung des



Päpstlicher Gala-Wagen. (Zeit vor 1870.)

Katholicismus unaustilgbar in der Erinnerung fortlebten. Auf Staatshülfe konnten sie für dieses große Werk nicht rechnen. Aber sie wußten, daß das belgische Volk auf ihrer Seite stand, und sie vertrauten auf Gott und auf sich selbst in dem Unternehmen, den ungleichen Kampf gegen die vereinigten Kräfte des belgischen und des französischen Liberalismus aufzunehmen.

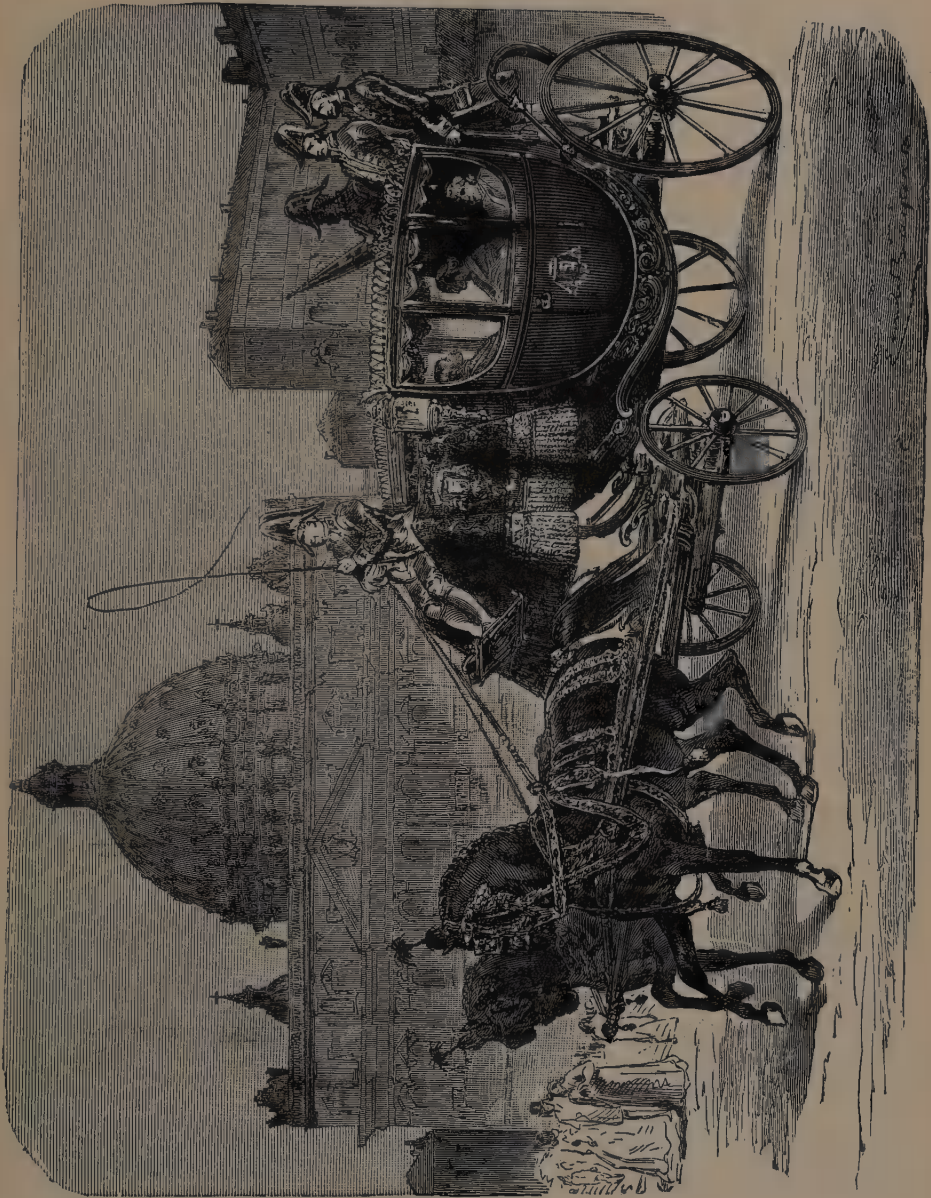
Erzbischof Pecci hatte bald nach seiner Ankunft in Brüssel eine Veranlassung zu einem Besuche in Löwen. Dies bot ihm willkommene Gelegenheit, an der neu hergestellten Universität nicht nur die Blüthe der Jugend und der Bildung des Königreiches kennen zu lernen, sondern auch mit den Bischöfen des Landes sich eins zu erklären in dem über alles Lob erhabenen Bestreben, ihre große Schule, eine wirkliche Nationalschule, wieder zu der stolzen Stellung zu erheben, welche diese

früher inmitten der katholischen Welt besessen, und eine unbestrittene Ueberlegenheit über die gegnerischen Anstalten ihr zu erringen.

Am Donnerstag den 27. Juli 1843 hielt die Löwener Universität eine feierliche Sitzung behufs Verleihung der akademischen Grade des Doctorates in der Theologie und im canonischen Rechte. Alle Männer von Bedeutung unter den Katholiken, an der Spitze der ehrwürdige Erzbischof und Cardinal Sterckx von Mecheln, hatten für diesen Tag in Löwen das Stelldichein sich gegeben. Der Nuntius war eingeladen, der Vertheidigung der theologischen Thesen eines jungen Priesters der Diöcese Tournay, M. Loyseau, beizuwohnen. Der Stellvertreter des heiligen Stuhles wurde von den Dekanen der verschiedenen Facultäten am Eingange der Universität („aux Halles“) mit all der Feierlichkeit und der Ehrfurcht empfangen, die seinem Charakter und seiner Stellung gebührten. Der Rector und die Professoren überreichten ihm eine Begrüßungs-Adresse, auf welche er in gewinnenden Worten entgegnete. Dann boten ihm die Studirenden in der Universitäts-Bibliothek ihren Willkomm. Einer aus ihrer Mitte, ein Student der juristischen Facultät, Mr. Capelle, der gegenwärtig das Richteramt an dem obersten Gerichtshofe in Namur bekleidet, hielt an den Nuntius im Namen seiner Mitstudenten eine Anrede, die mit den Worten schloß: „Die katholische Jugend wird beweisen, daß der Katholicismus allein das Geheimniß des wahren Fortschritts der Geister und der Civilisation besitzt.“ Auf diese Worte erwiderte der Nuntius: „Es macht mich glücklich, hier den überaus schnellen Fortschritt einer Anstalt zu begrüßen, die in ganz hervorragender Weise ihren Ursprung dem ehrwürdigen belgischen Klerus verdankt, dessen erlauchtes Haupt ich vor mir sehe. Diese Anstalt ist aber in gleicher Weise auch eine Schöpfung seines Rectors, des ihn umgebenden Stabes von gelehrten Professoren, der ganzen Körperschaft der belgischen Katholiken. Ja, die Ueberlieferungen der alten Löwener Universität stehen mir in Ihnen, meine Herren, lebensvoll vor Augen; und bei Ihnen steht es, dieselben durch Ihre Arbeiten zu verewigen. . . . Was mich anbelangt, so kann ich nicht anders, als einer tiefen Bewegung Ausdruck verleihen angesichts einer solchen Versammlung edeler und theurerer Jünglinge, in deren Seelen das Feuer der Liebe zur echten Weisheit und der Ergebenheit gegen die heilige Kirche brennt. Diese glänzende akademische Jugend — ich spreche es als etwas für mich Zweifelloses aus — wird eines Tages Belgiens Glück, Stolz und Ehre sein!“ Monsignore Pecci besuchte im Laufe des Nachmittags die Collegien und die andern Gebäulichkeiten, welche zur Universität gehörten. Er hielt nicht zurück mit dem Ausdruck hoher Genugthuung, die ihn beim Anblick alles dessen erfüllte, was der katholischen Hochschule in den wenigen Jahren ihres Bestehens schon eine solche Blüthe verschafft hatte.

Ein nicht minder großes Verdienst wie hinsichtlich der Schulen, erwarb sich der Nuntius hinsichtlich der Reorganisation der geistlichen Orden. Die unseligen Zeiten vor 1830, die oranische Verfolgungsjucht und die mißliche Lage hatten den Apostolischen Stuhl bewogen, angesichts der sich mehrenden Uebelstände die geistlichen Genossenschaften unter die Leitung eines Apostolischen Vicars, Msgr. Corfeliis, Generalvicar von Bruges, zu stellen. Dieser, ein 80jähriger edeler Greis von hoher Tugend, fühlte sich der schweren Aufgabe der materiellen und canonischen Umgestaltung der Klöster in neuer, tief bewegter Zeit nicht gewachsen. Monsignore Pecci, in voller Würdigung der besonders bedeutsamen Stellung, welche frisch aufblühende Genossenschaften in einem Lande wie Belgien haben mußten, ließ sich nun das Apostolische Vicariat vom heiligen Stuhle übertragen. Er berief alsbald die

Ordenscapitel, visitirte in Person mehrere der alten Abteien, wie die der Prämonstratenser zu Averbode und zu Tongerlo, und die der Cistercienser zu Bornhem, und brachte in Kurzem neues herrliches Leben in diese altherwürdigen Stätten der Cultur und Seelsorge.



Cardinal, vom Empfang im Vatican zurückfahrend. (Zeit vor 1870.)

Ueber diesen Arbeiten und Sorgen vergaß der Nuntius indessen keine der hohen Repräsentations-Pflichten seines Amtes.

Die Stellung des Stellvertreters des Apostolischen Stuhles bei einem Hofe, wo mächtige feindliche Einflüsse gegen die Kirche freien Lauf hatten, erforderte eine

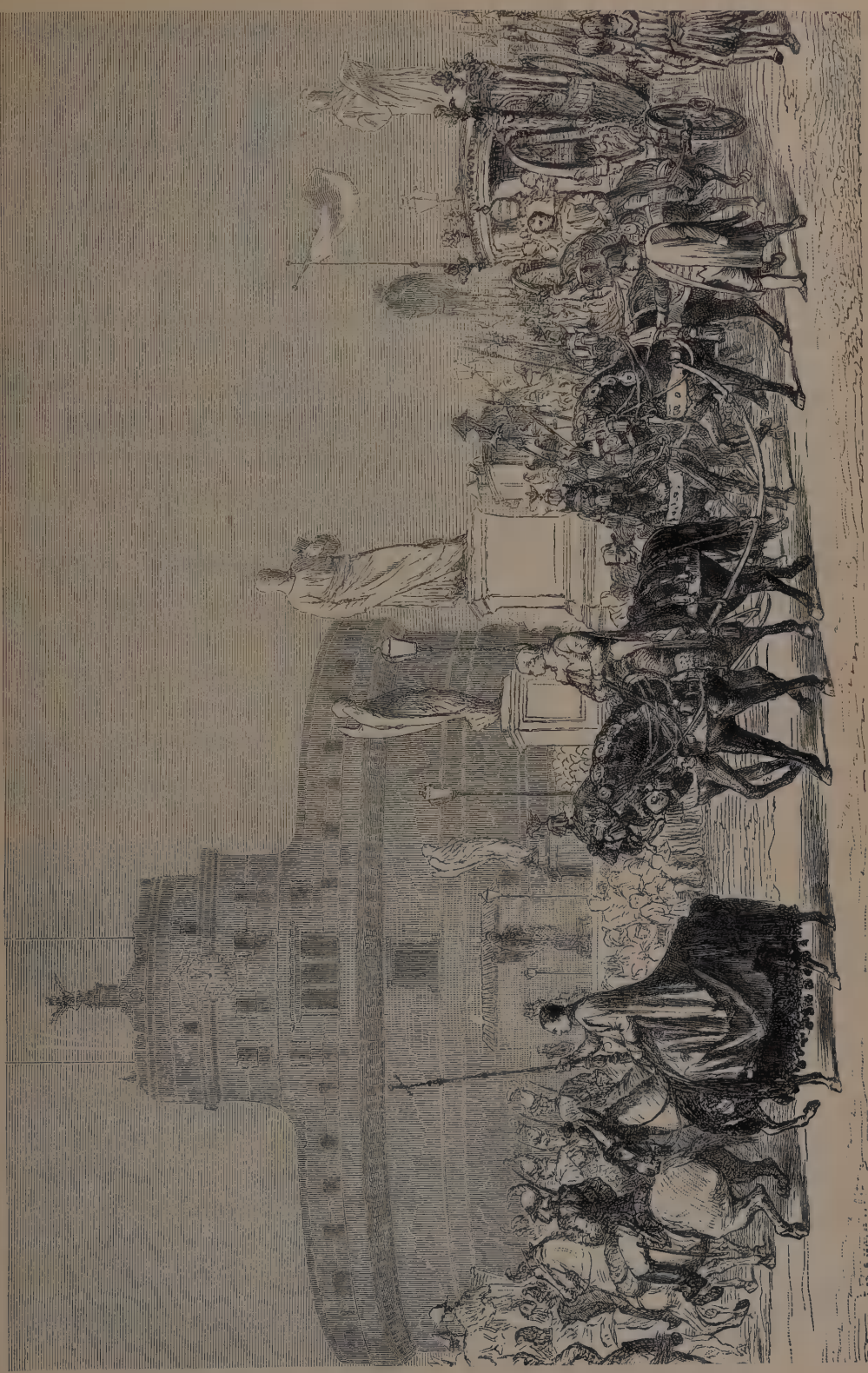
seltene Umsicht und einen festen Willen. Das Königreich Belgien stand unter dem Schutze der Großmächte. Seine Verfassung, in den Stunden des nationalen Triumphes und einer endlosen Begeisterung entworfen und beschlossen, war von den Katholiken Belgiens in dem Verlangen angenommen worden, endlich ein unabhängiges Volk mit einer regelrecht constituirten und von den übrigen Nationen anerkannten Regierung zu werden. Zur ewigen Ehre der belgischen Katholiken sei es gesagt, daß sie bei der Zustimmung zu dem Grundsatz der unbedingten Freiheit für alle Formen des religiösen Cultus, wie die Verfassung es aussprach, von dem Eindruck beherrscht waren, sie folgten hierin dem von dem Volke der Vereinigten Staaten zuerst gegebenen Beispiele, wo der gute praktische Sinn dieses Volkes und dessen echte Liebe zur Freiheit die Verfassung in aller Treue zur Ausführung gebracht hatte, und wo damals solche als politische Partei eingerichtete Geheimbünde, wie das europäische Festland sie aufwies, noch nicht bestanden.

Wenn die sogenannte liberale Partei im Jahre 1843 auch noch nicht ganz Herr der Lage in Belgien war, so war sie doch damals schon mächtig genug, um jede Partei im Königreiche zum Verhandeln mit ihr zu zwingen.

Monsignore Pecci, stets eingedenk dessen, daß in einem Staate wie Belgien ein constitutioneller König nur durch seine Minister zu regieren hat, und daß diese Minister nur das Werkzeug der jeweilig mächtigsten Partei sind, konnte naturgemäß seinen ganzen Einfluß nur auf das Ziel richten, die Freundschaft des Königs selbst und das Vertrauen seiner Minister zu gewinnen. Hatte er aber einmal das Vertrauen und das Ohr des Königs gewonnen, und gestaltete sich der Verkehr mit dessen Rathgebern in vertraulicher Weise, so war er im Stande, manchem Uebel vorzubeugen, wenn er auch wenig Gutes bewirken konnte.

Wie sehr seine Jugend, sein bescheidenes und würdevolles Auftreten, sein gewandtes und doch gemessenes Benehmen gleich von Beginn seines Erscheinens an die öffentliche Meinung in Brüssel für sich gewann, dafür bürgen zahlreiche zeitgenössische Zeugnisse. Der junge Nuntius war ein vollendeter Gelehrter und Diplomat; aber er war auch, wie Jedermann sah und zugeben mußte, ein Priester von tadellosem Leben. Ein solcher Charakter bringt sich mit unwiderstehlicher Gewalt zur Geltung, auch an einem königlichen Hofe, selbst im Verkehr mit charakterlosen Staatsmännern ¹⁾.

¹⁾ „Die gewinnende Persönlichkeit Monsignore Pecci's,“ sagt in dieser Hinsicht ein belgischer Schriftsteller, Henri de Condé, „sein außerordentlicher Tact, seine tiefe Gelehrsamkeit zwangen Leopold I., dem ein scharfer Blick in der Beurtheilung und Werthschätzung der Menschen innewohnte, zu einer hohen Meinung von ihm. Der König versuchte, ihn zu seinem Rathgeber und Freunde zu machen, und er vermochte ihn, ein häufiger Besucher bei Hofe zu werden. Der König besprach sich mit ihm oft in vertraulicher Weise und fand Vergnügen daran, alle Arten von schwierigen Fragen ihm vorzulegen. Der Nuntius war indessen so schwer in die Enge zu treiben, daß dem König eines Tages das Geständniß ent schlüpfte: »Sie sind in der That, Monsignore, ein eben so kluger Politiker wie ein ausgezeichnete Mann der Kirche.« Unsere geliebte und unvergeßliche Königin Louise Marie hatte eine große Verehrung für den Erzbischof von Damiette und ließ nie eine schickliche Gelegenheit vorbeigehen, ohne von ihm den Segen für sich und ihre Kinder zu erbitten. Dessen erinnert sich Monsignore Pecci noch recht wohl. Es ist nicht lange her, daß ein belgischer Priester bei der Durchreise durch Perugia dem Prälaten seine Aufwartung machte. »Ja,« sagte der damalige Cardinal-Erzbischof, »ich habe den Vater Ihres gegenwärtigen Königs recht gut gekannt, und ebenso seine fromme Mutter. Ich war Zeuge von der herzlichen Traulichkeit der königlichen Familie, und ich habe oft den kleinen Leopold, den Herzog von Brabant, auf meinen Armen getragen. Auch erinnere ich mich, daß die Königin Louise Marie, welche eine tiefchriftliche Frau war, mich zu bitten gewöhnt war, besonders ihn, ihr ältestes Kind, zu segnen, damit er ein guter



Zug des Papstes nach der Kirche S. Maria del Popolo am Seste Mariä Geburt. (Zeit vor 1870.)

Bei so viel Vertrauen und Verehrung, bei so viel Liebe, die von Männern aller Klassen und Parteien ihm entgegengebracht wurde, war es ganz natürlich, daß Pecci's Einfluß und seine Autorität oft angerufen wurden, um Streitigkeiten zu verhüten oder sie zu beendigen. Sein maßvolles, mildes Wesen wirkte auf die Hadernden wie Del auf empörte Wellen. Bisweilen entstanden Meinungsverschiedenheiten unter den Katholiken selbst; es erhoben sich Rechtsstreite, deren Beseitigung zur Genugthuung für beide Parteien nur durch vollendete Klugheit und große Rechtskenntnisse zu ermöglichen war.

Im Jahre 1845 kam es zu einer sehr ernststen Auseinandersetzung zwischen den Jesuiten und der Universität Löwen. Nach Veröffentlichung des oben erwähnten Gesetzes von 1844 über die Prüfungsbehörden entschlossen sich die Jesuiten, ihre bei dem Collège de la Paix in Namur bestehende philosophische Facultät mit dem Regierungsprogramm in Einklang zu bringen, um den jungen Leuten, welche ihre Vorlesungen besuchten, die Möglichkeit der Erlangung der akademischen Grade zu sichern. Die Lehre der Philosophie war bis dahin in Belgien für Theologiestudierende den Clericalseminaren, für Laien der Universität Löwen vorbehalten gewesen. So kam es, daß die belgischen Katholiken sich in zwei Parteien spalteten. Für die Universität traten alle Bischöfe und ein großer Theil des Klerus ein, für die Jesuiten machten einflußreiche Personen bis nach Rom hin ihre Stimme geltend. Dem Nuntius gelang es, eine Einigung dahin zu erzielen, daß beide Parteien ihre Ansprüche dem Urtheile des römischen Stuhles unterbreiteten. Der Papst holte die Gutachten der belgischen Bischöfe ein und billigte das kluge Vorgehen des Nuntius, welches auch thatsächlich den Frieden herstellte.

Auch das Gesetz über die Erziehung an Mittelschulen bot Anlaß zu ähnlich scharfen Auseinandersetzungen. Die katholische Presse war gespalten. Der Bischof van Bommel von Lüttich hatte eine sehr entschiedene Stellung eingenommen. Aber das zeitige und geschickte Eingreifen des Nuntius und seine weisen Rathschläge brachten die erregte Besprechung zur Ruhe und sicherten überdies dem Klerus einen unerwarteten Einfluß auf den Unterricht in den Mittelschulen.

Ähnlich erging es, als der Ronge-Scandal — der Vorläufer der sogen. „Ulkatholiken“-Bewegung unserer Tage — in Deutschland ausbrach, und schismatische Bewegungen in den Rheinprovinzen um sich zu greifen drohten. Nuntius Pecci that sofort wirksame Schritte, um den Scandal jenseits der deutschen Grenze zu halten. Er besprach sich alsbald mit den Bischöfen von Lüttich und Namur, wie auch mit den Bischöfen von Köln, Mainz und Trier und setzte sich mit dem Nuntius in München, Msgr. Viale-Brelà, in Verbindung. Ihr gemeinsames Arbeiten beschränkte und hemmte die Bewegung.

König werden möchte. Und oft habe ich ihn gesegnet, das Herz voll Hoffnung, daß er ein solcher werde.« Wir sagen es mit aufrichtiger Freude: Monsignore Pecci hat unserm Lande ein dankbares Andenken bewahrt. Jederzeit, wenn einer unserer Landsleute ihm nahtritt, unterläßt er nicht, der liebevollen Gesinnung für Belgien Ausdruck zu geben, die in ihm fortlebt. In Belgien selbst wissen noch viele unserer hervorragenden Politiker, die ihn gekannt, von seinem überlegenen Verstande, seinem feinen Tact und der praktischen Einsicht zu erzählen, mit welcher er die der Brüsseler Nuntiatur zustehenden Geschäfte abzuwickeln verstand. In den höchsten Schichten unserer Gesellschaft lebt noch die Erinnerung an sein gewinnendes Wesen, an das Zutreffende seines Urtheils, an den hohen Flug seiner Gedanken. In der Familie des Grafen de Mérode, einer der Begründer der belgischen Unabhängigkeit, war Monsignore Pecci stets ein gern gesehener Gast; der Glanz seiner Unterhaltung beherrschte jenen auserlesenen Familienkreis, der in der Geschichte des modernen Belgiens berühmt geblieben ist.»

Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Nuntius zuerst die Rheinlande besuchte und besonders ihre Katholiken und ihre Kirchenfürsten kennen lernte. Im Frühlinge des Jahres 1845 kam er über Aachen=Burtscheid nach Köln, wo der damalige Administrator der Erzdiocese, der nachmalige Cardinal und Erzbischof



Johann Heinrich Cardinal Newman.

Geb. 21. Febr. 1801 zu London, 1827 anglicanischer Pfarrer in Oxford. Im Oct. 1845 zur kath. Kirche übergetreten, trat er in den vom hl. Philippus Neri gestifteten Orden der Oratorianer, wurde 1855 unter Erzbischof Cullen Rector an der neuen kath. Hochschule zu Dublin und leitete seit 1859 eine Erziehungs-Anstalt für den kath. englischen Adel zu Edgbaston bei Birmingham. Zum Cardinal ernannt von Papst Leo XIII. 12. Mai 1879. Gestorben in Rom am 11. August 1890.

Sein in Deutschland am meisten bekanntes Werk ist *Callista*, Roman aus dem dritten Jahrhundert, das Gegenstück zu Wileman's *Fabiola*.

Johannes von Geißel, ihn herzlichst empfing. Er blieb bei demselben zehn Tage zu Gaste, um die Kirchen und Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen und fuhr dann den Rhein hinauf nach Mainz. Von dort reiste er mit der Post nach Trier, wo der damalige Bischof Arnoldi und sein Weihbischof Johann

Georg Müller, der spätere Bischof von Münster, den Prälaten empfangen¹⁾. Nach mehrtägigem Verweilen kehrte der Nuntius über Maestricht und Lüttich nach Brüssel zurück.

Während seines ganzen Aufenthaltes in Belgien nahm Monsignore Pecci jede Gelegenheit wahr, die Prälaten dieses Landes in ihren verfassungsmäßigen Anstrengungen zu ermuntern, vom Staate die gebührende Anerkennung und Unterstützung der confessionellen Schulen zu erlangen. Noch eifriger war er auf die Beförderung einer höhern Bildung des Klerus bedacht, in der richtigen Erkenntniß, daß im aufsteigenden Gange der modernen Culturentwicklung der Klerus durch hervorragende Befähigung und durch Heiligkeit des Lebens Führer sein müsse.

Da nun in Rom seit den frühesten christlichen Jahrhunderten bereits Hochschulen für alle geistliche und weltliche Wissenschaften begründet sind, Mittelpunkt und Quellen des reichsten Wissens für alle Gebiete, so war es der Wunsch Monsignore Pecci's, daß ein belgisches Colleg zu Rom gegründet würde, und daß die belgischen Bischöfe talentvolle Geistliche der einzelnen Diöcesen zum Zwecke höherer Studien nach Rom senden möchten. Dieser von ihm zuerst der Bischofs-Versammlung zu Mecheln, welcher Monsignore Pecci bewohnte, im August 1844 unterbreitete Plan fand einstimmige und herzliche Annahme. Für die Ausführung des Entschlusses wurde keine Zeit verloren.

Der heilige Stuhl kam mit Freuden dem Eifer des Nuntius und dem einstimmigen Wunsche der Bischöfe entgegen. Ein hochgelegenes, gesundes Gebäude für das Colleg wurde ganz nahe bei Quattro Fontane²⁾ in einem leerstehenden Kloster ermittelt, das im siebenzehnten Jahrhundert für die barfüßigen Carmeliten (von der Reform der h. Theresia) gebaut und zuletzt von Pius VII. den Nonnen von der ewigen Anbetung (genannt Sacramentinen) übergeben worden war. Da letztere ihrerseits eine geeignetere Lage nahe beim Quirinal sich gewählt, so war ihr Kloster frei geworden. Gregor XVI. bestätigte sofort den Ankauf dieses Eigenthums.

So steht denn das belgische Colleg in Rom bis auf diesen Tag da als ein herrliches Denkmal des erleuchteten Eifers des Erzbischofs von Damiette für die höchsten Interessen des von ihm so sehr geliebten Landes³⁾.

Als der Herbst 1845 seinem Ende nahte, war Papst Gregor XVI. entschlossen, den Nuntius Pecci nach kaum zweieinhalbjährigem Wirken von einem Posten abzu-berufen, den er zur höchsten Genugthuung für den heiligen Stuhl und für den Hof, zum Wohle des Klerus und des Volkes in Belgien bekleidet hatte.

¹⁾ Die angenehmen und wohlthuenden Eindrücke, die der Nuntius auf dieser Reise empfingen, sind ihm bis auf den heutigen Tag in lebhafter Erinnerung geblieben. Wenn Pilger aus Aachen, Köln, Mainz oder Trier nach Rom kommen und dem h. Vater in der Audienz vorgestellt werden, unterläßt er es selten, jener Reise zu gedenken, von den Personen zu sprechen, die er damals kennen lernte, und von den Baudenkmalern, welche er in jenen Städten bewunderte.

²⁾ Die Quattro Fontane oder die „vier Brunnen“ liegen an der Kreuzung der von der Porta Pia nach dem Quirinal-Palaste führenden Straße und des von Sixtus V. von St. Maria Maggiore nach der Kirche Trinità de' Monti auf dem Pincio vollendeten Via Sestina. Die „vier Brunnen“ sind in den vier sich gegenüber liegenden Straßenecken in Nischen angebracht. Drei dieser Brunnen gehören zu den drei benachbarten Palästen der Barberini, Albani und Trugli, der vierte zur kleinen Kirche San Carlino, an welche das belgische Colleg anstößt.

³⁾ Der Cardinal Pecci bewahrte für das belgische Colleg als eine seiner Lieblingschöpfungen eine besondere Vorliebe. Wenn er von Perugia nach Rom kam, pflegte er dort abzustiegen und mit den Studirenden und ihren Studien sich liebevoll vertraut zu machen. Den von Rom in die Heimath Reisenden stand der bischöfliche Palast stets offen.

Obwohl Gregor XVI. durch die Abberufung des Nuntius von Brüssel und seine Bestimmung zum Bischof von Perugia einen jungen Prälaten von ungewöhnlicher Begabung und Tüchtigkeit von der großen Schaubühne des bewegten diplomatischen Dienstes entfernte, um ihm für mehr als 32 Jahre die begrenzte Thätigkeit des Bischofsamtes in einer italienischen Provinzialstadt aufzuerlegen, so sollte auch das wiederum eine den Augen der Welt verborgene Fügung der göttlichen Vorsehung sein, welche Monsignore Pecci zu etwas unendlich höherem bestimmt hatte, als zu der glänzenden Laufbahn eines Diplomaten.

Die innere Lage und die Neugestaltung der Verhältnisse in Belgien hatten dem Nuntius ein Beobachtungsfeld von neuer, weittragendster Bedeutung geboten. Er hatte hier zuerst die katholische Kirche und ihre Thätigkeit inmitten der modernen Gesellschaft gesehen, wie auch die Gefahren, welche der Liberalismus dieser Gesellschaft bringt. Die Bedürfnisse, die Selbsttäuschungen, die Leiden, die Hoffnungen der neuen Welt auf den Trümmern der alten, der wilde Kampf der in dieser neuen Welt sich entgegenstehenden Elemente, das Ungewisse des Ausgangs, die Schwäche und Stärke der Katholiken und ihrer Gegner, die neuen Aufgaben der Kirche, kurz alles, was die letzte Hälfte des Jahrhunderts in so furchtbarer Weise ausfüllen sollte, zog hier wie auf einem kleinen, für ihn auserlesenen Schauplatze vorüber. Wie wunderbar waltet Gottes Vorsehung!

9.

Erzbischof Pecci's Abschied von Brüssel. Einmonatlicher Aufenthalt in London. Am Hofe König Louis Philippe's in Paris. Lage des Julikönigthums. Ankunft in Rom. Tod Gregor's XVI. Charakter dieses Papstes. Erste Bekanntschaft mit Pius IX. Feierlicher Einzug in Perugia.

Das Werk der Revolution und die Aufgabe des Bischofs.

Vergessen wir Perugia und sein den neuen Bischof erwartendes Volk noch für die Augenblicke, wo wir Monsignore Pecci auf der Heimkehr von Brüssel nach Rom zu begleiten haben. Er hatte auf den Wunsch Gregor's XVI. ohne Bedenken sich entschlossen, das ihm angebotene Bisthum anzunehmen, obwohl diese Ernennung an und für sich keine Beförderung war. Perugia war kein erzbischöflicher Sitz, und Monsignore Pecci war doch Erzbischof, zwar nur in Titular-Rang, aber er stand bereits am Anfange der regelrechten diplomatischen Laufbahn der Nuntiaturen, die ihn in nicht langer Zeit sicher zum Cardinalate führen mußte.

Es liegt nahe, den Wunsch des Papstes und die Aenderung in der Stellung des Nuntius darauf zurückzuführen, daß dieser Papst im Lichte seiner hohen Einsicht in die Lage Italiens und seiner langjährigen Erfahrungen voraussah, welche gefährlichen Stürme über den Kirchenstaat hereinbrechen würden, und daß gerade Perugia, als einer der Mittelpunkte der Revolutionsbewegung, von besonderer Wichtigkeit für deren wirksame Bekämpfung werden mußte. Sowohl der Papst wie sein scharfblickender Staatssecretair Cardinal Lambruschini waren von der Nothwendigkeit überzeugt, dort einen Mann von der hervorragenden Bedeutung Monsignore Pecci's zu haben.

Beim Abschied von Belgien waren Volk, Klerus und Hof von gleich tiefem und aufrichtigem Bedauern erfüllt. Der Nuntius hatte bewiesen, daß er Land

wie Volk zu würdigen verstand, und daß er der Mann war, inmitten endloser Schwierigkeiten die Sache der Kirche hoch zu halten, ohne den offenen Krieg, den Ansturm der politischen Leidenschaften ihrer Gegner herauszufordern.

Der König und die Königin der Belgier, welche den Erzbischof von Damiette so oft in der Vertraulichkeit ihres Privatlebens um sich gesehen, waren über die nahe bevorstehende Abreise nicht wenig betrübt; sie fühlten, daß ein treuer Freund scheide, dessen erleuchtete Rathschläge ihnen oft Licht und Trost gebracht hatten. Nicht minder ungern als das königliche Paar sahen die Minister den seltenen Mann aus dem Kreise der Brüsseler Diplomatie austreten. Der Klerus aber und die katholische Presse des Königreiches beklagten laut den Weggang des Nuntius fast als ein nationales Mißgeschick. Als Cardinal Sterckx vom Nuntius die Nachricht seiner bevorstehenden Abreise erhalten hatte, schrieb er ihm: „Mit Recht sagen Sie, Monsignore, daß Sie alles, was von Ihnen abgegangen, gethan, um der Kirche Belgiens einige Dienste zu erweisen. Niemand war mehr Zeuge Ihrer dahin gerichteten Anstrengungen, als ich. Meine Dankbarkeit wird eine ewige sein.“

Leopold I. war in Verlegenheit, mit welcher Auszeichnung er seiner Hochachtung gegen den Mann Ausdruck geben könne, der seine Aufgabe am Brüsseler Hofe zu so außerordentlicher Zufriedenheit aller Klassen der Bevölkerung und zugleich der Diplomatie erfüllt hatte. Er schmückte ihn mit dem Großkreuz des von ihm gestifteten und nach ihm benannten Ordens und schrieb eigenhändig an Gregor XVI. folgende Worte: „Ich fühle mich verpflichtet, dem gütigen Schutze Ew. Heiligkeit den Erzbischof Pecci zu empfehlen. Er verdient dies in jeder Hinsicht; denn ich habe selten eine so ungewöhnliche Hingebung an die Pflicht, so aufrichtige Absichten und ein so geradsinniges Verhalten gefunden. Sein Aufenthalt in diesem Lande hat ihn in Stand gesetzt, Ew. Heiligkeit gute Dienste zu leisten. Ich bitte Sie, von ihm eine genaue Rechenschaft der Eindrücke sich geben zu lassen, die er in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten aus Belgien mitnimmt. Sein Urtheil über alle Dinge ist ein sehr gesundes, und Ew. Heiligkeit können ihm voll und ganz vertrauen.“

Der Nuntius hatte in den drei Jahren seines Aufenthaltes in Belgien und seines vertraulichen Verkehrs mit Leopold I. vieles von dessen Richte, der Königin Victoria von England, und ihrem Gatten, dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, gehört. Baron von Stockmar († 1863), der nicht wenig Einfluß auf die Erhebung Leopold's I. auf den belgischen Thron gehabt, war auch eine der Hauptmittelpersonen bei der Zustandbringung der Ehe der Königin von England mit dem Prinzen Albert von Coburg gewesen. An beiden Höfen war sein Ansehen groß, um so größer, als der gewiegte Diplomat sorgfältig darauf bedacht blieb, seine einflußreiche Stellung in den Augen des großen Publicums nicht in den Vordergrund treten zu lassen. Er hatte Monsignore Pecci sehr schätzen gelernt, und seinem und des Königs Einfluß ist es zuzuschreiben, daß der römische Prälat sich entschloß, London zu besuchen.

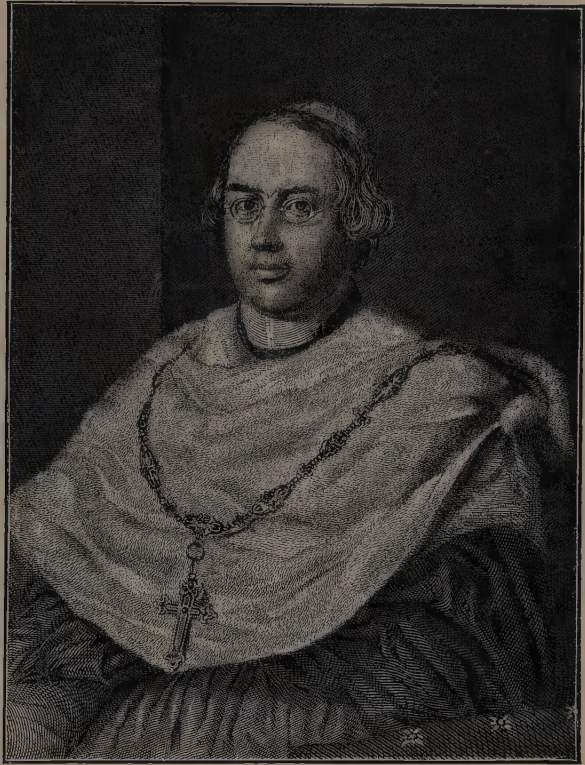
Er war der Königin von England und ihrem Gatten mit seltener Wärme empfohlen und wurde von ihnen aufgenommen wie der hochverehrte Freund eines nahen Verwandten, und zugleich wie ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten.

Der anglosächsische Volksstamm ist in beiden Welttheilen unter den heutigen Zeitläuften ein zu wichtiger Factor der christlichen Civilisation, als daß

nicht lange vor 1845 ein so wohl unterrichteter und so scharf beobachtender Politiker wie Joachim Pecci alle Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet haben sollte.

Irland, welches Jahrhunderte hindurch in der doppelten Entwürdigung einer erzwungenen Unwissenheit und einer hoffnungslosen Armuth geschmachtet hatte, überfluthete mit seinen Auswandererschaaren, sobald mit der Emancipation der Katholiken (April 1829) das schreckliche Joch erleichtert war, das britische Weltreich bis in seine entferntesten Colonieen und nicht minder die Vereinigten Staaten Nordamerica's. Ueberall traten die noch wachsenden Millionen der zu Hause, in Irland, mit dem Hungertode bedrohten keltischen Stämme dem herrschenden England mit der strengen Forderung politischer Gerechtigkeit gegenüber, zugleich mit dem Rufe nach unantastbarer Gewährleistung dafür, daß mit dem irischen Volke auch der Katholicismus für alle folgenden Zeiten in der englisch sprechenden Welt gleichberechtigt dastehen solle.

Die nach England ausgewanderten Irländer waren in den Jahren 1845—46, wo Monsignore Pecci sie in London sah, schon die mächtigsten Werkzeuge zum Aufbau der katholischen Kirche, welche gerade damals überall in England, Schottland und Wales wieder in's öffentliche Leben einzugreifen begann. Ihr Wiedererscheinen, vorbereitet durch die zahlreichen französischen Priester, welche in den Schreckens Tagen der ersten Revolution über den Canal geflohen,



Nicolaus Wiseman

Nicolaus Cardinal Wiseman,
Erzbischof in Westminster.

Geb. zu Sevilla 2. Aug. 1802; erzogen in England 1809 bis 1818; studirte unter Papst Pius VII. im Englischen Colleg in Rom 1818—1825. Zum Priester geweiht Frühjahr 1825. Von Papst Leo XII. zum Rector des Englischen Collegs ernannt 6. Dec. 1828. Zum Bischof geweiht unter Papst Gregor XVI. am 6. Juni 1840. Apostol. Vicar des Londoner Bezirks 1849. Zum Cardinal und Erzbischof in Westminster zu London ernannt von Papst Pius IX. am 29. bezw. 30. Sept. 1850. Gestorben 15. Febr. 1865.

Er ist u. a. der Verfasser des weltberühmten altchristlichen Romans *Fabiola* oder die Kirche der Katakomben.

wurde um so mehr bemerkt, als im Jahre 1845 bereits die religiöse Welt Englands in Staunen und Erregung über die ersten Wirkungen der sogenannten Oxford Bewegung und der Tractarianischen Streitigkeiten versetzt war. Die ersten Theologen und Gelehrten der genannten protestantischen Universität, vor allen Dr. Newman, der spätere Dratorianer und Cardinal, hatten der öffentlichen Meinung zum Troß jede weltliche Rücksicht bei Seite gesetzt und sich wieder mit der Kirche Rom's vereinigt.

Wie hätte Erzbischof Pecci die günstige Gelegenheit vorübergehen lassen können, ein Land näher kennen zu lernen, wo die Hand der Vorsehung so sichtlich die Saat einer mächtigen Umwälzung in religiöser und politischer Hinsicht für eine nahe Zukunft austreute? An der Spitze des katholischen Klerus in England stand damals ein Mann, den er in Rom gekannt hatte, ein Mann der Wissenschaft gleich ihm selbst, und ein Mann, auf den sein Volk mit Stolz blickte, den die christliche Welt als einen ihrer großen Lehrer verehrte. Der Gewinn, mit Dr. Wiseman, damals noch Apostolischer Vicar des Londoner Districtes, fünf Jahre später Cardinal-Erzbischof von Westminster, über die religiöse Zukunft Englands zu sprechen, war groß, nicht minder der, die damals zu Tage tretende, von der göttlichen Vorsehung dem niedergetretenen irischen Volke anvertraute Sendung aus seinem Munde erklären zu hören. Dr. Wiseman (geboren 1802 zu Sevilla) war bekanntlich selbst irischer Abkunft.

Monsignor Pecci wurde am Hofe zu St. James als Freund des Königs der Belgier mit Auszeichnung empfangen. Er verbrachte in London und in England einen vollen Monat. Er sah das Parlament, in dem Daniel O'Connell († 1847) die großen Kämpfe für die Freiheit der Kirche auf anglosächsischem Boden siegreich durchgeführt.

Die tiefe Erkenntniß und die reichen Erfahrungen, welche der unmittelbare Verkehr mit dem socialen Leben eines großen und freien Volkes ihm brachten, prägten sich ihm so lebendig ein, daß er sie nie vergessen konnte. Erzbischof Pecci sah den gewaltigen Abstand zwischen den einzelnen Volksklassen: die untern Klassen in hoffnungslose Armuth und in die entwürdigendste Unwissenheit und Lasterhaftigkeit versunken, dicht neben dem ungeheuern Reichthum der obern Klassen, die den Grund und Boden fast ganz zu eigen besaßen und die wichtigsten Staatsämter unter ihre Söhne vertheilten, als wären dieselben ihr ausschließliches Erbe; er sah eine reich und glänzend ausgestattete Staatskirche, ganz entfremdet den verarmten und unwissenden Volksmassen. In solchem Gegensatze, fast wie zwei Völker in einem Volke, standen die verschiedenen Klassen in England sich einander kalt und feindselig gegenüber.

Erzbischof Pecci wußte in den Tagen seines Londoner Aufenthaltes nichts von der großen Lebensgefahr, in welcher Papst Gregor XVI., sein Freund und Wohlthäter, in Folge einer Erkrankung schwebte. Auf seiner Heimreise verbrachte er noch mehrere Wochen zu Paris als Gast bei Monsignore Fornari. Auch von Louis Philippe und seiner Familie, bei welcher die belgische Königin ihn warm empfohlen hatte, vor allem von der edeln und frommen Königin Marie-Amélie, wurde er hoch geehrt.

Die sociale, politische und wirthschaftliche Lage Frankreichs in jenem Augenblick (Juni 1846) war wohl danach angethan, auch im Geiste eines weniger scharfblickenden und weniger mit den Umtrieben der damaligen politischen Parteien vertrauten Mannes, wie Monsignore Pecci war, Unruhe und Besorgniß wach zu rufen.

Gerade zur Zeit, als der Prälat mit dem König der Franzosen und der Königin verkehrte, beschäftigten sich der Hof und die politische Welt mit dem Plan der sogenannten spanischen Heirathen. Man hielt die Zukunft der Dynastie und der Juli-Verfassung für gesichert; man ahnte das heraufziehende Unwetter nicht. Der Thron Louis Philippe's glich damals einem jener Holzhäuser in den brasilianischen Wäldern, die, äußerlich noch fest und unverletzt scheinend, im Innern aber von den



Daniel O'Connell,
der Befreier der irischen Katholiken.

Geb. 6. August 1775; gest. 15. Mai 1847. Hundertjährige Gedenkfeier
in Dublin am 6. August 1875.

weißen Ameisen ganz zernagt und untergraben, durch den ersten Sturm über den Haufen geworfen werden.

Erzbischof Pecci kam am 22. Mai 1846 in Rom an; Gregor XVI. lag auf dem Sterbebette. Der Papst konnte ihn weder empfangen, noch von dem eigenhändigen Schreiben Leopold's I. Kenntniß nehmen.

Erwiesen sich schon die beiden in London und Paris verbrachten Monate von tiefgehendem Einflusse auf die Anschauungen und den spätern Lebensgang des Erzbischofs Pecci, wie sie in Belgien angesichts der veränderten Lage der Kirche sich gebildet, so noch mehr alles, was er jetzt in Rom sah und erlebte.

Die tödtliche Krankheit Gregor's XVI. erfüllte Monsignore Pecci mit tiefer Betrübniß. Mit Festigkeit hatte der Papst die von den Geheimgesellschaften seit 1843 an verschiedenen Orten des Kirchenstaates hervorgerufenen Aufstände unterdrückt, und bis zuletzt die Anmaßungen der auswärtigen, namentlich der englischen Diplomatie, welche ihm die Linie der Staatsverwaltung für den Kirchenstaat vorschreiben wollte, mit Würde abgewiesen. Der dem Papst von der liberalen Presse Europa's angehängte Makel eines unduldsamen und herrschsüchtigen Mannes konnte auf die, welche ihn in seinem täglichen Leben, in seiner gewissenhaften Regierung, in seiner tiefen Liebe zum römischen Volke kennen gelernt, keinen Eindruck machen. Gregor XVI. hatte eben das Mißgeschick, in Italien und in der ganzen christlichen Welt das Haupthinderniß gegen die Verwirklichung der revolutionairen Pläne Jung-Italiens und Jung-Europa's zu sein.

Gregor XVI. war ein Mann von seltener Hoheit des Charakters, gleich seinem Vorgänger Pius VIII. ein ausgezeichnete Gelehrter, ein hochsinniger Gönner und Schützer der Wissenschaft, ein Mann der unermüdeten Arbeit, der strengsten Selbstverleugnung und Hingebung, auf dem päpstlichen Throne so einfach und so schlicht wie als Camaldulenser-Mönch in der Klause. War sein langer Arbeitstag zu Ende, waren alle Sorgen des Papstes und des Fürsten erledigt, dann war er nur noch der anspruchslose Mönch Mauro Capellari, der Tag für Tag sich in's Gedächtniß zurückrief, wie Gottes strenges Gericht über Päpste und Kaiser nicht anders ergeht als wie über den letzten Priester und ärmsten Bauer¹⁾.

Dem Staatssecretair des Papstes, Cardinal Lambruschini, brauchte Monsignore Pecci keinen langen Rechenschaftsbericht über seine Sendung in Belgien abzustatten; ersterer hatte im unmittelbaren Verkehr mit dem Nuntius diesem längst seine volle Anerkennung über sein Wirken ausgesprochen. Immerhin aber war unter den nach dem Tode Gregor's XVI. (1. Juni 1846) in Rom zum Conclave sich versammelnden Cardinälen einer, dem Pecci sein Herz erschließen konnte: dies war der spätere Papst, damals Cardinal Graf Mastai-Ferretti.

Nach seiner Erhebung zum Pontificat in einem beispiellos kurzen Conclave (16. Juni) kam Pius IX. gleich in der ersten Audienz Monsignore Pecci's auf seine Unterredung mit ihm vor der Papstwahl zurück. „Wir kennen Sie wohl,“ sagte er, „und Wir wünschen noch ein Mal der Freude Ausdruck zu geben, die Wir Ihnen bei früherer Gelegenheit hinsichtlich Ihrer zum Wohle der Kirche vollführten Mission in Belgien bezeugt haben.“

Dem neuen Papst Pius IX. fiel es zu, die Antwort auf den eigenhändigen Brief König Leopold's I. an den verstorbenen Papst zu schreiben. „Monsignore Pecci, jüngst Nuntius bei Ew. Majestät,“ schrieb Pius IX., „hat in Unsere Hände den werthvollen Brief gelegt, den Sie an Unsern ehrwürdigen Vorgänger unter'm 14. Mai geschrieben haben. Das hohe Lob, welches Ew. Majestät dem Bischof von

¹⁾ Zu den deutschen Katholiken trat Gregor XVI. unter Anderm durch seine lebhafteste Theilnahme für unsern großen Landmann Josef von Görres in nähere Beziehungen. Dem Sohne desselben schenkte er in einer besondern Audienz als Zeichen seiner Verehrung für Görres ein werthvolles Kreuz. Görres hatte dasselbe in seiner Sterbestunde (29. Januar 1848) in der Hand.

Perugia, Monsignore Pecci, zu spenden geruht haben, ist für jenen Prälaten höchst ehrenvoll; derselbe soll zur rechten Zeit die Wirkungen der königlichen und gütigen Wünsche Ew. Majestät in eben derselben Weise erfahren, als wenn er in der Laufbahn der Nuntiaturen bis zu Ende verblieben wäre."

Ohne noch länger in Rom zu bleiben, als zu der erforderlichen Berichterstattung an den neuen Cardinal=Staatssecretair Gizzi nöthig war, reiste Monsignore Pecci nach Carpineto zum Besuche seiner Familie.

Bei seiner Rückkehr nach Rom war er Zeuge des betäubenden Jubels und aller der Festlichkeiten, welche dem von Pius IX. verliehenen allgemeinen Gnaden=



Papst Gregor XVI.

Erlaß folgten. Aber er hatte den Charakter der hier in den Vordergrund sich drängenden Volksklassen und die Pläne der „liberalen“ Revolutionaire zu gut studirt, um nicht zu wissen, daß diese Freudenrufe stets mit einem Wunsche endeten, der wie eine düstere Drohung klang.

Bevor wir Monsignore Pecci nach der Hauptstadt Umbriens begleiten, müssen wir die nähern Umstände der Bischofswahl kennen lernen, welche die Einsetzung des erst in seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre stehenden Erzbischofs von Damiette in das von ihm so wenig erwartete verantwortungsschwere Hirtenamt herbeiführten.

Perugia hatte im April 1845 seinen bisherigen Bischof, Monsignore Cittadini, verloren. Die Wünsche des Klerus und des Volkes der Diocese begegneten sich dies Mal in seltener Einmüthigkeit in dem Verlangen, zum Nachfolger des Verstorbenen jenen Mann vom Papste zu erhalten, der während seiner kurzen Wirksamkeit unter ihnen als Gouverneur die höchste Werthschätzung aller Volksklassen sich erworben

hatte, und den Peruginern durch die entschiedene Vertretung ihrer Interessen wie nicht minder durch das leuchtende Vorbild seines Lebenswandels lieb geworden war.

Der Magistrat der Stadt Perugia, den Bürgermeister Mandolini an der Spitze, und die Ausgezeichnetsten aus dem Adel hatten sich durch Vermittelung des Cardinal-Protectors von Perugia, Mattei, an den Papst mit diesem Wunsche gewandt, und dieser nahm denselben günstig auf. Gregor XVI. freute sich, in der Person Monsignore Pecci's erneuert zu sehen, was einst dem h. Ambrosius begegnet war, der als oberster Civil-Beamter der römischen Provinz Aemilia zur Abhaltung der canonischen Wahl eines Bischofs nach Mailand gesandt worden war und dort selbst vom Volke dazu erkoren wurde. Gregor erklärte sich bereit, den Bitten der Peruginer zu entsprechen, wofern er die Zustimmung des Prälaten selbst erwirken könnte. Um den Absichten des Papstes zu entsprechen und unter dem lebhaften Einflusse der Erinnerung an die frühern glücklichen Tage in Perugia zögerte der Nuntius nicht, die diplomatische Laufbahn zu verlassen und das Hirtenamt unter einem Volke anzunehmen, das in dankbarer Erinnerung so inständig um seine Rückkehr bat.

Monsignore Pecci war schon in dem Consistorium vom 19. Januar 1846 als Bischof von Perugia verkündet worden, unter Beibehaltung des ihm als ehemaligen Nuntius zustehenden persönlichen Titels eines Erzbischofs; aber sein feierlicher Einzug in Perugia nach den rituellen Vorschriften der Kirche konnte erst am folgenden 26. Juli stattfinden.

Bevor Bischof Pecci Besitz von seinem Stuhle ergriff, wollte er seiner lebenslangen Verehrung gegen den h. Franciscus von Assisi auf's neue genug thun. Er machte eine Pilgerfahrt zu den großen Heiligthümern Umbriens, betete in der Kirche U. L. Frau von den Engeln in Assisi, verrichtete in der kleinen Portiuncula-Kapelle seine Andacht und warf sich dann vor dem Grabe des Heiligen selbst nieder, ihm die Anliegen seines Herzens empfehlend.

Der Entschluß, seinen Einzug in Perugia auf den 26. Juli zu verlegen, auf den Tag, an welchem die Kirche das Fest der h. Mutter Anna begeht, war eine Huldigung für das Andenken der so innig geliebten, so lange betrauernten, nie vergessenen Mutter.

Am genannten Tage — es war ein Sonntag — waren die Wege vom Benedictinerkloster San Pietro, wo Monsignore Pecci abgestiegen, bis zur Kathedrale, in die er seinen Einzug halten sollte, mit einer ungeheuern Volksmenge aus Perugia und der Umgegend besetzt; ihre Zahl wird auf 60,000 Personen angegeben.

Gegen fünf Uhr Abends erwarteten die Peruginer den neuen Bischof; er war der Mann ihrer Wahl, und deshalb gestaltete sich sein Einzug zu einer großen Rundgebung wahrer Volksfreude. Nichts fehlte an der äußern Prachtentfaltung; die Straßen waren geschmückt wie bei dem Einzug eines Königs. Die prächtige St. Laurenz-Kathedrale, noch prächtiger erscheinend in der herrlichen Abenddämmerung eines schönen Julitages, war auf das schönste geziert. Eine unübersehbare Volksmenge umwogte sie. Die bürgerlichen Behörden, die Professoren der Universität, das Domcapitel, der Welt- und Ordensklerus geleiteten den Bischof unter den von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien von der St. Peterskirche zum Dome. Die Ansprachen drückten die Freude und den herzlichsten Willkomm in einer Weise aus, die den Bischof tief rührte und zu der herzlichsten Antwort stimmte. Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet, und bis spät wogte die Volksmenge vor dem bischöflichen Palast, um den neuen Oberhirten zu sehen und seinen Segen zu empfangen.

Inmitten des Jubels und der Festfreude warf indeß die schwere Lage der Kirche ihre Schatten.

Wer früher in den nord- und mittellitalienischen Städten mit den Volksmassen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, in den Kirchen oder gelegentlich der großen kirchlichen Festlichkeiten, welche dieselben so sehr lieben, zusammengekommen ist, konnte das freundliche, gesittete und höfliche Benehmen derselben unter sich und gegen Fremde beobachten. Leider ist der Einfluß der revolutionairen Leidenschaften, künstlich und geßfentlich gepflegt, auf den edeln Charakter der volksthümlichen Kundgebungen des italienischen Volkes seit dem Sommer 1846 allerorts ein verderbnißvoller gewesen.

Auch in Perugia war es so. Die planmäßige und rastlose Arbeit der geheimen Clubs an der Steigerung der Volksunzufriedenheit, an der Vergiftung der Volksfittlichkeit hörte mit dem von Pius IX. bewilligten Gnaden-Erlaß auf, eine verborgene zu sein; sie ist seitdem aus der Deßentlichkeit nicht mehr verschwunden.

Eine durch so tiefe politische Bewegungen erregte und in sich gespaltene Bevölkerung sollte nun der Bischof von Perugia in geistlichen Dingen neben dem die weltlichen Angelegenheiten im Auftrage des Papstes ordnenden Delegaten leiten.

Ein neues verantwortungsschweres Leben begann jetzt. Zwei und dreißig Jahre des besten Mannes- und Greisen-Alters an der Spitze der Heerde der hhl. Herculanus und Constantius, der er in der Blüthe der Jugend feierlich ewige Liebe gelobt hatte¹⁾, sollten unter den Augen des großen Papstes, der so eben den Stuhl Petri bestiegen, in den Arbeiten und Sorgen des Bischofsamtes dahingehen. An den unerhörten frevelhaften Umwälzungen wie an den unvergleichlich glorreichen Ereignissen des Pontificates Pius' IX. sollte Erzbischof Pecci einen reichlichen Antheil haben. So mehrte er die Schätze seiner Erfahrung, seiner Weisheit, seiner Geduld, seiner Kenntniß von den Bedürfnissen der Seelen. In den täglichen Arbeiten eines langen und mühereichen Episkopates sollte die Hand fest, erfahren, sicher werden, welche einst die allgemeine Heerde Christi zu weiden berufen werden sollte. War etwa die mehr als dreißigjährige Vorbereitungszeit in der Schule der Arbeit, der oft grausamen Prüfungen, der Uebung aller Tugenden, der glorreichen Bertheidigung der Kirche zu viel, um der Kirche einen solchen Papst zu schenken, wie wir ihn in Leo XIII. mit stolzer, heiliger Liebe verehren?

¹⁾ Herculanus und Constantius, beide Martyrer-Bischöfe von Perugia, der erste zur Zeit der Einnahme der Stadt durch die Gothen unter Totilas, der andere, ein geborener Peruginer, unter Kaiser M. Aurelius Verus, blieben auch nach der Erhebung des Bischofs von Perugia auf den Stuhl Petri in besonderer Liebe und Verehrung bei Leo XIII. Zeugen dessen sind die herrlichen Hymnen, die er 1878 ihnen widmete.



Der

Episkopat in Perugia.

1846 — 1878.

10.

Des Bischofs Erstlingsforge: die Erziehung. Allgemeine Veranstaltungen für die Erziehung der Gläubigen und des Klerus. Das Diöcesan-Seminar. Unterricht, Ordnung und Disciplin in demselben. Die wissenschaftlichen Methoden des h. Thomas von Aquin; ihre Einführung. Die Akademie des h. Thomas von Aquin. Die Pflege der Frömmigkeit; erziehlche Einrichtungen. Erfolge.

Als in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das hehre Vorbild hirtentlicher Thätigkeit im Sinne der h. Kirche, der h. Karl Borromäus, bei Besitzergreifung des Mailänder Stuhles jünger an Jahren als Erzbischof Pecci, die große Noth seines Bisthums und ganz Italiens erkannt hatte, war seine erste Arbeit die Einrichtung eines vollständigen Erziehungssystems in weltlicher und geistlicher Hinsicht von dem ersten Katechismus-Unterricht in jeder Pfarrei bis zur Errichtung von Schulen für Theologie, canonisches Recht und Philosophie gewesen. Er hatte zu seiner Unterstützung in dieser großen Aufgabe in der Diöcese eine „Gesellschaft der christlichen Lehre“ vorgefunden; aber sein Beispiel und sein Eifer belebte das Werk neu und sicherte ihm größere Wirksamkeit und Ausbreitung. Der Nefle und Nachfolger des h. Karl Borromäus, Erzbischof Frederico Borromeo, hatte dieses gottgefällige Werk fortgesetzt und jene herrlichen Bruderschaften von der christlichen Lehre gegründet, welche sich schnell über ganz Italien ausbreiteten.

Erzbischof Pecci sagte sich, für Italien sei für die Bekämpfung des Geistes zügelloser Freiheit und falscher, den Glauben verachtender „Wissenschaft“ nichts erspriesslicher, als solche Vereine. Aber dazu bedurfte es vor allem einer Geistlichkeit, die, die Gefahren der Zeit wohl erkennend, mit Eifer, Wissenschaft und Tüchtigkeit ausgerüstet, den Führern der irregeleiteten Volksmassen in Stadt und Land mit Erfolg entgegenzutreten vermochte. Besonders mußte der unselige Wahn zerstört

werden, daß die Kirche und die Religion der wahren Freiheit und den nationalen Interessen Italiens im Wege ständen.

Des Erzbischofs erste und in vollen drei Jahrzehnten nie unterbrochene Sorge in Perugia war darum die Beseitigung der Hindernisse, welche einer tüchtigen Bildung der Geistlichkeit im Wege standen, und die Fürsorge für die bessere Erziehung der höhern Stände, deren Söhne und Töchter. Für die Organisation des Bösen, der falschen Bildung, des Hasses gegen die Kirche und ihre Einrichtungen war man sehr thätig; für die Bekämpfung solcher Bestrebungen nach katholischen Grundsätzen mußte viel besser gesorgt werden.

Kein Lob kann dem Bemühen gerecht werden, welches Monsignore Pecci für die Pflege des Religionsunterrichtes unter dem Volke an den Tag legte. Dieses Ziel förderte er durch das Werk der Missionen, durch die geistlichen Uebungen, durch den Katechismus-Unterricht, durch die festliche Begehung der ersten h. Communion, durch die Einführung der Gesellschaften der christlichen Lehre. Der Wortlaut des Diöcesan-Katechismus, den er in einer Anzahl von Ausgaben besserte und erneuerte, die bischöflichen Erlasse und Anordnungen, welche er behufs der Erklärung des Evangeliums und des Katechismus-Unterrichtes erließ, die Hirtenbriefe, welche er jährlich, besonders vor der Fastenzeit, an seine Diöcesanen richtete, — alles bezeugt sein unablässiges Arbeiten für die geistliche Unterweisung des Volkes.

Daß vor allem dem Diöcesan-Seminar, der Pflanzschule des Klerus der Diöcese, höchste Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist natürlich. Der Bischof sprach von ihm nur als von seinem „Augapfel“. Dasselbe war im Jahre 1571 vom Cardinal Fulvio della Corgna, Bischof von Perugia, gegründet worden und war besonders dem Bischof Napoleone Comitalini, einem von Monsignore Pecci's letzten Vorgängern, ein Gegenstand besonderer Fürsorge gewesen. Das Seminar stieß dicht an den bischöflichen Palast, und der neue Bischof faßte alsbald nach seiner Erhebung den Plan, die Seminargebäulichkeiten durch unmittelbare Verbindung mit der bischöflichen Residenz zu erweitern und zu dem Ende den Flügel der letztern, welcher an das Seminar stieß, hochherzig den Seminarzwecken zu opfern. Monsignore Pecci ging so weit, daß er aus seinem Privatvermögen in den Jahren 1846 bis 1850 — und er war nicht reich — 6000 römische Kronen zur Ausführung dieser Verbesserung hergab.

Zur selben Zeit war seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Hebung des Unterrichts und der Erziehung in dieser Anstalt gerichtet. Er stiftete neue Professorenstellen und suchte für dieselben die besten Lehrer aus, die er finden konnte. Nichts wurde gespart, was den Eifer in den Studien anfeuern konnte, so daß das Seminar von Perugia bald in Umbrien und den Nachbar-Provinzen des größten Rufes sich erfreute.

Bischof Pecci hatte in seiner Jugend bei der genauen Beobachtung einer eigenen Lebens- und Tagesordnung zu gute Erfahrungen gemacht, um nicht den vollen Werth einer vollkommenen Ordnung für eine große Diöcesan-Anstalt zu schätzen. Der Zweck des Bischofs bei der Verbindung der Seminargebäude mit seiner eigenen Wohnung war die Erleichterung der Ausübung der ununterbrochenen persönlichen Aufsicht über die wichtige Anstalt.

Es gehörte zu des Bischofs größten Freuden, unter den jungen Pflanzen des Heiligthums zu weilen und Leben, Eigenthümlichkeit und Fortschritte eines Jeden zu beobachten. Lag es ihm am Herzen, daß die Jünglinge ihren klassischen, wissenschaft-

lichen und theologischen Unterricht von ausgezeichneten Lehrern erhielten, so war er nicht weniger darauf bedacht, daß letztere keine Mühe scheuten, ihren Unterricht so vollkommen als möglich zu gestalten. Obwohl der Bischof auf die Obern und Leiter in der Erfüllung ihrer bezüglichen Pflichten vertrauen durfte, verlangte er von ihnen genaue Rechenschaft über die in den einzelnen Unterrichtsfächern von den Zöglingen gemachten Fortschritte, und unterließ nicht, durch eigene beständige Aufsicht der vollen Verwirklichung der den Professoren wie den Zöglingen zugewiesenen Aufgaben sich zu versichern.

Im Seminar mußte man beständig der Besuche des Bischofs gewärtig sein; er kündigte sich nie an, sondern trat unerwartet mitten in der Vorlesung oder Uebung ein. Dann setzte er sich, ohne das geringste Aufsehen zu erregen, nieder und wohnte der Fortsetzung des Unterrichts bei.

Sowohl Professoren wie Schüler überzeugten sich bald von dem Nutzen dieser unerwarteten Besuche. Der Bischof verstand es, Beiden mit gleichem Takt und mit aller Rücksicht entgegen zu treten, sowohl mit Ermuthigung wie mit Tadel. Hier loben und da tadeln, wo es noth thut, ist für einen Obern eine wichtige, aber seltene Kunst ¹⁾.

Wie ernst es der Bischof mit der Ausbildung der Alumnen in den klassischen Studien nahm und welchen mächtigen Antrieb er dafür den Zöglingen einzufößen verstand, schildert der mit ihrer Pflege betraute Professor, Canonicus Brunelli. „Ich werde es nie vergessen,“ schreibt er, „wie eines Tages, wo ich mit der Erklärung des Textes des Virgil beschäftigt war, der Bischof unangemeldet in meine Klasse trat, sich zu den Schülern setzte und mich einige Zeit anhörte. Dann bat er mich, ihm meine Stelle einzuräumen, und nun hörten die erstaunten, entzückten Schüler, wie er lange Stellen des Virgil aus dem Gedächtnisse hersagte und dann erklärte. Seit diesem Tage verdoppelte sich der Eifer und die Begeisterung unter den Schülern der Rhetorik. Sie fühlten, das Auge ihres Erzbischofs ruhe auf ihnen; die Flamme seines Genius hatte sich ihnen mitgetheilt. Dieser Unterweisung folgten viele andere.“ Der Oberhirt bestand auf der Nothwendigkeit, in den Jahren der humanistischen Schulung im Colleg nach den klassischen Vorbildern sich zu bilden, diesen unsterblichen Mustern der Einfachheit, des Maßhaltens, der Zartheit, der Harmonie in den verschiedenen Sprachen gereifter Völker.

In der That, solch ein Mann war befähigt, den im Colleg und im theologischen Seminar gegebenen Unterricht wie auch den Fleiß der Studirenden bei den strengen

¹⁾ Der Professor Geremia Brunelli erzählt einen Zug, welcher des Bischofs Charakter und Lebensgewohnheiten in dieser Hinsicht recht anschaulich macht. „Weder ich,“ sagt er, „noch meine Schüler werden einen bemerkenswerthen Vorfall jemals vergessen. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß ich eines Tages zur festgesetzten Stunde nicht an meiner Stelle in der Klasse der schönen Litteratur war. Ich beilegte mich, das Versehen wieder gut zu machen, da ich fürchten mußte, im Corridor des Collegs dem Bischof zu begegnen, der über die strenge Innehaltung des Schweigens wie der festgesetzten Ordnung unausgesetzt wachte. Zu meinem Erstaunen sah ich bei meinem Eintritt in das Klassenzimmer, ohne irgend eine vorherige Anzeige erhalten zu haben, den Bischof auf meinem Lehrstuhl sitzen und mit meinen Schülern eine Stelle aus Cicero's Rede pro Milone übersetzen. Er war sorgfältig bestrebt, in der ihm eigenen ausgesuchten Sprache und mit seinem klassischen Geschmac alle Schönheiten in der Composition und Ausdrucksweise des römischen Redners den Schülern zum Verständniß zu bringen. Zuerst war ich bestürzt; aber ich faßte augenblicklich Muth, setzte mich auf eine der Bänke mitten unter meine Schüler und bat den Bischof, er möge die Güte haben, die Vorlesung fortzusetzen. Aber er stand vom Stuhle auf und lud mich in freundlichen Worten ein, seinen Sitz einzunehmen. Zum Schluß erklärte er noch seinen jungen Zuhörern, welche reiche Frucht sie aus ihren Studien ziehen könnten. Nur durch das feine Lächeln, welches über seine Züge glitt, ließ er mir einen stummen, liebevollen Tadel zukommen.“

vierteljährlichen Prüfungen bezüglich der Gründlichkeit zu untersuchen. Bei letztern fehlte der Bischof nie, und stets war er unter den Examinatoren. Für den Schluß jedes Schuljahres waren von ihm akademische Feierlichkeiten angeordnet,



Ansicht der Engelsburg und der Engelsbrücke in Rom mit dem Tiber-Fluß,
im Hintergrunde die Kuppel von St. Peter.

zu welchen die angesehensten Bürger eingeladen wurden und bei welchen die Studenten ihre eigenen Compositionen vorzulesen oder zu declamiren hatten.

Alles das geschah nach dem Muster jener strengen und sorgfältigen Bildung, die der Bischof selbst aus den Händen der Jesuiten erhalten hatte. Im Anschluß an ihre Methode veranstaltete er für die Studenten der Philosophie und Theologie

jährlich und besonders beim Abschlusse jedes philosophischen und theologischen Cursus einen öffentlichen Schul=Act, bei welchem über den gesamten Umfang des Unterrichts in dem betreffenden Fache disputirt wurde.

Auch suchte der Bischof die öffentliche Aufmerksamkeit auf die wissenschaftliche Methode des größten italienischen Gelehrten, des h. Thomas von Aquin, dieses erhabenen Lichtes der katholischen Wissenschaft, hinzulenken. Des Bischofs eigene philosophische und theologische Bildung im römischen Colleg, wo die Jesuiten nach dem Willen ihres heiligen Stifters die Werke des h. Thomas zur Grundlage des philosophischen und theologischen Unterrichtes zu machen verpflichtet sind, hatte ihn mit unauslöschlicher Bewunderung für den „englischen Lehrer“ der Kirche erfüllt.

Keine geistige Methode ist in der That zur wissenschaftlichen Erkenntniß des ganzen Systems der geoffenbarten Wahrheit sowohl wie der ihr entgegengesetzten Irrthümer so geeignet wie die des h. Thomas. In seinem theologischen Hauptwerke „Summa Theologiae“ und in der philosophischen „Summa contra Gentiles“ ist jeder denkbare Einwand gegen die Offenbarung als solche widerlegt, und die einzelnen Theile der letztern wie ihre innere Wahrheit sind in dem Lichte der natürlichen Vernunft klar und bestimmt dargestellt. Bei jedem eine besondere theologische Wahrheit aussprechenden Satze sind die Einwendungen der heidnischen und christlichen Zeiten gegen dieselbe in regelrechter Ordnung aufgeführt, gleichsam wie die Außenwerke einer Festung, die erst genommen werden müssen, bevor man in die Festung selbst gelangt. Jede dieser Einwendungen wird erläutert, besprochen, beseitigt, bevor der fragliche Lehrsatz selbst aufgestellt, erklärt und bewiesen wird.

Diese Methode gewöhnt die Professoren an einen weiten und freien Ueberblick über das in Rede stehende Dogma. Sie setzt ihre vollkommene Beherrschung der Wahrheit und deren Bedeutung nach allen Seiten hin voraus, so daß sie ihren Hörern einen gleichen Ueberblick über das ganze Gebäude in seiner Majestät und Würde und über die kleinsten Theile desselben verschafft. Sie zwingt auch den Studierenden, welcher bei den einzelnen Lehrsätzen der Philosophie und Theologie zum Angriff oder zur Vertheidigung an der Reihe ist, beständig die beiden Seiten einer jeden Frage im Auge zu behalten.

Diese an den großen katholischen Universitäten in Gebrauch stehende Methode der Erforschung und der Erläuterung der Wahrheit begünstigt eine umsichtige Beherrschung des Gegenstandes. Denn sie zwingt zum tiefsten und umfassendsten Studium aller Zweige menschlichen Wissens. Zugleich aber erzeugt sie jene freie und duldsame Anschauungsweise, welche auf der klaren wissenschaftlichen Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit, auf der erleuchteten und festen Ueberzeugung von ihrem göttlichen Ursprunge und von den unaussprechlichen Wohlthaten beruht, welche sie für Alle bringt. Nicht minder bewirkt sie eine ruhige Entgegnung der Zweifel und Einwendungen, welche aus scheinbaren Widersprüchen hergenommen werden.

An der Einführung der Methode des h. Thomas in die höhern Anstalten für die Geistlichkeit arbeitete Bischof Pecci unangesezt. Um auch weitere Kreise für die Fortschritte einer auf ihnen beruhenden christlichen Philosophie zu interessiren, entwarf er im Jahre 1858 die Regeln einer Akademie des h. Thomas von Aquin, welche ihren Segen über ganz Umbrien erstrecken sollte. Die Ereignisse, welche 1859 Italien in Aufruhr brachten und denen 1860 der piemontesische Einfall folgte, hinderten den Bischof an der Ausführung seines Planes. Als er ihn

im Jahre 1872 wieder aufnahm, mußte die gelehrte Gesellschaft auf Mitglieder aus der Diöcese von Perugia beschränkt werden.

Der Satzungs-Entwurf für die Akademie wurde der veränderten Lage der Zeit und des Landes angepaßt; sie wurde jetzt von ihrem Gründer bezeichnet „als eine Verbindung von Priestern, die sich das Studium der Werke des englischen Lehrers zum Ziel setzt“. Die Akademie fand bald Nachahmung im übrigen Italien, in Spanien und in andern Ländern der Christenheit. Als später Msgr. Pecci unter dem Namen Leo XIII. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, wurde von ihm die philosophische Methode des h. Thomas zum Leitstern aller Lehrer der Philosophie und Theologie bestimmt.

Das sechste Centenarium des h. Thomas im Jahre 1874 gab der Akademie in Perugia neuen Aufschwung; in jenem Jahre wurde der erste Band ihrer wissenschaftlichen Abhandlungen veröffentlicht. Dieser Band und die ihm folgenden zeugen von dem hohen wissenschaftlichen Streben, zu welchem der Bischof den Klerus angeregt hatte.

Das erleuchtete Streben nach Ausbreitung des echten wissenschaftlichen Lebens unter denen, welche bald die Lehrer des ihm anvertrauten Volkes von Perugia werden sollten, war bei dem Bischof vereinigt mit dem wo möglich noch ernstern Wunsche, in deren Seelen die Heiligkeit zu wecken und zu fördern. Seine Priester sollten für das Volk ein Vorbild aller Tugend und Reinheit sein; ihr Leben sollte dem italienischen Volke in den trüben Zeiten einen Spiegel bilden für alle jene Tugenden, ohne die kein christliches Leben möglich ist.

Bei der Sorge für die Beobachtung einer strengen Disciplin in allen Unterrichtsanstalten war der Bischof zugleich darauf bedacht, das Ansehen der Directoren und Professoren zu stützen, da er aus Erfahrung wußte, daß ohne Achtung keine Unterordnung, und ohne diese keine Erziehung möglich ist.

Aber in seinen Seminaren sollte die Unterordnung, wie dieselbe es sein muß, eine willige, liebende, gewissenhafte Unterordnung unter die Regeln sein und von höhern Beweggründen ausgehen, als dem einer wohlthätigen Befolgung der nothwendigen Ordnung. Sie muß auf die Selbstverleugnung gegründet sein, die im Seminar die Probe zu bestehen hat für das priesterliche Leben, dessen ganzer Inhalt nichts sein soll, als eine lange, ununterbrochene Selbstverleugnung.

Einer der bewundernswerthesten Züge in dem Leben des Bischofs zu Perugia war die Freude, mit der er die Pflicht der Theilnahme an den täglichen und wöchentlichen Andachten, besonders aber an den jährlichen geistlichen Exercitien sich selbst auferlegte.

Unter „geistlichen Exercitien“ versteht man die Zurückgezogenheit des Lebens für acht oder zehn Tage, um unter der Leitung eines durch höhere Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Priesters ganz der Betrachtung der ewigen Wahrheiten, der Bestimmung des Menschen, der letzten Dinge, der Sünde, des Gerichtes, sowie der Geheimnisse des Lebens Christi und aller Pflichten des christlichen Mannes und Priesters sich zu widmen. Das kleine Buch über die „geistlichen Uebungen“, welches der heilige Ignaz von Loyola verfaßt hat, war das von seinen Gefährten und Söhnen vom sechzehnten Jahrhundert an gebrauchte Textbuch zu den Predigten, durch welche sie die wundervolle Umgestaltung der Sitten in Europa, Indien und America zu Wege brachten. Seit jener Zeit ist die religiöse Uebung

der jährlichen Zurückgezogenheit und Geisteserneuerung in allen katholischen Ländern zur Sitte geworden.

Der Bischof wußte wohl, welch zartes und schwieriges Werk es sei, den Seelen der Jugend, besonders derjenigen, welche auf den Dienst des Heiligthums sich vorbereitet, die rechte Leitung zu geben. Um sich ihrer zu versichern, schonte er keine Mühe, sie von den frühesten Jahren an fest zu gründen in der Frömmigkeit wie in jener Demuth, welche willig die Zucht auf sich nimmt, dabei in jener Einsicht in sich selbst und in der Sammlung des Geistes, welche aus beiden Tugenden entspringt. Er liebte den persönlichen Verkehr mit den Seminaristen; er ließ sie oft zu sich kommen und bezeugte ihnen immer große Liebe, um ihr Vertrauen zu gewinnen und seinen guten Rath wirksam zu machen. Auf der andern Seite verstand er sich auch darauf, mit seiner Güte gerechte Strenge zu paaren gegen Solche, die sich unangelegentlich oder sonderthümlich zeigten. Aber er war sehr darauf bedacht, auch gegen diese nie ein Wort zu gebrauchen, welches wie ein harter Vorwurf klang, weil die Härte nur geeignet ist, den schlecht Gesinnten zu erbittern und zum Aeußersten zu treiben. Die Behandlung der schlimmsten Disciplinarfälle behielt er stets sich selbst vor.

Es war seine Gewohnheit, zwei oder drei Mal in der Woche in einem besonders für ihn vorbehaltenen Zimmer des Seminars zu erscheinen und während der den Studien zugewiesenen stillen Stunden jene jungen Leute zu sich zu bescheiden, über welche der Rector wegen Mangel an Gehorsam und Frommsinn zu klagen hatte. Mit jedem Einzelnen der Schuldigen allein hielt der Bischof in Worten, die gleich sehr von inniger Liebe wie väterlichem Ernste zeugten, ihnen vor, wie bitter es ihm sei, daß er selbst strafen müsse. Um seine Ermahnung eindringlicher zu machen, gab er jedem der Getadelten ein von seiner Hand geschriebenes Blatt, welches neben einander einerseits die Fehler und Mängel enthielt, deren Besserung unerläßlich war, anderseits die wirksamen Mittel aufzählte, um Herr über sie zu werden. Er bestand darauf, daß dieses Blatt auf dem Arbeitstisch des Studenten liegen blieb, so daß es als ein ständiger Mahner ihm stets vor Augen war.

Diese Methode brachte die ausgezeichnetsten Ergebnisse hervor; bei den störrischsten, wildesten und leidenschaftlichsten jungen Männern konnte man Beispiele gänzlicher Sinnesänderung beobachten. Der Bischof empfahl vor allen Dingen den Geist des Gehorsams, die Gelehrigkeit und den entschlossenen Willen, Eigenliebe und Stolz zu bekämpfen, diese Zwillingssquelle sittlicher Unordnung.

Um diese praktischen Tugenden noch tiefer in die Seelen seiner Seminaristen einzupflanzen, schrieb und veröffentlichte er ein Büchlein über die „Demuth“, welches er den Zöglingen widmete und in welchem er die Mittel auseinandersetzte, diese Tugend, die das besondere Merkmal des Priesters sein soll, zu wecken¹⁾.

Alle diese Sorge und rastlose Arbeit erleuchteter Liebe während voller zwei und dreißig Jahre wurde durch reiche Frucht belohnt. Msgr. Pecci hatte den süßen Trost, in seinen Seminaren nicht wenige Priester zu bilden, die solcher Pflege sich würdig zeigten und die bis auf diesen Tag hohe Vertrauensämter in der Seelsorge wie auf den Lehrstühlen ausfüllen. Unter vielen sei hier nur erinnert an Monsignore Rotelli, früher Bischof von Montefiascone, später apostolischer Delegat

¹⁾ Dieses Büchlein erschien zuerst 1871 in Perugia, dann 1882 in Lucca, deutsch in Freiburg (Baden) 1888.

in Constantinopel, dann Nuntius zu Paris und Cardinal († 1891), an Monsignore Boccali, des Papstes besonderer Auditor oder juristischer Rathgeber und vertrauten Freund († 13. Febr. 1892), und außer den beiden Brüdern den Professoren Sattolli, an Professor Monsignore Vallerini, Professor Brunelli, den Erzpriester Boschi und den Erzdiacon Salvatorelli¹⁾.

Von seiner Wachsamkeit und Sorge für die Interessen des Seminars, von den großen Ausgaben, die er zu dessen Hebung und geldlicher Sicherstellung machte, besonders nach den Verlusten durch die unglückselige Umwandlung des Stiftungsvermögens des Seminars in Staatspapiere, könnten wir noch vieles sagen. Anfangs hatte der Bischof allein die Kosten für die Anstalt zu tragen, die Pension



Gesamt-Uebersicht über den St. Petersplatz mit den Säulengängen des Bernini.

für die armen Schüler zu zahlen, für die Vorräthe des Hauses aufzukommen, den Ausgaben für Ausbesserungen und Verbesserungen gerecht zu werden und alle Arten von Schul-Gebrauchsgegenständen anzuschaffen. Man kann in Wahrheit sagen, daß die Vorsicht, Sorge und Edelherzigkeit des Bischofs allein die Anstalt nach der eben erwähnten Umgestaltung vor größerem Schaden, vielleicht vor dem Untergang gerettet hat.

¹⁾ Mgr. Franz Sattolli, Erzbischof von Lepanto, ist gegenwärtig Präsident der Accademia dei Nobili Ecclesiastici in Rom, Canonicus an St. Johann im Lateran und Professor der Dogmatik an der Propaganda. Sein Bruder F. B. Sattolli († 1875) war Professor der Rhetorik am Seminar zu Perugia. — Mgr. Vallerini († 1889) war Professor der Mathematik, und Mgr. Jeremias Brunelli ist z. B. Professor der Litteratur am Seminar zu Perugia und Leiter der Zeitung *Il Paese*. Er ist ein bedeutender Dichter. Sein hauptsächlichstes, herrliche Gedichte enthaltendes Werk ist *Foglie d'edera*. — Mgr. Zul. Boschi ist jetzt Bischof von Todi. — Mgr. Salvatorelli bekleidet gegenwärtig die Stelle des Generalvicars der Erzdiocese Perugia.

Von neuem lernte man seinen gesunden praktischen Sinn bewundern, als im Jahre 1872 die (neu-italienische) Regierung ihr Studien-Programm erließ. Er hatte den Takt, einen solchen Unterrichtsplan für das Seminar zu entwerfen, daß alle neu eingeführten Unterrichtsgegenstände ihre Stelle fanden, ohne daß der Ernst des frühern Studienganges, welcher so viele ausgezeichnete Männer für die Kirche und die weltlichen Ämter herangebildet hatte, beeinträchtigt wurde. Besonders war er darauf bedacht, daß seine Seminare die vollständige Ausbildung in allen Gegenständen gewährten, welche von Seiten der Regierungs-Examinatoren von den Bewerbern im akademische Grade verlangt wurden. Durch kostspielige Um- und Neubauten, durch Ueberlassung eines Theiles seines erzbischöflichen Hauses gelang es, allen Anforderungen zu genügen¹⁾.

11.

Weitere Einwirkung auf die Erziehung des Klerus. Verrichtungen zur Heiligung des priesterlichen Lebens. Die eigenen Arbeiten des Bischofs. Sein Privatleben. Verhaltensregeln für die Priester. Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit zur Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit.

So sehr Bischof Pecci — Ende 1853 zum Cardinal ernannt²⁾ — auf die ernste Erziehung der Seminaristen bedacht war, noch mehr wo möglich lag ihm am Herzen der Fortschritt der Geistlichkeit in der Wissenschaft und Heiligkeit, dieser doppelten Waffe, welche allein den Priester wirksam schützen und inmitten des langen und ruhelosen Krieges, der von den Gottlosen gegen Religion und Gesellschaft geführt wird, ihn unüberwindlich machen kann.

Der Bischof hatte vom ersten Augenblick an, wo er die Leitung der Diöcese auf sich nahm, klar erkannt, daß er auf einen entscheidend wichtigen Mittelpunkt gestellt und auf seine eigenen Kräfte angewiesen sei. Man kann sagen, sein langer, zweiunddreißigjähriger Episkopat in Perugia war eine ununterbrochene Anstrengung zur Hebung der priesterlichen Wissenschaft und Heiligkeit.

Jedes Jahr sorgte der Bischof regelmäßig für mehrere Kurse geistlicher Uebungen für Priester, so daß alle drei Jahre sämtliche Glieder des Klerus, die (Pfarr-) Rectoren, die Beichtväter und übrigen Priester, der Reihe nach dieser heiligen Zurückgezogenheit sich erfreuten.

Die Abhaltung monatlicher Pastoral-Conferenzen behufs Besprechung und Lösung moral-theologischer „Fälle“ und Fragen stellte er wieder her. In der Stadt Perugia führte er selbst den Vorsitz in diesen Conferenzen; an andern Orten der Diöcese war der Vorsitz den örtlichen Würdenträgern überwiesen.

¹⁾ Mit Bewilligung des Cardinal-Bischofs wurde 1872 der „Normal-Lehrplan für die Studien des bischöflichen Seminars von Perugia“ gedruckt. Unterzeichnet war derselbe von dem Studienpräfecten Rotelli; entworfen war er von dem Cardinal selbst.

²⁾ Im geheimen Consistorium vom 19. December 1853 wurde der Bischof von Perugia durch Papst Pius IX. zum Cardinal erhoben und empfing im öffentlichen Consistorium vom 22. December jenes Jahres den Cardinalshut. Am 5. Februar 1854 nahm dann Cardinal Pecci von seiner Titelfirche zum hl. Chrysogonus in Rom Besitz. In seiner Vaterstadt Carpineto feierte man die Verleihung des Purpurs an ihn am 14. und 15. Juni 1854. (Vgl. 17. Abschnitt.)

Im Jahre 1851 erließ er eine Verordnung mit weisen Bestimmungen, die auf alle jene Aspiranten des geistlichen Standes sich bezog, welche außerhalb des Seminars lebten. Er wählte einen seiner ältesten und besten Priester zu ihrem unmittelbaren Vorgesetzten aus, mit dem Auftrage, über ihr Verhalten zu wachen.

Im Jahre 1856 veröffentlichte er den Diöcesan-Katechismus, welchem er Belehrungen voll praktischer Weisheit und eine Anleitung für die Abhaltung des christlichen Unterrichtes beifügte.

Im Jahre 1857 verfaßte er ein Hand- und Regelbuch für den Pfarrklerus, als Führer für die Aufrechthaltung der äußern Disciplin und die Ausübung der pfarramtlichen Seelsorge.

Um für die Katechisirung der kleinern Kinder an den Feiertagen und deren Fernhaltung von allen gefährlichen Spielen und Unterhaltungen besser zu sorgen, traf er 1858 geeignete Veranstaltungen unter Leitung der Dratorianer und unter Mithilfe des jüngern Klerus.

Um angesichts der Stürme der politischen Revolution und ihrer Störungen allen Mißbräuchen und aller Verwelschung in der Ausübung des Gottesdienstes zuvorzukommen, erließ er im Jahre 1861 eine Mahnung an seinen Klerus, dem er die Verpflichtung einschärfte, die Vorschriften der Liturgie für alle außerordentlichen Ceremonien und für die Ordnung in ihren Kirchen buchstäblich zu befolgen.

Im Jahre 1863 bestätigte er die Einführung der Conferenzen vom heiligen Vincenz von Paul und genehmigte die Statuten derselben.

Im Jahre 1866 zeichnete ein Rundschreiben allen Priestern die Linie des Verhaltens vor, welches sie inmitten der über das Land gekommenen traurigen Zustände im Geiste der christlichen Klugheit und der priesterlichen Mäßigung einzuhalten hätten.

Als im Jahre 1869 das neue Militairgesetz verkündet wurde, bot er allen Eifer und Fleiß auf, die Befreiung der zum Militairdienst eingezogenen ärmern Theologen zu sichern. Er setzte zu dem Zweck eine Commission ein und rief mit Erfolg die Unterstützung seiner Diöcesanen an.

Die staatliche Beschlagnahme des Kircheneigenthums und der Kircheneinkünfte verurtheilte eine große Anzahl von Priestern in bittere Noth. Im Jahre 1873 gründete der Cardinal den Verein vom h. Joachim zum Zweck der Unterstützung armer und kranker Priester, von dem weiter unten noch die Rede sein wird.

Als die neu-italienische Regierung das Gesetz über den Zwangsunterricht einführte, welches die Abhaltung der Katechese in den Schulen verbot, richtete der Cardinal einen entschiedenen Aufruf an die Mitglieder des Klerus, worin er auf die Wege hinwies, wie sie diesen Grundfehler des neuen Gesetzes nach Möglichkeit unschädlich machen könnten. Der Klerus sollte durch Benützung aller ihm sich bietenden Gelegenheiten die religiöse Unterweisung sich angelegen sein lassen und mit den Lehrern an den Elementarschulen in kluger Weise zusammenwirken. Die praktischen Regeln, welche der Bischof in dieser Hinsicht aufstellte, tragen alle das Gepräge eines erleuchteten Hirtenhefers.

Wir dürfen hier die wachsame Sorgfalt nicht außer Acht lassen, mit welcher der Oberhirt über das äußere Verhalten der Geistlichen wachte. Bei seinen bischöflichen Rundreisen beobachtete er stets ein äußerst achtungsvolles und höfliches

Entgegenkommen gegen diese hart arbeitenden Priester. Und so wenig er Anstand nahm, Fehler oder Nachlässigkeiten mit väterlichem Freimuth und in Liebe zu rügen, so wenig unterließ er, Eifer und musterhaftes Streben zu loben und freudig anzuerkennen. Für die unter den schwierigsten politischen Verhältnissen neu angestellten Pfarrer hatte er, um ihnen im Anfang ihres Wirkens Muth zu machen, in einem besondern Hirtenschreiben heilsame Rathschläge niedergelegt, die er in seiner eigenen langjährigen Erfahrung erprobt hatte.

Endlich sei hingewiesen auf die schöne Ordnung bei den gottesdienstlichen Einrichtungen, welche er in seiner Kathedrale durchführte. Mit dem Domcapittel stand er stets im besten Einvernehmen, und so fand er bei Abhaltung seiner regelmäßigen Pastoral-Bisitationen und bei sonst sich darbietenden Gelegenheiten an den Domherren stets die opferwilligsten Helfer. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sowohl die Bewohner der Stadt wie der Umgegend über den äußern Schmuck der Kathedrale und über die feierliche Ordnung der gottesdienstlichen Einrichtungen ihre Bewunderung aussprachen.

Mit solchem sich nie genügenden Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen war das häusliche Leben des Bischofs in schönstem Einklang. Er selbst war Vorbild für das, was er von Andern verlangte: einfach in seinen Lebensgewohnheiten, ein Mann der nie rastenden Arbeit, mit der Zeit geizend, stets voll Eifer für die Erwerbung neuer Kenntnisse, tadellos und auferbaulich in seinem Leben, jederzeit zugänglich für Priester und Volk — für Hoch und Niedrig, für Alle, die den Bischof suchten; dabei fest, ruhig, unbeweglich wie ein Steinbild in der steigenden Verfolgung gegen den Klerus und in den Gefahren, die ihn selbst bedrohten. Seine Worte konnten aber einschneiden wie ein flammendes Schwert, wenn der Anblick des Unrechts sie entzündete.

Bewundernswerth war und blieb achtzehn Jahre lang sein Verhalten gegenüber den piemontesischen Behörden. Schon bald hatten letztere herausgefunden, daß Cardinal Pecci weder durch Einschüchterung noch durch Umgarnung zu irgend einem Zugeständniß, ja nur zu einem einzigen Worte zu bringen war, welches bei gewissenloser Auslegung als Nachgiebigkeit oder gar als halbe Zustimmung zu ihrem Thun und Treiben ausgelegt werden konnte. Bei ihren Meinungsverschiedenheiten mit ihm konnten sie sich immer im voraus als die Geschlagenen betrachten; denn er blieb unerschütterlich fest und verstand es, den Gegnern zu beweisen, daß sie im Unrecht waren.

Seine Gelehrsamkeit, verbunden mit großem Scharfsinne, ließ ihn stets sofort jede Schlinge erkennen. Nicht durch ein einziges Wort billigte er die Ansprüche der piemontesischen Behörden; aber er forderte sie auch nicht heraus. Seine würdevolle Zurückhaltung und seine Höflichkeit, auch wo seine Worte eine Weigerung oder eine Zurückweisung ausdrückten, flößten stets Achtung ein und verhüteten jede Erbitterung.

Und so wie er war, wollte er auch, daß seine Priester seien; sie sollten vor allem als Männer Gottes und als dessen würdige Diener auftreten.

Im Jahre 1866, sechs Jahre nach der piemontesischen Besitznahme, hielt Cardinal Pecci es für nothwendig, inmitten der noch immer steigenden Schwierigkeiten allgemeine Verhaltens-Regeln für den Klerus zu entwerfen.

Als in demselben Jahre die französische Garnison von Rom abzog, blieb dem Papst nichts übrig, als aus eigenen Hülfsmitteln eine Armee zur Auf-



Cardinal-Erzbischof Pecci, Bischof von Perugia, im Kreise seiner Familie (1868).

Frau Joh. Pecci, geb. Salina.

Cardinal Pecci.

Joh. Pecci.

Carl Pecci.

Prof. Jos. Pecci.

(Zur Erklärung des vorstehenden Bildes.) Cardinal Joachim Pecci hatte sechs Geschwister, vier Brüder und zwei Schwestern. Der älteste, Carl, geb. 1793, blieb unverheirathet. Der zweitälteste war Johann Baptist, geboren 1802, vermählt 1830 mit Angela Salina. Der dritte war Joseph, geb. 1807, eine Zeit lang Mitglied der Gesellschaft Jesu, 1851 Professor der Philosophie am Seminar zu Perugia, 1861 desgleichen an der Sapienza in Rom, zum Cardinal ernannt durch Papst Leo XIII. am 12. Mai 1879, gest. in Rom am 8. Februar 1890. Der fünfte Sohn Ferdinand, geb. 1816, starb in jugendlichem Alter.

Der Bischof trägt die damalige Hoftracht der Cardinäle: offener langer Rock, kurze Beinkleider und rothe Strümpfe. Auf der Brust das Großkreuz des Leopold-Ordens, den ihm der König der Belgier bei seinem Scheiden als päpstlicher Nuntius von Brüssel im Jahre 1845 verliehen hatte.

rechterhaltung der Ordnung in den ihm noch belassenen Provinzen zu schaffen. Die berühmte September-Convention (15. September 1864) zwischen Napoleon III. und Victor Emmanuel hatte unter heuchlerischen, schlaun verhüllenden Formen diese Provinzen dem piemontesischen König für die erste beste Gelegenheit preisgegeben. Angesichts der achtzehnhundertjährigen Gedenkfeier des Martyriums der Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni 1866), welche zahlreiche Bischöfe und endlose Schaaren von Gläubigen nach Rom führte, hatten Mazzini und Garibaldi bereits ihre Revolutions-Aufrufe erlassen, in welchen sie die Besetzung Rom's und die Ausrottung der Priester- und Papst-Herrschaft mit wüstem Toben verlangten.

In den der piemontesischen Herrschaft schon unterworfenen Theilen Italiens wiederholten sich die schlimmsten Ausschreitungen gegen die Religion, arge Unterdrückungen gegen die Bischöfe und Priester, wenn man auch, um das Volk zu blenden, einigen der verbannten Bischöfe die Rückkehr gestattete. In dem ehemaligen Kirchenstaate wurde die Lage des Klerus täglich unerträglicher; die menschliche Geduld hatte die schwersten Proben zu bestehen, besonders in den umbrischen Provinzen, die Rom am nächsten lagen.

Unter diesen Umständen wandte Cardinal Pecci sich an seine gesammte Priesterchaft.

„Wie sehr auch,“ sagte er, „die Schwierigkeiten und Gefahren von Tag zu Tag sich steigern, — um ihretwillen darf ein wahrer und eifriger Priester nicht von seinem Wege abweichen, nie erlahmen in der Pflichttreue und in der Erfüllung seines geistlichen Berufs zum Wohle der menschlichen Gesellschaft und zur Aufrechterhaltung der Religion, deren Herold und Diener er ist. Denn gerade in Mühen und Prüfungen erstarkt und läutert sich die priesterliche Tugend; der Segen und die rettende und erneuende Thätigkeit des göttlichen Priesteramtes erscheint nie heller und strahlender als in Zeiten großer Noth und inmitten der socialen Revolutionen und Umwälzungen.“

„Die wehevollen Schicksale, denen Italien erliegt,“ fährt der Cardinal fort, „treffen ein durch die Zulassung Dessen, welcher der ewige Bischof und der höchste Leiter der Welt ist. Bei Ihm muß der Priester Licht und Hülfe suchen inmitten der Trübsal und der Besorgniß vor dem Zusammensturz.“

Indem der Cardinal alsdann seinen Priestern den ganzen Umfang der Tugenden vorhält, deren Uebung in einer vollkommenern Weise die gegenwärtige Lage verlangt, sagt er: „Ein musterhaftes und arbeitsreiches Leben, ein Leben, erfüllt vom Geiste der Liebe und geleitet von den Geboten der evangelischen Klugheit, ein Leben des Opfers und der Mühen, verbracht im Wohlthun für Andere ohne Rücksicht auf irdisches Lob oder vorübergehenden Gewinn, und jene freie, edele und mächtige Predigt, das gesunde Wort, das nicht getadelt werden kann, welches menschlichen Widerspruch vernichtet, den alten Haß der Welt niederschlägt und selbst die Hochachtung und Ehrfurcht unserer Gegner gewinnt: begreift zu allen Zeiten die heilige Pflicht eines Mannes in sich, der sein Leben dem Heiligthum weihet und sich selbst zum lebendigen und Allen sichtbaren Spiegel des guten Beispiels macht. Aber eine Forderung gebieterischer Nothwendigkeit wird diese Pflicht dann, wenn Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung den Diener Gottes auf unebene und schlüpfrige Pfade stellen, wo Schlingen und Nachstellungen bei jedem Schritt ihn bedrohen.“

In erster Linie soll der Priester hier der Bertheidigung der göttlichen Wahrheit dienen: „In unsern Tagen ist es eine streng gebotene Aufgabe des

Priesters, die Vertheidigung der Lehre zu übernehmen, die man angreift, der Sittlichkeit, die man verdirbt, der Gerechtigkeit, die man nicht mehr kennt. Der Priester muß fest stehen wie eine Säule von Erz mitten auf dem Wege, über den die Fluthen des Irrthums stürmen, fest stehen gegen die Irrlehre, die wie eine Seuche sich ausbreitet."

Für die Predigt des göttlichen Wortes weisen seine lichtvollen Worte auf die Lehren hin, auf welche dieselben bei der Unterweisung und Erziehung der Jugend besondern Nachdruck zu legen haben, und in deren Verkündigung „ihr Eifer keinen Fleiß und keine Mühe scheuen darf“. Der Cardinal weist hin auf die sorgfältige und regelmäßige Vorbereitung für die Erklärung des Evangeliums dem Volke gegenüber, zumal auf die Nothwendigkeit „der genauen und gewissenhaften Entwicklung der Grundsätze der gesunden Sittlichkeit“. Hinsichtlich der Religion selbst soll der Prediger ihre göttlichen Vorzüge, ihre nie unterbrochenen außerordentlichen Dienste für die Gesellschaft, insbesondere für die wahre Gesittung und den wirklichen Fortschritt klar in's Licht stellen.

Vor allem aber soll sittliche Unbescholtenheit immerdar den priesterlichen Charakter zieren: „Das sittliche Verhalten des Priesters ist der Spiegel, in welchen das Volk hineinschaut, um ein Vorbild für sein eigenes Verhalten zu finden. Jeder Schatten, jeder Flecken tritt dem prüfenden Auge der Gesamtheit sofort entgegen, und ein bloßer Schatten reicht hin, um dem Volke die Hochachtung vor der priesterlichen Würde zu nehmen. Es ist unmöglich, daß ein Priester, welcher zu dem Verdachte Anlaß gibt, zu nachsichtig gegen sich selbst, selbstsüchtig und unregelmäßig in seinem Leben zu sein, jenes reine Leben widerstrahlt, das »ein süßer Wohlgeruch Christi« sein soll, das für unsere Würde wie für unsere Lehre Zeugniß ablegt, sowohl in den Augen Derer, die gerettet werden, wie Derer, die verloren gehen."

„Sehet hier,“ schließt der Cardinal, „den Weg, der nach meinem Urtheile von dem Klerus in unserer Zeit innegehalten werden muß: ein Weg, der den Priester zur sichern Verwirklichung der beiden großen Mittel führt, die der göttliche Meister für unser heiliges Amt unerläßlich erklärt: Heiligkeit und Wissenschaft. Jeder Priester sei durch sein Beispiel ein reines und glänzendes Licht, er sei durch seine Gelehrsamkeit das Salz der Erde, — keinerlei Schwierigkeit wird dann im Stande sein, ihn von der Erfüllung seines Amtes der Veröhnung abzuhalten."

Wer könnte diesen Worten noch etwas Besseres beifügen gegenüber dem drohenden Klassenkampfe in unsern Tagen?

12.

Der Bischof als Vertheidiger seines Klerus gegen die revolutionaire Gesetzgebung. Das neue Militairgesetz. Der von Cardinal Pecci entworfene Einspruch der umbrischen Bischöfe. Der Verein zum Loskauf der Theologie-Studirenden. Der Unterstützungsverein für alte und kranke Priester. Die Einziehung der Kirchengüter. Das königliche Erequatur. Der revolutionaire Plan zur Ausrottung der Religion und Sittlichkeit in Italien.

Als die Bischöfe Umbriens im November 1849 zum Provincial-Concil von Spoleto zusammen traten, hatte der Bischof von Perugia im Auftrage der Väter des Concils Pius dem IX. bei Uebersendung der Concilsacten den dreifachen Zweck der bischöflichen Berathungen: Die Wiederbelebung des Glaubens, die Verbesserung der Sitten und die Herstellung der Unter-

ordnung im Klerus, dargelegt und dann beigefügt: „Im Hinblick auf die zahllosen und schrecklichen Angriffe gegen die katholische Religion in unsern Tagen sind die von Gott selbst zu Hütern des Glaubens bestellten Bischöfe verpflichtet, alle Anstrengungen zu machen, um zu verhindern, daß dieselbe irgend Schaden nehme. Weil man aber in der Zeit, in der wir leben, mit einer ganz ausnehmenden Leidenschaftlichkeit die Einheit und unbedingte Nothwendigkeit des Glaubens, das Ansehen der rechtmäßigen Obrigkeit und den rechtlich erworbenen Besitz angreift, wollen wir um so lauter diese Wahrheiten bekennen und, so viel von uns abhängt, selbst mit Gefahr unseres Lebens vertheidigen.

Das war das im Jahre 1849 vom Erzbischofe selbst entworfene Programm des bischöflichen Wirkens.

Dem Leser schulden wir zunächst den Nachweis, wie edel und erhaben Cardinal Pecci die Vertheidigung des so schändlich verfolgten Klerus zu führen verstand, wie sehr er bedacht war, mit dem gleichen Muthe und mit der Entschlossenheit, wie er selbst sie besaß, auch seine Mitbischöfe zu erfüllen. Aus seiner Feder stammt zunächst jenes scharfe und furchtlose, von allen Bischöfen Umbriens und der Marken unterzeichnete Einspruchsschreiben an König Victor Emmanuel vom 1. August 1864 gegen das Gesetz, welches die Mitglieder des Klerus ohne Unterschied und die Theologie-Studirenden zwang, in der Armee oder der Marine den regelrechten Militärdienst gleich den Laien zu leisten.

In diesem Schreiben heißt es:

„Während eines jeden der letzten vier Jahre haben wir ohne Unterlaß unsere Stimme erhoben, um dem Schmerze Ausdruck zu geben, der uns erfüllt angesichts der vielfachen Bedrängnisse und der Unterdrückung unserer heiligen Religion — angesichts der Beseitigung der kirchlichen Freiheit, der Entziehung der nothwendigen Mittel des Lebensunterhaltes für ihre Diener, des Verbotes jedes freien Verkehrs mit dem Haupte der Kirche, der Aufhebung der Unterordnung der Schulen und der wohlthätigen Institute unter die Bischöfe — selbst da, wo dieselben von den Bischöfen gegründet oder von frommen Stiftern ihrer Verwaltung anvertraut wurden, angesichts der Entweihung und selbst der Zerstörung von Kirchen, der Austreibung von Ordensgenossenschaften aus ihren Häusern, angesichts so vieler andern Handlungen, deren Aufzählung zu lang, zu trostlos sein würde.“

Bei der Abnahme der Zahl der zum geistlichen Stand sich Vorbereitenden, so führt die Schrift aus, wirke die neue gesetzliche Maßnahme fast wie die Vernichtung des priesterlichen Amtes. Die Verletzung des göttlichen Rechtes der Kirche auf die Wahl und Ausbildung ihrer Diener, die unwiederbringliche Schädigung und Behinderung der wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung der jungen Geistlichen für ihr wichtiges Amt, die Gefahren für die Seelenreinheit, für das Schwinden des Berufes, die Unvereinbarkeit des priesterlichen Lebens mit dem eines Soldaten, die schwerste Schädigung des christlichen Volks- und Familienlebens, die Herabdrückung der gesellschaftlichen Stellung der Geistlichen, — alles das beklagt der Cardinal in den Ausdrücken tiefsten Seelenschmerzes.

Indem er dann die allgemeine Lage des Priesterthums in ihrer unglückseligen Gestaltung darlegt, sagt er: „Abgesehen von dem verderblichen Einfluß, den der Geist der Welt auf die Berufsgnaden ausübt, abgesehen von den irreligiösen Grundsätzen, die man der Jugend einflößt, der unchristlichen Erziehung, der Verberbniß der Sitten, nimmt man sogar dem Klerus die Mittel einer ehrbaren Existenz.



Blick auf den St. Petersplatz und Rom,
von der Peterskirche aus gesehen.

In der Mitte des Platzes der von Papst Sixtus V. im Jahre 1586 dort aufgestellte Obelisk.

Dazu kommt die Verlockung gewinnreicher weltlicher Berufsarten, die schimpfliche Verfolgung des Priestertums durch Lügen, Verleumdungen, Lächerlichmachen, Spott, sowie durch Angriffe im Hause Gottes selbst, Verfolgungen, Geldbußen, Kerkerstrafen. Alles das wird sogar gegen Personen zur Ausführung gebracht, welche die höchsten Stellen in der Kirche einnehmen. Wenn je in früherer Zeit es ein Act der Tugend und der Selbstverleugnung war, dem Dienste des Altars sich zu weihen und den geistlichen Stand zu erwählen, so trifft dies in unsern Tagen tausend Mal mehr zu.“

Wie sehr diese Lage verschlimmert wurde durch die Steigerung der sittlichen Verderbniß in Italien, daran erinnert der Cardinal in folgenden Worten. „Es ist ein trauriges Geständniß, zu dem die offen zu Tage liegenden Thatfachen uns zwingen: eine zügellose Presse schon keine geweihte Person, keine heilige Sache mehr; die Theatervorstellungen sind voll der Gottlosigkeit und Gemeinheit; schmachvolle Schlupfwinkel werden eröffnet, um den Sünder ungestört sündigen zu lassen; straflos beschimpft man Gott, die Gottesmutter, die Heiligen; es gibt keine Schranke mehr für die gottesschänderischen Zungen. Die Bilder der Heiligen werden besudelt, die Kreuze umgestürzt, Kirchen, als solche feierlich geweiht, werden zu Markthallen mißbraucht oder niedergedrissen. Die Diener Gottes verfolgt man bis in die Kirche hinein und hindert sie sogar an denjenigen Verrichtungen ihres heiligen Amtes, welche das Gewissen betreffen. Und nun soll, gleichsam als wäre das alles noch wenig oder nichts, das heilige Priesteramt selbst vernichtet werden! Unser Geist ist betrübt, unser Herz in Kummer getränkt, wenn wir bedenken, daß neben all' dem Unheil, auf das wir hier nur kurz hindeuten, auch das Priesterthum selbst und mit ihm das letzte Heilmittel, der letzte Trost für das Volk fallen soll.“

Indem der Cardinal auf die Abnahme der Zahl der Priester hinweist — von 1859 bis 1869 überschritten die Todesfälle unter dem Weltklerus die Zahl der Neugeweihten um 30 — hält er dem Könige die entsetzlichen Folgen für die gesammte gesellschaftliche Ordnung vor. Er schließt: „Kein gesittetes Volk in Europa, selbst das kriegstüchtigste, und selbst zu Zeiten, wo es der Soldaten zumeist benöthigt war, hat jemals an den Erlaß solcher Gesetze gedacht. Soll denn Italien, das katholische Italien, der Welt ein so unglückseliges Beispiel geben? . . . Um Gottes willen, Sire, setzen Sie ein für alle Mal eine Grenze diesen endlos sich folgenden Gesetzen, deren eines das andere überholt, die sich alle aufhäufen zum Wehe der Kirche — ein Wehe, das unvermeidlich auch zum Wehe des Staates werden wird.“

Daß diese Gegenschrift wirkungslos bleiben würde bei einer Regierung, welche kein Hehl machte aus ihrem revolutionairen Zweck: durch die Entwürdigung und Vernichtung des Klerus in Italien die Kirche selbst zu beseitigen, das war vorauszu sehen. Allein darum verliert das beredte, muthige und überzeugende Wort des Einspruchs nichts von seiner Bedeutung.

Aber alles war vergeblich. Im Parlamente und im Ministerrathe herrschte der Wille der Geheimgesellschaften schrankenlos. Es mußte darum auf andere Art geholfen werden.

Unterm 24. September 1869 richtete Cardinal Pecci an seine Diöcesanen ein ergreifendes Hirtenwort über „die Loskaufung armer Theologie-Studirenden vom Kriegsdienst“. So schwierig, fast gefährlich die Behandlung dieses Gegenstandes unter den obwaltenden Umständen war, so gebieterisch verlangte dies die Nothlage der Seelsorge. Es handelte sich, Mittel aufzufinden, um die Lücken im Klerus Umbriens auszufüllen, welche sowohl durch die Unterdrückung der

Ordenshäuser und die Verbannung der Ordenspriester, als durch den in Folge der jährlichen Militair-Aushebungen in der Zahl der Seminaristen und der Candidaten für die heiligen Weihen eintretenden Ausfall entstanden waren. In einem vom folgenden 22. October datirten Rundschreiben an den Clerus bezeichnet der Cardinal das neue Militairgesetz in der ihm gegebenen Anwendung als die „erbarungslose Art, welche an die Wurzeln des Lebensbaumes der Kirche gelegt ist“.

Ein Aufruf wurde an das Volk der Diöcese gerichtet, um die Mittel zu beschaffen, jungen Geistlichen von Talent und Tugend die Militairfreiheit zu erkaufen. „Dies Werk,“ sagt er, „ist im höchsten Sinne ein religiöses Werk und ein Werk der Nächstenliebe. . . . Ohne alle Frage ist der Priesterangel ein ernster Schaden für die religiöse und sittliche Pflege des Volkswohles, für Ordnung, Ruhe und Wohlergehen des ganzen Gemeinwesens. Wir erwarten deshalb, daß kein aufrichtiger Katholik, gleichviel wie sehr er in Anspruch genommen und mit Geldopfern belastet sei, sich weigern wird, das Beste zu thun, wozu Frommsinn und Religion ihn antreiben. Vor allem vertrauen wir auf den Eifer und die Fürsorge unseres Clerus.“

Dann theilt der Cardinal die Satzungen für den von ihm zur Verwirklichung dieses Zweckes eingesetzten Ausschuß mit. „Ich kenne die Entbehrungen, zu denen der Clerus gezwungen ist,“ schreibt er; „aber ich kenne auch den Geist der Opferwilligkeit und der Liebe, welcher ihn beseelt. . . . Wenn wir sehen, daß Laiengesellschaften so ernste Anstrengungen zu gegenseitiger Hülfe machen, um ihre Ziele zu verwirklichen, wie können wir anders, als zu den gleichen Mitteln greifen, um so vielen Jünglingen, die jetzt für die Armee und die Uebungen des militairischen Dienstes herangezogen werden, die Ausbildung und Erziehung zum Priesterthum zu sichern. Gelingt das gute Werk, welches wir in die Hand genommen, nicht, dann können wir uns darauf gefaßt machen, daß der Nachwuchs im Priesterthum und die Seminarien zugleich verloren sind.“

Der bischöfliche Ausschuß konnte, Dank dem unermüdlchen Eifer des Bischofs, seinem vorleuchtenden Beispiele und der Unterstützung des Volkes, bald eine segensreiche Thätigkeit entfalten.

Nicht minder wurde das väterliche Herz des Oberhirten gerührt durch den Anblick der äußersten Nothlage des Clerus, der er seit 1860 in Folge der Einziehung der Kirchengüter und der kirchlichen Einkünfte und der Umwandlung des Restes des Kirchenvermögens in Staatsschuldscheine ausgesetzt war. Die ganze Richtung dieser „gesetzmäßigen“ Ausplünderung war darauf berechnet, entweder den Clerus durch Abschreckung der jungen Studirenden von dem verarmten und in jeder Weise herabgewürdigten Priesterstand auszuwotten, oder alle Priester auf das unregelmäßig und widerwillig gezahlte elende Almosen des Staatsschatzes anzuweisen und damit von einer widerchristlichen Staatsgewalt abhängig zu machen.

„Die ungenügende Gehaltszahlung,“ erklärte der Cardinal, „von Seiten der Regierung Victor Emmanuel's — und dasselbe gilt für die Verwaltung König Humbert's — schützt die Empfänger kaum vor dem Hungertode. Welches Elend durch Krankheit und Altersschwäche über die armen Priester kommt, läßt sich nicht beschreiben. Ueberall anderswo gilt es als eine Pflicht und Ehrensache, den kranken und hochbetagten Priester mit aller Rücksicht und Schonung zu umgeben: aber in dem schönen, fruchtbaren und reichen Italien hat die Revolution es fertig gebracht,

das Loos des Priesters in den Tagen des Alters und der Krankheit zu einem äußerst harten und trostlosen zu gestalten.“

Cardinal Pecci's Ermunterungen an den Klerus seiner Diöcese bewirkten die Gründung einer Genossenschaft zur Stiftung einer Kasse für freiwillige Unterstützungen. Dieselbe war gebildet aus Mitgliedern des Klerus und trug den Namen „Fromme Vereinigung vom h. Joachim für dürftige Geistliche“. Jedes Mitglied zahlte zur Vereinskasse jährlich als Beitrag fünf Lire. Diese regelmäßigen Beiträge in Verbindung mit größern Gaben von Wohlthätern und Opfer Spenden der Gläubigen haben es möglich gemacht, die unerlässliche Unterstützung noch zeitig in manche Wohnung eines armen Priesters zu bringen. Viele Männer, die in bessern Verhältnissen aufgewachsen und im Dienste des Altars ergraut waren, führten nach Verlust ihrer Stellung und nach Wegnahme ihres gesetzlichen Einkommens wirklich ein Leben der Noth und des Elends.

Wie viel Grausamkeit und niedrige Gesinnung verbirgt sich in dieser, im Namen der Freiheit, des Fortschrittes, der Gesittung gemachten Gesetzgebung des neuen Italiens! Dieselbe begnügte sich nicht damit, alles Kirchengut einzuziehen, die bischöflichen Residenzen und das bischöfliche Einkommen zu beschlagnahmen: sie hinderte auch die neu ernannten Bischöfe, welche aus irgend einem politischen oder sonstigen Grunde ihr mißliebig waren, an der Besitznahme ihres Postens und verweigerte die Auszahlung selbst des Wenigen, was die Regierung im Allgemeinen als auskömmliches Gehalt für einen Bischof festgesetzt hatte. Das war die Wirkung des sogenannten königlichen „Exequatur“, eines Rechtes, das wir an anderer Stelle näher beleuchten werden.

Zur ewigen Ehre des italienischen Bischöfe sei es gesagt, daß die große Mehrzahl der vom heiligen Stuhle eingesetzten Bischöfe nicht zu bewegen war und bis heute nicht zu bewegen ist, auf eine Unterwerfung unter die neuen Staatsgrundsätze Italiens sich einzulassen, um dadurch in den Besitz der bischöflichen Residenz und des ihnen bewilligten Einkommens zu gelangen.

Papst Pius IX. konnte, Dank der Freigebigkeit der katholischen Welt, durch den aus allen Ländern gespendeten Peterspfennig diesen Bischöfen zeitweise Spenden zukommen lassen, die jedoch für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse kaum ausreichten. Aber selbst in diesem Almosen der christlichen Barmherzigkeit fand die italienische Regierung unter dem Ministerium Depretis eine Vereitelung ihres Lieblingsplanes, die Bischöfe und den Klerus in gänzliche Abhängigkeit vom Staate zu bringen. Die Regierung brachte zu dem Zweck ein neues Gesetz zur Annahme, welches die Bischöfe und alle übrigen geistlichen Personen, welche dergestalt vom Papst eine regelmäßige Geldunterstützung bezogen, zur Ablieferung eines vollen Drittels dieser Unterstützung an den Staatschatz in Form einer Steuer zwang, so lange, bis der Nachweis erbracht werden konnte, daß eine Unterstützung in Geld ihnen nicht mehr verabsolgt werde.

13.

Bischof Pecci, der große Wohlthäter Perugia's bei Hungersnoth, Erdbeben und Kriegsleiden. Reformen im öffentlichen Unterricht. Sorge für die vernachlässigte weibliche Erziehung. Die belgischen Nonnen vom heiligsten Herzen. Sociale Einrichtungen für alle Volksklassen. Stiftungen für verwahrloste Knaben und Mädchen. Barmherzige Brüder aus Belgien. Kirchenbauten.

Selbst inmitten der tiefgreifenden Umwälzungen der politischen und wirthschaftlichen Ordnung gleich zu Anfang der bischöflichen Amtsverwaltung in Perugia hatte die erleuchtete Liebe des Bischofs manche Gelegenheiten gefunden, für die Stadt wie für die Diöcese ein großer Wohlthäter zu werden.

Bald nach seinem Amtsantritte im Herbst 1846 hatte der revolutionaire Geist wie in Rom, so auch in Perugia einen Volksaufstand hervorgerufen. Die aufgeregte Menge versuchte die Gefängnisse gewaltsam zu öffnen und zugleich mit den politischen Gefangenen die Verbrecher zu befreien. Schon hatte man zu den Waffen gegriffen, und der Stadt drohte Blutvergießen und Plünderung, als der Bischof persönlich einschritt und durch sein friedvolles aber festes Auftreten dem Zusammenstoß vorbeugte.

Schlimmeres Unheil bedrohte Umbrien und seine Hauptstadt im Jahre 1849, als nach der Einnahme Rom's durch die französischen Truppen die Banden Garibaldi's unter Anführung der berühmten Garibaldianer Arcioni und Forbes alle Arten von Greueln in der Umgebung von Perugia und in der Stadt selbst verübten. Kein priesterlicher Einfluß war im Stande, der thierischen Wildheit dieser Menschen ein Ziel zu setzen, die von der „liberalen“ Presse wegen ihrer Vorliebe für blutige Sezjagden auf wehrlose Priester und Mönche als „Helden“ gefeiert wurden. Als die Oesterreicher unter dem Fürsten von Liechtenstein zum Schutze der päpstlichen Provinzen heranrückten, versuchte Monsignore Pecci, der die Stimmung der Volkess und seine tiefgewurzelte Abneigung gegen diese Ausländer kannte, die Stadt vor einer Besetzung durch die Oesterreicher zu bewahren. Er reiste zu dem Ende dem österreichischen General entgegen, und es gelang seinen weisen Rathschlägen, das Unglück von seinen Diöcesanen abzuwenden.

Im Jahre 1854 litt ganz Mittel-Italien schwer unter einer Theuerung, die an Hungersnoth grenzte. Dazu verbreiteten häufige Erdbeben großen Schrecken unter dem Volke.

Cardinal Pecci's väterliche Vorsicht hatte zeitig die Anregung zur Anlage von Getreidespeichern (Monti frumentari) in jeder Landpfarre gegeben, — eine Einrichtung, welche in Zeiten der Theuerung dem armen Landvolke in ähnlicher Weise Hülfe bringen sollte, wie die Leihbanken (Monti di Pietà), welche den untern Klassen so treffliche Dienste leisteten.

Als zu Anfang 1854 das Brod, welches die Hauptnahrung der ärmern Klassen in Italien ist, nur noch zu unerschwinglichen Preisen zu beschaffen war, entwickelte der Cardinal erst recht ein wunderbares Talent im Anordnen der zweckmäßigsten Maßregeln. Er selbst gab den Reichen und den klösterlichen Genossenschaften ein

Beispiel, indem er im bischöflichen Hause eine Freiküche für die Armen eröffnete. Eine nahrhafte, kräftige Suppe nebst Brod wurde jeden Morgen, so lange die Noth dauerte, den Dürftigen verabreicht. Es wurde dem Bischof nicht schwer, für sich selbst und seinen eigenen Haushalt auf alles bis auf das streng Nothwendige zu verzichten, so lange die Armen Christi Noth litten. Gering waren seine persönlichen Bedürfnisse, einfach und selbstverleugnend sein Leben, welches fast dem eines armen Einsiedlers gleich war.

Aber er verstand es auch, seinen Klerus und alle Wohlhabenden zu eifrigen Mitarbeitern an diesem Werke zu machen. Die revolutionairen Vereine suchten jetzt sogar in den zeitweise wiederkehrenden Theuerungen den Anlaß zu revolutionairen Umtrieben, indem sie heftige Anklagen gegen die päpstliche Regierung erhoben, welche durch Aufkauf und Aufspeicherung des Getreides zu Speculationszwecken an der Theuerung Schuld tragen sollte.

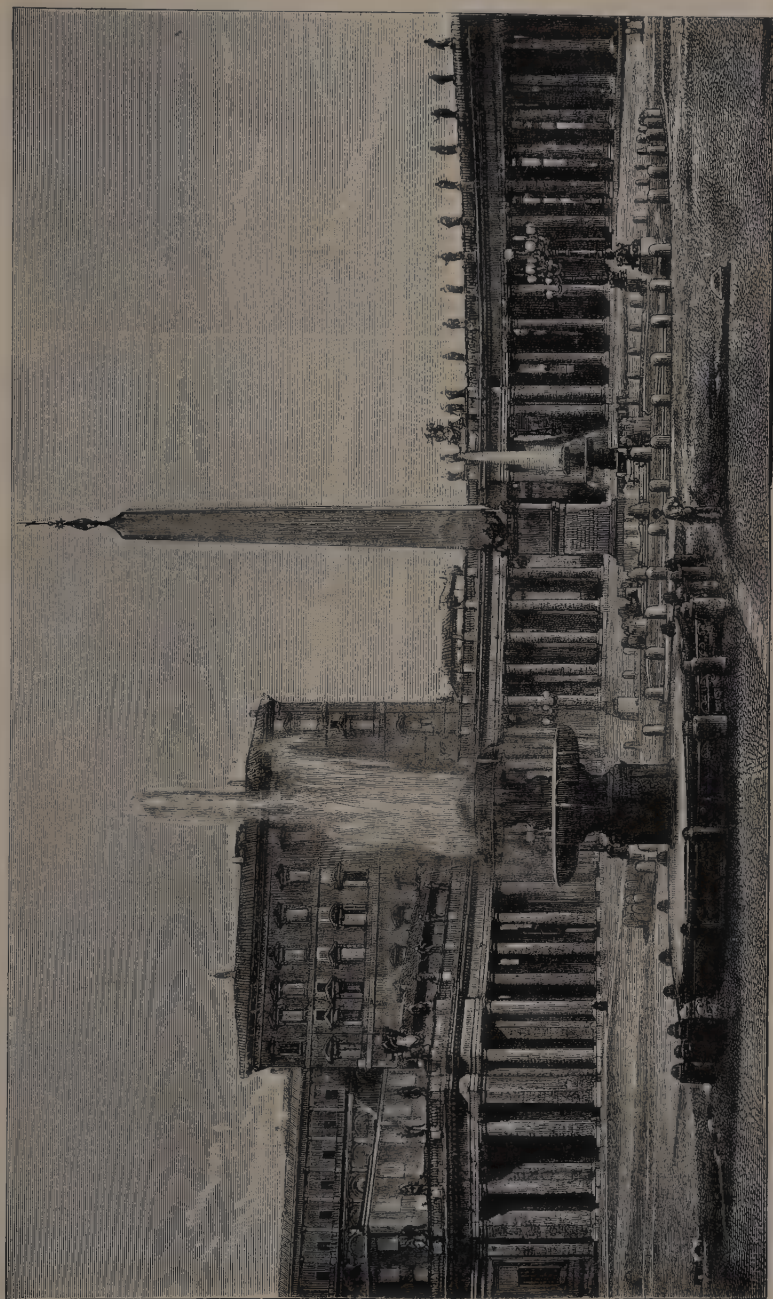
Cardinal Pecci hielt es für die beste Antwort auf diese Anklage, mit der Provincialregierung und den Stadtbehörden sich in's Einvernehmen zu setzen, um Allen, die zu arbeiten im Stande waren, durch Inangriffnahme gemeinnütziger Arbeiten Verdienst zu schaffen, unter Zahlung auskömmlicher Löhne und Bereitstellung wohlfeiler Nahrungsmittel.

Unterm 7. Januar 1854 erließ er ein kurzes, aber beredtes Hirtenschreiben an seine Diöcesanen, mit der Mahnung, in der herrschenden Noth als wahre Christen sich zu zeigen. Er setzte eine „Commission der christlichen Liebe“ unter seiner persönlichen Leitung ein, deren Mitglieder, aus Klerikern und Laien bestehend, sich über die ganze Diöcese verzweigten und an Ort und Stelle der Noth wirksam entgegentraten.

Die Beweggründe, mit welchen er seine Diöcesanen zur Theilnahme an dem dringend nothwendigen Werke aufrief, und die Anordnungen, welche er für die Arbeiten des Vereins traf, zeigten, wie sehr der Cardinal vermied, Bettelei oder Faulheit zu begünstigen, und wie gewissenhaft er darauf hielt, alle Arbeitsfähigen zur Arbeit anzuhalten. In erster Linie wurden neue öffentliche Arbeiten unternommen, und zugleich wurden Maßnahmen gegen diejenigen Kleinräuber ergriffen, welche die Noth zu wucherischer Ausbeutung zu mißbrauchen versuchten.

„Den Armen aus unserm Ueberfluß zu geben,“ sagte der Cardinal, „ist eine Pflicht, die der göttliche Meister allen Christen ohne Ausnahme der Person für jede Zeit auferlegt hat. Aber den Armen in außergewöhnlichen Nothständen mit mehr als dem, was überflüssig ist, unter Einschränkung unserer eigenen Wünsche und unserer eigenen Lebenshaltung zu Hülfe zu kommen, sie zu unterstützen, weil sie das Bild unseres himmlischen Vaters an sich tragen; durch ihre Nothlage unsere brüderlichen Herzen so rühren zu lassen, als träfe diese Noth unser eigenes Herz; dahin zu streben, daß die Armen in ihrer Bedrängniß Gottes väterliche Vorsehung segnen, weil durch unsere Hand Gottes Hand ihnen nahe ist, — das zeigt im rechten Lichte die Größe und Hülfsbereitschaft der christlichen Wohlthätigkeit.“

Am 25. Februar 1854, unmittelbar nach den Festlichkeiten aus Anlaß seiner Erhebung zum Cardinal, beschleunigte er die wirksame Ausführung seiner edeln Pläne durch ein Rundschreiben an den Pfarrklerus, in welchem er praktische Vorschriften für die erfolgreiche Durchführung der Maßnahmen des Wohlthätigkeits-Vereines in allen Orten der Diöcese ertheilte.



Der St. Petersplatz und der Vaticanische Palaſt.
Anſicht von Süden.

Während der unruhewollen Jahre 1859 und 1860 fand Cardinal Pecci überreiche Gelegenheit, weitere Beweise seiner Liebe zum Volke zu geben. Seine wärmsten väterlichen Mahnungen galten der Abwendung jener Aufreizungen von Seiten der Leiter der Empörung, welche zu dem Zusammenstoße vom 20. Juni 1859 geführt hatten, der nachher als das „Blutbad von Perugia“¹⁾ hingestellt und ausgebeutet wurde. Leider wurde die Stimme des Bischofs nicht gehört; der den Aufständischen von den Hintermännern der revolutionairen Bewegung eingeflößte Haß führte zum Blutvergießen. Im tiefsten Herzeleid über die blutigen Scenen, deren Zeuge er sein mußte, wendete er alle seine Mühe auf, um eine Milderung der schrecklichen Folgen zu erzielen, die nun unvermeidlich geworden. Es gelang ihm, für die Schuldigen vom Papste Verzeihung und für das zerstörte Eigenthum Entschädigung zu erzielen.

Endlich kam der Einfall der Piemontesen im Jahre 1860 am 14. September.

Nach dem Falle von Ancona und der Uebergabe der Reste der kleinen päpstlichen Armee in den Marken und zu Spoleto rückte ein piemontesisches Armeecorps in Umbrien ein und erschien in Eilmärschen vor Perugia. Die päpstliche Schweizer Besatzung wurde unerwartet früh Morgens von 15 000 Piemontesen unter General de Sonnaz angegriffen. Nachdem sie mehrmals die Stürmenden mit Erfolg zurückgeschlagen, suchte sie endlich, bedrängt durch die Uebermacht, eine Zuflucht im Paulinischen Fort. Dort trat sie in Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes. Unterdeß wurden die bischöfliche Residenz unter dem Vorwande, die päpstlichen Banden hätten dort ein Versteck gefunden, die Wohnungen der Domherren und das Seminar vom Militair besetzt, welches Thore und Thüren mit seinen Alexen einschlug. Von der Vorhalle der Kathedrale aus, wo der Kern der (piemontesischen) Armee mit starker Artillerie stand, schritt man zur Vorbereitung des Bombardements und des Sturmes auf das Fort.

Wenn das Fort das Feuer erwidert hätte, so würde die Stadt sehr bald in einen Trümmerhaufen verwandelt worden sein. Deshalb verlangte der Cardinal in Begleitung des Bürgermeisters der Stadt den Obercommandirenden General Fanti, den damaligen piemontesischen Kriegsminister, zu sprechen, in der Absicht, ihn von der Ausführung dieses Vorhabens abzubringen. Dem Schritte des Oberhirten wurde eine schroffe Zurückweisung zu Theil. Die Beschießung und der Sturm begannen mit großer Gewalt alsbald nach dem Ablauf der bewilligten kurzen Bedenkfrist. Immerhin aber hatte das Eingreifen des Cardinals die Wirkung, daß die Stürmenden von Feindseligkeiten gegen die Bürgerschaft abstanden und größeres Blutvergießen verhindert wurde; auch erwirkte er günstigere Bedingungen für die Belagerten.

So schwer der Cardinal unter diesen schrecklichen Vorgängen des 14. September schon gelitten, das unglückliche Schicksal Don Baldassare Santi's, eines der Stadtpfarrer, sollte am folgenden Morgen ihm noch größeres Leid bereiten. Dieser ausgezeichnete Mann wurde fälschlich angeklagt, behufs der Zurückdrängung der Piemon-

¹⁾ Der Umstand, daß zur Niederwerfung des Aufruhrs in Perugia nicht die französischen Truppen in Rom, sondern die Schweizer im päpstlichen Dienste verwendet wurden, gab den Revolutionairen Anlaß zu der gehässigen Behauptung, der Papst verwende geflistentlich ausländische Söldlinge zur Niedermeßelung seiner italienischen Unterthanen; wären dagegen französische Truppen zu diesem Zuge verwendet worden, so hätte keine Silbe von einem „Blutbad von Perugia“ verlautet.

tesen die Waffen ergriffen zu haben, und wurde vom Kriegsgericht während der Nacht zum Tode verurtheilt. Der Cardinal hörte in der Frühe des 15. von diesem Spruche, eilte, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu dem commandirenden General de Sonnaz und verlangte eine genauere Untersuchung der Anklage, um eine Aenderung des kriegsgerichtlichen Urtheils und einen Aufschub der unmittelbar bevorstehenden Ausführung zu erwirken. Zu Gunsten des Angeklagten sprachen neben dem allbekannten guten Rufe auch anderweitige Beweise. Auch bei diesem zweiten Versuche einer Vermittelung mußte der Cardinal zu seinem größten Leidwesen seine gute Absicht zurückgewiesen sehen.

Von diesem Tage an begann eine endlose Reihe der bittersten Prüfungen und Quälereien, die aus der Errichtung einer unumschränkten Gewalt für ganz Umbrien und aus der plötzlichen Umgestaltung oder Vernichtung der kirchlichen Einrichtungen entstanden.

Somit hatte also der Kampf mit der Revolution in volstem Umfange begonnen. Sobald Umbrien im Besitze der Piemontesen war, füllte sich Perugia mit einem Schwarm von politischen Flüchtlingen aus allen Theilen Italiens, die früher in Piemont einen Zufluchtsort gefunden hatten. Dieselben hatten lange in Armuth leben müssen und hungerten jetzt nach Erwerb. Diese Menschen wurden sämmtlich auf öffentliche Kosten, d. h. auf Kosten der eroberten Provinzen und ihrer Bevölkerung, unterhalten. Diejenigen aus ihnen, welche Eingeborene dieser Provinzen waren, hatten mehr als eine Rechnung mit ihren Landsleuten abzumachen.

Die Zahl dieser heutigetägigen Stellenjäger wurde noch verstärkt durch die Mitglieder der frühern Freiwilligen-Banden, dieser „Patrioten“ und „Martyrer der italienischen Sache“, die unter Garibaldi und seinen Offizieren das Freischärler-Handwerk betrieben hatten und im Nachtrabe der piemontesischen Armee einrückten, um sich nun vom Lande unterhalten zu lassen. Man kann sich leicht vorstellen, wie der Zusammenfluß dieser Leute in Perugia aller Ordnung schnell ein Ende machte, die Sittlichkeit und Hochachtung vor der Religion schädigte.

Ganz plötzlich und unerwartet wurden nun die in Piemont seit 1848 erlassenen Umsturzgesetze auch für Umbrien verkündigt, und zugleich wurde am 31. October 1860 ein Erlaß veröffentlicht, welches für ganz Umbrien die Einführung der Civilehe verordnete und zwar unter Straf-Androhung gegen die Pfarrgeistlichen; zugleich wurden dieselben gezwungen, die Tauf- und Ehe-Register abzuliefern.

Die abgefallenen Priester, welche früher den Kirchenstaat hatten verlassen müssen und nun mit den Piemontesen zurückgekehrt waren, wurden mit Gunstbezeugungen überhäuft, während die guten, stets pflichttreuen Geistlichen bedroht und unter Ueberwachung gestellt wurden. Man machte sie zur Zielscheibe der Verleumdung und böswilliger Anklagen, um sie zur Untersuchung ziehen, einkerern und des Landes verweisen zu können.

Selbst der Cardinal-Bischof von Perugia blieb nicht verschont. Im Jahre 1862 wurde er gerichtlich belangt wegen Widerseßlichkeit gegen die bestehenden Einrichtungen. Er hatte nämlich amtlich dreien seiner Priester, welche eine Adresse an den bekannten Pater Passaglia unterzeichnet hatten, einen Verweis gegeben. Aber er ging nicht nur triumphirend aus der gerichtlichen Untersuchung hervor, sondern benutzte diese Gelegenheit, mit besonnenem Eifer die Interessen der Religion zu vertheidigen.

Eine lange Reihe bischöflicher Einsprüche und Actenstücke, welche zwischen den Beamten der neuen Regierung und dem Cardinal in der Zeit von 1860 bis 1878 gewechselt wurden, liefern den Beweis für seine weise, auch dem Gegner Achtung gebietende Haltung¹⁾.

Daneben vertheidigte er mit dem wirksamsten Eifer vor den neuen Beamten die Unbescholtenheit seiner verfolgten und eingekerkerten Priester und der religiösen Genossenschaften der Dominicaner, Barnabiten, Camaldulenser, Eremiten, Dratorianer und verschiedener Frauenklöster, um die angedrohte plötzliche Austreibung zu verhüten. Ebenso trat er gegen die Schließung und Entweihung katholischer Kirchen und gegen die Errichtung nichtkatholischer Gotteshäuser ein.

Bei allen diesen Gelegenheiten waren seine amtlichen Schreiben an die bürgerlichen Behörden stets von Würde und Maßhaltung beherrscht und doch voll Kraft und Ueberzeugung, so daß er sich die Achtung dieser Beamten erzwang, und manche größere Härte für den Bereich seiner Diocese verhinderte.

Den gleichen Charakter trugen auch seine Anweisungen an den Klerus gelegentlich der Beschlagnahme der Pfarr=Register, der Einführung der Civilehe, der Abschaffung des Zehnten, der Unterdrückung der geistlichen Gerichte, der Anordnung der sogenannten National=Feste, der Zerstörung der Ordensniederlassungen, der Aufstellung von Verzeichnissen über die geistlichen Güter, der Ordnung des Gottesdienstes.

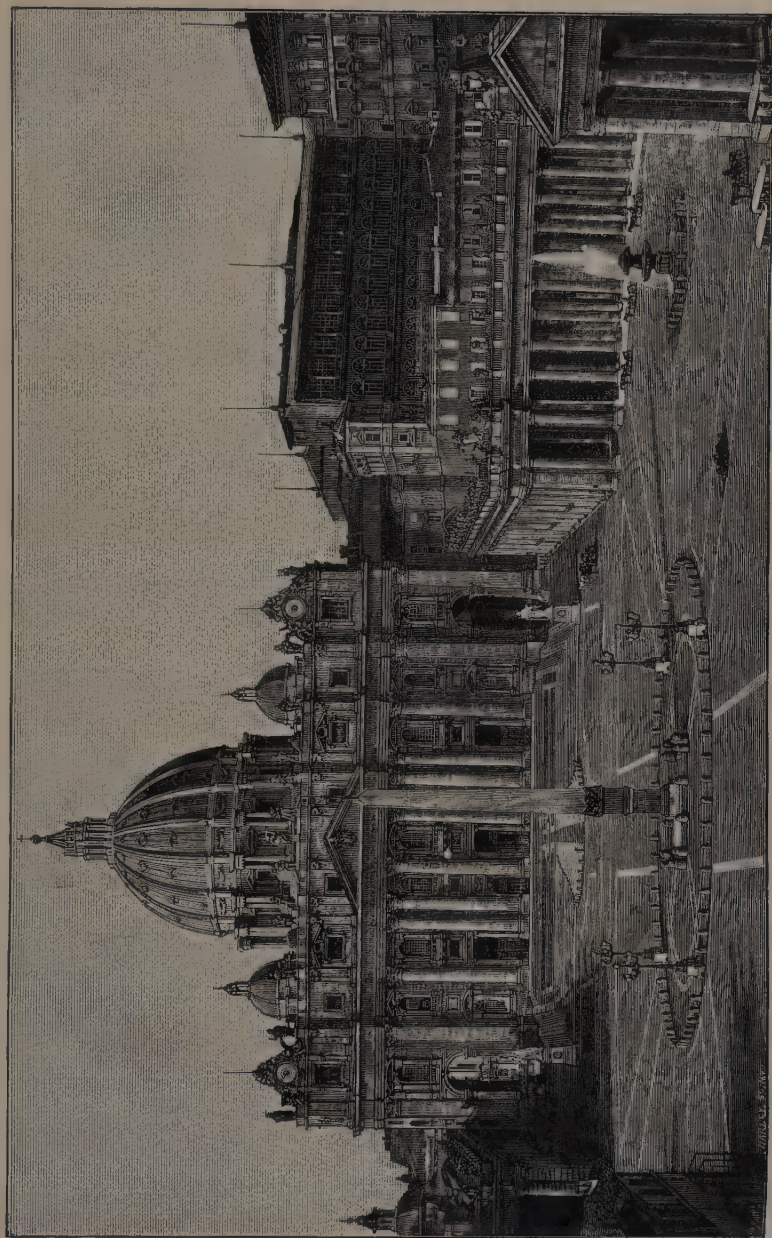
Aber alle diese Arbeiten umfaßten nur einen Theil seiner Hirten Sorge. Ein anderer Theil dieser rastlosen Sorge zielte auf jene emsige, durch keinen Mißerfolg zu beugende praktische Reform=Arbeit, welche, das war eine seiner wichtigsten Lebenserfahrungen gewesen, allein den Ansturm der Revolution auf die Dauer brechen konnte. Und hier stehen neben den bereits erwähnten Arbeiten für das Erziehungs=wesen der Seminaristen und der Priester die nicht minder wichtigen Arbeiten für den Unterricht und die Erziehung der Laien.

Pius IX. hatte den Bischof in Anerkennung seiner Gelehrsamkeit und seines Eifers für die Hebung des Unterrichtswesens zum apostolischen Visitor der Universität von Perugia ernannt. Mit gewohnter Einsicht und Thatkraft unternahm er zu Gunsten der Universität, was er schon für sein Seminar vollführt hatte: er wandelte sie um, berief für die Lehrstühle der einzelnen Facultäten die besten Professoren, welche er erhalten konnte. Er erweiterte und vervollständigte den Lehrplan, um aus dieser alten Hochschule wieder zu machen, was sie einst im Mittelalter gewesen, wo sie mit Bologna und Pavia wetteifern konnte.

Ansehnliche Dienste leistete er dem Collegio Pio della Sapienza, zu dessen apostolischem Visitor er gleichfalls bestellt war, wie dem Colleg in Todi, welches er bald auf einen solchen Fuß brachte, daß die ersten Familien Umbriens und der Marken demselben ihre Söhne zur Erziehung übergaben.

Die weibliche Erziehung hatte ihm ebenfalls vieles zu verdanken. Cardinal Pecci hatte von Anfang an die unermessliche Bedeutung der christlichen Frau in dem socialen Leben der Neuzeit tief erfaßt. Zur selben Zeit, wo er an der Er=

¹⁾ An der Spitze der umbrischen Bischöfe erhob Cardinal Pecci u. a. 1864 Einspruch gegen die Aushebung der Geistlichen, gegen die Einmischung der Regierung bei den kirchlichen Seminarien, gegen den Erlaß, welcher die Ernennung der geistlichen Rectoren und der Pfarrvicare der königlichen Genehmigung unterwirft; 1865: gegen den Gesekentwurf zur Aufhebung der religiösen Orden und gegen die Einziehung des kirchlichen Eigenthums.



Portal von St. Peter und der Vaticanische Palaſt.

Anſicht von Oſten.

weiterung des Seminars und der Reform der Universität arbeitete, brachte er einen andern Plan zur Ausführung für die Erziehung der Töchter aus den adeligen und bürgerlichen Familien, und zugleich für Mädchen der arbeitenden Klassen: die Ausbildung des Conservatorio Pio zu einer höhern Schule für weibliche Erziehung.

Die Schule verdankte ihren Ursprung (im Jahre 1816) dem Wohlwollen Pius' VII., welcher das Vermögen zweier, von der frühern französischen Verwaltung unterdrückter Klöster zur Einrichtung einer Elementar-Freischule für Mädchen und einer höhern Schule für die Töchter der besser stehenden Kreise bestimmte. Die tägliche Freischule für Mädchen wurde 1819 eröffnet; aus Mangel an ausreichenden Mitteln blieb jedoch die Einrichtung der höhern Schule bis zum Amtsantritte Bischof Pecci's im Jahre 1846 hinausgeschoben. Sie wurde dann den belgischen „Schwestern vom göttlichen Herzen“ übergeben¹⁾.

Als nun im November 1861 die Regierung des Königs Victor Emmanuel ihre Hand auch auf diese schöne und blühende Anstalt legte, richtete Cardinal Pecci folgendes Schreiben an den König.

„Armuth, der Mangel einer geeigneten Lage und andere Hindernisse hatten lange Zeit hindurch die Wünsche des Volkes vereitelt, als der heilige Stuhl mich nach Perugia sandte. Die ganze Stadt weiß, wie es uns im Zeitraum von wenigen Monaten gelang, die Beseitigung aller Hindernisse zu erzielen. In kurzer Zeit sahen wir ein geräumiges und ansehnliches Gebäude aus den Grundmauern erstehen, in lieblicher und gesunder Lage, in einem Stile und in Bauformen, die wohl mit jeder, ähnlichen Zwecken dienenden Provincial-Anstalt sich messen können. Mit Unterstützung der vier Directoren, unter Beistimmung des herrschenden Papstes, der die Anstalt unter seinen besondern Schutz nahm, wurden zu meiner Genugthuung im Jahre 1857 die Wünsche des Volkes erfüllt und die neue, so lange gewünschte, so nützliche Schule dem Lande geschenkt.“

Der Cardinal stellte das Haus unter den Schutz der h. Anna, in der Erinnerung an seine unvergeßliche, unvergleichliche Mutter. Die Schwestern vom heiligsten Herzen sind durch ihre Regeln verpflichtet, bei allen ihren höhern Schulen stets, wo es irgend thunlich ist, eine Armenschule zu halten. Der Cardinal hatte

¹⁾ Eine besondere Liebe hat Erzbischof Pecci der Genossenschaft der Schwestern vom göttlichen Herzen seit dem Tage (30. April 1843) bezeugt, wo er zuerst ihr Haus in Zette (Belgien) besuchte. Er fehlte selten bei den religiösen und Schul-Festlichkeiten der Schwestern und führte im August 1844 den König und die Königin der Belgier unter feierlichem Empfange in ihr Haus. Beim Abschiede hatte er den Schwestern den Wunsch der Gründung eines Hauses in Italien ausgesprochen. Im „Institut zur h. Anna“ wurde der Wunsch zur Wirklichkeit. Der piemontesische Einfall vertrieb die Schwestern 1859 und unterdrückte 1862 ihre Anstalten in Perugia. Cardinal Pecci vergaß sie indessen nicht.

Als gegen Ende des Pontificats Pius' IX. die Prüfung der Tugenden der Stifterin der Anstalt, Mère Barat, begonnen hatte, verlangte Cardinal Pecci die Einleitung des Seligsprechungsprocesses mit den Worten: „Bei Lebzeiten der so frommen Magd Gottes, Madeleine Sophie Barat (geboren zu Joigny in Frankreich), zur Zeit als ich Nuntius in Belgien war, habe ich oft vertraute Unterredungen mit der frommen Ordensvorsteherin gehabt. Ich war von Bewunderung ergriffen angesichts der wunderbaren Gaben und Günstbezeugungen, mit denen Gott sie überhäuft hatte, der Tugenden, die sie auf höchster Stufe besaß, vor allem der Weisheit, der Klugheit im Handeln, der Milde und Anmuth ihrer mit religiösem Ernst gepaarten Demuth, der tiefen Hochachtung für die Beobachtung der Disciplin, einer Seele, die vor Verlangen brannte, den christlichen Glauben auszubreiten, und wunderbaren Eifers voll war, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Leben zur Geltung zu bringen.“ Welches mögen die Gefühle im Herzen des heiligen Vaters gewesen sein, als er nach seiner Erhebung zum Papste diesen Brief wiederah und den Einleitungsproceß zur Seligsprechung der Mère Barat unterzeichnete?

eine große und geräumige Tagesschule für Mädchen aus den arbeitenden Klassen errichtet, so daß die Schwestern ihrem Wunsche genügen konnten, Kinder aller Bevölkerungsklassen der Stadt zu erziehen.

Die bedauernswerthesten Kinder in jedem Lande sind die der arbeitenden Klasse, weil sie besondern Gefahren ausgesetzt sind. Cardinal Pecci wußte recht wohl, daß Mädchen in Stadt und Land, welche Tag für Tag der Arbeit wegen das Elternhaus verlassen müssen, der größten Fürsorge und besonderer Gnaden bedürfen, wenn sie christliche Frauen, die Mütter wahrhaft christlicher Familien werden sollen. Diese Sorge lag ihm stets am Herzen. Für die Erziehung und Aufnahme solcher Kinder begründete er das Conservatorio Graziani. Zugleich stiftete er — ein wahrlich nicht weniger edeler Act seiner Nächstenliebe — ein Magdalenen=Asyl.

Beide Häuser stellte er unter die Leitung der belgischen Schwestern von der h. Vorsehung, welche er von Champion in der Diöcese Namur kommen ließ¹⁾.

Audern Anstalten zu ähnlichen Zwecken, die schon bestanden, wußte er neuen Aufschwung zu geben.

Mit derselben allumfassenden Liebe, mit der er die Unschuld zu schützen, die Gefallenen aufzurichten verstand, nahm er sich der Findlinge im Asyl Antinori an und unterstellte dasselbe, wie auch das Hospiz Donnini für unheilbare und chronische Krankheiten, den Schwestern von den Wundmalen des h. Franciscus.

Darüber vergaß er nicht die Abendschule für Kinder, die den Tag über zu arbeiten hatten, und für Handwerkslehrlinge. Dort erhielten diese allen nöthigen Unterricht, damit sie in den einzelnen Handwerken die Tüchtigsten werden konnten.

In den Erholungsgärten vom h. Philipp Neri fanden unter der Obhut der Geistlichen an Sonn- und Feiertagen Knaben und Jünglinge neben der Erholung bequeme Gelegenheit, dem Gottesdienst und dem christlichen Unterricht beizuwohnen. Der Cardinal wollte die Jugend vor Müßiggang, vor Verführung, vor gefährlichen Vereinen, vor schlechtem Beispiele bewahren²⁾.

¹⁾ Später wurde den „Schwestern von der Vorsehung“ auf Empfehlung des Cardinals auch die Leitung und Besserung der weiblichen Gefangenen jüngern Alters übergeben und in Perugia wie auch in Rom beließ die neue Regierung ihnen diese Leitung, während sie die denselben unterstellte Waienschule schloß. Cardinal Pecci hatte die Schwestern bei dieser, kaum hoch genug anzuschlagenden Thätigkeit unter den Gefangenen in Rom beobachtet, wo Msgr. de Mérode, der Waffenminister Pius IX., sie eingeführt. Auch dort war ihr Wirken so segensreich, daß selbst die Revolution sie verschonte. Noch heute wirken sie daselbst; ebenso in der Villa Altieri in der Nähe des Lateran. In den Armenschulen Rom's wirkten die Schwestern Großes, so in der sog. „Schule des Papstes“ auf dem Borgo in der Nähe des Vatican's, welche Pius IX. gestiftet und oft besucht hat, und die Leo XIII. noch unterhält. In Perugia stehen unter neunzehn Ordensfrauen ungefähr 200 Gefangene, welche sich mit dem höchsten Erfolge mit weiblichen Arbeiten, wie Spitzenklöppeln, Weberei etc., beschäftigen. Leo XIII. hat das Gefangenenhaus der Schwestern nicht vergessen. In Termini reichten zwölf Schwestern zur Leitung von 250 Verbüßten aus. Seit 1873 haben die Schwestern für ihre zahlreichen Anstalten in Italien (Bologna, Florenz u. a.) ein eigenes Noviciat.

²⁾ In einer zur Einführung der „Oratorien“ oder „Erholungsgärten“ geschriebenen „Ordonnanz“ weist der Cardinal auf das Beispiel des Apostels von Rom in wilder, aufrührerischer Zeit, auf den h. Philippus Neri, der an Sonn- und Festtagen über die Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt ging und die Kinder und jungen Leute zu reiner, unschuldsvoller Erholung um sich sammelte, um ihre Unschuld zu schützen und ihre Liebe zu Jesus zu festigen. „Man kann“, sagte der Cardinal, „dadurch stufenweise die Kinder bilden und ihre Unwissenheit verschuchen. Man kann durch fromm-milde Belehrung in ihren Herzen das Feuer der Gottesliebe entzünden, durch kleine Stoßgebetlein, die man die Kinder beten läßt,

So blieb kein Geschlecht, kein Alter, keine Volksklasse, keine dringende Noth der Fürsorge dieses guten Hirten fremd. Aber auch auf die ungünstige Lage der in Industrie und Handel beschäftigten Klassen erstreckte sich seine Sorgfalt.

Noch sei erinnert an eine seiner Lieblingsgeschöpfungen: an das Waisenhaus für Knaben seiner Diocese, welche sittlich verwahrlost waren. Dieses Asyl für die Armsten seiner Heerde sollte eine Industrieschule sein und zugleich diesen Kleinen das Elternhaus ersetzen. Während seines Aufenthaltes in Belgien hatte er die Barmherzigen Brüder beobachtet und ihre staunenswerthe Wirksamkeit unter den verwahrlosten Knaben gesehen. Er berief eine Colonie derselben von Mecheln nach Perugia und unterstellte ihnen (1855) das Asyl, welches bald ein überaus segensreicher Aufenthalt von zufriedenen Kindern wurde¹⁾.

Alles indeß, was wir erzählt, so groß und wichtig es war, es that der strengsten Pflichterfüllung im Bischofsamte keinerlei Eintrag.

Eine der Hauptpflichten eines Bischofs sind die regelmäßigen bischöflichen Visitationen der einzelnen Theile der Diocese in kurzen Zwischenräumen zum Zweck persönlicher Prüfung alles dessen, was die Religion, den Gottesdienst, die Psarr-einrichtungen, den Volksunterricht und die öffentliche Sittlichkeit berührt. Der Bischof nimmt diese Besuche vor, um persönlich zuzusehen, daß seine Untergebenen ihre Pflicht thun, um auch die Klagen des Volkes zu hören, Mißbräuche abzustellen, Verstöße gegen die Disciplin zu bessern und alles Aergerniß anzurotten.

Bischof Pecci hielt mit größter Gewissenhaftigkeit darauf, sich selbst zu überzeugen, was zum Besten der Seelen, zum Gedeihen der Religion in jedem Theile der Diocese zu geschehen habe. Er begann deshalb alsbald, nachdem er von seinem Stuhle Besitz ergriffen hatte, mit den Visitationsreisen. Er erneuerte dieselben mit der größten Pünktlichkeit jedes vierte Jahr während seiner langen Amtsdauer in Perugia. Ehe die letzte dieser Visitationsreisen vollendet war, erfolgte seine Abreise nach Rom. Seine Visitation war keine hastige, oberflächliche und vorübergehende. Er hatte das Bewußtsein, daß er für seine eigene Seele und für die Seele eines jeden seiner Hirtenforge Unterstellten einst ernste Rechenschaft geben müssen.

sie nähren, durch Anhalten zum häufigen Besuch des Gottesdienstes sie befestigen, durch das gute Beispiel erhalten. Man gewinnt die jungen Herzen für den Glauben und erhält sie darin durch die Gewöhnung des Zusammenlebens mit guten Christen, durch eine ehrbare Beschäftigung für Körper und Geist, durch Ermunterung zum bereiten Gehorsam gegen die Eltern oder deren Stellvertreter, durch Einschränkung eines genauen Gehorsams gegen die Gebote Gottes und der Kirche, durch Erziehung zu einem milden, geordneten, geduldbigen, kurz, echt christlichen Leben.“ —

¹⁾ Mgr. de Merode hatte die belgischen Brüder bei der Reform des römischen Gefängnißwesens in dem Zellengefängniß Saint-Michel, dem ersten dieser Art in Europa, in der Besserungsanstalt zur hl. Valbina auf dem Aventin, in dem Gefangenenhause zu Coriano, in den Ackerbauschulen zu Villa Fontana (Bologna) und der Vigna Pia (Rom) usw. eingeführt. Ihr Wirken war so bewundernswerth überall, daß der Cardinal von Perugia gelegentlich der Definition der unbefleckten Empfängniß ihr Wirken genau studirte und Mgr. de Merode zu einem Besuche in Perugia einlud zur Besichtigung der ähnlichen, von ihm dort geschaffenen Werke. „Der gute Cardinal,“ schreibt Mgr. de Merode an seinen Vater (10. December 1855), „ist trotz seiner anscheinenden Kälte sehr eifrig. Sein Seminar hat er auf den besten Fuß gebracht, jetzt ist er bei der Wiederherstellung seiner schönen Kathedrale. Er ist darauf verfaßt, alle alten Einrichtungen neu zu beleben, von denen diese altitalienische Stadt voll ist.“ Die Handwerkerhsule machte solche Fortschritte, daß 1886 der verstorbene Cardinal Schiassino und der Bischof von Todi die Gründung einer Industrieschule (Stiftung Crispolti) in dieser Stadt den Brüdern anvertrauten. Aus den Gefängnissen wurden die Brüder durch die neuitalienische Regierung entlassen, dafür aber von Pius IX. mit der Leitung eines Hospizes für Greise betraut. Noch unterm 1. Februar 1887 ermunterte Leo XIII. sie auf das lebhafteste zur Ausbreitung ihrer Werke unter den arbeitenden Klassen.

Neben dem Bestreben, in jeder Menschenseele den Tempel des Allerhöchsten aufzubauen, entfaltete sich nicht minder groß und nachhaltig der Eifer und die Freigebigkeit für Kirchenbauten, für die Herstellung und Verschönerung des irdischen Tempels des Allerhöchsten.

In einer Stadt, wie die Hauptstadt Umbriens, wo die schönen Künste während einer langen Vergangenheit sich beständiger Auszeichnung und Liebe erfreut hatten,



Inneres der St. Peters-Kirche.

Papst Julius II. legte am 18. April 1506 durch Bramante den Grundstein zum jetzigen St. Peters-Dom, zu dessen Vollenbung mit Vorhof und Platz anderthalb Jahrhundert nöthig war. Der Bau sollte die Erhabenheit der römischen Kirche in ihrer ganzen Größe und Schönheit zum Ausdruck bringen. Der Dom bildete nach Bramante's Plan im Grundriß ein griechisches Kreuz mit vier gleichen Armen, wurde aber 1605 durch Maderna in das lateinische Kreuz umgewandelt. In der Mitte über der Vierung erhebt sich, auf vier mächtigen Pfeilern ruhend, die riesige Kuppel, die Michel Angelo unter Papst Paul III. (1534—50) baute; beendet wurde sie 1590.

mußte vorab die Kathedrale der Gegenstand seiner Fürsorge sein. Die Peruginer waren stolz auf ihren Dom und seine Schönheit. Die Mißgeschicke mehr denn eines halben Jahrhunderts hatten aber an dem Außern wie an dem Innern der Kathedrale ihre Spuren hinterlassen. Gottlosigkeit und ausgelassene Zerstörungswuth, nicht minder die aus der Verarmung des Volkes folgende Vernachlässigung hatten große Ausbesserungen erforderlich gemacht. Im Jahre 1849, sobald Bischof Pecci den

dringendsten Bedürfnissen der Diöcese abgeholfen, ordnete er die Legung einer neuen Marmorbeplattung im Innern an, und später unternahm er die vollständige Wiederherstellung des Domes in seinen einzelnen Theilen. Er wandte dafür nach und nach 20 000 Kronen auf. Kurz vor seiner Abreise von Perugia sorgte er noch für die Ausmalung der St. Onofrio-Kapelle mit Fresken.

Zur Zeit, als namentlich in Deutschland und Frankreich manche Gelehrte sich dazu hergaben, den Glauben an das Uebernatürliche im christlichen Volke zu zerstören, indem sie Christus zu einem gewöhnlichen Menschen herabsetzten, suchte Bischof Pecci mit glühender Liebe die kindliche Verehrung der Mutter Gottes auszubreiten. Gleich am Eingange zur Stadt Perugia erbaute er zu diesem Zwecke die Kirche zu U. L. Frau von der Barmherzigkeit, heute eine Lieblingsstätte bedrängter frommer Seelen¹⁾.

Er begann stets mit dem Nothwendigsten: er baute Kirchen, wo das Bedürfniß vorhanden war, und stellte eifrige Priester an ihnen an. Bei Inangriffnahme dieses Gotteswerkes sprach er stets die Ueberzeugung aus, daß man für die Beschaffung der Mittel in hohem Maße auf Gott vertrauen müsse, — und seinem Gottvertrauen fehlte nie der Lohn. Während seiner bischöflichen Amtsverwaltung wurden nicht weniger als 36 kirchliche Gebäude von Grund auf erbaut und die sechs damals im Bau begriffenen vollendet. Viel größer noch ist die Anzahl der Kirchen, welche erweitert, hergestellt und verschönert wurden.

Das Beispiel der Großherzigkeit des Bischofs feuerte die Gläubigen, je nach dem Maße ihres Vermögens, mächtig zur Nacheiferung an. So wurden für die Kirche St. Martino in Campo mehr denn 12,000 Kronen geschenkt, zur Erbauung der Kirche in Castiglione del Lago²⁾ mehr denn 25,000 Kronen. Ähnliches geschah für viele andere Kirchen, deren Erwähnung geschieht in den Chroniken jener Zeit, wo Perugia das Glück hatte, Joachim Pecci zum Hirten und Vater zu besitzen.

Das Streben nach „Schönheit bei der Heiligkeit“ im Dienste des Altars ließ den Cardinal Pecci auch der Pflege der Kirchenmusik sich annehmen, sowohl des erhabenen Gregorianischen Chorales wie der Musik der spätern Schulen, namentlich Pergolesi's, und endlich des Gesanges der Volksgemeinde.

Bischof Pecci liebte alle schönen Künste als im Heiligthum der Kirche Gehorene und machte sie der Größe und Herrlichkeit Gottes in Seinem Tempel dienstbar. Was er dergestalt für die Kathedrale gethan, that er auch für alle Kirchen seiner Diöcese. Er bestand darauf, daß bei der Feier des heiligen Dienstes alles Gottes würdig sei und in vollem Einklange stehe mit der Erhabenheit des katholischen Glaubens.

Unter den großen Eigenschaften des Bischofs zeichnete sich das klare, praktische Urtheil in der Behandlung der Geschäfte vorzüglich aus. Wo die Erfahrensten oft aus Mangel an Geldmitteln keinen Ausweg mehr wußten, fand er mit einer auch in dieser Hinsicht seltenen Begabung alsbald den Weg der Lösung.

¹⁾ Auch verdankt man ihm die Kirche von Ponte della Pietra in der Nähe von Perugia zu Ehren U. L. Frau von der Barmherzigkeit. Ihr Bild hatte lange in einer armeligen Nische in der Nähe eines Baches gehangen, aber seine volkstümliche Verehrung war begründet durch ungewöhnliche Gebets-Erhörungen. Der Frommsinn der Gläubigen bewog den Bischof zur Inangriffnahme der gegenwärtigen schönen Kirche, welche der Mittelpunkt eines neuen Pfarr-Systems wurde.

²⁾ Wenn der Reisende aus dem Thal von Chiana unterhalb Cortona den Weg aufwärts nach Ghiusi nimmt und an dem Ufer des Trasymenischen See's ankommt, wird er zwischen dem dunkeln Laubdache der Eichenhaine den weißen Kuppelbau und die klassischen Linien einer Kirche bemerken, welche die tiefblauen Wasser des See's wie ein heller Spiegel zurückwerfen. Das ist die herrliche Kirche von Castiglione.

Bei vielen Gelegenheiten trat dieses zu Tage. Er wußte, daß das große Hospital St. Maria della Misericordia seinen Ursprung dem Eifer des Bischofs Montemelini verdankte, welcher die canonische Errichtung durch ein Decret vom Jahre 1305 und die Erbauung desselben mit Hülfe frommer Bürger Perugia's aus dem Laien- und dem Priester-Stande bald darauf bewerkstelligt hatte. Cardinal Pecci hielt es für seine Pflicht, das bischöfliche Recht, für die gute Leitung einer so wichtigen Wohlthätigkeits-Anstalt einzutreten, von neuem zu bethätigen.

In ähnlicher Weise brachte er auch das bischöfliche Aufsichtsrecht über mehrere Bruderschaften, welche sich von aller Oberaufsicht frei erachtet hatten, wieder zur Geltung, gestützt auf ein Decret der Congregation des Concils vom 26. August 1854.

Der Bischof errichtete eine »Congregation zum Schutze der heiligen Stätten«, welche, aus Laien und Klerikern zusammengesetzt, ihm die größte Beihülfe in der Leitung der frommen Stiftungen und Einrichtungen gewährte, und entwarf die Norm zur Aufstellung ihrer Rechenschafts-Berichte.

Auch erließ er eine allgemeine Ordnung für die frommen Vereine und Bruderschaften seiner Diocese. Diese Reform erwies sich als so trefflich, daß viele Bischöfe Italiens sich beeilten, dieselbe in ihren Diöcesen nachzuahmen.

Wenn der Bischof auf solche Weise das Programm des umbrischen Provincialconcils in der reichsten Fürsorge für das materielle und sittliche Wohl des Volkes durchführte, so geschah dies wo möglich noch besser durch jene andauernde glänzende Vertheidigung des Glaubens und der Rechte der Kirche wie der Gesellschaft, bei welcher Cardinal Pecci, wie wir sehen werden, als einen der größten Apologeten der Kirche in diesem Jahrhunderte sich erwies.

14.

Cardinal Pecci als Lehrer des Volkes in den Hauptfragen der Zeit. Seine Vertheidigung der weltlichen Herrschaft des Papstes. Die römische Frage. Prophetische Worte über die bevorstehenden Umwälzungen. Enthüllungen über die Pläne der Revolutionaire. Aufruf an die Peruginer. Zurückweisung der Verführungsversuche gegenüber den Bischöfen und dem Klerus.

Der Episkopat Monsignore Pecci's in Perugia fiel ganz in die lange Regierungszeit Pius' IX., in jene schlimmen Tage, welche über den Kirchenstaat und die Kirche so viel Unheil brachten. Das größte Unglück Italiens in den Jahren 1846—1878 waren vielleicht nicht so sehr die in schneller Aufeinanderfolge immer erneuten Angriffe auf die weltliche Herrschaft des Papstthums bis zu deren Sturze, als vielmehr die gleichzeitige, mit allen Mitteln betriebene Ausbreitung der dem Christenthum feindlichen und die Wurzeln aller gesellschaftlichen Ordnung zerstörenden Grundsätze in Lehre und Leben.

Erzbischof Pecci kannte zu wohl die feindseligen Pläne einiger der europäischen Großmächte, die Gleichgültigkeit anderer, die Hülfslosigkeit und Selbstsucht der sogenannten katholischen Mächte, um nach dem Sturze Louis Philippe's und der Belagerung Pius' IX. im Quirinal sich ein Hehl daraus zu machen, daß das Papstthum eine wirksame Unterstützung für die Erhaltung seiner altherwürdigen Rechte nicht mehr zu erwarten habe. Für den erfahrenen Staatsmann deutete besonders die versteckte Feindseligkeit der hinterlistigen Politik Napoleon's III. im Bunde mit

Piemont darauf hin, daß die Vernichtung der bestehenden italienischen Regierungen und der Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes unter dem Vorwande der „Einigung“ ganz Italiens unter dem Scepter des Hauses Savoyen beschlossene Sache war.

Der charakter- und grundloslose Abenteurer, dem es gelang, 1848—1849 mit der Beseitigung der von ihm beschworenen Freiheiten des französischen Volkes eine kaiserliche Alleinherrschaft zu begründen, war in seiner italienischen Politik, wie Karl Albert und dessen Sohn Victor Emmanuel, im Grunde nur das Werkzeug — schon lange ein nicht mehr ganz williges — der revolutionären Geheimgesellschaften, deren Mitglied er in seiner Jugend in Italien gewesen. Er griff in die italienischen Angelegenheiten nur ein, um die Interessen des Papstthums zu verrathen, den Papst seiner Provinzen berauben zu helfen, und zuletzt Rom selbst und den Papst an Piemont auszuliefern. Er vollführte dies gerade in dem Augenblick, wo die rächende Hand der Vorsehung schon ausgestreckt war, ihn und sein Reich, sein Haus und seine Macht erschütternden Schicksalen zu überantworten.

Bischof Pecci sah den furchtbaren Sturm vorher, der im Anzuge war, und unterließ nichts, um Geist und Herz des Volkes gegen die Verheerungen des revolutionären Geistes zu wappnen.

So geschah dies bereits 1847 in einer gelegentlich des ersten Jahrestags der Erhebung Pius' IX. an die Diöcesanen gerichteten Ansprache über „sociale Civilisation“, worin der Bischof zeigt, wie die Lehre und die Moral des Evangeliums die Einzelnen wie die Völker auf die Höhe aller Gesittung erheben. „Aber,“ fügt er bei, „damit die katholische Religion, Dank ihrem heilsamen Einflusse, den gewünschten Erfolg habe, ist es ein Gebot strenger Nothwendigkeit, daß ihre Lehren in ursprünglicher Reinheit bewahrt und gelehrt, und daß sie auf allen Stufen des thätigen Lebens angewandt werden.“ Indem der Bischof näher auf die wirksame Erhaltung, Lehre und Ausbreitung der Grundsätze der Religion eingeht und sie auf die katholische Anschauung vom Priesterthum, von der Kirche, vom Papstthume, dem unwandelbaren Mittelpunkte aller Kräfte der Erhaltung, zurückführt, bittet er die Peruginer, da sie noch alle diese unschätzbaren Güter besäßen, sich in aller Aufrichtigkeit die Frage zu beantworten, ob sie ihre Pflichten gegen die Priester, die Kirche und den Papst voll erfüllt hätten und erfüllten zu einer Zeit, wo gerade das Vergehen dieser Pflichten unermessliche Uebel über die ganze Gesellschaft zu bringen drohte?

Eine Reihe von Hirtenschreiben wies immer wieder wie mit prophetischem Blick auf die kommenden Ereignisse hin.

Aus der Tiefe des katholischen Bewußtseins schöpfend, in jenem reinen, klaren, zierlichen und ruhigen Stile klassischer Vollendung belehrte er seine Diöcesanen über „die Sonn- und Festtagsheiligung“, über „Gotteslästerungen“, über „die zeitliche Gewalt des heiligen Stuhles“, über „Magnetismus“ und andere der Hirtenpflege sich aufdrängende Fragen. Was in jenen tief erregten Tagen Bischöfe wie Wilhelm Emanuel von Ketteler in Deutschland, Edward Manning in England, Felix Dupanloup und besonders der vielleicht größte Theologe seines Landes in der Neuzeit, Pie in Frankreich als die großen Lehrer ihrer Landsleute vollbrachten, das that für das unglückliche Italien der Bischof von Perugia in segensreichster Weise.

Im Winter 1859—60 gelang es Cavour, den auf den Geist des Franzosenkaisers durch die Orsini-Bomben hervorgebrachten Eindruck benutzend, die Verwirklichung der „Napoleonischen Ideen“ gegen das Haus Oesterreich in Angriff zu nehmen, indem er den Kaiser bewog, über die Alpen zum Kriege gegen die Oester-



Gründonnerstag in St. Peter.

Der Papst trägt das Sanctissimum in feierlicher Procession von der Sixtinischen
nach der Paulinischen Kapelle.

reicher zu ziehen. Dann aber stellte der italienische Staatsmann sich für einen Augenblick, als glaube er an die überspannte Idee eines unter dem Vorſitz des Papſtes verbündeten Italien. Er rieth Napoleon III., der an den Nachwehen der bei Magenta (4. Juni 1859) ausgeſtandenen perſönlichen Gefahren krankte und vor den Folgen der bei Solferino (24. Juni 1859) erlittenen blutigen Verluſte bangte, wieder über die Alpen zurückzugehen. Damit fiel Piemont die Rolle zu, die Zerstörung des Kirchenſtaates in Angriff zu nehmen, zunächſt in den anstoßenden Staaten auſtändiſche Bewegungen hervorzurufen.

So begann denn die zweite Verraubung jenes friedevollen und wehrloſen Reiches, welches Karl der Große aufgerichtet.

Gerade als Cavour und Napoleon III. ihren italieniſchen Feldzug planten, und als Garibaldi nach Turin zur Empfangnahme ſeiner Rolle beſchieden wurde, ſchrieb Cardinal Pecci ſeinen vielbeſprochenen Hirtenbrief „über die weltliche Herrſchaft der Päpſte“.

Wer dieſen Hirtenbrief heute nach faſt 32 Jahren lieſt, der ſtaunt, wie genau, damals freilich nur als Möglichkeit, der Cardinal all' das Unheil vorausgeſehen hat, was Pius IX. und ſein Nachfolger unter der Tyrannei der piemonteſiſchen Machthaber und der italieniſchen Radicalen haben erdulden müſſen. Unmöglich kann man heute die „römiſche Frage“ klarer und lichtvoller behandeln.

Das Hirtenſchreiben iſt vom 12. Februar 1860 datirt, alſo vor dem Garibaldiſchen Zuge nach Sicilien und vor dem Einſalle der Piemonteſen in die Marken und in Umbrien verfaßt. Der Cardinal erachtet es gegenüber der ſo rüh- rigen Verbreitung antikatholiſcher und revolutionärrer Ideen als ſtreng gebotene Pflicht, „das Volk über die weltliche Herrſchaft des heiligen Stuhles zu belehren“, inſbeſondere „auf die enge Verbindung hinzuweiſen, welche zwiſchen der Vernichtung der weltlichen Gewalt des Papſtes und den Inter-eſſen der katholiſchen Lehre beſteht, und auf die ſchlimmen Folgen, welche für die katholiſche Religion daraus ſich ergeben“.

Der Cardinal weiſt ſofort mit männlicher Entrüſtung die boſhafte Anſchuldigung zurück, als hielte irgend ein Katholik die weltliche Macht für ein Dogma des Glaubens. „Eine ſolche Behauptung,“ ſagt er, „kann nur aus unwiſſendem oder böswilligem, der Kirche feindſeligem Geiſte entſpringen. Aber durchaus wahr und für jeden denkenden Geiſt augenſcheinlich iſt der enge Zuſammenhang zwiſchen der weltlichen Gewalt und dem geiſtlichen Primat — gleichviel, ob wir leſtern nach ſeiner eigentlichen Natur oder in ſeiner nothwendigen Ausübung in Betracht ziehen.“

Cardinal Pecci zeigt, daß ohne den Beſitz einer weltlichen Herrſchermacht, welche den Papſt durchaus unabhängig von dem Einflusse irgend eines Obern hinfteht, die unbehinderte und vollſtändige Ausübung des Primats unmöglich iſt. Er ſagt: „Der Papſt hat die Hinterlage des Glaubens in voller Unverfehrtheit unangetaſtet zu bewahren; er muß die Offenbarungswahrheit unter den gläubigen Völkern von Irrthum und Verderbniß frei erhalten. . . . Er muß frei ſein, um ohne jedes Hinderniß mit den Biſchöfen, Fürſten und Unterthanen zu verkehren, damit ſein Wort, das Organ und der Ausdruck des göttlichen Willens, freien Lauf habe über die ganze Erde und dort überall den Geſetzen der Kirche gemäß verkündet werde.“

„Nun ſtehe man ſich vor, der heilige Vater wäre der Unterthan einer Regierung, und würde eine Zeit lang der Freiheit beraubt, ſein apoſtoliſches Amt

auszuüben. Wenn immer er ein Non licet (Es ist nicht erlaubt) ausspräche, wenn irgend eine seiner Entscheidungen den Ohren Dessen zu hart klänge, der sein Souverain wäre, wenn eine solche Entscheidung den Plänen dieses Souverains oder dem, was man »Staatsraison« nennt, entgegenträte — es würde nicht an Erlassen, Drohungen, Einkerkelung, Verbannung fehlen, um die Stimme der Wahrheit sofort bei ihrem Er tönen zu ersticken“¹⁾).

In Erinnerung an die Schicksale Pius' VI. und Pius' VII. sagt der Cardinal: „Indessen bedarf es wahrlich keiner Gefängnisse, keiner Verbannungsbefehle, um den Päpsten die Hände zu binden, wenn dieselben ein Mal Unterthanen irgend einer Macht geworden sind. Jeder weiß, wie leicht es einer Regierung wird, selbst mittelbar jeden Weg zur Oeffentlichkeit zu verlegen, alle Verbindungsmittel abzuschneiden, mit allen Arten von Hindernissen der Wahrheit entgegenzutreten und der Lüge das Feld frei zu halten. Wie soll in solcher Lage der Papst die vielfachen Geschäfte aller Art in der Kirche überwachen, die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden fördern, Cultus und Disciplin regeln, Bullen und Encycliken veröffentlichen, Concilien berufen, die canonische Einsetzung der Bischöfe gewähren oder verweigern? — wie könnte er Congregationen wie Verwaltungs- und Gerichtshöfe zu seiner Verfügung haben, die ihm behülflich sein müssen bei der Entscheidung so vieler höchst wichtigen Angelegenheiten? — wie könnte er jede Kirchentrennung abwenden, der öffentlichen Ausbreitung von Irrlehren entgegenzutreten, frei zu Fürsten und Völkern sprechen, Nuntien und Gesandte aussenden, Concordate abschließen, Kirchenstrafen verhängen? — wie könnte er die Gewissen von zweihundert Millionen weit über die Erde zerstreuter Katholiken leiten, Glaubens- und Sittenlehre rein erhalten, die Berufungen an sein oberstes Urtheil von allen Enden der Welt annehmen, die ihm dadurch unterbreiteten Fälle entscheiden, die Ausführung der von ihm getroffenen Anordnungen sichern, — mit einem Worte, alle seine Pflichten erfüllen, alle geheiligten Rechte des Primates aufrecht halten? Was Diejenigen beabsichtigen, welche dem Papste die weltliche Gewalt rauben wollen, liegt also klar zu Tage: sie wollen ihm die Ausübung seiner geistlichen Gewalt unmöglich machen.“

Aber die römische Frage hat noch eine andere Seite. Wie der Papst, als der oberste Lehrer und Leiter der Kirche, in geistlichen Dingen sowohl seine Rechte aufrecht zu erhalten als seine Pflichten in Bezug auf die christliche Welt zu erfüllen hat, — so haben die Katholiken auch ihrerseits ein unantastbares Recht, die freie Ausübung des päpstlichen Primates zu verlangen.

„Von dem Papste,“ sagt der Cardinal, „gehen Entscheidungen aus, welche das, was das Tieffste und Heiligste in unserm Gewissen ist, unmittelbar berühren: unsern Glauben, unsere Hoffnung, unsere Seligkeit. Jeder Katholik hat ein Recht, daß in Angelegenheiten von so erhabener, alle Dinge der Erde und des gegenwärtigen Lebens so hoch überragender, so enge die Interessen der eigenen unssterblichen

¹⁾ Aus der Papstgeschichte weist der Cardinal treffend auf folgende Beispiele hin. „Sollen wir erinnern an Liberius, welchen Kaiser Constantius verbannte, weil er seine Zustimmung zu dem kaiserlichen Machtsprüche gegen Athanasius verweigerte? Oder an Johann I., welchen Theodosius in den Kerker warf, weil er die Arianer nicht begünstigte? Oder an Silverius, der von der Kaiserin Theodora verbannt wurde, weil er den Keger Anthimus nicht in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte? Oder an alle die Päpste der ersten Jahrhunderte, welchen thatsächlich keine Möglichkeit geblieben wäre, ihr Amt zu wahren, wenn sie nicht den Muth gehabt hätten, das Martyrium zu erleiden?“

Seele berührender Natur der Spruch des Richters, der ihn dem ewigen Leben zuführen soll, frei von dessen Lippen komme, so frei, daß nicht ein Mal der Gedanke an die Möglichkeit aufkommen könne, dieser Spruch sei durch die Einwirkung irgend eines Menschen oder gar durch Gewalt erzielt.

„Jeder Katholik fordert darum, daß der Papst in einer Lage sich befinde, deren volle Freiheit von Jedermann anerkannt wird; daß er nicht bloß vollkommen unabhängig sei, sondern daß es keinem Zweifel unterliegen könne, daß dem so ist. Wie können aber die Katholiken aller Nationen glauben, daß die Entscheidungen ihres Vaters und Führers in diesem Umfange frei sind, wenn er der Unterthan eines Italieners oder etwa eines deutschen, französischen oder spanischen Fürsten ist.“

Zum Schluß erhebt sich der Cardinal zu einem beredten Aufruf zu Gunsten des heiligen Stuhles und der Päpste an die Peruginer, an den Glauben und die Hingebung, wie ihre Vorfahren sie bethätigt haben:

„Hier bleibt keine Wahl. Entweder wir müssen in fester Treue einstehen für Christus, für Seine Kirche, für das sichtbare Haupt der Kirche und gegen die Feinde unserer Religion, oder wir machen mit letztern gegen Gott und Seine Kirche gemeinschaftliche Sache. Es handelt sich in Zukunft nicht mehr um eine Frage der Politik, sondern um eine Angelegenheit des Gewissens.

„Als in Italien die Parteien der Welfen und Ghibellinen sich erhoben hatten, blieb Perugia den Päpsten unwandelbar treu. Als letztere durch Volksaufstände gezwungen wurden, Rom zu verlassen, fanden sie in Perugia einen sichern Zufluchtsort¹⁾, eine Stätte, wo das Conclave zur Papstwahl in voller Freiheit abgehalten werden konnte. Diese Treue kam insbesondere zur glänzenden Bethätigung unter der Regierung Alexander's VI. († 1261); daher nannte derselbe euere Vorfahren die festen Ritter und die ausgewählten Vertheidiger der Kirche, die an Muth und Seelenstärke mit den hochherzigen Machabäern wetteiferten.“

Am 26. October 1861 erließ der piemontesische Cultusminister Minghetti ein Circularschreiben an die Bischöfe und den Clerus, dessen Zweck ein Versuch zur Einsüchtung, oder auch die Lockerung der Anhänglichkeit an Pius IX. war. Sie sollten die Sache der weltlichen Gewalt des h. Vaters aufgeben und sich für das Königreich Italien erklären.

Das war geradezu eine Aufreizung zum politischen Hochverrath und zur Trennung von der Kirche zugleich.

¹⁾ Als Innocenz III. in Perugia (16. Juli 1216) gestorben war, wurde ebendort Honorius III. zu seinem Nachfolger gewählt (1216), ebenso nach dem Tode Urban's IV. Clemens IV. (1265), nach dem Tode Martin's IV. Honorius V. (1285). Im Jahre 1294 wurde in Perugia Celestin V. als Nachfolger Nicolaus' IV. gewählt, endlich nach dem Tode Benedict's XI. Clemens V. (1305). Innocenz III. wurde im Dome des h. Laurentius beigesetzt. Urban IV., Martin IV. und Benedict XI. ruhen in andern Kirchen von Perugia.

Papst Leo XIII. ließ die Gebeine Innocenz' III., vielleicht seines größten Vorgängers und Landmannes — er war ein Graf von Segni — in dem ihm zu Ehren erbauten Mausoleum in St. Johann im Lateran zu Rom am 22. December 1891 feierlich beisetzen. Das Mausoleum steht rechts vom Seiteneingange der Kirche. Der Papst ist auf dem Sarkophage liegend dargestellt. In der Nische sind drei Flachbilder angebracht: in der Mitte Christus, rechts und links die hh. Franciscus und Dominicus. Zu beiden Seiten der Nische sind die Standbilder der Weisheit und der Religion aufgestellt. Wie auffallend das kostbare Denkmal an ein anderes in ähnlicher Weise gebautes erinnert, werden wir später sehen.

Cardinal Pecci und seine Mitbischöfe waren weder durch solche plumpe Kunststücke zu fangen, noch ließen sie sich später durch irgendwelche Strafen zwingen. Ihre Antwort war ein von Cardinal Pecci alsbald entworfenenes Schreiben an den heiligen Vater. Es war eines der ersten bischöflichen Gesamtschreiben gegen die piemontesische Vergewaltigung.



Papst Pius IX. segnend.

Papst Pius IX. war geboren zu Sinigaglia 13. Mai 1792 als Joh. Maria Graf Mastai-Ferretti. Zum Priester geweiht 10. April 1819; erhielt die Bischofsweihe 3. Juni 1827; Cardinal 14. Dec. 1840; zum Papst erwählt 16. Juni 1846, gekrönt 21. Juni 1846.

Sein 50jähriges Priester-Jubiläum wurde gefeiert 10. April 1869, sein 25 jähriges Papst-Jubiläum 16. u. 21. Juni 1871, sein 30 jähriges Papst-Jubiläum 16. u. 21. Juni 1876, sein 50 jähriges Bischofs-Jubiläum 21. Mai und 3. Juni 1877. Er starb am 7. Februar 1878.

Namens der umbriichen Bischöfe legt der Cardinal das folgende herrliche Zeugniß für die unwandelbare Einheit mit dem Papste ab, zugleich eine endgültige Antwort auf jede schmeichlerische Verlockung, auf jede Versuchung oder Drohung. „Treu den Verpflichtungen, welche wir mit unserm bischöflichen Amte auf uns genommen, treu auch dem Eide, den wir am Tage unserer Bischofs-

weihe geschworen, erheben wir unsern Einspruch vor Dir, dem Nachfolger des h. Petrus, dem Stellvertreter Christi, dem sichtbaren Haupte Seiner Kirche. Wir verehren in Dir mit unwandelbarer Ehrfurcht den Mittelpunkt der Einheit des Glaubens, den Träger und den unfehlbaren Lehrer aller geoffenbarten Wahrheit, in welchem die Geschehnisse der geistigen Welt und die ewige Errettung des Menschengeschlechts beschlossen sind. Von diesem göttlichen Lehramt empfängt die christliche Gesellschaft ihr Licht und ihre Form. Und wenn die überwältigende Macht der Welt, in der Absicht, an ihre Stelle sich zu drängen, es wagt, in das Heiligthum einzudringen und den Menschen eine erdichtete und trügerische Tugendlehre aufzuzwingen, dann ist die Zeit da, daß auch für uns das Wort gelten muß: Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen.

„In Dir verehren wir den höchsten Wächter der Ordnung in der Kirche, von dem allein die Körperschaft der Bischöfe wie der niedere Klerus in allem abhängt, was die Ausübung seines Berufes und die Beziehungen der Kirche zu der bürgerlichen Gesellschaft betrifft. Wir beklagen deshalb auf das höchste sowohl die Anmaßung unserer modernen Staatsmänner, welche die kirchlichen Ämter in Abhängigkeit von ihnen zu bringen trachten, als die Blindheit jener Priester, welche, uneingedenk ihres erhabenen Berufes, sich haben bethören lassen von den Schmeicheleien der Welt, und die, verlockt von ihren falschen Verheißungen, aus der Heerde Christi ausgebrochen sind.“

Hinsichtlich der weltlichen Herrschaft versichern die Bischöfe zum Schlusse: „Während wir im Sinne der Erklärungen der allgemeinen Concilien die Unverletzlichkeit der heiligen Schenkungen und der kirchlichen Besitzungen anerkennen, betrachten wir diese geheiligte Fürstenwürde als eine besondere Anordnung der göttlichen Vorsehung, welche anzutasten keine Macht der Welt das Recht hat, eine Anordnung, welche bezweckt, die Unabhängigkeit der Kirche zu schützen und ihrem sichtbaren Haupte die Fülle der Freiheit zu sichern, welche nothwendig ist für die Ausübung der höchsten, von Gott ihm übertragenen Gewalt über die ganze katholische Welt. . . In solchen Grundsätzen und Ueberzeugungen, in der Treue gegen den Apostolischen Stuhl und gegen Deine erlauchte Person wollen wir mit Gottes Hülfe stets fest stehen, was auch über uns kommen mag in den Gefahren und Anfeindungen, denen wir ausgesetzt sind; ja mehr noch: je größer diese werden, desto mehr fühlen wir die Pflicht, auf Deiner Seite zu stehen, heiligster Vater, und in Deiner unbefiegbaren Ausdauer, in Deinem Seelenfrieden inmitten aller Dich umdrängenden Prüfungen Aneiferung und Vermehrung des Trostes in der Erfüllung unserer Hirtenpflichten zu finden.“

Das waren die Lehren und Anschauungen Cardinal Pecci's in dem Augenblicke, wo „die römische Frage“ in der drohenden Gestalt, in der sie heute vor uns steht, auftauchte. Kann irgend Jemand behaupten, Leo XIII. habe je andere Anschauungen vorgetragen, als er heute auf Petri Stuhl mit der ganzen Hingabe seines großen Geistes zur Geltung zu bringen sucht?

Seit dem Hingange Pius' IX. behindert unausgesetzt die piemontesische Regierung selbst im Bereiche des Vaticanus die Freiheit und Rechtsprechung seines Nachfolgers. Wie erhebend muß es nun für Leo XIII. als Nachfolger Pius' IX. sein, von seinen Brüdern im Episkopate, die über die ganze Welt zerstreut wohnen, solche Ermuthigungen zu erhalten, wie die einst von ihm selbst an Pius IX. gerichteten Zustimmungserklärungen voll standhafter, edeler Gesinnung!

15.

Cardinal Pecci vertheidigt die Grundlagen der christlichen Gesellschafts-Ordnung gegen die revolutionaire piemontesische Gesetzgebung. Eingabe der Bischöfe der Marken an den piemontesischen General-Commissar. Der vom Cardinal Pecci entworfene gemeinschaftliche Einspruch der umbrischen Bischöfe zur Vertheidigung der christlichen Ehe und Familie. Cardinal Pecci's Brief an Victor Emmanuel. Sociale Folgen der neuen Ehegesetzgebung und der confessionslosen Erziehung.

Aährend der ersten vierzehn Jahre von Erzbischof Pecci's Wirken in Perugia war er, wie wir gesehen, mit allem Eifer darauf bedacht, Priester wie Volk auf die Prüfungen vorzubereiten, die er als unvermeidlich für die nächste Zukunft voraussah. Die ihm von Anfang an in der umbrischen Hierarchie auf Grund seiner Gelehrsamkeit und seines hohen Ansehens übertragene, später durch seine Erhebung zum Cardinalate befestigte Stellung legte auf ihn die Mühe und Verantwortlichkeit der Führung seiner bischöflichen Amtsgenossen bei jeder nothwendig werdenden öffentlichen Kundgebung zur Vertheidigung der Religion und der Würde des Apostolischen Stuhles.

Wie schwer, oft fast unmöglich es den Bischöfen wurde, ihrer Hirtenpflicht zu genügen und ihre Ansehen in geistlichen Dingen gegenüber den tyrannischen und kleinlichen Beschränkungen zur Geltung zu bringen, welche die piemontesischen Eindringlinge mit unbeschränkter Gewalt auf Schritt und Tritt ihnen entgegenstellten, liegt auf der Hand. Je schlimmer die Lage in Italien sich gestaltete, desto toller wurde — heute kaum noch begreiflich — die lärmende Zustimmung der nicht-katholischen Welt in den Jahren 1859 bis 1861 in Voraussicht des lang ersehnten Sturzes des Papstthums. Jeder Schritt des Vorrückens der revolutionairen Streitkräfte unter Garibaldi wie die piemontesischen Bewegungen zu Lande und zu Meere gegen den nur von wenigen tausend Mann vertheidigten Kirchenstaat wurden mit Jubel begrüßt. Immerhin würde es der Regierung des Papstes nur wenig Mühe gemacht haben, die Ruhe im Kirchenstaate aufrecht zu halten, hätte nicht die Umsturzpolitik Englands und Frankreichs die Piemontesen zur Besetzung aller Staaten der Halbinsel gedrängt, sich stützend auf den Ehrgeiz des Königs, die Ueberreizung des italienischen Patriotismus und die Aufstachelung der „nationalen“ Bestrebungen.

Cavour's Werkzeuge waren Mazzini und Garibaldi, denen ihrerseits die furchtbare, weit ausgebreitete Organisation der revolutionairen Clubs als Wegbahner und Stützmittel für die Bewegungen der piemontesischen Streitkräfte zur Verfügung stand. Mazzini hatte längst in den Geheimgesellschaften alles zum Ausbruche der Revolution vorbereitet, als Garibaldi im Mai 1860 mit der ersten Freischaar in Marsala landete. Etwas später richtete General Fanti seine Truppen auf die Marken und Umbrien, und Admiral Persano erhielt Befehl, ihn durch das Bombardement von Ancona zu unterstützen. Napoleon III., dessen Truppen in Rom standen, stellte sich, als wolle er die Unabhängigkeit des h. Stuhles und die Unverletzlichkeit des demselben noch belassenen Gebietes schützen: aber im Geheimen war mit Cavour schon die Ausführung der piemontesischen Pläne vereinbart, insbesondere die Auslieferung der kleinen päpstlichen Armee unter dem Commando des Generals de

Lamoricière, des heldenmüthigsten Soldaten Frankreichs seit den Tagen Napoleon's I., an die einbrechenden Piemontesen.

So entbrannte denn der Krieg, der mit so niedrigen Ränken und mit so ehrlosen Kniffen geführt wurde, daß man vergeblich nach einem Vergleiche in der Geschichte sucht, wenn man nicht an das Vorgehen des Syrsers Antiochus gegen die vereinten Reste der zwölf Stämme Israels zum Zwecke der Zerstörung der Religion dieses so kleinen aber tapfern Volkes denkt.

Wie groß und würdevoll war und blieb dabei die Haltung des italienischen Episkopates! Unterm 21. November 1860 sandten die Erzbischöfe und Bischöfe der Marken an den piemontesischen General-Commissar eine überaus eindringliche Vorstellung, um die revolutionairen Wirkungen der Gesetzgebung und der von ihm und seinen Untergebenen gemachten Versuche, die Bevölkerung dieser Provinzen um ihre Treue gegen Gott und gegen den Glauben ihrer Väter zu bringen, ihm vor Augen zu halten.

„Wir wagen kaum,“ sagen die Bischöfe, „unsern Augen, kaum dem Zeugniß unserer Ohren zu trauen, wenn wir die Ausschreitungen sehen und von den fluchwürdigen Unordnungen hören, welche in den Hauptstädten unserer Diöcesen vor sich gehen, zum Abscheu Derer, die sie sehen, zum größten Schaden der Religion, des Anstandes, der öffentlichen Sittlichkeit, seitdem die Verordnungen, gegen die wir protestiren, uns aller Macht zum Schutze der Religion und Sittlichkeit, zur Unterdrückung der alles übersteigenden Zügellosigkeit beraubt haben.

„Der öffentliche Verkauf von verstümmelten Bibelübersetzungen zu Spottpreisen, von Schmähschriften jeder Art, die mit schändlichen Irrlehren oder gemeinen Unanständigkeiten erfüllt sind, ist freigegeben in Städten, wo noch bis vor wenigen Monaten von solch' schandvollen Erzeugnissen der Litteratur nichts bekannt war. Die Ungestraftheit, mit welcher die schrecklichsten Lästereien öffentlich ausgestoßen werden, die schlimmen Reden und die Schaustellungen von wahrhaft höllischer Nichtswürdigkeit, die öffentliche Ausstellung, der Verkauf und die Verbreitung von Statuetten, Bildern und Darstellungen, die eine rohe Beschimpfung aller Frömmigkeit und des allergewöhnlichsten Anstands sind; Theatervorstellungen, in denen die Kirche, Christi unbefleckte Braut, der Stellvertreter Christi, die Diener der Religion und alles, was der Frömmigkeit und dem Glauben heilig und theuer ist, in's Lächerliche gezogen werden; kurz, die keine Schranke mehr kennende Ausgelassenheit der öffentlichen Sitten, die gehässigen Schaustücke, die sogar zur Verführung der Unschuldigen und Kleinen veranstaltet werden, der offen angekündigte Wunsch und das Streben, der Zweideutigkeit, der Unsittlichkeit und dem Laster in allen Klassen zum Triumphe zu verhelfen — das ist, Excellenz, ein kurzer und schwacher Umriß des unerträglich ärgernißvollen Zustandes der Dinge, der in den Marken durch diejenige Gesetzgebung geschaffen wurde, welche mit überstürzender Hast von der sardinischen Regierung uns aufgezwungen wurde.

„Wir wenden uns an Ew. Excellenz und fragen, ob wir schweigend und gleichgültig einem so unberechenbaren Unglück zuschauen könnten, ohne unsere heiligste Pflicht zu vergessen?“

Dieser muthvolle Einspruch fand auf der andern Seite der Apenninen seinen Widerhall; dort trat an die Spitze der umbrischen Bischöfe als deren unerschrockener Vertreter der Cardinal von Perugia. Ungebeugt durch die schimpfliche Behandlung, die man seinem Schulfreunde, dem heiligmäßigen Cardinal de Angelis, Erzbischof

von Fermo, eben angethan, faßte er (December 1860) alle Entschiedenheit seines Charakters und alle Schärfe seiner Ueberzeugung zusammen zu einem gleich kräftigen, feierlichen Anklage=Act gegen die Verwüstungen der „liberalen“ Gesetzgebung.

„Wir sehen,“ sagen die Bischöfe, „mit Trauer und Erstaunen, wie dergestaltige Neuerungen eingeführt werden im Namen einer Regierung, die durch ihr Staatsgrundgesetz »die katholische, apostolische und römische Religion« als »die einzige Religion des Staates« anerkennt, und welche in dem Befehle an ihre Armeen, diese Provinzen zu besetzen, als ihre Absicht ausspricht: »in Italien die Grundsätze der sittlichen Ordnung wieder herzustellen.«

„Eine katholische Regierung tritt mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie ihre Hand auf das Heiligthum (die Kirche) legt und sich an dem ehrwürdigen Besitze der Kirche vergreift, oder wenn sie durch irgend einen Willkür=Act die äußern Lebensbedingungen der Kirche ändert und dadurch letztere vergewaltigt und in einen Zustand der Sklaverei hinabdrückt. Auch der Vorwand, die Ordnung in der Kirche bessern zu wollen, kann nicht einmal den Schatten einer Berechtigung für ein so unaufrichtiges Beginnen geben.“

Die Bischöfe legen dann laut Verwahrung ein gegen jede Neuerung, jede Anordnung, welche die Rechte und die Freiheit der Kirche verletzt, insbesondere gegen die Unterdrückung der kirchlichen Gerichte, gegen die Annahmung, jede kirchliche Ernennung und Verordnung der staatlichen Genehmigung zu unterwerfen, die frommen Stiftungen der Leitung und Aufsicht der Bischöfe zu entziehen, selbst solche, die ihren Ursprung von der Kirche selbst herleiten oder die der Kirche durch den Willen der Stifter anvertraut sind; sie erheben Widerspruch gegen das Verbot der Aufsicht und des Eingreifens der Bischöfe bei den Anstalten für Unterricht und Erziehung, gegen den Zwang der Pfarr=Rectoren, ohne die Ehe-, Tauf- und Sterbe=Register und die andern ihrem Hirtenamte nothwendigen Bücher ihres Amtes zu walten, gegen die Quälereien, welche man gegen die Priester begeht, indem man sie mit Zurechtweisungen, Strafandrohungen, Verhaftung, Kerker und Verbannung verfolgt. Sodann sprechen sie ihre Enttäuschung aus über die Verletzung der Klöster, die Beschlagnahme und Vernichtung geheiligter Zufluchtsstätten, die Auflösung und Unterdrückung religiöser Genossenschaften. Die Bischöfe beklagen die Zügellosigkeit des Theaters und der Presse und die dem arglosen und frommen Sinne ohne Unterlaß gelegten Schlingen, die Untergrabung des Glaubens durch Verbreitung ehrenrühriger Schmähschriften, durch unkatholische Lehren und durch die Angriffe fanatischer Prediger der Gottlosigkeit



Papst Pius IX. auf dem Spaziergang.

„Diese Erklärung geben wir ab,“ schließen die Bischöfe, „um nicht zu Verräthern zu werden an den heiligsten Rechten, zu deren Schutz wir durch feierliche Eide gebunden sind, und um nicht gegen die uns durch Amt und Gewissen streng auferlegten Pflichten zu fehlen, zumal unser Stillschweigen den Schein der Zustimmung oder verbrecherischer Schwäche erregen und somit Aergerniß bereiten könnte. Wir sprechen alles dieses aus, weil bei der diesem Proteste gegebenen Oeffentlichkeit die Gläubigen, wenn sie unsere Stimme vernehmen, neuen Muth fassen werden; denn auch sie beklagen bitterlich das Unrecht, das man ihrer Mutter, der Kirche, anthut.“

Immer mehr zeigte sich, daß es sich in der italienischen Umsturzbewegung um etwas ganz anderes handelte, als um die Einigung Italiens. Dieses „geeinigte Italien“ war das erste Land, wo das weltumfassende Freimaurerthum jetzt vollständig freie Hand zur Verwirklichung seiner Umsturzpläne gegen Gott und die Kirche hatte. Es galt in Italien jetzt den ersten Vorstoß der internationalen Revolution zu machen in der Beseitigung der christlichen Gesellschafts-Ordnung durch die Entchristlichung der Ehe, der Schule und aller Erziehung. Die maurerischen Verschwörer wollten gerade in den päpstlichen Staaten den ersten Versuch (coup d'essai) zur Erprobung der Stärke ihrer antichristlichen und antisocialen Macht machen. Das war Beschluß des „Großorientes von Italien“. Wir wissen heute, daß die italienischen Wirren das Vorspiel der Dinge waren, die bald in Belgien, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland in zahllosen revolutionairen Attentaten und Geschehen sich zeigen sollten.

An der Spitze der Kräfte des Widerstandes, dessen einzige Waffen Wahrheit und Gerechtigkeit waren, stand in Italien Cardinal Pecci, diese Kräfte organisirend und leitend.

Eine der verderbnißvollsten, von den piemontesischen Eindringlingen in den umbrischen Landen eingeführten Neuerungen betraf die Ehe, welche gänzlich verweltlicht, zu einer rein bürgerlichen Abmachung erniedrigt wurde.

Die Bischöfe von Umbrien hatten gegen das Decret des sardinischen General-Commissars Marquis Pepoli (31. October 1860), betr. die neuen Ehegesetze, eine gemeinsame, von Cardinal Pecci entworfene Erklärung erlassen; indessen begnügte sich der Cardinal damit nicht. Mit Uebersendung einer Abschrift dieser lehramtlichen Erklärung gegen die Willkür eines außerordentlichen Beamten, welcher nach der militairischen Befehung mit dem Auftrage in die Provinzen kam, in königlichem Namen Gesetze einzuführen, legte der Cardinal mit besonderer Berufung auf die engen Bande, die ihn mit „der heiligen römischen Kirche, dieser alleinigen Lehrerin und Wächterin aller göttlichen Rechte, verbinden“, Verwahrung gegen das Vorgehen des Commissars beim Könige selbst ein.

Hier wie in dem Proteste der vereinigten Erzbischöfe und Bischöfe von Umbrien, der das Werk derselben Hand ist, erklärt Cardinal Pecci, die neue Ehegesetzgebung schließe eine Verletzung des katholischen Dogma's, eine Unterdrückung des katholischen Gewissens in sich. Er sagt: „Die Heiligkeit (l'onesta) und die Kraft des Ehebandes beruht nach christlicher Anschauung auf dem Gesetze der Natur und auf dem des Evangeliums, nicht auf einer vom Civilgesetze vorgeschriebenen Formel. Das ist eine Wahrheit der göttlichen Ordnung, von der die Kirche nie abweichen darf, und von deren Gegentheil das Gewissen eines katholischen Volkes nie überzeugt werden kann.“

„Der Staat hat allerdings gewisse Pflichten in Bezug auf die Ehe; aber

diese betreffen bloß deren äußere, mit der bürgerlichen Gesellschaft sie verbindende Beziehungen. Die Kirche verlangt nicht die volle und ausschließliche Rechtsprechung für sich; sie beschränkt ihre Forderung auf das, was Gott ihr als ihr eigenes, unantastbares Recht verliehen hat. In ihrer Eigenschaft als Dienerin Seiner Religion und Leiterin der Menschen in ihren Beziehungen zu Gott fordert sie für sich das Recht der Entscheidung über die Gültigkeit des Ehebundes, da diese der geistlichen und göttlichen Ordnung untersteht.

„Will der Staat mitwirken zu der Sicherung der Reinheit und Rechtmäßigkeit der Ehe gegenüber den Mißbräuchen und der Zügellosigkeit Einzelner, so ist er dazu im Stande, ohne in fremde Rechte einzugreifen. Er braucht bloß mit der Kirche die überaus kostbare und zur Beseitigung der traurigen Zustände unstreitig nothwendige Harmonie des Handelns herzustellen, welche die socialen und religiösen Interessen eines Volkes so wunderbar ordnet und sichert; er braucht sich bloß als den Verbündeten der Kirche, nicht aber als den Willkürherrscher über sie zu zeigen, indem er die heiligen Geseze anerkennt und bestätigt, deren Beobachtung die Kirche von seinen Unterthanen auch in äußern Dingen fordert, und er wird damit zweifellos auch seine eigenen Absichten erreichen.“

Eben so wenig wie den Versuch der Verweltlichung der Ehe, konnte der Bischof von Perugia aus den Augen lassen, daß die revolutionaire Gesetzgebung die christliche Pflichterfüllung nach allen Seiten erschwerte und eine rastlose Propaganda gegen Religion und Kirche entfesselte. Die Geheimgesellschaften hatten mit Aufbietung ihrer äußersten Mittel die Lästernng Rénan's gegen die Gottheit Jesu auf den Schild erhoben. Am 20. November 1863 erschien der Hirtenbrief des Cardinals gegen „ein jüngst veröffentlichtes Buch, das voll ist von Lästernngen und Schimpf gegen Gottes Majestät, voll von frechen und unsinnigen Behauptungen“. Nachdem der Cardinal die Gläubigen vor „der Gottlosigkeit dieses neuen Arius“ gewarnt und sein Werk als geeignet bezeichnet hat, die höllischen Anschläge des Unglaubens, des Rationalismus und der Zügellosigkeit wirksam zu unterstützen, ladet er seine Diöcesanen ein zu einer öffentlichen Sühnefeier für diese Jesu Christo angethane Schmach.

Um die christlichen Familien über die ihnen hier drohenden Gefahren aufzuklären und das religiöse Bewußtsein zu schärfen, besprach der Cardinal in dem Fastenhirtenbriefe des Jahres 1864 eingehend die landläufigen Irrthümer über die Religion und das christliche Leben.

Der Cardinal bespricht eine ganze Reihe dieser Irrthümer und widerlegt sie meisterhaft. So erklärt er u. a. hinsichtlich der Gewissensfreiheit: „Saget Allen, die euch von »Gewissensfreiheit« sprechen, daß es ohne Gott keine Freiheit gibt. Gott hat den Menschen frei erschaffen und mit der Gabe der Vernunft ausgestattet; aber indem Er dieses that, legte Er Seinen Geschöpfen Verpflichtungen auf und erließ Geseze für sie, um zu verhindern, daß diese angeborene Freiheit und Vernunft sie nicht etwa in die Irre führe. Unter diesen Verpflichtungen und Gesezen stehen in erster Linie jene, welche die Religion betreffen, nämlich die Anbetung und der Gehorsam, welche wir Gott als dem höchsten Urheber und Wiederhersteller des Menschengeschlechtes schulden. Er selbst hat beschlossen und geoffenbart, in welcher Weise wir Ihn ehren und Ihm dienen sollen. Es ist dem freien Willen des Menschen nicht freigestellt, Ihm das zu verweigern, oder eine Form der Gottesverehrung und des Gottesdienstes zu erfinden, wie es einem Jeden

gefällt. Einzig diejenige Gottesverehrung, diejenige Religion ist wahr, ist gut, welche Gott selbst in ausdrücklicher Offenbarung Seines Willens uns zu üben auferlegt hat“.

Neben den Hauptirrhümern gegen die Religion legt der Cardinal die Hauptursachen des Verfalles der christlichen Sittlichkeit in unsern Tagen dar: das Fluchen, die Entheiligung der Sonn- und Festtage, die unverhüllte Unsitte, die schlechten Bücher, die fehlerhafte Erziehung.

Die Verpflichtung der guten Kinder-Erziehung und ihre Wichtigkeit betont er nachdrücklich. „Gestehen wir die Wahrheit: wer erkannte und beklagte nicht die Vernachlässigung und die Unterlassung in der Erfüllung dieser Pflicht, die in so vielen katholischen Familien unserer Tage offenbar wird; wer bangte deshalb nicht vor der Zukunft? Unweise und nachlässige Eltern wissen nicht, wie hoch der Adel der ihnen hier anvertrauten Aufgabe ist; sie schätzen den Segen der ihnen von Gott geschenkten Kinder nach den Eingebungen eines niedrigen und selbstischen Interesses; sie denken nicht an die große Schuld gegen Gott, welche sie mit dem ersten Tage ihrer Elternwürde auf sich nehmen: durch diese Kinder die Zahl der wahren Gottesverehrer zu mehrern und die wahre Gottesverehrung fortzupflanzen. Sie achten weder auf die Verpflichtung, die sie in Bezug auf sich selbst eingegangen, den Kindern vorab das ehrenvolle Erbe guter Beispiele und fester Tugend zu überliefern, noch die gegen die Gesellschaft übernommene Pflicht, ihr arbeitsame, sittliche und gutes Beispiel gebende Glieder zu erziehen.“

Vor dem modernen Grundsatz: „dem Staate gehöre die Erziehung der Jugend“ warnt der Cardinal mit Bezug auf die so tief zu beklagende Nachlässigkeit der Eltern, sich damit zu entschuldigen.

„Die Pflicht der Erziehung,“ sagt er, „welche die natürliche Vernunft auferlegt, ist mit dem Charakter und der Autorität der Eltern so wesentlich verbunden, daß ihre Erfüllung nie bei Seite gesetzt werden darf. Die Autorität des Staates ist gemäß seiner Stellung in der Ordnung der Dinge nicht berufen, diese große Elternpflicht auf sich zu nehmen, sondern nur die naturgemäßen Erzieher in ihrem Werke zu unterstützen und den Schutz der Familie sich angelegen sein zu lassen.“

Der staatlichen Autorität könne in Bezug auf die Erziehung nur ein aus helfender Antheil zuerkannt werden, lehrt der Cardinal. Unzweifelhaft bleibe die Pflicht der Erziehung den Eltern selbst, eine Pflicht, die nichts dem Gewissen der Eltern abnehmen könne, weil sie bei diesem Werke die Stellvertreter Gottes, des Schöpfers, und mit Seiner Autorität bekleidet sind. Auch der Staat würde sicherlich dabei viel besser fahren. „Denn unzweifelhaft werden Kinder, die der elterlichen Autorität gehorsam, ihren Familien ergeben sind, Menschen, in denen die Furcht Gottes und der Gehorsam gegen ihre Religion lebt, auch ehrenhafte Bürger und dienstwillige Brüder ihrer Mitmenschen sein.“

Auch in der Frage der confessionslosen Schulerziehung läßt Cardinal Pecci keinerlei Zweifel bestehen, die Unterscheidung zwischen sittlicher Erziehung und Herzensbildung und einseitiger Geistes- und Verstandesbildung scharf betonend. Er sagt: „Der Unterricht als solcher besteht darin, daß der Geist der Jugend mit Kenntnissen ausgestattet wird, die sie in Stand setzen, nach Maßgabe ihres Alters einen zweckentsprechenden Gebrauch von ihren geistigen und körperlichen Kräften zu machen.“

„Sittliche Erziehung dagegen soll die Grundlage für die Entwicklung und Anwendung der großen Grundsätze der Sittlichkeit und Religion bieten, um danach

das Verhalten des Menschen in der Familie und in dem Leben der Gesellschaft zu regeln.

„Wissenschaftlicher Unterricht kann gelehrte und kluge Jünglinge und Jungfrauen heranbilden; religiöse Erziehung dagegen wird dem Staate ehrbare und tugendhafte Menschen schenken. Unterricht, getrennt von der eigentlichen Erziehung, dient eher dazu, junge Herzen eitel zu machen, als sie in rechter Zucht zu unterweisen. Ganz anders steht es um eine gute Erziehung: eine Erziehung unter der Führung der Religion, dieser Lenkerin der menschlichen Herzen, dieser Mutter reiner und edeler Liebe, versteht sich darauf, in den allungebildetsten Seelen die Tugend zu pflanzen und zu pflegen, ohne die Beihülfe wissenschaftlicher Bildung oder großer Kenntnisse.

„Verwenden nun wirklich alle Eltern die nöthige Achtamkeit auf die Natur des ihren Kindern zu Theil werdenden Unterrichts? Halten sie darauf, daß derselbe gründlich, nuzbringend, wohlgeordnet und geeignet sei, eine Erziehung vorzubereiten und zu festigen, wie sie christlichen Kindern und Mitgliedern einer katholischen Gemeinschaft ziemt? Fordern die Eltern, daß Diejenigen, die diesen Unterricht geben, die unerläßliche religiöse Anschauung und Ueberzeugung in sich tragen, daß sie Tugenden und Grundsätze besitzen, welche ihnen die Achtung und den Gehorsam ihrer Zöglinge gewinnen? Bestehen sie darauf, daß vor allem der Unterricht in der Religion, das Allerwesentlichste für die Erziehung der Jugend zu einem tugendhaften Leben, vor allen andern Fächern die erste Stelle einnimmt, daß er die seiner Bedeutung entsprechende Entwicklung erhält und unter der Leitung der Kirche steht, welche allein die Trägerin und Lehrerin der religiösen Wahrheit ist?

„Ihr seht demnach, daß schon in dieser Hinsicht (in confessionslosen Schulen) weder eine ausreichende Gewähr für eine rechte und vollständige Erziehung, noch eine Erleichterung der Eltern für ihre schwere Gewissensverpflichtung zu finden ist.“

Die weitere Behauptung, daß sowohl der Unterricht wie die Erziehung „in Uebereinstimmung mit den Forderungen unserer Zeit frei von allen Vorurtheilen“ sein müsse, veranlaßt den Cardinal zu noch entschiedenerer Abwehr, indem es sich hier um eine Erziehung handele, „die von allen äußern Uebungen und Pflichten des christlichen Glaubens absieht und die darauf berechnet ist, die Jugend mit »der Freiheit des Gewissens« und der Gleichgültigkeit gegen alle Religion vertraut zu machen.“

Wenn der Cardinal klagt, daß bei einem solchen Erziehungssysteme die Seelen der Jugend mit einer vollkommenen Erkenntniß, einer wahren Liebe, einer gewissenhaften Befolgung, einem aus dem Herzen kommenden Bekenntniß des katholischen Glaubens nicht erfüllt werden könnten, so hat er ebenso Recht, wie bei der weiteren Klage, daß ohne das Beispiel im elterlichen Hause auch die sorgfältigste Erziehung, durchgeführt von eifrigen Seelenhirten und Lehrern, oft fehlschlagen müsse.

Er schließt mit der scharfen Mahnung an die Eltern: „Es ist kein Vorurtheil, sondern eine höchst dringende Pflicht, eine ernste Pflicht wahrer väterlicher Liebe, die Jugend gegen die Gefahren und Schlingen zu schützen, die auf der breiten Heerstraße der Welt auf sie warten: gegen ausgelassene Gespräche, sittenlose Bücher, unzüchtige Schauspiele, bösen Umgang, verderbliche Freundschaften, geheime Verbindungen. Es ist eine beklagenswerthe Blindheit und unentschuldbare Thorheit auf Seiten der Eltern, wenn sie meinen, um ihre Kinder eine Zeit lang an die Wege der Welt zu gewöhnen, ihnen den Weg zur Befriedigung jeder Leidenschaft öffnen, ihnen

gestatten zu müssen, ihre eigenen Herren und Meister zu sein, und sie dergestalt allen Versuchungen auszusetzen, welche ihrer Unschuld Wunden schlagen, die keine Zeit mehr heilen kann.“

16.

Steigerung des Kampfes gegen den Klerus. Rückkehr der abgefallenen Priester mit der piemontesischen Armee. Ihre Umtriebe zur Beförderung der neuen kirchenpolitischen Geseze. Die Verweltlichung der Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten und des Beneficien-Wesens. Protest des Cardinals bei dem Marquis Pepoli gegen die Aufhebung der Ordensgenossenschaften. Neuer Protest an den König. Grausamkeit der behördlichen Maßnahmen. Elend der armen Ordensleute. Der Cardinal vor Gericht: seine Freisprechung. Das königliche Erequatur und dessen verhängnisvolle Folgen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß zu den bittersten Feinden der Religion in Italien in den erregten Zeiten seit 1846 die unbottmäßigen abtrünnigen Priester zählten. Unter ihnen waren sogar Männer von sonst unantastbarem sittlichem Lebenswandel, die, der obliegenden Strömung nachgebend, den Bestrebungen für die italienische Nationalitäts-Idee, für Italiens Unabhängigkeit und Einheit sich anschlossen, und in ihrer Verblendung die bestehende Religion als ein Hinderniß dieser Einheitsbestrebungen bekämpften. Andere, welche die ernstesten Verpflichtungen ihres priesterlichen Standes vergessen hatten, suchten durch den Abfall von ihrem alten Glauben und den Uebertritt zu einer neuen Religion die „Freiheit“ von ihren priesterlichen Pflichten zu erlangen. Wieder andere dieser Abgefallenen waren noch zur Zeit ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche verbrecherischer Thaten oder ärgernißvoller Vergehen schuldig befunden und bestraft worden, und hatten sich in trotzigem Beharren auf ihren schuldvollen Wegen von der Kirche getrennt und den bittersten Feinden derselben in die Arme geworfen. Sie wurden trotz ihrer verbrecherischen Vergangenheit, namentlich in protestantischen Kreisen, gefeierte Tageshelden, dienten zur künstlichen Wiederbelebung des fast veralteten Hasses gegen Rom und wurden als „Opfer römischer Tyrannei“ zu Schau- und Parade=stücken aufgezinkt.

Als Helfershelfer der Geheimgesellschaften kehrten diese Leute, von denen manche in England und Nord-America oder sonstwo einen Zufluchtsort gefunden, mit den Horden Garibaldi's und den Armeen Fanti's und Cialdini's nach Süd- und Mittel-Italien zurück. Dort fanden sie andere Abtrünnigen, die, trotz ihrer Ausstoßung aus der Kirche und dem priesterlichen Stande, trotz der öffentlichen Verachtung, zurückgeblieben waren und nun der einbrechenden Revolution entgegenjubelten. Wußten sie doch, daß diese ihnen jene „Freiheit“ bringen würde, in der das Schlechte gut, das Unrechte Recht, der Irrthum Wahrheit, das Gesezwidrige Gesez wird.

(Zur Erklärung des nebenstehenden Bildes.) Das Bronze-Standbild ist das älteste Bildwerk der St. Peters-Kirche. Nach der Legende soll der hl. Papst Leo der Große dasselbe im 5. Jahrhundert haben anfertigen lassen und zwar aus dem Erz des Jupiter-Bildes, der höchsten Gottheit des heidnischen Rom. Vielleicht ist es auch ein Weihgeschenk eines oströmischen Kaisers. Die rechte Hand des Apostelfürsten ist zum Segen erhoben, die linke trägt die Schlüssel. Das Standbild wurde später auf einen Stuhl von weißem Marmor gesetzt. Gemäß alter Sitte wird der über den Sockel hinausreichende rechte Fuß geküßt und mit der Stirne berührt. Der Fuß zeigt die deutlichsten Spuren dieses viele Jahrhunderte alten frommen Gebrauchs.



Papst Pius IX. in St. Peter, vor dem Standbilde des hl. Petrus betend.

Vielen dieser „patriotischen Priester“, wie sie selbst sich nennen ließen, lag nichts so sehr am Herzen, als daß der Kirche jede Spur von Freiheit und Ansehen entzogen und sie wehrlos an die neue Staatsgewalt ausgeliefert würde. Sie suchten diese neue Staatsgewalt ihren Absichten dienstbar zu machen durch das lügnereienische Vorgeben, Tausende der treuen Priester würden für die neue Ordnung der Dinge sofort gewonnen sein, wenn man sie vom Joche der Bischöfe endlich frei mache.

Mit dem Erlaß über die Aufhebung der kirchlichen Gerichte erschien ein anderes, welches der Kirche und den kirchlichen Gebäuden ihren geheiligten Charakter und alle jene Freiheiten nahm, die sie fast von Ursprung des Christenthums an in Italien besessen hatten. Ein weitere Verordnung verfügte die Beseitigung der kirchlichen Autorität und Aufsicht über Schuleinrichtungen aller Art. Diese Erlasse wurden am 25. bzw. 28. September 1860 veröffentlicht, also innerhalb weniger denn zwei Wochen, nachdem die piemontesischen Truppen zuerst den Fuß auf päpstliches Gebiet gesetzt hatten.

Cardinal Pecci, wenn er auch Ursache hatte, an die rohe Zurückweisung seines Dazwischentretens zu Gunsten der Stadt Perugia durch die piemontesischen Generale sich zu erinnern und an die blutigen Scenen der durch nichts gebotenen Erstürmung und das Bombardement, war auch jetzt durch keine persönlichen Rücksichten abzuhalten, vollauf das zu thun, was er für seine Pflicht hielt. Freilich mußte er, daß die piemontesischen Bischöfe für die gleiche Pflichterfüllung Kerkerstrafen und Verbannung hatten erleiden müssen. Aber ohne zu zaudern, trat er schon am 30. September dem königlichen Commissar, Marquis Pepoli, welcher mit einem Federzuge Jahrhunderte alte Rechtsgrundlagen der religiösen Ordnung beseitigt hatte, mit einem Protest=Schreiben entgegen.

„Wenn Ihr erster Erlaß,“ erklärte der Cardinal, „die Kirche der Gewalt beraubt, ihre eigenen Diener zu richten, so macht der zweite ihr die Erfüllung ihrer Sendung, die Wahrheit zu predigen und das Volk zu unterrichten, zum großen Theile unmöglich. Diese Sendung hat die Kirche aber nicht von den Menschen erhalten, sondern von Gott.

„Der Erlaß gibt zu, daß die Religion unzertrennlich ist von einer weisen Unterrichtung und Erziehung; dennoch schließt es in der unbedingtesten Weise die religiöse Obrigkeit von der Leitung und Oberaufsicht der Anstalten aus, in welchen die Jugend Unterricht und Erziehung erhält, und setzt an deren Stelle eigenmächtig den Einfluß der Regierung.

„Das Ziel und die Folgen dieser Maßregeln zu ermessen, ist leicht. Durch dieselben verletzen Sie das Recht und die Verfassung der Kirche; Sie ändern die feierlichen Abmachungen, welche bei Errichtung dieser Anstalten getroffen wurden. Sie verletzen und beseitigen die leztwilligen Bestimmungen hochherziger Wohlthäter, welche dieselben unter ausdrücklichen Bedingungen gestiftet haben.

„Urtheilen Sie selbst, ob ich nicht ein gutes Recht habe, gegen alles das zu protestiren. In meiner Stellung als Bischof und als Hüter der heiligen Interessen der Kirche kann ich nicht anders, als in bestimmtester Form die Zurückweisung dieser Maßnahmen aussprechen, und zugleich dem tiefen Schmerz Ausdruck geben, welchen dieselben mir verursacht haben.“

Kein amtliches Einschreiten gegen den Bischof fand wegen dieses mannhaften Auftretens Statt. Sein persönliches Verhalten war und blieb immer eine Beschämung für seine Gegner, ein Vorbild für seine Priester und Gläubigen. Er

fühlte zwar selbst, daß alle Proteste vergeblich seien; nichts destoweniger sah er es als seine Pflicht an, dieselben zu erheben und ihnen gemäß zu handeln. Er war nicht der Mann, bei jeder Gelegenheit mit seinen Meinungen und Gesinnungen vor die Oeffentlichkeit zu treten; er that es nur zu einem bestimmten Zwecke, und wartete stets, bis die Vorsehung, auf deren heiligsten Willen einzig sein Blick gerichtet blieb, ihm dazu die günstige Gelegenheit schickte. Aber gerade dann war sein Flehen um den göttlichen Beistand recht inbrünstig, da er alles von der ihm zufließenden Erleuchtung erwartete. Rath nehmen und Rath geben im Verein mit seinen Mitbischöfen fand er dabei eben so natürlich wie die stets wiederholte Besprechung mit seinen Priestern über die rings sich anhäufenden Schwierigkeiten.

Noch im Spätherbst des Jahres wurde dem Klerus und dem katholischen Volke Umbriens ein weiterer schwerer Schlag zugefügt durch die Auflösung und Unterdrückung der Männer- und Frauen-Klöster und die Wegnahme ihres Eigenthums, auch dessen, was die einzelnen noch lebenden Mitglieder als Mitgift eingebracht hatten.

In Perugia selbst hatten gleich nach der Einnahme der Stadt die piemontesischen Truppen die Klöster und geistlichen Häuser in Beschlag genommen. In einem der ältesten und prächtigsten derselben, der Benedictiner-Abtei San Pietro mit ihrer herrlichen Kirche, wurde von den Soldaten eines katholischen Königs unter der Fahne des saronischen Kreuzes alles Bildwerk und sonstiger Kunstschmuck mit so niedriger Barbarei vernichtet, daß selbst protestantische Besucher über diese durch nichts gebotene, durch nichts veranlaßte rohe und blinde Zerstörungssucht laute Klage führten.

Aber was war das alles im Vergleich zu dem persönlichen Elende der Klosterbewohner, dem sie nun anheim gegeben wurden! Auf ihren Häusern ruhte der Segen des Volkes; denn sie standen zu allen Zeiten dem Volke nicht allein für dessen geistlichen Trost, sondern auch in den Tagen der leiblichen Noth für Nahrung, Kleidung und ärztlichen Beistand stets hülfreich zu Diensten. Hier hatte keine Art menschlichen Elends je die Thüre verschlossen gefunden, dagegen immer offene Hände und liebende Herzen. Aber härter noch als auf das Volk drückte die Aufhebung der Klöster auf den Weltklerus. Der Ordensklerus war der stets bereite, tüchtige, unermüdete Helfer in jedem Werke zur Heiligung und Rettung der Seelen gewesen. Der Ordensklerus war der eigentliche Schöpfer der großen Heiligthümer Umbriens; in ihrem Schatten war er geboren und aufgewachsen, er hatte alle jene Früchte der Kunst, Wissenschaft und Litteratur gezeitigt, welche die Bewunderung der ganzen Welt erregen und den katholischen Besucher so wunderbar anmuthen.

Auch die Bischöfe, der Klerus und die Ordensleute anderer Länder hatten die ganze Schwere und Rücksichtslosigkeit der „liberalen“ Cultorkampfs-Gesetzgebung zu tragen; allein so wie in Italien waren sie nirgends der rohen Willkür einer Soldatesca ausgesetzt, die, gleich den Ministern, den Parlamenten, den Beamten des neuen Regiments, ganz von dem antichristlichen Geiste und unverföhnlichen Haß des Freimaurerthums beherrscht war. Was konnte der Regierung an jenen in tiefster Verlassenheit und Einsamkeit liegenden Bergklöstern wie Monte Corona, Monte Alverina, Monte Sorate liegen, in denen für den Fiscus durchaus nichts zu holen war, die aber seit Jahrhunderten die Lebensmittelpunkte für jene verarmten Bergvölker waren, um welche die Regierung sonst in keiner Weise sich kümmerte!

Mit dem Schmerze, welchen die Unterdrückung der umbrischen Klöster in Cardinal Pecci wachrief, verband sich die Entrüstung über das persönliche Vorgehen des piemontesischen Commissars, da dieser bei der Ausführung des Aufhebungs-Erlasses die vom König selbst gestatteten Milderungen und Einschränkungen gänzlich unbeachtet ließ. Die Revolution kennt, wo ihre Herrschaft unbestritten ist, kein Erbarmen, keine Mäßigung, keine Klugheit!

Am 11. December 1860 war der Aufhebungs- und Beschlagnahme-Erlaß des Marquis Pepoli erschienen, am 13. hatte er bereits den Einspruch des Cardinals in Händen. „Das Decret,“ schrieb der Cardinal, „welches die klösterlichen Genossenschaften und mit ihnen viele andere Stiftungen unterdrückt und ihr Eigenthum beschlagnahmt, füllt den Kelch der Bitterkeit, den man den Bischöfen Umbriens zum Trinken reicht, bis zum Ueberfließen.“ Der Cardinal erklärt, das Decret, welches von Erwägungen ausgehe, die eben so falsch wie für den Clerus beleidigend seien, habe den offen zu Tage liegenden Zweck, die Religion zu schädigen, und verlege selbst die bürgerliche Gerechtigkeit, indem es das Recht des Besitzes und die Unverletzlichkeit des Eigenthums antaste, welches durch die natürliche Vernunft wie durch bestimmte sociale Gesetze garantirt sei. „Zudem wird diese Verraubung vollführt im Namen einer katholischen Regierung, einer Regierung, die erst wenige Tage vor Veröffentlichung dieses Decretes gezwungen war, in einem amtlichen Actenstück anzuerkennen, daß die kirchliche Natur des Eigenthums in keiner Weise das Recht des Besitzes schwächen kann“ ¹⁾.

Trotzdem die neuere sardinische Gesetzgebung im ganzen piemontesischen Königreich den lebhaftesten Widerstand gefunden hatte, und trotzdem Papst Pius sie in der Consistorial-Allocution vom 26. Juli 1855 ausdrücklich verworfen hatte, wurden diese Gesetze in einer Ausdehnung und mit einer Rücksichtslosigkeit zur Ausführung gebracht, daß man den armen Ordensleuten nicht ein Mal den vorläufigen Aufenthalt in ihren Klöstern mehr gestattete. Und das geschah, trotzdem der König am 11. Februar 1861 in Mailand ein Decret zur Milderung der Beschlagnahme- und Aufhebungs-Gesetzgebung unterzeichnet hatte.

Die durch nichts gebotene Härte und Grausamkeit, durch welche die armen Mönche gezwungen wurden, ihre einsamen Bergeshöhen zu verlassen, zeigte sich in besonders gehässiger Weise darin, daß die Regierung die verlassenen Klöster leer stehen ließ und sie so dem schnellen Verfall preisgab. Für die zerstreut umherwohnende Bergbevölkerung war der Schlag am empfindlichsten. Die Klöster waren für sie in der wilden Einsamkeit und Verlassenheit der Apenninen gleichsam eine zweite Vorsehung. Als man sogar gegen die Eremiten des Camaldulenser-Ordens auf Monte Corona mit sofortiger Austreibung vorging, wandte der Cardinal sich unmittelbar an den König und enthüllte ihm das Treiben seiner Commissare.

„Diese tugendhaften Einsiedler,“ schrieb er, „denen ein erlauchter Vorfahr Ew. Majestät, Karl Emmanuel Herzog von Savoyen, auf das Ersuchen des ehrwürdigen Vaters Alexander de Ceva gegen das Ende des Jahres 1601 ein ehrenvolles Unterkommen in seinen Staaten gab, sind jetzt das Ziel niedriger Verfolgung. . . Sie wurden gezwungen, in einer Frist von acht Tagen das von ihnen selbst gegründete Heiligthum zu verlassen.

„Diese Männer von fleckenlosem Leben, die mit unbegrenzter Liebe von unserm Landvolk verehrt werden, die durch ihre Einsamkeit, ihr Stillschweigen, ihr Gebets-

¹⁾ In einer Note des Grafen Cavour an die Schweizerische Regierung vom 20. November 1860.

leben beständig von allem Verkehr mit der Welt abgeschlossen sind, klagt man an, sie mischten sich in die Politik! Von Männern, die nie Jemand von den einsamen Höhen ihrer fast unzugänglichen Berge herabsteigen sah, wenn sie nicht durch die Dienste brüderlicher Liebe dazu gezwungen waren, und deren Haus immerdar die Zufluchtsstätte der Pilger, der Elenden, der Nothleidenden gewesen, sollte den Interessen der Nation Gefahr drohen?

„Hätte man ihnen wenigstens Zeit und Gelegenheit gegeben, sich zu rechtfertigen! Aber all' die zahllosen Zeugnisse und Fürbitten zu ihren Gunsten halfen nichts. Den umliegenden Gemeinden und ihren Behörden gestattete man nicht ein Wort zu ihren Gunsten. Jetzt bereits sind sie dem harten Loose verfallen, zu welchem unerbittliche Gewalt sie verurtheilt hat, entgegen der in dem Erlaß Sr. Majestät enthaltenen Verfügung, welche eine maßvolle Behandlung bestimmt. In der Zeit der italienischen Klosterunterdrückung müssen sie ein Mißgeschick erdulden, mit welchem selbst die Franzosen, die doch Ausländer waren, das ehrwürdige Eremitenkloster auf Monte Corona verschont hatten.“

Erst am 20. Februar des Jahres 1861 ließ der Commissar den Erlaß von Mailand veröffentlichen, nachdem in der Zwischenzeit vom 11. December an bereits die Mehrzahl der armen und aller Hülfe entblößten Klöster aufgelöst war. Damit nicht genug, schrieb der Commissar eine Frist von 40 Tagen vor, um die Aufenthaltserlaubnis des Königs zu erwirken, verlangte aber gleichzeitig ein ähnliches Gesuch von Seiten der Bezirks-Behörden. Weder den Bischöfen noch den Klostervorstehern wurden diese Verfügungen mitgetheilt, dagegen den Gemeinde-Behörden die Unterstützung der Gesuche an den König nur gestattet, wenn die piemontesischen Verwaltungsbehörden die Erlaubniß dazu gegeben.

Obgleich neben diesen Vorstellungen die beredtesten Stimmen im italienischen Parlamente zu Turin, vor allem die des berühmten Geschichtschreibers Cesare Cantu, sich erhoben, so blieb doch alles vergeblich. Nicht weniger als neun Vorstellungen in des Cardinals eigenem Namen und neun weitere im Namen seiner Mitbischöfe wurden an die piemontesischen Behörden gerichtet.

Rastlos fuhr er fort in pflichttreuer Arbeit für die Rettung der Seelen seines Volkes, immer zur Mäßigung rathend, wie er selbst sie übte, immer zum Gebete und zur Uebung aller christlichen Tugenden mahnend, dabei immer in Wort und That alles meidend, was Andern zum Anstoß dienen konnte. So unabänderlich fest seine Stellung gegenüber einer Regierung war, welche die Gesetzgebung, die Einrichtungen, die Ueberlieferungen der christlichen Vergangenheit ganz bei Seite schob, so vergaß Cardinal Pecci im Verkehr mit denen, welche die Gewalt in Händen hatten, nie die Höflichkeit und jene milde Würde des Umganges, welche einer hohen Stellung so wohl ansteht. Gestattete ihm sein Gewissen keine Versöhnung, so war er doppelt vorsichtig, niemals zu beleidigen. Aber er trat mit den neuen Behörden nur dann in Verbindung, wenn die Rücksicht auf die privaten oder öffentlichen Interessen seiner Herde dies gebot.

Mit dem Geiste, welcher die Regierung, die Verwaltung, die Gesetzgebung, die revolutionaire Presse leitete, eine Versöhnung anzustreben, wäre ganz aussichtslos gewesen. Was die Revolution verlangte, war thatächlicher Abfall von der Kirche, völliger Verzicht auf Gewissen und Ueberzeugung.

Nichts traf den Cardinal schmerzlicher, als das wachsende Elend der Densleute in Folge der erbarmungslosen Ausführung des Erlasses über die Unter-

drückung der klösterlichen Genossenschaften. Männer und Frauen, selbst die Kranken und Altersschwachen, warf man auf die Straße, ohne ein schützendes Dach, ohne die Mittel zum Leben ihnen zu bieten! Sie alle nahmen ihre Zuflucht zum Bischofe. Viele derselben hatten sich dem Ordensleben in der Blüthe der Jugend geweiht und seitdem ihr ganzes Leben dem Dienste der Religion geopfert. Die meisten hatten in die neue Heimath ihr Vermögen mitgebracht; es war ihr Eigenthum, und sie hatten ein eben so unantastbares Recht, über dasselbe zu verfügen, als sie das Recht hatten, ihren eigenen Lebensweg zu bestimmen.

Das galt besonders von den beschaulichen Orden; das galt von allen den Frauengenossenschaften. Ihr Besitzthum war nach den Gesetzen der Kirche und des bürgerlichen Gemeinwesens ein heiliges; denn es beruhte auf rechtsgültigen Verträgen der Eltern und Geschwister mit diesen Genossenschaften. Ihre Häuser und ihr Eigenthum durften eben so wenig dem Staate zufallen, noch Gegenstand der Beschlagnahme sein, wie das Haus, das Eigenthum und die Einkünfte des Fürsten, des Bauern, des Handwerkers. Und nun plötzlich diese Landesfinder, die immer in vollkommener Uebereinstimmung mit den ältesten und ehrwürdigsten Landesgesetzen gelebt hatten, und nun unfähig zu anderweitigem Erwerb waren, heimathlos, hilf- und mittellos auf die Straße setzen, — das war das Werk des offenbaren Religionshasses.

Was konnte Cardinal Pecci solchem Elend gegenüber thun? Sein Einkommen wie das des Klerus war durch die neuen Herren Italiens weggenommen. Die Geistlichkeit erhielt nur gerade so viel, oder besser so wenig, als es dem Minister Victor Emmanuel's gefiel, d. h. nichts für diejenigen, welche der neuen Ordnung der Dinge unfreundlich entgegentraten, und für die übrigen eine immer mehr verkürzte und höchst unregelmäßig gezahlte Abfindung. Doch der Cardinal fand selbst bei seiner Armuth noch Hilfsquellen. Für sich selbst brauchte er nur wenig; aber selbst an diesem Wenigen, zum Leben Nothwendigen mußte er noch kürzen, um der Schaar der Ausgewiesenen und Heimathlosen mitzugeben.

Die Jahre 1861 und 1862 gingen im Uebermaß der Bitterkeit und stets neuer Leiden vorüber. Die folgenden Jahre brachten noch größere Angriffe auf unveräußerliche Rechte der Kirche.

Am 5. März 1863 erließ König Victor Emmanuel eine Verordnung, welche verlangte, daß alle Ernennungen zu geistlichen Stellen und alle darauf bezüglichen Acte auch der bürgerlichen Obrigkeit zu unterbreiten seien, und daß päpstliche und bischöfliche Verordnungen keine Rechtskraft haben sollten, so lange sie nicht im Namen des Königs bestätigt seien, d. h. das königliche Placet erhalten hätten. Ebenso sollten die Ernennungen keine praktische Gültigkeit gewinnen, ehe dafür die königliche Genehmigung, das *Erequat*ur, erwirkt war. In diesem Erlaß war der heilige Stuhl, dem die Ernennung und Besetzung zu allen kirchlichen Würden und Beneficien zustand, als „eine auswärtige Macht“ hingestellt!

Das von der piemontesischen Regierung hier sich angemafte Recht wurde schamlos als „eines der höchsten Rechte der bürgerlichen Gewalt“ bezeichnet, während doch die gesammte europäische Rechtsprechung anerkennt, daß das Recht des königlichen Placet und *Erequat*ur nur ein vom heiligen Stuhl gewissen Fürsten für einen bestimmten Zeitraum und innerhalb bestimmter Grenzen gestattetes, außerordentliches, für hohe Verdienste um die Kirche und das Christenthum gewährtes Vorrecht ist.

Es war eitel Heuchelei, von Recht und Gerechtigkeit zu sprechen, wie es auch



Der Papst von der Loggia der St. Peters-Kirche feierlich die Völker segnend.

(Zeit vor 1870.)

tief verlegend für alle Katholiken war, das Papstthum als „eine auswärtige Macht“ zu bezeichnen, und zwar gerade für die Provinzen, zu welchen seit dem achten und neunten Jahrhundert, selbst als sie Republiken waren, die Päpste stets im Verhältnisse der Oberherrlichkeit verblieben waren.

Wiederum veröffentlichte Cardinal Pecci, als Berather und Wortführer an der Spitze seiner Mitbrüder stehend, unter'm 8. Juni 1863 einen Protest der umbrischen Bischöfe an den König, welcher in Italien bis heute unvergessen ist.

„. . . War der göttliche Auftrag an Petrus und seine Nachfolger, die ganze christliche Heerde zu weiden, auf Erden zu lösen und zu binden, etwa an die Bedingung geknüpft, daß sie damit beginnen müßten, die Genehmigung oder Zustimmung einer weltlichen Gewalt einzuholen? War die allen Aposteln gegebene göttliche Sendung, allen Nationen zu predigen und sie in den göttlichen Geboten zu unterweisen, vielleicht dem Gutdünken der bürgerlichen Behörden oder Einschränkungen von ihrer Seite untergeordnet?

„Weit entfernt davon, erduldeten Petrus und die Apostel, wie so viele heldenmüthige Hirten, welche ihrem Beispiele folgten, aus keinem andern Grunde den Martyrtod, als weil sie Christi neues Gesetz verkündeten, ohne danach zu fragen, ob dies von der Welt verboten wurde, und aller Behinderung und Verfolgung irdischer Obrigkeiten zum Troß. Die Unabhängigkeit der Gewalt, welche dem sichtbaren Haupte der Religion und den übrigen gesetzmäßigen Hirten anvertraut ist, um ihnen die geistliche Regierung der christlichen Gesellschaft zu ermöglichen, hat ihren Ursprung in Gott.

„Wer sie angreift oder mißachtet, verleugnet das Werk Gottes in der Gründung und Ordnung der Kirche. Wer ihr Hindernisse entgegenstellt oder, wie im vorliegenden Falle, die freie Ausübung ihrer Gewalt durch Zwang verhindert, stellt eine menschliche Einrichtung über die göttliche und macht aus einer irdischen Gewalt den Richter über eine göttliche Einrichtung.“

Das Ministerial-Schreiben versicherte bei Verkündigung des neuen Gesetzes, die Regierung thue hier nur, was sie bisheran immer gethan habe. Das war eine offenbare Unwahrheit. Der Cardinal erklärte, daß der Uebergang von vollkommen freier Religionsübung zur Knechtschaft unter der Oberaufsicht des Staates nicht allein eine Neuerung, sondern eine überaus traurige und verderbnißvolle Neuerung sei. So, wenn man den Papst als eine ausländische Autorität hinstelle; wenn Beamte, Laien, in geistigen Angelegenheiten als Spione und Richter sich zwischen die Gläubigen und ihre Hirten eindrängten und über Wohl und Wehe der Religion entscheiden sollten; wenn einem einzigen Beamten des Staatschazamtes die Befugniß zuerkannt werde, über alle kirchlichen Pensionen zu entscheiden, alle darüber sprechenden Schriftstücke in Besitz zu nehmen, in letzter Stelle zu richten, die Verpflichteten zur Zahlungsweigerung aufzureizen, und bezüglich Documente oder Petitionen in Beschlag zu nehmen?

„Ist es keine Neuerung,“ fügt der Cardinal treffend bei, „die Bezüge für die heiligen Verrichtungen der staatlichen Genehmigung zu unterstellen, zur selben Zeit aber ein finanzielles Geschäft zu machen, indem man den kirchlichen Körperschaften, welche (nach derselben neuen Gesetzgebung) keinen gesetzlich anerkannten Bestand haben, die Verpflichtung auferlegt, ihr Eigenthum in Staatsschuldscheine zu verwandeln?

Der Cardinal entwirft sodann ein abschreckendes Bild der auf Grund dieser neuen Erlasse organisirten Einmischung des Staates in die Regierung

der Kirche, besonders des in Kraft seiner vermeintlichen „Oberaufsicht“ geförderten Spionirsystems über das Thun und Treiben der Priester, — ein Bild, von welchem die liberale und nichtkatholische Presse natürlich niemals Notiz nahm, um ihr eigenes Verhalten nicht zu verurtheilen.

„Bei den Entscheidungen der Regierung liegt keineswegs immer das gewissenhafte Urtheil des Bischofs, noch das Ergebniß der canonischen Prüfung, noch hervorragende Dienste und Verdienste, noch tadelloses priesterliches Leben zu Grunde. Die Sympathie der politischen Parteien, die Verdienste des modernen „Patriotismus“ stehen im Vordergrund und geben nur zu oft den Ausschlag. Leider muß man es aussprechen: die Uebertragung der kirchlichen Stellen gilt in Folge der regierungsseitigen Genehmigung in den Augen des Volkes als ein Monopol politischer Streber und eine Handhabe zu Gehässigkeiten gegen den Papst und die Kirche. Geheimen Verdächtigungen und Parteiränken ist Thür und Thor geöffnet. Zu gleicher Zeit werden an ungehorsame und weltlich gesinnte Priester alle Arten von Gunstbezeugungen verschwendet¹⁾. Aemter, Ehren, Pensionen werden ihnen zugewendet, sehr oft auf Kosten des kirchlichen Einkommens, als Belohnung für ihre Abwendung von der Kirche. Abgesetzten Priestern werden ausgiebige Hülfsgelder verliehen. . . . Reiche Geschenke werden vergeben an unordentlich lebende Priester auf Kosten kirchlicher Einnahmen und im Widerspruch mit dem Willen der Stifter, während so viele Mönche und Nonnen, die man aus ihrem gesetzlichen Eigenthum hinausgewiesen, nicht mehr das tägliche Brod finden.“

Nicht ohne steigende Entrüstung kann man die lange Aufzählung der Beschwerden der Bischöfe und Priester lesen gegen Uebergriffe, welche „im Namen der Freiheit und der Vaterlandsliebe“ gemacht wurden.

„Unser Herz,“ sagen schließlich die Prälaten, „gebietet uns Halt in der Aufzählung dieser schmerzlichen Vorkommnisse. Wenn die Kirche so in einem katholischen Lande mißhandelt wird, ist es einleuchtend, daß der Rückgang der religiösen Gesinnung des Volkes die Folge sein muß.“

17.

Ruhepunkte im Kampfe. Feier der Erhebung des Bischofs Pecci zum Cardinalat. Die großen kirchlichen Festlichkeiten in Rom kurz vor der Eroberung der Stadt durch die Piemontesen. Das fünfundzwanzigjährige Bischofs-Jubiläum. Cardinal Pecci als Protector des dritten Ordens vom h. Franciscus. Ein Ideal christlichen Lebens.

In die Zeit der erzählten fortwährenden Kämpfe und schweren oberhirtlichen Arbeiten fallen zwei Feste, die sowohl dem Hirten wie der Herde einigen Ersatz boten für vieles Leid, welches die Ereignisse gebracht hatten. Das erste dieser Feste galt der bereits erwähnten Erhebung Bischof Pecci's zum Cardinalat durch Papst Pius IX. im Geheimen Consistorium vom 19. December 1853.

Die lange Reihe schwerer politischer Umgestaltungen, welche dem Tode Gre-

¹⁾ Durch einen Erlass des königlichen Commissars in Umbrien (30. November 1860) wurde bestimmt: „ . . . Eine monatliche Pension von 60 italienischen Lire wird allen Priestern in diesen Provinzen angewiesen, welche wegen ihres Eintretens zu Gunsten der Freiheit und des Patriotismus von den geistlichen Verrichtungen entsetzt worden sind.“

gor's XVI. folgten, schoben die von Letzterm bereits beabsichtigte Erhebung¹⁾ um mehrere Jahre hinaus, bis Pius IX., der die Absicht seines Vorgängers kannte und die von Monsignore Pecci dem heiligen Stuhle geleisteten Dienste belohnen wollte, ihn in das Cardinals-Collegium aufnahm.

Es begannen nun zunächst die Feierlichkeiten in Rom mit aller jener Pracht, wie sie der Fürstenwürde eines Cardinals geziemen und vor dem piemontesischen Einfall in Gebrauch waren, die aber bei dem Erzbischofe von Perugia die besondere Bedeutung der dreifachen Auszeichnung des Bischofs, des anerkannten Diplomaten, des gefeierten Schriftstellers erhielten.

Am Nachmittage des 19. Decemb. 1853 wurde dem neuen Cardinal im Vatican in Gegenwart des Cardinal-Staatssecretärs Antonelli durch die Hand des Papstes das



Cardinal Antonelli,

Staatssecretair unter Papst Pius IX.

(† 6. Nov. 1876.)

rothe Birett verliehen. Am demselben Abend empfing der Cardinal in Gemeinschaft mit dem am 7. März bereits zum Cardinal creirten, kürzlich nach Rom zurückgekommenen Nuntius am spanischen Hofe, Brunelli, in dessen Palast die Glückwünsche des diplomatischen Corps, des römischen Adels, der Fremden von Auszeichnung, der päpstlichen Beamten, der in Rom anwesenden Bischöfe und Prälaten, der Generalität der päpstlichen Armee und der französischen Besatzungstruppen. Auch von Perugia waren erwählte Vertreter aller Klassen der Bürgerschaft zur Beglückwünschung ihres Oberhirten und zur Dankagung für die ihrer Stadt und ihrer Diocese erwiesene Ehre beim Papste erschienen.

In dem öffentlichen Consistorium vom 22. December erhielt Cardinal Pecci zugleich mit Cardinal Brunelli den Cardinals-hut und den Cardinalsring und leistete den Cardinalseid. Er trat in die Reihe der Cardinalpriester, und die Kirche zum h. Chrysogonus wurde ihm als Titularkirche zugewiesen. Am selben Tage wurde Cardinal Pecci durch Billet des päpstlichen Staatssecretariates zum Mitgliede der Congregation des (Trienter) Concils, in welcher er seine erste Thätigkeit nach Beendigung seiner Studien entwickelt hatte, ferner der Congregationen der Riten, der Immunität und der Ordensdisciplin ernannt.

Am folgenden Tage begaben sich die beiden Cardinäle gemeinsam in feierlicher Auffahrt nach St. Peter, um am Grabe des Apostelfürsten ihre Andacht zu

¹⁾ Die Ehrung durch den h. Purpur für Monsignore Pecci hatte bereits in der Absicht Gregor's XVI. zur Zeit der Rückberufung des Nuntius aus Belgien gelegen. Vor seinem Tode äußerte der Papst nämlich gegen ein Mitglied des h. Collegiums, welches sein volles Vertrauen besaß, zu Cardinal Bianchi, die sofort erklärte Bereitwilligkeit Monsignore Pecci's zur Annahme des Bisthums Perugia habe ihm so wohl gefallen, daß er daran denke, ihn im nächsten Consistorium zu befördern. Als dieser Cardinal später im Jahre 1847 Monsignore Pecci bei sich sah, umarmte er ihn herzlich, hieß ihn neben sich Platz nehmen und sagte: „Die Kirche hat in dem Tode Gregor's XVI. einen schweren Verlust erlitten. Auch in Bezug auf Sie, Monsignore, sage ich dieses mit Betrübnis. Denn jetzt darf ich Ihnen mittheilen: wäre dieser Todesfall nicht eingetreten, so würden Sie bereits Cardinal sein.“

verrichten, und am Abend überbrachte ein päpstlicher Geheimkämmerer beiden Cardinälen den Cardinalsstul in den Palaſt Brunelli unter den entſprechenden Cereemonien. Am 5. Februar 1854 nahm Cardinal Pecci feierlich Beſitz von ſeiner Titelfirche, der prächtigen conſtantiniſchen Baſilika San Criſogono.

In Perugia wurden unterdeſſen für die Feier der Erhebung zum Cardinal gelegentlich der bevorſtehenden Rückkehr des Oberhirten der Diöceſe große Vorberreitungen getroffen. Es zeigte ſich jezt ſo recht, welche Liebe Cardinal Pecci beim Clerus und in allen Klaſſen der Bevölkerung ſich errungen. Zu Anfang des Jahres 1854 waren, Dank den unermüdeten Bemühungen des Biſchofs auf geiſtlichem Gebiete wie in materieller Beziehung, die traurigen Spuren der Stürme der Jahre 1848 bis 1850 beſeitigt. Selbſt unter den erbitterten Gegnern des Papſtthums und der Kirche überwog die Hochachtung gegen die Perſon des Cardinals und die Dankbarkeit für ſein raſtloſes Bemühen um die Verſöhnung der Gegenſätze, ſo daß die Bewohner der altetruriſchen Bergſtadt und die der Diöceſe jezt wie eine große Familie zuſammenſtanden, um ihrem heimkehrenden Oberhirten den Willkomm zu bieten.

Am Abend des 11. und am Frühmorgen des 12. Februar 1854 hatten ſchreckliche Erdbeben Umbrien und beſonders Perugia und ſeine nächſte Umgebung heimgesucht. Eine Schreckensnachricht folgte der andern, die des Cardinals Herz mit tieferm Kummer erfüllte. Er beſchleunigte ſeine Heimkehr aus Rom und traf am Abend des 25. Februar wieder in ſeiner biſchöflichen Reſidenz ein.

Troßdem er ſich alle Empfangsfeierlichkeiten ſtreng verboten hatte, mit dem Wunſche, man möge den Armen und Hülfſbedürftigen die dazu beſtimmten Gelder zuwenden, war der Empfang doch ein überaus herzlich. Zahlreiche Abordnungen des Domcapitels, der ſtädtiſchen Geiſtlichkeit, des Seminars waren ihm entgegengezogen. Obſchon der Weg von Foligno bis Perugia herauf allerorts die ſchrecklichen Verheerungen durch das Erdbeben zeigte, brach ſich doch die Liebe des Volkes in den lebhaftesten Begrüßungen fortwährend Bahn. Als der Cardinal mit dem ſtattlichen Gefolge, welches ſich um ihn geſchaart, am Biſchofspalaſte ausſtieg, empfing ihn der jubelnde Eubiva=Kuf einer unzählbaren Volksmenge. Auch die weltlichen Behörden, vom apoſtoliſchen Delegaten und dem Stadtmagistrate angefangen, ſäumten nicht, ihm ihre Glückwünſche darzubringen.

Am Sonntag den 26. Februar, dem für die Feſtfeier beſtimmten Tage, zogen vom früheſten Morgen an von allen Seiten endloſe Schaaren der umbrischen Landbevölkerung in ihren maleriſchen Trachten nach der alten Biſchofsſtadt, die ein feſtliches Kleid angelegt hatte. Es zeigte ſich, wie wenig die revolutionairen und antichriſtlichen Anſichten über den chriſtlichen Volksgeiſt bis dahin noch Herr geworden waren. Beſonders die Domſtraße mit ihren maleriſchen alten Palaſten hatte man mit Teppichen, Laubwerk und Fahnen auf's prächtigſte geſchmückt. Die Vorderſeite des Domes war mit Draperieen von Scharlach mit Goldverzierungen ausgeſchlagen, in deren Mitte eine weithin ſichtbare Inſchrift dem neu erwählten Cardinal der römischen Kirche den Willkomm der Stadt und der Gemeinde Perugia bot. Der feierliche Zug, mit welchem man den Cardinal zum Feſtgottesdienſt und zurück geleitete, geſtaltete ſich zu einer großen Freudenkundgebung des Volkes, die ſich wiederholte, ſo oft er den Tag über ſich zeigte. Dem vom Cardinal ſelbſt geſeierten Pontificalamt ließ er eine Anſprache folgen, in welcher er, auf die ſchweren Unglückstage während ſeiner Abweſenheit in Rom zurückgreifend, das Volk zur Theilnahme an der feierlichen Fürbitte zur Abwendung der göttlichen Strafgerichte

beschwor. Vor dem ausgefetzten hochwürdigsten Gut vereinigten sich den Tag über bis zur Pontifical-Vesper und dem Schluß der Andacht große Schaaren der in die Stadt geströmten Festtheilnehmer. Während des Feuerwerkes und der allgemeinen Beleuchtung der Stadt am Abend hatte der Cardinal die Behörden und die durch Rang und Stellung ausgezeichneten Bürger aus Stadt und Land zu sich eingeladen.

War es in Folge einer Vorahnung des Cardinals in Bezug auf die schweren Heimsuchungen, welche der Provinz Umbrien bevorstanden, daß er an seinem Fest- und Ehrentage das Volk so inständig zum Gebet aufforderte? Im Frühjahr und Sommer 1854 bedrohten unaufhörliche Regengüsse das Land mit Mißwachs und Hungersnoth, so daß er am 1. Juli mit der kostbarsten Reliquie von Perugia, dem Brautringe der allerseligsten Jungfrau (dem Sant' Anello), eine feierliche Bittprocession um Abwendung oder Milderung dieser großen Uebel abhielt.

Der Sommer 1854 aber brachte die Cholera, welche in Perugia und namentlich in der Umgebung der Stadt furchtbar wüthete. Der Cardinal half, wo er konnte, und durch Hebung des Vertrauens auf die Hülfe der Gottesmutter Maria gelang es ihm, den Muth der Bevölkerung aufrecht zu halten.

Nachdem Pius IX. am 8. December 1854 in Gegenwart der Cardinäle und vieler Bischöfe des katholischen Erbkreises den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau verkündet hatte, that Cardinal Pecci neue Schritte zur Ausbreitung der Verehrung der Himmelskönigin. Er erneuerte die Andacht vor dem hochverehrten Muttergottesbilde der Madonna delle Grazie im Dome zu Perugia, feierte ihr Fest am 2. September 1855 in herrlichster Weise, stellte am Schlusse der Festoctave den Brautring der allerseligsten Jungfrau aus und krönte dann unter Anwesenheit der Nachbarbischöfe das Bild mit der vom Capitel zu St. Peter in Rom gesandten goldenen Krone. Am 8. December verherrlichte der Cardinal den Jahrestag der Verkündigung des Glaubenssatzes durch Anordnung eines feierlichen Dankgottesdienstes wegen des Aufhörens der Cholera.

Das waren Friedens- und Freudenfeste zwischen der rastlosen Arbeit und der Noth des Kampfes mit der vordringenden Revolution — die Stille vor dem Sturme.

Ein letztes Fest vor demselben brachte noch das Erscheinen Pius' IX. in Perugia gelegentlich der von ihm am 4. Mai 1857 unternommenen Wallfahrt nach der Gnadenstätte von Loreto und der damit verbundenen Rundreise durch Umbrien und die Marken. In der Kirche der h. Clara erwartete der Cardinal den Papst am 7. Mai, und am Abend des folgenden Tages hielt derselbe, umgeben von zehn Bischöfen und in Gegenwart des jungen Erzherzogs Karl von Toscana seinen feierlichen Einzug. Von einem prächtigen, am Domplatz errichteten Throne aus spendete der Papst den apostolischen Segen. Bei der Abreise des h. Vaters am folgenden Tage gab ihm der Cardinal das Geleit bis an die Grenze der Diöcese.

Als Pius IX. nach Vollendung der Rundreise zum zweiten Mal in Foligno eintraf, begrüßte ihn der Cardinal auf's neue und schloß sich auf ausdrückliche Einladung des Papstes dem Gefolge bis nach Viterbo an. Auf den weitern Wunsch des h. Vaters dehnte er die Reise bis Rom aus, wo er am 5. September mit dem Papste eintraf, um in dessen Gefolge bei der Weihe der Mariensäule auf dem Platze der Propaganda (8. September) zugegen zu sein.

Nach der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) begannen die Unglückstage für Perugia, deren wir schon Erwähnung gethan. Bereits am 14. Juni folgte die revolutionaire Erhebung der Stadt, und am 20. Juni die Wiedereroberung der-

selben durch General Schmid. Noch ein Mal konnte der Cardinal die alljährliche Feier des Jahrestages der Krönung Pius' IX. am 26. Juni feiern; aber mit dem Einzuge der Piemontesen, 14. September 1860, war für ihn die Zeit jener herben Prüfungen, aber auch jener glorreichen Kämpfe für die Sache Gottes und der Kirche gekommen, der wir früher unser Augenmerk zugewendet haben.



Die Breche an der Porta Pia zu Rom nach der Beschießung durch die Piemontesen

am 20. September 1870.

Am 9. Juni 1863 erklärten 25 Cardinäle und 244 Bischöfe durch eine von Cardinal Wiseman entworfene und an genanntem Tage Pius IX. überreichte Adresse die weltliche Herrschaft des Papstthums als eine Nothwendigkeit für die Freiheit und Unabhängigkeit des h. Stuhles. Diese Adresse war ganz in dem von Cardinal Pecci bereits unter'm 12. Februar 1860 in seinem Hirtenbriefe betonten Sinne gehalten.

Die September=Uebereinkunft zwischen Frankreich und Italien (15. September 1860) war die Antwort der maßgebenden Politik.

Inmitten der fortgesetzten Demüthigung und Beraubung des Statthalters Gottes auf Erden sah Cardinal Pecci von seiner erhabenen Stellung im Senate der römischen Kirche und in unmittelbarer Nähe des heiligen Vaters die glänzendsten Triumphe des Reiches Gottes in den sturmbelegten Tagen des zeitgenössischen Geschlechtes: die Heiligsprechungsfeier der 26 japanischen Märtyrer am Pfingstfeste des Jahres 1862, zu der neben den Cardinälen 5 Patriarchen, 50 Erzbischöfe und 186 Bischöfe erschienen waren, die lehramtliche Verkündigung des Syllabus am 8. December 1864, das Centenarium der Apostelfürsten am 29. Juni 1867, bei welcher 450 Bischöfe Pius IX. in St. Peter umstanden, die herrliche Secundizfeier des Papstes am 11. April 1869, die Eröffnung des Vaticanischen Concils am 8. December desselben Jahres, wo Cardinal Pecci an erster Stelle unter den fast 800 Bischöfen mit Pius den Einzug in St. Peter hielt, endlich die feierliche Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Sachen der Glaubens= und Sittenlehre am 18. Juli 1870.

Am 20. September 1870 folgte dann die Besetzung Rom's durch die Piemontesen, nachdem neben der Porta Pia in die Stadtmauer Bresche geschossen war.

So nahte inmitten der großen Betrübniß aller katholischen Herzen wegen der an und in Rom am Eigenthum des Papstes und der Kirche verübten Greuel für den Cardinal die fünfundzwanzigjährige Gedenkfeier des Tages, an welchem er sich auf den Wunsch des Papstes Gregor's XVI. als Bischof der Kirche von Perugia vermählt hatte. Schon im Jahre 1869 hatte der Cardinal das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Bischofsweihe gefeiert.

Wie hatten sich seitdem die Zeiten noch verschlimmert! Schien es doch, als wäre alles vergeblich gewesen, all' die pflichttreue, mühevollen Arbeit, welche der Bischof darauf verwandt hatte, das kirchliche Leben zu fördern. Triumphirend hatten die Feinde der Kirche rings sich erhoben. Es war eine Zeit zum Fasten, zum Beten, zur Selbsterniedrigung vor Gott, aber nicht geeignet zur Feier öffentlicher Feste. Das Volk wollte indeß von der Feier keinen Abstand nehmen.

Der Glanz des äußern und innern Schmuckes der Kirche, die festlichen Begrüßungen, die Ankunft vieler auswärtiger kirchlicher Würdenträger, die Glückwünsche des heiligen Vaters, alles vereinigte sich, dem Manne einen Ehrentag zu bereiten, der neben Pius IX. als der Vertheidiger der schwer gedrückten und mißhandelten Kirche Italiens, als der Sprecher des italienischen Episcopates, als sein Führer und sein Vorbild im Widerstand gegen das Böse und im wachsamem Kampfe für das Recht sich erwiesen hatte.

Das Fest in Perugia gestaltete sich zu einem Volksfest für ganz Umbrien, für Rom und Italien. Selbst die piemontesischen Behörden erachteten es für das Beste, der Feier keine Schwierigkeiten entgegenzustellen.

So konnten denn am Morgen des 19. Januar 1871 die Peruginer und die herbeigeeilten Fremden dem Cardinal einen Festzug nach der Kathedrale bereiten, wie Perugia ihn auch in den glänzendsten Tagen der päpstlichen Herrschaft nicht gesehen hatte. Die große Inschrift über dem Eingangsthor sprach jedoch nur von „Acta et Vota Cleri Perusini“, von den Handlungen und Gebeten des Klerus von Perugia, und nicht mehr, wie bei der Feier der Cardinals-erhebung, von denen des

„Volkes“ oder der „Bürgerchaft“ — darin trat der schmerzliche Wechsel der Zeiten zu Tage.

Von früh Morgens bis Abends umdrängten Schaaren von Gläubigen das auf dem Hochaltar ausgesetzte allerheiligste Sacrament zum feierlichen Bittgebete um das göttliche Erbarmen. Um zehn Uhr hielt der Cardinal das Pontificalamt; für den Abend war Festpredigt, Te Deum und Segensspendung unter Anwesenheit des gesammten Stadtklerus angeordnet. Gegen Mittag versammelten sich der Klerus und die Bürger in der bischöflichen Residenz, um dem Cardinal eine Glückwunsch-Adresse und zugleich als Erinnerungszeichen an die Feier eine Erzstatue der unbefleckt empfangenen Jungfrau zu überreichen, ein Meisterstück peruginischer Bildhauerkunst, welches auf der jüngsten Ausstellung kirchlicher Kunst zu Rom (1870) den ersten Preis davongetragen hatte¹⁾.

Pius IX., welchem die sich mehrenden Schwächen des hohen Alters, die grausamen Leiden der Kirche und seine eigene gefährvolle Lage in Rom die dauernde Gegenwart und die Rathschläge solcher Männer, wie Cardinal Pecci wünschenswerth erscheinen ließen, drang bald nach der erwähnten Festesfeier in den Cardinal, das Bisthum Frascati, eines der sieben suburbicariſchen Bisthümer in der Nähe Roms, anzunehmen. Dann konnte der Cardinal seinen Wohnsitz in Rom selbst nehmen, und so in der Nähe des Papstes bleiben. Allein Cardinal Pecci war durch sein langes Episcopat mit so engen Banden an Perugia geknüpft, daß der Gedanke einer Trennung, so lange der Papst sie in sein Belieben stellte, bei ihm nicht Wurzel fassen konnte. Er hätte zu viele Bande der Freundschaft und Liebe im Klerus und Volke seiner Diocese zerreißen müssen²⁾. Zudem mochten die Bischöfe Central-Italiens ihren erprobten Rathgeber, Freund und Führer nicht entbehren.

¹⁾ Die in der Schlußfeier des öffentlichen Gebetes am Abend feierlich für den Cardinal dargebrachten Gebete (Vota) sind so schön und bezeichnen den Geist der Feier so sinnig, daß sie hier nicht übergangen werden dürfen. Dieselben lauteten wie folgt.

„Maria, Mutter der Gnaden, du, die Schützerin, die Ehre und Freude des Volkes von Perugia, mögeſt du eines Tages mit einer Krone von Glorie unserm Cardinal und Bischofe Joachim Pecci das goldene Diadem vergelten, mit dem seine kindlich treuen Hände einst deine jungfräuliche Stirne schmückten.“

„Heiliger Laurentius, du, der du ein übernatürliches Gelübde erfüllt (in Liebe zu den Armen), wir flehen, erweise dich huldreich für Joachim, unsern Cardinal und Oberhirten! Erbittle ihm bis zum Ende seines Lebens jene Kraft, durch welche du deine Peiniger gedemüthigt haſt, als du in den langſamen Qualen des feuerigen Rostes verzehrt wurdeſt, damit die Männer, welche nicht ermüden, durch ihre Anschläge die Kirche zu quälen, ihn bewundern müſſen im Widerspruch mit ihren Werken.“

„O Constantius und Herculani, ihr heiligen Bischöfe und Martyrer, ihr, unter deren Schutz diese Kirche geſtellt iſt, macht, daß unser Cardinal und Bischof Joachim unter eurer Leitung und euerm Schutze Klerus und Volk von Perugia noch oftmals fünf Jahre weiter regieren möge.“

Zur Erklärung der „Vota“ bemerken wir, daß das erste, die Begrüßung Maria's nach der Lauretan. Litanei als der Mutter des Erlösers, der Quelle aller Gnaden, eine Erinnerung an die feierliche Krönung der Madonna delle Grazie im Dome zu Perugia durch den Cardinal enthält; das zweite den h. römischen Diacon und Martyrer Laurentius feiert, den Schutzpatron der Kathedrale und das erhabene Vorbild des Cardinals in der Sorge für die Armen. Er wurde auf glühendem Roste in langſamem Feuer gemartert, um ihn zu zwingen, die Güter und Schätze herauszugeben, welche er im Auftrage des heiligen Papstes und Martyrers Sixtus längſt den Armen geſchenkt hatte. Das dritte Votum begrüßt die beiden h. Martyrer, die nächſt Gott die Begründer des Chriſtenthums in Perugia waren (vgl. S. 83 Anm.). Die „Vota“ waren von Canonicus Aloiji Rotelli verfaßt, dem Director des biſchöflichen Seminars, den Leo XIII. ſpäter (1878) zum Biſchof von Montefiaſcone, dann zum Apoſtoliſchen Delegaten in Conſtanti-nopel, endlich zum Nuntius in Paris und zum Cardinalate erhob.

²⁾ Zeuge deſſen ſind die von Prof. Geremia Brunelli ſpäter veröffentlichten Gedichte des Papſtes. Als Biſchof von Perugia pflegte Cardinal Pecci hervorragende Priester ſeiner Diocese, ſowie die treff-

Inzwischen wußte der heilige Stuhl für alle Fälle, wo genaue Kenntniß der kirchlichen Geseze und der Ueberlieferung, Erfahrung in der Lösung schwieriger Fragen, vollendete Klugheit nöthig waren, in Cardinal Pecci den stets bereiten Helfer zu finden. Dieser arbeitete immer in den ihm durch seine Stellung in den römischen Congregationen obliegenden Geschäften für die allgemeine Kirche wie auch in den besonders ihm anvertrauten schwierigen Aufgaben unverdrossen und mit großem Geschick.

Bei seiner strengen, einfachen Lebensweise, bei seiner wohlüberlegten und geordneten Zeiteintheilung gelang es ihm, allen an ihn gestellten Anforderungen in einer Weise zu genügen, welche allgemeine Bewunderung hervorrief. Früh mit Tagesanbruch, selbst im höchsten Sommer, stand er auf, um seinen priesterlichen Pflichten am Altare, in Gebet und Betrachtung genügt zu haben, ehe die Beschäftigung mit den laufenden Tagesangelegenheiten ihn in Anspruch nahm. Seine einfache Lebenshaltung war und blieb für seine Person fast die eines Eremiten, so sehr er für seine Gäste auf eine edele Erfüllung der Pflichten der Gastfreundschaft hielt. In ihrer Mitte merkte man nichts von seiner persönlichen Enthaltbarkeit; sie war nur seinen Vertrautesten bekannt. Immerhin verrieth auch seine einfache Würde und sein höfliches, wohlwollendes Auftreten denen, die ein Auge dafür hatten, daß er ein ganz dem geistlichen Leben und den höchsten Interessen lebender Mann war. Kein Wunder, daß neben der Hochachtung und Liebe auch tiefe Ehrfurcht und Verehrung Alle durchdrang, die ihm nahe traten.

Diese Richtung seines Geistes und seines innern Lebens trat heller als je zu Tage in der vierwöchentlichen Zurückgezogenheit und in den geistlichen Uebungen, die er im Jahre 1872 bei den Söhnen des h. Franciscus auf dem Berge von Alvernia durchmachte, „dem nackten Fels zwischen Tiber und Arno“, wie Dante singt, „wo Franciscus das letzte Siegel (d. h. die Wundmale) von Christus empfing“ (1213). Hier wurde er jetzt auch ein Sohn des h. Vaters Franciscus, indem er sich in den dritten Orden aufnehmen ließ.

Als zwei Jahre später, am 15. Juni 1874, auf dem Berge Alvernia die sechshundertjährige Gedächtnißfeier des h. Bonaventura begangen wurde, erschien auch der Cardinal, um in gleicher Weise seine andächtige Verehrung zu bezeugen, wie er sie kurz vorher bei der Säkularfeier des h. Thomas von Aquin in der Dominicanerkirche zu Perugia (7. März) an den Tag gelegt hatte.

Um in den Herzen der Gläubigen die Liebe zu Jesus und die Andacht zu Seiner gebenedeiten Mutter zu erhöhen, beschloß der Cardinal, seine Diocese in feierlicher Weise dem göttlichen Herzen Jesu und der unbefleckt empfangenen Jungfrau zu weihen. Die erstere Weihe fand am 11. August 1872, die letztere am Vorabende des Festes der unbefleckten Empfängniß (8. December) unter großen, vom Cardinal selbst geleiteten Feierlichkeiten statt. In den beiden die jedesmalige Weihe ankündigenden und vorbereitenden Hirtenschreiben war in eindringlichen, ergreifenden Worten die Nothwendigkeit der Liebe zu Jesus und Seiner

lichsten Klosterfrauen in Gedichten zu feiern. In Bezug auf Priester liegen Gedichte vor auf Nicolaus Pompilio (1864), Pfarrer zu Bruneto, dann Canonicus zu Perugia und Regens des Priesterseminars, auf Petrus Penna (1861), auf Serafino Paradisi (1864), Pfarrer im Castell St. Helena, auf Sanctes Betrazzini (1865) Pfarrer zu Ramati, immer in sinnigem Wortspiel die von ihm bewunderte Seite ihres seelsorglichen Wirkens hervorhebend. Unter den Gedichten auf Klosterfrauen seien erwähnt diejenigen auf die Abtissin der Cistercienserinnen Hermelinda Montesperelli (1875) und das auf Rosalinda Bastiani (1875), Vorsteherin des St. Katharinentlosters, beide ausgezeichnet durch erfolgreiches Wirken in ihren Klostergemeinden.

heiligsten Mutter als dem einzigen Halt in den gefährdenden Zeiten für den Einzelnen, die Familie, die Gesellschaft dargethan.

In gleichem Sinne arbeitete der Cardinal unausgesetzt an der Förderung des kirchlichen Vereins- und Bruderschaftswesens, in erster Linie an der Ausbreitung und Hebung des dritten Ordens vom h. Franciscus. Seit dem Ende des Jahres 1871 gewann der dritte Orden unter der steten Fürsorge des Cardinals eine solche Ausbreitung in der Diöcese Perugia und in den Nachbar-Diöcesen, daß Umbrien, dessen Sohn der h. Franciscus war, wieder ein leuchtendes Vorbild in der Nachfolge des Heiligen wurde.

Pius IX., selbst Tertiärer, war voll Freude über den Aufschwung des Ordens. Er wollte demselben eine hohe Anerkennung und Ermuthigung geben, indem er den Cardinal Pecci 1875 zum Protector der Erzbruderschaft der Tertiärer, deren Sitz die Kirche des h. Vitalis in Assisi ist, und zugleich zum Protector der armen Clarissen von Assisi erhob.

An die Kirche der Lektoren fesselte ihn eine der süßesten Erinnerungen aus den Anfängen seiner Bischofszeit. Bei den Nachgrabungen (1849) nach dem Orte, wo die h. Clara beigesetzt worden, war Bischof Pecci gerade zugegen, als man ihren einfachen, mit zwei eisernen Reifen umschlossenen Sarg entdeckte. Nach Entfernung dieses Verschlusses öffnete Bischof Pecci den Sarg und sah zuerst von allen Anwesenden die noch unverwest da liegende geistige Erstlingstochter des h. Franciscus, nachdem sie sechs Jahrhunderte in der Erde geruht.

Am 25. November 1873 erschien der Cardinal in Assisi und übernahm das Protectorat über die Kirche und das Kloster der h. Clara. Am folgenden Tage feierte er in der Kirche des h. Vitalis, umgeben von allen Tertiariern, von dem gesammten Ordens- und Weltklerus, die h. Messe und reichte den Tertiariern die h. Communion.

Aus der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprache des Cardinals geben wir die folgenden Sätze.

„Als vor wenigen Tagen Se. Heiligkeit Papst Pius IX. geruhte, mich zum Protector der Bruderschaft vom dritten Orden des h. Franciscus zu ernennen, die vor so vielen Jahrhunderten hier in dieser eurer Stadt entstand, wollte mein Herz vor Freude überströmen. Von frühester Kindheit an war ich diesem großen Heiligen ergeben, immer bin ich ein Bewunderer seiner heldenmüthigen Tugenden gewesen. Auf den dritten Orden, den er gegründet, habe ich immer hingeschaut als auf eine aus göttlicher Eingebung stammende Stiftung, eine Stiftung, die voll von christlicher Weisheit, reich an Früchten für die Religion und das ganze menschliche Geschlecht ist.

„Die Förderung und Ausbreitung eines solchen Ordens dient zur Hebung der Religion, der Sittlichkeit, der Civilisation. Dieses Werk ist bestimmt, ein heilbringendes Mittel gegen die unermesslichen Uebel zu sein, welche die Gesellschaft verwüsten, und auf Erden das Reich der heiligen Nächstenliebe und der Tugend herzustellen. O, möge Gott es fügen, daß inmitten all' des Unheils, welches unsere Seele mit Betrübniß erfüllt, und inmitten des Elends, in welchem wir zu leben haben, wir mit eigenen Augen noch sehen, daß die Menschen in großer Zahl sich beeilen, ihre Zuflucht zu nehmen zu dem Schutze des die Armuth liebenden Heiligen von Assisi. Dann würden zweifellos diese Menschen allesammt unter der Hand

Gottes Werkzeuge werden, um jene Ruhe auf die Erde zurückzubringen, die wir nicht mehr kennen, und jenen Frieden, um welchen Jedermann so inbrünstig betet.“

Wie edel und tief aufgefaßt erscheint in diesen Worten die sociale Bedeutung des dritten Ordens vom h. Franciscus!

Seit der göttliche Stifter des Christenthums in der Armuth eines Stalles geboren wurde, dann in Noth und Entbehrung in einer Zimmermanns-Werkstätte aufwuchs, in solcher steten Armuth die Predigt des Evangeliums in Judäa und Galiläa ausübte, daß Er nicht hatte, wohin Er sein Haupt legte, — seitdem ist kein Mensch auf Erden erschienen, der die Armuth des Evangeliums und alle die Wunderblumen heiliger Bruderliebe, die ihr entsprossen, so sehr geliebt, sie so einfältig, so starkmüthig, so gewaltig geübt und ausgebreitet hat, als der „Arme von Assisi“, der h. Franciscus. In die entartete Gesellschaft des dreizehnten Jahrhunderts, in ihre entseghche Zerrissenheit, Zwietracht und Verweltlichung brachte er, so weit nur sein



Handsiegel Pius' IX.

Unterschrift Pius' IX.

In genauer Größe von dem unterm 31. Juli 1876 an
Bischof Konrad Martin von Paderborn
gerichteten Breve.

Einfluß reichte, Ordnung und Freiheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. Er verbreitete Liebe und Gottesfurcht in die Paläste der Großen, in die Häuser der Bürger, in die Hütten der Armen. Und damit Alle ohne Ausnahme in Milde, Frieden, Geduld und unbegrenzter Gottes- und Nächstenliebe wahre Jünger des ewigen Meisters würden, stiftete er den dritten Orden für Weltleute. In ihm sollten Männer und Frauen die Nachfolge Christi lernen; sie sollten bei gewissenhafter Erfüllung ihrer Standespflichten in der Welt das Verlangen nach irdischem Reichthum durch seine Geringschätzung, die Freude an sündhaftem Luxus und an genußlüchtigem Leben durch Entsagung und durch Uebung aller Werke der Nächstenliebe besiegen, um so in Gott glücklich und zufrieden zu werden.

Schon zu Lebzeiten des h. Franciscus zählte der dritte Orden mehr als eine halbe Million Mitglieder unter den Weltleuten jedes Standes und jeder Lebenslage. Vom h. Ludwig auf dem Königsthron Frankreichs und seinem Neffen, Ferdinand von Castilien und Leon, von ihren Müttern und königlichen Gemahlinnen angefangen, die liebe h. Elisabeth von Thüringen nicht zu vergessen, bis zum letzten Arbeiter, zur letzten Magd herab bemühten sich unzählige Schaaren, unter der Anleitung und dem Schutze des Bettlers von Assisi ein besseres, heiligeres, Christo ähnlicheres Leben zu führen. Kann es etwas Nothwendigeres geben auch für unsere Zeiten, für alle Stände, vor allem für die herrschenden und besitzenden Klassen? Kann etwas Wirk-

hameres gefunden werden zur Versöhnung des zunehmenden Klassenhasses, zur Vermeidung der drohenden Klassen- und Völker-Kämpfe, als das Beispiel der Liebe zur Armuth, zur Seelenreinheit, zur Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, wie der Heilige von Assisi es gibt?

Einen neuen Aufschwung des religiösen Lebens brachte das von Pius IX. am 24. December 1874 für 1875 ausgeschriebene Jubiläum. Nachdem Cardinal Pecci dasselbe am 5. Januar dem Volke verkündigt, traf er in einem Hirtenbriefe vom 29. Januar eine Reihe religiöser Anordnungen, um die Früchte desselben dem Volke in reichster Weise zuzuwenden. Er bestimmte u. a. für die Gläubigen eine große gemeinsame Wallfahrt zu den vorgeschriebenen Hauptkirchen. Allein die Behörden glaubten der Aufhebung von Seiten der liberalen Presse durch ein Verbot dieser Wallfahrt Rechnung tragen zu müssen. Unter dem 24. Juli 1875 ordnete nun der Cardinal eine feierliche Sühne-Andacht im Dome vom 30. Juli bis 1. August an, die sich zu einer großartigen Kundgebung des Glaubens gestaltete.

So arbeitete der Cardinal unermüdet auf allen Gebieten¹⁾, um dem Volke sein kostbares Kleinod, den heiligen Glauben, zu bewahren. Das Jahr 1876 — das letzte, welches ihm zur vollen Entfaltung dieses rastlosen Wirkens in Perugia vergönnt sein sollte, dasselbe, in welchem er (12. Februar) den ersten seiner drei großen Pastoralbriefe über „Kirche und Cultur“ schrieb, die seinen Namen weit über Italiens Grenzen bekannt machen sollten, — es war das dreißigste seiner bischöflichen Amtsführung in Perugia.

Im Sommer unternahm er eine Wallfahrt nach dem „Heiligen Hause“ in Loreto und legte der von ihm so innig verehrten Himmelskönigin den Dank zu Füßen für all' den Segen, mit dem der Himmel auf dem schwierigen Wege seines oberhirtlichen Amtes ihn überschüttet hatte.

Ob er in der feierlichen Stunde des 27. August 1876, wo er im „Heiligen Hause“ die unaussprechliche Majestät des Mensch gewordenen Gottes im heiligen Opfer feierte, eine Ahnung davon hatte, welche ernste, welche gewaltige Bedeutung das Jahr 1877 in seinem Leben haben sollte?

18.

Das Jahr 1877, das letzte in Perugia. Das goldene Bischofs-Jubiläum Pius' IX. Stellung der piemontesischen Regierung. Cardinal Pecci als Sprecher des central-italienischen Episcopates. Cardinal Pecci Nachfolger des Cardinals de Angelis als Cardinal-Camerlengo. Aufenthalt in Rom. Letztes Hirtenschreiben über „Kirche und Civilisation“. Der „Culturkampf“ in Italien. Tod Pius' IX. Cardinal Pecci's Abschiedsworte an die Kirche von Perugia.

Noch lange wird das katholische Volk in beiden Welttheilen diesseits und jenseits des Oceans des goldenen Bischofs-Jubiläums Pius' IX. um die Mitte des Jahres 1877 eingedenk sein. Der große Papst war am 3. Juni 1827 in Rom zum Bischof geweiht worden inmitten des ersten Wiedererstehens des kirchlichen Lebens unter Leo XII. und gleichzeitig mit den ersten

¹⁾ Vergessen wir nicht die Benützung der Presse zur Abwehr der kirchenfeindlichen liberalen Angriffe auf den Glauben und die Religion, wie zur Verteidigung der katholischen Lehre. Der Cardinal hatte bereits im Jahre 1863 zwei Zeitschriften (ein Wochenblatt und eine Monatschrift) erscheinen lassen. Im Jahre 1877 trat, wiederum auf Betreiben des Cardinals, das mehr politische Blatt „Il Paese“ (das Vaterland), für Perugia und die Umgegend bestimmt, in's Leben, um die liberalen Blätter aus den katholischen Familien zu verdrängen.

Ausbrüchen jener revolutionären Feindseligkeit, die nach unerhörten Attentaten auf den Papst und auf sein Königthum gerade damals den Höhepunkt zu erreichen schien. In der ganzen katholischen Welt, zumal in Rom selbst und in ganz Italien, trotzdem die Piemontesen dort die Herren waren, gab sich eine solche Begeisterung für die würdige Feier dieses einzigen Festes kund, daß die übermüthige und sonst so angriffslustige Regierung des Königreiches Italien von Besorgniß für ihren Bestand ergriffen wurde.

Die Haltung der piemontesischen Regierung kennzeichnete sich am besten in dem am 15. Januar 1877 dem in Rom zusammentretenden Parlamente vorgelegten Gesetzentwurf „gegen die Mißbräuche der Cultusdiener in der Ausübung ihres Amtes“. Derselbe stellte jede Aeußerung eines Priesters, der einen Tadel gegen die Verordnungen der Regierung in sich schloß, mochte sie nun im Beichtstuhle oder bei der Spendung der Sacramente, auf dem Predigtstuhl oder bei der Zurechtweisung verbrecherischer Menschen geschehen sein, unter schwere Strafe. Depretis, der Urheber dieses Entwurfes, Minister seit März 1876, machte kein Hehl daraus, daß, wenn das neue Gesetz auch den Papst selbst wegen des Garantiegesetzes nicht treffen könne, es umsomehr jeden Untergebenen des Papstes fassen würde, welcher es wage, einen Erlaß oder eine Aeußerung des Papstes, worin ein Tadel der Regierung enthalten sei, zu veröffentlichen. Der Justizminister setzte den Entwurf am 24. Januar in der Kammer durch, und in der Erwartung, daß auch der Senat demselben zustimmen werde, unterhielten die Feinde des Papstes und der Kirche eine so lebhafte Agitation, daß die Freunde des Papstes und der Kirche im Hinblick auf die Feier des Jubiläums sich allerorts in Italien eifriger denn je zur Abwehr rüsteten.

Pius IX. war wahrlich nicht der Mann, den Drohungen der triumphirenden Revolution zu weichen. Im Consistorium des 12. März verurtheilte er das Gesetz und seine Urheber vor der ganzen katholischen Welt mit jener unbefiegbaren Kraft seines apostolischen Geistes, welche die zunehmende Schwäche seines hohen Alters nicht zu beeinträchtigen vermochte.

Man hatte geglaubt, durch einen solchen Eingriff in die heiligsten Amtspflichten, in die Sacramentspendung und in das innerste Wesen der geistlichen Amtsfreiheit den Papst von der Ausübung seiner oberpriesterlichen Vollgewalt zurückschrecken zu können. Aber mit tiefer und gerechter Entrüstung erklärte Pius IX.: „Wie ist es möglich für Uns, die Kirche Gottes zu regieren unter der Herrschaft einer Staatsgewalt, welche unablässig Uns der Mittel und des Schutzes beraubt, die zur Erfüllung Unseres apostolischen Amtes nöthig sind? Für Unser Staunen finden Wir kaum ausreichenden Ausdruck, daß Männer sich finden lassen, welche der Welt den Glauben heizubringen und die Volksmassen davon zu überzeugen versuchen, daß der Papst, obgleich er unter der Herrschaft einer andern Gewalt leben muß, dennoch der vollen Freiheit sich erfreue, und daß er in Frieden und ohne Behinderung den Pflichten des geistlichen Primates obliegen könne.“

Die Haltung der Regierung und der parlamentarischen Kreise verriethen immer mehr die Absicht, der großen Feier des Papst-Jubiläums wirksame Hindernisse in den Weg zu stellen. Die zahlreich angekündigten Pilgerschaaren aus den außeritalienischen Ländern sollten an den Grenzen aufgehalten, den Eisenbahn-Gesellschaften sollte der Massentransport italienischer Pilger nach Rom verboten werden. Erst als der italienische Senat am 7. Mai nach langer, erregter Debatte den Gesetz-

entwurf verworfen hatte, traten alsbald die „antiklericalen“ Clubs in Rom und in Italien mit der Forderung der Nichtbehinderung der Feier hervor: der Eigennutz und das nationale Interesse hatten über die politische Leidenschaft gesiegt. Unterdessen nahmen die Vorbereitungen für das Papst-Jubiläum einen nie geahnten Aufschwung.

Am 9. Juni 1877 erschien Cardinal Pecci an der Spitze des gesammten mittel-italienischen Episcopates, als Sprecher und Führer der Bischöfe der Marken und Umbriens, von Picenum und der Aemilia, kurz des gesammten ehemaligen Kirchenstaates, in feierlichem Aufzuge vor Pius IX. und trug im Auftrage seiner Collegen dem Papst die Glückwünsche derselben vor. Keine der seit dem 3. Juni im Vatican sich folgenden Abordnungen glich an Glanz, Würde und Bedeutung der von Cardinal Pecci geführten. Ganz Italien lauschte auf die von ihrem hohen Führer, dem berühmten Vorkämpfer des katholischen Italiens gegen die Revolution, an Pius IX. gerichteten herrlichen Worte, worin er dem Danke gegen Gottes Vorsehung Ausdruck gab für diesen Freuden- und Jubeltag „inmitten des bittersten Krieges gegen die katholische Kirche und gegen Christus, das Haupt, von welchem die menschliche Erinnerung aus vergangenen wie gegenwärtigen Tagen weiß“.

In der wunderbaren Erstarkung der Einheit der katholischen Welt durch das Ansehen des Papstes findet der Cardinal die Bürgschaft einer glücklicheren Zukunft.

„Wir können nicht umhin,“ sagt er, „an einen glücklichen und gesegneten Ausgang der gegenwärtigen Zeitläufte zu glauben, wenn wir sehen, wie die Gläubigen aller Länder in großen Schaaren als Pilger nach dem Vatican strömen und die Gaben ihrer Freigebigkeit als Peterspfennige Dir zu Füßen legen; wie sie bei feierlichen und öffentlichen Gebeten sich zusammenfinden oder auf andere Weise ihre einhellige und gemeinsame Freude kund thun — Alle nur ein Herz und eine Seele in der Feier jenes glücklichen Gedenktages, wo vor fünfzig Jahren Gott es Dir beschied, zum Bischof geweiht zu werden.“

„Deshalb können auch wir, heiligster Vater, die Hirten Deiner Provinzen, insbesondere der Marken, Umbriens und der Aemilia, wie auch die uns anvertrauten Heerden hinter Keinem zurückstehen, sowohl in pflichtmäßigem Gehorsam gegen Dich und in Ehrfurcht vor der obersten Gewalt Petri, als in begeisterter Freude, diesen glückseligen Tag festlich zu begehen. Du bist ein Sohn der Marken, entsprossen dem edeln Blute derer von Sinigaglia; das glückliche Umbrien empfing Dich zuerst als Bischof, und die Kirche von Spoleto genoß als erste von allen die Wohlthat Deiner Arbeiten und den Segen Deiner Tugenden; und zuletzt sandte die Aemilia, stolz auf Deine Hirtenforge und Deinen römischen Purpur, Dich nach Rom, um dort den erhabenen Stuhl Petri zu besteigen.“

„Wenn wir daher in unserm eigenen Namen auf's neue vor Dir das feierliche Bekenntniß unserer unveränderlichen Einheit mit diesem selben Apostolischen Stuhle Petri und unserer Liebe und Ehrfurcht vor Deiner Person ablegen, so erklären wir zugleich in der tiefsten Freude unserer Herzen, daß unsere Priester und unser Volk mit uns eins sind in diesem feierlichen Bekenntniß und dem Ausdruck dieser Herzensgesinnung.“

Pius IX. war von diesen Gesinnungen, von ihrem großartigen, edeln Ausdruck und besonders von der würdevollen Haltung des greisen Cardinals, der sie ihm vortrug, um so tiefer gerührt, als er beim Anblick der würdigen Vertreter der Kirchen

Umbriens, der Marken, der Aemilia, die vor ihm, dem durch Alter und übergroße Leiden Gebrochenen, nun standen, an all' die Jahre und die Mühen zurückdenken mußte, die er im kräftigsten Mannesalter gerade diesen Kirchen gewidmet hatte.

Wenige Tage darauf, am 21. Juni, vollzog der Cardinal in seiner Titelfirche zum h. Chrysogonus in dem transtiberinischen Stadtviertel die Bischofsweihe seines langjährigen Generalvicars, des heutigen Cardinals Carlo Laurenzi¹⁾. Den ersten Weihbischof hatte der Cardinal alsbald nach seiner Erhebung zum Cardinalate in der Person des Msgr. Pascucci; nach dessen Tode fiel die Wahl auf Msgr. Laurenzi²⁾. Seit dem Jahre 1847 hatte derselbe alle seine Arbeiten, seine Hirten sorgen, seine Prüfungen getheilt und in selten treuem Dienst seine Liebe und sein Vertrauen sich erworben. Nun, wo seine öftere und längere Anwesenheit in Rom nöthiger wurde, fand der Cardinal in dem neuen Bischof den besten Stellvertreter für Perugia.

Je weiter der Sommer des Jahres 1877 vorrückte, desto zahlreicher erschienen die großen Pilgerschaaren aus Italien und den katholischen Ländern an den Thoren des Vaticanus, um dem Papst ihre Huldigung darzubringen. Ein solches Schauspiel hatte das Rom der Päpste noch nicht gesehen. Der Papst selbst schien verjüngt. Alles an ihm war außerordentlich: sein langes Leben, seine Schicksale, seine Freuden, sein heldenmäßiger Muth, seine unerschöpfliche Güte, sein liebenswürdiger Freimuth. Wenn er sich durch die endlosen, dicht gedrängten Schaaren seiner aus weiter Ferne gekommenen Kinder in den Empfangssaal tragen ließ, kannte der Jubel keine Grenzen, und man fragte sich: Haben die Katholiken wohl je einen Papst geliebt wie ihn?

Immer höher stieg die Wuth der Revolutionaire in Folge dieser Kundgebungen der Liebe und Verehrung der ganzen Welt. Ende Juni kam es in Rom zu einem jener seitdem öfter wiederkehrenden Pöbel-Angriffe gegen die Pilger, welcher durch eine von den Führern der revolutionairen Partei im Apollo-Theater veranstaltete Volksversammlung vorbereitet worden war. In dieser Versammlung hatte man gegen die Anwesenheit aller dieser Fremden in Rom protestirt. Aber diese Pilger waren keine „Fremdlinge“ in jenem Rom, welches die Christenheit und die Päpste als die Allen gemeinsame Heimath ihres Vaters geschaffen hatten, und welches immer wieder das gemeinsame Vaterhaus wurde, wenn die Barbaren verschwunden waren. Hat denn etwa die heutige Christenheit der gegenwärtigen piemontesischen Besiznahme jemals die allgemeine völkerrechtliche Genehmigung erteilt?

So betrübend diese Pöbel-Ausschreitungen waren, größerer Schmerz noch bereitete dem Cardinal die unbarmherzige Hand des Todes, die ihm jetzt die besten Freunde von der Seite riß.

Herzog Riario-Sforza, der spätere Cardinal-Erzbischof von Neapel, war einer der theuersten Jugendfreunde Joachim Pecci's gewesen. Der letzte Abkömmling

¹⁾ Carlo Laurenzi, geb. 1821 in Perugia, wurde von Papst Leo XIII. am 13. December 1880 in petto behalten und dann im Consistorium vom 10. November 1884 ernannt. Er erhielt als Titelfirche St. Anastasia in Rom.

²⁾ Carmelus Pascucci, ein Mann von ausnehmender Tugend, hervorragend durch Geist und Beredtsamkeit, Rector der Universität zu Perugia, war nach schrecklicher Krankheit 1873 gestorben und Canonicus Moisi Rotelli hatte bei der Todtenfeier dem allgemeinen Schmerz einen so beredten Ausdruck gegeben, daß Cardinal Pecci ihm ein Gedicht widmete, worin er die Eindrücke dieser Rede schildert und seinem Schmerz um den Verlust des unvergeßlichen Mannes Ausdruck gibt, aber auch seiner stolzen Freude über den Meisterredner, dessen Jugendleben und Fortschritte mit der Liebe eines Vaters schildert.

der großen Condottieri-Familie, welche sich auf den Thron von Mailand geschwungen und einen herrschenden Einfluß in ganz Italien sich gesichert hatte, war durch göttliche Eingebung zum Priesterstande berufen worden. Er rechtfertigte durch sein heiligmäßiges Leben im Dienste Gottes und der Menschen vollkommen diese außerordentliche Gnade. Wie sein Freund, Cardinal Pecci, hatte er, der große, von Allen geliebte Erzbischof, in seinem die Welt verachtenden Wirken für Gott und die Seelen sich nie dazu bewegen lassen, durch das geringste Wort oder die einfachste Handlung dem Werke der italienischen Liberalen seine Zustimmung zu geben. Er hatte seine Ernennung zum Erzbischof von Neapel gern angenommen in der Voraussetzung, dort eine dem Schauplatze der endlosen Verschwörungen und Revolutionen entrückte Stätte für ein seelsorgeifriges Wirken zu finden unter einer großen, verwahrlosten Bevölkerung, die aber noch einer katholischen und conservativen Regierung unterstand. Er opferte dort sein Vermögen, seine Gesundheit, seine Kraft, sein Leben selbst. Den Schmerz über den Tod des Freundes mußte Cardinal Pecci um so bitterer empfinden, als Cardinal Philipp de Angelis, Erzbischof von Fermo, fast um dieselbe Zeit (anfangs Juli 1877) starb.

Cardinal de Angelis war einer der fünf Cardinäle gewesen, welchen die Ehre der Präsidentschaft des Vaticanischen Concils zugefallen war. Außer ihm waren es die Cardinäle Bilio, de Luca, Bizarri und Capalti. Cardinal de Angelis war ein Landsmann Pius' IX., ein Kind der Marken, in demselben Jahre, an derselben sonnigen Küste des adriatischen Meeres geboren. Beide waren zeitlebens einander bei den Hauptereignissen nahe geblieben, wie auch von denselben Gesinnungen

und Anschauungen beseelt. Beider Cardinalat lag nur ein Jahr auseinander (1838 und 1839). Im Conclave des Jahres 1846 hatte de Angelis dem Cardinal Mastai, und letzterer dem Cardinal de Angelis seine Stimme gegeben. Während Riario-Sforza im Königreich Neapel eine freiere Stätte des Wirkens sich suchte, hatte de Angelis in den Marken den ganzen Sturm der Revolution auszuhalten. Er wurde von den siegreichen Revolutionairen aus Fermo in die Gefängnisse Ancona's geschleppt; vierzig Tage blieb er den rohesten Mißhandlungen ausgesetzt, wurde selbst an seinem Leben bedroht. Aber das beugte den Muth des Helden nicht. Im Jahre 1860 wurde der Erzbischof von Fermo nochmals — jetzt nach Turin — in's



Papst Pius IX.

Zur Zeit seines goldenen Bischofs-Jubiläums
(3. Juni 1877).

Gefängniß geschleppt und hatte dort eine sechsjährige Gefangenschaft auszuhalten. Als er am 8. Juli 1877 starb, betrauerte Cardinal Pecci innigst den Mann, der ihm Vorbild, Freund und Berather gewesen, der noch am 3. Juli desselben Jahres zu seiner Rechten vor Pius IX. gestanden. Cardinal de Angelis war um seiner heldenmüthigen Hingebung an den Papst, um seiner heiligmäßigen Tugenden, um der vollendeten Festigkeit, Entschiedenheit und Klugheit in der Vertretung der Interessen der Kirche willen von Pius IX. zur Würde des Camerlengo der römischen Kirche erhoben worden.

Diese Würde des obersten Kammerherrn des regierenden Papstes ist durch den Lauf der Zeiten zu einer überaus wichtigen geworden. Der Camerlengo hat sich nicht nur mit dem zu befassen, was unmittelbar die Person des Papstes in zeitlichen Dingen betrifft, sondern auch mit der weltlichen Regierung des Kirchenstaates. Besonders zur Zeit der Erledigung des Apostolischen Stuhles hat der Camerlengo in Verbindung mit den drei amtsältesten Cardinälen aus dem Range der Bischöfe, der Priester und der Diaconen im Namen des Cardinal-Collegiums die Regierung zu übernehmen und alles zur vorschriftsmäßigen Abhaltung des Conclave, der Cardinals-Versammlung für die Wahl des neuen Papstes, anzuordnen, zu leiten und zu überwachen.

Cardinal Pecci's schwankender Gesundheitszustand hatte ihn gezwungen, während der steigenden Hitze des Sommers 1877 in Rom zu bleiben. Erst gegen Ende August kehrte er nach Perugia zurück, um, wie es seine Gewohnheit war, den Schlußprüfungen im Seminar beizuwohnen und die große Preisvertheilung vorzunehmen.

Um die Mitte des September verbreitete sich in Perugia das Gerücht, Cardinal Pecci sei nach Rom zu längerem Aufenthalte beschieden; er solle im nächsten Consistorium an Cardinal de Angelis' Stelle zum Camerlengo der römischen Kirche ernannt werden. In der That brachte ein Schreiben des h. Vaters, dem Cardinal die Einladung, er möge fortan seinen Wohnsitz in Rom nehmen und die Verwaltung der Diocese Perugia dem Monsignore Laurenzi übertragen.

Pius IX., von der Vorahnung seines nahen Todes ergriffen, sah sich von Schwierigkeiten umringt, die wohl beispieellos in der Geschichte des Papstthums dastehen.

Nach dem Tode des Cardinals de Angelis hatten die Liberalen es als ein „Kronrecht“ der neuen italienischen Regierung beansprucht, für den Fall der Erledigung des Apostolischen Stuhles die vorläufigen Verwaltungs-Maßnahmen des Cardinal-Camerlengo zu versehen. Insbesondere sollte der Vatican besetzt, die Zimmer des verstorbenen Papstes sollten versiegelt und alle Vorkehrungen zur Sicherstellung der „Freiheit des Conclave“, wie sie sagten, getroffen werden. Pius IX. zauderte nicht, solchen Annahmen die rechte Antwort zu geben, indem er im Consistorium vom 21. September 1877 Cardinal Pecci zum Cardinal-Camerlengo ernannte, und so die Wahl der vereinigten italienischen Bischöfe, welche ihn zu ihrem Bormanne genommen, gleichsam bestätigte.

Cardinal Pecci, ob schon bereits seit Monaten fränkelt, war nach Rom gekommen und hatte dort in dem Palast Falconieri bei seinem Freunde Cardinal Bartolini Wohnung genommen. Als er in dem erwähnten Consistorium das Amtsabzeichen des Camerlengo, den kurzen, in zwei goldene Aepfel auslaufenden Stab in Empfang genommen und den Amtseid in die Hände des Papstes abgelegt hatte,

war unter den versammelten Cardinälen die Ansicht vorherrschend: einer festern, dabei klügern und umsichtign Hand hätten die Geschäfte für den Fall des Todes des Papstes nicht wohl anvertraut werden können.

Cardinal Pecci hatte seine Rückkehr nach Perugia für den kommenden Frühling in Aussicht genommen, zumal sein neues Amt eine dauernde Anwesenheit in Rom nur bei besondern Vorfällen erforderlich machte. Während er bemüht war, von den Obliegenheiten seines neuen Amtes sich genaue und auf alle Vorkommnisse berechnete Kenntniß zu verschaffen, fand er bald, daß durch die seit der Einnahme Rom's (20. Sept. 1870) dem Papstthum bereitete Lage seine Stellung zu einer unerhört schwierigen geworden war. Besonders war die Frage, ob das bevorstehende Conclave in Rom oder außerhalb abgehalten werden müsse, im Auge zu behalten. Mit den Berathungen, die darüber auf Befehl Pius' IX. der Cardinal=Staats=secretair Simeoni mit dem Camerlengo und einer dazu bestimmten Anzahl von Cardinälen hielt, mit dem Studium der diese Frage betreffenden apostolischen Verordnungen und in rastlosen Arbeiten behufs vollkommener Kenntnißnahme von allen einschlägigen Verhältnissen verließen die nächsten Monate schnell. Cardinal Pecci erschien regelmäßig in den Congregationen, deren Mitglied er war, und gewann dadurch unmittelbare Einsicht in den Geschäftsgang.

Beim Herannahen des Winters, anfangs November 1877, verschlimmerte sich der Gesundheits=Zustand Pius' IX., und Aller Augen blieben in den folgenden Wochen auf den Vatican geheftet. Man fragte sich allgemein, was werden solle, wenn der Papst stürbe. Allein anfangs December schien Pius IX. sich nochmals zu erholen.

Die furchtbaren Ereignisse des russisch-türkischen Krieges, der Fall von Plewna (10. December 1877) lenkten die Aufmerksamkeit der Diplomaten für den Augenblick von Italien und dem Vatican gänzlich ab.

Die Lage in Italien gestaltete sich mit jedem Tage feindseliger gegen das Papstthum. Eine neue Ministerkrisis (16. December), welche das durch die revolutionaire Mentana=Feier (3. November) auf's neue erregte Italien lange in ängstlicher Ungewißheit über seine innere Politik hielt und erst am 28. December mit dem Eintritt Crispi's in das Cabinet Depretis endete, schwächte gewaltig den Eifer für die gegen den Vatican geplante großartige Bewegung. Als nun gar eben so unerwartet als plötzlich am 9. Januar 1878 der Tod Victor Emmanuel's erfolgte, des Mannes, auf dessen Mitwirkung für diese Bewegungen am meisten gerechnet worden, da zogen ganz andere Nöthen und die Sorge für den Fortbestand der neu-italienischen Regierung in den Quirinal ein. Am Abend vor dem Dreikönigstage hatte der König den Erlaß wegen der Leichenfeier Pius' IX. unterschrieben, aber schon am 9. Januar mußten in Folge der Thronbesteigung König Humbert's und angesichts der sich regenden republicanischen Antriebe die revolutionairen Anschläge gegen das Papstthum und die Kirche fallen gelassen werden. Man beschränkte sich auf eine solche „Handhabung der Garantiegesetze“, welche nach dem Ausspruch Crispi's „Europa beweisen sollte, wie sehr in Italien die Freiheit der Kirche gewährleistet sei“.

Cardinal Pecci vergaß inmitten dieser wechselvollen Ereignisse Perugia und seine Herde nicht. Wie alljährlich seit zweiunddreißig Jahren, bereitete er seinen Fastenhirtenbrief vor, und am 10. Februar 1878 erließ er von Rom, aus seinem Palaste vor dem Flaminischen Thore, das zweite Pastoral schreiben über „die Kirche und

die Civilisation“. Dasselbe ist, wie das erste dieser Schreiben (Perugia am 7. Februar 1877), ein wahres Muster von vornehmem italienischem Stil. In Verbindung mit dem gleichfalls aus Rom vor dem Flaminischen Thore 12. Februar 1876 datirten Hirtenschreiben über „die Kirche und das neunzehnte Jahrhundert“ liegt in den drei Schreiben eine umfassende Gesamtdarlegung der Anschauungen des jetzigen Papstes über die Stellung der Kirche in heutiger Zeit vor.

Wie sehr die Gegenwart inmitten der Verwüstungen der rationalistischen Vernunft Herrschaft und der falschen Wissenschaft auf allen Gebieten der Festigung und Erneuerung des socialen Lebens bedarf, zeigt das erste Schreiben von 1876.

Indem der Cardinal den gegen die Kirche entfesselten entseßlichen Kampf als eine Frucht der falschen Zeitrichtung nachweist, lenkt er den Blick auf das beständige Wachsthum an Kraft und Festigkeit in dem wunderbaren Organismus, dessen Haupt Christus und dessen unverrückbarer Mittelpunkt der Papst ist.

„Es hat zwar,“ sagt er, „an Aergerniß erregenden falschen Propheten nicht gefehlt; allein diese Propheten haben uns nichts als Lügen und Thorheiten erzählt. Durch die Entscheidung des vaticanischen Concils, welche eine Lehre zum Glaubenssatz erhob, die uns als Erbgut von den heiligen Vätern und den hervorragendsten theologischen Schulen überkommen ist, nämlich die Unfehlbarkeit des römischen Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten, sind nicht, wie unsere Feinde gehofft, zahlreiche Schaaren von der Kirche abtrünnig geworden. Im Gegentheil, nur wenige Unglückliche, in deren Herzen der Stolz bereits seit längerer Zeit die Keime des Abfalls zur Reife gebracht, haben der Welt das klägliche Schauspiel eines lächerlichen Schisma's geboten. Sie haben jenes Mitleid erweckt, das man jedem Abgefallenen schuldet. Die Kirche selbst aber wurde dadurch nicht weiter geschädigt und auch keiner Gefahr ausgesetzt.“

In dem Hirtenschreiben des Jahres 1877, in welchem der Cardinal das Verhältniß der Kirche zur materiellen Cultur bespricht, betont er die ernste Stellung des hirtenamtlichen Lehrwortes gegenüber der unehrenhaften Kampfweise der Gegner, dem Mißbrauche so mancher Kampf- und Schlagworte gegen die Kirche. So geißelt er mit feinstem Spott den Unfug, der mit dem Worte „Civilisation“ getrieben wird, und die angebliche unveröhnliche Feindseligkeit der Kirche gegen sie in folgender Weise.

„Wenn das Wort Gottes und das Wort Desjenigen, welcher hier auf Erden Seine Stelle vertritt, zum Spotte herhalten muß, so soll die Civilisation es sein, die dieses erfordert!? Die Civilisation soll verlangen, daß die Zahl der Kirchen und der Geistlichen beschränkt, und umgekehrt die Orte der Sünde vermehrt werden? Es ist die Civilisation, welche Theater verlangt, ohne höhern Kunstsinne und Geschmack, aber auch ohne irgend eine der Schranken, welche die Sittlichkeit fordert! Im Namen der Civilisation läßt man dem abscheulichsten Wucher und dem unredlichen Erwerbe die Zügel schießen. Im Namen der Civilisation vergiftet eine unsittliche Presse die Gemüther, und besudelt eine gemeine käufliche Kunst die Augen durch schmutzige Bilder; um die Herzen zu verderben, wird der freie Verkauf jeder moralisch vergiftenden Waare gestattet. . . . So nahm auch jener Kampf seinen Ursprung, welchen man als den Kampf für die Civilisation, als Cultorkampf zu bezeichnen beliebt, den man aber eigentlich gewaltsame Unterdrückung der Kirche nennen müßte.“

Mit außerordentlich hohem Schwunge und fester, sicherer Hand führt der Cardinal die Vertheidigung der Kirche in allen Einzelheiten weiter durch. „Die Kirche,“ sagt er, „ist durchaus nicht eine Gegnerin der Cultur und Civilisation, der Entwicklung und des Fortschrittes auf den Gebieten menschlichen Könnens, Wollens und Wissens. Von ihr ist im Gegentheil über alle Klassen und Stände, über alle geistigen Bestrebungen stets Segen und Licht ausgegossen worden bis auf diesen Tag. Auch im neunzehnten Jahrhundert bleibt sie nicht minder die Beglückerin der Völker, die Pflegerin der Bildung, die Mutter aller echten Volksbildung, wie sie es in der Vergangenheit gewesen ist. Die Erziehung der Menschheit ihr aus den Händen nehmen, heißt die Pflanze aus ihrem Boden reißen; sie muß dann nothwendig verdorren.“

Mit Bezug auf die irrthümlichen volkswirthschaftlichen und gesellschaftlichen Anschauungen der Jetztzeit sagt er: „Die neuern, vom Unglauben angesteckten Schulen der Volkswirtschaft betrachten die Arbeit als höchste Aufgabe des Menschen und schätzen ihn selber nur als eine Maschine, die mehr oder weniger werthvoll ist, je nachdem sie sich zur Wertherzeugung brauchbar erweist. Daher die völlige Gleichgültigkeit gegen den sittlichen Werth des Menschen; daher der entsetzliche Mißbrauch der Armuth und Schwachheit von Seiten solcher Leute, die es verstehen, sie zu ihrem Vortheil auszunutzen. . . . Einzig bedacht, die Menschen an das Irdische gefettet zu halten, sie darein zu versenken, zu begraben, stumpft man in diesen armen Opfern der wieder heidnisch gewordenen Arbeit das Geistesleben ab. Alles, was den Menschen erhebt, was ihn zu dem macht, was er nach Gottes Willen sein soll: König der Schöpfung, Kind Gottes, Erbe des Himmels, es verschwindet dem Blicke und sinkt in Vergessenheit. Dahingegen läßt man allem, was im Menschen von sinnlichen und thierischen Trieben liegt, die Zügel schießen. . . . Nun, diese maßlose Eier, von der unsere Zeit getrieben wird, wer hemmt sie wirksamer, als die katholische Kirche, die auf der einen Seite Alle zur Arbeit auffordert und auf der andern mit mehr als menschlicher Weisheit die zweckdienlichsten Mittel anwendet, den Mißbrauch der Arbeit zu verhindern?“

In dem Hirtenbriefe vom 10. Februar 1878, welcher von dem Verhältniß der Kirche zur sittlichen Cultur handelt, bricht gleich anfangs das Herz des geliebten Oberhirten wie unwillkürlich sich Bahn in ergreifenden Worten. Ist es für ihn, nun an der Schwelle seines 69. Lebensjahres, nicht Zeit, die Bürde, die er so lange schon für Perugia und sein Volk getragen, im Hinblick auf die drohenden Möglichkeiten einer nahen Zukunft abzulegen? Er redet seine Diöcesanen an, wie folgt.

„Eine lange Reihe von Jahren mit euch durch die heiligen Bande des Hirtenamtes und durch beiderseitig stets auf das innigste gepflegte Beziehungen vereint, fühlen wir die ganze Schwere einer Trennung, welche, obchon durch die gewichtigsten Gründe geboten, deshalb doch nicht aufhört, für uns überaus schmerzlich zu sein. . . Da es uns zur Zeit nicht vergönnt ist, persönlich in euere Mitte zurückzukehren, so schreiben wir, um »mit euch zu verkehren und uns gegenseitig durch den gemeinsamen Glauben zu trösten« (Röm. 1, 12). Denn dies sind ja die Tröstungen, die Gott den Bischöfen gewährt, um sie für ihre vielen Unannehmlichkeiten und Bitterkeiten zu entschädigen. Was könnte es auch Angenehmeres für uns geben, als uns mit unserer Heerde zu unterhalten, die unsere Freude und unsere Krone ist, als mit ihr zu sprechen von Gott, von Seinem Gesalbten, von der heiligen Kirche, von unsern religiösen Pflichten, von den unsterblichen Hoffnungen!“

Eine äußerst warme und innige Empfindung durchweht die herrliche Darlegung der christlichen Pflichtenlehre, welche der Cardinal im Hinblick auf die zerrütteten Verhältnisse der Gesellschaft gibt, in der tiefen Ueberzeugung, daß hier nur noch die Hand der Kirche retten kann. Es sind goldene Worte über die sittlichen Grundlagen aller gesellschaftlichen Ordnung.

„Gebt uns Eheleute,“ sagt er u. a., „die auf der einen Seite bestrebt sind, den Absichten Christi zu entsprechen, und die auf der andern ihre Pflichten mit der väterlichen Liebe der Kirche ausüben — dann sind die Interessen der Civilisation gewahrt! Die Söhne, die aus solchen Familien erwachsen, werden die Grundsätze der Gerechtigkeit, welche die Grundlagen des öffentlichen Lebens sind, tief im Herzen eingegraben tragen; sie werden durch weise Uebung daran gewöhnt sein, die geziemende Unterordnung zu beobachten, die Obrigkeit zu ehren, alle gerechten Gesetze zu befolgen. Unter den Händen solcher Eltern werden kräftige und feste Charaktere sich entwickeln, welche sich von dem Windhauche neuer, fremdartiger Lehren weder erschüttern noch hinreißen lassen.“

Mit Bezug auf die hohe Bedeutung der weltlichen Gewalt für die Gesellschaft nach christlicher Auffassung im Gegensatz zur heidnischen sagt der Cardinal:

„Die heidnischen Herrscher und Könige hatten ihre Gewalt auf das schmachlichste mißbraucht. Ihre Leidenschaften kannten keine Grenzen; sie befriedigten dieselben, indem sie die Erzeugnisse und die Frucht fremden Schweißes aufzehrten. . . . Anders verhält es sich mit der Gewalt, wie sie aus den Lehren des Christenthums sich entwickelt; sie ist gemäßigt, thätig, darauf bedacht, das Gute zu fördern, und gezügelt durch die Furcht vor den unvermeidlichen Strafen, welche in dem Gerichte Gottes alle Jene treffen, die ihre Gewalt mißbrauchen und schlecht regieren. Der Gehorsam, der uns durch die Nothwendigkeit des geordneten Bestandes der Gesellschaft zur unvermeidlichen Pflicht gemacht wird, verliert alle Bitterkeit und wird leicht und süß. . . . Feige und vor Furcht zitternde Unterthanen werden nicht in den Armen der Kirche groß gezogen; nein, sie finden sich nur außerhalb ihres Schooßes in solchen Gemeinwesen, welche kein anderes Recht kennen, als rohe Gewalt.“

Noch war dieses Hirten Schreiben nicht ganz zu Ende geführt, als am 7. Februar 1878 Papst Pius IX. abberufen wurde zur ewigen Rast nach langem, schwerem Tagewerk. Die übermenschlichen Anstrengungen der Jubiläums-Feierlichkeiten, die Freude über die in nie gesehener Weise überströmende Liebe seiner Kinder auf dem ganzen Erdkreis, andererseits aber die traurigen Befürchtungen angesichts der steigenden Wuthausbrüche der italienischen Umsturz männer hatten das Ende des sechsundachtzigjährigen Greises beschleunigt.

Cardinal Pecci hatte noch mit dem Papste das Fest Mariä Lichtmeß und die rührende fünfundsiebenzigjährige Jubelfeier seiner ersten heiligen Communion gefeiert, und schon am frühen Morgen des 7. Februar stand er vor der Leiche des h. Waters.

Unter den denkbar schwierigsten Umständen war auf ihn als Camerlengo jetzt die Verwaltung der Kirche übergegangen.

Daraus ergibt sich das Verständniß der folgenden Zeilen, mit welchen Cardinal Pecci erst am 10. Februar sein Hirten Schreiben an die Peruginer zum Abschluß brachte.

„An diesem Punkte angelangt, Geliebteste, möchte das Herz uns brechen vor übergroßem Leid, da wir euch an den so herben Schlag erinnern müssen, welcher die ganze katholische Welt in die tiefste Trauer versetzt hat, und der gerade zu einer

Zeit eingetreten ist, wo die Schwierigkeiten, inmitten welcher die Kirche sich befindet, auf ihrem Höhepunkt angelangt zu sein scheinen.

„Ach, als wir anfangen, diese Hirtenworte zu schreiben, waren wir weit davon entfernt, zu vermuthen, daß dieser glorreiche Papst, unser liebevollster Vater, uns so rasch genommen werden könnte! Wir hofften vielmehr, ihn bald in einen bessern Gesundheitszustand versetzt zu sehen und von ihm für euch den apostolischen Segen, von euch aber zum Entgelt dafür kindliche Gebete für das geliebte Oberhaupt erbitten zu können. Gott hatte es in seinen Rathschlüssen anders bestimmt. Er wollte für ihn die Belohnung beschleunigen, auf welche er Anspruch hatte wegen seiner langjährigen, unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche, geleisteten kostbaren Dienste, wegen seiner unsterblichen Thaten und auch wegen seiner mit so großer Standhaftigkeit, Würde und apostolischer Festigkeit erduldeten Leiden.

„O würdige Mitarbeiter, vergesset nicht, jene Seele, auf welche Gott in so herrlicher Weise Sein eigenes Bild abdrückte, bei dem heiligen Opfer Ihm zu empfehlen; sprecht vor euern Gemeinden von seinen Verdiensten; saget ihnen, wie viel der große Papst Pius IX. nicht nur für die Kirche und für die Seelen, sondern auch zur Förderung der christlichen Volksbildung gethan hat.

„An euch, geliebteste Brüder und theuerste Diöcesanen, ist es, Gott zu bitten, Er möge Sich würdigen, der Kirche bald wieder ein Oberhaupt zu schenken und dasselbe mit dem Schilde Seiner Kraft zu decken, damit es ihm gelinge, das mystische Schifflein der Kirche bei dem Rafen der tobenden Wogen in den ersehnten Hafen zu geleiten.“

Daß das seine Abschiedsworte als Bischof von Perugia sein würden, daran dachte der Cardinal-Camerlengo inmitten der auf ihn eindringenden Geschäfte in den nächsten und den folgenden Tagen selbst wohl am wenigsten. Und doch sollte es so sein.



Der Pontificat

bis zum goldenen Priester-Jubiläum.

Von 1878 bis 1887.

19.

Päpstlicher Einspruch gegen die Annahme des Titels „König von Italien“ durch Humbert I. Begräbniß Pius' IX. Das Conclave (18.—20. Februar 1878). Vorbereitungen zu demselben. Cardinal Pecci's Maßnahmen zur Abwendung jedes Eingreifens der italienischen Regierung. Erneuter Einspruch des heiligen Collegiums gegen den Titel „König von Italien“. Anordnungen zur Geheimhaltung und zur Sicherheit des Conclave. Feier der Eröffnung desselben. Die zwei ersten Abstimmungen. Cardinal Pecci's Bestürzung über das Ergebniß der Wahl. Die dritte Abstimmung. Des Erwählten Gehorsam gegen den Willen Gottes. Annahme des Namens Leo XIII. Jubel in Rom und in Perugia.

Eine der letzten Regierungshandlungen des Papstes Pius IX. war der unterm 17. Januar 1878 in seinem Auftrage durch den Cardinal=Staatssecretair Simeoni an die diplomatischen Vertreter des Papstes bei den verschiedenen Höfengesandten Einspruch gegen den Titel eines Königs von Italien, welchen Humbert I., Nachfolger Victor Emmanuel's, angenommen hatte. Da Stillschweigen als Genehmigung der am Kirchenstaate verübten Veraubung hätte ausgelegt werden können, wollte der Papst in Voraussicht seines herannahenden Endes noch ein Mal voll und ganz das Recht der Kirche auf ihre uralten Besitzungen sowie die Unverjährbarkeit dieses Rechtes feststellen, um allen Anlaß zu Mißdeutungen für die Gegenwart und Zukunft zu entfernen. Der Papst mußte so handeln in Folge der bei seiner Wahl und durch seinen Krönungsseid feierlich übernommenen Verpflichtungen.

Als der Draht am 7. Februar die Schmerzenskunde von dem Hinscheiden Pius' IX. in die Welt trug, beschäftigte man sich allerorts mit den ersten Maßnahmen des Cardinal=Camerlengo. Alle Gemüther waren durch die Frage

erregt, ob die piemontesische Regierung das Conclave zur Wahl des neuen Papstes ungestört lassen würde, ob nicht etwa in wenigen Tagen die saboyische Fahne auch auf dem Vatican wie auf dem Quirinal und der Engelsburg flattern möchte. Während die Revolution in Italien wie auswärts einen solchen Schritt verlangte, traf Joachim Pecci, der Cardinal-Camerlengo, dem mit dem Augenblick des Todes Pius' IX. die Pflicht der Verwaltung der Kirche und der Vorbereitung des Conclave zugefallen war, mit fester, ruhiger Hand seine Anordnungen.

Er war von vornherein entschlossen, hinsichtlich des Begräbnisses Pius' IX. den italienischen Behörden keinerlei Anlaß zu bieten, der als Vorwand zur Besetzung des Vaticans oder überhaupt zur geringsten Verletzung des dem Papste noch belassenen Restes von Herrschergewalt dienen könnte. Die von Alters hergebrachte Sitte,



Papst Pius IX. auf dem Sterbebett am 8. Februar 1878.

(Nach einer Original-Photographie.)

den Papst, wenn er im Quirinal gestorben war, in der Paulinischen Kapelle, wenn in dem Vatican, in der Sixtinischen Kapelle aufzubahren, konnte aus diesem Grunde nicht befolgt werden. Auch die öffentliche Aufbahrung in der Sixtina würde solche Menschenmassen nach dem Vatican geführt haben, daß eine gewaltfame Störung der Ordnung und im Anschluß daran ein Eindringen der städtischen und staatlichen Behörden als etwas Unvermeidliches erscheinen mußte. Cardinal Pecci ordnete deshalb die Aufbahrung in St. Peter unter so wohlwogenen Vorsichtsmaßregeln an, daß den weltlichen Behörden jeder Vorwand zum Einschreiten von vorn herein benommen wurde.

Die Beisetzung des Papstes Pius IX. am siebenten Tage nach seinem Tode, 13. Februar, in St. Peter, war eine tief-ernste, wehmüthige Trauerfeier.

Wer hätte sich der tiefsten Nührung erwehren können, als die Leiche des Papstes unter dem feierlichen Gesange des „Benedictus“ in ihrer vorläufigen Ruhestätte im linken Seitenschiffe der Peterskirche, einer Nische über der Thüre zur Orgelbühne der Chorkapelle, beigesetzt wurde? Welcher Papst hatte mehr des bittersten Leids, mehr der lautersten Freuden empfunden, wer mehr des reichsten Segens unermesslich großer Gnaden bis zu den fernsten Völkern ausgetheilt, — wer hatte, für seine Person in Armuth lebend, mit unerschöpflicher Liebe bei allen Arten des Elends mehr Trost gespendet, — welcher Herrscher, obschon seiner Herrschaft beraubt, hatte mehr Huldigungen verdient und erfahren? Wie könnte je ein Kind der katholischen Kirche dessen vergessen, was er zur größern Ehre des dreieinigen Gottes, für das Heil der Seelen, für die Erhöhung der katholischen Kirche gethan? Die Verherrlichung der seligsten Jungfrau und Gottesmutter, die Verurtheilung der Hauptirrhümer einer glaubenslosen Zeit durch den Syllabus und die Encyclica vom 8. December 1864, die zahlreichen Heiligsprechungen, die wunderbare Ausbreitung und Förderung des Ordenslebens, die Errichtung einer ganzen Reihe von Bischofsstühlen, vor allem die Wiederherstellung einer geordneten bischöflichen Verwaltung der katholischen Kirche in England, das vaticanische Concil, die Empfehlung der Kirche in das göttliche Herz Jesu, die Erwählung des h. Joseph zum Schutzpatron der katholischen Kirche, die nicht zu zählenden Verdienste um Kunst und Wissenschaft, um Unterricht und Krankenpflege — alles dies lebt als Erinnerung der heiligsten, unvergeßlichsten Art in den Herzen des gegenwärtigen Geschlechtes.

Am Morgen nach dem Hinscheiden Pius' IX. trat im großen Consistorialsaal die erste General-Congregation der Cardinäle zur Berathung über die dem heiligen Collegium obliegenden Pflichten zusammen. An ihrer Spitze stand nun als Vertreter des Oberhauptes der Kirche der Cardinal-Priester Joachim Pecci als Camerlengo, assistirt von drei weitem Cardinälen, je dem Aeltesten aus der Reihe der Cardinal-Bischöfe, Cardinal-Priester und Cardinal-Diakonen, nämlich dem Cardinal di Pietro (in Vertretung des schwer erkrankten Cardinals Amat), dem Cardinal Asquini (in Vertretung des Cardinals Schwarzenberg, Erzbischofs von Prag) und dem Cardinal Caterini. Die Berathungen der Cardinäle, die nun in den nächsten Tagen sich folgten, hatten nach Erledigung der Ordnung des Begräbnisses Pius' IX. die Abhaltung des Conclave zum Gegenstande. Pius IX. hatte unter den schweren Zeitumständen in einer eigenen Verfügung dem heiligen Collegium die volle Freiheit der Entschließung in dieser für die Kirche so überaus wichtigen Angelegenheit, namentlich auch hinsichtlich des Ortes des Conclave ertheilt und nur den Wunsch der Beschleunigung der Wahl seines Nachfolgers ausgedrückt.

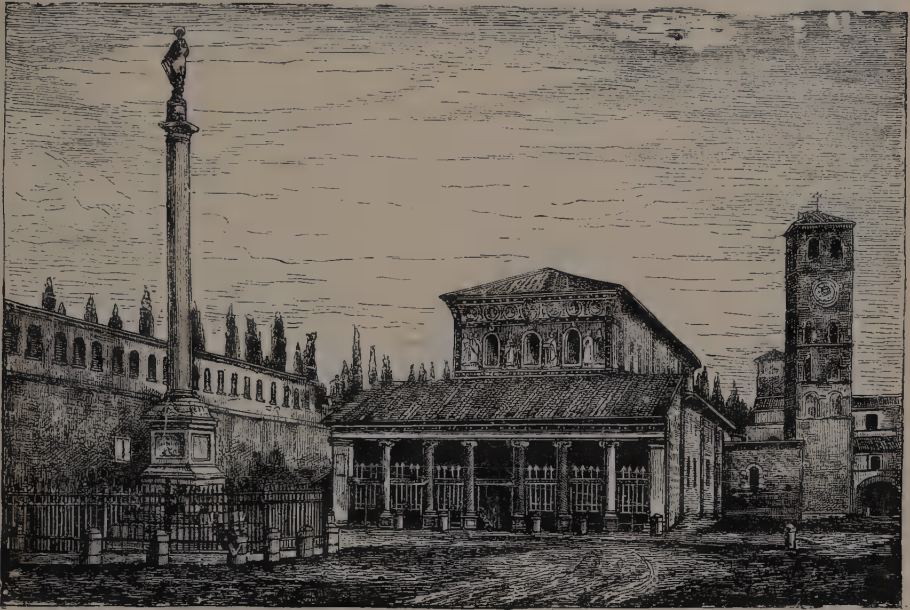
Nach der vom Papste Gregor X. auf dem Lyoner Concil (1242) erlassenen Constitution sollten die in Rom anwesenden Cardinäle zehn Tage auf die auswärtigen Mitglieder des Collegiums warten und dann in's Conclave eintreten.

Die italienische Regierung hatte auf die von den auswärtigen Höfen an sie gerichteten Anfragen die vollste Freiheit des Conclave auf Grund des Garantie-Gesetzes gewährleistet. Schon am Tage des Todes Pius' IX. hatte sie eine Truppenaufstellung auf dem St. Petersplatze bis zur Neuwahl angeordnet.

Cardinal Pecci hatte alsbald nach dem Entschlusse des heiligen Collegiums, das Conclave in Rom zu halten, mit so vollendetem Takte, mit solcher klugen Ruhe und Umsicht, mit so würdiger Wahrung aller Rechte und Pflichten der Kirche seine Anordnungen getroffen, daß nur eine Stimme der Bewunderung laut

wurde. Es ist eine überaus schöne Sitte in Rom, daß in der Zeit vom Tode des jeweiligen Papstes bis zu dessen Beisetzung, neun Tage hindurch, in jeder Kirche und Kapelle unausgesetzt der Trauergottesdienst für den Verstorbenen gehalten wird. Cardinal Pecci war entschlossen, alles aufzubieten, was in seinen Kräften stand, um den Eintritt der Cardinäle in's Conclave sofort nach Beendigung dieser neuntägigen Andachten zu ermöglichen.

Er gab den Architekten Vespignani und Martinucci den Auftrag, sofort die hinreichende Anzahl von Werkleuten — es waren ihrer an 500 — und alle Materialien bereit zu stellen, um die Räume für die volle Anzahl der Cardinäle nebst ihren Conclavisten und den in den betreffenden Kirchengesetzen bezeichneten Beamten



Kirche des hl. Laurentius vor den Mauern in Rom.

(Ruhestätte Papst Pius' IX.)

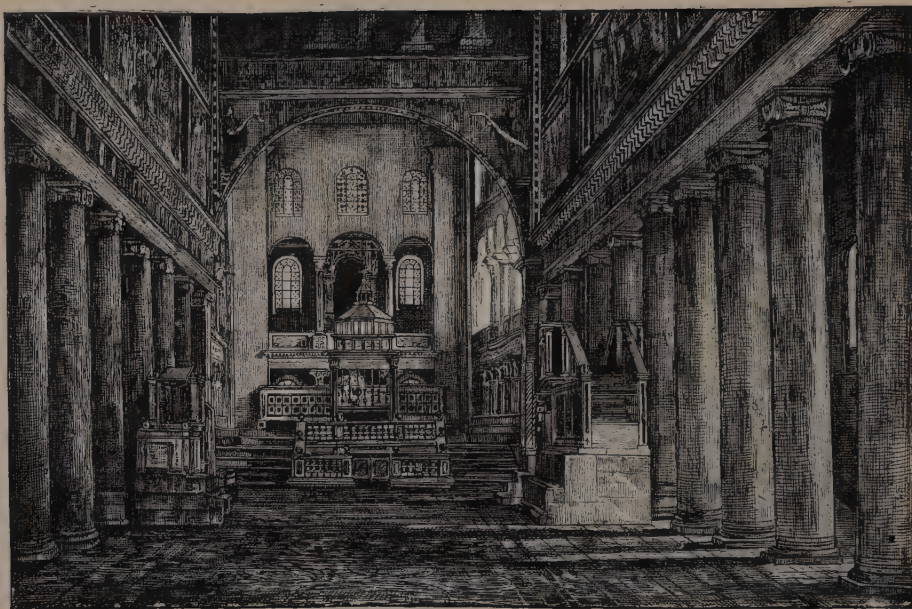
Diese altherwürdige Basilika ist von Kaiser Constantin gestiftet. Sie wurde von Pius IX., so weit es ging, in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt. Sie umschließt das Grab der hl. Erzdiakone und Märtyrer Stephanus und Laurentius. Zu Ehren des Letztern errichtete Pius IX. die vor der Kirche stehende hohe Denksäule mit dem in Erz gegossenen Standbild des Heiligen.

des Conclave schleunigst herrichten zu können. Bereits am 10. Februar, drei Tage nach Pius' IX. Hinscheiden, begannen die Arbeiten, und als am 17. Februar in der Sixtinischen Kapelle der feierliche Schluß der neuntägigen Andachten für den verstorbenen Papst in Gegenwart aller Cardinäle gehalten worden war, hatte man die Vorbereitungen bereits so weit gefördert, daß auf Montag den 18. Februar Morgens die feierliche Heilige-Geist-Messe zur Eröffnung des Conclave, und auf den Nachmittag alle Ceremonien für den Eintritt in dasselbe angesagt werden konnten. So umsichtig und energisch hatte Cardinal Pecci alles vorbereitet.

An den drei letzten Tagen vor Beginn des Conclave wurde von Seiten des heiligen Collegiums, an der Spitze den Cardinal-Camerlengo, im Consistorialsaale

feierlicher Empfang der Botschafter und Gesandten der katholischen Mächte abgehalten, um von Seiten der Fürsten und Völker, deren Vertreter sie waren, den Ausdruck der schmerzlichen Theilnahme über den Verlust Pius' IX. entgegenzunehmen. Das Cardinal-Collegium ist nämlich nach dem Tode des Papstes der Träger der päpstlichen Hoheitsrechte, der Herrscherwürde des Papstes, und die Ausübung des Rechtes zur Neuwahl des Papstes ist ebenso wie der Verkehr mit den Vertretern der Herrscher die Geltendmachung und Ausübung dieses fürstlichen Rechtes.

In letzterer Hinsicht machte das heilige Collegium am 19. Februar von seiner Herrschergewalt Gebrauch, indem es ein Rundschreiben an die beim heiligen Stuhle



Inneres der Kirche des hl. Laurentius vor den Mauern in Rom.

beglaubigten diplomatischen Vertreter richtete, in welchem es mit der Anzeige von dem in Rom beginnenden Conclave zugleich die Erneuerung des Einspruchs, welchen Pius IX. am 17. Januar erlassen hatte, in eigenem Namen erließ ¹⁾.

Als am Morgen des 18. Februar in der Paulinischen Kapelle Cardinal Fürst Schwarzenberg das feierliche Heilige-Geist=Amt in Anwesenheit aller Eminenzen und des diplomatischen Corps hielt, wurden in der Sixtinischen Kapelle die letzten Vorbereitungen für die Abhaltung des Conclave getroffen.

¹⁾ In dem von den Cardinälen Amat, Schwarzenberg und Caterini unterzeichneten und von dem Secretair des heiligen Collegiums, Lasagni, gegengezeichneten Schriftstück heißt es: „Alle Welt weiß, daß die Eide, welche jedes Mitglied des heiligen Collegiums bei seiner Erhebung zur Cardinalswürde geschworen hat, ihm die heilige Pflicht auferlegen, die Ansprüche, Vorrechte und nicht minder das weltliche Besitztum der Kirche zu schützen und zu vertheidigen, und zwar um jeden Preis, selbst den des eigenen Blutes. Diese Eide haben heute eine neue feierliche Befräftigung erhalten, indem die zur General-Consregation versammelten Cardinäle jenen Eid schwur einmützig vor Gott erneuerten. Sie haben dabei zugleich ihre Zustimmung zu allen jenen Vorbehalten und Protesten des verstorbenen Herrschers wiederholt, die derselbe sowohl gegen die Wegnahme des Kirchenstaates, als gegen die Gesetze und Erlasse erhoben hat, durch welche die Rechte der Kirche und des heiligen Stuhles verletzt worden sind. . . . So sind die Cardinäle entschlossen, auf dem Wege voranzuschreiten, den der verstorbene Papst ihnen vorgezeichnet hat, was auch immer für Prüfungen im Laufe der Ereignisse ihrer warten mögen.“

Wie hatten sich seit dem letzten Conclave die Zeiten geändert! Die letzten vier Papstwahlen waren im Quirinal unter dem Schutze der päpstlichen Behörden abgehalten worden unter Beobachtung der feierlichen öffentlichen Ceremonien, namentlich der prächtigen Auffahrt vor St. Peter, wo der Cardinal=Defancelebrirte und das Collegium eine auf seine Pflichten bei der Papstwahl bezügliche Predigt hörte. Am Nachmittage wurde ein großartiger Aufzug nach dem Quirinal veranstaltet, unter Vorantritt der Beamten des Conclave, der päpstlichen Sänger, welche das „Veni Creator Spiritus“ sangen, eines Ceremonienmeisters mit dem päpstlichen Kreuze, der nach ihrem Range und ihrem Alter einander folgenden Cardinäle, Prälaten und Conclavisten, sowie des an der Seite des Cardinal=Defans einher schreitenden Gouverneurs von Rom. Damals stand zu beiden Seiten der Straße eine dichtgedrängte Volksmenge, die es an Zurufen für die Cardinäle nicht fehlen und es sich nicht nehmen ließ, ihrerseits im voraus den zukünftigen Papst zu bezeichnen.

Am Morgen des 18. Februar 1878 sah man nichts von alledem: keine Auffahrt nach St. Peter, keine freudig erregte Volksmenge, keinen Zug nach dem Quirinal. Der Quirinal war ja in den Händen der Todfeinde des Papstthums. Und doch, Niemand kann es leugnen, selbst der nicht, der jene Tage in weiter Ferne von Rom durchlebt hat: nie vielleicht war die gespannteste Aufmerksamkeit der katholischen wie akatholischen Welt so sehr auf ein Conclave gerichtet, wie auf das jetzige.

Der Eintritt in's Conclave war auf fünf Uhr am Nachmittage des achtzehnten Februar 1878 festgesetzt.

Inmitten des geschäftigen Treibens, welches das Verschaffen aller für die Fertigstellung der Wohnungen der Cardinäle in strengster Abgeschlossenheit von der übrigen Welt noch nothwendigen Gegenstände mit sich brachte, findet die Versammlung der Cardinäle in der Paulinischen Kapelle statt. Sie werden, als augenblickliche Vertreter der päpstlichen Herrscherwürde, durch die zu beiden Seiten des Ganges aufgestellte Nobelgarde begrüßt.

Cardinal Amat, seit Jahren an's Bett gefesselt, wird auf einer Krankenhahre die Treppe hinauf sofort in die für die Dauer des Conclave ihm bestimmte Zelle gebracht. Der hochbejahrte Cardinal Morichini steigt mühsam, auf zwei Begleiter gestützt, die Treppe hinan, ebenso Cardinal Caterini, das Haupt der Cardinal=Diakonen, während der Senior der Cardinäle, der dreiundachtzigjährige Erzbischof Donnet von Bourdeaux, noch rüstig einherschreitet. Endlich erscheint der Cardinal=Camerlengo Pecci unter dem Vorantritt von vier Soldaten der Schweizergarde, allerseits mit Ehrfurcht begrüßt. Aller Augen ruhen auf ihm: ein Mann mit blassen aber einnehmenden Zügen, durchdringendem Blick, der körperlichen Erscheinung nach, wie Cardinal Dechamps ihn schildert, ein zweiter Alexander VII., groß, hager, majestätisch, die Gesichtszüge scharf und entschieden, aber doch voll Güte.

Nach wenigen Minuten schlägt die Glocke von St. Peter halb fünf Uhr, und



Cardinal Caterini,

der älteste Cardinal=Diakon bei
der Papstwahl Leo's XIII.
am 18.—20. Febr. 1878.

man hört den Gesang des „Veni Creator“ der päpstlichen Capelle. Der Zug setzt sich nach der Sixtinischen Kapelle, die innerhalb des Conclave liegt, in Bewegung.

Jedermann erkannte, als auf dem Wege zur Sala Regia, dem Königszaale des Vatican's, der Zug sich voll entfaltete, wie genau Cardinal Pecci das ganze Ceremoniell des Eintritts in das Conclave beibehalten und nur, wo nöthig, den Umständen angepaßt hatte.

Vorauß gehen in altspanischer schwarzer Tracht, die Silberstäbe im Arme, die Führer und Ordner; es folgen die Sänger und der Kreuzträger mit dem großen päpstlichen Processionskreuz in Mitten zweier violett gekleideter Acoluthen, dann je zwei und zwei die Cardinäle mit ihren Theologen, die jüngst ernannten Cardinäle Moretti und Pellegrini zum Schlusse, endlich die Bischöfe und Prälaten. Sie alle treten in die Kapelle ein, während die Begleiter der Cardinäle vor dem Eingang zurückbleiben. Alle beugen anbetend das Knie vor dem auf dem Altare verborgenen Gott; das „Veni Creator“ geht zu Ende, und am Fuße des Altars singt der älteste Cardinal-Bischof das Gebet zum heiligen Geiste: „Deus qui corda fidelium“¹⁾.

Nun tritt völlige Stille ein. Während die Cardinäle niederknien und beten, verlassen alle Uebrigen die Kapelle. Die Thüre wird geschlossen. Die Cardinäle begeben sich zu ihren Thronen, dem Sinnbild der zur Zeit durch sie vertretenen Herrscherwürde. Es sind deren im Presbyterium der Kapelle 64 aufgerichtet. Die Sitze, Baldachine und Tische mit Schreibzeug vor jedem Thron, alle numerirt, sind violett ausgeschlagen; nur vier derselben sind in grüner Farbe geziert: ein Vorrecht der vier noch von Gregor XVI. ernannten Cardinäle. Die Baldachine über den Thronen sind so eingerichtet, daß sie mittels einer Schnur herabgesenkt werden können.

Die Cardinäle tragen den violetten Seidenmantel, darunter das einfache weiße Röcklein, das rothe Kappchen, das Bischofskreuz auf der Brust. Welch ein herrlicher Anblick, diese Fürsten-Versammlung, der Senat der Kirche Gottes! Im Vordergrund der Altar, an den Wänden und an den Gewölben die großen biblischen Darstellungen der Offenbarungen Gottes an die Menschheit, an der Rückwand das jüngste Gericht von der Hand Michelangelo's. Wo ist in der Welt, in der ganzen Geschichte ein Wahlsenat so voll königlicher Hoheit und Majestät, wie der dieser ältesten Söhne der Kirche, auserwählt von allen Enden der Erde, denen die Geschicke der Kirche des lebendigen Gottes zur furchtbar ernstesten und verantwortlichen Obhut anvertraut sind, und die geschworen haben, diese Kirche selbst mit ihrem Herzblute zu vertheidigen!

Nach dem Ave-Maria-Läuten, mit welchem in Rom der Geschäftstag schließt, ertönt laut die Stimme des Ceremonienmeisters: „Exeunt omnes“. Alle, mit Ausnahme der Cardinäle, verlassen jetzt die Sixtina. Nun erhebt sich der Cardinal-Defan di Pietro zu kurzer Ansprache; dann verliest er die päpstlichen Verordnungen über den Gang des Conclave und über das zu beobachtende Geheimniß, welche Verpflichtung indessen mit der Vollendung der Wahl erlischt. Der Reihe nach treten die Wähler einzeln vor den Altar, um diese Gesetze feierlich zu beschwören. Dann wird der Erbmarschall der römischen Kirche und der Hüter des Conclave, Fürst Chigi, zur Eidesleistung vor den Altar berufen, an dem der Cardinal-Camerlengo Pecci und die Häupter der drei Rangordnungen der Cardinäle ihn erwarten. In

¹⁾ „O Gott, der Du die Herzen Deiner Gläubigen durch die erleuchtende Gnade des heiligen Geistes belehrt hast, verleihe uns, in demselben Geiste das, was recht ist, zu thun, damit immerdar Deine heilige Tröstung uns erfreuen möge. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.“



Die Sixtinische Kapelle im Vatican, bei der Papstwahl Leo's XIII. zum Conclave benutzt.

Die Sixtinische Kapelle bildet die Hauskapelle des hl. Vaters. Sie enthält die berühmten Wand- und Decken-Bilder von Michelangelo Buonarrotti, gemalt 1508—1510 unter Papst Julius II. Das Altarbild, 60 Fuß hoch, stellt das Jüngste Gericht dar, gemalt von Michelangelo 1532—42.

altspanischer Tracht, umgeben von vier Cavalieren und dem übrigen Gefolge, durchschreitet der Fürst die weite Halle, legt den Degen ab und schwört, die Hand auf dem Evangelium, den vorgeschriebenen Eid. Ebenso wird später den außerhalb des Conclave bleibenden Wächtern und den innerhalb des Conclave bei den Cardinälen weilenden Personen, den Conclavisten, der Eid abgenommen.

Nunmehr erheben sich die Eminenzen von ihren Thronen und ziehen, jeder von einem Nobelpardisten begleitet, aus der Sixtinischen Kapelle durch den Herzogsaal, wo die Schweizergarde Spalier bildet, nach den ihnen im Conclave zugewiesenen Räumen. In dem Herzogsaal ist eine Reihe von Altären zum Lesen der h. Messe bereitgestellt.

Nachdem der Cardinal=Camerlengo, der Vorschrift gemäß, beim vollen Einbruch der Dunkelheit genau untersucht hat, ob kein Unberufener sich eingeschlichen, begibt er sich gegen halb sieben Uhr von innen an das Hauptthor, das einzige, welches den Eintritt in's Conclave ermöglicht. Es erfolgt die Schließung des Conclave. In seiner Begleitung finden sich wieder die drei Häupter der Rangstufen der Cardinäle; Diener mit brennenden Fackeln umstehen sie. Gleich darauf erscheint von außen Fürst Chigi mit Fackelträgern und Gefolge bei dem Haupteingange. Nachdem der Cardinal=Camerlengo den Fürsten ersucht, die Schließung hinauszuschieben, wird die zweite Untersuchung vorgenommen. Gegen halb neun Uhr, nachdem beiderseits die vollendete Abschließung des Conclave von der Außenwelt festgestellt ist, wird gleichzeitig das Hauptthor und der zweite Eingang zwei Mal, von außen durch den Marschall, von innen durch den Cardinal=Camerlengo, geschlossen. Der Fürst=Marschall bindet seine Schlüssel an eine grün-goldene Schnur, legt sie in einen rothen goldgestickten Beutel und zieht sich zurück, nachdem das über diese Abschließung wie über die in der Sixtina vorgenommenen Handlungen aufgenommene Protokoll vollzogen ist.

Gegen zehn Uhr war durch Monsignore Ricci=Parraciani, als Gubernator des Conclave, die letzte Prüfung der Zugänge zum Conclave, zu der er durch seinen Amtseid verpflichtet worden, geschehen und somit die Verbindung mit der Außenwelt unterbrochen ¹⁾.

So waren denn sechszig Cardinäle jetzt im Conclave, um am folgenden Morgen in das Wahlgeschäft einzutreten ²⁾.

¹⁾ Der Cardinal=Camerlengo hatte, damit jeder Zweifel an der formellen Gültigkeit der Wahl unbedingt ausgeschlossen wäre, diesmal auch die Küche innerhalb des Conclave anlegen und für Dienerschaft wie für Vorräthe so sorgen lassen, daß gar kein Vorwand zur Uebertretung der strengen Regeln vollendeter Abschließung gefunden werden konnte.

²⁾ Von den in seiner zweiunddreißigjährigen Regierung von Pius IX. ernannten 123 Cardinälen betrug bei seinem Tode die Zahl der lebenden noch 64 (39 Italiener, 25 Auswärtige). Es fehlten bei dem Conclave nur vier: der Cardinal-Patriarch Moraes Cardoso von Lissabon, der indessen am folgenden Tage (19. Februar) in Rom eintraf und in's Conclave trat; der Cardinal Broussais de Saint-Marc, Erzbischof von Rennes, der auf dem Sterbebette lag; der Cardinal Cullen, Erzbischof von Dublin, welcher schwer erkrankt war, und der Cardinal Mac Closkey, Erzbischof von New-York, welcher eben erst die Reise über den Atlantischen Ocean angetreten hatte. Im Conclave waren die Eminenzen: Amat, di Pietro, Sacconi, Guidi, Bilio, Morichini, von Schwarzenberg, Asquini, Pecci, Carafa di Fraceto, Donnet, Antonucci, Panebianco, de Luca, Pitra, de Bonnehofe, von Hohenlohe, Bonaparte, Ferrieri, Verardi, Moreno, Monaco la Valetta, Moraes Cardoso, Rénier, Chigi, Franchi, Guibert, Dreglia di San Stefano, Simor, Martinelli, Antici Mattei, Gianelli, von Ledochowski, Manning, Dechamps, Simeoni, Bartolini, D'Avanzo, Franzelin, Benavides y Navarrete, Apuzzo, Garcia Gil, Howard, Para y Rico, Caverot, de Canossa, Serafini, Mihalowic, Rutschker, Parocchi, Moretti, Caterini, Mertel, Consolini, Borromeo,

Am Dienstag, 19. Februar, in aller Frühe begann im Vatican die ernste Vorbereitung auf den folgen schweren Wahlact mit Andacht, Gebet und stiller Sammlung. Je mehr der Morgen vorrückte, desto sichtbarer wuchs draußen in der unmittelbaren Umgebung des Vaticans die Spannung und Aufregung. Was hing nicht alles von der Wahl des neuen Papstes ab! An sich immerdar einer der wichtigsten Zeitpunkte in der Geschichte des Reiches Gottes, war sie dies Mal vielleicht entscheidend für die gesammte Weltstellung der Kirche während vieler Menschenalter.

Darüber, daß der neue Papst unter den obwaltenden Umständen ein neues „Kreuz vom Kreuze“ sein werde, darüber war keinerlei Zweifel. Aber über das in der Prophetie angekündigte „Licht am Himmel“ wußte man sich keine rechte Vorstellung zu machen. Man hatte von dem verstorbenen Papste in dem Riesenkampfe mit den falschen Mächten der Welt und der Zeit eine so große, alles beherrschende Vorstellung gewonnen, daß man sich den neuen Papst nicht anders als mit den gleichen Eigenschaften ausgestattet vorstellen konnte. Draußen auf dem St. Petersplatze wurde wohl der Name Pecci genannt, allein öfter noch solche Namen, die mit der eben erwähnten Vorstellung von Pius IX. am ehesten in Einklang zu bringen waren. Tiefer Blickende führten gern einen Ausspruch des Cardinals Manning über den zu wählenden Papst an, welcher von demselben drei Eigenschaften verlangte: gründliche Wissenschaft in der heiligen Theologie, tadellosen heiligen Lebenswandel, italienische Abkunft, jene Liebe zu diesem Lande, die nie über dem Vaterlande die Rechte und die Grundsätze der Kirche vergißt.

Gegen zehn Uhr Morgens hört man in allen Gängen vor den Wohnungen der Eminenzen den lauten Ruf des Ceremonienmeisters des Conclave: „In Capellam, Domini!“ „Zur Kapelle, meine Herren!“ Und alsbald sieht man die Eminenzen auf dem Wege zur Sixtina. Jeder besteigt seinen Thron. Cardinal=Camerlengo Pecci hat den Thron „Nummer neun“, auf der Evangelienseite der Kapelle, nahe am Altar. Mit dem Glockenschlage zehn tritt der Cardinal=Defau di Pietro an den Altar und liest eine stille Messe, die für die Dauer des Conclave vorgeschriebene Messe vom heiligen Geiste. Nach einer kurzen Ansprache des Cardinal=Defaus beginnt die Wahl.

Drei Cardinäle werden zunächst als Scrutatoren (Stimmen=Sammler) gewählt; ihre Aufgabe ist, jeden der Wahlzettel (schedula), die, genau nach einer vorgeschriebenen Form angefertigt, unter die Cardinäle zur Ausfüllung vertheilt sind, zu prüfen. Die Wahlzettel müssen in besonderer Weise gefaltet und mit einem unbekannten Siegel geschlossen sein ¹⁾.

Randi, Pacca, Nina, Clearetti, Falloux du Coudray, Bellegrini. Von den 39 Italienern waren 7 aus Rom und der römischen Provinz, 3 aus den Marken, 4 aus der Romagna, 5 aus dem Neapolitanischen, 2 aus Sicilien, 1 aus Sardinien, 3 aus der Lombardei, 4 aus Umbrien, 2 aus Piemont, je 1 aus Toscana und Venetien gebürtig. Von den 25 Auswärtigen kamen auf Frankreich 8, Oesterreich=Ungarn 5, England 3, Spanien 3, je 1 auf Deutschland, Belgien, Polen, Portugal, Nord- und Süd=America. Die vier von Gregor XVI. noch ernannten Cardinäle waren: Amat, Schwarzenberg, Asquini, Carafa. Dem Alter nach hatten 80 und mehr Jahre 5; 70—80 Jahre 22; 60—70 Jahre 22; 50—60 Jahre 8; unter 50 Jahre zählten nur 4. Die Seniores waren der dreiundachtzigjährige Cardinal=Diakon Caterini und der wenig jüngere Cardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux; der jüngste, Cardinal Barocchi, Erzbischof von Bologna, war 44 Jahre alt. Der Rangordnung nach gab es 6 Cardinal=Bischöfe, 48 Cardinal=Priester, 10 Cardinal=Diakone.

¹⁾ In die Mitte schreibt der abstimmende Cardinal den Namen der Person, für welche er stimmt. Oben schreibt derselbe den Anfang der Formel: „Ich N., Cardinal N., wähle zum Papst den hoch=

Sind die Stimmzettel gefertigt, so erfolgt die Abstimmung. Jeder Cardinal tritt an den Altar und legt seinen Zettel auf einen mit dem Bilde des h. Geistes gezierten Goldteller. Von den drei nebenan stehenden Cardinälen überreicht der erste den Zettel an den zweiten, dieser an den dritten, und letzterer legt ihn in den als Wahlurne dienenden Kelch. Vor Abgabe seineszettels ruft der Wähler mit lauter, vernehmbarer Stimme Christum den Herrn als seinen dereinstigen Richter zum Zeugen an, daß er die Person erwähle, welche nach seiner Ueberzeugung vor Gott gewählt werden soll.

Sobald alle Stimmzettel abgegeben sind, beginnt die Zählung der Stimmen. Die drei Cardinal-Scrutatoren treten zum Altare; der erste bedeckt den Kelch mit der Patene, schüttelt ihn, und der zweite zählt einen Stimmzettel nach dem andern in einen zweiten Kelch, um genau die Zahl der Stimmen festzustellen. Dieser Kelch wird sodann mit den Stimmzetteln auf einen unmittelbar vor den Augen aller zu



Cardinal Panebianco.

Erhielt bei der Papstwahl am 19. Februar 1878, ebenso wie die Cardinäle Simeoni und Monaco la Baletta, im ersten Wahlgang vier Stimmen.

ihren Thronen zurückgekehrten Cardinäle aufstellten, mit Purpurtuch überzogenen Tisch gestellt, so daß jeder der Wähler den Verlauf der Feststellung des Wahl-Ergebnisses bis in's Kleinste selbst beobachten kann. Damit aber jeder Irrthum, jede Möglichkeit eines Formfehlers unbedingt ausgeschlossen bleibt, nimmt der Älteste der Stimmzähler die Zettel der Reihe nach, liest laut den Namen des Erwählten, reicht den Zettel dem zweiten Stimmzähler, der ebenfalls laut den Namen liest, und dieser dem dritten, der dasselbe thut, so daß der Name jedes Erwählten drei Mal laut verkündigt wird, und jeder Wähler auf der ihm vorliegenden gedruckten Liste der Abstimmenden den Vermerk der Wahl eintragen kann.

Bei der ersten Abstimmung am Morgen des 19. Febr. fanden sich in der Urne 60 Stimmzettel, 59 von den in der Sixtina anwesenden Cardinälen, einer von dem in seiner Krankenzelle weilenden, nach den genau vorgeschriebenen Förmlichkeiten mitwählenden Cardinal Amat.

Seit elf Uhr harreten große Menschenmassen auf dem Petersplatze, um das Aufsteigen des Rauches, die sogenannte Sfumata, zu sehen, welche eintretendenfalls die Erfolglosigkeit der ersten Abstimmung verkündigt ¹⁾.

würdigsten Herrn Cardinal A . . .“ Der obere Theil des Blattes, welcher den Namen des Wählers enthält, wird gefaltet und gesiegelt, aber so geschlossen, daß in der Mitte der Name des gewählten Candidaten sichtbar bleibt. Zugleich wird auf den untern Theil der Scheda ein nach freier Wahl angebrachter Spruch der heiligen Schrift geschrieben und dann auch dieser Theil gefaltet und gesiegelt, was den Zweck hat, wenn Zweifel an der Gültigkeit der Wahl entstehen, Stimmabgabe und Unterschrift prüfen zu können.

¹⁾ Sobald nämlich die Wahl vorüber und die erforderliche Mehrheit von Zweidrittel der Stimmen nicht erzielt ist, werden die Stimmzettel in einem in der linken Ecke der Sixtina stehenden Ofen unter Beifügung von feuchtem Heu verbrannt. Eine aus der Kapelle bis auf das Dach geleitete Röhre gibt dann durch dunkeln Rauch den draußen Harrenden das Zeichen der Erfolglosigkeit der Wahl. Sofort zerstreut sich die Menge, um am Nachmittage und am folgenden Morgen wieder auf die Sfumata

Am genannten Tage blieb die Sfumata bis gegen halb zwei Uhr Nachmittags aus: ein kleiner Formfehler an den Siegeln eines Stimmzettels hatte zu einer längern Auseinandersetzung über die Gültigkeit der Abstimmung geführt. Das Wahlcollegium hatte sich endlich entschlossen, diese erste Abstimmung nur als eine Probe zu betrachten, um zugleich denjenigen Candidaten kennen zu lernen, auf welchen die Aufmerksamkeit der Wähler vorzugsweise gerichtet sei. Das Ergebnis hatte für Pecci 19 Stimmen, Bilio 6, de Luca und Franchi je 5, Panebianco, Monaco, Simeoni je 4 Stimmen ergeben; die andern Stimmen hatten sich zersplittert. Der Cardinal Pecci stand also weitaus im Vordergrunde der Beachtung bei den Cardinälen.

Man sah ihm deutlich an, wie er, je öfter er seinen Namen rufen hörte, um so mehr bestürzt und unruhig wurde. Wie er selbst, zogen sich die übrigen Cardinäle, das offenkundig gewordene Ergebnis seines weiten Vorsprunges ernst und schweigend bedenkend, in ihre Zellen zurück. Wie sollte die nächste Abstimmung sich gestalten?

Gegen halb vier Uhr am Nachmittage ertönt wiederum die Stimme: „In Capellam, Domini!“ Es gilt die zweite Abstimmung.

Dieselbe wird eingeleitet durch das Gebet des „Veni Creator spiritus“, welches der Cardinal-Dekan vor dem Altare anstimmt, während das Collegium antwortet. Dann beginnt die Abstimmung. Als einer der Ersten gibt Cardinal Pecci seine Stimme ab; er ist auf der Wählerliste der neunte. Er sieht nicht, wie Aller Augen auf ihn gerichtet sind.

Als bei der Verkündigung des Ergebnisses der Name Pecci immer wiederkehrt, als die Zahl 30 überschritten ist, sucht Cardinal Pecci mit äußerster Anstrengung seine Haltung noch zu behaupten. Vergeblich. Cardinal Donnet, der dicht neben ihm seinen Thron hatte, schrieb nach der Rückkehr in seine Zelle folgende Zeilen

nieder: „Ich bemerkte, daß Cardinal Pecci, je öfter sein Name wiederkehrte und je sichtbarer alles auf ihn als den Nachfolger Pius' IX. deutete, sich nicht mehr zu beherrschen vermochte. Große Thränen rollten über seine Wangen, seine Hand zitterte so heftig, daß die Feder, welche er hielt, zu Boden fiel. Ich hob dieselbe auf und überreichte sie ihm mit den Worten: »Muth! Es handelt sich nicht um Ihre Person; die Kirche und die Zukunft der Welt stehen in Frage!« Er erwiderte nichts, sondern erhob seinen Blick zum Himmel, um die Hülfe Gottes anzuflehen“.

Die Abstimmung hatte für Pecci 34, für Bilio 9 Stimmen ergeben; die übrigen 17 Stimmen waren zersplittert; es war klar, daß fortan die Entscheidung zwischen Beiden schwankte. Gegen 7 Uhr zeigte die dunkle Sfumata den noch zahlreicher als am Morgen auf dem Petersplatze Versammelten wiederum die Ergebnislosigkeit der Abstimmung an. Nach Schluß der Sitzung begaben sich alle Cardinäle



Cardinal de Luca.

Erhielt bei der Papstwahl am 19. Februar 1878, ebenso wie Cardinal Franchi, im ersten Wahlgang fünf Stimmen.

zu warten, bis statt des dunkeln, der weiße, leichte Rauch der ohne Heu verbrannten Stimmzettel sichtbar wird. Die Stimmzettel der letzten entscheidenden Wahl werden nämlich ohne Heu verbrannt.

an die Eingangsthüre des Conclave, um den inzwischen in Rom eingetroffenen Cardinal von Vissabon zu empfangen, der jetzt unter den vorgeschriebenen Ceremonien in das Conclave eintrat.

Beim Auseinandergehen waren alle Cardinäle sich klar bewußt, der morgige Tag werde die Entscheidung bringen. Cardinal Simeoni als Präfect der apostolischen Paläste, gab darum Befehl, während der Nacht noch die vom verstorbenen Papste bewohnten Gemächer für den neuen Papst in Stand zu setzen. Diese Zimmer lagen gerade über den Gemächern des Cardinal=Camerlengo, der, erschöpft von Aufregung und Anstrengung, so wenig Ruhe finden konnte, daß er noch während der Nacht ein anderes Zimmer aussuchen mußte. Am andern Morgen war er, gleichzeitig körperlich unwohl, so elend, daß er der stillen h. Messe vor Eröffnung der Wahlhandlung nicht beiwohnen konnte und nur mühsam sich zur Abstimmung hinschleppte.

Bevor das Collegium am Mittwoch=Morgen (20. Febr.) in die dritte Abstimmung eintrat, einigte man sich über die Art und Weise, wie die öffentliche Verkündigung der Papstwahl stattfinden sollte, sobald die erforderliche Zweidrittel Mehrheit erzielt sei. Während der Abstimmung selbst steigerte sich die Unruhe und Bestürzung des Cardinals Pecci so, daß die ihm zunächst sitzenden Cardinäle tief besorgt um ihn wurden.



Cardinal Bisio.

Erhielt bei der Papstwahl als Zweithöchster nach Cardinal Pecci im ersten Wahlgang 6, im zweiten 9 Stimmen.

Cardinal de Bonnechose, Erzbischof von Rouen, berichtet über seine Eindrücke an jenem Mittwoch=Morgen das Folgende. „Cardinal Pecci, dem am Nachmittage des ersten (Wahl-) Tages die Mehrheit der Stimmen zugefallen, erschien am Mittwoch=Morgen bleich, ergriffen, erschüttert. Gerade sollte die Abstimmung beginnen, da trat er zu einem der ehrwürdigsten Mitglieder des heiligen Collegiums, dem ihm enger befreundeten Cardinal Bartolini, und erklärte ihm: »Ich kann mich nicht fassen. Ich

muß zum heiligen Collegium sprechen; ich fürchte, dasselbe begehrt einen traurigen Mißgriff. Man denkt, ich sei gelehrt; man traut mir Weisheit zu. Aber ich bin weder gelehrt noch weise. Man nimmt an, ich wäre im Besitze der nothwendigen Eigenschaften eines Papstes. Ich habe nichts der Art; ich möchte das den Cardinälen sagen.« Zum Glück erwiderte ihm der Angeredete: »Was Ihre Gelehrsamkeit betrifft, so sind wir, nicht Sie, darüber die zuverlässigen Richter. Hinsichtlich der Eigenschaften zur Bekleidung des Papst-Amtes, so kennt Gott dieselben: überlassen Sie Ihm alles!« — Cardinal Pecci folgte diesen Worten.“

Die Stimmzählung nimmt ihren Fortgang. Als die Ziffer der Stimmen für Cardinal Pecci die Zweidrittel-Mehrheit erreicht, dann die Zahl 44 übersteigt, sind Aller Blicke auf den neunten Thron gerichtet. Cardinal Pecci sitzt da, stumm, bleich, mit geschlossenen Augen, gleichsam als wäre sein Geist weit weg von dem, was in diesem Augenblicke um ihn herum vorgeht.

Nun werden der Ceremonienmeister des Conclave wie die Secrétaire in die Kapelle berufen. Die Baldachine über den Thronen senken sich; nur der des neunten Thrones auf der Evangelienseite, der des Electus, des Erwählten, bleibt aufgerichtet.

Wird Cardinal Pecci die Wahl annehmen? Diese Frage ist auf Aller Lippen, während der Ceremonienmeister die drei ältesten unter den Bischöfen, Priestern und Diakonen vor den Thron des Erwählten geleitet und der Cardinal-Dekan jetzt inmitten lautloser Stille an Cardinal Pecci die Frage richtet: „Acceptasne electionem de te canonice factam in summum pontificem?“ „Nimmst du die canonisch vollzogene und auf dich gefallene Wahl zum Oberhaupte der katholischen Kirche an?“

Der Gefragte richtet seinen Blick in kurzem Gebet zum Himmel und spricht dann das entscheidende Wort: „Ich bin nicht würdig, das Amt zu übernehmen; allein im Gehorsam gegen das heilige Collegium erkenne ich in Ihrer Stimme Gottes Stimme.“

Daraufhin beugt der Cardinal-Dekan vor ihm das Knie, und der Ceremonienmeister gibt durch Händeklatschen den Cardinälen ein Zeichen, sich zu erheben und heranzutreten. Die Cardinäle umringen ihren neuen König und Papst; dann bringen sie ihm knieend ihre Huldigung dar, unter den Ersten der greise Cardinal Guibert von Paris, um seinen Segen für Frankreich flehend.

Dann richtet der Cardinal-Dekan an den Erwählten die weitere Frage: Quomodo vis vocari? „Mit welchem Namen willst du genannt werden?“ Die Antwort lautet: „Mit dem Namen Leo XIII.“

Es war dies eine Huldigung für jenen Leo, in welchem einst das heilige Vorbild des jungen Priesterherzens sich verkörpert hatte¹⁾.

Während der apostolische Protonotar die amtliche Aufzeichnung über diese Vorgänge anfertigte, wurde das Conclave für beendet erklärt, das große Thor und die andern Abschlüsse geöffnet und die Schriftstücke wurden von dem Notar, dem Fürst-Marschall des Conclave, dem Ceremonienmeister, dem Secretair und den hohen Beamten des Conclave unterzeichnet.



Cardinal-Erzbischof Guibert
von Paris.

Der neu erwählte Papst hat sich unterdessen, von den zwei Cardinal-Diakonen Mertel und Consolini begleitet, in die Sacristei begeben, um dort die Cardinalskleidung abzulegen und die Papstgewänder (weiße Toga, weiße Strümpfe, rothe Schuhe mit eingesticktem Kreuze, leinenes Chorrocklein, Schultermantel aus rothem Sammet mit Hermelin besetzt, Stola und weißes Käppchen) anzulegen. Vor den Stufen des Altars wird der tragbare Papstthron — die Sedia gestatoria — aufgestellt, und vor denselben treten die Cardinäle zur ersten feierlichen Huldigung (adoratio). Beim Erscheinen des Papstes verbergen die Cardinäle das bis dahin auf der Brust getragene Kreuz im Busen, zum Zeichen, daß sie nun vor ihrem neuen Herrn und Hirten stehen, vor dem, auf den nun nach Christi Willen die Vollgewalt des h. Petrus über die ganze Heerde Christi, über Lämmer und

¹⁾ Cardinal Dechamps schrieb am Abend dieses Tages an einen Freund nach Mecheln: „Als das Ergebnis der Wahl verkündet wurde, ward Cardinal Pecci bleich wie die Wand. Heute Morgen flogen mir die Thränen in die Augen, als Leo XIII. mir in den demüthigsten Worten die menschliche Ohnmacht schilderte, welche so ganz unermögend sei, die schwere Bürde des Papstthums zu tragen.“

Schafe, das oberste Hirtenamt, die höchste und unfehlbare Lehr-Gewalt übergegangen ist.

Der Papst setzt sich auf den Thron, und Cardinal Schwarzenberg, in Abwesenheit des Cardinals Amat, tritt vor, nimmt den Sapphir-Ring der Cardinalswürde von der Hand des Papstes und steckt ihm den Fischer-Ring an den Finger; dann beugt er sich nieder, küßt die Füße und die Hand des Papstes, und dieser gibt ihm den Kuß des Friedens. So huldigen Alle, die höchsten Beamten des Conclave mit eingeschlossen.



Cardinal Joh. Simeoni.

Geb. 1816 in Valsiano, Diöcese Palestrina; zum Cardinal ernannt von Papst Pius IX. 15. März 1875, als Nachfolger Antonelli's Staats-Secretair unter Papst Pius IX. von November 1876 bis 7. Februar 1878. Von Papst Leo XIII. zum Präfecten der Propaganda ernannt. Gestorben 14. Januar 1892. Er war Protector des Franciscaner-Ordens.

Unterdessen war es ein Uhr geworden. Cardinal Simeoni hatte den Befehl gegeben, die offene Halle (Loggia) über dem Hauptportal von St. Peter zur Verkündigung des Namens des Erwählten an die versammelte zahllose Menge bereit zu halten.

Nach geschehener Huldigung in der Sixtina tritt der älteste Cardinal-Diakon, Caterini, vor den Papst und bittet um die Erlaubniß, die Verkündigung der Wahl vornehmen zu dürfen. Die Erwartung draußen ist auf das höchste gespannt. Die weiße Sfumata war noch immer nicht sichtbar geworden. Da erscheint unter dem Vorantritt des päpstlichen Kreuzes, umgeben von Acoluthen, Ceremonienmeistern, Stabträgern, der greise Cardinal Caterini in der Loggia, wendet sich dem St. Petersplatze zu und ruft: „Ich verkündige euch eine große Freude. Wir haben einen Papst, den höchst erlauchten und höchst ehrwürdigen Herrn Joachim Pecci, Cardinal-priester zum h. Chrysogonus, der sich den Namen Leo XIII. beigelegt hat.“ Da die Stimme des Cardinals zu schwach ist, um zur Menge hinabzudringen, wiederholt einer seiner

Begleiter die Worte und wirft nach altem Brauche das Blatt, auf dem diese Worte geschrieben stehen, hinab unter die Menge.

Jetzt beginnen die Glocken von St. Peter ihr Geläute, und wie im Fluge fallen alle Kirchenglocken der Stadt ein; tausendstimmig erschallt sofort der Ruf: „Habemus Papam!“ — „Wir haben einen Papst!“

Mit fieberhafter Hast eilt bei dem feierlichen Geläute zu so ungewohnter Stunde alle Welt nach dem St. Petersplatze. Allenthalben erschallt der Freudenruf: „Pecci, Pecci, Leo XIII.“ Keiner bleibt gleichgültig, Keiner kann es bleiben.

So war also trotz aller Befürchtungen ein neuer Papst schnell, glücklich, zur Freude der katholischen Welt an Pius' IX. Stelle getreten. Indem der Telegraph die frohe Kunde blitzschnell über die ganze Erde trug, wurde die Welt um die Erfahrung reicher, daß Gott auch in den allertrübsten Zeiten die Mittel und Wege zu finden weiß, das Schifflein der Kirche einem neuen Steuermann anzuvertrauen, der es sicher durch die erregten Wogen führt. Wahrlich, der Jubel des katholischen Erdkreises am Abend des 20. Februar 1878 und an den folgenden Tagen war groß,

rein, lauter, unvergeßlich; er kam aus dem Bewußtsein des Glaubens und der Liebe zu Christus und Seiner Kirche. Hat bis heute die Rück Erinnerung an diesen freudigen Tag eine Trübung erfahren? Nimmer!

In Perugia war am Morgen des 20. Februar in der Kathedrale ein feierlicher Gottesdienst „pro eligendo summo Pontifice“ gehalten worden, um nach den Vorschriften der Kirche die Fülle des Lichtes vom heiligen Geiste auf die Väter des Conclave herabzurufen. Wenige Stunden nachher war derjenige, der so viele Jahre seines Lebens in jener Stadt die Stelle des Statthalters Christi vertreten, auf den Stuhl Petri erhoben. Als in den Nachmittagsstunden der Draht die Nachricht brachte, gerieth Perugia in ganz außergewöhnliche Erregung; das anfängliche Staunen, die Bestürzung über den nun unwiderruflichen Verlust des Bischofs machte bald der lautesten Festfreude Platz.

Am folgenden Sonntag, den 24. Februar, wurde in der Kathedrale und in allen Kirchen der Stadt und der ganzen Diöcese Perugia ein feierlicher Dank-Gottesdienst unter Aussetzung des hochwürdigsten Gutes gefeiert. War der Dank gegen Gott für einen solchen Papst recht und billig, dann war nicht minder pflichtmäßig und nöthig das Gebet zu Gott: Er möge der starke Führer des Erwählten werden durch den Sturm und die Finsterniß, welche selbst auf diese reine, heilige Freude gläubiger Herzen ihre Schatten warfen.

20.

Nach der Wahl. Der erste päpstliche Segen. Behinderung der Krönung in St. Peter. Krönungsfeierlichkeiten im Vatican. Haltung der italienischen Regierung. Der Jubel des katholischen Erdkreises. Die ersten Amtshandlungen Leo's XIII. Die Wiederherstellung der schottischen Hierarchie. Fürsorge für die Arbeiter. Die Consistorial-Allocution des 28. März. Die erste Encyclica vom 21. April 1878 über die Nothwendigkeit der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft durch die Kirche. Die Bedeutung der Freiheit des Apostolischen Stuhles. Das sociale Programm des Papstes.

Schon in den ersten Stunden seiner hohen Würde sollte dem neuen Papste die Härte seiner Lage recht nahe treten. Den ersten feierlichen päpstlichen Segen, den Segen des Gott- und Menschenfriedens „über die Stadt und die Welt“ — Urbi et Orbi — wo würde er ihn sprechen?

Wie war es so ganz anders geworden seit jenem 16. Juni 1846, wo er als Achtunddreißigjähriger, eben aus Belgien zurückgekehrt, dem ersten feierlichen Segen des damals noch jugendlich kräftigen Pius IX., dann dessen Krönung in St. Peter beigewohnt hatte, wo er im Gefolge des neuen Papstes auf der großen Loggia des Haupteingangs zu St. Peter den donnernden Jubelruf des Volkes bei dem ersten Segen gehört, wo er dem feierlichen Krönungszug durch die Straßen Rom's gefolgt war! Heute, wo die Hand des Herrn ihn gegürtet und ihn geführt hatte dahin, wohin er nicht wollte (Joh. 20, 18), war es eine Frage, ob er seinen ersten Segen der Stadt und der Welt von derselben Stelle aus geben könne.

Tausende und aber Tausende waren, je mehr das Ergebniß der vollzogenen Papstwahl in der Stadt bekannt wurde, auf den Platz vor St. Peter geeilt und harrten, das Auge auf die äußere Loggia der Vorderseite gerichtet, dem Erscheinen

des neuen Papstes entgegen, um den apostolischen Segen zu empfangen, wie es bis 1870 stets geschehen.

Die große Masse des Volkes hat immer eigene Ansichten, welche selten die der Diplomaten und der Politiker von Fach ist; für sie sind die augenblicklichen allgemeinen, das eigene Schicksal zunächst berührenden Eindrücke maßgebend, nicht die Winkelzüge und die Spitzfindigkeiten des politischen Spieles. Von dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen der Herrscherwürde des Papstes und der neuitalienischen Politik verstand das Volk nicht viel, zumal da der italienische und auswärtige Liberalismus sich hatte angelegen sein lassen, diesen grundsätzlichen Gegensatz als eine persönliche Eigenthümlichkeit Pius' IX. hinzustellen. Alle Leute, welche diesen Gegensatz besser begriffen, hielten sich auf dem Petersplatze nicht lange auf, sondern drängten sich in die überfüllte St. Peterskirche und richteten ihre Augen auf die hochragende innere Loggia derselben, welche mit dem Vatican in Verbindung steht.

Es war bereits halb fünf Uhr vorbei, da wurde die Glasthüre auf dem Balcon des Hauptschiffes geöffnet. Ein Freudenschrei ging durch die unbeweglich stehenden Massen, als das päpstliche Kreuz sichtbar wurde und nun eine hehre Gestalt in weißer Kleidung an die Brüstung trat.

Der h. Vater winkte mit der Hand, um die ungeheure Aufregung und Unruhe zu beschwichtigen. Alle sanken auf die Kniee; es wurde lautlos still. Die Cardinäle und Prälaten reichten sich um den h. Vater. Mit heller, voller Stimme erklangen jetzt die Segensworte: „Adjutorium nostrum in nomine Domini“ — „Unsere Hülfe ist im Namen des Herrn.“ Dann die Hände hoch zum Himmel erhebend und über die Menge ausbreitend, gab Papst Leo XIII. drei Mal den Segen. Nun brach der Jubel mit einer wohl nie in St. Peter gehörten Gewalt aus: das Evviva! Evviva! wollte kein Ende nehmen. Man schwenkte die Taschentücher, streckte die Arme nach dem Papst aus, führte immer wieder die Hand an die Lippen, zugleich huldigend das Haupt beugend; kurz, alles, was das lebhafteste Wesen der Italiener an Zeichen für ehrfurchtsvolle Liebe kennt, sah man in der St. Peterskirche an diesem Nachmittage.

Am Abend waren die Häuser rings um den Petersplatz festlich erleuchtet, auch die Mehrzahl der Paläste des Adels und die Häuser der reichern kirchlich gesinnten Bürger der Stadt, ungeachtet der Drohungen des Pöbels. Aber dabei blieb es. Die Kanonen der Engelsburg donnerten nicht, da auf der uralten Feste statt der päpstlichen jetzt die savonische Fahne wehte. Dadurch erst kam nach der ungeheuern Aufregung am Nachmittage der Abstand der Zeiten von sonst und jetzt, der Druck der Herrschaft der Piemontesen wieder zum schmerzlichsten Bewußtsein.

Am nächsten Morgen (21. Februar) gegen zehn Uhr begab sich der Papst in feierlichem Aufzuge zur Dankagung in die Sixtinische Kapelle, wo die Cardinäle, die Gesandten, der römische Adel und die fremden Prälaten, sowie viele Ausländer von Auszeichnung ihn erwarteten. Während die päpstliche Kapelle das Te Deum sang, leisteten die Cardinäle zum dritten Mal Huldigung und Gehorsamsversicherung; das zweite Mal war sie nach der Rückkehr aus St. Peter erfolgt.

Draußen in der Stadt herrschte eine außerordentliche Bewegung. Das einstündige feierliche Geläute der Glocken der ganzen Stadt führte unzählige Schaaren in die Kirchen zu dem Te Deum, welches der Cardinal-Bicar für Rom zur Dankagung angeordnet hatte. Die prächtige, feierliche Auffahrt der Gesandten der katholischen Mächte am Vatican zur Beglückwünschung des Papstes überzeugte

die Römer und die ganze Welt, daß, wie bei dem Conclave, trotz der erfindungsreichen Erörterungen der „liberalen“ Presse, von einem Einschreiten der katholischen Mächte keine Rede gewesen, so auch keine dieser Mächte bei der Suldigung vor dem neuen Papste zurückblieb. Den auswärtigen Mächten war die Erhebung Leo's XIII. sofort amtlich angezeigt worden, nur der italienischen Regierung nicht. Sie hatte das nicht erwartet. Sie konnte oder wollte nicht einsehen, daß in Rom selbst der Papst seine Wahl nur von der Loggia der Peterskirche bekannt geben könne.

Die erschütternden Ereignisse, die endlosen Mühen und Anstrengungen, die tief ergreifenden Vorgänge der letzten Tage hatten den Papst so sehr angegriffen, daß man bei seinem Alter von 68 Jahren wegen der übergroßen Ermattung und Schwäche ernstlich besorgt wurde. Allein Leo XIII. wußte, daß sein Leben fortan mehr als je zuvor ein Leben des Opfers und der rückhaltlosen Hingabe an die großen Pflichten seines erhabenen Amtes sein werde. Mit der ruhigen, aber unerschöpflichen Thatkraft seines Charakters, welche seitdem die Bewunderung der ganzen Welt erregt hat, überwand er die nicht endenden Aufregungen der ersten Tage und ersten Arbeiten seiner Amtsthätigkeit.

Er empfing die römischen Fürsten und Adelsgeschlechter, die in glänzendem Aufzuge vor ihm erschienen, nahm die Glückwünsche von Vereinen und kirchlichen Genossenschaften aller Art entgegen, beantwortete die Schreiben und Adressen von Regenten, Bischöfen, Landesvertretungen, Volksversammlungen, welche aus der ganzen katholischen Welt von den unerhört großartigen Feierlichkeiten gelegentlich seiner Erhebung Kunde brachten. Er bildete den päpstlichen Hof neu und zeigte eine so liebende Sorgfalt für die großen Anliegen der ganzen Christenheit, daß Alle, die ihm nahten, von der höchsten Liebe und Bewunderung für seine erhabene Person erfüllt wurden¹⁾.

So kam der zur Feier der Krönung ausersehene Sonntag, der 3. März, heran.

Die Haltung der italienischen Regierung war eine wenig Vertrauen erweckende. Ihre Organe und die Liberalen hatten eifrig die Nachricht verbreitet, daß, wenn auch der Papst einstweilen den Vatican nicht verlasse und die Krönung in einer der innern Loggien der Peterskirche vorgenommen werde, so sei doch mit dem neuen Papste die Zeit der Versöhnung zwischen dem Papstthum und Neu-Italien gekommen; das werde sich am 3. März zeigen. Die Radicalen hatten in ihrer Weise für diesen Tag Ruhestörungen vorbereitet, und die Regierung ließ, um die Lage vollends zu verschlimmern, die Nachricht in den Vatican gelangen, sie könne für die Ordnung in St. Peter nicht eintreten, so lange die Wahl des Papstes ihr nicht amtlich angezeigt sei.

Konnte man schreiender vor aller Welt im Augenblicke der Ausübung eines der feierlichsten und großartigsten Acte des neuen Pontificates es offenbar machen, daß der Papst nicht frei sei, nicht einmal am Tage seiner Krönung?

¹⁾ Am 2. März, dem Geburtstage Sr. Heiligkeit, erschien eine fast hundert Personen umfassende Abordnung von Geistlichen und Bürgern aus Perugia; der Papst empfing sie in besonders feierlicher Weise. Als sie ihren geliebten Oberhirten nun im weißen päpstlichen Gewande nach langer Trennung und Abwesenheit wieder sahen, wurden Alle so ergriffen, daß der Papst nur allmählig durch seine herablassende Milde die tiefe Bewegung unter ihnen beschwichtigen konnte. In seiner Ansprache betonte der Papst, wie es stets der Gegenstand seiner unausgeheilten Sorge gewesen, für die Diöcese einen wohl unterrichteten und musterhaften Priesterstand heranzubilden. Mit der Ermunterung, im Glauben treu zu beharren, entließ er die Abgesandten, zugleich dem Weihbischof die Vollmacht gebend, den Gläubigen in Perugia den apostolischen Segen zu spenden.

Der heilige Vater hatte die anfängliche Absicht, nach dem päpstlichen Amte in der Sixtinischen Kapelle sich in feierlichem Zuge zu der Halle über dem Vorhofe von St. Peter zu begeben und hier angesichts der im Dome versammelten Gläubigen sich krönen zu lassen. Große Vorbereitungen dazu waren in den letzten Tagen des Februar getroffen, Tribünen errichtet, die Loggia ausgeschlagen und in ihrem Hintergrunde der päpstliche Thron errichtet worden. Da traf plötzlich der Befehl des h. Vaters ein, alles abzubrechen, da die Feier nicht im Dome gehalten werden könne. Der christlichen Welt sollte das Schauspiel der lärmenden Beschimpfung des Papstes, vielleicht des Blutvergießens an heiliger Stätte, erspart bleiben. Aber der Feier der Krönung sollte darum an ihrer unvergleichlichen Hoheit und Würde nichts mangeln.

Für die Einleitung der Feier waren im großen Herzogsaal die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Hier versammelten sich gegen neun Uhr alle Würdenträger der Kirche und die Zugelassenen, um in der Paulinischen und in der Sixtinischen Kapelle den denkwürdigen Act der Krönung feierlich zu begehen. Ein wunderbar prächtiges Bild, wie wohl kein Thronsaal weltlicher Fürsten es je gesehen, bot an jenem Morgen die Sala ducale: die Cardinäle, die Prälaten, die Festordner in altspanischer schwarzer Tracht, die Soldaten der Nobelgarde und Schweizergarde in ihren glänzenden Uniformen, welche die Brüstung des Chores, den für den Papst errichteten Altar und die Plätze für den Hof absperreten, ferner die römischen Fürsten als Thron-Assistenten des Papstes, endlich die Geheimkämmerer.

Um halb zehn Uhr öffnet sich die an die Sala ducale stoßende Sacristei. Unter dem Vorantritte der Festordner wird die bischöfliche Mitra des Papstes getragen; dann folgt hinter dem mit sechs hochragenden Lichtern umgebenen päpstlichen Kreuze die Tiara, die dreifache Krone, auf einem prächtigen Gestelle. Nun erscheinen die Cardinäle in ihrer Festkleidung, die einfache weiße Mitra auf dem Haupte, in der ihrem Range entsprechenden Kleidung: der Dalmatika für die Diaconen, der Casel für die Priester, dem Chormantel für die Bischöfe; hinter ihnen ihre Kapläne. Dann kommen die übrigen Bischöfe und die Aebte in ihren Pontificalgewändern; ihnen folgen die Beichtväter von St. Peter in weißer Messkleidung. Zuletzt schreitet der h. Vater inmitten seines Hofstaates.

Während der Papst zu kurzem Gebete vor dem im Hintergrunde des Herzogsaales errichteten Altar niederkniet, werden die Tiara und die goldgestickte Bischofs-Mitra auf der Epistelseite des Altares niedergelegt. Alle nehmen ihre Plätze ein, der Papst begibt sich zu dem für ihn errichteten Throne, die päpstliche Kapelle beginnt einen ernstesten Festgesang. Zu je Zwei schreiten nun die Cardinäle und Bischöfe zum päpstlichen Throne, knien nieder und küssen huldigend die ihnen dargebotene Hand des Papstes.

Saum ist diese erste Huldigung vor dem, der heute zum Nachfolger Petri gekrönt werden soll, vorbei, so stimmt der Papst die zweite der kleinern priesterlichen Tagzeiten, die Terz an, nach deren Vollendung er das die Fürbitte des Apostelfürsten Petrus im Hinblick auf seine eigene Sündhaftigkeit anrufende Gebet singt ¹⁾.

Während nun Alle sich zum feierlichen Krönungszug ordnen, werden dem Papste die auf dem Altare bereitliegenden päpstlichen Pontificalgewänder angezogen und die

¹⁾ „O Gott, der Du auf den h. Petrus, Deinen Apostel, durch die Uebertragung der Schlüssel des Himmelreichs die Gewalt übertragen hast, zu binden und zu lösen, verleihe uns auf seine Fürbitte, daß wir von den Ketten unserer Sünden gelöst werden.“

goldene Mitra wird ihm auf's Haupt gesetzt. Er steigt vom Throne und schreitet bis zum Ausgange des Chores vor, wo die Sedia gestatoria, der päpstliche Tragstuhl, bereit steht. Er besteigt denselben, und nun wird er von zwölf, die Sedia mit den Tragstangen auf die Schultern nehmenden, in rothen Sammet gekleideten Trägern



Leo P. P. XIII

Papst Leo XIII. zu Anfang seines Pontificats.

Papst Leo XIII., der 259. Nachfolger des hl. Petrus auf dem römischen Stuhle, ist geb. zu Carpineto am 2. März 1810 als Joachim Vincenz Pecci; zum Priester geweiht 30. December 1837; zum Bischof geweiht 19. Februar 1843; zum Erzbischof von Perugia präconisirt 19. Januar 1846; zum Cardinal ernannt 19. December 1853; zum Papst gewählt 20. Februar 1878, gekrönt 3. März 1878.

erhoben, — eine ungemein majestätische, ehrfurchtgebietende Erscheinung. Rechts und links gehen die beiden Fächerträger (flabelli).

Der Zug setzt sich nach der Paulinischen Kapelle in Bewegung, und alles sinkt vor der zum Segen sich erhebenden Hand des Papstes auf die Kniee. Vor der Kapelle steigt der Papst aus, es wird ihm die Mitra abgenommen und er tritt vor das in einem Lichtmeere ausgestellte Allerheiligste, um sich anbetend davor niederzuwerfen.

Obgleich der h. Vater sich erhebt, wird von acht Prälaten der Baldachin hereingebracht, unter welchem der Papst seinen Einzug in die Sixtinische Kapelle zu halten hat. Am Ausgange der Kapelle besteigt der Papst wieder den Tragstuhl.

Zwei Mal muß der Zug auf dem Wege zur Sixtina inne halten. Zwei Ceremonienmeister treten jedes Mal vor den Papst, der eine mit einer brennenden Kerze, der andere mit einem auf hochragender Stange im Dreizack befestigten Bergbündel. Dieses wird nun auf ein gegebenes Zeichen angezündet, und während es hell aufflammt und erlischt, ruft der Träger laut, den Papst an die Hinfälligkeit alles Irdischen mahnend: *Sancte Pater, sic transit gloria mundi!* „Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt!“ Zum dritten Male wird diese feierliche Ceremonie, nachdem der Papst unter dem Baldachin in die Sixtinische Kapelle getragen ist, angesichts der großen Versammlung aller Würdenträger, Diplomaten und Eingeladenen, die ihn hier erwarten, vorgenommen.

Vor dem Eintritte in das Chor verläßt der Papst die Sedie, tritt an die Stufen des Altars und betet das Staffelsgebet; dann kehrt er zu dem jetzt mitten im Chore aufgestellten Tragstuhl zurück. Der erste der anwesenden Cardinal-Diakonen — es war Mertel — legt ihm feierlich das Pallium, die Fülle des hohenpriesterlichen Amtes bezeichnend, um die Schultern, mit kostbaren Goldspangen dasselbe befestigend. Mit ihm bekleidet, besteigt der Papst den Thron, und nun beginnt die zweite Huldigung der Cardinäle, in einer doppelten Umarmung und dem Friedensfuß von Seiten des Papstes bestehend.

Dann geht das hochheilige Opfer weiter. Der Papst fleht vor der Epistel wiederum um Schutz und Hülfe zu Christus, dem Hirten und Lenker aller Gläubigen, daß er „durch Wort und Beispiel denen voranleuchten möge, denen er vorgesetzt ist, damit er mit der ihm anvertrauten Heerde zum ewigen Leben gelange“. Nach Absingung der Krönungslitanei durch den ersten Cardinal-Diakon¹⁾, nach Verkündigung des Evangeliums in lateinischer und griechischer Sprache, nach dem ungemein feierlichen und ergreifenden Acte der heiligen Wandlung in der Papstmesse, wo der Papst den Heiland in der heiligen Hostie und im Kelche, ringsum sich wendend, allem Volke zeigt, nach der auf dem päpstlichen Throne vollzogenen heiligen Communion und der Beendigung der h. Messe beginnt die eigentliche Krönungshandlung, eingeleitet durch einen Festgesang des Chors der Sixtinischen Kapelle.

Cardinal di Pietro, in Vertretung des Cardinals Amat als Cardinal-Bischof von Ostia, welchem seit uralter Zeit das Recht der Krönung zusteht, tritt jetzt zum Throne des Papstes und spricht das Krönungsgebet, das Wesen der Papstgewalt in einzig schöner Weise ausdrückend: „Allmächtiger, ewiger Gott, in dem alle Würde des Priesterthums und alle Macht des Königthums beruht, verleihe Deinem Diener Leo, unserm Papste, die Gnade, die Kirche fruchtbringend zu regieren, damit durch ihn, der nach Deiner Milde zum Vater der Könige und zum Lenker aller Gläubigen aufgestellt und gekrönt wird, alles nach Deiner heilsamen Anordnung wohl

¹⁾ Ähnlich wie die Litanei bei der Krönung der deutschen Kaiser hat auch die vom Cardinal-Diakon, umgeben vom Ceremonienmeister und andern Prälaten, gesungene Krönungslitanei etwas ungemein Erhabenes. Sie beginnt mit den Worten: „Erhöre uns, Christe!“ Drei Mal wiederholt der gesammte Chor die Bitte, in stets gesteigertem Tone beifügend: „Unserm Herrn Leo XIII., dem von Gott erwählten Hohenpriester und allgemeinen Papste, langes Leben!“ Bei den weitem Anrufungen: „Erlöser der Welt!“, „Heilige Maria!“, „Heiliger Michael!“ antwortet der Chor: „Sei Du seine Hülfe!“ bis zum Schlusse.

regiert werde." Darauf nimmt der zweite Cardinal-Diakon dem Papste die goldene Bischofs-Mitra vom Haupte, und der erste Cardinal-Diakon setzt ihm die Tiara, die dreifache Krone, das Sinnbild des Triregnum, der dreifachen Regierung, auf das Haupt mit den Worten: „Nimm sie, die mit drei Kronen geschmückte Tiara, und vergiß nicht, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, das Oberhaupt des Erdkreises, der Stellvertreter des Erlösers Jesus Christus, dem Ehre und Herrlichkeit sei in alle Ewigkeit.“

Sitzend, die Tiara auf dem Haupte, spricht Papst Leo die drei großen Fürbitten über das Volk; dann erhebt er sich, und die Arme zum Himmel emporstreckend, spendet er den auf die Kniee Sinkenden dreifach den apostolischen Segen.

Damit endete der Haupttheil der unvergeßlichen Feier; es war die erste, ganz in der Stille des Vaticans vollzogene Krönung. Auf der Sedia gestatoria verließ der Papst die Sixtina, stillschweigend seinen Segen nach rechts und links erneuernd.

Durch den Herzogsaal wurde er in einen anstoßenden Saal getragen, wo der Cardinal di Pietro, nachdem der Papst die Pontificalgewänder abgelegt, ihm die Glückwünsche des heiligen Collegiums darbrachte, sichtlich tief ergriffen die unererschütterliche Anhänglichkeit an seiner erhabenen Person betonend. Aus der Antwort des Papstes leuchtete die tiefe Demuth seines ganzen Wesens hervor, als er, an den ergreifenden Eindruck der eben vollzogenen Ceremonie erinnernd, die königlichen Worte David's wiederholte: „Wer bin ich, o Herr Gott, daß Du mich hierher geführt hast?“ Kurz vor zwei Uhr war die Feier beendet.

Als die Nacht des 3. März hereinbrach, strahlten die Häuser aller treuen Anhänger des Papstes, besonders der römischen Fürsten und der altrömischen Stadtbevölkerung, in hellem Lichte. Aber die Männer, welche es verschuldet, daß die feierliche Krönung nicht mit dem herkömmlichen Glanze in St. Peter abgehalten werden konnte, mochten sich auch jetzt die niedrige Rache nicht versagen, durch gedungene rohe Banden, welche die Straßen durchzogen, durch Steinwürfe in die erleuchteten Fenster und Zertrümmerung der Beleuchtungsgegenstände, sogar durch Mißhandlung der Anhänger des Papstes ihren „Patriotismus“ zu bekunden. Besonders wüthte es an den Palästen auf dem Corso her, wo die Polizei das edele Amt der Ermunterung der Banden in ihrem Werke mit dem bezeichnenden Zuruf: „Nur nicht zu weit gehen!“ vollführte. Damals war ja der bekannte Garibaldianer Crispi italienischer Minister des Innern.

Wie ganz anders gestaltete sich die Erhebung und Krönung Leo's XIII. zu einer unvergeßlichen Festfeier in der ganzen übrigen katholischen Welt!

Wer könnte je die Feierlichkeiten jener Tage, zumal in unserm deutschen Vaterlande, vergessen, wo auf der Höhe des „Culturkampfes“ der Glaube und die Liebe der katholischen Herzen ihr volles Recht beanspruchten! Und wie in Deutschland, so war es überall.

In Belgien feierte man gleichsam ein persönliches Fest, da die Erinnerung an den Nuntius unter Leopold I. dort allorts noch lebendig war. Der Sohn Leopold's I., der jetzige König, ließ dem Stellvertreter des Papstes durch seinen Oberhofmarschall Grafen van der Straeten in feierlichster Weise die Glückwünsche zur Erhebung Leo's XIII. darbringen.

Ueber die großen Feierlichkeiten in Frankreich, zumal in der Notre-Dame-Kirche zu Paris, denen der päpstliche Nuntius vorstand, konnte der Graf de Mun wenige Tage später in der Deputirtenkammer sagen: „In Notre-Dame hat Frank-

reich das Schauspiel einer wundervollen nationalen Rundgebung gesehen, ein Schauspiel, das von Stadt zu Stadt sich wiederholt und Frankreich an jenem Tage mit allen katholischen Nationen in Einklang gesetzt hat. Wie ein Kranz umschlingt die Freude und die Hoffnung die ganze Welt: denn unsere Trauer ist beendet; in Leo XIII. begrüßen wir die ewige Jugend der Kirche Gottes.“¹⁾

Spanien leuchtete, treu dem katholischen Charakter seines Volkes, in glänzendster Weise hervor. Am ersten Tage nach der Wahl nahm der versammelte Senat des Königreiches einstimmig die Tagesordnung an: „Durch Vermittelung der Regierung Sr. Majestät möge dem heiligen Vater die ehrfurchtsvolle Beglückwünschung dieses hohen Hauses telegraphisch übermittelt werden.“ Die katholische Welt muß dem spanischen Senate stets Dank wissen, daß er dem neuen Papste im Namen eines ganzen Volkes zuerst huldigte. Die Regierung theilte den Jubel des Volkes und gab der nun folgenden dreitägigen großen Festlichkeit in Madrid und im Lande die Guttheißung durch Betheiligung der Behörden und des Hofes an derselben.

In Holland wurden die Festlichkeiten durch die Feier des in jenen Tagen begangenen fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Wiederherstellung der Hierarchie dieses Landes erhöht.

Ähnlich war es in Portugal, in Oesterreich und in der Schweiz, auch in England, Irland und Nordamerika.

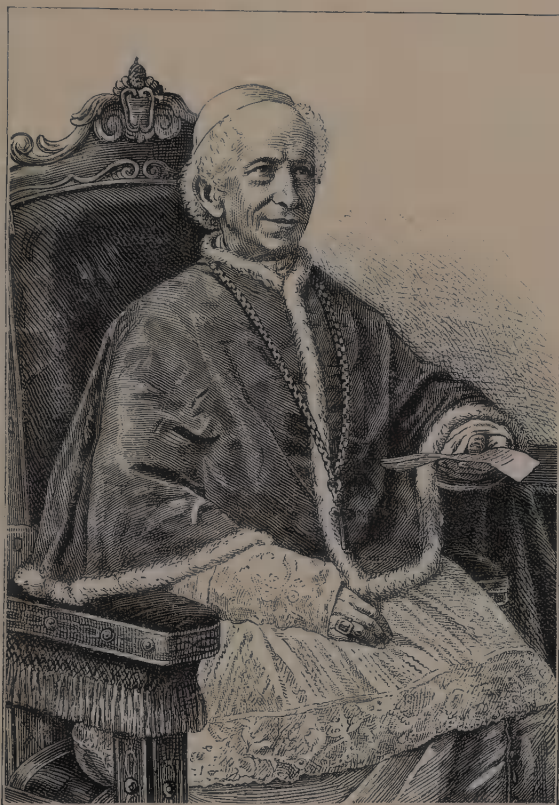
Die Freude über Leo's XIII. Erhebung war eine durchaus katholische, allgemeine, weltweite, ein herzliches, inniges und begeistertes Zeugniß für das allervortmächtig sich regende Glaubensleben der Kirche; es war eine unvergeßliche Antwort auf die liberale Phrase von dem „Absterben des Katholicismus“ mit dem Tode Pius' IX., eine Antwort, welche diese Redensart in ihrer unerhörten Lächerlichkeit untergehen ließ.

Am 4. März, am Tage nach seiner Krönung, vollzog Leo XIII. als erste Handlung seiner hohenpriesterlichen Vollgewalt das von Pius IX. vorbereitete und nahezu zum Abschlusse gebrachte Werk der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in Schottland durch Vollziehung der Bulle „Ex supremo Apostolatus apice“. Dieses Werk sollte nach den eigenen Worten des Papstes sein: „ein glückliches Vorzeichen für den Beginn der Ausübung der obersten Hirten Gewalt, die Wir inmitten des Unglückes der gegenwärtigen Zeiten mit Furcht und Zittern auf Unsere Schultern genommen haben“. „Wir vertrauen,“ erklärte Leo XIII. in der Consistorial-Allocution vom 28. März, „daß das durch den heiligen Stuhl so zu Ende gebrachte Werk ergiebige und reiche Frucht bringe, und daß auf die Fürbitte der heiligen

¹⁾ In die an Aufregung und mühevoller Arbeit so reichen Erstlingstage des neuen Pontificats fällt (11. März) der Empfang einer Abordnung der Société Olivaint, einer Vereinigung von jungen Arbeitern und Handwerkern aus Paris, die der heldenmüthige P. Olivaint, von den Communarden später erschossen, gegründet hatte, welche durch Auseinandersetzung ihrer Lage inmitten der socialistischen Umtriebe das Herz des Papstes rührte. In der Antwort trat in ungewöhnlich bewegter Sprache die hohe Theilnahme und die Zusage kräftigen Schutzes für die Arbeiter- und Handwerker-Vereine von Seiten des Papstes zuerst öffentlich hervor. Was er selbst in seiner langjährigen Wirksamkeit zu Perugia für das sittliche und materielle Wohl seiner Kinder aus den arbeitenden Klassen geschaffen, was er gesehen von der Macht und Größe der Handwerker gilden einer frühern Zeit in dieser Stadt und in ganz Italien, wo dieselben die Schöpfer der größten Werke für das Gemeinwohl waren, das leitete ihn bei dem Bestreben ihrer zeitgemäßen Wiederherstellung. In den christlichen Handwerker- und Arbeiter-Vereinen erkannte der Papst einen festen Damm gegen die Zerstörungswuth der socialen Revolution. Dies sprach er schon einen Monat später in einem Schreiben an den belgischen Fürsten Eugène de Caraman-Chimay aus, der im Namen der belgischen Arbeiter-Vereine den Papst zu seiner Thronbesteigung beglückwünschte hatte.

Schutzpatrone Schottlands von den Bergen jenes Landes Friede über das Volk, und Gerechtigkeit von den Hügeln kommen möge." Licht, Friede, Gerechtigkeit waren vor Zeiten von den Küsten Schottlands nach England und dem Festlande bis tief herab zu den Bergen St. Gallen's und dem Constanzer See gekommen, und noch weiter hinab bis zu den Hügeln Liguriens, wo Bobbio sich stolz um St. Columban's Klosterstiftung erheben sollte.

Noch aus einem andern Grunde muß die erwähnte Ansprache im Consistorium vom 28. März 1878 unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie war



Papst Leo XIII.

Nach einer Original-Photographie vom April 1878.

mit um so größerer Ungeduld erwartet worden, als die „liberale“ Presse nicht aufhörte, zwischen Leo XIII., „dem Friedenspapst“, und Pius IX. einen Gegensatz in Betreff der Leitung und Regierung der Kirche zu erfinden.

Zurückhaltender als die Presse zeigten sich die italienischen „Liberalen“; sie wußten aus langer Erfahrung, daß hinter dem vollendeten politischen Tacte des neuen Papstes, dem die vielen Belästigungen der piemontesischen Behörden in Perugia (1860—1878) auch nicht ein die Interessen der Kirche beeinträchtigendes Wort hatten entreißen können, ein unbeugsam fester Wille der Hingebung für das Wohl der Kirche stand. Das machte auch die Allocution vom 28. März der Welt offenbar;

sie ist eine Offenbarung aus der Fülle seines väterlichen Herzens bezüglich der ihm überkommenen neuen Pflichten und Arbeiten.

Ueber Papst Pius IX. lauten die schönen, edeln Worte seines Nachfolgers: „In der That der Beherrscher des katholischen Erdkreises, hat er immerdar für Wahrheit und Gerechtigkeit heldenmüthig gestritten, in der Leitung der Kirche die staunenswerthesten Mühsale erduldet. So hat er nicht nur diesen Apostolischen Stuhl durch den Glanz seiner Tugenden verherrlicht, sondern auch die Welt mit der höchsten Bewunderung und Liebe gegen ihn erfüllt. In demselben Maße, in welchem er alle römischen Päpste durch die Dauer seines Pontificates übertraf, hat er sich fürwahr auch vor Allen die leuchtendsten Beweise allgemeiner und ununterbrochener Verehrung erworben.“

Seiner Gesinnung gegen die Cardinäle, seine Brüder in der Sorge um die Leitung der Kirche, gab der Papst einen, wenn man so sagen darf, persönlichen Ausdruck. Trat er doch in jenem Consistorium zum ersten Male denen gegenüber, die ihn, den nahezu Siebenzigjährigen, aus freiem Antriebe erwählt, daß er die Kirche Gottes durch die welterschütternden Stürme, die sie umtobten, weiter lenken sollte. Sie hatten ihn erwählt wegen seiner tiefen und erprobten Kenntnisse in den heiligen Wissenschaften, um seines tadellosen und heiligen Lebenswandels willen, wegen seiner unsterblichen Verdienste im Kampfe gegen die Revolution, wegen der erleuchteten Liebe zu seinem Vaterlande, die ihn nie die Rechte und Grundsätze der Kirche hatte vergessen lassen. An sie wandte sich jetzt der Papst mit folgenden Worten.

„Ehrwürdige Brüder! Als Wir durch euere Abstimmung Uns berufen sahen, an das Steuerruder der Gesamtkirche zu treten und die Stellvertretung des Fürsten aller Hirten, Jesu Christi, zu übernehmen, wurde Unser Herz von der tiefsten Bekommenheit und Aengstigung ergriffen. Auf der einen Seite erschreckte Uns die lebhafteste Ueberzeugung von Unserer Unwürdigkeit und von Unserer gänzlichen Ohnmacht, eine solche Bürde zu tragen, zu der Wir Uns um so weniger stark fühlten, je lauter und ruhmvoller der Name Unseres unsterblichen Vorgängers Pius IX. die Welt erfüllte. Auf der andern Seite befiel Uns tiefe Sorge um des unsäglich jammervollen Zustandes willen, in welchem in diesen Tagen fast allerorts die bürgerliche Gesellschaft sowohl wie die katholische Kirche selbst sich befindet, insbesondere aber dieser Apostolische Stuhl, der, gewaltsam seiner weltlichen Herrschaft beraubt, zu einer Lage verurtheilt ist, in der er in keiner Weise der vollen, freien und unbehinderten Ausübung seiner Gewalt froh wird.

„Aber so sehr Wir Uns aus diesen Gründen gedrungen fühlen mußten, die große Ehre des Pontificates abzulehnen: wie hätten Wir das Herz haben können, dem Willen Gottes zu widerstehen, der sich in so deutlicher Weise in der Einstimmigkeit eurer Wahl zu erkennen gab, einer Wahl, in der euere liebende Sorge um das einzige Interesse der katholischen Kirche sich kund gab, die euch drängte, so schnell als möglich einen Papst zu wählen!

„Und da Uns jetzt zum ersten Male gestattet ist, von dieser Stelle aus zu Euern Eminenzen zu sprechen, so drängt Uns das Verlangen Unseres Herzens zuerst zu der feierlichen Versicherung vor euch, daß Uns in der Vollführung des Dienstes Unseres Apostolates nichts so sehr am Herzen liegt, als mit Hülfe der göttlichen Gnade all' Unsere Hirtenpflege auf die heilige Behütung der Hinterlage des katholischen Glaubens zu verwenden, sorgfältig über die Rechte und Interessen der Kirche und des heiligen Stuhles zu wachen und keine Mühe, kein Ungemach zu

scheuen, um Allen das Heil zu bringen. Niemals soll auch nur der Gedanke aufkommen können, als nähmen Wir mehr Rücksicht auf Unsere eigene Person, als auf Unser heiliges Amt. Wir hegen aber das feste Vertrauen, daß ihr zu der Erfüllung Unserer Pflichten euern Rath und euern Beistand Uns nie vorenthalten werdet: darum bitten und ersuchen Wir euch von ganzem Herzen. Wie Moses, geängstigt durch die schwere Bürde, das ganze Volk Israel zu regieren, auf Gottes Geheiß siebenzig Aelteste sich zugesellte, daß sie die Last mit ihm theilten, so solltet ihr, darum bitten Wir euch, in der Kirche Gottes jene siebenzig Aelteste aus Israel sein, die Unsere Arbeiten theilen, Unsern Muth befestigen werden.“

Mit keinem Worte berührte der Papst in der herrlichen Allocution die großen politischen, socialen und religiösen Fragen, die der Entscheidung harften. Die liberale Welt klagte über Enttäuschung; aber diese Enttäuschung sollte bald noch größer werden.

Auf diese erste amtliche Ansprache an den obersten Rath der Kirche folgte unmittelbar vor Ostern, unterm 21. April 1878, die erste Ansprache an die katholische Welt, die Encyclica „Inscrutabili“, handelnd von den Uebeln der zeitgenössischen Gesellschaft, zumal in den christlichen Ländern, von den Ursachen dieser Uebel und den Heilmitteln dagegen.

Alle seitdem vom Papste erlassenen Encycliken sind nur weitere Ausführungen der hier mit seltener Kraft und Feinheit kurz zusammengefaßten und mit aller Hoheit und Würde vorgetragenen Lehren. Es schien, als habe der Papst im Hinblick auf sein hohes Alter und die ihn bedrückende Last des Amtes sofort in diesem ersten Schreiben den Regierungen wie den Völkern die Ursachen des allgemein einreißenden socialen Verderbens klar vor Augen stellen wollen, — so umfassend und entscheidend sind die in der Encyclica niedergelegten Lehren. Die italienischen Revolutionaire, welche das religionsfeindliche Treiben Neu-Italiens für „Fortschritt“ und „Bildung der Neuzeit“ ausgaben, wurden nicht müde in der sinn- und urtheilslosen Annahme, der neue Papst werde eine Verständigung mit den neuen Herren in Rom und in Italien anbahnen. Die Besiznahme des Kirchenstaates, die Besetzung Rom's, die Unterdrückung der religiösen Orden, die Einziehung des Kircheneigenthums, die Vernichtung der alten Ehegesetze, die Beseitigung des kirchlichen Schulwesens, die nicht endende Erniedrigung des Priesterthums, die Verhöhnung aller Freiheit des päpstlichen und bischöflichen Amtes, kurz, diese „moderne Civilisation“, welche Pius IX. schon so oft und mit solcher Entschiedenheit verurtheilt hatte, sollte Papst Leo XIII. anerkennen! Man wollte arglistig dem irregeleiteten Volke gegenüber aus der Enttäuschung, welche die erste Encyclica bringen mußte, einen neuen Grund hernehmen zur Steigerung des Hasses gegen den Papst und die Kirche.

Als die Encyclica am heiligen Ostertage, dem 30. April 1878, erschien, sahen diese klugen „Tactiker“ sich betrogen. Ihre Selbsttäuschung, als könne der Papst, der Träger, Hüter und Verkündiger der göttlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit, mit der Revolution, der ungezügelter Freiheit im Denken, Reden und Handeln, mit der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, mit dieser „modernen Bildung“ sich ausöhnen, wurde unbarmherzig zerstört. Die Welt aber erfuhr, daß der Papst von der Gesellschaft der Neuzeit und ihren Forderungen, von der wahren christlichen Volksbildung, ihren Grundsätzen, ihren unermesslichen Wohlthaten in einer Weise sprechen und lehren konnte, welche auch bei den Gegnern entschiedene Achtung und Berücksichtigung sich erzwang. Der Papst verstand es offenbar, die katholische Wahr-

heit, ihre Einrichtungen und Lehren, die Sittlichkeit, die natürliche Ordnung der Gesellschaft und die übernatürliche Offenbarung so darzustellen, daß auch die nicht-katholische Welt hier eine Vertheidigung der naturgemäßen Grundlage aller Freiheit, Ordnung und Gesittung der Gesellschaft finden, und einsehen mußte, daß der so erbittert geführte Kampf gegen die katholische Kirche nicht so sehr ein Kampf gegen sie, als ein Kampf gegen das Christenthum und gegen alle gesellschaftliche Ordnung überhaupt sei. Darauf beruhte, irren wir nicht, der große Eindruck, den die Encyclica „Inscrutabili“ sofort und allseits hervorrief.

Zunächst setzt der Papst die allgemeine Lage der Gesellschaft auseinander.

„Gleich bei Beginn Unseres Pontificates stellte sich Uns das traurige Bild aller Uebel dar, die auf dem menschlichen Geschlechte allüberall lasten: die so weit verbreitete Untergrabung des Glaubens an die höchsten Wahrheiten, auf denen, wie auf einem festen Fundamente, der Bestand der menschlichen Gesellschaft ruht; die Verwegenheit Vieler, die keine rechtmäßige Gewalt über sich dulden wollen: eine beständige Ursache von Zwietracht, aus welcher Kämpfe im Innern, wilde und blutige Kriege entstehen; die Verachtung der Gesetze, welche die Sitten regeln und die Gerechtigkeit schützen; die unersättliche Gier nach den vergänglichen Dingen, das Vergessen der ewigen Güter, welches bis zu jener wahnsinnigen Wuth geht, in der so viele Unglückliche allenthalben ohne Scheu an sich selbst Hand legen; die leichtsinnige Verwaltung der öffentlichen Güter, deren Vergeudung und Unterschlagung; und dabei die Unverschämtheit Jener, welche, während sie am meisten betrügen, sich so geben, als seien sie die Vorkämpfer des Vaterlandes, der Freiheit und jedweden Rechtes; jene gewissermaßen todtbringende Seuche endlich, welche die innersten Glieder der menschlichen Gesellschaft unvermerkt durchdringt, sie nicht zur Ruhe kommen läßt und mit neuen Umwälzungen bis zum unheilvollsten Ausgang sie bedroht.“

Das war eine scharfe, bestimmte Darlegung der allgemeinen Erscheinungen des unheilvoll zerrütteten Lebens der Gegenwart. Wer konnte es leugnen? Pius IX. hatte in seiner ersten Encyclica auf die Verschwörung der Geheimgesellschaften und Revolutionaire einerseits und der falschen Wissenschaft und des neu erstandenen Materialismus anderseits hingewiesen; Leo XIII. rechtfertigte diesen Hinweis durch die Darlegung der nun vor Aller Augen liegenden erschütternden Folgen.

Nicht minder bestimmt lautet des Papstes Antwort auf die Frage: worin die eigentliche Natur, das Wesen der gesellschaftlichen Uebel bestehe, wo die Ursachen des allgemeinen Elends zu suchen seien?

Der heilige Vater findet dieselben darin, „daß jene heilige und erhabene oberste Gewalt der Kirche verachtet und hintangesetzt wird, welche im Namen Gottes dem Menschengeschlechte übergeordnet ist und jedweder rechtmäßigen Gewalt zu Schutz und Schirm dient. Da die Feinde der öffentlichen Ordnung dies wohl einsehen, so halten sie nichts für geeigneter, um die Grundlagen der Gesellschaft zu untergraben, als die Kirche Gottes in hartnäckigem Kampfe anzugreifen. . . .“ Der Papst beklagt tief die in diesem Kampfe „in den meisten Staaten erlassenen Gesetze, welche die göttliche Verfassung der katholischen Kirche zu erschüttern geeignet sind; die Hintanzetzung der bischöflichen Gewalt, die Hindernisse, die man der Ausübung des geistlichen Amtes entgegenstellt, die Auflösung der religiösen Genossenschaften, die Einziehung der Güter, welche den Dienern der Kirche und den Armen Unter-

halt geben. Daher ist es gekommen, daß die öffentlichen, der christlichen Liebe und Mildthätigkeit gewidmeten Anstalten der heilsamen Leitung der Kirche entzogen wurden; daher jene zügellose Freiheit, alles, was nur immer schlecht ist, zu lehren und zu veröffentlichen, während dagegen das Recht der Kirche auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend in jeglicher Weise geschnitten und unterdrückt wird.

Deutsche Centrumsführer

Ende der siebenziger Jahre.



Endwig Windthorst († 14. März 1891).

Peter Reichensperger.

August Reichensperger.

Burghard Freiherr von Schorlemer-Alst.

Und dahin zielt auch die Vernichtung der weltlichen Herrschaft, welche die göttliche Vorsehung vor vielen Jahrhunderten dem Römischen Papste verliehen hat, damit er frei und ungehindert die von Christus ihm gegebene Gewalt zum ewigen Heile der Völker ausübe."

Indem der Papst die Bischöfe der katholischen Welt zu einmüthigem und ausdauerndem Kampfe für Christus und Seine Offenbarung und damit für die Grundlage aller Gesellschaftsordnung aufruft, erinnert er daran, daß die bürgerliche Gesellschaft keine sichere Grundlage mehr habe, wenn sie nicht auf den ewigen Grundlagen der Wahrheit und den unwandelbaren Gesetzen des Rechtes und der Gerechtigkeit ruht, und wenn nicht die Bestrebungen der Menschen durch aufrichtiges Wohlwollen geeint werden, und so ihre wechselseitigen Pflichten und Beziehungen sich in Liebe ordnen.

Nur die Feindseligkeit gegen die Kirche verschulde das Elend der heutigen Lage der menschlichen Gesellschaft. „Das kann doch wahrhaftig in keiner Weise als ein vollkommenes bürgerliches Leben gelten, wenn jede rechtmäßige Gewalt feß verachtet wird; noch ist das als wahre Freiheit zu bezeichnen, wenn diese nur durch zügellose Ausbreitung von Irrthümern, unbändige Hingabe an alle bösen Begierden, Straflosigkeit von Schandthaten und Lastern, durch Unterdrückung der besten Bürger jeden Standes in beklagenswerther, schmachvoller Weise überall sich geltend macht. Denn da diese Freiheit irrig, thöricht und verderblich ist, so hat sie nicht die Macht, die menschliche Familie zu vervollkommen, Glück und Gedeihen ihr zu bringen; denn »die Sünde macht die Völker elend« (Sprüchw. 14, 34). Es ist vielmehr unzweifelhaft, daß Geist und Herz dadurch verdorben und die Völker immer mehr herabgewürdigt werden, daß jede Ordnung erschüttert und so die Staatsverfassung wie die öffentliche Sicherheit früher oder später vollständig vernichtet wird.“

Nie wäre es dahin gekommen, wenn man die heilsame Autorität des römischen Papstthums geachtet hätte, welches „weder vor den Drohungen der Bösen das Haupt gebeugt, noch in verwerflicher Schwäche durch Schmeicheleien und Versprechungen zur Untrene an seiner Pflicht sich je hat verleiten lassen.“ Der Apostolische Stuhl war es, der die Reste der untergehenden alten Gesellschaft gesammelt und wieder geeint hat; er war das heilige Band der Gemeinschaft für die einander entfremdeten Nationen; er war endlich der gemeinsame Mittelpunkt nicht nur für die Lehren des Glaubens und der Religion, sondern auch für die friedliche Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. „Das ist ja der Ruhm der Päpste, daß sie mit höchster Standhaftigkeit gleich einer Mauer und einem Bollwerk der Barbarei widerstanden, damit nicht die menschliche Gesellschaft in Aberglauben und Verwilderung zurückfalle.“

Der Papst erklärt es als seine wichtigste Aufgabe, dem römischen Stuhl seine Würde voll und unverfehrt zu bewahren, die Verbindung der Glieder mit dem Haupte, der Söhne mit dem Vater mehr und mehr zu kräftigen, um jene Stellung wieder zu gewinnen, welche der Rathschluß der göttlichen Weisheit den römischen Päpsten vor Zeiten schon gegeben hat. „Was Uns antreibt, diese Wiederherstellung zu fordern, ist jedoch weder Ehrgeiz noch Herrschucht, sondern die Rücksicht auf Unser Amt und die Bande des heiligen Eides, die Uns verpflichten. Wir fordern dieselbe nicht bloß deshalb, weil die weltliche Herrschaft nothwendig ist, um die volle Freiheit der geistlichen Gewalt zu schützen und zu bewahren, sondern auch, weil es außer allem Zweifel steht, daß zugleich mit der weltlichen Herrschaft des Apostolischen Stuhles das öffentliche Wohl und das Heil der gesammten menschlichen Gesellschaft in Frage kommt.“

Leo XIII. erneuert und bestätigt dann vor der ganzen Welt alle jene Erklärungen und Einsprüche Pius' IX. sowohl gegen die Besitznahme des Kirchenstaates wie gegen die Verletzung aller der römischen Kirche zustehenden Rechte; gleichzeitig beschwört er die Fürsten und Führer der Völker bei dem Namen des Allerhöchsten,

Deutsche Centrumsg-Mitglieder

Mitte der siebenziger Jahre.



Hermann von Mallinckrodt († Pfingst-Dinstag 1874).

Fritz Baudri († 6. October 1874).

P. J. Elkemann († 8. December 1874).

Karl Friedrich von Savigny († 10. Februar 1875).

daß sie den Beistand der Kirche, der ihnen in diesen schwierigen Zeitverhältnissen angeboten wird, nicht zurückweisen, und daß sie in einträchtigem Sinne um diese Quelle der Autorität und des Heils sich sammeln zur Rettung der Gesellschaft.

Das war der Weckruf Leo's XIII. am Ostermorgen des Jahres 1878, ein wahrer Auferstehungsruf für die im Kampfe mit den Mächten der socialen Auflösung und Zerstörung ringende Gesellschaft, ein Ruf, ernst wie der eines Propheten, an

diejenigen, welche die von Gott bestellten Fürsten und Führer der Völker sind. Mit der festen, kühnen, sichern Stimme des von Gott bestellten unfehlbaren Lehrers der Wahrheit verkündet er die uralte, aber dem zeitgenössischen Geschlecht abhanden gekommene Ueberzeugung, daß Jeder, der verwegen die Hand an die großen, von Gott gelegten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft in den Lehren, den Einrichtungen und den Werken der Kirche legt, an den Grundlagen aller Ordnung und alles gesellschaftlichen Lebens rüttelt¹⁾.

Nach den Lehren des Papstes soll die Wiedergeburt der heutigen Gesellschaft aus der christlichen Familie, der natürlichen Grundlage aller gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, hervorgehen, aus der Heiligung der häuslichen Gemeinschaft durch die sacramentale Ehe, die Wurzel aller jener christlichen Tugenden, welche allein das bürgerliche Leben sicher, fest, ehrbar und groß machen. Nur in christlichen Familien ist eine sittlich starke Kinderzucht von zartester Jugend an möglich; nur aus ihrer Festigung, Stärkung und Erhebung durch ein christliches Schulwesen — christlich in seinen Zielen, in seinen Grundsätzen, in seiner Lehrweise — können die Grundlagen für die Erneuerung der Gesellschaft durch die Kraft der Kirche gewonnen werden.

Als der Papst wenige Monate später begann, dieses große Socialprogramm seiner Regierung nach wunderbar einheitlichem Plane und mit beharrlicher Kraft und Klarheit bis in's Einzelne in seinen Rundschreiben auszuführen, als er die dieser Auffassung der Gesellschafts-Lage entstammende Politik seiner Regierung, ihre Beweggründe, ihre Ziele und ihren festgeordneten Gang darlegte, da sagten auch die der Kirche ferner Stehenden: „Lumen in coelo“, „Licht am Himmel“! Allen aber wurde es offenbar, daß der Papst, welchen eine so einmüthige, schnelle, der Erwartung des katholischen Erdkreises durchaus entsprechende Wahl auf den Stuhl Petri erhoben, einer jener großen Päpste ist, die Gott in der Kirche erweckt, um für eine neue Zeit zur Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse den Grund zu legen²⁾.

¹⁾ Neben diese erhabene Darlegung der Grundlage alles gedeihlichen Wirkens in der Eintracht zwischen Kirche und Staat stellt der Papst die Forderung der Eintracht aller Katholiken, er will vor allem durch „die Eintracht der gesamten katholischen Herde mit ihrem obersten Hirten“, durch die oberhirtliche Wirksamkeit der Bischöfe in der Bekämpfung der Zeitirrhümer, in der Pflege der christlichen Wissenschaft und des Schulwesens, der Erneuerung und Stärkung des christlichen Familienlebens und der Fürsorge für die frommen Vereine das Heil herbeigeführt sehen. Mit Berufung auf die Verurtheilung der um sich greifenden Irrthümer seitens seiner Vorgänger, namentlich auch durch Pius IX. und das vaticanische Concil, erneuert er diese Verurtheilungen und verlangt, daß „sämmliche Gläubige vollkommen in demselben Sinne und in derselben Meinung denken und reden“.

Mit Bezug auf die Unterweisung der Jugend verlangt der Papst, daß „nicht bloß die Methode des Unterrichts eine entsprechende und gründliche sei, sondern daß auch der Unterricht selbst in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern in voller Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre stehe. Besonders gilt dies von der Philosophie, von welcher die richtige Auffassung der übrigen Wissenschaften größtentheils abhängt, und welche nicht den Zweck hat, die göttliche Offenbarung zu untergraben, sondern ihr vielmehr mit Freuden den Weg bahnen und sie den Angreifern gegenüber in Schutz nehmen soll“. Die erste Unterweisung der Jugend aber zur Stärkung im wahren Glauben und in der Religion, sowie zur Erhaltung der Sittenreinheit soll vom frühesten Alter an ihren Anfang, ihr festen Halt, ihre Vollendung in der Familie finden; die Familie selbst aber soll durch Heilighaltung der Ehe und christliche Kinderzucht nach den Lehren und den Geheßen der Kirche sich erneuen, entgegen jenen gottlosen Geheßen, welche unter Verachtung des religiösen Charakters dieses großen Sacramentes dasselbe auf gleiche Stufe mit rein bürgerlichen Verträgen gesetzt und dadurch verweltlicht haben.

²⁾ Bischof Mermillod von Freiburg-Genf, der spätere Cardinal, († 23. Febr. 1892) sprach gleich nach der Wahl Leo's XIII. diese allgemeine Erwartung durch folgende an die Genfer Katholiken gerichteten Worte

21.

Das erste Jahr des neuen Pontificates. Cardinal Alessandro Franchi, Staatssecretair. Sein früher Tod. Cardinal Lorenzo Nina, Staatssecretair. Schreiben des Papstes an den neuen Staatssecretair über die zu befolgende Politik. Zustände in Deutschland, im Orient, in Italien. Aufruf des Papstes an Fürsten und Völker. Italienische Tyrannei. Die hundertjährige Gedenkfeier von Voltaire's Todestag in Rom und deren gotteslästerlicher Charakter. Feierliche Sühne von Seiten der römischen Vereine. Die Seminaristen Rom's. Verbot des Katechismus-Unterrichts in den Schulen. Entsprechende Anordnungen Leo's XIII.

Cardinal Simeoni's Amt als Staatssecretair Pius' IX. (seit November 1876, nach Antonelli's Tode) war mit dem Hinscheiden dieses Papstes erloschen. An seine Stelle hatte Leo XIII. unter'm 5. März 1878 den Präfecten der wichtigen Congregation de propaganda fide, Cardinal Alexander Franchi, ernannt ¹⁾, als dessen Nachfolger in dieser Congregation Cardinal Simeoni trat. Die höchsten Erwartungen, nicht bloß seiner Brüder im Cardinalate, sondern auch der gesamten diplomatischen Welt, knüpften sich an die Ernennung Franchi's, eines politisch außerordentlich begabten Prälaten, der mit seltener Klugheit und Welterfahrung eine ungewöhnliche Liebenswürdigkeit verband. In diplomatischer Ueberlegenheit stand er Antonelli nicht nach, übertraf ihn aber durch Gefälligkeit der Formen.

Schon 1853 war Cardinal Franchi als Internuntius nach Madrid gesandt worden; nach seiner Rückkehr hatte Pius IX. selbst ihn zum Erzbischof von Salonichi i. p. i. geweiht und als Nuntius nach Florenz gesandt. Hier, wie später in Modena, nahm er an der Bekämpfung der Cavour'schen Politik einen hervorragenden Antheil bis zum Sturze der dortigen Regierungen. Alsdann wurde er Secretair der Congregation der kirchlichen Angelegenheiten und ging 1868 abermals als Nuntius nach Spanien. Hier suchte er vergeblich die Vertreibung der Königin Isabella zu hindern und verließ, vom Papste zurückgerufen, Madrid nach energischem Einspruch gegen

aus: „Es lebt in den Seelen der Katholiken eine mächtige Vorahnung, daß das glorreiche Grab Pius' IX. die Vorhalle der (neuen) christlichen Gesellschaftsordnung sein wird. Der große Papst, dem der ganze Erdfreis in tiefer Trauer seine von Hoffnung durchdrungenen Huldigungen darbrachte, kommt uns jetzt vor wie Moses, der das Volk Gottes durch Leiden und Kämpfe hindurch leitete. Seine Gebete haben uns von Gott den Josua errungen, der uns zum gelobten Lande, dem Triumph des Evangeliums, führen wird. . . . Gott löset nur aus, um zu schreiben; er legt vor Aller Augen die Nichtigkeit der Systeme des Irrthums, der Gestaltung des Irrglaubens wie des Unglaubens, und jener lächerlichen Versuche bloß, die nach dem Ausdruck des h. Cyprian »eine menschliche Kirche« stiften wollen. Mit gläubigem, mit muthvollem Sinn begrüßen wir deshalb den Neuermählten, der berufen ist, die unsterblichen Wahrheiten des Evangeliums, die Worte des Heiles für den Einzelnen und für die Gesellschaft zu verkündigen. Pius IX. hat den Plan und die Gesetze der Erneuerung der christlichen Gesellschaft entworfen; Leo XIII. wird sie an dem Gebäude der neuen Zeiten in Anwendung bringen: das ist unsere Hoffnung.“

¹⁾ Cardinal Franchi war geboren zu Rom am 25. Juni 1819, und hatte mit den glänzendsten, nicht unterbrochenen Erfolgen seit dem achten Lebensjahre, wo er bereits in das römische Seminar aufgenommen wurde, den ganzen römischen Studiengang durchgemacht. An dessen Schlusse erlangte er die Doctorwürde in der Philosophie und den beiden Rechten und wurde nach dem Empfang der heiligen Priesterweihe zum Professor der Kirchengeschichte am Seminar und dann an der Sapienza, der römischen Universität, ernannt. In der Gründung des Lehrstuhls für Diplomatie in der Academia ecclesiastica, der Vorbereitungsschule für die päpstlichen Diplomaten, bethätigte er einen eben so feinen diplomatischen Sinn wie in den Arbeiten, welche er nach seiner Berufung in das Staatssecretariat übernahm.

die kirchenfeindliche Politik der neuen Regierung. Als 1871 in der armenischen Kirche Umtriebe entstanden, welche einen Glaubensabfall zur Folge hatten, reiste er in außerordentlicher Sendung an den Sultan nach Constantinopel. Es gelang ihm, dem Patriarchen Hassoun wieder die staatliche Anerkennung zu verschaffen; allein der Tod des Großwesirs Ali Pascha vereitelte die Ausführung der getroffenen Vereinbarungen. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Kirche wurde Franchi am 22. December 1873 zum Cardinalate mit dem Titel St. Maria in Trastevere erhoben, und das wichtige Amt des Präfecten der Propaganda zur Ausbreitung des Glaubens und zur obersten Verwaltung der Kirche in den Missionsländern ihm übertragen. Auch in dieser Stelle hatte Franchi in hervorragender Weise gewirkt, bis Leo XIII. ihn zum Staatssecretair ernannte. Freund und Feind waren



Cardinal Alexander Franchi.

Zum Cardinal ernannt von Papst Pius IX. 22. Dec. 1873.
Staatssecretair unter Papst Leo XIII. vom 5. März 1878
bis † 31. Juli 1878.

Unter ihm verhandelte der päpstliche Gesandte in München, Mgr. Aloisi-Masella, mit dem Fürsten Bismarck in Rißingen wegen Beilegung des Culturkampfes in Preußen im Sommer 1878.

die Universitäts- und Erziehungsfrage, die hereinbrechende Hungersnoth und die unselige Landfrage, sowie die Umtriebe der geheimen Gesellschaften, namentlich der Fenier, den Bischöfen bereiteten, dem heiligen Vater ein guter Berather sein zu können.

Auch in Bezug auf die großartige Auffassung der orientalischen Politik von Seiten des heiligen Vaters, insbesondere auf die Neuordnung des asiatischen Missionswesens, entfaltete der Staatssecretair eine unermüdlche, den Gedanken des heiligen Vaters verwirklichende Thätigkeit. Da raffte am 31. Juli 1878 ein schneller Tod den hervorragenden Mann hinweg. Eben hatte er einen gefährlichen Fieberanfall glücklich überwunden, als er nach den ermüdenden Ceremonien einer Bischofsweihe in der Vollkraft seiner Jahre starb.

Leo XIII. hatte allen Grund, um den Verlust dieses Mannes zu klagen. „Es war,“ schrieb der Papst am folgenden 27. August, „für Uns ein großes Leid und ein großes Mißgeschick, den Cardinal Alessandro Franchi, Unsern Staatssecretair, so plötzlich zu verlieren. Wir beriefen ihn zu seinem hohen Amte wegen

einverstanden, daß keinem hervorragendern Manne das wichtige Amt hätte anvertraut werden können. Keiner konnte sich einer so eindringenden Kenntniß der europäischen und außereuropäischen Lage rühmen. Auch mit den deutschen Verhältnissen war er auf einer im Auftrage des heiligen Stuhles 1865 unternommenen Reise nach Berlin bekannt geworden. Es handelte sich damals um Wiederbesetzung der Erzstühle von Köln und Posen-Gnesen.

Noch kurz vor dem Antritt seines hohen Amtes hatte Franchi durch eine Reise nach Irland über die schwierige Lage des katholischen Irenvolkes sich persönlich unterrichtet, um inmitten aller der Hindernisse, welche

des Vertrauens, welches seine ungewöhnliche Begabung des Geistes und Herzens Uns einflößte, und wegen der langjährigen Dienste, die er der Kirche geleistet hatte. Er entsprach so voll und ganz allen Unsern Erwartungen während der kurzen Zeit, die er an Unserer Seite arbeitete, daß sein Andenken nie von Uns wird vergessen werden; und auch bei denen, die nach Uns kommen, wird sein Name theuer und gesegnet bleiben wie unter den jetzt Lebenden."

Der Mann, an den diese Worte gerichtet wurden, war der neue Staatssecretair Cardinal Lorenzo Nina, geboren den 12. Mai 1812 zu Recanati, also ein Sohn der Marken. Er hatte in Rom Theologie und Rechtswissenschaft studirt und nach seiner Priesterweihe (1845) die Prälaten-Laufbahn als Prosecretair der Congregation des heiligen (Tridentinischen) Concils betreten. Pius IX. hatte ihn zum Assessor Inquisitionis, zum Studienpräfecten am Lyceum des heiligen Apollinaris, dann, nachdem er in der Vorbereitungs-Commission des Vaticanischen Concils für die Kirchen-Disciplin hervorragende Dienste geleistet, am 12. März 1877 zum Cardinal-Diakon, zum Praefectus Deconomiae der Propaganda und Verwalter des Peterspfennigs erhoben. Leo XIII. berief ihn am 9. August 1878 zum Staatssecretariate unter Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Erfahrung in der Geschäftsführung, seiner Festigkeit in der Durchführung derselben und seiner erprobten Opferwilligkeit im Dienste der Kirche.

Damit keine Zweifel über die leitenden Grundsätze der Politik Leo's XIII. möglich seien, legte der Papst in einem ausführlichen Schreiben an den Cardinal vom 27. August diese Grundsätze dar, zunächst die allgemeinen, aus dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft sich ergebenden, dann die besondern durch die Lage der Kirche in den einzelnen Ländern, zumal in Deutschland, im Oriente und in Italien gebotenen.

In ersterer Hinsicht beklagt der Papst den Verfall der übernatürlichen Wahrheiten, welche der Glaube uns lehrt, und auch den der natürlichen, das Obliegen der verhängnißvollsten Irrthümer und die aus den wachsenden, von allen Seiten die Gesellschaft bedrängenden Unordnungen entstehende ernste Gefahr. Als Hauptgrund dieses großen sittlichen Verfalles bezeichnet er die Trennung und den Abfall der Gesellschaft unserer Tage von Christus und seiner Kirche, welche allein die Macht zur Abstellung aller Uebel der Gesellschaft besitze.

Wie die Kirche in vergangenen Tagen im Stande war, der Welt die unschätzbaren Wohlthaten des Friedens und der Ruhe zu sichern, so trage sie auch noch heute alle nothwendige Kraft in sich, dem geistigen und sittlichen Verfall, an dem die Gesellschaft krankt, zu widerstehen und ihr Gesundung zu bringen.

Der Papst habe seine Stimme zu Fürsten und Völkern erhoben, um sie mit allem Ernste einzuladen, in diesen Zeiten drängender Noth die starke Stütze nicht zurückzuweisen, welche die Kirche ihnen darbietet.

„Sie wissen wohl, Herr Cardinal, daß Wir, geleitet von diesem Herzenswunsche, Uns an den mächtigen Kaiser der berühmten deutschen Nation wandten, einer Nation, die Unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht wegen der harten, dort den Katholiken auferlegten Lage. Unsere Worte, einzig von dem Verlangen eingeflößt, Deutschland den religiösen Frieden wiederzugeben, wurden von dem Kaiser günstig aufgenommen und hatten die gute Wirkung, zu freundlichen Unterhandlungen zu führen. Dabei war Unsere Absicht, nicht mit einer einfachen

Aufhebung der feindseligen Maßregeln Uns zufrieden zu geben, sondern durch Hinwegräumung aller Hindernisse zu einem wahren, festen und dauernden Frieden zu gelangen.

„Die Wichtigkeit dieses Zweckes wurde von denen, welche die Geschicke jenes Reiches in ihren Händen halten, in rechter Weise gewürdigt, und dies wird sie, wie Wir aufrichtig vertrauen, dahin führen, in Gemeinschaft mit Uns dieses Ziel zu erreichen. Die Kirche wird sicherlich sich freuen, wenn diesem großen Volke der Friede wieder geschenkt wird; das Reich aber wird nicht weniger Ursache zur Freude haben, wenn nach Beruhigung der Gewissen die Söhne der katholischen Kirche sich als das erweisen, als was sie sich zu andern Zeiten bewährt: als die treuesten und zuverlässigsten der Unterthanen.“

Hinsichtlich der Gegenden des Orients macht der Papst auf die großen dort sich vollziehenden Ereignisse aufmerksam und hofft eine bessere Zukunft für die religiösen Interessen, zumal für die hochberühmten Kirchen jener Gegenden.

Am eingehendsten richtet sich sein Blick auf Italien und die höchst schwierige Lage, welche dem Haupte der Kirche in Rom bereitet ist. Er erneuert die Klagen Pius' IX. in der denkwürdigen Consistorial-Allocution vom 12. März 1877 und fügt neue Beschwerden über Behinderungen seines erhabenen Amtes bei. Er klagt über die Unterdrückung der religiösen Orden, wodurch der Papst ihrer werthvollen Hülfe in den Congregationen beraubt ist, in denen die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche verhandelt werden; ferner über das Gesetz betreffend die Militair-Aushebung, welches dem Gottesdienst seine Diener entziehe; über die Verweltlichung der Anstalten der Liebe und Wohlthätigkeit, besonders über die Zustände der Stadt Rom selbst, wo der Irrglaube Fortschritte mache, wo Schulen und Tempel der Andersgläubigen frei und in großer Anzahl errichtet würden, wo die Jugend einer unkatholischen Erziehung überantwortet werde.

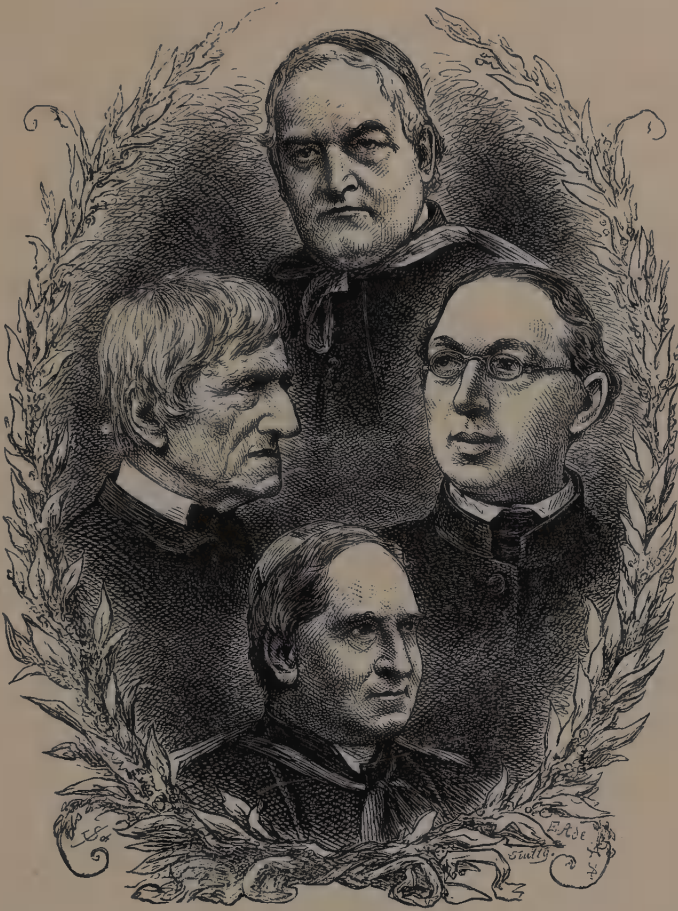
Indem der Papst sodann auf die neuesten Attentate, die Angriffe auf die päpstliche Gerichtsbarkeit, übergeht, sagt er:

„Es ist Ihnen, Herr Cardinal, wohlbekannt, wie nach der Einnahme Rom's die Regierung, in dem Wunsche, bis zu einem gewissen Grade die Gewissen der Katholiken zu beruhigen, die über das Schicksal ihres obersten Hirten in tiefer Aufregung waren, die öffentliche und feierliche Erklärung abgab, daß sie die Ernennung der italienischen Bischöfe gänzlich in den Händen des Papstes lasse. Dann aber wurden die neuen Bischöfe unter dem Vorwande, daß der Act ihrer canonischen Einsetzung dem regierungsseitigen Placet, der Genehmigung der Regierung, nicht unterbreitet worden, ihres Einkommens beraubt, und dergestalt dem heiligen Stuhle die schwere Last ihrer Unterhaltung aufgebürdet. Außerdem verweigerte die Regierung sogar, zum größten geistlichen Schaden der Gläubigen, die Anerkennung der bischöflichen Verwaltungshandlungen, wie die Ernennung von Pfarrern oder andern Personen zu geistlichen Pfründen.

„Und als der heilige Stuhl, um diesen Uebeln zu steuern, es duldete, daß die neu erwählten Bischöfe den Nachweis ihrer Ernennung und der canonisch vollzogenen Einsetzung einreichten, wurde dadurch die Lage der Kirche in keiner Weise gebessert. Trotz der Einreichung der Bullen blieben die Bischöfe um des einen oder andern wichtigen Grundes willen nach wie vor ihres Einkommens beraubt, und die Ausübung ihrer Amtsthätigkeit wurde mißachtet.“

Schließlich erwähnt der Papst noch der letzten Anmaßung der piemontesischen Regierung, die Rechte des königlichen Patronates in verschiedenen Diöcesen Italiens geltend zu machen, und zwar mit übertriebenen Ansprüchen, in Begleitung gehässiger Maßnahmen und im Gegensatz zu den Rechten des apostolischen Stuhles,

Kirchenfürsten Ende der siebenziger Jahre.



Cardinal-Staatssecretair Lorenzo Nina (9. August 1878 bis 15. Oct. 1880; † 25. Juli 1885).
(Vergl. Seite 193.)

Cardinal J. H. Newman (vgl. Seite 73). Cardinal Jos. Hergenröther († 3. Oct. 1890).

Päpstlicher Nuntius Aloisi-Masella in München (1878, vergl. S. 192).

Jetzt Cardinal, seit 14. März 1887.

der stets gewohnt war, das Patronatsrecht nur solchen Herrschern zuzugestehen, welche sich um die Kirche wohl verdient gemacht hatten durch Fürsorge für ihre Interessen, durch Unterstützung ihrer Wirksamkeit, durch Vermehrung ihres Vermögens. Alle aber, welche durch Bekämpfung der Rechte der Kirche oder durch Aneignung ihrer Besitzungen ihr als Feinde gegenüber treten, werden gemäß den Kirchengesetzen dadurch allein schon zur Ausübung eines solchen Patronates unfähig.

Das nächste, größte und für das Wirken des Papstes unmittelbar drückende und störende Hinderniß war und blieb die traurige Lage in Italien. Schon die erste Encyclica Leo's XIII. hatte den Traum der italienischen „Liberalen“ von der Ausöhnung des neuen Papstes mit dem neuen Königreiche gründlich zerstört. Die Anweisungen des Papstes an den neuen Staatssecretair in Verbindung mit der bald in immer weitem Kreisen sich zeigenden Geneigtheit, auf die Politik des Papstes einzugehen, — die Furcht, dem Papste möchte es gelingen, die stärksten Bundesgenossen Neutaliens, besonders das Deutsche Reich, für sich zu gewinnen, weckte in den Reihen der Kirchenfeinde eine wilde Erregung.

So bahnte sich schon in den ersten Monaten der Regierung des neuen Papstes jene elende Politik an, in welcher bald ganz Jung-Italien in den Straßen, im Parlament und in der Regierung sich einigte: dem Papste den Aufenthalt in Rom durch gemeine Angriffe und fortgesetzte Quälereien unmöglich zu machen.

Das Cabinet des alten Garibaldianers Depretis (seit 18. März 1876) begann den Feldzug damit, nicht bloß die Hülfquellen der Kirche für Erziehung und Missionswesen in Rom und in ganz Italien zu zerstören, sondern auch durch grundsätzliche, in beispiellos gehässiger Weise durchgeführte Entchristlichung des gesammten Schulwesens die Grundlage des Christenthums in dem Gemüthe des Volkes und damit den Bestand der Kirche in Italien zu untergraben. Als Vorspiel dieses gesetzlosen Treibens diente eine unerhört freche Herausforderung des Papstthums und der katholischen Welt.

Ob die Encyclica „Inscrutabili“ schon die gegenchristlichen Geheim-Gesellschaften in Italien und in Frankreich zu der Einsicht gebracht hatte, daß die Politik Leo's XIII. ihnen in ihrem Kriege gegen die Gesellschaft und deren christliche Grundlage verhängnißvoll werde, oder ob sie den Versuch für angezeigt hielten, den neuen Papst durch eine empörende Herausforderung einzuschüchtern, mag dahin gestellt bleiben. Der Mai des Jahres 1878 sollte ihnen die Gelegenheit bieten, bei der hundertjährigen Gedenkfeier des Todestages Voltaire's (30. Mai 1778) in großer Zusammenkunft in Rom durch die Erneuerung des „écrasez l'infâme“, dem Verlangen nach Ausrottung der Kirche, die Verherrlichung dieses Patriarchen des Liberalismus zu begehen. Daß sie dadurch mit einem Schlage der katholischen und noch christlich denkenden Welt die trostlose Lage des Papstes offenbar machen und durch eine solche Schaustellung gotteslästerischer Beschimpfung des hüflosen Papstes sich als die verbissensten Feinde des Christenthums und der Kirche enthüllen würden, bedachten die Veranstalter dieser Maifestlichkeit weniger.

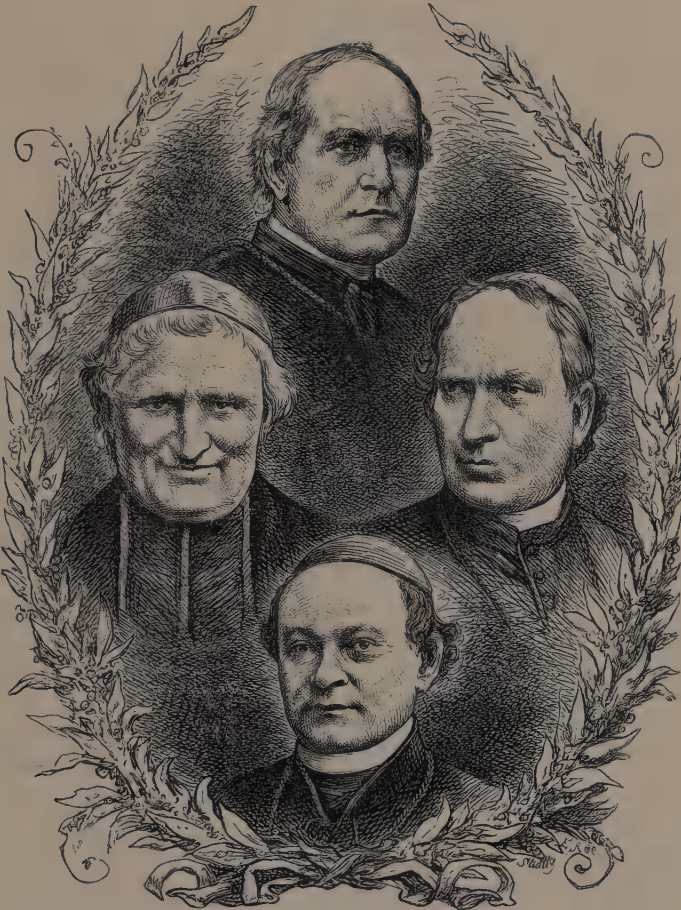
Alles, was die amtliche und halbamtliche Welt Rom's an Regierungsmännern, Volksvertretern, Gerichtsleuten, Beamten, Schriftstellern, an Aposteln des Unglaubens und der Revolution, an Vertretern der Gottlosigkeit und Sittenfreiheit in sich schloß, durfte unter dem Schutze der Regierung, unter dem Banner des saronischen Kreuzes sich versammeln, in brüderlicher Gemeinschaft mit jenen französischen „Liberalen“, welche die blutigen Greuel von 1793 und 1871 in Frankreich zu erneuern trachteten. In wiederholten Sitzungen widerhallten die altehrwürdigen Räume der römischen Universität, in denen ehemals der Jugend die erhabene Weisheit der christlichen Religion und ihr Gottessegens für Zeit und Ewigkeit gelehrt worden war, von den widerlichen Phrasen des liberalen Aufklärichts und Unglaubens.

Das katholische Rom fühlte tief die Christus und Seinem Stellvertreter hier angethane Schmach, und allseits verlangte das katholische Bewußtsein eine feierliche Sühne und Abbitte.

Rom besitz in den seit Jahrhunderten bestehenden und in der jüngsten Zeit erneuerten Gilden und frommen Bruderschaften eine Einigung, welche alle Volks-

Kirchensfürsten Ende der siebenziger Jahre,

(Vergleiche Seite 116.)



Bischof W. E. von Ketteler von Mainz († 13. Juli 1877).

Bischof Félix Dupanloup von Orléans
(† 11. Oct. 1878).

Cardinal P. Cullen von Dublin
(† 24. Oct. 1878).

Bischof Mathias Eberhard von Trier († 30. Mai 1876).

klassen, von dem höchsten Adel angefangen bis zu dem schlichten Handwerker, umfaßt. In den letzten Jahren Pius' IX. ist aus ihnen in der „Federazione Pia“ eine große Gesellschaft unter dem Namen dieses Papstes gebildet worden, welche den Schutz der katholischen Interessen mit den Werken der Nächstenliebe und Wohlthätig-

keit verbindet. Dieser Bund der römischen Vereine wählte das Fest der Himmelfahrt unseres Herrn, den 30. Mai, um im Namen aller katholischen Römer und aller patriotischen Italiener vor Leo XIII. gegen die Entweihung der ewigen Stadt durch die Ausschreitungen des voltairianischen Priester- und Kirchenhasses zu protestiren. Es war eine alle Anwesenden tief ergreifende Scene, als Papst Leo XIII. die Nothwendigkeit betonte, die durch jenen beispiellosen Ausbruch gottesleugnerischen Christushasses begangene Beleidigung der göttlichen Majestät zu sühnen, und dabei zugleich die Vertreter des christlichen Rom's um ihres Muthes und ihrer Entschlossenheit willen beglückwünschte.

Am folgenden 6. Juni erschien General Kanzler an der Spitze der Veteranen der päpstlichen Armee, um dem h. Vater feierlich zu huldigen. Leo XIII., entschlossen, nicht ein Jota von seinen landesherrlichen Rechten aufzugeben, sprach die Hoffnung aus, die Vorsehung Gottes werde zur rechten Zeit die zur freien Ausübung der geistlichen Gewalt unentbehrliche weltliche Herrschaft des Papstthums wieder herstellen. „Euch,“ sagte der Papst, „den glorreichen Vertheidigern des Rechts und der Gerechtigkeit, rufen Wir zu: Haltet aus, bleibt treu euern Pflichten. Keine Handlung in euerm kommenden Leben beflecke je euere ruhmreiche Vergangenheit. Gefällt es Gott, die Tage der Prüfung abzukürzen und Uns glücklichere Zeiten zu schenken, dann werdet ihr auf euerm Posten gefunden werden, bereit, die heiligen Interessen der Kirche zu schützen. Sollte es anders kommen, dann werdet ihr den Trost haben, Unser Mißgeschick mit Uns getheilt zu haben.“

Es gab aber noch eine andere Schaar von Kämpfern, welche die Waffen nicht niederlegen konnten und durften, die vielmehr berufen waren, den Kampf Christi und der Kirche mit den Waffen des Priesterthums, der Heiligkeit und Wissenschaft durchzuführen. Auf diesen Kämpfern, diesen jungen Priestern ruhte die ganze Hoffnung des Papstes. Die piemontesische Regierung hatte durch ihre Gesetzgebungs- wie Verwaltungs-Maßnahmen auf die Pflanzschulen des Priesterthums für die ganze Christenheit, für alle Nationen der Erde, wie für die römische Diöcese und die Stadt Rom selbst die Hand gelegt, um die Quellen der Wissenschaft für das junge Priesterthum zu zerstören. Pius IX., des Einkommens aus dem Kirchenstaate beraubt, hatte alle ihm belassenen und die von der Christenliebe der Gläubigen ihm dargebotenen Mittel daran gesetzt, um die Erziehung des Klerus auf der Höhe zu erhalten. Und Leo XIII. war wahrlich nicht der Mann, ein so heiliges Werk unvollendet zu lassen. Es war daher für den Papst ein überaus großer Trost und eine Herzensfreude, als am 13. Juni die Studenten des Seminario Romano und des Seminario Pio, der Pflanzschulen für den Weltklerus Roms, in feierlicher Audienz vor ihm erschienen. Wie zeigt der persönliche Charakter des Papstes so sehr seine vollendete Liebenswürdigkeit, als bei solchen Gelegenheiten. Mit dem ganzen bewundernswerthen Zauber seiner Sprache ermahnte er die Zöglinge väterlich, nach Vollkommenheit in Allem und Jedem zu streben, die „erhabene Würde der Diener Gottes“ stets vor Augen zu halten und sich ihres hohen Berufes in der jetzigen Erniedrigung würdig zu zeigen¹⁾.

¹⁾ „Zimmer und mehr als alles andere,“ sagte der Papst, „hat Uns das Wohl der studirenden Jugend am Herzen gelegen, besonders jener, die heranwächst zur Hoffnung der Kirche, und die der Uebung der christlichen Tugenden zugleich mit der Pflege der Wissenschaften obliegt. Während mehr als dreißig Jahren war es Unsere Freude, oft und frei mit den Zöglingen des Seminars zu Perugia zu verkehren.

Mit gleich hoher Freude empfing der Papst am 26. August die Zöglinge des deutschen Collegs unter Führung des Rectors P. Steinhuber. „Fünfzig Jahre,“ sagte der Papst, „sind verflossen seit der Zeit, wo Unser Herz mit ganz besonderer Liebe an euern Colleg und an seinen Zöglingen hing. Wahrlich ein theueres und liebes Andenken ist für Uns die Zeit, wo Wir die Schulen der Gregorianischen Universität besuchten und wo Wir, durch die Entscheidung eines so hervorragenden Mannes, wie P. Mossius Taparelli aus der Gesellschaft Jesu es war, dazu bestimmt wurden, die Zöglinge des deutschen Collegs in den Vorlesungen der Philosophie zu unterstützen. Damals konnten Wir beständig bei diesen Zöglingen die Schärfe des Geistes, den Eifer für das Studium und die schnellen Fortschritte in den Wissenschaften bewundern.“

Die Männer, welche an der Spitze der italienischen Regierung standen, blieben sich indessen ihrer Aufgabe der Zerstörung der Kirche durch Erniedrigung des Klerus voll bewußt. Die immer weiter gehende Austreibung und Unterdrückung der Mönchsorden, die verschärfte Ausführung des Militärdienst-Gesetzes gegen die Zöglinge der geistlichen Anstalten, die hilflose Armuth, in welche die große Mehrzahl der Priester immer mehr hineingedrängt wurde, die erniedrigende Behandlungsweise der Bischöfe und Priester in der ihnen aufgezwungenen Abhängigkeit von den bürgerlichen Behörden, so wie die tausend und abertausend kleinen Mittel, welche einer Regierung und einer willkürlichen Beamtenherrschaft zu Gebote stehen, um einer gehaßten Klasse von Bürgern das Leben zu einer schweren Last zu machen — alles das lichtete die Reihen des Klerus zum tiefsten Leid des Papstes immer mehr.

Jetzt griff die Regierung zu einem äußersten Mittel, welches es den christlichen Familien fortan unmöglich machen sollte, der Kirche Priester zu schenken: sie legte Beschlagnahme auf alle Elementarschulen und verbannte aus ihnen allen christlichen Geist, alle katholische Lehre bis auf die anbetungswürdigen Namen Christi und Gottes selbst! Dabei gestatteten dieselben Männer, die es übel nahmen, daß man ihnen den katholischen Namen absprach, den Andersgläubigen nicht nur die Errichtung eigener Schulen und die Ertheilung des Religionsunterrichtes in ihrer Weise, sondern gewährten auch jede Erleichterung für die Aufnahme katholischer Kinder in die nichtkatholischen Schulen.

Das war ein unehrenhaftes, ganz dem Geiste des Voltairianismus entsprechendes Spiel. Um jeden Preis sollte das alte christliche, das päpstliche Rom vernichtet werden. An der Geburtsstätte des christlichen Glaubens und der abendländischen Gefittung sollte den Nichtkatholiken und Geheim-Gesellschaften die vollste Freiheit

Seit der Wille Gottes Uns auf den Stuhl Petri erhoben, hatten Wir den lebhaften Wunsch, euch bei Uns zu sehen und väterliche Worte an euch zu richten, an euch, die jungen Pflanzen der Kirche, die auserwählte Saat des Klerus.“ An die Zöglinge des römischen Seminars sich wendend, erinnert der Papst an das enge Band, das ihn mit ihnen verbindet. „Wir können nicht ohne Thränen an Unsern vielgeliebten Bruder Ferdinand denken, einen Jüngling von auserwähltem Charakter, der ein Zögling euereu Seminars war, den zu Unserm größten Schmerze der grausame Tod Uns unter dem Pontificate Pius' VIII. (1830, vergl. Seite 95) entriß, als er kaum in sein fünfzehntes Jahr getreten war. Seine Asche ruht in eurer Kirche in der Kapelle der hl. Jungfrau unter dem Altare. Wir erinnern Uns ferner freudig der glücklichen Zeiten, wo Wir in der ersten Blüthe der Jugend der Einladung zu den edeln geistigen Wettkämpfen folgten, zu jenen Wettstreiten zwischen den Zöglingen des gregorianischen Collegs und des römischen Seminars; wie Wir oft Theil nahmen in euern Hörsälen an den öffentlichen und feierlichen Prüfungen, welche auserwählte Zöglinge aus eurer Mitte so tapfer und gewandt bestanden.“

geböten, dem Christenthum und der Kirche aber Haß und Feindseligkeit zu Theil werden¹⁾).

Gleich beim Beginn seines Pontificates hielt Leo XIII. angesichts dieses den italienischen Namen vor den Augen der ganzen Christenheit erniedrigenden Schauspielcs es für angezeigt, jedes in seiner Macht stehende Mittel aufzubieten, um den Wirkungen dieses seit 1879 eingeführten irreligiösen und unsittlichen Schulregiments entgegenzuarbeiten, anfangs noch unter Mithülfe des Cardinals Monaco La Valetta, an welchen er unter'm 20. Juni dess. J. einen bewundernswerthen Brief über den Religionsunterricht in den städtischen Schulen richtete, dann des Cardinals Parocchi, damals noch Erzbischof von Bologna, später Generalvicar des Papstes für Rom. Letzterer setzte seinen verständigen Eifer und seine Erfahrung an die Einrichtung eines Systems für die erste weltliche und religiöse Unterweisung der Kinder der römischen Pfarreien. Aber da die Regierung alle bestehenden Schulen in Besiz hatte, so mußte der Papst, wollte er den entseßlichen Fluch der Gottesverleugnung von Rom fern halten, aus seinen eigenen geringen Hülfsquellen neue Elementarschulen für Rom schaffen.

22.

Weitere Schwierigkeiten im ersten Jahre des neuen Pontificates. Die Lage in Preußen-Deutschland; erste Anzeichen einer Besserung. Verschlimmerung der Lage in Italien und Rom. Neuitalienische Zerstörungswuth. Deutsche und spanische Pilger vor Leo XIII. Mißhandlung der Lehrern durch den Pöbel. Nenordnung der Benutzung der Vaticanischen Bibliothek. Die Encyclica gegen den Socialismus; Ursprung, Wesen und Bedeutung dieses Irrthums. Die katholische Lehre bezüglich desselben. Die allgemeine Weltlage angesichts der socialen Wirren. Die Audienz der katholischen Zeitungsschreiber. Die Hauptaufgabe der katholischen Presse. Das erste allgemeine Jubiläum.

Den großen Schwierigkeiten beim Beginn des neuen Pontificates stand ein Papst gegenüber, in hohem Alter zwar, aber mit klarem Blick, festem Willen, unbeugsamem Muth und einer seltenen Kenntniß der Zeit und der Menschen, mit denen er leben mußte, ein Mann, der mit großer Klugheit eine unübertroffene Feinheit im Verkehr mit Fürsten und Staatsmännern, mit Geistlichen und Laien jedes Ranges bewies. Das Geheimniß dieses außergewöhnlichen Regierungstalentcs war bei ihm ein unbegrenztes Vertrauen auf Den, dessen Sache seinen Händen anvertraut war: es war der kindlich schlichte und männlich feste Glaube, die lebendige, tiefe Frömmigkeit, welche seine Seele zu der Inangriff-

¹⁾ Was der Freidenker Paul Bert in Frankreich, das besorgte in Rom Dr. Vaccelli, ein im Jahre 1880 zum italienischen Unterrichtsminister ernannter Voltairianer. Von allen Schulen Italiens müsse, erklärte er, jede religiöse Unterweisung, selbst die des einfachsten Gottesglaubens, vollständig ausgeschlossen werden. Es bleibt eine allerdings lehrreiche, aber eben so betrübende Erscheinung, daß europäische und americanische nichtkatholische Christen, aus purem Haß gegen Rom und den Papst sich verleiten ließen, in der Entchristlichung Italiens die Bundesgenossen eines erklärten Gottesleugners zu werden, trotzdem sie den Namen Christi, das Wort Gottes, die Bibel und die Religion stets im Munde führten!

nahme der Riesen-Aufgabe stärkte und stählte. Und die göttliche Vorsehung wollte das Vertrauen des Papstes von vorn herein nicht ohne Trost lassen.

Unter den großen Schwierigkeiten, welche Leo XIII. aus der Zeit des Pontificats Pius' IX. ererbte, stand unstreitig die Lage in Preußen-Deutschland obenan. Gleich in den ersten Monaten wurde durch die persönliche Initiative des Papstes, wenn auch keine Aenderung der Gesetzgebung, so doch eine Wendung in der bisherigen Behandlung der kirchenpolitischen Fragen in jenem Lande herbeigeführt.

Noch am 20. Februar hatte Leo XIII. alle Staats-Oberhäupter, darunter auch den deutschen Kaiser Wilhelm I., benachrichtigt, daß er die auf ihn gefallene Wahl des heiligen Collegiums angenommen habe. An den deutschen Kaiser hatte der Papst geschrieben: „Da Wir zu Unserm Bedauern die Beziehungen, welche in früherer Zeit so glücklich zwischen dem heiligen Stuhl und Ew. Majestät bestanden, nicht mehr vorfinden, so wenden Wir Uns an Ihre Hochherzigkeit, um zu erlangen, daß der Friede und die Ruhe des Gewissens diesem beträchtlichen Theile Ihrer Unterthanen (den Katholiken) wiedergegeben werde. Die katholischen Unterthanen Ew. Majestät werden nicht verfehlen, wie es auch der Glaube ihnen vorschreibt, zu dem sie sich bekennen, mit der gewissenhaftesten Ergebenheit achtungsvoll und treu gegen Ew. Majestät sich zu zeigen.“

In der Antwort des Kaisers vom 24. März ist mit dem Danke für die ihm durch die verbündete bayerische Regierung übermittelte Anzeige, dem



Wilhelm I.

Wilhelm I.

Deutscher Kaiser, König von Preußen.

Geboren 22. März 1797, vermählt 11. Juni 1829 mit Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar († 7. Jan. 1890), König von Preußen am 2. Jan. 1861, Kaiser des Deutschen Reiches 18. Januar 1871. Gestorben 9. März 1888.

Glückwünsche für die Erhebung Leo's XIII. und der Anerkennung der von dem christlichen Sinne des Volkes gewährleisteten Unterthanentreue im Deutschen Reiche zugleich der Hoffnung Ausdruck gegeben: „daß Sie (der Papst) geneigt sein werden, mit dem mächtigen Einfluß, welchen die Verfassung Ihrer Kirche Ew. Heiligkeit auf alle Diener derselben gewährt, dahin zu wirken, daß auch diejenigen unter den Lehrern, welche es bisher unterließen, nunmehr, dem Beispiel der ihrer geistlichen Pflege

anbefohlenen Bevölkerung folgend, den Gesetzen des Landes, in dem sie wohnen, sich fügen werden.“

Hatte der Papst in seinem an die Gerechtigkeit des Kaisers appellirenden Anzeigeschreiben auf die frühern Beziehungen zwischen Preußen und dem Apostolischen Stuhle Bezug genommen, so lautete die Antwort des Kaisers allerdings nicht ablehnend; der Unterschied aber, den das vom Fürsten Bismarck gegengezeichnete kaiserliche Schreiben zwischen der Haltung des Klerus und jener der übrigen Unterthanen betonte, veranlaßte den Papst (17. April), neben der Genugthuung über die versöhnliche Gesinnung des Kaisers seinerseits die Unmöglichkeit zu betonen, den Klerus zur Unterwerfung unter die bestehenden preußischen Gesetze zu bestimmen, falls letztere nicht abgeändert würden.

Als dann bald darauf die beiden Attentate (11. Mai [Hödel] und 2. Juni [Nobiling]) auf den Kaiser verübt wurden, erhielt derselbe vom Papste jedes Mal ein Beileidsschreiben. Auf das letztere antwortete der deutsche Kronprinz unter Ablehnung der vom Papste gestellten Forderung der Abänderung der Verfassung und der Gesetze Preußens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche, indem er jedoch die Hoffnung ausdrückte, daß unter Beiseitelassung der nicht erreichbaren grundsätzlichen Verständigung ein Weg zum Frieden bei der versöhnlichen Gesinnung beider Theile auch für Preußen sich öffnen werde, wie er andern Staaten niemals verschlossen gewesen sei.

Um jene Zeit nahm Fürst Bismarck persönlich die „vertraulichen Erläuterungen“ zur Anbahnung der thatächlichen Ausöhnung in die Hand, — wir werden an anderer Stelle sehen, mit welchem Erfolge.

Hier sei nur auf die ungemildert fortdauernde schwere Lage der deutschen und preußischen Katholiken beim Schluß des ersten Jahres des neuen Pontificats hingewiesen. Allein, so groß die Schwierigkeiten waren, die dem h. Vater in der Erfüllung seines hirtentlichen Berufes wie in Preußen-Deutschland, so auch in Frankreich und Belgien, in der Schweiz, in Rußland und der Türkei sich entgegenstellten: die erste Anknüpfung der Beziehungen zu den Leitern dieser Staaten ließ der Hoffnung Raum, allmählig und stufenweise eine Besserung der kirchlichen Lage zu erzielen.

Aber in Italien und in Rom — das wurde zum großen Schmerz des Papstes täglich offenkundiger — erwies sich die diplomatische Kunst eben so unfähig, wie jeder andere Versuch ohnmächtig, den revolutionairen und gegenchristlichen Geist der Regierung in ihrer grundsätzlichen Feindseligkeit gegen Papstthum und Kirche zu mildern. Im Gegentheil gestaltete sich die Lage des Papstthums im Sommer 1878, zumal bei dem unbehinderten Vordringen des radicalen und irreligiösen Geistes, hoffnungsloser als je.

Die zahlreichen Pilgerschaaren, welche den ganzen Sommer bis tief in den Herbst dem Papste immer wieder mit neuen Huldigungen nahen, bemerkten mit Trauer und Bitterkeit, wie zähe und rücksichtslos die Regierung ihren Plan, auch den äußern Aublick Rom's innerhalb und außerhalb der alten Umwallung zu verändern, oft unter namenloser Zerstörungssucht verfolgte. Unter dem Vorwande, neue Straßen zu bauen, die alten zu erweitern und Raum für die wachsende Bevölkerung zu gewinnen, wurden die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten des mittelalterlichen und päpstlichen Rom's, d. h. der hervorragend christlichen Stadt, zerstört,

um eine moderne Weltstadt herzustellen. Die unbewohnten Viertel auf dem Esquilin wurden angebaut und mit dem Quirinal durch Straßenanlagen in neuem Stile, wie er in Paris, Berlin und Wien üblich ist, verbunden — als verträge die Gluthitze des römischen Sommerklima's sich mit solchen schatten- und wasserlosen Straßenreihen.

Seit 1870 war die Einwohnerzahl Rom's verdoppelt, aber an den katholischen Cultus wurde nicht gedacht; ja Regierung und Stadtverwaltung, beide gleichmäßig unter dem Einflusse der revolutionairen Clubs, wollten keinerlei Fürsorge für die religiösen Bedürfnisse der neuen Stadttheile. Der heilige Vater, welcher vom Vatican aus das ungeheuere Vernichtungswerk und sein Fortschreiten in dem Rom der Päpste beobachtete, konnte unmöglich die neu sich ansässig machende Bevölkerung ohne geistliche Hülfe und Trost lassen. Am 11. August ließ er das Capitel und den Clerus von Sta. Maria Maggiore vor sich kommen, um ihrem priesterlichen Eifer und ihrem hochherzigen Sinne diesen neuen Theil der Stadt anzuvertrauen.

Unter den großen Pilgerschaaren des Sommers, welche im Angesichte des sich in Rom frech erhebenden Voltairianismus von ihrem katholischen Glauben feierlich Zeugniß gaben, zeichneten sich besonders die deutschen und die spanischen Pilger aus. Die erstern wurden am 24. Mai vom heiligen Vater empfangen, und ihr Einspruch gegen das Rom entehrende Schauspiel grundsätzlicher Gottentfremdung that dem Herzen des heiligen Vaters um so wohler, als er von solchen kam, welche unter den noch nicht gemilderten Leiden des „Culturfampfes“ in der Heimath gar Bitteres zu erdulden hatten.

Mehr als irgend eine der bisherigen Pilgerschaaren sollte die der spanischen Nation angehörende, bestehend aus Vertretern aller spanischen Provinzen, die unerträgliche Lage des Oberhauptes der Kirche durch eigene Erfahrung beurtheilen lernen. Am 15. October, dem Feste der h. Theresa, der großen Patronin Spaniens, die sterbend es als ihr größtes Glück bekannt, „eine Tochter der römischen Kirche“ zu sein, wollte dieses Land dem heiligen Vater huldigen. Ein eigener Seedampfer, der „Santiago“, hatte in Barcelona 1500 Pilger an Bord genommen und war, um allem Verzug und aller Belästigung auf dem Wege möglichst zu entgehen, in Civita-Vecchia gelandet. An der Spitze der Pilgerschaar stand der Bischof von Huesca, und Niemand ahnte bei der Landung, daß die italienischen Behörden in denkbar unklugster Weise sich bloßstellen würden.

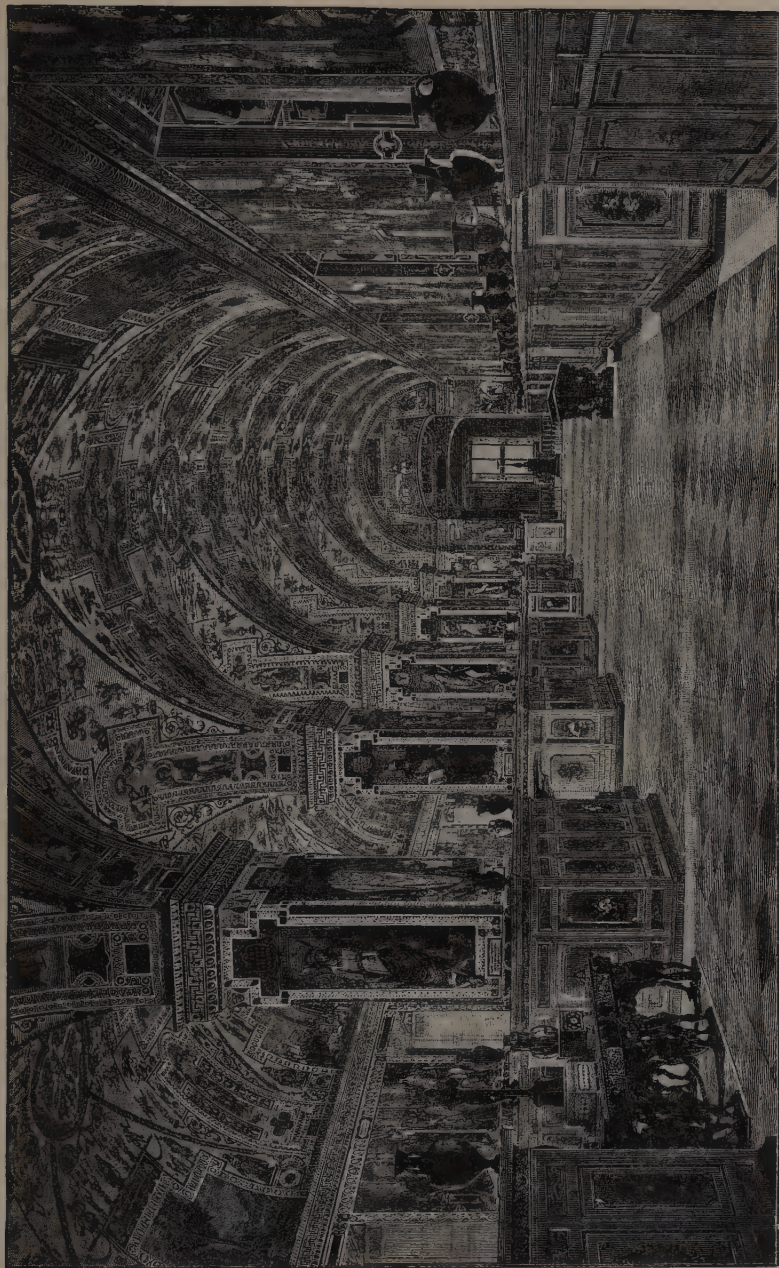
Für die herrschende Rotte der italienischen Umsturz männer war aber der Zug der katholischen Pilger nur ein „fremder Einfall“, und darum waren alle Bedrängnisse der niedrigsten Art in den Augen dieser Leute gerechtfertigt. Im Hafen von Civita-Vecchia wurde den Spaniern eine Quarantaine von vier Tagen angekündigt, obwohl in Barcelona wie in ganz Spanien von irgend einer ansteckenden Seuche nichts bekannt war. Alle Bitten und Vorstellungen der Spanier, welche wünschten, am St. Theresa-Tage in Rom sein zu können, prallten ab an dem Beschlusse der Behörden. Den Spaniern sollte die Wiederkehr in die Stadt der Vergötterter Voltaire's für immer verleidet werden. Erst am 17. October konnten die Spanier vor Leo XIII. erscheinen. Der Empfang dieser Pilger nach den Erniedrigungen, die sie selbst auf dem Boden erfahren, welcher das Erbgut der katholischen Welt ist, gestaltete sich zu einem besonders feierlichen. So weit die spanische Zunge verbreitet ist, bis an die Südspitze America's, war der Reim einer tiefen Abneigung

gegen Neu-Italien und seine unwürdige Verwaltung gelegt; die dem spanischen Nationalstolze von Italien angethane Schmach wird unvergessen bleiben.

Kurz vorher, am 9. September, hatte der Papst eine neue Ordnung für die Vaticanische Bibliothek erlassen. Schon früher hatte Leo XIII. jede Gelegenheit benutzt, italienische Gelehrte zur Ausbeutung der unermesslichen Schätze Rom's aus den Zeiten, wo diese Stadt die Hauptstadt der christlichen Welt gewesen, nachdem sie den Untergang des alten Römerreiches gesehen, zu ermuntern. Jetzt that er mit der Eröffnung der Vaticanischen Archive, der Archive der Kirche und des Apostolischen Stuhles, d. h. der Christenheit selbst, einen weitem folgenreichen Schritt zur Förderung echter geschichtlicher Forschung ¹⁾.

In demselben Monat September 1878 hatte der Papst einen Rath von Cardinälen eingesetzt, dessen besondere Aufgabe die sorgsamste Erwägung der Personenfrage für die Besetzung der italienischen Bischofsstühle war. Die politische und religiöse Lage der Halbinsel, die immer tiefer greifende radicale Umgestaltung derselben war unausgesetzt Gegenstand der Beachtung des Papstes. Die Maßregeln, welche die Regierung traf, um Bischöfe und Geistliche ihrem Willen gefügig zu machen, geboten dem heiligen Stuhl die äußerste Vorsicht und Sorgsamkeit, um bei der Auswahl der italienischen Bischöfe die besten Männer zu finden, Männer von hervorragender Gelehrsamkeit, Tugend, Muth und unbeugsamer Treue in ihren Grundsätzen, — um so mehr, als Leo XIII. alles thun wollte, um in dem italienischen Episkopat ein Licht der Welt für das von der Revolution so hart bedrängte katholische Volk erstehen zu sehen. Diese Gedanken liegen dem schönen Briefe zu Grunde, den der Papst unter'm 21. November an den ehrwürdigen Erzbischof Gastaldi in Turin

¹⁾ Nur ein geringer Bruchtheil aller Romfahrer pflegt den Theil des päpstlichen Palastes sich als Ziel seiner Wanderung zu setzen, der die kostbarste Bibliothek der Welt enthält. Wer die Bildsäulen- und Gemälde-Sammlungen des Vaticans besichtigt hat, pflegt wohl mit stummem Staunen auch die Räume der Bibliothek zu durchwandern. Aber was hier sein Auge fesselt, ist lediglich die äußere baukünstlerische und ausschmückende Pracht, der Glanz des gewaltigen Hauptsalles und der riesenhaften, 948 Fuß langen Galerien mit ihrem reichen Säulen- und Farben Schmuck — ein Anblick, der in seiner Eigenartigkeit wohl einzig auf Erden ist. In diesen prächtigen Räumen glauben wir in herrlichen Prunkgemächern oder in einem Museum, nicht aber in einer Bibliothek zu wandeln. Wie die Wölbungen der Decke, so sind auch die Wände und die Pfeiler mit Fresken geschmückt. Werthvolle antike und kostbare moderne Vasen, unter letztern zwei Prachtstücke der Berliner Porzellanfabrication, Geschenke Friedrich Wilhelm's IV. an Papst Pius IX., sind auf den vorspringenden, etwa mannshohen untern Wandtheilen aufgestellt. Diese scheinbar rein baukünstlerischen Theile bergen in ihrem Innern hinter doppeltem Verschluß gegen 24 000 der kostbarsten Handschriften, Schriften des Alterthums, Mittelalters und der Renaissance-Zeit, darunter 2164 orientalische, 3853 griechische und 17059 lateinische Handschriften. Frühe schon, aber besonders zur Zeit Sixtus' IV. (1471—1485), begann man diese Schätze durch ausführliche Verzeichnisse zu ordnen. Die Arbeiten des siebenzehnten Jahrhunderts überholten das auf diesem Gebiet Geleistete; acht Folianten füllten sich mit den verzeichneten lateinischen Codices, drei andere mit dem Verzeichnisse der griechischen Handschriften. Bald wurden Erweiterungen der Verzeichnisse nöthig in Folge der großen Bereicherung der Bibliothek durch die Schenkungen, die ihr vom Kurfürsten Maximilian von Bayern mit der „Bibliotheca Palatina“ von Heidelberg, von der Königin Christine von Schweden mit der „Bibliotheca Alexandrina“, und endlich mit der Bibliothek der Herzöge von Urbino zugewendet wurden. Neue Verzeichnisse waren erforderlich für die litterarischen Bestände, welche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts dem Vatican einverleibt wurden, wie die Bibliotheken des Cardinals Ottoboni, des Marchese Capponi und andere. Alle diese Verzeichnisse blieben bis auf den heutigen Tag nur Handschrift. Erst Leo XIII. hat beim Beginn seines Pontificats den großen Plan gefaßt, der ihm für immer den Dank der Gelehrten aller Länder eintragen wird, die gesammten wissenschaftlich ausgearbeiteten Bücher-Verzeichnisse der ersten Bibliothek der Welt durch den Druck zu veröffentlichen.



Kauptsaal der Vaticanischen Bibliothek.

Erbaut durch Fontana unter Papst Sixtus V. (1585—90.)

Die Vaticanische Bibliothek ist eine der berühmtesten öffentlichen Sammlungen der Welt. Sie enthält gegen 24,000 zum großen Theil höchst werthvolle Handschriften und 50,000 Bücher. Diese Schätze sind in den etwa manns hohen Schränken untergebracht, die sich um die Pfeiler und an den Seitenwänden hingleihen. (Vergleiche die Anmerkung auf Seite 204.)

zum Dank für die Uebersendung der Acten der von ihm abgehaltenen Diöcesansynode richtete.

Die schweren Prüfungen der deutschen, besonders der preußischen Katholiken dauerten ungemildert fort. Erzbischof Paulus von Köln hatte, unter Hervorhebung der Ausdauer des gläubigen Volkes, der Treue der Priester gegen die Bischöfe und der vollkommenen Einheit des Geistes und des Herzens unter den Bischöfen in ihrer innigen Anhänglichkeit an den Stellvertreter Christi, über diese Zustände berichtet. Unter'm 24. December antwortete der Papst mit dem Hinweis, daß der Staat dann in bester Blüthe stehe, wenn die Kirche volle Freiheit des Handelns genieße. „Da dieses stets Unsere Ueberzeugung gewesen,“ hieß es weiter, „war es natürlich, daß Wir vom Beginne Unseres Pontificates an die Fürsten und Völker zum Frieden und zur Freundschaft mit der Kirche zurückzuführen Uns bemühten. Dir namentlich ist es bekannt, daß Wir zeitig Unsern Sinn darauf gerichtet hatten, auch der edeln Nation der Deutschen nach Beilegung der Zerwürfnisse die Güter und Früchte eines dauerhaften Friedens unter Wahrung der Rechte der Kirche zu sichern. Es ist dir auch, wie Wir glauben, bekannt, daß, was Uns betrifft, nichts unterlassen worden ist, um dieses so herrliche und Unseres Strebens so würdige Ziel zu erreichen. Ob aber das, was Wir begonnen haben und zu vollenden streben, schließlich einen glücklichen Ausgang nehmen wird, weiß nur Der, von dem alles Gute kommt und der Uns ein so glühendes Streben und Sehnen nach Frieden eingegeben hat.“

In der That, die Lage in Europa, namentlich auch in Deutschland gestaltete sich unter dem unerhörten Aufschwunge der socialistischen Bewegung dunkler und aussichtsloser als je, was den Papst bewog, nochmals und eindringlicher seine Stimme zu erheben. Er that es noch vor Ablauf des durch socialistische und nihilistische Attentate, wilde Ausbrüche entmenschter Frevelhaftigkeit und Erschütterungen der sittlichen und socialen Welt so traurig berühmten Jahres 1878. Fürsten und Völker warnte er gegen das Todesgift, welches die menschliche Gesellschaft durchbringt und ihr die äußerste Gefahr bereitet, und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die allein noch Rettung versprechenden Schutzmittel gegen die drohenden Gefahren.

Am 28. December 1878 erschien die große Encyclica „Quod Apostolici munneris“, gegen die die heutige Gesellschaft bis in ihre Fundamente erschütternde Irrlehre des Socialismus, gegen „die Partei jener Menschen, welche unter den verschiedenen Bezeichnungen als Socialisten, Communisten, Nihilisten über die ganze Erde verbreitet sind. Durch ein verwerfliches Bündniß in engster Gemeinschaft mit einander stehend, suchen sie nicht länger mehr durch das Dunkel verborgener Zusammenkünfte sich zu schützen, sondern treten öffentlich und keck hervor, um ihren schon längst gehegten Plan, die Fundamente jedweder bürgerlichen Gesellschaft umzustößen, zur Ausführung zu bringen.“

In die nähere Erklärung des Wesens des socialistischen Wahnes eintretend, sagt der Papst: „Nichts von alledem, was nach göttlichem und menschlichem Rechte zum Wohle führt und zum Schmuck des Lebens weise geordnet ist, lassen sie unberührt und unverletzt. Den höhern Gewalten, denen nach der Lehre des Apostels jede Seele unterthan sein soll, und die von Gott das Recht, zu gebieten, als Lehren empfangen, verweigern sie den Gehorsam und verkündigen eine vollständige Gleichheit

aller Menschen in Rechten und Pflichten. Die auf der Natur beruhende Vereinigung zwischen Mann und Weib, selbst ungebildeten und barbarischen Völkern heilig, entwürdigen sie; und das Band derselben, auf dem die häusliche Gesellschaft vorzugsweise ruht, lockern sie oder geben es sogar der Wollust preis.



Hingerissen endlich von der Gier nach den zeitlichen Gütern, »welche die Wurzel aller Uebel ist (Einige, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen« 1. Tim. 6, 10), bekämpfen sie das durch das Naturgesetz geheiligte Eigenthumsrecht, und indem sie den Bedürfnissen aller Menschen zu dienen und ihren Wünschen zu entsprechen

scheinen, suchen sie durch unsäglichen Frevel zu rauben und als Gemeingut zu erklären, was immer auf Grund rechtmäßiger Erbschaft oder durch geistige und körperliche Arbeit oder durch Sparsamkeit erworben worden ist.“

Also Auflehnung gegen jede staatliche Ordnung, Mißachtung der Ehe, Leugnung des Eigenthumsrechtes und seiner Quellen (Erbrecht, Arbeit, Sparsamkeit), aufrührerische Aufreizungen bis zum Hochverrath und Majestätsverbrechen — das ist der neuere Socialismus seinem Wesen nach.

Den Ursprung der socialistischen Irrlehre leitet der Papst aus der rationalistischen Leugnung der Uebernatürlichen seit dem großen Bruche mit der Autorität der Kirche im sechszehnten Jahrhundert, aus der Verkörperung dieser Leugnung in dem liberalen Staat ohne Gott, aus ihrer Lehre in den Staatsschulen und die aus dieser Leugnung sich ergebenden Folgen, „die in der brutalen Sinnlichkeit, welche die niedern Volksklassen ergriffen, eine keinen Zügel mehr duldennde Wildheit angenommen“¹⁾. Den festen Anhalt für die Ausbreitung der Irrlehre findet der Papst in der Gründung der geheimen Gesellschaften, diesen Verbindungen des glaubensfeindlichen Liberalismus und der Gottesleugnung, in welcher die letzten und stärksten Fäden des großen Kampfes gegen die Freiheit des göttlichen und übernatürlichen Lebens der Kirche zusammenlaufen, „aus dem auch die Pest des Socialismus hervorgegangen ist“²⁾.

Die Länder, in denen der Gegensatz zwischen Socialismus und Kirche am schärfsten gegen Ende des Jahres 1878 zu Tage trat, waren Frankreich und Deutschland; und die in diesen Ländern vorzugsweise zu Tage tretenden Zustände hatte der Papst wohl hauptsächlich im Auge, als er diesen Gegensatz mit engem Bezug auf die Grundlehren und Anschauungen der Kirche so herrlich ausführte.

¹⁾ Es sind sehr beherzigenswerthe Darlegungen, in welchen der Papst darauf hinweist, „daß der erbitterte Kampf, der seit Beginn des sechszehnten Jahrhunderts von den Neuerern gegen die katholische Kirche begonnen wurde, und der bis jetzt immer heftiger entbrannte, keinen andern Zweck hatte, als daß nach Verwerfung jeder Offenbarung und Zerstörung aller übernatürlichen Ordnung die Erfindungen der Vernunft allein oder vielmehr deren Verirrungen zur Herrschaft gelangen sollten. Daher hat man einer neuen und selbst für die Heiden unerhörten Gottlosigkeit sich schuldig gemacht, indem man Staatswesen gründete ohne Rücksicht auf Gott und die von Ihm gesetzte Ordnung. Die öffentliche Macht, lehrt man, habe weder ihren Ursprung, noch ihre Majestät, noch ihre Gewalt, zu regieren, von Gott, sondern vielmehr von der Volksmenge, welche, jeder göttlichen Sagung ledig, nur jenen Gesetzen zu unterstehen sich herbeiläßt, die sie selbst nach Gutdünken gegeben hat. Nachdem man die übernatürlichen Glaubenswahrheiten, als der Vernunft feindlich bekämpft und verworfen, wird der Urheber des menschlichen Geschlechtes selbst, unser Erlöser, nach und nach immer mehr von den Universitäten, Lyceen, Gymnasien und aus dem öffentlichen Leben verbannt. Da man auch die Belohnungen und Strafen des ewigen Lebens vergessen hat, so beschränkt sich das glühende Verlangen nach Glück auf den engen Kreis dieses irdischen Lebens.“

²⁾ Seit Clemens XII. und Benedict XIV. haben die römischen Päpste den jetzt von Leo XIII. erneuerten Kampf gegen diese dem Christenthum feindlichen geheimen Gesellschaften aufgenommen und auf das hier im Verborgenen vorbereitete Unheil aufmerksam gemacht. Schon Papst Pius VI. hat das natürliche und göttliche Gesetz gegen das „neue Recht“ der freidenkerischen Philosophen vor dem unglücklich getäuschten Volke mit großer Entschiedenheit vertheidigt, jedoch vergeblich. Gegen die Anerkennung dieses „neuen Rechtes“ in den Staatsgesetzen sind die Päpste Pius VII. und Leo XII. durch die Bannung der Geheimbünde aufgetreten, und Pius IX. hat mit aller Seelenstärke und Standhaftigkeit diesen Kampf, namentlich auch gegen den Socialismus, fortgesetzt. Wiederum vergeblich. Darum erhebt jetzt Leo XIII. abermals seine Stimme und erinnert daran, daß „die Pläne der Geheimbünde hätten scheitern müssen, wenn den Lehren der katholischen Kirche und der Oberhoheit der römischen Päpste von Fürsten sowohl wie von Völkern immer die gebührende Ehrfurcht wäre gezollt worden“.

In Frankreich war das Bündniß der socialistischen Parteien mit den geheimen Gesellschaften der Freimaurerei seit der Verbrüderung beider in den Tagen der Pariser Commune ein ständiges geblieben. Die seitdem ununterbrochen an der Spitze der französischen Republik stehenden Leiter und die sie stützende Mehrheit in den beiden Kammern des gesetzgebenden Körpers sind gleich ihren Vorgängern seit langen Jahren als hervorragende Logenmitglieder bekannt. Ihr durch Entfesselung der gesetzmäßigen Verfolgung der Kirche der Verwirklichung immer näher gebrachtes Staatsideal ist die socialistische Republik, ohne jede Form des religiösen Cultus, durchaus losgelöst von jedem Einfluß der Religion, ihrer Diener und Lehre auf allen Gebieten des politischen Lebens. Die Communisten und die Feinde aller Gesetzlichkeit, die fortgeschrittensten Abtheilungen der Socialisten, sind in ihrem Streben nach immer größerem Einfluß auf die Staatsgeschäfte, ungeachtet der anfänglichen Niederlage in der Pariser Commune im Jahre 1871, heute so weit gekommen, daß die republicanische Gesetzgebung und Regierung sich nur zu behaupten vermag durch immer schroffere radicale und christenfeindliche Maßregeln, welche dazu dienen, die socialistische Republik, „la Sociale“, wie die Franzosen sagen, vorzubereiten.

Unders lag und liegt zum Theil noch die sociale Bewegung in Deutschland. Der mehr wissenschaftliche Charakter des Socialismus hat sich hier scharf und gründlich ausgebildet. Derselbe findet seinen Haupthalt in den verarmenden Mittelständen und in den religionslos erzogenen und in Folge des „Culturkampfes“ sittlich verwahrlosten Volksklassen, zumal in den Gegenden, wo das rationalistische, unchristliche Schulwesen keinen energischen Widerstand findet. Der besitzende Bürgerstand und der Adel, der Widerstand in den gesetzgebenden Körperschaften, vorzugsweise durch das Centrum, und die beschränkere Macht der geheimen Gesellschaften ließen die politische Machtentfaltung des Socialismus in Deutschland in den maßgebenden Kreisen des öffentlichen Lebens bis jetzt nicht in dem Grade zu, wie das in Frankreich der Fall war. Allein dieselben rationalistischen, religionsfeindlichen und gegenchristlichen Grundsätze, welche das unermessliche Unglück des Culturkampfes hervorriefen und dessen stille und offene Fortsetzung bis heute begünstigen, waren es auch, welche die Untergrabung der wirtschaftlichen und socialen Ordnung in den weiten Kreisen verschulden, die heute im Kampfe gegen alle Gesellschafts- und Staatsordnung stehen. Daher die in Deutschland parallel laufenden Erscheinungen der immer größer werdenden Macht der Social-Demokratie und zugleich der fortschreitenden Auflösung der bis zum Beginne des Culturkampfes wohl geordneten Beziehungen zwischen Kirche und Staat; daher die Unmöglichkeit eines Stillstandes in der socialistischen Bewegung, bevor nicht der rationalistisch-liberale Irrweg in der Staatsgesetzgebung verlassen wird; daher die Aussichtslosigkeit aller und jeder bloß gewaltthätigen Unterdrückungsmaßregeln gegen die Social-Demokratie; daher die Gefahr einer unheilvollen Erschütterung des ganzen Staats- und Gesellschaftslebens, so lange nicht die Beziehungen zwischen Staat und Kirche voll und ganz im Sinne der durch den Culturkampf gewaltsam durchbrochenen frühern Verhältnisse von neuem geordnet werden.

So groß darum der Eindruck der meisterhaften Vehrdarlegungen des Papstes in Deutschland naturgemäß sein mußte, unstreitig größer noch wäre derselbe gewesen, hätte man die Erscheinungen der socialistischen Umtriebe sorgfamer an der Hand dieser päpstlichen Weisungen geprüft. Viel größer noch wird der Segen der Lehre Leo's XIII. für die Zukunft sich gestalten, wenn die bittere Noth vergebliehen

Ringens und Kämpfens mit den mächtigen Umsturzgewalten, wenn die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung die ernstern Geister zwingt, auf die vom Papst so lichtvoll und tief dargelegte christliche Gesellschaftslehre zu achten ¹⁾.

Immerhin kann Keiner, der die Lage der Gesellschaft inmitten der sie auf tiefste erschütternden socialistischen Wirren in Ruhe überdenkt, dem Papst



Wappen Leo XIII.

Das durch einen weißen Querbalken getheilte Wappen zeigt auf blauem Grunde eine schlanke dunkelgrüne Cypresse zwischen zwei goldenen Lilien. In der obern Ecke sieht man einen goldenen Stern mit Schweif; vielleicht soll dadurch ein hellleuchtender Komet dargestellt werden. Die älteste Ausfuhrung des Wappens der Familie Pecci findet sich eingemeißelt auf der Brunnen-Brüstung im Garten des Stammhauses in Carpineto. (Vergl. Seite 5 und die Bilder Seite 7 und 9.) Wie Dr. Anton de Waal, der Rector des deutschen Campo Santo in Rom, bei einem Besuche in Carpineto festgestellt hat, liegt auf jenem Brunnen-Wappen der Querbalken hinter dem Baum. Auch steht dort der Schweif des Kometen nicht senkrecht, sondern nach der Cypresse gewandt. Bemerkenswerth ist das schöne Zusammentreffen dieses hellstrahlenden Stern's im Wappen Leo's XIII. mit dem auf den Nachfolger Pius' IX bezogenen Worte der Prophezeiung des hl. Malachias: Lumen in coelo, Licht am Himmel (Vergl. Seite 1).

Pest des Socialismus die Kirche Gottes eine so große Macht besitzt, wie weder menschliche Geseze, noch Verbote der Behörden, noch die Waffen der Soldaten sie

fernerhin den Vorwurf machen, er habe seines Amtes als oberster Wächter in Israel nicht gewaltet, oder er habe durch unzeitiges Schweigen dem von allen Seiten über die menschliche Gesellschaft hereinbrechenden Verderben nicht nach Kräften Einhalt zu thun gesucht. Mit aller Entschiedenheit und Freimüthigkeit rief der Papst den Fürsten und Völkern nochmals zu: „Setzt, durch die äußerste Gefahr, welche bevorsteht, bewogen, erheben Wir wiederum vor euch Unsere apostolische Stimme, und bei euerm eigenen und der Gesellschaft Heile bitten Wir euch wiederholt und beschwören Wir euch, daß ihr die Kirche, welche so herrliche Verdienste um die Wohlfahrt der Reiche hat, als Lehrerin annehmt und sie hört, damit ihr die volle Ueberzeugung gewinnt, wie das Wohl des Staates und der Religion so verbunden ist, daß, was dieser entzogen wird, in demselben Maße an Unterthanentreue und Achtung vor der Obrigkeit verloren geht. Und wenn man einsieht, daß zur Abwehr der

¹⁾ Wir können an dieser Stelle aus der eingehenden Lehrauseinandersetzung des Papstes nur auf Folgendes aufmerksam machen. Der socialistischen Lehre, „alle Menschen seien von Natur einander gleich,“ stellt der Papst die Lehre des Evangeliums entgegen, „daß Alle eine und dieselbe Natur empfangen haben, zu derselben hoherhabenen Würde der Kinder Gottes berufen sind, daß Allen ein und dasselbe Ziel bestimmt ist und Alle nach demselben Geseze gerichtet werden, um Lohn und Strafe nach Verdienst zu empfangen. Doch die Ungleichheit im Recht und in der Gewalt rührt vom Urheber der Natur selbst her.“ — Alle Gewalt — Recht und rechtmäßige Gewalt im Körper der menschlichen Gesellschaft — kommt von Gott. Auch in der Ausübung der Gewalt, die immer väterlich, wie die Gewalt Gottes selbst, und immer nur im Hinblick auf das Wohl der Unterthanen ausgeübt werden soll, zeigt der Papst, wie das socialistische „Recht auf Revolution“ unvereinbar mit der katholischen Lehre ist. Bei dem Nachweise, wie sehr die Kirche bemüht sei, die häusliche Gesellschaft, diesen Ursprung

haben, so möge man endlich der Kirche jene Stellung und Freiheit wiedergeben, in der sie ihren so heilsamen Einfluß zum Besten der ganzen Gesellschaft geltend machen kann."

Die täglich sich häufenden Beweise der unheilvollen Zerrüttung der gesellschaftlichen Verhältnisse sind eben so viele Mahner, welche die allgemeine Aufmerksamkeit immer wieder auf den Papst richten, um so mehr, als derselbe mit einzig in der ganzen Kirchengeschichte dastehenden Kraft und Hoheit das glorreiche sociale Lehramt der Kirche zur Rettung der Gesellschaft unausgesetzt durchführte.

Wie hoch der Papst indessen die getreue Auslegung und Verbreitung der apostolischen Lehren durch die in solcher Aufgabe ihren höchsten, so unendlich wichtigen Beruf findende katholische Presse zu schätzen weiß, wie er auf sie, namentlich auf ihre ganze Hingebung an die Sache des Apostolischen Stuhles vertraut, zeigte er in dem feierlichen Empfang, welchen er am 22. Februar 1879 den Vertretern der katholischen Presse des Erdbereiches gewährte.

Gewisse Umstände machten sein apostolisches Wort bei dieser Gelegenheit besonders feierlich und eindringlich. In Frankreich und Spanien hatten politische Meinungsverschiedenheiten, namentlich aber Streitigkeiten um die Herrschergewalt, die Katholiken gespalten; viele ihrer besten Kräfte waren geradezu in das entgegengesetzte, der Kirche feindliche Lager getrieben oder durch Muthlosigkeit zur politischen Unthätigkeit verurtheilt worden. In Frankreich hatten überdies diese Zwistigkeiten durch Beimischung von theologischen und politischen Fragen sich verschärft. Von beiden Seiten aber setzte man alles in Bewegung, um Rom's Einfluß für sich zu gewinnen. Männer von bedeutender Begabung und großer Thatkraft, welche in Vertheidigung der kirchlichen Interessen gegen hinterlistige oder gewaltthätige Bedrückung unstreitig unschätzbare Verdienste sich erworben hatten, glaubten nicht minder es sich angelegen sein lassen zu müssen, den Bischöfen und selbst dem Papste die Linie des Verhaltens in kirchlichen und noch mehr in politischen Angelegenheiten vorzuschreiben.

Besonders eifrig wurde die Frage erörtert, ob die Katholiken Italiens sich an den Wahlen zur italienischen Volksvertretung betheiligen sollten. Konnte

aller Gesellschaft in Staat und Reich, gegen die auflösenden Irrthümer des Socialismus zu schützen, schärft der Papst die Vertheidigung und Aufrechterhaltung der Heiligkeit und Einheit der Ehe und die Heilighaltung der elterlichen Autorität ein. Hinsichtlich des Rechtes des Eigenthums und der Vertheilung der Güter hält die Kirche nach der Lehre des Papstes eine Ungleichheit unter den Menschen, die von Natur aus in Hinsicht auf die Kräfte des Körpers und Geistes verschieden sind, auch in Bezug auf den Besitz von Gütern für rathamer und nützlicher. Sie gebietet, daß das Recht des Eigenthums und Besitzes, das in der Natur selbst begründet ist, einem Jeden gegenüber unantastbar und unverletzlich sei.

Mit der Darlegung der hohen Würde der Armen nach der katholischen Lehre, mit dem Hinweis auf die weitreichende Fürsorge der Kirche für die Armen, mit der Einschärfung der strengen Pflicht der Wohlthätigkeit für Jeden, mit der Ermunterung zur Nachfolge Jesu, des um unfertwillen arm Gewordenen, schließt der Papst den Nachweis, daß „auf diese Weise der uralte Gegensatz zwischen Arm und Reich am besten ausgeglichen wird“, nochmals betonend: „Wenn diese Weise, den genannten Gegensatz zu versöhnen, verworfen oder hintangesezt wird, so muß, wie die Natur der Sache und die Ereignisse augenscheinlich darthun, eines von beiden eintreten: entweder sinkt der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in den schmachvollen Stand der Sklaverei zurück, der lange bei den Heiden bestand, oder die menschliche Gesellschaft, immerfort durch aufrührerische Bewegungen hin und her geworfen, wird zuletzt eine Beute der Räuber und der rohen Gewalt, wie das zu Unferm Bedauern in neuester Zeit bereits geschehen ist.“

einerseits dadurch vielleicht ein Wahl-Ergebniß erzielt werden, welches der schrankenlosen Herrschaft der Revolution in dem unglücklichen Lande ein Ziel setzte, so wäre anderseits durch diese Theilnahme doch mittelbar die Rechtmäßigkeit der bestehenden Staatsgewalt und damit die Uebergriffe und die Bedrückungen der piemontesischen Regierung anerkannt worden.

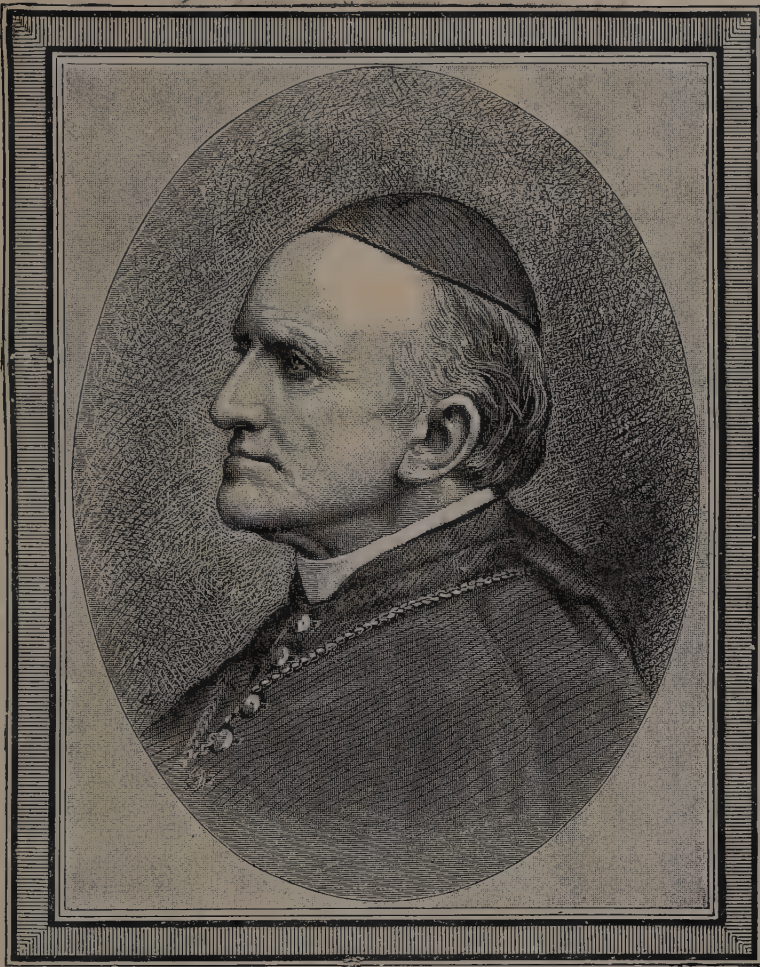
Papst Leo XIII. hatte während seiner zweiunddreißigjährigen bischöflichen Thätigkeit in den endlosen Kämpfen mit der Revolution die Bedeutung der Presse zur Abwehr des Bösen wie zur Ausbreitung des Guten zu sehr würdigen gelernt, um nicht ihre Kraft für den Dienst der Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes voll auf zu schätzen. Aber wie alle Kraft, alle Hülfe im Dienste der Kirche und des Christenthums nur dann von Segen und von tieferer Wirksamkeit ist, wenn sie ganz und ungetheilt diesem Dienste sich unterordnet, im Denken und Wollen eins wird mit denen, deren Obhut die Interessen der Kirche von Gott unterstellt sind, so wollte auch der Papst den Vertretern der katholischen Presse diese Aufgabe einschärfen, um ihre schwere Arbeit und ihren hochwichtigen Beruf auf die rechte Grundlage zu stellen, namentlich hinsichtlich ihrer Pflichten gegen den Apostolischen Stuhl.

Zunächst warnte er sie vor „der Anmaßung, in ihrem eigenen Namen öffentliche Streitigkeiten von der höchsten Bedeutung, die auf die Lage des Apostolischen Stuhles Bezug hätten, zu entscheiden und auch nur den Anschein anzunehmen, als hegten sie Meinungen, welche im Widerspruch ständen mit dem, was für die Würde und die Freiheit des römischen Papstes unerläßlich sei.“ Dann aber eröffnete er mit väterlicher Liebe und herzlichem Vertrauen sein Herz denen, die, von höchster Hingabe an den Apostolischen Stuhl beseelt, sich bereit gezeigt hatten, seine Freiheit und seine Ehre zu vertheidigen. „Seid voll Muth,“ sagte er, „und eines Herzens und Sinnes, wenn ihr mit Mund und Feder die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft für die freie Ausübung der höchsten Gewalt vertheidigt. Zeigt an der Hand der geschichtlichen Thatsachen, daß hinsichtlich der Gesetzmäßigkeit ihres Rechtes und der Quelle, aus der sie entstand, keine irdische Gewalt ihr vorgeht oder ihr gleich ist. Verkündet der Welt, daß Italien nie in seinen öffentlichen Angelegenheiten glücklich sein, noch in seinem Innern Ruhe finden kann, bis im Einklang mit allem Rechte angemessene Vorsorge für die Würde des römischen Stuhles und die Freiheit der Päpste getroffen sein wird.“

In der That war mit diesen Worten die wichtigste Aufgabe der katholischen Presse der Jetztzeit betont, da in der Freiheit und Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles die stärkste Garantie der Freiheit und Unabhängigkeit aller katholischen Interessen liegt, wie verschiedenartig dieselben auch in den einzelnen Ländern sich gestalten mögen, und da in ihr die stärkste Macht socialer Versöhnung und friedlicher Schlichtung der socialen Wirren gesetzt ist.

Mußte doch der heilige Vater noch zum Schlusse des ersten Jahres seines Pontificates wegen der systematischen Verführung der Jugend der Stadt Rom durch die im Bunde mit den Radicalen arbeitenden Religionsfeinde eine durchgreifende, die Mittel des Apostolischen Stuhles schwer belastende Gegenmaßregel durch Gründung von freien katholischen Schulen in Rom einführen, eine Maßnahme, welche der Papst durch einen neuen Brief an den Cardinal-Vicar von Rom vom 25. März 1879 anordnete und wirksam durchführte durch Einsetzung eines aus Geistlichen und angesehenen Bürgern bestehenden Ausschusses und durch Aufforderung zu reichlichen Beisteuern zu diesem Werke.

Das erste Jahr des neuen Pontificates war dahingegangen unter weltererschütternden Ereignissen in den Hauptreichen Europa's, unter steigenden Sorgen und Bedrängnissen, Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden und Leiden in der Kirche;



Paulus Melchers

Erzbischof (jetzt Cardinal) Paulus Melchers.

Geb. in Münster am 6. Januar 1813, zum Priester geweiht 5. Juni 1841. Zum Bischof von Osnabrück ernannt am 3. August 1857; geweiht 20. April 1858. Erzbischof von Köln am 8. Jan. 1865. In die Verbannung abgereist 13. Dec. 1875. 25jähriges Bischofs-Jubiläum 20. April 1883. Zum Cardinal ernannt von Papst Leo XIII. am 27. Juli 1885.

aber das Vertrauen auf Gottes Güte, welche in der Person Leo's XIII. einen so kundigen Steuermann für das Schifflein Petri in den sturmbelegten Tagen gesandt hatte, war nur gestiegen. Der Papst wollte den Jahrestag seiner Erhebung auf den Apostolischen Stuhl nicht vorübergehen lassen, ohne der ganzen Heerde

Christi, dessen Stelle er vertrat, ein Unterpfand seiner hohen und erleuchteten Hirtenliebe zu geben.

Am 2. März 1879 hatte das erste, vom heiligen Vater durch die Bulle „Pontifex maximus“ vom 15. Februar verkündete allgemeine Gebets-Jubiläum zur Erflehung der göttlichen Hülfe für den heiligen Vater selbst und die ganze katholische Kirche begonnen. Auf sein Pontificat sollte das Jubiläum „die Fülle der göttlichen Gnade“ herabflehen; durch Buße und Lebensbesserung in den segensvollen Tagen des Jubiläums sollte Gott bewogen werden, „die Demuth Seines Volkes gnädig anzuschauen und in glücklicher Wendung der Dinge das ersehnte Licht Seiner Erbarmungen und Seines Trostes erscheinen zu lassen“.

Dazu hatte der Papst auf der Reize des ersten Jahres besonders eindringlich die deutschen Katholiken in einem Schreiben an den Erzbischof von Köln (24. December 1878) ermahnt. Heute dürfen wir wohl sagen, daß dieses Gebetsjubiläum gerade für die deutschen Katholiken eine Quelle unermesslichen Segens geworden ist, indem die Linderung der geistlichen Noth dort angebahnt wurde, wo der Streitruß gegen die Kirche immer lauter und lauter ertönte?

23.

Der Papst und die orientalischen Kirchen. Die katholischen Westslaven. Ihre Lage in Rußland seit 1877. Glaubensmuth der Ruthenen. Haltung Rom's gegenüber dem Kaiser Alexander II. von Rußland. Die hundertjährige Gedächtnißfeier der Slaven-Apostel Cyrillus und Methodius. Die religiöse Bewegung unter den Slaven. Papst Leo's Verdienste um die griechische Liturgie. Die Katholiken im ottomanischen Reiche. Das armenische Schisma und seine Beilegung. Erhebung des Patriarchen Hassoun zum Cardinal. Das römische Colleg für die Armenier. Das Dominicaner-Seminar in Mossul. Die katholischen Interessen in Central- und Hinter-Asien und Persien. Leo's Wirken für China und Japan. Die Schoah-Gallas. Die Encyclica betr. das Missionswesen.

Schon in dem Consistorium vom 28. Februar 1879 hatte Papst Leo XIII. den großen Trost, dem heiligen Collegium eine erste Frucht seiner Bemühungen um die Zurückführung des Friedens zwischen Welt und Kirche ankündigen zu können. Die Nachricht kam aus dem Orient, wo die von armenischen Abtrünnigen gegen die Katholiken aufgehegten türkischen Behörden zu besserer und gerechterer Gesinnung zurückzukehren begannen. Monsignore Abolionan, ein in jeder Hinsicht dem Apostolischen Stuhle ergebener Mann, war in rechtmäßiger Wahl auf den Metropolitanstuhl von Babylon erhoben worden, und der Papst hatte ihm das Pallium zugesandt. Was die Freude des Papstes um so größer über diesen ersten Lichtstrahl aus dem fernen Osten machte, war die immer noch steigende Trauer und Betrübniß über die gewaltthätige Verfolgungsjucht Rußlands, der starken Vormacht der schismatischen Kirchen des Orients gegenüber den katholischen Slaven des eigenen Reiches.

Wir wissen, daß die Wiedervereinigung der verschiedenen Religions-Genossenschaften des Orients — der aus dem Glaubensabfall des Photius oder den alten Irrlehren des Nestorius und Eutyches stammenden orientalischen Kirchen — mit Rom, dem Mittelpunkt der katholischen Einheit, eines der Hauptziele war, die Leo XIII. seit dem Antritt seines Pontificates sich vorgesetzt. Allein die russische Diplomatie, diesmal einhellig mit der verblendeten „liberalen“ Staatskunst der

europäischen Großmächte in Constantinopel wirkend, sah gerade in diesen Anstrengungen des Papstes, dem Orient in der religiösen Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche die Grundlage seiner socialen Wiedergeburt zu sichern, ein Haupthinderniß ihrer Orientpolitik. Der Haß der Abgefallenen und die herrschgewaltige Oberherrlichkeit des Kaisers über die Kirche vereinigten sich, um das Loos der slavischen Katholiken, zumal der mit der europäischen Cultur enger verbundenen Westslaven, zu einem äußerst harten zu machen.

Während der vier letzten Jahre der Regierung Pius' IX. hatte man in Rußland den Sturm gegen die katholische Kirche in einer solchen Weise entfesselt, daß sich kaum Worte finden lassen, sie näher zu bezeichnen, zumal bei einem Zaren



Hof des Palastes der apostolischen Kanzlei in Rom.

wie Alexander II., der in Bezug auf die höhern Beamtenklassen und den Adel „liberalen“ Anwandlungen folgte und bei der Freigebung der Leibeigenen große Milde und Willigkeit zeigte, während den Katholiken gegenüber der barbarischen Tyrannei roher Beamten und Soldaten freies Spiel gelassen wurde.

Im britischen Hause der Gemeinen wurde im April 1877 in dem sog. „Blau-buch“ eine ganze Reihe von „Parlamentspapieren“ niedergelegt, welche über die Verfolgungen gegen die Katholiken in Rußland Thatfachen enthüllten, wie man sie im neunzehnten Jahrhundert geradezu für unglaublich gehalten. In der Provinz Chelm z. B. hatte die Regierung alle Arten von Drohungen und Verführungen in Bewegung gesetzt, um den Klerus zu bestimmen, die betreffenden katholischen Gemeinden zur russischen, sogenannten rechtgläubigen Gemeinschaft überzuführen. Aber selbst da, wo einige wenige Priester der Furcht vor dem Russenthum erlagen und Verrath an

ihrem heiligen Amte übten, hielt das Volk mit bewundernswerthem Muthe und mit der Standhaftigkeit von Märtyrern an der katholischen Gemeinschaft fest. Dies geschah im Jahre 1871. In den Jahren 1873 und 1874 kam die Gegend von Siedlce nebst Lublin an die Reihe für die Befehrungsversuche der Kosacken. Das Volk erhob sich gegen die schmachlichen Gewaltthaten, wodurch man es zum Abfall bringen wollte; so kam es zur Verkündigung des Kriegesrechtes, und das Ende war Blutvergießen, Todesstrafe, Vermögenseinziehung, die gemeinsten Schändungen des Heiligsten und die schändeste Mißhandlung der armen Bauern¹⁾.

Im Sommer 1874 besuchte Zar Alexander II. Warschau. Die Unirten, d. h. die mit Rom in Gemeinschaft lebenden Griechisch-Katholischen, versuchten dem Kaiser zu nahen, um ihm in einem Gesuch ihre Klagen und die Bitte um deren Untersuchung vorzutragen. Der Kaiser wies sie ab, und von diesem Augenblicke an nahmen die Niedermetzungen an Wildheit und Grausamkeit zu. Die Kosacken erhielten Befehl, auf die Unirten Jagd zu machen und ihre Hütten niederzubrennen, was erbarmungslos ausgeführt wurde.

Zu Anfang des Jahres 1875 verkündigte die St. Petersburger Regierungspresse, daß 45 Pfarreien mit 50 000 Bewohnern und 26 Priestern der Gemeinschaft mit Rom abgeschworen hätten und der orthodoxen (russischen) Staatskirche beigetreten seien. Diese Aufsehen erregende Nachricht wurde von denen, welche die „Befehrungskraft“ der russischen Staatskirche nicht kannten, geglaubt, bis ein St. Petersburger Drahtbericht des britischen Gesandten Lord Augustus Loftus vom 29. Januar 1875 die Wahrheit in folgenden scheußlichen Enthüllungen brachte. „Der Uebertritt dieser 50 000 unirten Griechen,“ schreibt der Lord, „ist durch verschiedene Mittel bewirkt worden, unter denen körperliche Mißhandlungen eine nicht unbedeutende Rolle spielten. . . . Die Aufzählung der Einzelheiten der verschiedenen Stufen von Zwangsmaßregeln in diesen Dörfern würde zu viel Raum in meinem Berichte einnehmen; aber als Probe erwähne ich, was ich von einem Herrn hörte, über dessen Wahrhaftigkeit kein Zweifel besteht, und was in einem Dorfe auf dessen eigenen Besitzungen geschah. Die Bauern wurden zusammengetrieben und von den Kosacken so lange geschlagen, bis der Militärarzt die unmittelbare Lebensgefahr constatirte. Dann wurden sie durch einen halb zugefrorenen Fluß, dessen Wasser ihnen bis an die Brust reichte, getrieben, und endlich durch zwei Reihen Soldaten, die zu beiden Seiten bis zur Pfarrkirche aufgestellt waren. Dort wurden ihre Namen in ein Schriftstück (sog. »Befehrungsliste«) eingetragen. An der entgegengesetzten Thüre

¹⁾ Der britische Generalconsul für Polen, Oberst Mansfield, der diese Einzelheiten mittheilt (an Lord Granville, 29. Jan. 1874), führt ein Beispiel auf, welches als Muster für derartige „Befehrungen“ hingestellt werden darf. In einem Pfarrorte des Bezirks Minciowicz war der Priester abgefallen, und das Volk wollte dem Apostaten nicht mehr gestatten, die Kirche zu betreten und dort Gottesdienst zu halten. Er rief die Militärbehörden an, welche eine Abtheilung Kosacken hinsandten. Die Gemeinde hatte sich bei dem Herannahen der Truppen in der Kirche und rings um dieselbe aufgestellt. Das Militär umzingelte das Volk und ließ den Leuten nur die Wahl zwischen der Unterzeichnung einer Erklärung, welche die Annahme des abgefallenen Priesters aussprach, oder fünfzig Hieben mit der Nagaika (Kosackenpeitsche) für jeden erwachsenen Mann, fünfundzwanzig für jede Frau, zehn für jedes Kind, unbeschadet des Alters und Geschlechts. Das Volk blieb fest und die Strafe wurde vollstreckt. Eine heftig aufgetretene Frau erhielt hundert Hiebe. Da diese das Gefühl der Sittsamkeit tief verletzende Brutalität nicht zum Ziele führte und die Standhaftigkeit dieser heldenmüthigen Bauern nicht im mindesten erschütterte, versuchten die Behörden es mit einem raffiniert nichtswürdigen System von Geldbußen; diese ruinirten zwar das Volk, brachten aber dennoch nicht zu Wege, daß es vom katholischen Glauben abfiel.

ließ man die Bauern hinaus, während sie nicht aufhörten, zu rufen: »Nennt uns immerhin Orthodoxe, aber wir bleiben dem Glauben unserer Väter treu!«

Ist eine solche Standhaftigkeit, eine solche Treue nicht der Märtyrer der ersten christlichen Zeiten würdig?

Später konnten die Behörden 250 000 Personen als durch ähnliche Kosacken-Beweisgründe „Befehrte“ eintragen. Diese Greuel gegen die Gewissensfreiheit gingen das Jahr 1875 ihren Weg. Im Januar 1876 berichtete indeß Colonel Mansfield, daß die „Befehrten“ die Annahme, ihre Religion gewechselt zu haben, für unrichtig erklärten, und daß sie standhaft den Dienst anderer als ihrer katholischen Priester abwiesen, ihre Kinder selbst taufte, ihre Todten selbst zu Grabe geleiteten und sich weigerten, den Fuß in eine russische Kirche zu setzen. Daß in Sibirien ganze Landstriche mit katholischen, um ihres Glaubens willen verfolgten und mißhandelten Priestern, Ordensleuten und Weltleuten bevölkert sind, ist bekannt; ebenso, daß ihre Verbrechen nur in ihrer Treue gegen Gott, das Gewissen und ihr angestammtes Heimathsland bestanden. Stammeshaf verband sich bei den Russen mit dem Glaubenshaf. Und diese Greuel dauern fort bis zu dieser Stunde!

Pius IX. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung nicht aufgehört, gegen diese Grausamkeiten Einspruch zu erheben. In den ersten Tagen des Juni 1877 überbrachte ein russischer Agent in Rom nebst den Glückwünschen des Zaren für den h. Vater die Grundzüge eines Planes zur Beilegung aller Differenzen zwischen dem Vatican und St. Petersburg. Dies geschah zu einer Zeit, wo die dringende Forderung politischer Klugheit gebot, die Katholiken des russischen Reiches während des schrecklichen russisch-türkischen Krieges nicht zu reizen. Am folgenden 26. Juli legte der Staatssecretair Cardinal Simeoni in die Hände des russischen Geschäftsträgers Fürsten Urusoff eine amtliche Denkschrift mit den Klagen des h. Stuhles gegenüber der kaiserlichen Regierung und den Vorschlägen zu deren Abstellung. Das Schriftstück wurde an den Zaren abgesandt. Wochen vergingen und keine Empfangs-Bestätigung gelangte in die Hände des Cardinal-Staatssecretairs. Dann wurde die Schrift in beleidigender Weise zurückgesandt! In einem Schreiben vom 19. August bezeichnete Cardinal Simeoni in äußerst würdevoller Weise dieses in der Geschichte des diplomatischen Verkehrs unerhörte Auftreten der russischen Regierung mit dem verdienten Namen, und der h. Vater entließ den Fürsten Urusoff von seinem Hofe, ohne ihm einen Abschieds-Empfang zu bewilligen.

Leo XIII. hatte bei seiner Thronbesteigung mit dem russischen ebenso wie mit dem deutschen Hofe freundliche Beziehungen anzuknüpfen versucht, und diesen Versuch gelegentlich des Solowiew'schen Attentates (14. April 1879) durch den Wiener Internuntius erneut. Im Jahre 1880 bot sich dem h. Vater gelegentlich des fünf- undzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Zaren (2. März) abermals die Gelegenheit, durch den Internuntius zu Wien seine Glückwünsche zu übermachen. Die günstige Aufnahme derselben gab dem Papst Veranlassung, am 12. April an den Zar selbst zu schreiben. „Wir können,“ schrieb er nach Erneuerung der Glückwünsche, „unmöglich diese Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne an Ew. Majestät die Bitte zu richten, Ihre Gedanken und Ihre Aufmerksamkeit auf die grausame Lage der Katholiken zu richten, die zu Ihrem großen Reiche gehören, und deren Lage uns unaufhörlich mit Sorge und Schmerz erfüllt. Der ernste Eifer, welcher in Erfüllung Unserer obersten Hirtenpflicht Uns bewegt, für die geistliche

Noth jener treuen Katholiken zu sorgen, sollte, so scheint Uns, Ew. Majestät veranlassen, inmitten so vieler politischen Revolutionen, so vieler durch verwegene menschliche Leidenschaften erzeugten Erschütterungen doch der katholischen Kirche genügende Freiheit einzuräumen, daß der Friede hergestellt, die Treue erneut und die vertrauenden Herzen Ihrer Unterthanen zu Ihrer Person hingezogen würden. Ew. Majestät Sinn für Gerechtigkeit und Recht bewegt Uns zu der Hoffnung, daß Wir Beide eine zu Unserer beiderseitigen Genugthuung reichende Einigung zu Wege bringen könnten. Denn Ew. Majestät kennt recht wohl die Thatsache, daß die katholische Kirche es als ihre Pflicht ansieht, überall den Geist des Friedens zu verbreiten und an der Aufrechterhaltung der Ruhe zwischen den Fürsten und den Völkern zu arbeiten.“



Alexander III., Kaiser von Rußland.

Geboren am 10. März 1845, Zar seit 3. Juni 1880.

Daß die Worte des h. Vaters auch von Eindruck auf den Geist Alexander's gewesen sein müssen, geht aus der Thatsache hervor, daß noch vor Ablauf des Jahres 1880 zwei seiner Söhne, die Großfürsten Sergius und Paul, nach Rom kamen, womit die Wiedereröffnung freundlicherer Beziehungen zwischen St. Petersburg und dem Vatican eingeleitet zu sein schien. Aber der grause, durch ein entsetzliches Nihilisten-Attentat herbeigeführte Tod des Kaisers sollte auch diese schwachen Anfänge besserer Beziehungen unerwartet schnell vernichten. Immerhin kam es nach der Thronbesteigung Alexander's III., offenbar aus äußern, rein

conventionellen Rücksichten, um einer neuen panslavistischen Politik Rußlands leichter die Wege zu bahnen und die Schwierigkeiten für die möglichst feierliche Krönung des neuen Zaren zu beseitigen, zu einer Vereinbarung, wonach eine Reihe von Bischöfen ernannt (7. Mai 1883) und mehrere der drückendsten Verfolgungsmaßnahmen gegen den Klerus (seit December 1864) gemildert wurden.

Unvergessen bleibt die dadurch möglich gewordene Anwesenheit eines außerordentlichen päpstlichen Gesandten bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau, des Pronuntius Bannutelli von Wien (27. Mai 1883); unvergessen aber auch die erschütternden Beweise ungebrochener Anhänglichkeit der treuen und so tief un-

glücklichen Ruthenen an Rom, die sie trotz der umfassendsten Absperungsmaßregeln dem päpstlichen Gesandten auf dem Wege nach Moskau zu geben verstanden.

Schon am 15. October 1884 aber mußte der *Moniteur de Rome* über neue, durch den ungläubigen Cultusminister Tolstoi herbeigeführte Bedrängung der katholischen Bischöfe klagen; und von nun an hielten die rohen Maßregeln zur Russischmachung Polens mit denen gegen den katholischen Klerus wieder gleichen Schritt. Mitte November des genannten Jahres führte die Regierungspresse in einer Weise Klage über den Empfang einer Gesandtschaft der Katholisch-Unirten Podoliens durch den Papst¹⁾, daß es allseits klar wurde, die Regierung bezwecke geradezu den Bruch der Uebereinkunft. Wenigstens wüthet seitdem die Verfolgung gegen alles, was katholisch ist, so rücksichtslos wie je zuvor, trotz der von Leo XIII. mit beispielloser Geduld fortgesetzten Bemühungen zur Besserung der Lage.

Doch der starkmüthige Geist des Papstes verzagte nicht. Er wandte sich, als die russische Politik, unbelehrt durch die furchtbaren Ereignisse, ihren alten Weg ging, in einer feierlichen Rundgebung an die slavischen Völker, welche deren theuerste Interessen in Sachen der Religion offen besprach, um den sie verwirrenden Umtrieben des Panславismus und den durch ihn verbreiteten Vorurtheilen gegen Rom entgegenzutreten.

Die Wiederkehr der hundertjährigen Gedächtnißfeier der slavischen Nationalheiligen Cyrillus und Methodius bot dem Papste Gelegenheit, in der *Encyclica „Grande munus“* vom 23. September 1880 die Feier der Feste dieser Heiligen fortan auf die ganze Kirche des Erdkreises auszudehnen und dadurch das Band der Einheit der slavischen Nationen mit den Katholiken des Abendlandes und insbesondere mit Rom auf das feierlichste zu bestätigen. So wurde die Aufmerksamkeit der slavischen Welt eindringlicher als je auf Rom gerichtet. Zunächst erinnerte der Papst daran, daß die slavischen Völker das Christenthum und die christ=

¹⁾ Der Empfang der Abgesandten, ausschließlich russischer Unterthanen, hatte im Juli 1884 stattgefunden. Die Klagen über die Verfolgungen waren so ergreifend, daß der Papst den Abgesandten versprach, eine von ihnen an den Zar zu richtende Bittschrift vom Vatican aus nach St. Petersburg zu befördern. In diesem Schriftstück befanden sich folgende bezeichnende Stellen: „Man stürzte sich offen auf unsere katholisch-unirten Kirchen. Die Altäre wurden zertrümmert, die Orgeln in Stücke geschlagen und der Rest dem orthodoxen Klerus überantwortet. Das Volk steht in äußerster Verzweiflung um Erbarmen und schwur, niemals an die Annahme des griechischen Cultus gedacht zu haben. . . Alles umsonst, auf alle Beschwerden und Bitten kam nur die eine Antwort: »Es ist der Wille eures Kaisers!« . . . Mit Gewalt mußten die Truppen die Kirchenthüren öffnen, an welche die Frauen und Mütter sich wie Verzweifelte anklammerten, in der Hoffnung, so den Soldaten den Eintritt verwehren zu können. Da die Kolbenstöße nichts mehr ausrichteten, gab man Feuer. In Strömen floß das Blut. . . . Die Wege nach Sibirien bedeckten sich mit Schaaren unglücklicher Verbannter. Meistens geschieht alles dies ohne gerichtliches Erkenntniß, ohne genügende Beweise und auf den einzigen Grund des Verdachtes hin oder in Folge von oft falschen Angebereien seitens der Gendarmen, Polizei-Agenten oder orthodoxen Priester. . . . Wir erbitten die Gnade, unsern griechisch-unirten Ritus behalten zu dürfen, d. h. den Glauben, den wir für unser Seelenheil als unentbehrlich betrachten, den Glauben, der in der Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche besteht. In jedem Falle werden wir gern Ew. Majestät gehorchen unter der Bedingung, daß die Union mit dem heiligen Stuhle in Rom nicht gebrochen werde.“ Wir fragen, kann man ergreifender das Gland dieser entsetzlichen Verfolgung um des Gewissens und Glaubens willen darthun? Der heilige Stuhl ließ halbamtlich im *„Osservatore Romano“* erklären, der Papst habe bei dem Empfange der Abgesandten sich darauf beschränkt, es zu beklagen, daß den Unirten nicht jene religiöse Freiheit eingeräumt sei, deren sie bedürfen. Das *„Journal de St. Petersburg“* aber erklärte das einfache Anhören der Klagen für einen Eingriff in die innern Angelegenheiten eines fremden Landes.

liche Gefittung dem Hirteneifer der römischen Päpste zu danken hätten. Was Petrus und Paulus für die Römer, Augustinus für die Briten, Patritius für die Iren, Bonifatius für die Deutschen, Willibrord für die Friesen, Bataver und Belgier, das waren im neunten Jahrhundert Cyrillus und Methodius für die slavischen Nationen im heutigen Rußland, Oesterreich-Ungarn und in dem türkischen Reiche¹⁾.

Im Hinblick auf die einst so glücklich begonnene herrliche Gemeinschaft der slavischen Völker mit der römischen Kirche ruft Leo XIII.: „Jene beiden Verbreiter des christlichen Glaubens sind zwar von Constantinopel zu den heidnischen Völkern ausgezogen; aber ihre Sendung ist von diesem Apostolischen Stuhle, dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, entweder geradezu befohlen oder, wie es mehr als ein Mal geschehen ist, in gehöriger und rechtmäßiger Weise gutgeheißen worden. In der That haben sie hier in Rom Rechenschaft abgelegt über die Verwaltung des von ihnen übernommenen Amtes, und auf alle Anklagen geantwortet; hier am Grabe der Apostel Petrus und Paulus haben sie den katholischen Glauben beschworen und die bischöfliche Weihe empfangen, zugleich mit der Vollmacht, die hierarchische Ordnung, mit Wahrung des Unterschiedes der Weihen, zu gründen. Von hier endlich erlangten sie die Erlaubniß, der slavischen Sprache bei der Feier der heiligen Geheimnisse sich zu bedienen²⁾).

¹⁾ Die heiligen Brüder waren aus höchst angesehener Familie in Thessalonich geboren und wurden zu Constantinopel gebildet, wo Cyrillus sich in den Wissenschaften so auszeichnete, daß er den Beinamen des Philosophen erlangte. Während Methodius in den Mönchsstand trat, wurde Cyrillus der Apostel der Chazaren in der heutigen Krim, wo er die heiligen Reliquien des Papstes Clemens I. fand, und ging dann mit seinem Bruder Methodius nach Mähren. Gemeinschaftlich gewannen sie dort das Volk für Christus. Nicht wenig trug zu diesem Erfolge die Kenntniß der slavischen Sprachen bei, welche Cyrillus sich früher erworben hatte; von großer Bedeutung war auch ihre Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments in die Volkssprache. Darum schuldet das gesammte slavische Volk diesen Männern den höchsten Dank, da es nicht nur die Wohlthat des christlichen Glaubens, sondern auch die bürgerliche Gefittung durch sie empfangen hat. Cyrillus und Methodius haben jene Buchstaben erfunden, welche die slavische Sprache zuerst zum schriftlichen Ausdruck brachten, und gelten daher nicht mit Unrecht als Urheber dieser Sprache. Von den Päpsten Nicolaus I. und Hadrian II. in Rom mit den höchsten Ehren empfangen, legten sie die Reliquien des heiligen Clemens, „dessen Name nach dem Zeugniß der heiligen Schrift eingeschrieben ist im Buche des Lebens“, dort nieder, rechtfertigten den Gebrauch der slavischen Sprache beim heiligen Amte, und wurden dann Beide, nachdem sie das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und geschworen hatten, im Glauben des h. Petrus und der römischen Päpste verharren zu wollen, von Hadrian selbst zu Bischöfen geweiht. Cyrillus starb in Rom am 14. Februar 869 und wurde unter den höchsten Ehren neben dem h. Clemens bestattet. Methodius vollendete die Bekehrung der Mähren, und wie er früher sich der Liburnier und Serben angenommen hatte, so ging er jetzt zu den Vulgaren, Dalmatiern und Kärnthenern. Von Papst Johann VIII. in Rom 880 gegenüber den Anklagen seiner Feinde feierlich als Erzbischof in seiner Sendung für die Slavenländer bestätigt, dehnte er sein Werk noch auf die Böhmen, die Polen und die Russen aus, für die er der Ueberlieferung nach einen bischöflichen Stuhl in Kiew gründete. Er starb in Mähren.

²⁾ „Feuer wird das zehnte Jahrhundert voll,“ sagt Leo XIII. weiterhin, „seitdem der Papst Johannes VIII. an Sventupolk, den Fürsten Mährens, also schrieb. »Die slavische Sprache, . . . in welcher Gott der schuldige Preis ertönt, lieben Wir mit Recht, und befehlen, daß Christi, Unseres Herrn, Lob und Werke in derselben Sprache verkündet werden. Und es widerstreitet dem gefunden Glauben oder der Lehre keineswegs, daß in jener Sprache die h. Messe gefeiert, das heilige Evangelium verkündigt und die gut überetzten und ausgelegten Lesstücke des Alten und Neuen Testaments gelesen und die gesammten kirchlichen Tagzeiten gesungen werden.« Nachdem der Papst die Bestätigung dieses Gebrauchs durch Benedict XIV. (25. August 1754) erwähnt, und an die ununterbrochene Bethätigung frommer Fürsorge der Päpste für die Religion und das öffentliche Wohl der slavischen Nationen erinnert, sagt er: „Danach trachten Wir, das allein wünschen Wir: mit allen Mitteln dahin zu streben, daß die Völker slavischen Ursprungs, durch eine große Anzahl von Bischöfen und Priestern unterrichtet, im Bekenntniß des wahren

Trotz aller politischen Feindseligkeit und aller Umtriebe der Diplomaten, zumal in Rußland, rief dieser feierliche Act in der stärker als je mit Rom und der katho-



Papst Leo XIII. mit seinem Hofstaat im Vaticanischen Garten
zu Anfang seines Papstthums.

Nach einer Original-Photographie.

Zu äußerst auf der linken Seite des Bildes (zur Rechten des hl. Vaters) steht ein Geheimer Kammerherr vom engern Dienst. Dann folgen nebeneinander: Mgre. Castracane degli Antelminelli, Geh. Kammerherr, Mgre. Sanminiatielli, Geh. Hofalmosenier, Mgre. Ricci Paracciani, Obersthofmeister Sr. Heiligkeit (jetzt Cardinal, seit 27. März 1882). Zur Linken des hl. Vaters folgen: Mgre. Macchi, Maître di Camera (jetzt Cardinal, seit 11. Febr. 1889), Mgre. Marinelli (+), Pfarrer der apostolischen Paläste (ist jedesmal ein Augustiner-Bischof), Mgre. Ciccolini, Geh. Kammerherr (später Custos der vaticanischen Bibliothek, jetzt emeritirt), Mgre. Voccali, juristischer Rathgeber und persönlicher Freund Sr. Heiligkeit (gest. 13. Febr. 1892). Im Vordergrund links sitzt Mgre. Aloisi-Masella, z. B. päpstlicher Gesandter in München (als solcher ernannt Mai 1877; vergl. Seite 192; jetzt Cardinal, seit 14. März 1887). Im Hintergrund rechts steht ein Offizier der päpstlichen Nobelgarde.

lischen Kirche des Westens geeinten Kirche des slavischen Ostens die tiefste Bewegung wach. Was man den slavischen Racen von Rom und seiner Feindseligkeit gegen ihre einheimischen Gebräuche gesagt, war ein „Gespens“, das erkannten sie

Glaubens, im Gehorjam gegenüber der wahren Kirche Christi gestärkt werden, und so durch eigene Erfahrung täglich mehr erkennen, welche Fülle von Segen durch die kirchlichen Einrichtungen über das häusliche Leben und alle Ordnungen des Staatswesens sich verbreitet.“

jezt. Aus freiem Antrieb brach sich allerorts unter den Slaven die größte Begeisterung für Leo XIII. Bahn. Ueberall wurde, namentlich zu Bechelrad in Mähren, das hundertjährige Gedächtniß unter Anwesenheit unzähliger Pilgerschaaren gefeiert. Eine überaus zahlreiche, mit seltener Pracht in Rom erschienene Vertretung aller slavischen Völker aus Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Serbien, Rumänien, Dalmatien, Mähren, Böhmen brachte Leo XIII. ihre Huldigung und die Versicherung der Anhänglichkeit dar.

Auch jetzt konnte die italienische Revolution angesichts eines Schauspiels, welches die Unhaltbarkeit der piemontesischen Herrschaft neben der des Papstes wieder Allen vor Augen stellte, nicht umhin, durch ihre Chicanen und Verhöhnungen den italienischen Namen selbst unter diesen zum Theil gerade italienisches Land jenseits des Adriatischen Meeres zunächst umgebenden Völkern zu schädigen.

Bis tief in's Jahr 1881 nahmen die Dankbriefe und Huldigungen von Seiten der Bischöfe und Laien im Vatican kein Ende; besonders zeichneten sich die Böhmen und Croaten aus. Auf den vom Cardinal Schwarzenberg im Verein mit den böhmischen Bischöfen dem Papst gesandten Dankesbrief erklärte Leo XIII. am 14. Juli 1881 mit dem Ausdruck seiner höchsten Freude und Genugthuung über alle diese Kundgebungen: er sehe mit innigstem Dank gegen Gott in diesen Beweisen kindlicher Liebe die Anzeichen einer großen Zukunft der Sache Gottes und der Kirche unter allen diesen Völkern; er werde nichts verabsäumen, die Ehre Gottes unter ihnen zu fördern; Sache der Bischöfe sei vor allem die durchgreifende Hebung der Volkserziehung, sowie die Bildung des Klerus als des geborenen Führers zu allem Guten.

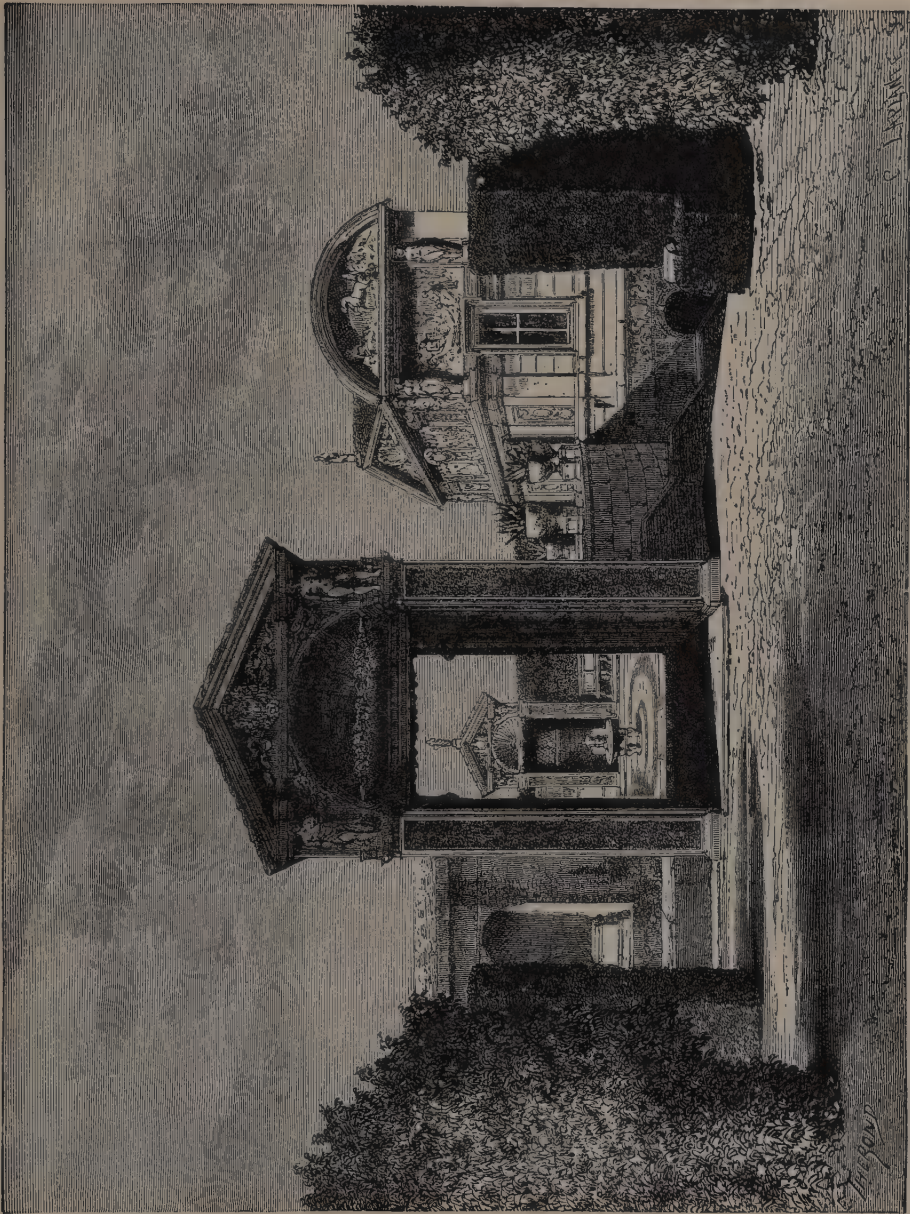
Es ist bekannt, wie Leo XIII. noch in demselben Jahre unter'm 5. Juli durch die Bulle „*Ex hac augusta*“, durch Errichtung der Hierarchie für Bosnien und die Herzegowina, namentlich durch Erhebung der Stadt Serajewo zum Sitz eines Erzbischofs und der Errichtung der drei Bisthümer Mostar, Banjaluka und Trebinje, seine erleuchtete Liebe zu den Slaven dieser Gegenden thatsächlich beweisen konnte. Zur innigsten Freude gereichte es ihm, wie er in der Bulle sagte, dort das vornehmen zu können, wonach so viele seiner Vorgänger sich vergebens gesehnt hätten.

Bekannt ist, wie inmitten der tiefgehenden Bewegung unter den Slaven der südlichen Donauländer seit dem türkisch-russischen Kriege, namentlich in Bulgarien, die Fürsorge des Papstes — sowohl bei dem Friedensschlusse von San Stefano, wie noch erfolgreicher auf dem Berliner Congreß — für die Freiheit der katholischen Kirche in diesen Ländern bemüht war, wie er namentlich in dem neuen Königreich Rumänien die hierarchische Ordnung der Katholiken ausführte, unterstützt von dem bis zum Tode mit heldenmüthigen Anstrengungen ihm entgegenkommenden ehrwürdigen Erzbischof Paoli in Bucharest. Es gelang ihm auch, anfangs des Jahres 1887 selbst in Montenegro die Interessen der katholischen Kirche sicher zu stellen, alles das ungeachtet der geheimen und offenen Umtriebe der mächtigen schismatischen Secten.

Die im Jahre 1886 in St. Petersburg veranstaltete schismatische Gegenfeier des Centenariums der Slaven-Apostel verlief bekanntlich klanglos und ohne Wirkung, trotz des aufgewendeten Pompes, und machte nur noch mehr offenbar, wie sehr der Papst durch sein apostolisches Wort die Herzen der Slavenvölker gewonnen hatte.

Doch darauf beschränkte sich die Hirtenweisheit Leo's nicht. Er wußte, daß der eigentlich schismatische, d. h. der der katholischen Einheit und der aus ihr

stammenden Fülle des übernatürlichen Lebens entgegenstrebende Geist weniger in dem sittlich wie geistig unverdorbenen slavischen, als vielmehr in dem dessen religiöse Neigungen und Ueberlieferungen ausbeutenden griechischen Volks-Elemente



Das Casino del Papa (Gartenhaus Pius IV.) in den Vaticanischen Gärten.

beruhte; und auch auf Hebung dieses Hindernisses blieb die Aufmerksamkeit des Papstes dauernd gerichtet.

Schon Gregor XIII. hatte bei Gründung der Congregation zur Verbreitung des Glaubens (de propaganda fide) auf die östlichen Griechen und auf die der griechischen Liturgie folgenden Völker außerhalb des alten Griechenlands sein Augen-

merk gerichtet. Bei Ausführung des Gedankens, Collegien für die Missionen unter allen Nationen in Rom zu gründen, hatte er am 23. Januar 1577 mit dem griechischen Colleg zum h. Athanasius begonnen, welches für die Völker griechischer Liturgie bald das wurde, was das Colleg der Propaganda für alle Nationen war.

Um das in seinem Wirken außerordentlich gesegnete Colleg des h. Athanasius noch mehr zu heben, wandte Papst Leo XIII. vom Beginn seines Pontificates an ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu. Der Studiengang wurde neu geordnet, erweitert und verbessert. Die besten griechischen Lehrer unterrichteten die Zöglinge in der heimischen neugriechischen Litteratur und ließen nach dem Willen des Papstes sich besonders angelegen sein, die dem griechischen Geiste so sehr inwohnende rednerische Begabung für die Zwecke der Predigt des Evangeliums nutzbar zu machen. Den Unterricht im klassischen Griechisch wie in andern alten und neuern Sprachen empfangen die Zöglinge im Seminario Romano und den andern von Leo XIII. neu eingerichteten Hochschulen. Ueberdies errichtete der Papst im Athanasius-Colleg in richtiger Würdigung der Vorliebe der Griechen für ihre Liturgie zwei neue Lehrstühle: den einen zur bessern Unterweisung in der Geschichte, der Praxis und der Theorie der griechischen Liturgie, den andern zur Lehre und Pflege des Kirchengesanges. Als am 2. Mai 1885 der vom Papst an das Colleg angebaute neue Flügel eingeweiht wurde, erregten die musikalischen Leistungen der Zöglinge bei der kirchlichen Feier die allgemeine Bewunderung.

Wer den ganzen Segen dieser Einrichtungen ermessen will, darf nicht übersehen, daß die Liturgie das einzige Band zwischen den in der ganzen Levante zerstreuten und unter sich so tief zerrissenen Griechen, den sogenannten Italograeci, ist, und daß die strenge Verpflichtung derselben, der griechischen Liturgie zu folgen, die Studirenden aus Sicilien, Calabrien, Neapel, Malta und Corsica, aus dem eigentlichen Griechenland, aus Rumänien, Bulgarien und den weiten ruthenischen und melchitischen Gebieten der katholischen Einheit näher bringt. Zwar besteht im eigentlichen Griechenland ein Apostolisches Vicariat; allein was der schismatische, namentlich der russische Einfluß an Hindernissen für die Wiedervereinigung mit Rom schafft, kann in absehbarer Ferne nur durch die von Leo XIII. in so herrlicher Weise grundgelegte innere Erneuerung des griechischen Volkselementes erzielt werden.

Daß Leo XIII. auf die Völker des ottomanischen Reiches, namentlich die social und politisch wichtigen Armenier, ein unablässiges Augenmerk hielt, dazu zwangen sowohl die endlos in Constantinopel sich kreuzenden Interessen der europäischen Staaten, als die unselige, von dem republicanisch-radicalen Frankreich in verblendeter Mißachtung seiner eigensten Interessen im letzten Jahrzehnt eingeschlagene Orientpolitik.

In der Allocution vom 28. Februar 1879 legte Leo XIII. seine weittragenden Anschauungen über die dortige Lage dar im Hinblick sowohl auf den frühern Vorrang dieser Gegenden, „in denen die Sonne der Gerechtigkeit für das menschliche Geschlecht aufging“, als auch den Ruhm dieser alten Kirchen und so mancher ihrer Männer, „die wahre Leuchten himmlischer Weisheit und wunderbarer Heiligkeit gewesen sind“. Dankend erwähnte der Papst das Entgegenkommen der Gesandten der ersten europäischen Herrscher behufs Erlangung öffentlicher Bürgschaften und deren Bestätigung für die volle Freiheit der katholischen Religion und deren Ausübung.

Nicht umsonst hatte der Papst bei dieser Gelegenheit an die Leiter der ottomanischen Regierung sich gewandt, in deren Interesse es liege, „ihren katholischen Unter-

thanen in vollstem Maße alles zu gewähren, was Recht und Gerechtigkeit verlangen, und das um so bereitwilliger, als sie lezthin noch glänzende thatächliche Beweise erhalten haben von der Treue dieser Katholiken und von ihrer Hingebung an den Staat, während ihre Feinde durch höchst ungerechte Verleumdungen sie in gehässigster Weise verdächtigt hatten“. Sein Vertrauen wurde bald gerechtfertigt; es gelang zunächst, das chaldäische Schisma zu beseitigen.

In Anerkennung der unausgesetzten Bemühungen des Papstes, durch Herstellung der Einheit und des Friedens zwischen den verschiedenen christlichen Gemeinschaften an der Festigung und dem Frieden des Reiches mitzuarbeiten, bestätigte die türkische Regierung die von den Bischöfen des chaldäischen Ritus zu Mosch am 26. Juli 1880 vorgenommene Wahl des Bischofs Peter Elias Abolionan zu Gezir zum Patriarchen der Chaldäer. Sie stellte demselben auf die vom Papst erfolgte Gutheißung hin den Ferman aus, welcher den Patriarchen als das Haupt der chaldäischen Nation anerkannte¹⁾.

Eine neue Freude bereitete dem Papst die Beilegung der langen und blutigen Zwistigkeiten zwischen den jacobitischen Nestorianern in Syrien und den Katholiken des syrischen Ritus. In Folge eines Mißverständnisses zwischen dem syrisch-katholischen Patriarchen und der Regierung hatten die Nestorianer unter dem Vorwande, die Staatsgewalt zu unterstützen, gewaltsam von den katholischen Kirchen Besitz genommen und verweigerten deren Herausgabe. Die Rechtsfrage wurde von dem apostolischen Delegaten zu Constantinopel auf Anweisung des heiligen Vaters dem Schiedspruche des britischen und französischen Gesandten dort unterbreitet. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der Katholiken aus, und das Benehmen der katholischen Beamten war so tactvoll und versöhnlich, daß eine große Anzahl von jacobitischen Familien sich den Katholiken anschloß.

Auch die Beendigung des armenischen Schisma's muß wegen der einflußreichen Stellung des armenischen Elementes im Oriente als ein außerordentlich glückliches Ereigniß bezeichnet werden. Die Ursache dieses Schisma's waren die in Folge der lehramtlichen Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit von Uebeltwollenden ausgegangenen Aufhebungen der Regierung gegen den Papst und die ihm treuen Katholiken. Dieselben fanden ihre hauptsächlichliche Stütze in nationaler Eifersüchtelei und Vorurtheil. Der armenische Erzbischof von Diarbekir, Monsignore Bathiarian, und der armenische Bischof von Cyprien, Gasparian, suchten, von dem katholikenfeindlichen liberalen Einfluß der Diplomatie in Constantinopel gestützt, in der Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit den geeigneten Anlaß zur Befriedigung ihres ehrgeizigen Strebens. Sie gewannen für ihr schismatisches Beginnen neben einer Anzahl von Priestern und Mönchen einen ansehnlichen und einflußreichen Theil der armenischen Laien. Einen dieser Mönche, Rupelian, ließen sie in einem Conventikel zum Civilpatriarchen der Armenier erwählen, während Bathiarian selbst als „Katholikos von

¹⁾ Ueber den frühern schismatischen Patriarchen sagte Leo XIII.: „ . . . Wir erinnern daran, wie die Kirche der Chaldäer durch den Tod ihres Patriarchen Joseph Nudo, Unseres ehrwürdigen Bruders, den Pius IX. am 11. September 1848 eingesetzt und in seiner Würde bestätigt hatte, im letzten Jahre verwaist wurde. Dieser Prälat, verführt durch den Rath übler Rathgeber, hatte in seinen letzten Lebensjahren seine Pflicht gegen diesen Apostolischen Stuhl vergessen. Aber er kehrte auf die Mahnung der Apostolischen Autorität hin zu seiner Pflicht zurück, gab Beweise für seinen Gehorsam gegen den Papst und ertrug dann um dessentwillen viele Beschwerden mit christlicher Geduld. Auf dem Sterbebette bereute er bis zum letzten Athemzug seinen Fehler, bezeugte seine Liebe und Verehrung gegen den h. Stuhl und den Stellvertreter Christi und hinterließ so ein großes Beispiel der Erbauung.“

Silicien“ Patriarch für die religiösen Angelegenheiten wurde. Anerkannter Patriarch und Katholikos der Armenier war seit vielen Jahren Anton Hassoun, ein theologisch wie weltmännisch fein gebildeter Prälat. Er trat den Schismatikern in fester und entschiedener Anhänglichkeit an Rom alsbald entgegen. Die von Bathiarian und Gasparian getäuschte türkische Regierung ließ sich zur Verbannung desselben aus Constantinopel drängen, und der von den beiden Schismatikern zum Bischof geweihte Kupelian wurde als Civilpatriarch der Armenier anerkannt. Unter den bittersten Prüfungen hielt aber die Tugend und Geduld sowie der überlegene Geist Hassoun's die Treue der katholischen Armenier aufrecht.

Die bald nach der Thronbesteigung Leo's XIII. sich kundgebende Wendung in der Haltung der ottomanischen Regierung erwies sich für die Schismatiker als verhängnißvoll. Am 10. März 1879 sandte Monsignore Kupelian dem türkischen Großvezir den Verzicht auf seine Stellung als Civilpatriarch und gab seinem Leidwesen Ausdruck, dem heiligen Stuhl und dem rechtmäßigen Patriarchen Hassoun Unrecht gethan zu haben. Dem Vezir warf er sich zu Füßen, Abbitte leistend, und folgte dessen Aufforderung, in Rom selbst die Verzeihung Leo's XIII. nachzusuchen. Anfangs April erschien er in Rom, wo Leo ihn mit größter Güte aufnahm und ihm, ob schon er sich so pflichtwidrig benommen, den Titel und die Insignien des Episkopates beließ. Dies Benehmen Leo's gegen den Verirrten machte auf die Armenier den tiefsten Eindruck. Am 26. November kam auch Gasparian nach Rom und begegnete beim h. Vater den gleichen Erweisen väterlicher Liebe. Als dann auch der schismatische Bischof der Armenier von Kairo, Davidian, und zuletzt Bathiarian selbst ihre Wiedervereinigung mit Rom bewirkten, konnte der Papst im April 1880 ein Dankschreiben für die Bereitwilligkeit der Rückberufung und Wiedereinsetzung des Patriarchen Hassoun an den Sultan Abdul Hamid richten. Monsignore Grasselli, der päpstliche Delegat, stellte den Patriarchen vor, und er wurde huldvoll aufgenommen.

In dem öffentlichen Consistorium vom 13. December 1880 erhob Papst Leo — ein für die Armenier wie den ganzen Orient seltenes und einziges Schauspiel — den edeln, starkmüthigen Patriarchen Hassoun zur Würde des Cardinalates¹⁾. Der erste Orientale, der diese Würde erlangt hatte, war der berühmte griechische Gelehrte Bessarion gewesen, den Eugen IV. wegen seiner hervorragenden Verdienste auf dem Concil von Florenz (1439—1442) zum Cardinal ernannte. So wurde nach fast vierundeinhalbhundertjähriger Unterbrechung ein Armenier derselben Ehre theilhaft, was in Constantinopel und besonders am Hofe Abdul Hamid's mit der größten Genugthuung aufgenommen wurde und außerordentlich dazu beitrug, das Ansehen der Katholiken im Orient zu erhöhen.

Leo XIII. indeß, der erkannt hatte, wie viel durch die armenische Nation für die orientalische Christenheit mitten im Herzen des Orients geschehen könnte, griff trotz der Bedrängnisse in Rom und trotz der Unzulänglichkeit seiner Mittel auf die edele Idee Gregor's XIII. zurück, für die Armenier in Rom ein Colleg zu gründen, an deren Ausführung derselbe durch den Tod gehindert worden war. Der Papst vollzog die Gründung durch die Bulle „*Benigna hominum parens Ecclesia*“ vom 1. März 1881.

¹⁾ Antonio Hassoun war geboren in Constantinopel am 13. Juli 1809. Er starb in Rom am 28. Februar 1884.

Diese Bestrebungen waren indeß immerhin nur die Krönung anderweitiger Bemühungen des Papstes, der bereits zwei Jahre vorher eine Colonie von Jesuiten in das Herz des armenischen Landes gesandt hatte, um dort ein Colleg und eine von Schulbrüdern geleitete Volksschule zu eröffnen. Die Erfolge dieses Unternehmens waren unerwartet segensvoller Art.



Papst Leo XIII. in seinem Arbeitszimmer (Privat-Cabinet).

(Nach einer Original-Photographie.)

Das Gemach Sr. Heiligkeit ist nicht besonders prächtig eingerichtet. Ein einfaches Crucifix deutet auf das Haupt der Christenheit. Die Wände sind mit rother Seide bekleidet.

Daneben hatte der Papst die Chaldäer nicht vergessen. Dem Patriarchen Abolionan hatte er eine Colonie gelehrter Dominicaner zugesandt, welche heute an den Ufern des Tigris in Mossul ein blühendes Seminar besitzen. Mitten unter den Stätten der alten babylonischen Gesittung ersteht so durch das Zuströmen der

Jugend aus dem mesopotamischen Lande zu diesem Mittelpunkte ein neues und besseres Leben¹⁾. Doch viel weiter, weltumfassender gestaltete sich Leo's Hirtenforge.

Bei Ordnung der Religions-Verhältnisse in Vorderasien konnte dem Scharfblicke des Papstes nicht verborgen bleiben, daß ihre endgültige Regelung früher oder später von der Sachlage in den mittel- und hinterasiatischen Reichen abhängig sein werde. Hatte doch die Orientpolitik Rußlands mit der ihr eigenen Zähigkeit verstanden, die Entscheidung über den Besitz Centralasiens und die Oberherrschaft über die ostasiatischen Hinterländer in die großen Ebenen vor Herat in Afghanistan zu verlegen und dadurch Englands Stellung in Hinterasien zu erschüttern. Zudem wurden die mittel- und hinter-asiatischen Großstaaten, vor allem Persien, China und Japan, täglich mehr und enger als je in den Bereich des internationalen Verkehrs gezogen. Damit wuchs aber auch die Gefahr, daß diese Reiche durch den Antheil an der mehr äußern, materiellen Cultur und Gesittung bei ihrem innern religiösen Zerfalle dem Christenthum und aller wahren und höhern Cultur verloren gehen würden.

Es ist bewundernswerth, wie der Papst in Benützung der gegebenen Verhältnisse mit seltenem Erfolge seiner Politik die Wege bis nach Japan hin zu bahnen verstand, zunächst bis in's persische Reich.

Hatten die armenischen Jöglinge der Propaganda seit dem sechszehnten Jahrhundert es ermöglicht, bei ihren Stammverwandten im türkischen Reiche unter den mißlichsten Verhältnissen den Glauben aufrecht zu halten, so war doch ihr Bestreben, über die türkischen Grenzen hinaus unter ihren muselmännischen Landsleuten auch Anhänger für den katholischen Glauben zu gewinnen, von geringem Erfolg geblieben. Abgesehen von der großen Gefahr, die jeder Bekehrungsversuch unter den Mohammedanern mit sich bringt, hatten diese Versuche wenig Aussicht auf Erfolg wegen des niedrigen Bildungsstandes und der totalen Unzugänglichkeit der abseits der größern Städte lebenden moslemitischen Bevölkerung. Außer dem Bekenntniß Allah's als des einen, wahren, lebendigen Gottes, und der Lehre des Koran mit allen ihren Uebertreibungen, Unmöglichkeiten und Widersprüchen wußten sie nichts und wollten nichts wissen. Daß sie aus diesem Ideenkreise durch die eben so unwissenden wie lauen schismatischen Christen herausgeführt werden könnten, war nicht möglich; ohne eine bessere Bildung des Klerus und des Volkes war überhaupt eine durchgreifende Besserung nicht denkbar.

Der gegenwärtige Kaiser Persiens, Schah Nasr ed Din (geb. 1830, Schah seit dem 15. October 1848), ist ein der Ueberlegenheit der europäischen Bildung huldigender unumschränkter Herrscher; seine Reisen durch Europa (1873 und 1889) und seine Erfahrungen in christlichen Ländern haben ihn von der Nothwendigkeit der Hebung der Cultur seines Landes ebenso überzeugt wie von der Schwierigkeit ihrer Durchführung in einem Lande, das bei seiner Lage in der Mitte von Asien, entfernt von den Straßen des Weltverkehrs, äußern Einflüssen wenig zugänglich ist. Die Schwierigkeit dieser Lage wird durch die russische Orientpolitik erhöht, welche auf ihrem Wege nach Indien die Unabhängigkeit des Kaiserreiches bedroht. Ihr erfolgreich entgegenzutreten, erfordert nicht nur die Organisation einer größern Widerstandskraft im Innern, sondern auch eine geachtete Stellung des Reiches nach außen.

¹⁾ An dieser Stelle sei des großen Planes Leo's XIII. hinsichtlich der Schaffung zweier Central-schulen für den gesammten Orient gedacht, der einen in Athen, der andern in Constantinopel, deren Errichtung mit Unterstützung der katholischen Welt die traurige Lage des Papstthums bis jetzt verhindert hat.

Daher die Politik des Schahs: bei sorgfamer Vermeidung jedes Zusammenstoßes mit Rußland und emsiger Neugestaltung der innern Einrichtungen die europäischen Elemente zu schützen, die an dieser Neueinrichtung mitarbeiten, und die ernste Vertheidigung der persischen Unabhängigkeit vorzubereiten. Daher auch die Duldung und Förderung der christlichen Interessen durch die kaiserliche Familie, namentlich die drei Söhne des Schahs, welche die drei großen Provinzen des Reiches regieren. Indem Leo XIII. den beiden ältesten Prinzen anfangs 1883 hohe Orden verlieh, wollte er seiner Dankbarkeit für diesen Schutz feierlich Ausdruck geben¹⁾.

Wie für Persien, so ist für das gesammte östliche Asien die große Frage ihres Fortschrittes in der Gesittung durch die Annahme der europäischen Cultur durchaus von der andern Frage abhängig, ob es gelingt, bei diesen Völkern die christliche Cultur, d. h. eine solche Hebung der geistigen Kraft, der Sittlichkeit und der Tugend zu fördern, daß die materielle Cultur, d. h. die Hebung des nationalen Wohlstandes, durch die mechanischen und industriellen Künste, ohne die damit verbundenen Gefahren in das nationale Leben eingeführt werden kann.

Vor allem gilt dies von den beiden großen Reichen des fernen Ostens, China und Japan, von denen ersteres kraft der schwerfälligen Ueberlieferungen in der Abwehr aller Bildungseinflüsse, letzteres durch die überstürzte Zulassung europäischer Einflüsse in fortwährende Revolutionen sich verwickelt sieht.

Um in freundschaftlichen Verkehr mit den Höfen von Peking und Tokio zu treten, entschloß sich Papst Leo XIII. angesichts dieser immer verwickelter sich gestaltenden Lage zur Eröffnung unmittelbarer persönlicher Beziehungen zu den beiden Kaisern.

Unterm 1. Februar 1885 schrieb der Papst an den Kaiser von China in der Absicht, von den Christen im „Reiche des Himmels“ die wilden Ausbrüche der von den Bonzen und den Staatsbeamten in vielen Provinzen erregten Volkswuth fern zu halten. Der Einmarsch der Franzosen in Tonkin und ihr Vordringen in Cochinchina

¹⁾ Der älteste derselben, Prinz Zel ed Sultan, ist Gouverneur der mittlern Provinzen mit der Hauptstadt Isfahan. Er ist nicht der mutmaßliche Thronerbe, weil seine Mutter von niederer Herkunft war; aber er ist ein überaus einflußreicher Mann von seltener Einsicht und politischer Begabung. Gleich seinem vertrauten und Hauptrathgeber Bathi-Khan, dem Rector der Universität Isfahan, ist er dem christlichen Elemente hold. Er hat dem Superior der armenischen Katholiken, P. Archan, und dem Superior der französischen Lazaristen, P. Pascal, denen die Obhut des apostolischen Vicariates in Persien anvertraut ist, stets seinen fürstlichen Schutz angedeihen zu lassen. Nicht minder thut dies der jüngste dritte Sohn des Schahs, Raib Sultaneh, welcher Gouverneur der Provinz Teheran ist. Der zweite Sohn, der voraussichtliche Thronerbe, ist unter dem Titel Wali Ahd Gouverneur der wichtigen Grenzprovinz Azer-Bacjan; er hält sich mehr zurück. Der im Jahre 1883 von Leo XIII. zum apostolischen Delegaten ernannte Erzbischof von Adrianopolis, Monsignore Thomas, ebenfalls Lazarist, konnte unter diesen Umständen so Günstiges über den Stand und den Fortgang der katholischen Missionen an Leo XIII. berichten, daß Letzterer den beiden erstgenannten Prinzen das Großkreuz des Ordens Pius' IX. zu übersenden beschloß, eine Auszeichnung, welche dem Delegaten und den Lazaristen die Gunst der kaiserlichen Familie und der höchsten Beamten noch mehr zuwenden sollte. Die feierliche Ceremonie der Ueberreichung der päpstlichen Auszeichnungen fand am 2. März 1884 in Teheran durch den Stellvertreter des erkrankten Delegaten, den Lazaristenpater Domergue, an Prinz Raib Sultaneh, am 5. März an Zel ed Sultan unter großen Feierlichkeiten statt. Letzterer hielt bei dieser Gelegenheit eine amtliche Ansprache, in welcher er sagte, sein erlauchter Vater habe ihn belehrt, alle seine Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens gerecht zu behandeln; er habe die Katholiken als ein arbeitames, friedliebendes, das Gesetz achtendes und treues Volk kennen gelernt. Der Prinz drückte seine Bewunderung für P. Pascal, den Vorsteher der Missionen seiner Provinz, aus und schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, eines Tages dem h. Vater in Person seinen Dank darbringen zu können.

hatte zum Ausbruch der Volkswuth gegen alle Ausländer willkommenen Anlaß gegeben und zu den schlimmsten Gewaltthaten geführt. Da entschloß sich Leo XIII. zu persönlichem Eingreifen, um so mehr, als der entschiedene Kirchenhaß des republicanischen Frankreich allen und jeden Sinn für die eigensten Landesinteressen,

Das Schlafzimmer des hl. Vaters.



die mit dem Schutze der Missionen im Oriente eng verbunden sind, nicht nur zu vergessen, sondern geradezu mißachten zu wollen schien.

„Wir folgen,“ schreibt der Papst, „dem Beispiele Unserer Vorgänger, die mehr denn ein Mal den Schutz Ihrer mächtigen Vorfahren zu Gunsten der europäischen

Missionen und ihrer Heerden nachsuchten. Wir hoffen daher viel von Ew. Majestät, gestützt auf die Thatfache, daß, wenn auch Feindseligkeiten ausgebrochen sind, doch Ew. Majestät viele Beweise gütigen Wohlwollens gegen die Christen gegeben haben. Wir wurden benachrichtigt, daß Sie beim Beginne des Krieges Befehle ertheilten, in keiner Weise die Christen zu beunruhigen, selbst die französischen Missionen nicht zu belästigen. Darin hat Ew. Majestät einen Geist der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gezeigt, der eines großen Herrschers würdig ist. Wir erkennen das um so freudiger an, als alle Priester europäischer Nationalität, die sich in Ew. Majestät Reich befinden, dorthin von dem römischen Papste gesandt worden sind, von dem sie ihre Weihen, ihr Amt, ihre Unterweisung und alle die geistliche Gewalt haben, welche sie ausüben.“

Der Papst verlangt Schutz für alle Missionare, gleichviel welcher Nation ¹⁾. Er beruft sich auf dieselbe große Wahrheit, die er in seinen Briefen an die europäischen Monarchen wie an die Republiken der neuen Welt stets in den Vordergrund stellt. „Die Arbeiten Jener, welche das Evangelium predigen, sind von dem größten Nutzen für die Staaten selbst; denn die Missionare sind verpflichtet, jeder Einmischung in rein politische Angelegenheiten sich zu enthalten, und all' ihren Eifer auf die Predigt und die Verbreitung der Weisheit Christi unter dem Volke zu verwenden. Die Hauptvorschriften dieser Weisheit aber sind: Gott zu fürchten und in allen Stücken die höchste Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit zu hegen. Daraus folgt, daß sie den Behörden unterwürfig, den Gesetzen gehorsam sein müssen, daß sie den König ehren, nicht aus Furcht allein, sondern um des Gewissens halber. Nichts kann aber wirksamer sein, als diese Tugenden, um die Massen innerhalb der Grenzen der Pflicht zu erhalten und das öffentliche Wohl zu sichern.“ Schließlich ruft der heilige Vater den Kaiser selbst zum Zeugen dafür an, daß das Verhalten der Missionare zu allen Zeiten mit diesen Lehren im Einklange gestanden hat.

Die dergestalt vom heiligen Vater eröffnete unmittelbare Verbindung mit dem Kaiser von China bot alsbald Anlaß zu heftigen Erörterungen in der französischen und italienischen Presse. Das katholische Frankreich hatte bis zur Gegenwart den diplomatischen Schutz der katholischen Missionen in China ausgeübt und der französische Gesandte in Peking hatte die Unterhandlungen China's mit dem Apostolischen Stuhle vermittelt. Von Seiten der republicanischen Regierung zu Paris wurde die Einleitung directer Beziehungen des Papstes zum Hofe in Peking als ein Act der Feindseligkeit gegen Frankreich betrachtet. Die Erregung nationaler Eitelkeit, und Empfindlichkeit, die eben so unzeitgemäß war, wie sie die Schwäche der französischen Regierung und Politik bloßstellte, trug die Schuld, daß der Vermittelungsversuch des Papstes einstweilen nicht zu den gehofften Erfolgen führte.

Inmerhin aber war der Schritt des Papstes ein so bedeutames Moment in der Gestaltung der Orientpolitik, daß er im geeigneten Augenblick den Ausgangspunkt höchst werthvoller Beziehungen zwischen dem Hofe von Peking und dem Vatican

¹⁾ „Diese Missionare gehören nicht einer einzigen Nation an; Italien, Belgien, Holland, Spanien und Deutschland haben jedes eine große Anzahl von Missionaren, welche in zehn Provinzen des unermeßlichen Reiches für Ew. Majestät arbeiten. Die Priester der Gesellschaft Jesu und der Gesellschaft der auswärtigen Missionen, welche ihr Amt in den andern Provinzen ausüben, gehören ebenfalls verschiedenen Nationalitäten an. Es ist dies das besondere Merkmal der christlichen Religion, daß sie nicht für ein einzelnes Volk, sondern für alle gegründet worden ist; sie nimmt Alle in das gemeinsame Band brüderlicher Liebe ohne Unterschied des Volkes und des Landes auf.“

werden konnte. Vor aller Welt war klargestellt, daß der Papst bei der Behandlung der religiösen Angelegenheiten im äußersten Osten sich einer eben so großen und unbehinderten Freiheit erfreut, wie im äußersten Westen. Wer hätte damals gedacht, daß gerade das Deutsche Reich berufen sei, die Schutzmacht der deutschen Mission in China zu werden?

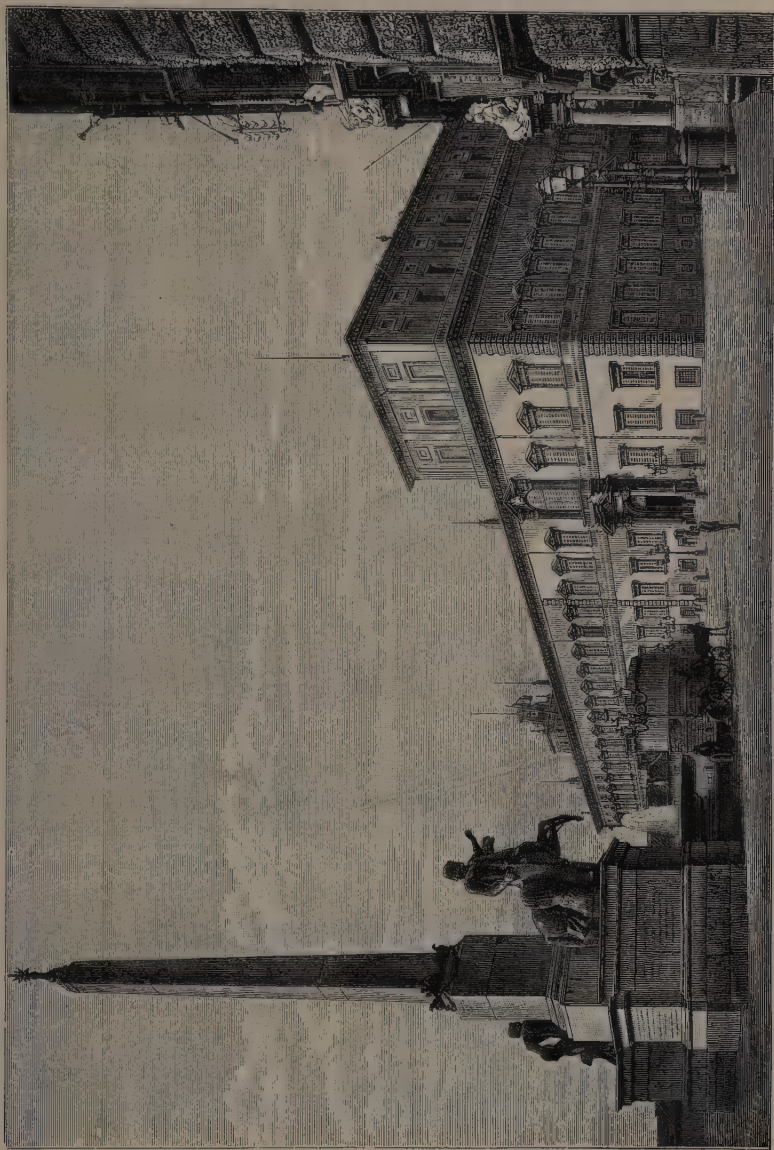
Auf denselben großen Gesichtspunkten Leo's XIII. beruht auch die Anbahnung directer Beziehungen des Papstes zu Japan. Der Papst wußte recht wohl, welch' tiefe Wurzeln die katholische Religion seit den Tagen des h. Franciscus Xaverius in dem Lande geschlagen hatte, obschon bald nachher der Boden von Taicosama mit dem Blute vieler Tausender von Märtyrern getränkt wurde. Gelegentlich der letzten Christenverfolgungen in diesem Lande wurde es offenbar, daß daselbst, trotz aller ungünstigen Umstände, noch viele Tausende von Katholiken lebten und treu und fest im katholischen Glauben geblieben waren, obschon Jahrhunderte lang Priester und geordnete Seelsorge gefehlt hatten. Die hohe geistige Begabung und Regsamkeit der Japanesen, sowie die das ganze Volk mit seltsamem Angestüm immer mehr ergreifende Bewegung nach Abstreifung der bisherigen nationalen Sitten und Eigenthümlichkeiten, die obrigkeitliche Aufhebung des Shintoismus als Staatsreligion und die gänzliche Freierklärung aller religiösen Culte, die Vorliebe für mechanische und industrielle Cultur und für den äußern Glanz der europäischen Gesittung, alles das deutet auf eine in kurzer Zeit sich vollendende Umgestaltung des gesammten Volkslebens hin. Dann wird die politische Bedeutung des japanesischen Volksstammes von entscheidender Einwirkung auf die Entwicklung der ostasiatischen Verhältnisse und für die Gestaltung der europäischen Orientpolitik sein.

Welch' hohe Bedeutung unter diesen Umständen der Brief Leo's XIII. an den Mikado vom 18. Mai 1885 gewinnen mußte, liegt auf der Hand.

„Groß,“ beginnt der Papst, „ist zwar die Entfernung des Raumes, welcher Uns trennt, dennoch aber haben Wir von alledem gehört, was Ew. Majestät zur Hebung des Wohlstandes Ihrer Staaten vollführt haben. Was Ew. Majestät gethan haben zur Verbesserung der bürgerlichen Verwaltung, zur Hebung der allgemeinen Sittlichkeit, ist nicht allein ein Beweis für Ihre fernblickende Voraussicht, sondern auch würdig des Lobes aller Menschen, welche nach dem wahren Fortschritte der Nationen im Wohlstand und im Austausch der besten Früchte der Gesittung verlangen. Denn die Milde und der Adel der Sitten machen die Völker geneigt, auf die Lehren der Weisheit zu horchen und das Licht der Wahrheit anzunehmen. Darum ersuchen Wir Ew. Majestät, in Ihrer großen Gütigkeit die Versicherung Unseres aufrichtigen Wohlwollens anzunehmen. In der That, die Dankbarkeit drängt Uns, an Ew. Majestät zu schreiben. Die gütige Theilnahme, welche Sie jedem Einzelnen der Missionare und der Christen in Ihrem weiten Reiche zeigen, werden Wir stets als Uns persönlich erwiesen ansehen.“

Wie Leo XIII. an die Beherrscher dieser drei großen Orientreiche, die ältesten der Welt, schrieb, so schrieb er auch an den König der Schoah Gallas in Abyssinien, der in den ersten Jahren des Pontificats Leo's in seinem Gebiete die Missionsthätigkeit begünstigte. Seitdem hat bekanntlich dieser Fürst, unter dem Einfluß seines Oberherrn, des abyssinischen Königs, eine entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Die englischen Kriege in Unter-Aegypten, die italienischen Expeditionen nach Massauah haben nicht ohne Grund die Abyssinier und die Gallas erbittert. Die Expeditionen der europäischen Mächte, die bloß aus Gesichtspunkten des Handels

und in Verfolgung politischen Ehrgeizes unternommen werden, sind den Interessen der christlichen Gesittung nicht günstig. Italien hat seine neustaatliche Colonialpolitik mit einer Unternehmung begonnen, die nach offenem Eingeständniß ohne Gott und ohne Fürsorge für irgend ein katholisches Interesse ausgeführt werden sollte. Frank-



Monte Cavallo mit dem päpstlichen Palast Quirinal.
Der Quirinal wird jetzt vom König Humbert von Italien bewohnt.

reich und Portugal, Spanien und selbst England haben in ihren großen Colonial-Unternehmungen früher nie so gehandelt. Was alle diese Mächte geleistet, wissen wir; was Neuitalien leistet, wird sich bald zeigen.

Doch die Missionen sind nicht das Werk des Papstes allein; die ganze katholische Welt hat an ihnen in der Gegenwart wie ehemals, ja bei dem in's

Unberechenbare sich steigenden Weltverkehr mehr als je zuvor einen hervorragenden Antheil. Auch diesen hat Leo XIII. seit dem Antritt seines Pontificats nicht aus den Augen verloren. Am 3. December 1880, dem Feste des großen Apostels der asiatischen Heidenwelt, erließ Leo XIII. die Encyclica „*Sancta Dei civitas*“, um die katholische Welt an die Pflicht einer nachhaltigen Unterstützung der apostolischen Missionsthätigkeit durch Gebet und Almosen zu erinnern. Insbesondere empfahl er drei Werke der katholischen Frömmigkeit: das Werk des Lyoner Vereins der Glaubensverbreitung, den Verein der heiligen Kindheit Jesu und das Werk der Schulen des Orients. Trotz der ungünstigen Zeitlage, welche diese Anstalten in der Zahl ihrer Mitglieder und deren Mildthätigkeit geschädigt hat, wollte der Papst im Hinblick auf die Ehre des göttlichen Namens und die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf Erden die Christenliebe auf's neue anfeuern.

Der Papst verhehlt sich nicht die schlimme Zeitlage, die „leider auch die Gemüther der Frommen zur Einschränkung ihrer Mildthätigkeit veranlaßt, theils weil mit dem Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit in Vielen die Liebe erkaltet ist, theils weil die gedrückten Vermögensverhältnisse der Einzelnen und die Unruhen im öffentlichen Leben zugleich mit der Furcht vor noch schlimmern Zeiten Viele zäher im Zurückhalten, sparsamer im Geben gemacht haben.“

Anderseits sehen die apostolischen Missionen, wie der Papst ausführt, von vielerlei schweren Sorgen sich bedrängt. Von Tag zu Tag wird die Zahl der apostolischen Arbeiter geringer; die Ordensgenossenschaften, deren so viele in die Missionen zogen, sind kraft feindseliger Geseze aufgelöst, die Kleriker weggerissen von den Altären und zum Soldatendienste gezwungen, die Güter des Klerus fast allenthalben als Staatseigenthum erklärt und eingezogen. Unterdessen erschlossen sich durch den hohen Aufschwung der Länder- und Völkerkunde viele Gebiete, welche früher unzugänglich schienen; immer neue Streiter Christi mußten ausgesendet, neue Niederlassungen gegründet werden. Daher wächst der Bedarf an Männern, die diesen Missionen sich widmen, und solchen, welche die nöthigen Mittel beschaffen. Dazu kommen die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche von gegnerischer Seite bereitet werden. Häufig kommen die Verbreiter von Irrthümern, weil ihnen alle menschlichen Hülfsmittel reichlich zu Gebote stehen, der Thätigkeit katholischer Priester zuvor, indem sie sich, wenn es gerade an Missionaren mangelt, an deren Stelle einschleichen, oder ihnen gegenüber einen Lehrstuhl zum Widerspruche aufstellen, indem sie meinen, genug erreicht zu haben, wenn sie denen, welche hören, daß das Wort Gottes von Andern anders ausgelegt wird, den Weg zum Heile zweifelhaft machen. Am beklagenswerthesten ist, daß Jene, welche die Irrlehre zurückweisen oder die wahre Lehre nicht kennen, aber Verlangen danach tragen, Niemanden finden, der sie in der gesunden Lehre unterrichten und in den Schooß der Kirche führen könnte. „In Wahrheit,“ ruft der Papst, „die Kleinen verlangen nach Brod, und Keiner ist, der es ihnen bricht; die Länder sind reif für die Ernte, und zwar für eine reiche Ernte, der Arbeiter aber sind nur wenige, vielleicht in nächster Zukunft noch weniger.“

In der That, wenn angesichts der großen Colonial-Unternehmungen der Gegenwart, welche eine immer größere, ungeahnte Ausdehnung annehmen, der Geist des Papstes siegen und denselben von Seiten der Colonialstaaten und der katholischen Welt überhaupt die bereitwillige und schnelle Unterstützung nicht fehlen würde, dann dürfte man mit Recht für viele der heute dem Weltverkehr sich neu erschließenden Gebiete eine große und glückliche Zukunft voraussehen. Allein diese Unterstützung

folgt nicht in ausreichendem Maße. Darum müßte den Mahnungen des Papstes zu eifriger Pflichterfüllung in dieser Beziehung größere Beachtung zugewendet und



Thron-Saal im Quirinal
aus der Zeit Pius' IX.

überall der praktische Sinn und das werththätige Verlangen nach der Ausbreitung des Reiches Jesu unter denen, „die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen,“ reger gemacht werden.

24.

Dankbarkeit der Päpste für die Freiheit der Kirche in England. Wachstum der Kirche bis 1878. Die Kirche in Schottland. Leo's XIII. Liebe zu diesem Lande. Die Wiedererrichtung der Hierarchie 1850; große Hoffnungen des Papstes. Gegenwärtige Lage. Aufruf an die schottischen Katholiken. Die Constitution Romanos Pontifices zur Ordnung der Beziehungen der Bischöfe Englands zu den religiösen Orden.

In jenen Ländern, die einst der Stolz des christlichen Namens waren, wo aber später die Kirche von Seiten der Regierungen endlose, oft barbarische Bedrückungen zu erleiden hatte, wo sogar die Verwaltung und freie Ausübung des priesterlichen und bischöflichen Amtes und der Verkehr der Bischöfe und Gläubigen mit Rom gänzlich verhindert wurde, indem man glaubte, die höchste Gerichtsbarkeit des Papstes über alle localen Kirchen aufheben zu können, — in diesen Ländern, vorab in dem britischen Weltreiche und in Nordamerika, erfreuen sich nach langer Bedrückung heute Bischöfe und Klerus einer seltenen Freiheit in Ausübung ihres Amtes.

Als Pius IX. den 29. September 1850 die regelrechte, seit 1564 unterbrochene Reihenfolge der Bischöfe in England wiederherstellte, versuchte man noch ein Mal den alten antipäpstlichen und antikatholischen Geist im Volke zu erregen. Allein es war nur ein Aprilsturm. Das Volk erkannte, daß der Papst weder einen Eingriff in die verfassungsmäßigen Rechte der Krone oder der Gesetzgebung sich erlaubt habe, noch daß der gelehrte und weise Erzbischof von Westminster, Cardinal Wiseman, und seine Genossen im Episkopate unwürdige Unterthanen seien. Ja, die Gelehrsamkeit dieser Männer, ihre Beredsamkeit, ihr Ansehen und ihre Tugenden, ihr erleuchteter Sinn für Gesetz, Ordnung, Freiheit, Sittlichkeit und Religion ließen schnell die begangenen Ausschreitungen als des englischen Stammes unwürdig erkennen.

So begann denn von 1850—1877 für die katholische Kirche in England eine wunderbare Zeit neuen Lebens. Collegien, Klöster, herrliche Kathedralen, Pfarrkirchen und Schulen, Waisenhäuser, Hospitäler, Häuser für Altersschwache, für Geheilen, für verlassene Kinder, für Hülfs- und Schutzlose jeder Art erstanden und mehrten sich. Es war „ein zweiter Frühling“ katholischen Lebens in England, wie der spätere Cardinal Newman auf der ersten Provincial-Synode zu Westminster ausrief. Jede Diözese, geleitet von einem mit voller Bischofsgewalt nach den Gesetzen der Kirche ausgerüsteten Hirten, war ein neuer Mittelpunkt außerordentlich regen katholischen Lebens geworden. Man machte die Entdeckung, daß dieser mächtige Fortschritt des alten Glaubens der hh. Alfred und Edward, der Bekennerkönige, der hh. Beda und Dunstan, der großen Lehrer der Angelsachsen, mit der altehrwürdigen Verfassung katholischen Ursprunges und ihrer von katholischen Händen errungenen und gesicherten Freiheit sich durchaus vertrug. Ebensovohl vertrug dieser Glaube sich mit den Fortschritten in Kunst und Wissenschaft und mit jener Gesittung, deren älteste Zier ein Roger Baco, deren hoher Schmuck die Cardinäle Wiseman und

Newman (vergl. Seite 73 u. 77) waren, und deren unvergleichliche Zierde der Cardinal Manning war¹⁾.



Cardinal Heinrich Eduard Manning,
Erzbischof in Westminster.

Geb. zu Totteridge am 15. Juli 1808, erzogen im Colleg zu Oxford, 1830 Prediger an der Universität daselbst, 1834 Pfarrer von Lavington, 1840 Archidiacon der englischen Hochkirche in Chichester. Im Jahre 1851 legte er seine Aemter nieder und trat zur katholischen Kirche zurück. Zum Priester geweiht, gründete er eine geistliche Congregation, die Oblaten des hl. Karl Borromäus. Dann wurde er Propst der Erzdiocese Westminster und nach dem Tode Cardinal Wiseman's dessen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl in Westminster zu London. Er starb dortselbst am 14. Januar 1892. Sein Nachfolger wurde der Bischof Vaughan von Salford.

¹⁾ Henry Edward Manning trat im Frühjahr des Jahres 1851, bald nach Wiederherstellung der katholischen Hierarchie, zum Katholicismus über, wurde den 15. Juni desselben Jahres Priester, ging bis 1854 behufs theologischer Studien nach Rom, wurde 1859 von Pius IX. zum Propst von Westminster ernannt, führte 1860 in London (Bayswater) die Priester-Congregation der Oblaten vom

Am 13. April 1879 waren fünfzig Jahre verflossen, seitdem Georg IV., der Onkel der jetzt regierenden Königin Victoria, die berühmte, durch O'Connell's Anstrengungen (vergl. S. 78) errungene „Emancipations-Acte“ der Katholiken unterzeichnete, wodurch nach dreihundertjähriger Verfolgung des Glaubens im Vereinigten Königreiche die politische Gleichstellung der Katholiken mit den übrigen Bewohnern des britischen Reiches grundsätzlich ausgesprochen wurde. Vorab konnte naturgemäß nur die regelrechte Ordnung der kirchlichen Verhältnisse das Ziel des neu erwachten katholischen Lebens sein, und die Periode ihrer Neueinrichtung dauerte für England bis zum Jahre 1851; für Schottland sollte sie sich sogar bis zum 4. März 1879 hinausziehen. Hatten für diese Periode die englischen und schottischen Katholiken auf das politische Leben keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt, so hatte gleichwohl das katholische Leben in dieser Zeit in weitestem Umfange alle socialen Verhältnisse in seinen Bereich gezogen und so den Boden für ein mächtiges Emporwachsen in socialer und politischer Hinsicht für die von Gott dazu ausersehene Stunde vorbereitet.

Auch in Schottland, dem Lande der wilden, zauberhaften Naturschönheit, welche Walter Scott's Feder so anziehend beschrieben hat, dem Lande alten heroischen Opfersinnes, dem Lande der h. Margaretha und ihres Gemahles Malcolm Canmore und ihres Sohnes, des h. David, war der alte Glaube mächtig und stark geblieben; er hatte sich unbemerkt immer mehr ausgedehnt. Trotz jener entsetzlich trostlosen Zeiten grausamer Verfolgungssucht, an welche der Unglücks-Name eines John Knox und die Heldengestalt einer Maria Stuart uns erinnern, war der katholische Glaube in Theilen des alten Königreiches, wie unter den Mac Donalds und Frazers, unverwüstlich geblieben. Obschon diese Stämme, deren Heldengeschichte nicht geschrieben ist, in den Unglückszeiten der Glaubensverfolgung zur Auswanderung nach Neu-Schottland, den Prinz-Edwards-Inseln und Nieder-Canada gezwungen wurden, so verharrten doch sie sowohl wie ihre Abkömmlinge in ihrem Glauben eben so fest und unerschütterlich, wie ihre Brüder an den verborgenen Heimstätten auf den äußern Hebriden und in den Hochlanden, bis auf unsere Tage¹⁾.

h. Karl Borromäus ein, deren Mitglied er war, folgte am 7. Mai 1865 dem am 15. Februar verstorbenen Cardinal Wiseman als Erzbischof in Westminster und wurde 15. März 1875 von Pius IX. zum Cardinal erhoben. Als Theologe, wie als Kenner der social-politischen Fragen und für ihre Beurtheilung vom theologischen Standpunkte, galt der Cardinal als eine Autorität ersten Ranges und hat in England selbst durch sein Wirken auf dem Gebiete der Armenthumschulen, in der Temperenzbewegung, in allen bedeutenden Bestrebungen zu Gunsten der arbeitenden Klassen, namentlich durch sein Eingreifen bei der unheilvollen Arbeitseinstellung der Londoner Hafen-Arbeiter (1890) sich das höchste Ansehen erworben. Er starb am 14. Januar 1892 in London als eine der größten Erscheinungen im katholischen Leben der Gegenwart. — Als Mann des stillen, zurückgezogenen Ordenslebens und der höchsten wissenschaftlichen Autorität bei Freund und Feind steht neben ihm John Henry Newman (geb. 21. Februar 1801), Katholik seit 9. October 1845. Derselbe wurde bald nach seiner Rückkehr zum Katholicismus in Rom Oratorianer, gründete 1848 das Oratorium in Birmingham, leitete 1855 als Rector die katholische Universität Dublin und kehrte von dort nach Birmingham (Edgbaston) zurück. Als Haupt der sog. Tractarianischen Schule in Oxford, als Dichter, Controversist (1864 gegen Kingsley, 1866 gegen Pusey, 1875 gegen Gladstone), Philosoph und Schulmann gilt er als der größte englische Gelehrte der Jetztzeit. Leo XIII. erhob den eben so bescheidenen wie allgemein gefeierten Mann am 12. Mai 1879 zum Cardinal. Er starb am 11. August 1890 zu Edgbaston als Oberer des Oratoriums von Birmingham (die Angabe auf Seite 73, daß er in Rom gestorben sei, ist irrig), bis zuletzt der Stolz Englands, der Ruhm des Katholicismus in der anglosächsischen Welt.

¹⁾ Der letzte Prälat der alten katholischen Hierarchie war Jacob Beaton, Erzbischof von Glasgow, im August 1552 in Rom geweiht, im Juli 1560 verbannt. Von Jacob VI. (Februar 1598) wieder zugelassen, kehrte er nicht nach Schottland zurück, sondern starb im April 1603 zu Paris.

Es gab eine Zeit, wo die Apostel Irlands auf dem britischen Boden ersehnte Gäste waren, wo das Meer, welches die britischen Völker trennt, kein Hinderniß brüderlicher Liebe und Vereinigung, kein Grund für die Abweisung der Schottenmönche war, wo noch keine bitteren, unnatürlichen Leidenschaften wie zum Fluche über beide Länder ihre unseligen Folgen ausbreiteten. Die Wiederkehr dieser alten glorreichen Zeit der Liebe und Brüderlichkeit zu beschleunigen, ist die Hoffnung Leo's XIII., eine Hoffnung, deren Verwirklichung dem Kreuze Christi einen glorreichern Triumph bereiten würde, als in den Tagen des römischen Constantin.

Mit Liebe und Freudigkeit ergriff daher Leo XIII., als er kaum den Stuhl Petri bestiegen hatte, die Gelegenheit, für Schottland das zu thun, was Pius IX. einst für England gethan; dazu mahnte „einerseits der blühende Stand der bisherigen schottischen Mission, die stets wachsende Zahl der Gläubigen, der Kirchen, der Missionsstationen, der Ordenshäuser, der Schul- und Wohlthätigkeits-Anstalten und die hierzu erforderlichen Unterhaltungsmittel, anderseits die Freiheit, welche die ruhmreiche britische Regierung den Katholiken gewährt“.

In der Bulle „Ex supremo Apostolatus“ erinnert der Papst an alles, was Pius IX. durch Wiederherstellung der ordnungsmäßigen bischöflichen Hierarchie und ihrer Vollgewalt in England, dann im heutigen Holland, ferner in Jerusalem durch Wiederherstellung des Patriarchates zum reichsten Segen für die Kirche gethan. Was den Papst veranlaßt, jetzt für Schottland dasselbe zu thun, sind zunächst die für Christenthum und Kirche so glorreichen Erinnerungen der alten schottischen Kirche. Der Papst weist hin auf die Predigt des h. Ninian zu Ende des vierten Jahrhunderts, der nach dem Zeugnisse des h. Beda in Rom die Gabe des Glaubens empfing und die Kenntnisse der h. Geheimnisse erwarb; auf jene des h. Palladius, eines Diacons der römischen Kirche, welcher im fünften Jahrhundert Ninian folgte; auf die Wirksamkeit St. Columban's, welcher daselbst im sechsten Jahrhundert landete und ein Kloster baute, das die Mutter vieler anderer wurde; endlich auf die Zeit Malcolm's III., welcher 1057 den Thron bestieg und im Bunde mit der Königin, der h. Margaretha, die Wiederherstellung und Ausbreitung der christlichen Religion nach der schrecklichen Zeit der Dänen und Normannen zum höchsten Segen des Landes sich sehr angelegen sein ließ. Im fünfzehnten Jahrhundert hatten sich die Bischofsitze bis zu dreizehn gemehrt, nämlich: St. Andrews, Glasgow, Dunkeld, Aberdeen, Moray, Breehen, Dunblane, Roß und Caithness, Candida casa oder Withorn, Vismore, Sodor oder die Inseln, endlich die Orcaden. Alle diese Bischthümer waren unmittelbar dem Apostolischen Stuhle unterworfen, wie auch das Königreich Schottland unter dem besondern Schutz der römischen Päpste stand. Die Sorge der Päpste um die schottische Kirche zur Zeit der Reformation und der nun folgenden drei Jahrhunderte war eine ununterbrochene, bis auch für Schottland die Zeit des zweiten Frühlings kam. Im Jahre 1877, bei Gelegenheit des Bischofs-Jubiläums Pius' IX., stellte Bischof Strain an der Spitze einer Schaar hochgestellter Katholiken aus Schottland die Bitte um Wiederherstellung der Hierarchie. Der Papst beauftragte die Congregation der Propaganda mit den nöthigen Vorarbeiten, welche gerade vollendet waren, als Pius IX. starb.

„Was indessen,“ so schließt Leo XIII. die obigen Darlegungen, „der Tod Unsern Vorgänger zu vollziehen hinderte, hat Gott, so reich an Güte, so glorreich in Seinen Werken, Uns zu vollenden gestattet, um den unter Furcht und Zittern in diesen

Unglückszeiten übernommenen Pontificat durch einen glücklichen Anfang einführen zu können . . .“

Da die Hochkirche in Schottland nicht Staatskirche ist, sondern mit den andern „Denominationen“ auf demselben Fuße steht, brauchte der Papst nicht (wie 1851 bei der englischen Hierarchie) auf die anglicanischen Bisthumstitel Rücksicht zu nehmen, sondern konnte auch die Namen der frühern Bisthümer zugleich mit ihren Sprengeln wieder aufleben lassen, d. h. den alten Metropolitan- und Erzbisthumssitz St. Andrews (mit dem Titel von Edinburgh) und die Bisthümer Glasgow, Aberdeen, Dunkeld, Galloway, Argyll und das der Inseln¹⁾.

„In Bezug auf den Stuhl von Glasgow,“ sagt Leo XIII., „haben Wir in Erwägung des hohen Alters dieser Stadt, ihrer Stellung, ihres Ruhmes und besonders der überaus blühenden Lage unserer heiligen Religion an dieser Stätte, im Hinblick auf die Thatsache, daß Innocenz VIII. ihm erzbischöfliche Privilegien verliehen, es für angezeigt gehalten, jenem Bischof den Titel und die Auszeichnungen eines Erzbischofs zu verleihen.“

Die neue Hierarchie soll noch der Fürsorge der Propaganda-Congregation unterstellt bleiben, an welche die Bischöfe regelmäßig zu berichten verpflichtet sind.

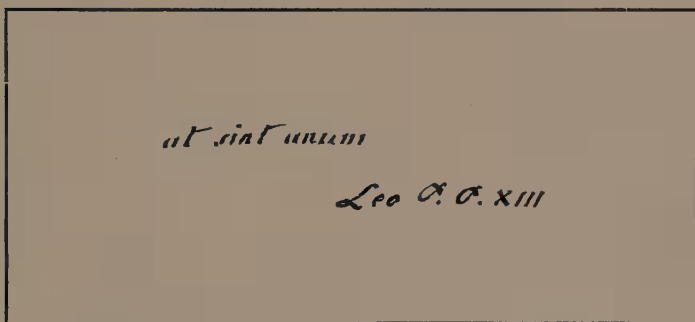
So wurde der alte Glaube und die alte Gottesverehrung in ihrer ursprünglichen Schönheit erneuert. In dem Lande, dessen Söhne von dem Geschlechte der Bruce so oft zu Kampf und Sieg geführt worden sind, sehen wir nun das Schauspiel Englands seit 1850 sich erneuern. Alte Vorurtheile und gehässige Gegensätze schwinden, je mehr die Kirche durch ihr sociales Wirken öffentliche Achtung sich erringt; und wenn auch die Katholiken Schottlands noch nicht die wunderbar schönen alten Klöster und Kirchen ihrer Städte und ihrer Weiler, an ihren Ufern und auf ihren Inseln aus den Ruinen wieder erstehen lassen können, so sind doch andere Klöster, Schulen, Collegien, große Anstalten der christlichen Liebe und Wohlthätigkeit, Stätten heiligen, frommen Lebens erbaut und mehren sich sichtlich unter Gottes Segen. „Auf den Bergen Schottlands lagert sich wieder der Friede für das Volk, und auf seinen Hügeln wieder die Gerechtigkeit.“ Wie herrlich wird dieses Wort Leo's XIII. sich erst erfüllen, wenn der Geist, den Margaretha einst von den Ufern der Themse nach dem Norden brachte, in langer Prüfung geläutert, gereinigt und veredelt, zu voller Kraft hier ersteht?

Im Jahre 1881 fand Leo XIII. eine passende Gelegenheit, seiner hohen Hoffnung für das volle Wiedererstehen und weitere Erstarben des Katholicismus Ausdruck zu geben. Diese Gelegenheit bot sich bei Ordnung der Beziehungen, in welchen in Großbritannien die Mitglieder und die Genossenschaften der alten Klöster=

¹⁾ Die neuen Diöcesen schließen sich eng den alten an in folgender Weise. Die Erzdiöcese Sanct Andrews (gestiftet vor 900, Metropolitanitz seit 1472) umfaßt das südöstliche Tiefland bis an die englische Grenze; die Erzdiöcese Glasgow (gestiftet um 543, Metropolitanitz seit 1492, jetzt, um die hierarchische Einheit der schottischen Kirchenprovinz zu wahren, ohne Metropolitanrechte) die Gegend um die Mündung des Clyde; die Diöcese Aberdeen (seit 1063) das gesammte Nordschottland; Dunkeld (seit 1115) das Grenzgebiet zwischen Hochland und Lowland (St. Andrews und Aberdeen); Galloway (seit 397) den ganzen Südwesten Schottlands; Argyll und die Inseln (seit 1200) Westschottland mit den Inseln. — Im Jahre 1882 zählte Schottland auf eine Gesamtbevölkerung (Zählung am 4. April 1881) von 3,734,370 Seelen etwa 320,000 Katholiken, also nicht ganz ein Zehntel. Neben den alten Collegien in Rom und Balladolib besteht jetzt in Glasgow ein Priesterseminar. Höhere Studien-Anstalten befinden sich in Glasgow, Blairs, Fort Augustus (Beuronener Benedictiner) und Dumfries. Der Mittelpunkt des katholischen Lebens ist Glasgow, von dessen Bewohnern fast ein Drittel katholisch ist.

lichen Orden zu der neu hergestellten bischöflichen Hierarchie standen¹⁾. Diese Orden waren unmittelbar der Oberaufsicht des heiligen Stuhles unterstellt, und nur indirect unterlagen sie der ordnungsmäßigen bischöflichen Gerichtsbarkeit. Die Bischöfe selbst hatten seit den Tagen Elisabeth's bis zur Mitte dieses Jahrhunderts im britischen Königreiche als Apostolische Vicare gelebt und gearbeitet; sie waren unmittelbar von der Propaganda abhängig geblieben, gleich den Bischöfen aller Missionsländer, welche unter außergewöhnlichen, oft durch grausame Verfolgungen herbeigeführten Umständen ihres Amtes zu walten haben.

Die religiösen Orden, insbesondere Benedictiner und Jesuiten, hatten durch alle Arten der Verfolgung und des Martertodes viel Schweres gelitten; aber sie hatten treu unter dem hartgeprüften Volke ausgeharrt, so gut und so schlecht die Umstände es gestatteten: zu zwei, zu drei, oft allein wandernd von einem Hause zum andern, immer zur Flucht genöthigt, wenn die Verfolgung sich steigerte. Erst mit dem Beginn dieses Jahrhunderts, inmitten des tobenden Sturmes der fran-



Dieses Autograph zeigt die kleine, sehr zierliche Handschrift des hl. Vaters genau in natürlicher Größe nachgebildet. Er hatte die Gnade, den Satz im Jahre 1882 für den Verleger J. P. Bachem in Köln besonders niederzuschreiben. Das schöne Wort *ut sint unum* (Daß sie Alle eins sein mögen) bezeichnet gleichsam die Richtschnur seiner Regierung.

zösischen Revolution konnten sie Residenzen, Schulen und Kirchen fest begründen und, anfangs freilich noch schüchtern und zurückhaltend, öffentlich sich zeigen. Inzwischen waren die unansehnlichen, nach außen nicht kennbaren Häuser und Schulen der Benedictiner und Jesuiten stille Pflanzschulen des verfolgten Glaubens gewesen und waren es geblieben Jahrhunderte lang, fast ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Nothwendiger Weise konnten diese zeitweiligen Zufluchtsorte der klösterlichen Orden den gewöhnlichen Vorschriften des canonischen Rechtes in diesen Tagen wilder Verfolgung nicht unterworfen sein. Als nun die Verfolgung aufhörte und die bischöfliche Hierarchie hergestellt wurde, mußten die aus dieser Lage der Klöster von selbst sich ergebenden Fragen, namentlich in Bezug auf die veränderte Stellung der Bischöfe und des Weltklerus, auf die den Missionaren anzuvertrauenden Aemter und auf die Verwaltung der zeitlichen Güter, geordnet werden. Hier erwuchs

¹⁾ Wir bemerken, daß unter Leo XIII. zwei neue Diöcesen errichtet wurden. Die Diöcese Portsmouth wurde von Southwark abgetrennt und die Diöcese Beverley in die von Leeds und Middlesborough getheilt.

nun der Weisheit und dem Fernblicke des Apostolischen Stuhles eine Aufgabe von überaus großer Tragweite.

In den Jahren 1880—81 beschäftigte sich mit dieser Neuordnung ein besonders dazu eingesetzter Cardinals=Ausschuß, dessen Berathungen in ihrer endgültigen Fassung zum Erlaß der Constitution „*Romanos Pontifices*“ führten. Leo XIII. konnte, in dankbarer Verehrung der Bemühungen Pius' IX., auf die bereits reisende reiche Frucht derselben hinweisen mit den Worten: „Es wurden mehrere Provincial=Concilien gefeiert, welche geeignete Maßnahmen für die Regelung der Diöcesan=Angelegenheiten trafen. Der katholische Glaube gewann dadurch täglich Zuwachs, und viele Personen, ausgezeichnet durch Rang und Gelehrsamkeit, kehrten zur Einheit der Kirche zurück. Auch der Klerus nahm sehr an Zahl zu. So wuchs auch die Zahl der Ordenshäuser, nicht nur derer, die zu den alten Orden gehörten, sondern auch die der neuern Ordensinstitute, welche gleichfalls der Religion und dem Staate durch Erziehung der Jugend und Ausübung aller Werke der Wohlthätigkeit große Dienste leisteten. Viele fromme Laien=Bruderschaften wurden gegründet, neue Missionen (Pfarreien) gestiftet, und eine große Anzahl von Kirchen, glänzende Erzeugnisse der Baukunst, erhoben sich in prächtigem Schmucke. Zudem wurden zahlreiche Häuser für Waisen, ferner Seminarien, Collegien und Schulen geschaffen, in welchen eine Menge von Kindern und jungen Leuten zum frommen Leben und zur Kenntniß der Wissenschaften erzogen werden.“

Dem britischen Volke ein ausnehmendes Lob spendend, sagt der Papst: „Das große Verdienst und der Preis von alledem gebührt dem Charakter des Volkes von Großbritannien, welcher sich auszeichnet durch unbefiegbare Ausdauer im Unglücke, durch leichte Empfänglichkeit für Wahrheit und Vernunft, so daß schon in nicht unverdienter Weise Tertullian (*Adversus Iudaeos*. c. 5) von ihnen sagte: *Britannorum inaccessa Romanis loca Christo subiecta* — »Die Briten machten ihre Heimath unzugänglich für die Römer, aber sie unterwarfen sich Christo«. Was aber das höchste Lob in Großbritannien verdient, ist die unermüdete Wachsamkeit der Bischöfe und die Bereitwilligkeit des Gehorsams der ganzen Körperschaft des Klerus, sowie ihre emsige und ausdauernde Thätigkeit.“

Nach Auseinandersetzung und Entscheidung der zwischen den Bischöfen und den religiösen Orden obwaltenden Streitpunkte schließt der Papst: „So werden denn, geleitet von der Autorität und der Weisheit der Bischöfe, die Mitglieder der religiösen Orden, welche sich um die englischen Missionen so wohl verdient gemacht haben, fortfahren, angestrengt und willig weiter zu arbeiten, um von ihrer Arbeit die reichste und glücklichste Frucht für das Seelenheil zu ernten. Ebenso werden Bischöfe und Ordensleute, wie schon Gregor der Große den Bischöfen Englands einschärfte, in gegenseitiger Uebereinstimmung und eines Sinnes mit vereinter Thätigkeit alles ordnen, was, wie sie als Recht erkennen, für die Herrlichkeit Christi zu geschehen hat; und das, was sie dergestalt festgestellt, werden sie, ohne von einander abzuweichen, gemeinsam zur Ausführung bringen. Die väterliche Liebe der Bischöfe für ihre Mitarbeiter und die wechselseitige Hochachtung des Klerus für die Bischöfe verlangen mit gleichem Nachdruck solche Eintracht. Dieselbe Eintracht ist nothwendig für das gemeinsame Werk: die Heiligung der Seelen, welche mit geeintem Eifer und vereinigten Anstrengungen gesichert werden muß; nothwendig ist sie auch zum Widerstande gegen diejenigen, welche die Feinde des katholischen Namens sind. Eintracht ist die Quelle der Kraft, und sie rüstet selbst das Schwache so aus, daß es Großes



Das Tempelchen des Bramante bei St. Pietro in Montorio in Rom.

Errichtet 1502 durch König Ferdinand von Spanien und erbaut von Bramante, dem Schöpfer des Planes von St. Peter, auf dem Hofe des Franciscanerklosters bei San Pietro in Montorio, über der Stelle, wo St. Petrus den Kreuzes-Tod erlitt.

vollbringen kann; sie ist auch das Erkennungszeichen, an welchem die wahren Nachfolger Christi von denen zu unterscheiden sind, welche nur den Schein solcher haben.“

Am 16. Mai 1881 erschien die Constitution, und die väterliche Ermahnung fiel in so gelehrige Herzen, daß, ehe noch ein Monat verstrichen war, Cardinal Manning dem Papste die herzlichste Zustimmung zu seiner Entscheidung melden konnte. Eben so freudig bezeugten auch die übrigen Prälaten und mit ihnen die Nachfolger jener ehrwürdigen Ordensleute, welche einst ihr Blut für die Rettung des katholischen Glaubens in Strömen vergossen hatten, ihre Unterwürfigkeit. Wer will sagen, welcher Segen aus dieser katholischen Einmüthigkeit zwischen Bischöfen und Ordensleuten in einem Lande erwachsen wird, dessen Macht und Einfluß reicht, so weit die Weltmeere seinen Flotten und Handelsschiffen offen stehen!

Ein weiteres Ereigniß weittragender Art für den mächtigen Aufschwung und die innere Befestigung des katholischen Bewußtseins in England war die feierliche Seligsprechung (4. December 1886) von sechs zig englischen Märtyrern, die 1535—1583 unter Heinrich VIII. und Elisabeth „aus Haß gegen den Glauben“ getödtet wurden: Bischöfe, Welt- und Ordenspriester, Laien aller Stände, an der Spitze den ehrwürdigen Bischof von Rochester, John Cardinal Fisher, den berühmten Lordkanzler Thomas Moore, sowie die starkmüthige Margaret Pole, Gräfin von Salisbury, Mutter des Cardinals Pole¹⁾. Alle Nachrichten aus England brachten Kunde, von welch tiefgreifendem Einfluß diese feierliche Bestätigung der katholischen Einheit des Glaubens und des Lebens im heutigen England mit der durch gewaltsame blutige Tyrannei in den Zeiten der sogenannten Reformation angeblich zerstörten katholischen Kirche Altenglands sich erwies.

Indessen mit dieser rastlosen Hirtenfürsorge für die katholische Kirche in Altengland begnügte sich der Papst nicht. Die hervorragende Bedeutung des anglosächsischen Volkselementes diesseits und jenseits des atlantischen Oceans für die Katholicität zeigte sich vorab in der Behandlung der irischen Frage.

25.

Leo's XIII. Politik bezüglich Irlands. Die tiefsten Ursachen des Unglücks in diesem Lande. Die nationale Bewegung; ihr Charakter. Briefe Leo's an den irischen Episkopat (1882 und 1883). Stellung des Klerus zu der Gladstone'schen Regierung. Verschärfte Warnung des Papstes vor den Geheimgesellschaften. Die Wahl Dr. Walsh's zum Erzbischof von Dublin. Verschlimmerung der Lage unter dem Ministerium Salisbury. Einspruch der Bischöfe gegen die neue Ausnahme-Gesetzgebung.

Leo XIII. konnte unmöglich dem großen Gedanken sich verschließen, daß die innere Einheit der beiden großen anglo-sächsischen Nationen, des britischen Reiches und der großen Staatenrepublik Nordamerica's, von einer alles überragenden Bedeutung für die Gestaltung der Zukunft der Welt und der Kirche sein mußte. Es ist Thatsache, daß die große Mehrheit der englisch

¹⁾ Dieselben waren schon unter Papst Gregor XIII. (seit 1583) durch öffentlichen Cultus in Rom unter den Augen des Papstes verehrt worden. In derselben Sitzung der Congregation der Riten (4. December 1886) wurde die Einleitung des Seligsprechungs-Processes für 255 weitere englische Blutzeugen der Reformationszeit verfügt.

sprechenden Völker, obschon sie nicht katholisch ist, einen tief religiösen Sinn, ein geordnetes Familienleben und andere natürliche Vorzüge sich erhalten hat. Vor allem durchdringt eine ernste Hochachtung vor der Religion ihre gesammten gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen, ihr Ringen nach Wissenschaft und Kunst ebenso, wie sie in dem ganzen Volksleben als Grundlage desselben hervortritt. Daß diese religiöse Sinnesart des anglo-sächsischen Volksstammes in beiden Welttheilen überaus fördernd für die Rückkehr dieser Völker zur Einheit der Kirche sein werde, haben die Päpste nie verkannt.

Die Regierung der Vereinigten Staaten und die protestantische Mehrheit — von dem naturwidrigen Mormonenthum abgesehen — findet in den freien Beziehungen zur katholischen Kirche und den Millionen ihrer Kinder keine Ursache zur Entfremdung und zum Unfrieden mit derselben. Der feste Grund des gemeinen Rechtes in seinen für die Einzelregierungen maßgebenden Bestimmungen, die gemeinsame höchste Obrigkeit und der starke freiheitsliebende Geist des Volkes flößt den nordamerikanischen Katholiken jene ausgeprägte starke Vaterlandsliebe ein, deren leuchtendes Vorbild sie allen ihren Mitbürgern sind.

Auch in dem großen britischen Reiche, wo dem h. Vater dieselbe Einheit aller Bürger in der Arbeit am Wohle des gemeinsamen Vaterlandes entgegentritt, schwächt keine eingewurzelte Ungerechtigkeit und Unterdrückung das Aufblühen irgend eines andern Theiles der großen Colonialbesitzungen; nur Irland ist die Ursache des Zwiespalts, der Schwächung und der allgemeinen Unzufriedenheit mitten im Herzen des vereinigten Königreiches.

Das Elend Irlands, die sprüchwörtliche Mißregierung dieses unglücklichen Landes, die nicht endenden revolutionairen Unruhen beschäftigten den Papst schon gleich beim Beginn seines Pontificates in hohem Grade. Der gemeinsame Vater der Gläubigen, der Lehrer, Führer und Richter der Gewissen hatte die das ganze Volksleben bis in seine Tiefen aufregenden unaufhörlichen Klagen Irlands über das um des Glaubens willen seit Jahrhunderten ihm auferlegte Unglück zu beurtheilen.

Die vom Papst gewünschte Einigkeit zwischen Irland und England ist nur möglich durch Erfüllung einer zweifachen Bedingung: England muß das in vielhundertjähriger Mißregierung, besonders seit den Reformationszeiten, vollführte Unrecht wieder gut machen und auf Irland ebenso den altenglischen Grundsatz der Selbstregierung anwenden wie bei der gesammten Colonialverwaltung. Man verkünde für England und Irland ein und dasselbe gemeine Recht; man zwingt in Ulster, Leinster, Munster und Connaught die Landlords, für die Pflege des Bodens sowohl wie für die Gesundheit und Wohlfahrt seiner Bearbeiter eben solche Sorgfalt aufzuwenden, wie die Landlords der englischen Grafschaften für den Landmann, für ihre Pächter und Arbeiter stets an den Tag gelegt haben. Man betrachte endlich die Entwicklung der reichen Hülsquellen des irischen Landes in Bezug auf Landwirthschaft, Industrie, Handel, Bergbau als eine eben so wichtige Angelegenheit, wie die Entwicklung der Hülsquellen auf englischem Boden.

Die Gewährung des gleichen Maßes von Selbstregierung (Homerule) würde den Ansprüchen der politischen Gerechtigkeit genügen. Wäre damit zugleich Freiheit des Verkehrs, des Handels und der Industrie verbunden, so würde bald dem entehrenden Grade der Armuth und des Elends ebenso wie der verrotteten Mißregierung in dem unglücklichen Lande ein Ende bereitet sein. Mit der Befriedigung aber, die aus der Selbstregierung und der ohne Zweifel sie begleitenden Wiederkehr

des Wohlstandes entstehen müßte, würden langsam aber sicher die Schranken fallen, welche eine schlechte Gesetzgebung in Verbindung mit den bitteren Leidenschaften des Stammes- und Religionshasses in Irland aufgerichtet haben.

Auf diese doppelte Versöhnung war Leo's XIII. Blick gerichtet, wie der aller weit blickenden Politiker, welche Englands gedeihliche Zukunft nur in einer wirklichen, festen und dauernden Verbindung mit der „Schwester-Insel“ erkennen. Gerade eine solche Verbindung, welche auf Gerechtigkeit und gegenseitige Achtung sich gründet, würde England in seinem eigenen Hause machtvoll und angesehen machen und es in Stand setzen, in jedem Theile seines unermesslichen Colonialreiches die besten Früchte der christlichen Gesittung und des materiellen Wohlstandes in Frieden und Sicherheit zu zeitigen.

Aus dem Gedanken an diese Versöhnung, an die Befriedigung der armen Iren und eine machtvolle Zukunft Englands wurde der Papst gleich nach Antritt seiner Regierung in den Jahren 1878/79 durch die Berichte über die zeitweise Wiederkehr der Hungersnoth auf der grünen Insel und die Befürchtungen vor revolutionären Gewaltthaten der Geheimgesellschaften, endlich durch schreckliche Agrar-Morde aus Anlaß der Pächterverhältnisse (bei Graf Leitrim u. a.) auf das schmerzlichste aufgestört. Im Februar 1880 schien das Elend auf's höchste gestiegen. Eine von New-York aus organisirte Sammlung, welche riesige Summen einbrachte, erwies sich bald, trotz des thatkräftigen Miteingreifens der Regierung, unzureichend. Papst Leo XIII. spendete 10000 Francs. Doch konnten alle Gaben nur vorübergehend Linderung bewirken.

Wenn die große Masse einer eigenthumslosen Land-Bevölkerung von der Mehrzahl der Landbesitzer aus Stammes- und Religionshaß sowie aus Hartherzigkeit und verabscheuungswürdigem Eigennuz Jahrhunderte lang ausgebeutet wurde, und in Folge davon so verarmte, daß nur eine ausreichende Kartoffelernte sie vor regelrechter Hungersnoth retten kann; wenn sie heute noch in Hütten leben muß, welche den Landlords für ihre Hunde zu schlecht sind; wenn sie durch unerhört harte Pachtbedingungen zur Verelendung und Austreibung aus den Wohnungen sich verurtheilt sieht, — so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie, zumal durch Zwangsgesetze, wie die Coercion-Bill (März 1888) und die Crimes-Bill (Juli 1881), auf's äußerste gebracht wird und bei so leicht erregbarem Nationalcharakter zu Thaten des Widerstandes und des barbarischen Wiedervergeltungsrechtes sich verleiten läßt.

Um erfolgreicher gegen die Unterdrücker sich zu waffnen, wurde endlich selbst zu Geheim-Gesellschaften und Verschwörungen geschritten. Letztere aber vollendeten das Unglück der armen Iren. Seit dem Eintritt der höchsten Noth zeigte sich in Irland die Thätigkeit der Fenier, der „Unbesiegbaren“, der Dynamithelden.

Die Gerechtigkeit fordert die Anerkennung, daß Gladstone, derjenige Staatsmann Englands, welcher bis zum Antritt des Cabinets Salisbury (10. Juni 1885) die Politik des Landes leitete, seit Mai 1882 ein tieferes und wirksameres Heilmittel gegen die unseligen Zustände des Irenlandes vorbereitet hat. Es war die Land-Acte, welche an sich und in der Absicht ihres Urhebers, wäre sie Gesetz geworden, sich als eine unschätzbare Wohlthat erwiesen hätte. Die Iren würden dieselbe mit Dank und Freude aufgenommen haben. Um so mehr war dies zu erwarten, als derselbe Mann durch Besserung der in Schule und Kirche das Land bedrückenden Verfolgungsgesetze, zuletzt noch durch Aufhebung der protestantischen

Staatskirche in Irland und Beseitigung der Queen's University in Dublin seinen ernststen Willen, dem Lande gerecht zu werden, gezeigt hatte.

Allein die unglücklichen Parteiverhältnisse im Lande, die Spaltung im eigenen Lager („liberale Unionisten“), die wenig ruhmreichen Erfolge der äußern Politik (Aegypten, Afghanistan, Donau-Länder), vor allem aber die Einmischungsversuche



Die Galerie Chiaramonti,
Sammlung antiker Büsten im Vatikanischen Museum.

Gladstone's in irisch-kirchliche Angelegenheiten, wie solche bei der Wahl eines Nachfolgers für den am 13. Februar 1883 verstorbenen Cardinal-Erzbischof von Dublin, Mac-Cabe (Erzbischof seit 14. Februar 1879, Cardinal seit März 1882) sich zeigten, und sein anfängliches Schwanken in den eigenen Reform-Maßregeln führten zum gänzlichen Scheitern der letztern alsbald nach seinem Rücktritte von der Regierung. Sie mußten sofort einer neuen Politik von Ausnahmegesetzen und Bedrängungen Platz machen. Immerhin sprach sich Gladstone in seinem bald nach Schluß des Parlamentes (14. August) veröffentlichten Wahl-Aufruf unumwunden für die Gerech=

tigkeit der Ansprüche Irlands aus, zumal für die Aenderung der Bodengesetze und eine den andern Theilen des Königreiches gleiche Selbständigkeit der innern Verwaltung.

Ehe dies geschah, und ehe bei den politischen Wahlen eine so große Zahl englischer Wähler wie nie zuvor für die Gerechtigkeit der Sache Irlands sich aussprach, hatte das durch seine wirthschaftlichen Zustände zur Verzweiflung gebrachte Land das große Unglück, von seinen unerbittlichen Beguern, den Drangisten und den geheimen Gesellschaften, von der Bahn der gesetzlichen Ordnung sich ablenken und zu Gewaltthaten, oft grauenhafter Art, sich hinreißen zu lassen. Die zur Vertretung der national-wirthschaftlichen Interessen sich bildenden großen Vereine, die Tenant-League, dann nach deren Auflösung die National-League, so wie die irische parlamentarische Partei vermochten nicht, bei solchen Anreizungen im Innern und bei den sich häufenden Ausnahmegesetzen das Volk in den Grenzen der Gesetzhaltigkeit zu halten. Wir brauchen bloß an die zahllosen Gewaltthaten der Fenier, an die Ermordung hoher englischer Beamten, des Lord Cavendish und des Staatssecretairs Burke im Phönixparke zu Dublin (6. Mai 1882) und an die vielfachen tödtlichen Angriffe gegen Grundbesitzer und ihre Agenten auf der einen Seite zu erinnern, sowie auf die steigenden Bedrückungen, die erneute Hungersnoth, die regierungsseitig organisirte Auswanderung¹⁾, die Ausnahmegerichte und Staatsprocesse anderseits hinzuweisen, um zu erkennen, welche äußerst schwere Stellung die Bischöfe und der Klerus, der Papst und die Propaganda, unter deren Leitung die irischen Bischöfe stehen, in dieser Sache hatten. Was konnten sie, was sollten sie anders thun, als auf der einen Seite mit den bessern Elementen der nationalen Partei eine Macht zum Widerstande gegen die Politik der Verzweiflung und der Rache in's Leben rufen, auf der andern Seite mit der vollen Macht des Ansehens ihres geistlichen Amtes das Volk auf den Wegen der Gesetzhaltigkeit, der Ordnung und des Gehorsams zu erhalten suchen? Bei dieser Lage ist es aber wahrlich nicht gerecht, wenn man um der einen oder andern Ueberschreitung willen, oder wegen des heftigen Auftretens der parlamentarischen Partei unter Parnell's Leitung und wegen einzelner, zu weit gehender Forderungen derselben die Gerechtigkeit der Sache der Iren selbst angreift — wenn man dem Klerus und gar den Bischöfen in ihrem Streben, in Verbindung mit diesen nationalen Widerstandskräften Ruhe und Gesetzmäßigkeit aufrecht zu erhalten, schnöde politische Absichten und Haß gegen England vorwirft.

¹⁾ Das Glend, welches bei der auf Staatskosten arrangirten Auswanderung armer Iren zu Tage trat, bewog den irischen Episkopat (10. Juli 1883), eine Ansprache zu veröffentlichen, worin er sich entschieden gegen die staatlich unterstützte Auswanderung als Heilmittel für den in gewissen Bezirken der grünen Insel chronisch auftretenden Nothstand äußerte. Auswanderung mit Staatshülfe sei unklug und unpolitisch; sie diene nur dazu, die Unzufriedenheit unter der irischen Race im In- und Auslande zu fördern. Das Uebel könne in staatsmännischer Weise und mit glücklichen Resultaten nur geheilt werden durch die Ableitung der überschüssigen Bevölkerung der armen und zu bevölkerten Bezirke nach solchen, wo der Boden größtentheils brach liegt und meist mit Gras (für Viehweiden und Wild) bewachsen ist. Eine solche, das Volkswohl fördernde Maßregel würde eine wirkliche Friedensbotichaft für Irland sein. Die Bischöfe legten daher die Verwirklichung derselben der Regierung dringend an's Herz. Solche staatlich unterstützte Auswanderung könne nur als eine Politik der Verzweiflung angesehen werden in einem Lande, dessen Bevölkerung seit Anfang des Jahrhunderts in stetigem Abnehmen begriffen ist. Gemäß amtlicher Ermittlungen betrug die Bevölkerung Irlands Ende März 1887 in allem 4 852 914 Seelen. Im Jahre 1801 hatte Irland 5 216 329 Seelen, so daß ein Rückgang von 364 000 im Laufe der letzten 87 Jahre zu verzeichnen ist.

Mit welchem Schmerze und mit welcher Liebe zugleich Leo XIII. die Lage des unglücklichen Volkes beurtheilt, und welches seine Ansichten hinsichtlich der Gerechtigkeit seiner Ansprüche sind, davon legen zwei Schreiben an die irische Hierarchie vom 1. August 1882 und 1. Januar 1883 ein überaus edeles Zeugniß ab.

In dem ersten klagt der Papst, daß die Lage des Volkes nicht ist, wie er sie sehen möchte: ein Zustand des Friedens und des Wohlstandes; noch mehr beklagt er, daß bei den vielen Quellen des Leidens und der Beschwerden, bei der Heftigkeit der erregten Parteileidenschaften viele Personen zu Gewaltthaten griffen, ja einige derselben sich mit furchtbaren Mordthaten besudelten, „gleichsam als könnte das Wohlergehen einer Nation durch ehrlose Thaten und Verbrechen erzielt werden“.

Indem der Papst das Auftreten der Bischöfe gegen die Aufstachelung zur Begehung verbrecherischer und ehrloser Thaten belobt und ihr Eingreifen in die Bewegung für nothwendig erachtet, um das Volk von Unrecht fern zu halten und bei Zeiten zur Mäßigung und Selbstbeherrschung zu mahnen, wahrt er ausdrücklich das Recht der Iren. „Sie haben ohne Zweifel,“ erklärt Leo XIII., „Anspruch auf die gesetzliche Wiedergutmachung des ihnen geschehenen Unrechtes. Denn Niemand kann sagen, es sei den Iren nicht gestattet, zu thun, was allen andern Völkern zu thun erlaubt ist.“

Nur besteht der Papst darauf, daß dies stets nach den Grundsätzen der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit und unter Vermeidung ungerechter Mittel geschehe; insbesondere warnt der Papst auf das schärfste vor aller Gewaltthat und jeder Betheiligung an den Thaten ungesetzlicher Gesellschaften, gegen welche er die erhöhte Wachsamkeit der Bischöfe aufruft, indem er sich zugleich an das katholische Bewußtsein der Iren wendet. „Die Irländer,“ sagt Leo XIII., „setzen einen gerechten Stolz darein, Katholiken zu heißen, eine Benennung, welche der h. Augustinus als »Hüter aller Ehre und Rechtschaffenheit und Befolger aller Billigkeit und Gerechtigkeit« (De vera Relig., n. 9) deutet. So mögen sie denn in ihren Handlungen alles sein, was der Name Katholik in sich schließt; mögen sie, indem sie ihre gerechten Ansprüche zur Geltung bringen, alles das thun, was ihr Name verlangt. Mögen sie eingedenk sein, daß die höchste Freiheit darin besteht, sich frei zu halten von allen Verbrechen, und möge unter ihnen Keiner sein, der auch nur ein Mal in seinem Leben die gerechte Strafe für Mord, Diebstahl und Gewaltthätigkeit oder Schädigung an fremder Leute Eigenthum sich zuzieht.“

Wenn schließlich der Papst in der Hoffnung sich täuschte, „die Regierung werde den gerechten Ansprüchen der Iren Genugthunung leisten,“ weil sie sowohl Kenntniß von dem wahren Zustande der Dinge habe, als in ihrer staatsmännischen Weisheit der Wahrheit sich nicht verschließen könne, „daß von der Sicherheit in Irland die Ruhe des ganzen Reiches abhängt,“ so lag dafür die Schuld wahrlich nicht an ihm. Auch konnte durch das gegenheilige Verhalten der Regierung an den hier gezogenen Linien des Verhaltens nicht das Mindeste geändert werden.

Diese edeln Worte väterlicher Liebe und Warnung gelangten nach Irland zu einer Zeit, wo übermenschliche Anstrengungen nöthig waren, das verzweifelte Volk auf der rechten Bahn zu erhalten. Der Papst hatte die Gerechtigkeit der Ansprüche Irlands und das verfassungsmäßige Recht, sie durch gesetzliche Mittel anzustreben, ausdrücklich anerkannt; er hatte ihr Bewußtsein als „Katholiken“ angerufen — und

so gelang es denn den rastlosen Anstrengungen der Bischöfe und des Alerus, das Aergste zu verhüten.

Als es im Herbst 1883 den Anschein gewann, die Schwierigkeiten würden ihren Höhepunkt erreichen, wandten die Bischöfe sich unter'm 4. October an den Papst um Leitung und Hülfe. Nicht umsonst.

Der Papst mahnt auf's neue, die in dem Schreiben vom 1. August 1882 vorgeschriebene Linie des Verhaltens einzuhalten, die Iren ermunternd, „mit christlicher Tapferkeit die Leiden zu erdulden und das bittere Gefühl der Ungerechtigkeit in den Schranken zu halten, welche Religion und Pflicht auferlegen.“ Dann wendet er sich mit großer Kraft gegen den größten Feind der Iren. Er ruft den Bischöfen zu: „Die geheimen Gesellschaften, wie Wir mit Schmerz während dieser letzten Monate in Erfahrung gebracht, beharren dabei, ihre Hoffnung auf die Begehung von Verbrechen zu setzen, die Volksleidenschaft zur Wuth zu treiben, für die nationalen Beschwerden Heilmittel zu suchen, welche schlimmer sind, als diese Beschwerden selbst, und auf einem Wege fortzuschreiten, der zum Untergange eher als zum Wohlergehen führt. Es ist deshalb von gebieterischer Nothwendigkeit, daß ihr euerm geliebten Volke tief einprägt, wie Wir bereits gesagt, daß es nur eine einzige Richtschnur für das gibt, was gerecht, und für das, was nützlich ist: daß man die gerechte Sache des Landes fern und getrennt halten muß von den Absichten, Anschlägen und Thaten verbrecherischer Gesellschaften; daß es eben so recht wie gesetzlich ist für Alle, welche leiden, Erleichterung durch alle gerechten Mittel zu suchen; aber daß es weder recht noch gesetzlich ist, dabei zum Verbrechen seine Zuflucht zu nehmen.“

Die vom Papst streng geforderte Trennung der irischen Nationalbewegung von dem Fluche der Geheimgesellschaften, von den Menschen, welche, getrieben von ihren eigenen Leidenschaften, der Ansicht sind, sie dienten ihrem Lande, wenn sie die schlimmsten Verbrechen begehen, und die, durch Verführung Anderer zu gleicher Schlechtigkeit, nur Schande und Ehrlosigkeit über die Sache des Volkes bringen, wurden für Irland, wo die allgemeine Noth und Verlassenheit, die Ausnahme-Gesetzgebung durch Erlass der „Crimes-Acte“ und die Ausnahmegerichte die Erbitterung auf den höchsten Grad gebracht war¹⁾, eine wahre That der Rettung. Durch die Verkündigung dieser Warnung aus höchstem Munde von allen irischen Kanzeln wurden die Hauptschläge, welche die Geheimgesellschaften gerade planten, abgewendet.

Die Land-Liga war damals unterdrückt, ihre Mitglieder zu Hunderten eingekerkert; die Agitatoren der Geheimgesellschaften hatten also freies Feld erhalten: die Agrarverbrechen nahmen in erschreckender Weise zu. Dagegen entstand die National-Liga, welche bald über das ganze Volk, den Alerus, Protestanten wie Katholiken, sich verbreitete. Aber auch sie, wie die unter des Protestanten Parnell Leitung stehende Volks-Bewegung hielt nicht die rechte Linie des Verhaltens inne.

Da schritt die römische Propaganda, welcher die geistliche Verwaltung Irlands untersteht, mit Erfolg ein, hier wie immer bedacht, dem Volke und seiner Sache zu geben und zu lassen, was ihm zusteht, aber auch der Kirche ihren rettenden Einfluß zu sichern, ohne welche keine sichere Lösung der irischen Frage mehr möglich erschien. Wenn in dem Rundschreiben der Propaganda vom 11. Mai 1883 Cardinal

¹⁾ Wie furchtbar ernst die Sache sich gegen Ende des Jahres 1883 gestaltete, zeigte das Ergebniß der Gerichtsverhandlungen in den ersten drei Monaten des Jahres 1884, wo nicht weniger als 763 Evictions, d. h. gewaltthame Pächter-Austreibungen gerichtlich verfügt und 4775 Personen obdach- und erwerblos gemacht wurden.

Simeoni den irischen Episkopat benachrichtigt, daß der Klerus den sog. „Parnell testimonial fund,“ einer zu Gunsten Parnell's veranstalteten Geldsammlung, weder für sich, noch in seiner kirchlichen Stellung begünstigen und empfehlen solle¹⁾, so lag diesem Schritte die gleiche Weisheit zu Grunde, wie der Abweisung jedes Regierungseinflusses bei der Wahl des neuen Erzbischofs von Dublin.



Standbilder im neuen Flügel (braccio nuovo) des Vaticanischen Museums.

Am 16. März 1885 war der Präsident des Maynooth-Collegs, Dr. Walsh, in Dublin zum Erzbischof von Dublin gewählt worden. Als hervorragender Kenner

¹⁾ In der betreffenden Anweisung an den irischen Episkopat heißt es u. a.: „Es ist Pflicht des ganzen Klerus und namentlich Pflicht der Bischöfe, die bestehende Erregung der Gemüther zu beschwichtigen. Es folgt daraus, daß es keinem Geistlichen gestattet ist, eigenmächtig von diesen Verordnungen abzuweichen oder irgendwie eine Bewegung zu fördern, welche sich mit den Geboten der Klugheit und mit der Pflicht, das erregte Gefühl der Menge zu beschwichtigen, nicht vereinbaren läßt. Es ist natürlich nicht verboten, Gaben zur Linderung des Nothstandes in Irland zu sammeln; allein die erwähnten apostolischen Erlasse verurtheilen unbedingt solche Sammlungen, die veranstaltet werden, um die Leidenchaften

und kluger Beurtheiler der irischen Verhältnisse war er bekannt; er hatte der Politik der beiden letzten Erzbischöfe in der maßvollen Vertheidigung und Leitung der Nationalbewegung und ihrer Freihaltung von den Einflüssen der geheimen Gesellschaften offen und ohne Rückhalt seine Unterstützung geliehen. Leo XIII. hatte durch drei nach Rom berufene Mitglieder der irischen Hierarchie sich über die hervorragende Bedeutung dieses Mannes und seiner Wahl eben so genau informiert wie über die Nationalbewegung selbst. Im Juni erfolgte die Bestätigung der Wahl des Dr. Walsh, und damit hatten die Bischöfe und der Klerus Irlands wiederum ein hochgeachtetes und in allen öffentlichen Angelegenheiten maßgebendes Organ erhalten.

Wenn unter den folgenschweren innern Verwickelungen des britischen Reiches bis zur gänzlichen Niederlage der Gladstone'schen Partei die Ruhe und gesetzmäßige Haltung des irischen Volkes bewahrt wurde, so ist dies der weisen und weitblickenden Politik des Papstes mit Bezug auf Irland, dem dieser Politik folgenden Episkopate und Klerus und der von ihnen mit aller Kraftanstrengung bis jetzt in den Bahnen der Ordnung gehaltenen Nationalbewegung zu danken. Freilich wurde damit die alte englische Staatskunst: orangistisch-protestantischer Fanatismus und Stammeshaf in der Leitung des unglücklichen Landes, nicht gebrochen, die Umtriebe der geheimen Gesellschaften nicht beseitigt; allein wer vermag den Segen des Eingreifens Leo's zu ermessen, zumal bei der unter der conservativen Regierung Lord Salisbury's mehr und mehr unglücklich sich gestaltenden Lage.

Das Jahr 1886/87 brachte neue schwere Nothlagen; dem Rufe der Iren nach Aenderung der Lage in Billigkeit und Gerechtigkeit antworteten die englischen Conservativen mit Zwangsgesetzen. Der von den irischen Bischöfen und Erzbischöfen anfangs Mai 1887 gegen die Coercion-Bill der neuen Regierung erlassene Einspruch legt das schwere Unrecht der gegenwärtigen Behandlung des Landes dar angesichts der Thatsache, daß, mit der beklagenswerthen Ausnahme einiger bekannten Bezirke von sehr beschränktem Umfange, Irland durchaus frei sei nicht bloß von schweren Vergehen und Verbrechen, sondern auch von gewöhnlichen Gesetzes-Verletzungen¹⁾. Mit gerechter Entrüstung protestiren die Bischöfe gegen die Anklage auf allgemeine Gesetzes-Verachtung und Verkommenheit, die man fortwährend gegen die Nation erhebe und systematisch für Parteizwecke ausbeute. Die Anwendung von Zwangsgesetzen sei nicht nur machtlos zur Unterdrückung der Verbrechen in dem beschränkten Bezirke, wo selbige vorkommen, sondern rufe sogar Widerstand gegen das Gesetz da hervor, wo bisher Ruhe und Ordnung herrschte, und stärke

des Volkes aufzustacheln, und welche als Mittel dienen, die Leute zum Aufstand gegen die gesetzliche Gewalt zu führen. Vor allem aber muß die Geistlichkeit von solchen Sammlungen sich fern halten, wenn es offenbar ist, daß durch dieselben Uneinigkeit und Haß erweckt, hochstehende und hervorragende Personen beleidigt, oder Leute ausgezeichnet werden, welche nie und in keiner Weise einen Tadel gegen Morde und Verbrechen ausgesprochen haben, mit denen verworfene Menschen sich beflecken; namentlich aber ist es verboten, beizusteuern, wenn dabei versichert wird, daß der Patriotismus nach dem Maße des gegebenen oder verweigerten Geldes gemessen werden soll, wodurch man dem Volke einen auf Furcht begründeten Zwang anthut. Unter diesen Umständen muß es Ew. Bischöflichen Gnaden offenbar sein, daß die unter dem Namen »Nationalgesenke« für Herrn Parnell veranstalteten Sammlungen die Billigung der Propaganda-Congregation nicht finden können; daß es demgemäß auch nicht geduldet werden kann, wenn ein Priester, geschweige denn ein Bischof, irgendwie Theil an der Förderung und Empfehlung dieser Sammlung nähme."

¹⁾ Nach einem von der Regierung selbst dem Parlamente zur Unterstützung der von ihr geforderten Ausnahme-gesetze unterbreiteten Verzeichnisse stellen sich die im Jahre 1845 und seit 1880—1886 begangenen Agrarverbrechen in den einzelnen Provinzen Irlands wie folgt:

das verhängnißvolle Treiben der geheimen Gesellschaften. Das durch das Zwangsverfahren eingegebene Mißtrauen vergifte alle Verhältnisse, besonders zwischen den Landlords und ihren Pächtern; eine schnelle und zufriedenstellende Lösung der Bodenfrage auf der Basis des Ankaufes werde vereitelt ¹⁾.

Mit allem Nachdrucke drangen die Bischöfe nochmals auf Abschaffung der Mißstände in dem Erziehungsweisen, gegen welche der Episkopat so oft Einspruch erhoben. Sie verlangten in den drei Abtheilungen des öffentlichen Erziehungswezens dieselbe Unterstützung und Geldleistung von der Regierung, die den nichtkatholischen Landsleuten zu Theil wird, und erklärten, mit weniger sich niemals zufrieden geben zu wollen. Sie forderten als wesentliche Bedingung religiöser Freiheit, daß sie in allen ihren Schulen die religiöse Erziehung mit der weltlichen nach bestem Ermessen verbinden dürften.

Allein weder hinsichtlich der Unterrichts- noch der Agrarfrage, weder in politischer noch in wirthschaftlicher Hinsicht verstand das Cabinet Salisbury sich auf eine Politik wirklicher Versöhnung! Ja, als der alte Stammeshaf und die religiösen Vorurtheile gegenüber dem Gladstone'schen Wahl-Aufruf, welcher volle Gerechtigkeit für Irland verlangte, sogar zu einer Spaltung der Anhänger Gladstone's führte, schien die Sache der Iren bedrohter als je. Doch der Papst wachte, und wir werden sehen, wie er auf's neue der Retter Irlands wurde.



Jahr.	Ulster.	Leinster.	Connaught.	Munster.	Zusammen.
1845	245	435	726	514	1920
1880	259	351	957	1018	2585
1881	414	833	1235	1957	4439
1882	320	732	881	1500	3433
1883	89	184	151	449	870
1884	76	140	117	429	762
1885	67	156	153	568	944
1886	88	114	223	631	1056

Aus dieser Uebersicht geht klar hervor, daß, wenn die Agrarverbrennen in den Jahren 1883—1886 gewachsen sind, sie doch hinter denen der Jahre 1880—1882, wo Irland unter Ausnahmegesetzen stand, bedeutend zurückstehen. Der Einspruch der Bischöfe besteht also vollkommen zu Recht.

¹⁾ „So sehr unsere Nation eine solche Lösung herbeiwünscht,“ sagen die Bischöfe, „so kann sie doch nicht umhin, mit Mißtrauen und Unmuth die versprochene Reform der Bodengesetze anzusehen, da sie von einer Zwangs-gesetzgebung von so außerordentlicher Strenge begleitet sein soll. Ein weiteres Bedenken gegen die Bodengesetzgebung der Regierung liegt in dem Zögern, ja dem Widerwillen der Minister, auf die Empfehlungen Rücksicht zu nehmen, die so dringend von der von ihnen selbst gewählten königlichen Bodencommission gemacht wurden. Nicht durch die Insolvenz-Gerichtshöfe der einzelnen Grafschaften, sondern durch eine Pachtminderung, die sich nach dem Werthe der Bodenproducte richtet — eine Minderung, die von der königlichen Commission als nothwendig und dringend erklärt wurde, werden die Pächter in Stand gesetzt, den angemessenen Forderungen ihrer Gutsherren zu entsprechen. Nur durch eine solche läßt eine gerechte und billige Grundlage zum Kauf und Verkauf von Land sich anbahnen. Darum wünschen wir dringend, als wesentlichen Theil einer Wandel schaffenden Bodengesetzgebung, die schnelle und allgemeine Annahme eines gerechten Systems von Pachtminderung. Wir erneuern unsern Aufruf, den wir dringend aber leider erfolglos schon vor Annahme der Land-Acte von 1881 machten, zu Gunsten der Pächter und der Inhaber von städtischen Grundstücken und gegen einen Aufschlag der Pacht bei Besserung der Verhältnisse der Pächter.“

26.

Der Schulkampf in Belgien. Das Gesetz vom 1. Juli 1879. Das gemeinsame Hirten Schreiben der Bischöfe. Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Die Allocution vom 20. August 1879. Das Ende des Schulkampfes. Cardinal Jacobini wird Staatssecretair. Das Jubiläum von 1881. Leo's Darlegung der Weltlage in der Encyclica „Arcanum divinae sapientiae“. Die christliche Ehe. Die Encyclica „Diuturnum illud“ über den göttlichen Ursprung der bürgerlichen Gewalt. Leo XIII. über sein Verhältniß zu den zeitgenössischen Fürsten. Der Angriff auf die Würde des Papstthums bei dem Begräbniß Pius' IX. Die Allocution vom 4. August 1881.

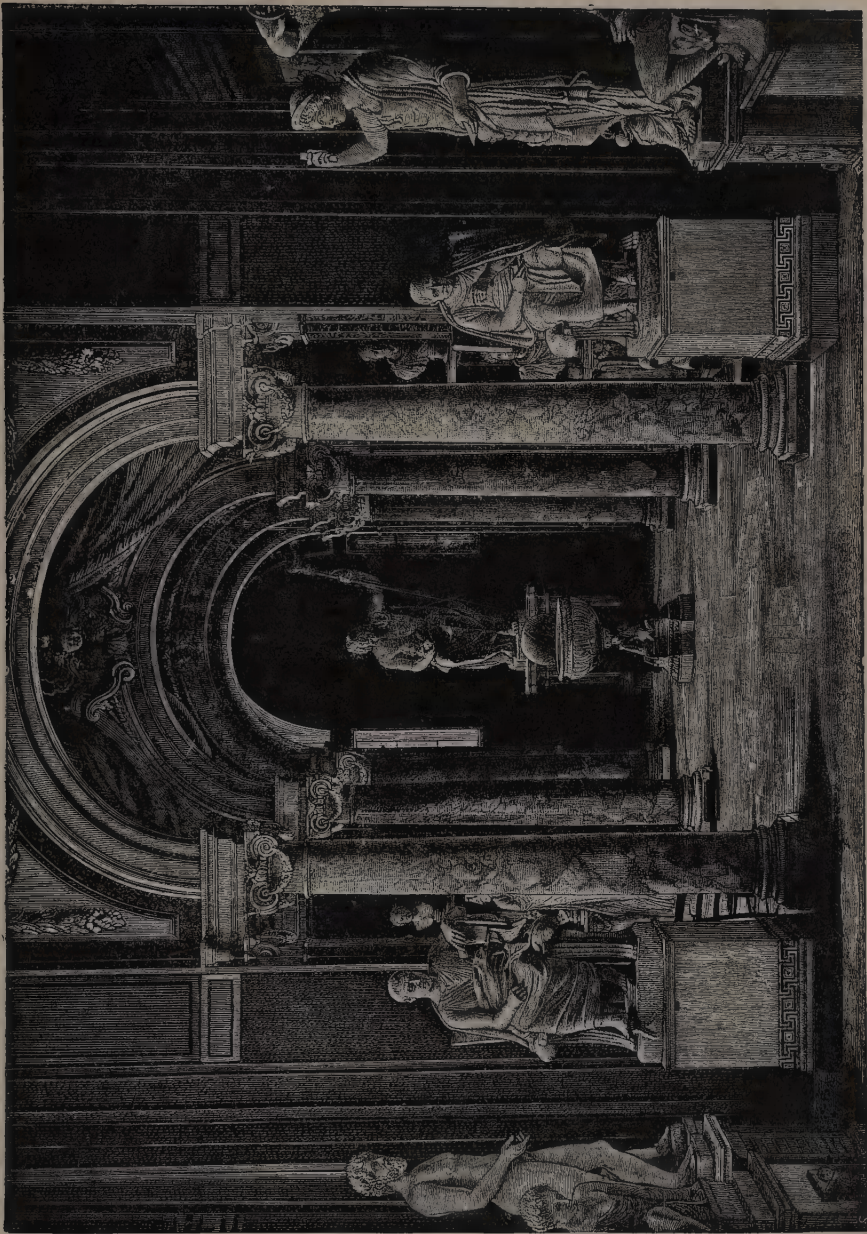
Wenn die ganze Aufmerksamkeit des h. Vaters in hohem Maße gleich vom Beginne seines Pontificates an von den innern Kämpfen in Belgien in Anspruch genommen wurde, so lag dies an Vorgängen unerhörter Art in der Regierung des katholischen Landes. Dort hatte wenige Monate nach der Thronbesteigung Leo's (20. Juni 1878) das katholische Ministerium d'Aspremont-Lynden-Malou einem liberal-fortschrittlichen Ministerium Frère-Bara weichen müssen, und es schien jetzt die Zeit für den Entscheidungskampf des liberalen Belgiens gegen das katholische gekommen.

Im Juli wurde der zu einer außerordentlichen Sitzung berufenen Kammer die Mittheilung gemacht, daß von nun an der Kampf gegen die Kirche, namentlich auf dem Gebiete der Schule, durch dieses in allen seinen Mitgliedern den geheimen Gesellschaften hotmäßige Ministerium bis auf's äußerste solle geführt werden. Die Kammer bewilligte, um ein Organ für den zu führenden Kampf zu schaffen, die Errichtung eines Unterrichts-Ministeriums, einer bis dahin in Belgien unbekannten Einrichtung, und die Thronrede zur Eröffnung der regelmäßigen Kammer-Sitzungen (12. November) kündigte an: „Der auf Kosten des Staates zu ertheilende Unterricht muß unter die ausschließliche Leitung und Aufsicht der Civilbehörde gestellt werden; er hat die Aufgabe, den jüngern Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft die Liebe und die Achtung für die Grundsätze einzufößen, welche die Grundlage unserer freien Staatseinrichtungen bilden.“

Diese die Grundsätze der Kirche ebenso wie die Vaterlandsliebe der Katholiken offen mißachtende Erklärung überraschte nicht. Hatte doch der Liberalismus schon seit dem 2. Juli 1870 gegen das in diesem Jahre nach langer Unterbrechung wieder an's Ruder gelangte katholische Ministerium Malou eine dreistere und herausforderndere Sprache als je geführt. Auch waren durch die aufsteigende Blüthe der kirchlichen Institute, namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts, die Freimaurerlogen und die auf belgischem Boden geduldeten Gottesleugner-Gesellschaften (sociétés d'athées) maßlos erbittert, zumal der Versuch der frühern liberalen Regierung, mit dem Gelde der katholischen Steuerzahler lebens- und leistungsfähige Schulen gegen die Kirche aufrecht zu halten, täglich mehr sich als verfehlt erwies. Jetzt wollte der Liberalismus um jeden Preis siegen und seine Herrschaft dauernd befestigen.

Das neue Unterrichtsgesetz, welches der Kammer im Januar 1879 vorgelegt wurde, bezweckte, den Einfluß, welchen das Gesetz über den Elementarunterricht von 1842 dem Klerus belassen hatte, auf ein Minimum herabzudrücken oder, wo immer thunlich, ganz zu beseitigen. Der Religionsunterricht sollte keinen Theil des Schulplanes mehr bilden und von den Normalschulen gänzlich ausgeschlossen sein.

Durch das nämliche Gesetz wurden alle von Geistlichen geleiteten, bisher staatlich anerkannten Schulen aufgehoben. Das geschah in einem Lande, wo die Nichtkatholiken nicht ein Procent der Bevölkerung ausmachen!



Pio Clementino,
Standbilder-Saal im Vaticanischen Museum.

Mehr als alle frühern Mißhandlungen der Katholiken öffneten die Umsturz-Bestrebungen dieses Gesetzes dem katholischen Volke die Augen über den Abgrund, welchen die Freimaurer der Nation bereiteten. Bischöfe, Priester und Volk erhoben sich einmüthig zur Abwehr und rüsteten sich, fest gestützt auf die im Staatsgrund-

gesetzte verbürgte Freiheit der Gottesverehrung und des Unterrichts, um von dem verfassungsmäßigen, der Regierung wie den Gemeinden, den Bischöfen wie den Ordens- und Privatleuten zustehenden Rechte, eigene Schulen zu gründen, kräftig Gebrauch zu machen. Diese großartige und einmütige Erhebung der ganzen Nation überraschte und erbitterte die Regierung. Am 24. April 1879 begann die große Unterrichts-Debatte; am 6. Juni wurde das „Unglücksgesetz“, wie es im Lande hieß, mit 69 gegen 60 Stimmen in der Kammer, am 18. Juni vom Senate mit nur einer Stimme Mehrheit angenommen. Am 10. Juli ward dasselbe öffentlich verkündigt.

Unter dem Voritze des Cardinal-Erzbischofs Dechamps von Mecheln, Primas von Belgien, versammelten sich alsbald die belgischen Bischöfe in genannter Stadt und richteten unter'm 19. Juni 1879 ein gemeinsames Hirtenschreiben an die Katholiken. Gestützt auf die Lehre der Kirche über die sogenannten „neutralen“, d. h. confessions- und religionslosen Schulen und im Hinblick auf die trostlosen Erfahrungen anderer Länder mit solchen Schulen, erklären die Bischöfe mit Berufung auf die Autorität des heiligen Stuhles und der katholischen Bischöfe der ganzen Welt¹⁾, in Kraft ihres obersten Hirtenamtes, die neue Schulordnung als ihrer Natur nach gefahrvoll und schädlich. „Wir erklären, daß dieselbe die Ausbreitung des Unglaubens und der religiösen Gleichgültigkeit begünstigt, und daß sie ein Angriff auf den Glauben, auf die Frömmigkeit und auf die religiösen Rechte des belgischen Volkes enthält. Aus diesen Gründen verwerfen wir sie und verurtheilen sie. In Folge dessen machen wir, in Uebereinstimmung mit den Lehren des Apostolischen Stuhles in dem Briefe Pius' IX. an den Erzbischof von Freiburg, der Worte dieses Papstes uns bedienend, alle Gläubigen aufmerksam darauf und erklären ihnen, daß das Gewissen solche Schulen zu besuchen nicht gestattet, die, wie sie sind, gegen die katholische Kirche gerichtet wurden.“ Die Bischöfe verhehlten sich die ganze Tragweite dieser Erklärung so wenig, daß sie zum Schluß sagten: „Der heute eröffnete Kampf wird lang und schwer sein. Ihr werdet ihn mit der Entschlossenheit annehmen, die eures Charakters als Katholiken und Belgier würdig ist, unter dem Rufe eurer Vorfahren: Gott will es!“ Sie täuschten sich nicht.

Am 1. October 1879 wurden die freien katholischen Schulen in ganz Belgien eröffnet mit einem Erfolge, der alle Vorausssicht überstieg. Ueberaus glänzend bethätigten in beispielloser Opferwilligkeit die Katholiken ihren Entschluß, um jeden Preis ihren Kindern eine christliche Erziehung zu sichern. In der am 11. November eröffneten Kammeression führte das auf 16½ Millionen gestiegerte Unterrichtsbudget, nebst den neuen Maßregeln der Regierung gegen den Klerus und die Orden, zu neuen Kämpfen. Am 18. und 19. November bereits kam es zwischen den leitenden Staatsmännern auf beiden Seiten, Frère und Malou, zu sehr ernstern Auseinandersetzungen, aus denen hervorging, daß der Papst und die belgischen Bischöfe dem Wesen nach mit der Stellung der parlamentarischen Rechten in dem Kampfe gegen das neue Gesetz vom 1. Juli einig seien. Frère bestritt dies,

¹⁾ Insbesondere auf die Beschlüsse des II. National-Concils zu Baltimore (1886), der I. und IV. Provincial-Synode zu Westminster (1852 und 1873), des I., II. und III. Provincial-Concils zu Quebec (1851, 1854 und 1863), des I. Provincial-Concils zu Halifax (1857), des Provincial-Concils zu Sidney (1869), zu Utrecht (1865), zu Köln (1860) und der Versammlungen der irischen Bischöfe zu Maynooth (1868) und Dublin (1871).

indem er dreist die Zurückhaltung des Papstes als der Politik der Regierung günstig deutete. Ein Brief des Papstes an den Cardinal-Erzbischof von Mecheln (2. April 1880) ermutigte aber Bischöfe und Gläubige, in dem großen Werke der katholischen Schulen und in dem Kampfe gegen die gottlosen Schulen auszuharren.

Noch im März desselben Jahres hatte die Kammer das von der Regierung für den Gesandten in Rom verlangte Gehalt bewilligt. Das Ministerium war aber offenbar jetzt klar über die Vergeblichkeit seiner Versuche, von dem die belgische Regierung während der ganzen Zeit des Streites mit äußerstem Wohlwollen und der ausgesuchtesten Rücksicht behandelnden Papste eine Zustimmung irgend welcher Art zu dem auf dem Gebiete der Schule eingeleiteten Vernichtungskampfe gegen die Kirche zu erzielen. Es führte daher seinerseits durch Abberufung des belgischen Gesandten, Baron d'Anethan, von Rom den Abbruch der diplomatischen Beziehungen herbei (5. Juni).

In der die Veröffentlichung der betreffenden diplomatischen Schriftstücke begleitenden Einleitung wagte das Ministerium sein unehrenhaftes diplomatisches Spiel zu vertheidigen¹⁾; aber nie sind diplomatische Kunstausdrücke so schnell auf ihren wahren Werth zurückgeführt worden, wie im vorliegenden Falle.

Am 8. Juli nahm der belgische Nuntius Seraphin Vannutelli²⁾ in höchst würdevoller Weise von Brüssel Abschied. In der dem belgischen Ministerpräsidenten vorher übersandten Note hatte er die Bedeutung des in der Geschichte eines neutralen Staates unerhörten Vorgehens in seinem wahren Charakter mit folgenden Worten geschildert: „Während eines halben Jahrhunderts hat Belgien mit dem erhabenen Haupte der Kirche Verbindungen unterhalten, die seiner Stellung in Europa, seinen höchsten Interessen, den innersten Gesinnungen seiner religiösen Bevölkerung entsprachen. Ihre so lange ununterbrochene Dauer hat auf's unzweideutigste offenkundig gemacht, wie Ew. Excellenz dies gleichfalls zugeben, daß diese Beziehungen weder den Einrichtungen des Staates noch den Anforderungen der Lehre entgegenstehen, zu deren Hüter der h. Stuhl bestellt ist. Diese so glückliche, so nützliche Verbindung bricht die Regierung Sr. Majestät des Königs der Belgier heute, weil der über einen einzelnen besondern Gegenstand ausgetauschte Schriftwechsel nicht ihren Wünschen gemäß sich gestaltete und weil ihre diplomatischen Beziehungen

¹⁾ „Die Regierung,“ heißt es dort, „hat kein Mittel unverjucht lassen wollen, um durch Beibehaltung der Gesandtschaft den Interessen des Landes zu dienen. Die officiellen Beziehungen zu dem Oberhaupte eines Cultus standen allerdings wenig im Einklange mit den Grundsätzen unseres Staatsrechtes (!), aber es bot sich doch die Gelegenheit, sich zu vergewissern, ob sie einen praktischen Nutzen haben möchten. Die Regierung hat den Versuch ehrlich (!) gemacht, sie hat mit Geradsinn und voller Offenheit gehandelt in gemäßigtem, aber festem Geiste, mit der Absicht, die Gemüther zu beschwichtigen. Sie hat einsehen müssen, daß diese Bemühungen fruchtlos waren, und daß die diplomatische Verbindung mit dem Vatican nicht fortgesetzt werden konnte, ohne die Würde der Regierung zu beeinträchtigen.“

²⁾ Mgr. Ser. Vannutelli (geboren 26. November 1834 zu Genzano) war der neunte Vertreter des Papstes am Brüsseler Hofe seit der Erklärung der Unabhängigkeit Belgiens. Er hatte nach Vollendung seiner Studien als Auditor Mgr. Meglia nach Mexico begleitet, war dann in gleicher Eigenschaft nach München gekommen, kehrte als Erzbischof von Nicäa i. p. i. nochmals nach Südamerika (Ecuador und Peru) als Nuntius zurück und löste Mgr. Cattani in Lima und im Herbst 1876 in Brüssel ab. Unter den schwierigsten Umständen hatte er sich in Brüssel durch Klugheit, Geschäftsgewandtheit, durch ein äußerst mildes und doch festes Auftreten so ausgezeichnet, daß der Papst ihn bald nach seiner Rückkehr nach Rom an Jacobini's Stelle nach Wien sandte und von dort in das Cardinals-Collegium berief (14. März 1887).

zum h. Stuhle derjenigen Partei mißfallen, welche das gegenwärtige Cabinet stützt. Diese Thatsache wird für alle Zeit den Charakter der Unterhandlungen klarstellen, die jetzt zu Ende sind."

Am 10. Juni erschien das im Auftrage des Papstes durch den Cardinal=Staatssecretair Nina an alle Mächte gerichtete „Memorandum“ über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Belgien, und im Anschluß an dasselbe eine Note, worin in unwiderleglicher Weise der Beweis geführt war, daß „die Unterdrückung der Gesandtschaft von dem Beginne der Regierung des gegenwärtigen Ministeriums an eine beschlossene Sache gewesen und daß die kirchliche Frage nur als Mittel benutzt worden, diesen Zweck zu erreichen“.

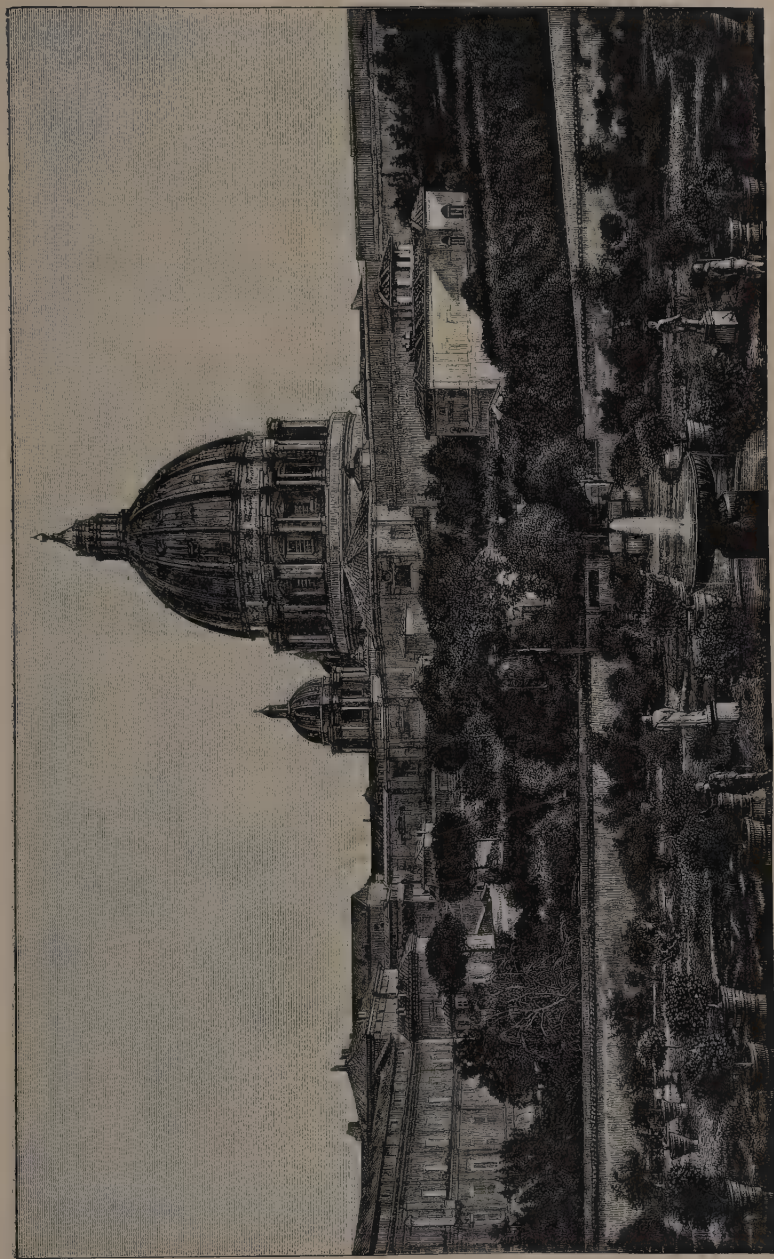
Am 13. Juli mußte das Organ des Ministeriums, das Echo du Parlement, dieses mit nackten Worten eingestehen. Im Lande herrschte darüber durchaus kein Zweifel. Als die conservative Rechte anfangs August in der Kammer eine Interpellation wegen dieser Vorgänge an den Minister Frère richtete, wagte dieser, in seiner unehrenhaften Politik vollständig bloßgestellt, von Betrügereien (fourberies) der päpstlichen Beamten zu sprechen!

Mitten in diese den Katholiken so schmerzlichen Ereignisse fiel die große Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Unabhängigkeit Belgiens.

Auf den 21. Juli hatten die Bischöfe Belgiens die kirchliche Feier im ganzen Lande angeordnet. Der Cardinal=Erzbischof von Mecheln hatte mit den Worten dazu eingeladen: „Unsere Väter haben die nationale Unabhängigkeit erobert und sie vor den Augen der ganzen Welt gesichert durch Einrichtungen, die ihr zur Grundlage dienen, und durch die nationale Herrscherfamilie, die ihre Krönung ist. Im Jahre 1830 hat auch unsere Mutter, die h. Kirche, gesehen, wie in unserer Mitte ihre Ketten gebrochen und ihre Freiheit durch die Landesverfassung gewährleistet wurde. Würden wir nicht Blinde und Undankbare sein, wenn wir es unterließen, Gott unsere Dankbarkeit für solche ausgezeichnete Wohlthaten zu bezeugen? Die Undankbarkeit ist das große Hinderniß für die Fortdauer der göttlichen Erbarmungen.“ Die glänzenden Unabhängigkeitsfeste (August und September) wurden für die Katholiken eine furchtbar ernste Mahnung zur Vertheidigung derjenigen Interessen, die ihre Väter einst erstritten. Daran erinnert ein anderer ernster Mahnruf von erhabenster Stelle.

In dem Consistorium des 20. August brachte der Papst vor den versammelten Cardinälen die belgischen Angelegenheiten in seiner Allocution zur Sprache. Bewegtere und von erhabenern Beweggründen getragene Worte haben wir aus dem Munde des Papstes nicht gehört, vor allem hinsichtlich der Wahrung der Würde und Hoheit des Apostolischen Amtes.

„Die so heilige Majestät des obersten Pontificates,“ sagt Leo XIII., „ist Uns theurer als das Leben selbst, und Unser Wille wie Unser Gewissen schreiben Uns vor, alles in's Werk zu richten, um dessen Glanz aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Das ist der Beweggrund, der Uns befiehlt, in dieser Stunde vor euch, ehrwürdige Brüder, von dem unerhörten Schimpf zu sprechen, der jüngst Unserer höchsten Autorität und der des Apostolischen Stuhles ist angethan worden. Wir sprechen von der Beleidigung, die Uns zugefügt worden ist von den Ministern Belgiens durch die Zurücksendung Unseres Stellvertreters ohne irgend einen berechtigten Grund.“



St. Peter, von den Gärten des Vaticans aus gesehen.

Nachdem der Papst erwähnt hat, daß er angeordnet habe, die beglaubigten Schriftstücke zu veröffentlichen, welche die Richtigkeit der absolut unbegründeten Anklagen gegen den heiligen Stuhl erweisen würden, findet er die Beweggründe und die geheimen Triebfedern der Ereignisse in Belgien in der „ewigen Verschwörung jener Männer der Empörung, welche danach streben, dem Apostolischen Stuhle die Herzen zu entfremden“. Ihre mit unglaublicher List und äußerster Verschlagenheit verbundenen Anschläge, sagt er, zielten auch in Belgien dahin, „die Bande zu brechen oder doch zu lockern, welche die belgische Nation mit dem Apostolischen Stuhle verbinden“.

Der Papst erklärt sodann das Schulgesetz als einen entschiedenen Angriff auf die Lehren und die Rechte der Kirche; er rechtfertigt die Bischöfe, welche in der Gewissenspflicht ihres Amtes so handeln mußten, wie sie gehandelt, und er rechnet es den Belgiern zu besonderer Ehre an, im Gehorsam gegen die Bischöfe mit einem Eifer ohne Gleichen das höchst zeitgemäße Werk der katholischen Schulen durchgeführt zu haben. Leo XIII. bezeichnet die Verwerfung des Gesetzes als eine Pflicht des Papstes; er habe, sagt er, in Briefen an den König Leopold II. dieses Gesetz als im Widerspruche mit den Grundsätzen der katholischen Lehre, als verhängnißvoll für das Seelenheil der Jugend und als verderblich für den Staat bezeichnet, jedoch den Bischöfen alle Mäßigung in der Ausführung der vorgeschriebenen Maßnahmen gegen das Gesetz angelegentlichst anempfohlen.

„Aber das,“ fährt der Papst fort, „schien den Ministern des belgischen Staates nicht ausreichend; diese wünschten, daß Wir den Bischöfen, die mit der größten Kraft bestrebt gewesen waren, ihrer Aufgabe sich zu entledigen, entgentreten, und daß Wir über ein Verhalten, das nur Lob verdiente, Tadel verhängen sollten. Wir haben beständig und aus freier Entschließung diese Anforderungen zurückgewiesen. Seitdem haben die wohlwollenden und freundlichen Beziehungen zu Uns ein Ende genommen; in einer unerhörten und vielleicht beispiellosen Form empfangen Unser Nuntius den Befehl, Belgien zu verlassen. Man versuchte alsdann in zweideutiger und verleumderischer Weise dieses würdelose Verhalten durch falsche Gründe zu rechtfertigen, um die Schuld und die Verantwortlichkeit auf den Apostolischen Stuhl zu wälzen. Man war so vermessen, daß man vor Beleidigungen und Beschimpfungen nicht mehr zurückschreckte; und mit der Kundgebung solcher Feindseligkeit bis in diese Stadt Rom hielt man selbst nicht zurück.“

Indem der Papst dieses eben so ernste wie unerwartete Ereigniß als eine böswillige Handlung gegen seine Person und gegen den heiligen Stuhl Petri, sowie als eine schändliche Verletzung des Gesandtschaftsrechtes beklagt, beweist er als „sonnenklar, daß die Wegsendung des Nuntius nur stattgefunden hat in Folge Unserer Weigerung, Unsere Pflicht zu verrathen und Uns von Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen Belgiens, irgendwie zu trennen, mit denen Wir in voller Uebereinstimmung sind, wie Wir es schon bezeugt haben Zu gleicher Zeit erklären Wir und nehmen zu Zeugen Gott und die Menschen, wie Wir nie zugestehen werden, daß die Angriffe gegen die Ehre und Würde des Apostolischen Stuhles das Vorrecht der Straflosigkeit besäßen, — überzeugt, wie Wir es sind, daß Wir um jeden Preis und selbst, wenn es nöthig ist, um den des Lebens, sie vertheidigen müssen, damit die Majestät einer so erhabenen Würde aufrecht erhalten und voll und unverletzt auf Unsere Nachfolger übertragen werde.“

Mit dem entschiedenen Lobe der Haltung der belgischen Katholiken, sowie mit dem Ausdrucke des Vertrauens auf die Thatkraft und ihre Wachsamkeit in Wahrung

der Interessen der christlichen Jugenderziehung schließt der Papst, zuletzt noch in Klagen ausbrechend, daß der Kampf nicht auf Belgien sich beschränke, daß vielmehr „die unglückliche Lage der Religion sich viel weiter ausdehne“.

Auf Anordnung der Bischöfe war dieses ernste und erhabene Hirtenwort (11. September) von allen Kanzeln Belgiens verlesen worden. Jeder mußte jetzt, was er von dem Lärm, den das Ministerium der „Brüder“ machte, zu halten hatte. Vom 1. bis 7. December 1881 erfolgte in der belgischen Kammer die parlamentarische Abrechnung mit dem Ministerium Frère. Es folgte in diesem und den zwei nächstfolgenden Jahren die zur unerhörtesten Verhöhnung aller katholischen Einrichtungen des Landes in's Werk gesetzte böswillige Schul=Untersuchung und hielt das Land bis in die fernsten Winkel in Aufregung, während die Maßregeln gegen die Katholiken in der Schulfrage, in der Untersuchung gegen Kirche und Klöster, die Straßen=Emeuten, so wie die rohe Beschimpfung des Königthums selbst ihren Fortgang nahmen.

Am 16. Juni 1884 trat in Folge der Wahlen des 10. Juni wieder ein katholisches Cabinet die Regierung an. Der am 23. Juni neu constituirten Kammer wurde an erster Stelle ein Creditgesetz behufs Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit Rom vorgelegt und am 8. August angenommen¹⁾. Auch ein neues Schulgesetz wurde am 1. September von der Kammer angenommen und am 20. September vom Könige bestätigt. Jedoch waren unerhörte Beschimpfungen der Katholiken auf der Parlamentstrübüne und auf der Straße vorhergegangen.

Wenn seitdem bis heute ein katholisches Ministerium die belgischen Angelegenheiten unter Verhältnissen, wie sie schwieriger kaum gedacht werden können, mit großer Vorsicht und Mäßigung leitet, so darf das nur der neu erwachten Thakraft der Katholiken zugeschrieben werden. Die offene Verbündung der einem übertriebenen Liberalismus Huldigenden mit den Socialisten und Communisten läßt jedoch für die Gesetzgebung des Landes und die Monarchie selbst fortwährend das Schlimmste befürchten, eine Lage, die bis heute alle socialen Reformbestrebungen des katholischen Ministeriums erheblich störte.

*

Die Klage des Papstes über die in immer weitem Kreisen sich ausdehnende Verschlimmerung der Lage der Kirche war im Hinblick auf die in Rußland herrschenden Zustände, den in Frankreich durch die Austreibungs=Verfügungen gegen die Orden offenbarten unerhörten Grad radicaler Verfolgungswuth gegen die Kirche, auf das im Anfange 1880 seinen Höhepunkt ersteigende Elend in Irland, auf die damals noch geringen Aussichten einer Besserung der religiösen Verhältnisse in Preußen=Deutschland und die steigenden revolutionairen Umtriebe in Italien wahrlich begründet genug. Die Noth der Bevölkerungen und zugleich die von Seiten der Umsturzparteien drohenden Gefahren nahmen in dem von großen Ueberschwemmungen und Unglücksfällen aller Art erfüllten harten Winter von 1880 auf 1881 einen bedrohlichen Charakter an.

Am 15. October 1880 hatte der Papst die Amtsniederlegung des bei seiner

¹⁾ Am 5. Februar 1885 wurde der neue belgische Gesandte Baron Pitteurs=Hiegaerts vom Papste, und am gleichen Tage Mgr. Rinaldini, der bis zur Abreise des Nuntius Vannutelli dessen Auditor gewesen war, als vorläufiger Geschäftsträger des Papstes von Leopold II. empfangen.

wankenden Gesundheit nach Ruhe verlangenden Cardinal=Staatssecretairs Nina¹⁾ angenommen und am 17. November den Pronuntius in Wien, Cardinal Jacobini,



Ludwig Cardinal Jacobini

(Nach einer Original-Photographie.)

Ludwig Cardinal Jacobini.

Zum Cardinal ernannt von Papst Leo XIII. 19. Sept. 1879, zum Staatssecretair 16. December 1880.

Vorher hatte Mg're. Jacobini als päpstlicher Gesandter in Wien in den Jahren 1879 und 1880 in Gemeinschaft mit dem ihm beigegebenen Dr. Reuß, Professor des Kirchenrechts in Trier (jetzigem Generalvicar daselbst), die erneuten Verhandlungen zum Versuch der Beilegung des preussischen „Culturkampfes“ geführt, und zwar mit dem als Bevollmächtigter des Fürsten Bismarck handelnden Botschafter zu Wien, Fürsten Reuß.

als Staatssecretair nach Rom berufen. Noch unter'm 4. Nov. war es demselben gelungen, ein Abkommen mit Rußland zu treffen, und auf ihn hatte, zumal seit seinen Unterhandlungen mit dem Fürsten Bismarck hinsichtlich der deutschen Kirchenangelegenheiten, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt sich gerichtet²⁾.

In dem Consistorium vom 12. December 1880 hatte der Papst die erhöhten Verfolgungen gegen die Kirche beklagt, und vom gleichen Tage datirte der neue Cardinal=Staatssecretair sein Antritts=Circular an die päpstlichen Nuntien. Am 23. December erneuerte der Papst in Erwiderung der Festwünsche des heiligen Collegiums nochmals in entschiedenster Weise den Einspruch gegen den Mangel an Unabhängigkeit, der auf dem Apostolischen Stuhl lastete, und fügte bei, er werde nie ablassen, die Rechte seiner weltlichen Macht und nicht minder die seiner geistlichen Gewalt geltend zu machen; hierin werde er mit Gottes Hülfe der treue Nachfolger seiner starkmüthigen Vorgänger sein.

Inmitten der außergewöhnlichen Noth der Kirche kündigte Papst Leo XIII. am 20. Februar 1881 in dem Apostolischen Briefe „Militans Christi“ ein außerordentliches Jubiläum an, um die Barmherzigkeit Gottes für die Welt

¹⁾ Cardinal Nina starb 25. Juli 1885. Ihm folgte der Ruf, einer der größten Rechtsgelehrten und einer der geschäftsgewandtesten Diplomaten der römischen Curie gewesen zu sein. Er war der letzte der von Papst Pius IX. ernannten Cardinäle und der erste, bei dessen Erhebung der Papst den seit dem piemontesischen Einfall unterlassenen Gebrauch des galero rubrum, des rothen Cardinals-hutes, wiederherstellte. (Vergl. Seite 195.)

²⁾ Rudovico Jacobini war am 6. Januar 1832 zu Genzano geboren. Er war ein Neffe des gleichnamigen langjährigen päpstlichen Ministers für öffentliche Arbeiten, war in Rom erzogen und bei

und die Kirche zu erlehen. Die gegenwärtige Bedrängniß der Kirche und besonders ihres Oberhauptes, sowie die weit größern Gefahren, welche der Christenheit für die Zukunft drohten und welche alle besonnenen Männer mit lebhafter Sorge erfüllten, veranlaßten den heiligen Vater zu diesem wichtigen Schritte.

Der Papst klagt zunächst über den in dem unseligen und heftigen Kampfe gegen die Kirche zunehmenden Uebermuth der Feinde der katholischen Religion, über ihre Anzahl und ihre Machtentfaltung, namentlich aber über die unerträgliche Lage des Oberhauptes der Kirche selbst, welche der Papst den Gläubigen der ganzen Welt vor Augen stellt. In Rom und Italien, „im Mittelpunkte der katholischen Wahrheit, werde die heilige Religion verspottet, das Ansehen des Apostolischen Stuhles verletzt und die päpstliche Würde den Beleidigungen ruchloser Menschen preisgegeben“. Die Wegnahme der geistlichen Stiftungen, besonders der Güter der Propaganda, die Entweihung oder Schließung der Kirchen, die Begünstigung des Sectenwesens, der Erlass kirchenfeindlicher Gesetze, der Ausschluß der Religion aus der Schule und die Maßregelung der vom Papste errichteten katholischen Privatschulen — alles das müsse der Papst vor seinen Augen geschehen lassen.

In der Trauer über seine eigene Lage vergißt aber der Papst nicht die der bürgerlichen Gesellschaft verhängnißvoll drohende Zukunft. „Täglich unglücklicher werden,“ sagt er, „die Völker, je mehr sie sich von der Kirche abwenden. Wo ein Mal der katholische Glaube ausgetilgt und geschmäht wird, da ist der Weg geöffnet zu wahnsinnigen Meinungen und zu der Begierde nach Neuerungen. Offenbar aber ist, daß, wenn die höchste und edelste Autorität Desjenigen, der Gottes Stellvertreter auf Erden ist, verachtet wird, auch keine Fülle menschlicher Herrschergewalt stark genug ist, um die zuchtlosen Geister des Umsturzes zu bezähmen oder die Wuth einer wahnsinnigen Freiheitsliebe bei der Menge zu zügeln.“

Der Papst täuschte sich nicht. Die Kunde von entsetzlichen Verbrechen der Raub- und Blinderungssucht kam aus America und Irland. Mordthaten, in ruchlosester Weise an den Häuptern der Regierungen begangen, vermehrten die Schrecken. Als aber dann am 13. März, kaum drei Wochen nach Veröffentlichung der Jubiläums-Bulle, das schaudererregende Attentat auf den russischen Zar Alexander II. begangen wurde, da bemächtigte sich der Geister angesichts der in den leitenden socialistischen und anarchistischen Kreisen ungescheut ausgesprochenen schamlosen Verherrlichung dieser schwarzen Blutthat eine Ahnung von dem, was die Zukunft

feinen hohen Anlagen und seinem gewinnenden Wesen sehr früh schon mit dem wichtigen Posten des Secretairs der Congregation pro propaganda fide betraut worden. Er fand in dieser Stellung die beste Gelegenheit, die europäische Politik und die Lage der Kirche in den Missionsgebieten kennen zu lernen. Pius IX. hatte ihn während des vaticanischen Concils zum Untersecretair der Kirchenversammlung ernannt, dann 1874 als Pronuntius nach dem Wiener Hofe gesandt, nachdem er ihn zum Erzbischof von Thessalonich i. p. i. erhoben hatte. Seine tiefe Einsicht, seine gewandte Geschäftsführung, seine gewinnende Persönlichkeit und seine gesellschaftlichen Talente gewannen ihm in Wien schnell die maßgebenden Kreise. Es gelang ihm, die schwere Aufgabe zu lösen, trotz der neuen kulturkämpferischen Gesetze in Oesterreich den endgültigen Bruch zwischen Oesterreich und Rom, wie der österreichische Liberalismus ihn anstrebte, zu verhindern und für seine Person eine sehr geachtete Stellung in den diplomatischen Kreisen zu behaupten. Der Papst betraute ihn im Jahre 1880 mit der Führung der Verhandlungen über einen Ausgleich mit der preussischen Regierung, welche durch den Prinzen Reuß vertreten war. Obwohl dieselben nach den persönlichen Besprechungen mit Fürst Bismarck in Gastein (1880) zeitweise abgebrochen wurden, wußte Jacobini doch die Fäden der Weiterführung festzuhalten. Am 19. September 1879 wurde Jacobini Cardinalpriester und empfing zugleich mit Cardinal Hassoun im Consistorium vom 12. December den Cardinalshut. Er starb in Rom am 28. Februar 1887.

Entsetzliches bringen könnte. Was konnte der Papst anderes thun, als die Waffen der Kirche gebrauchen: das bußfertige Gebet und die apostolische Belehrung? Und an beiden ließ er es nicht fehlen.

Wie er in der Jubiläums-Bulle eindringlich zur Reue und zu allen Werken der Buße aufforderte, so fährt der Papst in der Verkündigung der Lehren der Kirche über die bürgerliche Gesellschaft fort, eingehender die von ihm seit Anfang seines Pontificates eingeschärften Lehren ausführend: nur auf zweifachem Wege, der innern Festigung und der äußern Zusammenhaltung, könne die Gesellschaft gerettet werden; von innen durch die Ordnung der häuslichen Gesellschaft mittels der christlichen Familie, von außen durch die Anerkennung der einigenden und erhaltenden Ordnung der politischen Gewalt.

In ersterer Hinsicht hatte der Papst bereits am 20. Februar 1880 in der Encyclica „*Arcanum divinae sapientiae*“ eine herrliche Belehrung über die christliche Ehe erlassen: über ihren göttlichen Ursprung im Paradiese, ihre Entartung in der heidnischen und in der jüdischen Welt, ihre wunderbare Erhebung zur Würde eines Sacramentes durch Christus, ihre Vollendung im Christenthume durch die Kraft der Heiligung der Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, durch die genaue Bezeichnung der Pflichten jedes Eheheiles, durch die Uebertragung der ganzen Ehegesetzgebung an die Kirche und deren unermeslich segensvolle Wirkungen für die ganze Gesellschaft, ferner über die Civilehe und ihr Entstehen, über die naturalistische Leugnung des sacramentalen Charakters der Ehe und die eigenmächtige Regelung ihrer Verhältnisse durch den Staat, die Verweltlichung und Entwürdigung der Ehe, und all' das Unheil, welches durch die Zerstörung ihres einheitlichen, heiligen und unauflöslichen Charakters in den bürgerlichen Ehescheidungen unausbleiblich entsteht.

In Bezug auf die Beziehungen der Kirche zu den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen der Ehe erklärt der Papst: „Wie hat die Kirche Bestimmungen über die Ehe gegeben, ohne den staatlichen Zuständen und Verhältnissen angemessen Rechnung zu tragen; sie hat mehr als ein Mal, soweit es ihr möglich war, ihre gesetzlichen Vorschriften gemildert, wenn gerechte und wichtige Gründe darauf hinwiesen. Eben so wenig verkennt und leugnet sie, daß das Sacrament der Ehe, da es die Erhaltung und Fortpflanzung der menschlichen Gesellschaft bezweckt, in innigster Weise zusammenhängt und verwachsen ist mit jenen menschlichen Verhältnissen, die sich zwar als Folge der Ehe ergeben, aber das Gebiet des bürgerlichen Lebens berühren. In Bezug auf letztere haben jene, die mit der Leitung des Staatswesens betraut sind, zu entscheiden und zu bestimmen. Für Niemanden aber besteht ein Zweifel, daß der Gründer der Kirche, Jesus Christus, zwischen der geistlichen und bürgerlichen Gewalt unterschieden hat, und daß er beide in der Erfüllung ihrer entsprechenden Aufgaben frei und ungehindert wissen wollte, in der Weise jedoch, daß zu Nuß und Frommen beider und im Interesse der Gesamtheit sie einträchtig zusammengehen.“

Das Hirtenwort des Papstes schließt mit dem Aufrufe an die Fürsten zur Eintracht und zum Freundschaftsbunde; der Papst wünscht angesichts der keine Herrschaft anerkennenden, von einem festen Freiheits-Drange verfaßten Zeit mit ihnen zusammen zu wirken, „um das Unheil abzuwehren, das nicht bloß die Kirche, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft bedroht“.

Hatte der Papst hier in Bezug auf die übernatürliche Grundlage der häuslichen Gesellschaft gezeigt, wie die christliche Ordnung die großen socialen

Tugenden des Starkmuths, der Mäßigung, Standhaftigkeit, des Gleichmuths und der Seelenruhe erzeugt, so legte er hinsichtlich der politischen Ordnung in der Enchirlica „Diuturnum illud“ vom 29. Juni 1881 eingehend dar, wie sehr „der göttliche Einfluß der christlichen Religion unerschütterliche Fundamente der Dauer und Ordnung für das Staatswesen legt,“ besonders durch ein „weises und wohl abgewogenes Verhältniß zwischen Fürsten und Völkern“.

Im Hinblick auf die heutige Lage der politischen Gewalt erklärt der Papst, auf deren tiefste Ursache zurückgreifend: „Der andauernde abscheuliche Kampf der gegen die geistliche Autorität der Kirche unternommen wurde, ist das geworden, wozu die Richtung von Natur aus in ihm lag, nämlich eine allgemeine Gefahr für die menschliche Gesellschaft und besonders für die bürgerliche Gewalt, auf welcher vorzugsweise die öffentliche Wohlfahrt ruht. Dies ist in der Gegenwart eine offenkundige Thatsache; denn das von seinen Begierden getriebene Volk leugnet heute stärker als jemals jedwede Regierungsgewalt. So groß ist schon an verschiedenen Orten die Zügellosigkeit, so häufig sind Empörungen und Unruhen, daß Jenen, welche das Staatswesen leiten, nicht nur öfters der Gehorsam verweigert wird, sondern sie selbst nicht ein Mal hinreichend Schutz und Sicherheit mehr zu finden scheinen. Lange fürwahr hat man sich Mühe gegeben, sie bei der Menge verächtlich und verhaßt zu machen, und indem der so genährte Haß in hellen Flammen aufloderte, fanden in nur kurzen Zwischenräumen zu verschiedenen Malen theils auf hinterlistige Weise, theils in offenem Angriffe Mordanschläge auf das Leben der höchsten Fürsten statt. Von Schauder wurde unlängst ganz Europa erfaßt bei dem unerhörten Morde eines mächtigen Kaisers, und während ob der Größe des Verbrechens noch alle Gemüther wie betäubt sind, scheuen sich diese heillosen Menschen nicht, Drohungen gegen die übrigen Fürsten Europa's auszustößen und Schrecken unter dem Volke zu verbreiten.“¹⁾

Gegenüber dem Bestreben „nur zu Vielen, welche diese Uebel immer weiter auszubreiten sich bemühen, und, unter dem Vorwande, für das Volkswohl zu arbeiten, das verderbliche Feuer nur noch mehr anfachen“, mahnt der Papst, nicht zu sehr der Macht der Gesetze und strenger Strafen zu vertrauen; nicht der schwache Beweggrund der Furcht, sondern einzig Pflichtgefühl und Gottesfurcht können hier helfen. Demgemäß sagt Leo XIII., indem er die Thätigkeit der Päpste zu ihrer

¹⁾ Gegen diese entsetzlichen Zustände und gegen die Irrlehre, alle Gewalt gehe vom Volke aus und könne auf dem Wege, wie sie übertragen, so auch widerrufen werden, stellt der Papst die katholische Lehre, welche alles Recht, zu befehlen, von Gott, als seinem natürlichen und nothwendigen Ursprunge, herleitet und, gestützt auf die apostolische Lehre, die Gewissenspflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit einschärft. Nur einen Grund, nicht zu gehorchen, erkennt der Papst an, wenn nämlich etwas gefordert werden sollte, was dem natürlichen oder dem göttlichen Gesetze offenbar widerspricht. Mit großer Kraft weist er hin auf die erhabene Heiligung des Charakters der fürstlichen Autorität und Majestät in den ersten christlichen Zeiten, auf die feierliche Weihe der Könige durch die Kirche, und vor allem auf die Vollendung der politischen Gewalt in der Schöpfung des heiligen römischen Reiches durch den Papst. Aber so hoch die politische Gewalt durch die Kirche und ihre Lehren gehoben war, so tief wurde ihr Fall, als im Gegensatz dazu die Lehre maßgebend wurde, die politische Gewalt hänge von der Willkür der Menge ab. Diese abschlüßige Bahn begann in den Tagen der Reformation, aus deren Wirren „im vorigen Jahrhundert eine fälschlich so genannte Philosophie, das angebliche moderne Recht der Volksherrschaft, und eine alles Maß überschreitende Zügellosigkeit entstammt. Hierin allein sahen Viele das Wesen der Freiheit, und von hier war nur noch ein Schritt zu den verderblichen Irthümern des Communismus, Socialismus und Nihilismus, diesen entsetzlichen Vorzeichen, die man fast als Todesboten der bürgerlichen Gesellschaft betrachten kann.“

Aufrechthaltung betont, hinsichtlich seiner eigenen Bemühungen: „Wir selbst haben wiederholt auf die Größe der bevorstehenden Gefahren hingewiesen und die beste Weise ihrer Bekämpfung angegeben. Den Fürsten und den übrigen Staatenlenkern haben wir den Beistand der Religion angeboten, und die Völker ermahnt, reichlich aus dem Schatze aller Güter zu schöpfen, welche die Kirche ihnen zu Gebote stellt. Wahrlich, die Kirche Christi kann weder den Fürsten verdächtig, noch den Völkern feindselig erscheinen! Denn die Fürsten ermahnt sie, Gerechtigkeit zu üben und in keiner Beziehung ihre Pflicht zu verletzen; sie stärkt aber auch zugleich und stützt in vielfacher Weise ihre Autorität. Was die Völker anlangt, so liegt der Kirche das Wohl aller Menschen von Grund aus am Herzen; sie hat immer wie eine Mutter diese geliebt. Ist sie es doch, durch welche, von der Liebe geleitet, die Gemüther Milde, die Sitten Menschlichkeit, die Gesetze Gerechtigkeit empfangen; und, einer ehrbaren Freiheit niemals abhold, hat sie tyrannischen Druck immer verabscheut.“

Konnte der Papst ahnen, als er die Mahnung zur Hochachtung vor der fürstlichen Autorität und zum christlichen Gehorsam an die gesammte Welt ergehen ließ, daß er wenige Tage später erleben sollte, wie selbst in den Straßen Roms unter seinen Augen die Würde und Hoheit des Papstthums in den Noth gezogen wurde?

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 1881 verübte der revolutionaire Pöbel Rom's, aufgereizt und angeleitet durch die politischen Clubs, eine Schandthat der niedrigsten Art, welche die ganze gesittete Welt, auch die liberalen, soweit sie nicht unter dem Einfluß der Geheimgesellschaften stand, mit Entsetzen und Entrüstung erfüllte. In der genannten Nacht wurde die Leiche Pius' IX., des großen Papstes, öffentlich beschimpft, als dieselbe, gemäß dessen letztwilliger Verfügung vom 15. März 1873, aus der Nische in St. Peter, wo sie vorläufig beigesetzt war, in das nach seinen Angaben fertig gestellte Grab in San Lorenzo vor den Mauern gebracht wurde, wo sie jetzt ruht. Die namenlos elende Befujdung des Sarkophages und die Beschimpfung und blutige Mißhandlung seiner Begleiter auf dem ganzen langen Wege durch die Stadt bilden einen ewigen Schandfleck in der Geschichte des neuzeitlichen Rom ¹⁾.

¹⁾ In seinem Testament vom 15. März 1873 hatte der Papst bestimmt, daß er seine Ruhestätte in der Kirche San Lorenzo vor den Mauern finden wolle und daß für sein Grabmal nur 400 Scudi (noch nicht 1500 Mk.) aufgewandt werden sollten. In der vordern Halle des constantinischen Baues, der heutigen Unterkirche von San Lorenzo, gegenüber dem Sarkophage, in welchem seit dreizehn Jahrhunderten die Gebeine der heiligen Diakone Stephanus und Laurentius ruhen und von den Pilgern verehrt werden, sind drei Nischen in der dicken Mauer eingetieft, die drei Päpsten des fünften Jahrhunderts als Gräber dienten. In der mittlern Nische, in der früher Papst Sixtus III. (440) ruhte, befindet sich jetzt die Grabstätte Pius' IX. Die Inschrift ist von Pius selbst bestimmt worden. Auf dem Sockel ersehen Schädel und gekreuzte Gebeine das Familienwappen. Sehr sinnig ist die Ausschmückung der Nische, hinter welcher die Katakombe der hl. Cyriaca liegt, im Stile der Katakombenbilder. Im Hintergrunde steht das Bild des guten Hirten, der inmitten seiner getreuen Schäflein das wiedergefundene auf der Schulter trägt. Tauben mit Delzweigen, Sinnbilder des Friedens, füllen die Zwickel. In der Laibung der Nische erblickt man zwischen Weinranken drei Bilder: oben die Uebertragung der Schlüsselgewalt an Petrus, rechts Joseph von seinen Brüdern verkauft, links den Propheten Elias zum Himmel aufschauend, Sinnbilder der Größe seines Pontificates, seines Duldersinnes, seiner gottgesegneten Regierung. Das Ankerkreuz, das Zeichen des Glaubens und der Hoffnung, schließt auf beiden Seiten die Ausschmückung des Bogens. Die Nische ist umrahmt von Laubwerk und gekrönt mit dem constantinischen Zeichen des Namens Christus; ein von Leo XIII. gestiftetes Bronzegitter schließt sie ab.

Wie Leo XIII. in seiner eingehenden Darlegung der Vorgänge vor den versammelten Cardinälen feststellte, waren sowohl die Regierung wie die städtischen Behörden von der beabsichtigten Ueberführung der Leiche gebührend benachrichtigt worden. Daß die Behörden absichtlich unzureichende Militärbegleitung für den Trauerzug



Grabmal Pius' IX.

in der Kirche des hl. Laurentius vor den Mauern in Rom. (Vergl. Seite 163 u. 164.)

Auf schwarzem Marmorsockel steht ein weißer Steinsarg aus carrarischem Marmor, auf dem ein ebensolcher giebelförmiger Deckel liegt, dessen Vorderseite die Abzeichen des Papstthums, Schlüssel und dreifache Krone, eingemeißelt zeigt. Die einfache lateinische Inschrift lautet: „Gebeine und Asche Papst Pius' IX. Er lebte 85 Jahre, im Pontificat 31 Jahre 7 Monate 22 Tage. Betet für ihn.“ Auf der schmalen Fußleiste steht: „Die Cardinäle Rafael Monaco la Valetta, Johannes Simeoni, Theodulph Mertel, die Erben, setzten dieses Grabmal.“ Die Ausschmückung der Nische nach altchristlicher Art erinnert an die Verdienste, welche Pius IX. sich um die Erforschung der Katafomben, der unterirdischen Begräbniß-Stätten der ersten Christen in Rom, sowie um die Erneuerung altchristlicher Bauwerke in der ewigen Stadt erworben hat.

Hier wurde Pius IX. in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 1881 beigesetzt. Hinter der Nische zieht sich ein unterirdischer Gräber-Gang des Cömeteriums (Begräbniß-Stätte) der heiligen Cyriaca hin, so daß also Pius IX. unmittelbar neben Märtyrer-Gräbern, wie die ersten Christen es sich so sehnlichst wünschten, der Auferstehung entgegensteht.

abordneten, trotzdem ihnen bekannt war, daß derselbe angegriffen werden würde; daß die Revolution sich die Rache einer elenden Beschimpfung der leblosen Ueberreste des Mannes gestatten wollte, den sie verfolgt, beraubt und bei allem ihm angethanen Unrecht gehaßt hatte, das sagte man ganz öffentlich und triumphirend.

So sehr schreckte noch der bloße Schatten des großen Papstes seine Gegner. Stat magni hominis umbra.

In der feierlichen Allocution vom 4. August des Jahres 1881 erachtete Leo XIII. es für angezeigt, diesen Vorgang in folgenden, das große Herz des Papstes kennzeichnenden Worten darzulegen.

„Pius IX. hatte die Anordnung getroffen, daß er in der Basilika San Lorenzo außerhalb der Mauern begraben sein wolle. Als deshalb die Zeit da war zur Ausführung seines letzten Willens, wurden die mit der Wahrung der öffentlichen Ruhe beauftragten Autoritäten benachrichtigt, und es wurde beschlossen, die Ueberreste aus der vaticanischen Basilika in der Stille der Nacht, zur Zeit, wenn Alle gewohnheitsmäßig zur Ruhe sind, überzuführen. Es wurde also festgesetzt, der Leichenzug solle nicht stattfinden, wie die Würde des päpstlichen Ranges, noch wie das Ritual der Kirche es verlangte, sondern nur so, wie die gegenwärtige Lage der Stadt die Ausführung gestattete. Da indeß die Nachricht hiervon sich über die ganze Stadt verbreitet hatte, wollte das römische Volk, eingedenk der Wohlthaten, welche der große Papst ihm erzeigt, und der Tugenden desselben, aus eigenem Antrieb seinem gemeinsamen Vater einen letzten Beweis achtungsvoller Liebe geben.

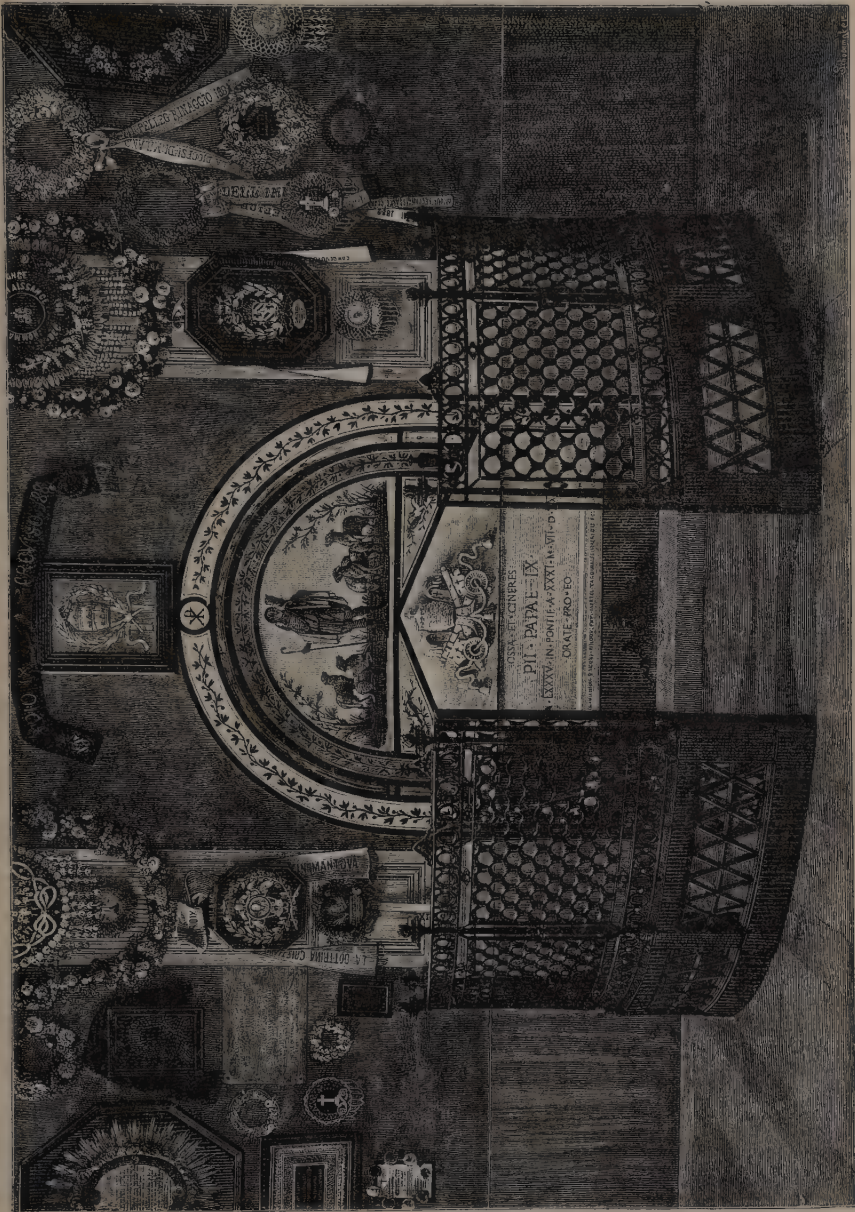
„An dem bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde verließ der Trauerzug den Vatican inmitten einer großen Menschenmenge, welche den Platz und die anstoßenden Straßen füllte. Ein großer Kreis von frommen Männern umgab den Trauerwagen, eine noch größere Anzahl folgte. Diese Menge, welche die herkömmlichen Gebete sprach, dachte nicht daran, bewußter Weise auch nur ein Wort oder einen Laut vorzubringen, wodurch Andere hätten beleidigt oder irgendwie gereizt werden können. Aber gleich von dem Augenblicke an, wo der Trauerzug sich in Bewegung setzte, begann eine wohlbekannte Bande schlechter Menschen mit der Störung des feierlichen Gebetes durch ungeziemende Zurufe. In dem Maße alsdann, wie ihre Zahl wuchs, steigerten sich auch ihre Anstrengungen, Tumult und Schrecken zu verbreiten; sie stießen greuliche Lästerungen aus und höhnten mit Pfeifen und Schimpfworten die achtungswerthesten Personen. Der Trauerzug wurde gehemmt durch Haufen von Gefindel, deren erregte Blicke und Rufe mit jedem Schritte einen bedrohlichen Charakter annahmen, während man die Procession immer auf's neue mit Steinwürfen und Schlägen angriff.

„Schlimmer als alles, was bis jetzt vorgekommen, was Wilde selbst nicht gethan haben würden: sie schonten nicht einmal die Ueberreste des frommen Papstes. Sie besudelten seinen Namen mit schändlichen Beinamen, trafen immer mit neuem Steinhagel die Bahre, und schrieten immerfort, die Leiche solle aus dem Sarge gerissen werden. Dieses schändliche Schauspiel dauerte fort auf dem ganzen langen Wege, den der Zug nahm, zwei volle Stunden hindurch.

„Wenn es nicht zur äußersten Vollendung der Schmach kam, so ist das nur der Selbstbeherrschung Derer zu danken, welche, obwohl allen Arten von Gewalt und Schimpf ausgesetzt, es dennoch vorzogen, lieber alles und jedes Leiden in Geduld zu ertragen, als Anlaß zu geben, daß noch schlimmere Dinge während der Erfüllung einer so heiligen Pflicht vorfielen.“

Während diese Thatfachen, als sie bekannt wurden, jedes katholische Herz mit Leid erfüllten, und die Entrüstung aller Menschen erregten, die noch Werth auf den menschlichen Namen legen, waren sie namentlich für das Herz Leo's XIII. „eine Quelle großer Betrübniß und Seelentrauer“. „Unsere Pflicht zwingt uns,“ erklärte er, „die Würde des Pontificates zu wahren und das Andenken Unseres Vorgängers zu vertheidigen. Wir erheben deshalb in eurer Gegenwart Unsere Stimme und

Klagen über diesen Schimpf; Wir werfen die Schande auf die, welche es angeht, diejenigen, welche die geheiligten Rechte der Religion und die Freiheit der Bürger gegen die Wuth gottloser Menschen zu vertheidigen unterlassen haben."



Grabmal Pius' IX.

in der Kirche des hl. Laurentius vor den Mauern in Rom
mit dem von Papst Leo XIII. gestifteten funfprossen Gitter aus Bronze.

Nachdrücklich wies der Papst darauf hin, wie es nun offenbar geworden, daß seine eigene Lage, welche gegenwärtig schon schlimm genug sei, in vielleicht näher Zukunft sich noch trauriger gestalten würde.

„Wenn die Reste Pius' IX. nicht durch die Stadt getragen werden konnten,

ohne daß dies zu schändlichen Unordnungen und heftigem Getümmel den Anlaß gab, wer will dann dafür bürgen, daß dieselbe verbrecherische Gewaltthätigkeit nicht ausbricht, wenn Wir in einer Unserer Würde entsprechenden Weise in den Straßen erscheinen sollten? Besonders wenn man das zum Vorwand nehmen wollte, daß Wir, wozu Wir durch Unsere Pflicht gebunden sind, in Rom erlassene ungerechte Gesetze gebrandmarkt haben. So wird es denn mehr und mehr offenbar, daß Wir in Rom nur bleiben können als Gefangener, in den Palast des Vaticanus eingeschlossen“¹⁾. Kann man die trostlose Lage des Stellvertreters Christi, den bittern Schmerz um dieselbe wahrer und edeler aussprechen?

Das für den Papst an bittern Erinnerungen und Kränkungen so reiche Jahr 1881 sollte indeß nicht zu Ende gehen, ohne einen seltenen Trost für das Herz des Stellvertreters Christi, für die Kirche die lauterste Freude, das sichtbare, unwidersprechliche Zeichen ihres Triumphes über alle Mächte der Welt zu bringen.

Am Morgen des 8. December vollzog der Papst unter Feierlichkeiten, so groß und erhaben fast wie die bei seiner Krönung, umgeben von 40 Cardinälen, 60 Erzbischöfen, 80 Bischöfen, dem gesammten diplomatischen Corps, den Rittern des Malteser-Ordens und dem römischen Adel in dem über dem Eingange zur Vaticanischen Basilika gelegenen großen Saale die Heiligssprechung der Seligen F. B. de Rossi, Canonicus der Collegiat-Basilika St. Maria in Cosmedin († 23. Mai 1764), Laur. de Brindisi, General der Kapuzinerbrüder († 22. Juli 1619), Benedict Joseph Labre, des Helden der freiwilligen Armuth († 15. April 1793), und der seligen Jungfrau und Abtissin Clara de Montefalco († 18. August 1308).

Am 12. December erschienen die Cardinäle und Bischöfe vor Leo XIII., und in ihrem Namen dankte der Cardinal-Erzbischof von Prag, Fürst Schwarzenberg, dem Papste dafür, daß er die Ehren der Heiligssprechung einer Reihe von Heiligen erwiesen habe, die durch ihre heldenmüthigen Tugenden, durch die Sorge um das Heil der Seelen, die freiwillige Armuth, die Abtödtung und Demuth, eine heilsame Lehre dem zeitgenössischen Geschlechte gaben, das zu oft der Verführung des Reichthums, den Lockungen der Sinnenlust und der Leidenschaft des Stolzes erliegt. „Lebe noch lange, heiliger Vater,“ schloß der Cardinal, „zum Ruhme der Kirche und zum Glück der Menschheit!“ In der Entgegnung bekundete der Papst mit ergreifenden Worten, wie ihm die jetzt wieder bekundete Einheit seiner Brüder im Episcopate das Trostvollste in allen ihn umringenden Leiden und Gefahren sei; er werde nie ablassen, für die Rechte Gottes und der heiligen Kirche, insbesondere des römischen Papstthums, zu streiten. Er schloß mit der Aufforderung: „Es ist nothwendig, daß wir Alle einmüthig dem Heile der Völker uns weihen; und je mehr uns die Menschen mit Gewalt angreifen, desto größer und desto stärker muß unsere Liebe zu ihnen werden, damit wir sie mit der Gnade und Hülfe Gottes frei machen.“



¹⁾ Der Hinweis des Papstes auf die hier wieder zu Tage getretenen schandvollen Umtriebe der geheimen Gesellschaften blieb unwidersprochen; wohl aber fühlte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mancini, angesichts dieser Ausdehnungen sich veranlaßt, durch die Gesandten Neu-Italiens bei den verschiedenen Höfen mildernde Umstände geltend machen zu lassen.

27.

Die Berufung des dritten National-Concils zu Baltimore, anfangs 1884. Bescheidung der Erzbischöfe der Vereinigten Staaten nach Rom. Rückblick auf die Geschichte der Kirche der Vereinigten Staaten. Der Charakter des nordamerikanischen Volkes. Der Unabhängigkeitskrieg. Die Wiege der katholischen Hierarchie in Nordamerika. Zusammentritt des National-Concils im November. Der gemeinschaftliche Hirtenbrief der Bischöfe. Die Erziehungsfrage. Der Papst und die National-Universität der Katholiken. Erhebung der Erzbischöfe Gibbons und Taschereau zu Cardinälen. Die „Ritter der Arbeit“.

Die erste wichtige Amtshandlung Leo's XIII. im Beginn des Jahres 1884 war die Veröffentlichung der Bulle „*Rei catholicae incrementum*“, welche auf den November desselben Jahres das dritte Plenar-Concil der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Baltimore berief. Die zwölf Erzbischöfe dieser Kirche waren in dem vorausgehenden November (1883) vom Papste nach Rom berufen worden, um dort von ihm selbst und der die Kirche in Nordamerika leitenden Congregation der Propaganda die nöthigen Anweisungen und die Anleitung zu empfangen, die kirchliche Ordnung innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten zum Abschluß zu bringen.

Da der ehrwürdige Cardinal-Erzbischof von New-York Mac Closkey durch Alter und Krankheit am Erscheinen verhindert war, so übertrug der Papst dem Erzbischof Gibbons von Baltimore, als Apostolischem Delegaten, den Vorsitz auf dem Concil.

Mit wahrer Herzensfreude hatte der Papst die Vorbereitungen in Rom selbst geleitet und den Erzbischöfen vor dem Scheiden sein lebensgroßes Bild übergeben, um es in dem Sitzungssaale der Synode aufzuhängen, damit er so wenigstens im Bilde bei dem bis dahin größten Concile der neuen Welt zugegen sei.

Was flößte dem Papst die warme Sympathie für dieses Werk ein? Joachim Vincenz Pecci stand noch in den frühen Kinderjahren, als die große Staaten-Republik des Westens, geleitet von großen Staatsmännern, gegen die Bestrebungen der britischen und französischen Diplomatie ihre Unabhängigkeit zu wahren wußte. Die im Geiste großer Mäßigung und kluger Zurückhaltung behandelten Schwierigkeiten vermochten nicht einen Augenblick das mächtige Aufstreben eines Landes mit freier Bevölkerung und unbegrenzten Hülfquellen aufzuhalten, oder die Ausdehnung seines politischen Einflusses zu behindern.

Dieses beispiellose Aufblühen ward bewirkt durch zwei mächtige Beweggründe, welche beide für jede social-politische Entwicklung von tiefster Bedeutung sind: ein gesunder religiöser Sinn und der praktische, allem Umsturztreiben abhold conservative Geist Alt-Englands.



Cardinal Joh. Mac Closkey,
Erzbischof von New-York.

Geb. in Brooklyn 20. März 1810. Zum Cardinal ernannt von Pius IX. am 15. März 1875. Gest. in New-York 10. October 1885.

Das nordamericanische Volk hat mit den Einrichtungen der britischen Verfassung, dieser großen Verkörperung des angelsächsischen Volkscharakters, die Bestrebungen und die Bedürfnisse geerbt, welche die ersten britischen Colonisten mit über's Meer genommen hatten. Frei von dem Hemmschuh des feudalen Eigenthumsystems, welches die Normannen nach England gebracht, blühte in Nordamerica ein freies Volksleben herrlich auf, und bald führte der Angriff der englischen Krone auf eines der verfassungsmäßigen Rechte, das Besteuerungsrecht, zum Kriege der Colonieen mit dem Mutterlande (1775).

Nach Beendigung des Krieges und Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik blieb das politische und gesellschaftliche Leben der Nordamericaner wie es war. Die Aufgabe der mit der Feststellung einer Verfassung betrauten Körperschaften bestand nur darin, den zähe an ihrer Unabhängigkeit festhaltenden Colonialstaaten durch die Union ein solches Band der Verbindung zu geben, daß die innere Freiheit und Unabhängigkeit fortan gegen jeden äußern Eingriff vollkommen gesichert blieb. In dem freien Lande, wo kein König, kein Lord, keine Gentry (Landadel), keine bevorzugten Klassen, kurz keine Spur von Lehnswesen die ersten Colonialzeiten überlebte, wurde das, was die angelsächsische Gesellschaftsordnung in Familien- und Gemeinde-Leben, in Regierung und Verwaltung, in Arbeits- und Eigenthumsordnung an Edelem und Gutem bietet, das theuerste Erbe des Volkes. Jedes neue Staatsgebiet, welches fleißig arbeitende, verständige Colonisten dem Lande seitdem zuführten, wurde auf denselben Grundlagen ausgestaltet.

Von den ursprünglichen dreizehn Staaten, welche die americanische Union bildeten, besaß nur Maryland einen Kern katholischer Bevölkerung. Die Gründung der Colonie war von Leonard Calvert, Lord Baltimore¹⁾, ausgegangen; sie war die Frucht jener entsetzlichen Glaubens- und Gewissensverfolgung, welche das britische Reich seit den Tagen der sog. Reformation verwüstete. Lord Calvert hielt, treu seiner katholischen Ueberzeugung, selbst da noch die Glaubens- und Gewissensfreiheit aufrecht, als die Wuth der Glaubensverfolgung auch in Maryland gegen ihn und sein Volk sich kehrte und alles in Feuer und Flammen setzte. Die Verfolgung dauerte noch fort, als die Unabhängigkeitserklärung die Luft klärte. Aber die mißhandelten Katholiken von Maryland waren auf dem Kampfplatze für die Freiheit und Unabhängigkeit als die Ersten erschienen, und als einer ihrer Führer Charles Carroll von Carrolltown. Sein Neffe, der Jesuit John Carroll, Benjamin Franklin's Genosse auf einer fruchtlosen Gesandtschaftsreise zu den canadischen Katholiken, war der erste Bischof von Baltimore gewesen, welchen Pius VI. auf des Präsidenten Washington persönliches Ersuchen ernannte.

Was unter dem Drange einer Jahrzehnte lang immer mächtiger anschwellenden Einwanderung von Iren und Deutschen aus diesem von Gott gelegten Keime

¹⁾ Die Haltung des Lords bei Gründung der Colonie Maryland verdient eine besondere Erwähnung. Der katholische Lord hatte den von dem Gouverneur von Maryland zu leistenden Eid also gefaßt: „Ich will weder selbst noch durch einen Andern, mittelbar oder unmittelbar irgend Jemanden belästigen, der den Glauben an Jesus Christus oder die Hochachtung vor der Religion bekennt.“ Lord Baltimore lud die Puritaner von Massachusetts ein, nach Maryland zu den Katholiken herüber zu kommen, und als im Jahre 1649 auf's neue die Verfolgung in England ausgebrochen war, nahm Lord Baltimore auch die auf der Flucht aus Virginien begriffenen Episkopalisten und Protestanten in Maryland auf. Dennoch führte die puritanische Revolution damals, wie in England so auch in Maryland, zur schamlosesten Knechtung der gesamten katholischen Bevölkerung.

wurde, wie derselbe immer größere Bedeutung für die Ausbreitung der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten erlangte, ist bekannt.

Am 6. und 7. November 1884 hielten die Erzbischöfe mit dem Apostolischen Delegaten die Vorberathungen über die äußern Formen und andere Fragen im



Kirche St. Johann im Lateran,

die bischöfliche Domkirche von Rom, von Kaiser Konstantin gegründet.

Eine Inschrift an der Vorderseite lautet: „Aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt.“ Das Innere ist von Papst Leo XIII. wieder hergestellt. Im Haupt-Altar ist der hölzerne Tisch eingeschlossen, auf welchem nach der Ueberlieferung der hl. Petrus und die ersten Päpste in den Katafomben das hl. Opfer darbrachten. Er ist darum der einzige katholische Altar der Welt, welcher keine Reliquien von Heiligen enthält, weil der Opfertisch des Apostelfürsten ihm eine ganz besondere Weihe gibt. Jeder neu gewählte Papst zieht nach der Krönung in feierlicher Procession nach St. Johann im Lateran, um von seiner Kathedrale Besitz zu nehmen.

Saale des von John Carroll gestifteten ersten Sulpicianer-Seminars zu St. Mary. Sonntag früh (9. November) erfolgte die Eröffnung des Concils. Baltimore, eine an große kirchliche Feierlichkeiten gewöhnte Stadt, sah an diesem Tage ein bis dahin nicht gesehenes Schauspiel. Unter den 83 Vätern der Kirche in den Vereinigten Staaten stand zunächst dem Apostolischen Delegaten der ehrwürdige Erzbischof von

St. Louis, Kenrick, 1841 bereits zum Coadjutor des Bischofs Rosali geweiht, und seit 1843 Bischof von St. Louis. Er war ein Mann, den neben der Krone des Alters hohe Gelehrsamkeit, seltene Tugend und ungewöhnliche Leistungen im Dienste der Religion schmückten. Er konnte auf ein halbes Jahrhundert zurückblicken, welches seit seiner Bischofsweihe verflossen war, auf seine bischöflichen Arbeiten im fernen Westen — damals fast noch eine weite Wüste für Vieh- und Büffel-Heerden, für Indianer und Trapper, nunmehr eine civilisirte Welt mit neuen Staaten, großen Städten, hoch angewachsener Bevölkerung. Wie wunderbar mußte ihn das Schauspiel anmuthen, das ihm nun vor Augen stand, ihm, der noch die vor 1840 in Baltimore abgehaltenen Concilien gesehen, wo die Vereinigten Staaten nur einen einzigen Erzbischof hatten, wo Californien noch zu Mexico gehörte und fast wie ein asiatisches Land am stillen Ocean betrachtet wurde¹⁾.

Einen vollen Monat dauerten die eingehenden Verhandlungen aller den Vätern des Concils, ihren Theologen und Canonisten vorgelegten gedruckten Entwürfe, welche verbessert und erläutert wurden, um in Zukunft das Gesetz der Kirche der Vereinigten Staaten zu bilden. Die Beschlüsse betrafen Fragen der Unterordnung und der endgültigen Regelung der nordamerikanischen Missionsgebiete, Eheschließung, Schuleinrichtungen, kirchliche Gerichtsbarkeit, kirchliches Vermögensrecht, geistliche Orden, Diöcesan-Einrichtungen, kurz alles, was dem in mächtigem Aufstreben begriffenen Missionsgebiete eine feste und dauernde Gestaltung geben konnte²⁾. Am 7. December 1884 wurde das Concil in der feierlichsten, Allen unvergeßlichen Weise geschlossen³⁾.

Der mit der größten Sorgfalt vorbereitete, von den versammelten Prälaten erlassene gemeinsame Hirtenbrief war ein der hohen Versammlung würdiges Werk. Derselbe legt zunächst die Lage des Katholicismus dar nach dankbarem Rückblick auf die segensreichen achtzehn Jahre seit dem letzten Plenar-Concil. „Seit jener Zeit,“ sagen die Bischöfe, „ist die Zahl unseres Klerus und unserer Ordensleute zu wunderbarer Größe angewachsen. Unsere katholischen Anstalten haben sich verzehnfacht, und die Zahl unserer Gläubigen aus der Laienwelt ist entsprechend groß

¹⁾ Am 30. November 1891 konnte der ehrwürdige Greis das goldene Bischofs-Jubiläum feiern. Diesem Jubiläum wohnten Cardinal Gibbons, 11 Erzbischöfe, 33 Bischöfe und 2 Äbte bei. Während der 50jährigen bischöflichen Verwaltung hat Kenrick durch seine besonnene Sparsamkeit und Geschäftstüchtigkeit es verstanden, die verschiedenen Diöcesen mustergültig zu ordnen, selbständig zu machen und zu blühendem Stande zu erheben. Heute zählt die Erzdiöcese St. Louis, welche die östliche Hälfte des Staates Missouri umfaßt, 290 Priester, 200 Kirchen, 18 Missionsstationen, 27 Kapellen, 8 Collegien, 15 Akademien, 126 Pfarrschulen mit 20,000 Kindern, 5 Waisenhäuser, 15 Hospitäler und eine katholische Bevölkerung von 300 000 Seelen.

²⁾ Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten besaß nach einer vom „Glaubensboten“ gelegentlich des Concils veröffentlichten Aufstellung 6810 Kirchen, 3281 Kapellen und Stationen, 36 theologische Seminare, 88 Collegien, 593 Akademien, 485 wohlthätige Anstalten, 2687 Pfarrschulen mit 535 785 Schülern. Die Geistlichkeit zählt einen Cardinal, 12 Erzbischöfe, 61 Bischöfe, 7568 Priester und 1560 Studenten der Theologie. Vor 94 Jahren gab es nur ein Bisthum in der Union, jetzt gibt es 62 Bisthümer und 9 Apostolische Vicariate. Die Zahl der Katholiken ist in derselben Zeit von 25 000 auf 10 Millionen angewachsen, hauptsächlich durch die Einwanderung.

³⁾ Als einen denkwürdigen Umstand bei diesem für die Geschichte des Katholicismus in Nordamerika wichtigen Ereignisse muß mit Recht auf die Höflichkeit, die Güte und die ausgedehnte Gastfreundschaft hingewiesen werden, welche die Bürgerschaft von Baltimore, auch des Theiles, der nicht katholisch ist, den Vätern des Concils und den zur Anwesenheit auf demselben berufenen zahlreichen Geistlichen gewährte. Nicht von Privaten allein, sondern ebenso von den Stadtbehörden wurde das freundlichste Entgegenkommen an den Tag gelegt. Der Recorder, die erste Gerichtsperson der Stadt, hatte sogar einen seiner Unterbeamten gänzlich in den Dienst der Prälaten gestellt.

geworden. Ebenso hat das Gebiet, über welches sie ausgebreitet sind, sich großartig erweitert; das Land des fernen Westens, ehemals verlassen, verödet und unweegbar, entwickelt nun durch Gottes vorsehende Güte neues Leben und blüht wie eine Lilie. Unter Gottes Führerhand kann es nun knospen, blühen und gedeihen; es freut sich dessen in Preis und Dank. Die Wildniß hat ihre Stille und Einsamkeit mit dem Gesumme des geschäftlichen Lebens und der Industrie vertauscht. Die Fußstapfen unserer Missionare und der katholischen Ansiedler sind dem Fortschritte der Gesittung nach Westen entweder voraufgegangen, oder waren in seiner Begleitung; die Wälder machten Platz den Städten, wo jetzt katholische Tempel widerhallen vom Preise des Allerhöchsten" ¹⁾).

Wenn es im Hinblick auf diesen großen Fortschritt der Kirche für weise und förderlich erachtet worden, auf's neue die kirchliche Gesetzgebung einer Prüfung zu unterziehen, so sei damit dem ausdrücklichen Wunsche und der Mahnung des heiligen Vater's Leo's XIII. entsprochen, „des glorreich regierenden Papstes, dem als oberster Bischof und Nachfolger des Fürsten der Apostel kraft des ihm innewohnenden Rechtes die Gewalt zusteht, dies unser drittes Plenar- oder National-Concil zu berufen und einen Apostolischen Delegaten zum Vorsitzenden für seine Beratungen zu ernennen.“

Hinsichtlich der religiösen Irrthümer, gegen welche das Concil Vorsehr und Heilmittel bringen sollte, machen die Bischöfe nachdrücklich auf den Fortschritt des Skepticismus, des Unglaubens, der Religionslosigkeit im Lande aufmerksam und stellen mit hohem Freimuth dem americanischen Volke deren sociale Folgen unter warnendem Hinweis auf Europa vor Augen. „Wenn wir,“ sagen die Bischöfe, „die täglichen Anzeichen des wachsenden Unglaubens in Betracht ziehen, wenn wir sehen, daß dessen Herolde nicht nur in unsern Collegien und Universitäten den Geist der Jugend nach ihrer Weise zu formen trachten, sondern für die gleichen Ziele auch unter den Volksmassen thätig sind, dann können wir vor den Gefahren, welche uns in Zukunft bedrohen, nur schauern. Wenn wir dazu noch das überschnelle Wachsthum jener falschen Civilisation betrachten, welche unter dem Namen „Aufklärung“ ihre Säule verbirgt, wenn wir den unverhüllten Götzendienst des Mammon sehen, das fieberhafte Streben nach jeder Art von Luxus, Ueppigkeit und körperlichem Wohlbefinden, die alles verschlingende Sucht nach Hebung der leiblichen Interessen,

¹⁾ Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten umfaßte Ende 1890: 13 Erzdiöcesen, 66 Diöcesen und 6 Apostolische Vicariate. Die 8765 Kirchen haben Raum für 3 366 633 Personen. Der Gesamtwertb des Kirchen-Eigenthums, einschließlich des Grundbesizes, der Ausstattung usw., beträgt 118 381 516 Dollars. Die Erzdiöcese New-York hat Eigenthum im Werthe von nahezu 9 000 000 Doll.; dann folgt Chicago mit solchem von 6 457 064 Dollars, hierauf Boston mit 6 379 078 Dollars, Brooklyn mit 5 751 907 Doll., Newark mit 4 297 482 Doll. Diese fünf Diöcesen besitzen über ein Viertel des Gesamteigenthums der Kirche dem Werthe nach. Manche der Gemeinden, welche wegen Mangels einer Kirche in Privathäusern dem Gottesdienst beizohnen, sind sehr groß. In 11 der Diöcesen hat jede Gemeinde eine Kirche. — In den Vereinigten Staaten befanden sich am 1. Juli 1890 ungefähr 14 200 000 Schüler auf den Schullisten, wovon auf die öffentlichen Schulen, einschließlich der höhern 12 790 000 kommen. Es bleiben somit für die Privat- und Gemeindeschulen je 750 000 übrig. Gemeinde- oder Privat-Schulen werden von elf verschiedenen religiösen Bekenntnissen unterhalten; obenan stehen die Katholiken, welche in ihren Schulen doppelt so viele Zöglinge unterrichten als alle andern. In zweiter Linie stehen die Lutheraner mit etwa einem Fünftel der Gesamttheit. Die Staatschulen haben ungefähr zwölf Mal so viel Elementarschüler, beinahe gleich viele Mittelschüler und weniger höhere Schüler als die Privat- und Gemeindeschulen. — In den Vereinigten Staaten gibt es 324 Conferenzen des Vereins vom h. Vincenz von Paul mit über 6000 Mitgliedern. Die Einnahmen beliefen sich im Jahre 1890 auf 147 920 Doll., die Ausgaben auf 139 515 Doll.

die Gleichgültigkeit oder besser die Verachtung für edelere und höhere Interessen — so können wir nicht anders als auf das Wachsthum jenes herzlosen Materialismus schließen, welche die beste Brutstätte zur Aufnahme des Samens des Unglaubens und der Religionslosigkeit ist. . . . Das erste, was untergeht, wird unsere Freiheit sein; denn Menschen, die weder Gott noch die Religion kennen, können nie die unveräußerlichen Rechte achten, welche der Mensch von seinem Schöpfer erhalten hat. Der Staat muß dann eine Gewaltherrschaft ausüben, gleichviel ob die Macht in den Händen eines Mannes oder Vieler ruht.“

Die Bischöfe weisen mit Nachdruck die Behauptung zurück, daß die Katholiken, um echte Americaner zu sein, irgend einen Theil ihrer Liebe und Hingabe für die Kirche bei Seite setzen müßten.

„Zu behaupten, die katholische Kirche sei der großen Republik feindselig, weil sie lehrt, daß es »keine Gewalt als von Gott gibt« (Röm. 12, 1), wo sie doch im Rückblick auf die Ereignisse, welche zur Bildung dieser Republik führten, die Leitung der göttlichen Vorsehung zu diesem Ziele und die Autorität Gottes als die Genehmigung unserer vaterländischen Gesetze anerkennt — das ist handgreiflich eine ganz unvernünftige und in sich widersprechende Anklage. Nicht weniger widersinnig würde die Annahme sein, es läge in dem freien Geiste unserer americanischen Einrichtungen etwas Unvereinbares mit der vollen Unterwürfigkeit gegen die Kirche Christi. Der Geist der americanischen Freiheit ist nicht der der Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit. Er schließt wesentlich die Liebe zur Ordnung, die Hochachtung für rechtmäßige Autorität und den Gehorsam gegen gerechte Gesetze in sich. Auch in dem freiheitsliebendsten Charakter irgend eines Americaners liegt nichts, was ihn an seiner Unterwürfigkeit unter die göttliche Autorität unseres Heilandes oder die von Ihm Seinen Aposteln und Seiner Kirche übertragene Autorität hinderte.“

Wie sehr die versammelten Prälaten den Charakter und die großen Eigenschaften Papst Leo's XIII. schätzten, zeigen die folgenden Worte. „Während er in der heldenmüthigen Gefinnung eines Märtyrers die Prüfungen erduldet, die ihn umlagern, und zuversichtlich den Tag der Befreiung durch die Hand des Allmächtigen erwartet, brechen seine Thatkraft und Weisheit bis zu den Enden des Weltalls sich Bahn. Während er mit den Regierungen Europa's Unterhandlungen führt, welche der Kirche den Frieden zu bringen versprechen, bereitet er im Osten für die Millionen der durch die griechische Glaubensspaltung Getrennten den Weg der Rückkehr zur katholischen Einheit, nachdem dieselbe so lange der Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri entbehrt haben. Der Papst folgt den Fortschritten in der Erforschung der bis dahin unbekannten oder unzugänglichen Länder, um dort mit katholischen Missionen entsprechend vorzugehen. Ueber die ganze Welt hat seine Stimme immer und immer wieder in berechneten Worten Rathschläge der Weisheit getragen; sie hat den Weg der Wahrheit auf den wichtigen Gebieten der Philosophie und Geschichte vorgezeichnet, die besten Mittel zur Hebung des Menschenlebens in allen seinen Phasen für die Einzelnen, die Familie, die Gesellschaft angegeben, und so den Kindern Gottes den Pfad gezeigt, auf welchem wandelnd alles Fleisch das Heil Gottes schauen soll. Im weiten Umfange seiner großen Verantwortlichkeit bildet der Fortschritt der Kirche in diesen Vereinigten Staaten in ganz besonderer Weise sowohl eine Quelle der Freude für ihn als ein Gegenstand seiner Hirtenforge.“

Unter den die Aufmerksamkeit des Concils besonders beschäftigenden Gegen-

ständen stand die Erziehungsfrage im weitesten Sinne des Wortes, die Erziehung des Klerus wie die der Laienwelt auf allen ihren Stufen obenan. Die Schaffung einer Hochschule für Katholiken, ähnlich der zu Laval für die canadische Conföderation bestehenden, wo die Jünglinge aus dem Priester- und Laienstande unter größter Fürsorge für ihren Glauben und ihre Moralität unter den besten Lehrern in jedem Zweige des Wissens ausgebildet werden könnten, erschien den Vätern des Concils im Hinblick auf die vielen in hoher Blüthe stehenden Mittelschulen nothwendig. Schon bei den Vorbereitungen des Plenar-Concils zu Rom (November 1883) durch die Erzbischöfe der Union hatte der Papst dem höhern Erziehungswesen in Nordamerica die größte Aufmerksamkeit zugewandt.

Im Laufe der Berathungen zu Baltimore wurde der Delegat, Erzbischof Gibbons, von den Vätern des Concils ersucht, den Papst um genauere Auskunft über den Plan einer nationalen Hochschule anzufragen. In der Antwort begrüßte der Papst den Entschluß der Bischöfe, so bald als möglich das preiswürdige Werk der Errichtung einer katholischen Hochschule in den Vereinigten Staaten in Angriff zu nehmen, welche unter bischöflicher Leitung unfehlbar für die Religion von großem Nutzen sein, hellen Glanz auf den katholischen Namen werfen und zur Förderung von Litteratur und Wissenschaft dienen werde.¹⁾

Im Consistorium des 7. Juni 1886 erhob der Papst seinen Stellvertreter auf dem dritten americanischen National-Concil, den Erzbischof Gibbons von Baltimore, zugleich mit dem Erzbischof Tachereau von Quebec, der Hauptstadt des canadischen Nordamerica, zu Cardinälen. Er belohnte damit die vielbewunderte Gelehrsamkeit dieser Männer und ihre hohen Verdienste um die Kirche, und drückte zugleich dem Geiste der Freiheit und dem echten Bürgerfinne des nordamericanischen Volkes seine Anerkennung aus.

Unterm 27. October desselben Jahres richtete der von dem Plenar-Concil behufs der Gründung der National-Universität eingesetzte Ausschuß eine Denkschrift an den Papst und die Propaganda, worin gelegentlich der Gründung der theologisch-philosophischen Facultät die Grundlinien der Verfassung der Universität dargelegt wurden. Zugleich war die Bitte um Bestätigung derselben, sowie der ersten behufs ihrer Ausführung getroffenen Maßnahmen ausgesprochen. Die Denkschrift führte aus, daß nach dem Beschlusse des Plenar-Concils „die Universität immer und in allen Stücken unter der Leitung und Regierung der Bischöfe bleibe und nicht ausschließlich der Sorge eines einzelnen religiösen Ordens übergeben werde;

¹⁾ Den damals in Rom anwesenden Erzbischöfen hatte er die Unterstützung seines Planes, in Athen und Constantinopel Central Schulen zur Erziehung der Katholiken des Ostens zu gründen, auf das wärmste empfohlen, und die Bischöfe hatten ihre ernste Mitwirkung für die Ausführung desselben durch Beschaffung der Mittel in America versprochen. Auch als der Papst dem Plane der Errichtung einer nationalen Hochschule in den Vereinigten Staaten den Vorrang einräumte, hielt er an der Gründung der erwähnten Central Schulen fest. „Wir wissen wohl,“ erklärte er in dem angeführten Antwortschreiben, „welch' große Ausgaben ihr zur Ausführung des Planes auf euch nehmen müßt, und haben deshalb Anstand genommen, ehrwürdige Brüder, euch zu drängen, Uns die Geldspenden zu senden, um welche Wir bei eurer Anwesenheit in Rom im verflossenen Jahre so eindringlich baten, wenngleich dieses für einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit geschah. Wir meinen Unser Vorhaben, welches Wir nochmals mit dem größten Nachdruck euch nahelegen, die Völker des Ostens zur katholischen Einheit zurückzubringen. Wir sind der Ansicht, daß die Errichtung von Hochschulen sowohl in Athen wie in Constantinopel zur Beschleunigung dieser Rückkehr zur Kirche mehr als irgend etwas anderes beitragen werde.“ Immerhin wünscht der Papst, daß die Bischöfe sein überaus wichtiges Vorhaben nicht aus den Augen verlieren.

daß die heiligen Wissenschaften, so weit thunlich, den religiösen Orden, und neben ihnen Weltgeistlichen, auch ausländischer Nation, anvertraut werden; daß die Leitung der Ordnung des bei der Hochschule zu errichtenden Seminars den Sulpicianern verbleibe; daß, um der Lehranstalt ihren nationalen Charakter zu wahren, zu deren Sitz die Bundeshauptstadt Washington gewählt worden sei; daß der heilige Stuhl, um die ganze Kraft der Nation auf diese Anstalt zu vereinigen, vorab keinem andern ähnlichen Unternehmen seine Zustimmung ertheilen möge; daß zum vollberechtigten Vertreter der Bischöfe und zum Rector der Hochschule Bischof John Joseph Keane von Richmond bestätigt und zu diesem Zwecke von seiner Diocese entbunden werde, und daß mit der Würde des Rectors stets die bischöfliche Würde verbunden bleiben möge¹⁾.

Bei Beginn des Winters beschied der Papst die beiden neu ernannten nord-amerikanischen Cardinäle auf Mitte März 1887 zur Empfangnahme des Cardinals-hutes nach Rom. Am 25. März 1887 nahm Cardinal Gibbons feierlich von der ihm überwiesenen Titellirche Sta. Maria in Trastevere Besitz. Inmitten der zahlreichen Angehörigen seiner Nation, die zu der Feier erschienen waren, führte der Cardinal die Fortschritte der Kirche vorzugsweise auf das große Maß von bürgerlicher Freiheit zurück, deren sich die Kirche erfreue.

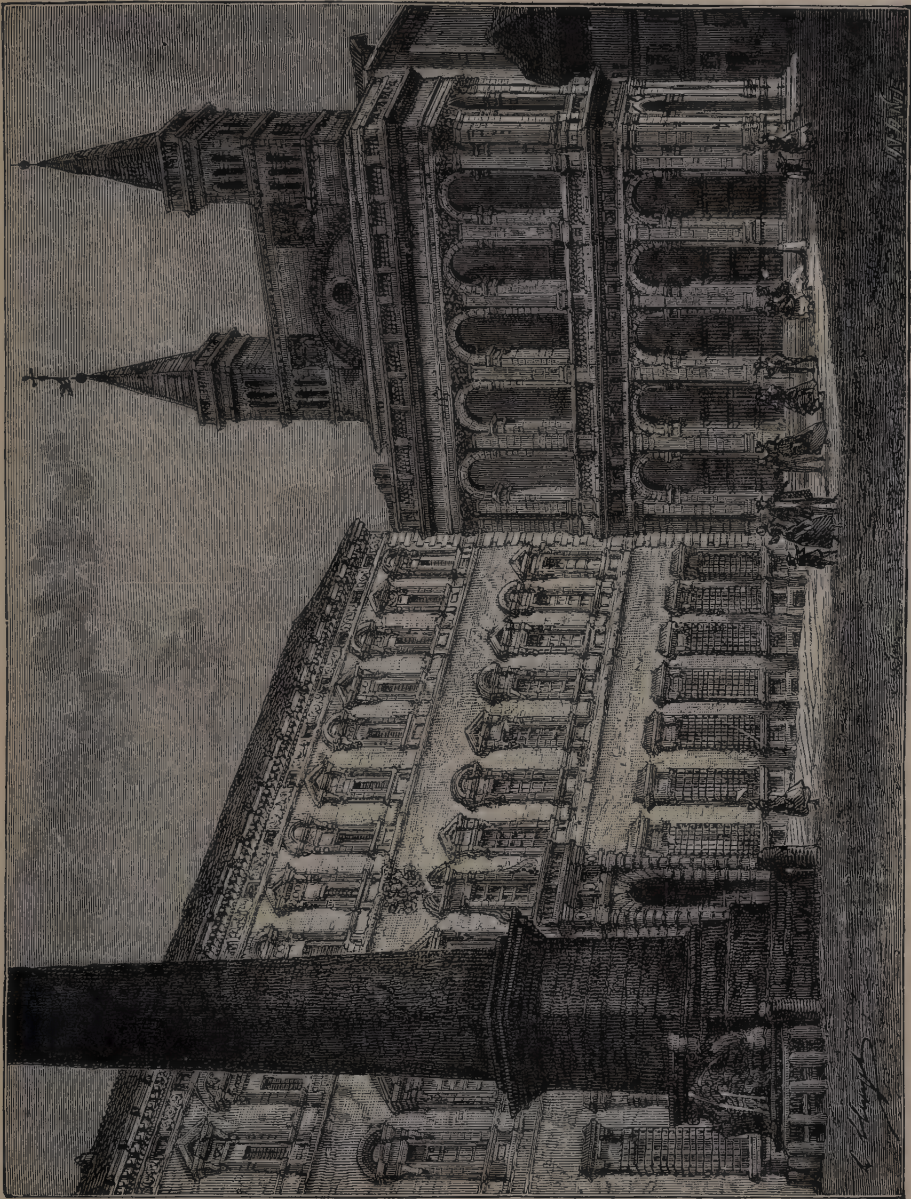
„Als Bürger der Vereinigten Staaten,“ sagte der Cardinal, „spreche ich es, ohne meinen Blick den Fehlern unserer Nation zu verschließen, mit einem tiefen Gefühle stolzer Dankbarkeit hier in der Hauptstadt der Christenheit aus: daß ich einem Lande angehöre, wo die bürgerliche Regierung über uns den Schild ihres Schutzes hält, ohne in unsere Angelegenheiten sich einzumischen, soweit wir Diener des Evangeliums Jesu Christi in der berechtigten Ausübung unseres erhabenen Amtes sind. Wir haben eine freie aber auch starke Regierung, und ihre Stärke beruht auf der allmächtigen Leitung der Vorsehung, auf der Majestät und Herrschaft des Gesetzes, auf der Treue und Einsicht der Bürger, endlich auf der Anhänglichkeit unseres Volkes an unsern freiheitlichen Staatseinrichtungen.“

Zum Schlusse spricht der Cardinal die Ueberzeugung aus, daß die schweren, den inneren Frieden bedrohenden politischen Bewegungen für den Bereich von Nord-america unter Gottes Segen gelöst werden durch das ruhige Urtheil und den festen, gesunden Sinn des Volkes, ohne Gewaltthat und Revolution, ohne Verletzung der Rechte des Einzelnen.

Diese letzte Bemerkung des Cardinals bezog sich auf die für die arbeitenden Klassen außerordentlich wichtige Frage der Stellung der Kirche und des Apostolischen Stuhles zu dem damals mächtigsten der nordamerikanischen Arbeitervereine, dem Bunde der „Ritter der Arbeit“, einer Arbeiterverbindung, die sich gegen die Uebermacht und die verhängnißvollen Wirkungen der capitalistischen Productionsweise gebildet hatte. Anfangs als Geheimbund nach Art der Freimaurerei gebildet, war dieser Arbeiterbund im Jahre 1884 von den Bischöfen Canada's für die Katholiken verboten worden. Als dann später unter den ernstesten Anstren-

¹⁾ Eine edele katholische Dame, Miß Mary Gwendoline Caldwell in New-York, hatte bei dem ersten Bekanntwerden des Planes sofort 300 000 Dollars, der ihr befreundete Banquier Eugen Kelly 50 000 Dollars zur Verwirklichung hergegeben. Die Katholiken der Union steuerten bis heute weit über eine Million Dollars zu diesem Zwecke bei. Ein geräumiges Terrain in der Nähe der Bundeshauptstadt Washington wurde angekauft und der Grundstein zunächst zu einem Zweige der Universität, einer Hochschule für theologische Studien — „seminarium principale ad instar universitatis“, Hauptseminar nach Art einer Universität, gelegt.

gungen der Katholiken der Union, namentlich des ersten Beamten der „Ritter der Arbeit“, Terence Vincent Powderley, der Charakter der Verbindung als Geheimgesellschaft beseitigt war, nahm auf Anrufung zahlreicher Katholiken der Union der



Platz von St. Johann im Lateran in Rom.

Lateranensischer Palast.

Lateranensischer Obelisk.

Chorseite der Kirche St. Johann im Lateran.

Cardinal Gibbons der Sache des Vereins sich an. Es gelang ihm, im April 1887 die Erlaubniß zum Eintritt der Katholiken in denselben zu erwirken. Mit unendlichem Jubel auf christlich-socialer, aber auch unter großer Erbitterung auf socialistischer Seite wurde diese Entscheidung von den arbeitenden Klassen in den Ver-

einigten Staaten aufgenommen, als der Cardinal kurz vor seiner Rückkehr von Rom (Ende April) dieselbe veröffentlichte.

Aber noch eine nicht minder wichtige Botschaft sollte er mit nach Baltimore zurückbringen: das Bestätigungsbreve für die National-Hochschule in Washington; der Papst hatte dasselbe am 10. April 1887 vollzogen und darin die Weisheit der Päpste, welcher Europa all seine Wissenschaft und seine überlegene Bildung verdanke, für die neue Welt und ihre Zukunft in herrlichster Sprache auf's neue bewiesen.

„Der Ruhm der Hirten der Kirche und zumeist der Päpste,“ heißt es in dem Breve, „war es stets, mit aller Kraft die echte Wissenschaft zu ermuthigen und darüber zu wachen, daß die Studien — die theologischen und philosophischen Studien in erster Linie — in den Schulen gemäß der Regel des Glaubens so vortrefflich gelehrt würden, daß durch die vereinte Macht der Offenbarung und der Vernunft ein unüberwindlicher Wall des Glaubens errichtet würde. Zu gleichem Zwecke haben auch Wir, als Wir die Zügel der Regierung der Kirche ergriffen, Unsere eifrigste Sorge der Erneuerung der Studien und vor allem der Herstellung der Lehre des h. Thomas in ihrem alten Glanze gewidmet. Wir wachten darüber, daß in der Pflege der hohen Wissenschaft bei aller Sorgfalt in der Beachtung dessen, was in neuern Zeiten das Genie der Gelehrten entdeckt hat, die philosophische Wissenschaft zur alten Weisheit zurückkehre und der Führung des »Engels der Schule« folge. Wir waren voll überzeugt, daß diese Erneuerung der theologischen Wissenschaft, nach ihrer vollendeten Durchführung, verbunden mit dem Studium der Litteratur und der andern menschlichen Wissenszweige und mit der Pflege wahrer Frömmigkeit, der bürgerlichen Gesellschaft viele Vortheile bringen würde.“

Unter dem Hinweis auf die Gefahren, welche, namentlich auch in Nordamerica, aus der unbeschränkten Freiheit des Denkens und Schreibens für die Jugend entstehen, billigt der Papst den Entschluß der Bischöfe zur Gründung der Hochschule, bestätigt die betreffs der theologisch-philosophischen Facultät getroffenen Anordnungen, unterstellt die Ausrüstung der vollen Leitung der Bischöfe in der Abfassung der Studien-Programme, der Regelung der Disciplin, der Auswahl der Professoren und Beamten, und behält sich die Prüfung und Bestätigung der endgültigen Einrichtung vor. „Fahret also fort,“ ruft schließlich der Papst den Bischöfen zu, „in euern Unternehmungen. Möge keine Schwierigkeit, keine Last und Mühe irgend Einen unter euch abschrecken; stets mögt ihr aufrecht gehalten und getragen werden durch die Gewißheit einer überreichen Ernte, die ihr zu sammeln berufen seid.“

Die vom heiligen Vater in vorstehendem Breve gegebenen Weisungen mahnen uns, vor Weiterführung der Auseinandersetzung der Handlungen seines Pontificats die große von ihm in Angriff genommene Wissenschafts- und Studien-Reform selbst zu beleuchten.

Auf die Förderung von „Wissenschaft und Heiligkeit“ war sein Bestreben schon gerichtet gewesen während seiner bischöflichen Amtsführung; es sollte in ungeahnt großartiger Weise auch das Ziel seiner Bestrebungen während seines Pontificats werden.



28.

Leo XIII. und die christliche Reform der höhern Studien. Ihre Einwirkung auf die christliche Erziehung. Die Verbesserung der Wissenschaft durch die christliche Philosophie. Die Encyclica „Aeterni Patris“. Größe der christlichen Philosophie, der vorcholastischen wie der scholastischen. Der h. Thomas von Aquin, der „Engel der Schule“. Seine Philosophie und ihre Bedeutung für den Fortschritt der heutigen Wissenschaften. Hebung der Studien in den römischen Seminaren. Anordnungen zur bessern Pflege der historischen und litterarischen Studien in christlichem Sinne.

Im Leben des Papstes nimmt die Reform der Wissenschaft und der Erziehung eine ganz hervorragende Stelle ein, namentlich im Hinblick auf das höhere Studienleben. Es ist ein großes, die Zukunft der Welt beherrschendes Werk, in das wir unsere Leser bitten, einen Blick zu werfen. Es handelt sich um die Neubildung des gesamten Geistes- und Wissenschaftslebens nach den Grundsätzen der Kirche.

Der Papst begann die Grundlegung des großen Werkes mit der Erneuerung der christlichen Philosophie. Aus der Kirche hervorgehend, war diese durch die Vertheidiger des Glaubens, die Apologeten und die Kirchenväter, im Kampfe mit den heidnischen Philosophen und der heidnischen Weltanschauung erstarkt; im dreizehnten Jahrhunderte hatte sie, zugleich mit dem herrlichen Erblühen der Gemeinwesen, aller Künste und Wissenschaften, des ganzen christlichen Staats- und Volkslebens, in der großen christlichen Schule des h. Thomas von Aquin († 7. März 1274) ihre Reife erlangt.

Dem aufmerksamen Leser der Hirtenschreiben des Cardinals Pecci und der encyclischen Briefe Leo's XIII. wird es nicht entgangen sein, daß der Papst die großen sittlichen und politischen Verirrungen der modernen Zeiten auf die gegen christliche Philosophie und Weltanschauung des sechszehnten Jahrhunderts zurückführt. Indem letztere jede die Vernunft des Einzelnen bestimmende Macht leugnete, die übernatürliche Ordnung aus dem Bereiche der Wissenschaft, des privaten und öffentlichen Lebens nach und nach beseitigte, aber die Ausbildung des Naturalismus, Rationalismus und Individualismus begünstigte, hat sie die schweren Irrthümer der Jetztzeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erzeugt.

Rückkehr zur Kirche, Anerkennung des übernatürlichen, alles natürliche Leben reinigenden, erklärenden und über sich selbst erhebenden Reiches Jesu Christi: das ist der unveränderliche Ruf des Papstes an Fürsten und Völker. Das Hauptmittel dazu ist die Umbildung der Erziehung nach den Grundsätzen der christlichen, die große katholische Ueberlieferung wieder aufnehmenden Wissenschaft und nach der Regel des Glaubens; besonders ist es die Umbildung der Philosophie, „von welcher zum großen Theile der richtige Bestand der übrigen Wissenschaften abhängt“, wie der h. Vater sagt.¹⁾

¹⁾ In dem bedeutamen Schreiben an Erzbischof Paulus von Köln vom 24. Febr. 1880 spricht sich Leo XIII. klar über den Werth solcher Wissenschaft gegenüber den schweren Verirrungen des Zeitgeistes u. a. also aus. „Die Pest des Socialismus . . ., welche so gründlich den Sinn unseres Volkes verbirbt, zieht ihre ganze Kraft aus der Verdunkelung des Verstandes, dem das Licht der ewigen Wahrheit fehlt, und aus dem Verlassen der Lebensregeln, welche die christliche Moral vorschreibt. Von seiner Ausrottung kann niemals die Rede sein, so lange die Geister seiner Anhänger nicht zur klaren Anerkennung der höchsten Wahrheit und der höchsten Güte Gottes gebracht werden. Sie aber dahin zurück-

Im Geiste des Papstes liegt keine Gegnerschaft gegen den echten Fortschritt und die ordnungsmäßige Entwicklung in Wissenschaft und Kunst; denn beides folgt naturgemäß und unzweifelhaft aus der Hebung der christlichen Erkenntniß und der christlichen Sittenlehre. Was der Papst will, ist, daß die Fülle der natürlichen und übernatürlichen Wahrheit nach Abweisung des Irrthums das ungestörte Leben des Geistes werde. Wie das Licht bloß in das gesunde Auge zu fallen braucht, um dieses Organ des Sehens zur vollen Entwicklung seiner Thätigkeit und seines Lebens anzuregen, so soll auch dem menschlichen Willen das volle Licht der natürlichen und übernatürlichen Welt zur Entwicklung seines Lebens und seiner Thätigkeit dienen. Dieses Licht ist das Gesetz Christi, welches nicht nur umfaßt, was Gott eingeschrieben in unser Herz als das Gesetz der Natur, sondern auch das übernatürliche Gesetz der Offenbarung, das uns in der Menschwerdung des Sohnes Gottes in der ganzen Fülle der Gottheit zu Theil wurde. Den menschlichen Geist in die Mitte dieser beiden einander umfassenden Welten, der natürlichen und übernatürlichen, zu stellen und ihn über seine Beziehungen und Pflichten in beiden vollkommen zu belehren, das soll im rechten Anschluß an die Anschauungen des h. Thomas von Aquin die Grundlage aller christlichen Erziehung und Wissenschaft werden.

Nicht vor dem 4. August 1879 konnte Leo XIII. unter der ganzen Last der kirchlichen Geschäfte des ersten Pontificatsjahres die Zeit finden zur Fertigstellung und Veröffentlichung der Encyclica „Aeterni Patris“, in welcher er lehramtlich die Philosophie des h. Thomas in Lehre und Methode als die Grundlage des Unterrichts in den höhern katholischen Lehranstalten hinstellte.

So geschäftig alsbald die nichtkatholische Welt sich zeigte, diese Encyclica als einen Angriff auf die neuere Bildung und einen Rückschritt zum finstern Mittelalter auszugeben, so wenig wollte dies angesichts des wichtigen Gegenstandes diesmal gelingen: mit solcher Hoheit und geistigen Ueberlegenheit war diese Lehre vom h. Vater entwickelt.

Der Papst geht aus von der göttlichen Stiftung eines immerwährenden Lehramtes in der Kirche und der strengen Pflicht der Hirten der Kirche, insbesondere des Papstes, dafür zu sorgen, daß alle menschlichen Wissenschaften, vor allem aber die Philosophie, in derjenigen Art und Weise gelehrt werden, welche sowohl der Glaubensregel vollständig gerecht wird, als auch der Würde der menschlichen Wissenschaften entspricht.

Während der Papst für die traurigen Zustände des öffentlichen Lebens wie des Privatlebens den falschen Gebrauch der Philosophie, „die verderblichen Lehren über göttliche und menschliche Dinge“ verantwortlich macht, die aus den Schulen der Philosophen hervorgegangen wären und unter allen Klassen der Gesellschaft sich verbreiteten, findet er den richtigen Gebrauch der Philosophie darin, daß durch sie nach dem Worte des h. Augustinus „der höchst heilsame Glaube erzeugt, genährt, vertheidigt und gestärkt wird, indem sie gewissermaßen den Weg bahnt und ebnet“.

zuführen, ist Unsere Pflicht. Denn trotzdem in unserer Zeit so wundervolle und unglaubliche Fortschritte in den das Leben verschönernden Künsten und auch in den Naturwissenschaften gemacht worden sind, wie Jedermann dies anerkennt, so schreitet doch die Verderbniß der öffentlichen Sitten in steigendem Maße täglich voran. Die Geschichte der vergangenen Zeit lehrt aber, daß das, was die irrenden Nationen von dem schlimmen Wege abbringt und vor dem Untergange bewahrt, nicht der Fortschritt in den Künsten und natürlichen Wissenschaften ist, sondern ihr Eifer im Erkennen des Geistes und im Ausüben der Lehren Christi. Demgemäß verlangen Wir ernstlich, daß die Kirche überall in den vollen Genuß ihrer Freiheit trete, damit sie unter den Nationen die Wohlthaten ihrer rettenden Lehre verbreiten könne.“

Er weist dann auf die Anwendung der Philosophie über die Theologie hin, damit diese heilige Wissenschaft „das Wesen, den Charakter und den Geist einer wahren Wissenschaft annehme und in sich trage“, und findet ihre weitere Aufgabe in der sorgfältigen Vertheidigung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, in der Widerlegung der Behauptungen Derer, welche diese zu bekämpfen wagen, endlich in der huldigenden Hingebung an die ewige Weisheit, welche in der Offenbarung des menschengewordenen Sohnes Gottes die lauterste vollendete Wahrheit uns gebracht hat.

„Damit aber die Philosophie im Stande sei, diese kostbaren Früchte hervorzubringen, ist durchaus nothwendig, daß sie niemals von der Bahn abweicht, welche das ehrwürdige Alterthum gegangen ist und das Vaticanische Concil feierlich durch seinen unumstößlichen Ausspruch gutgeheißen hat, welsch letzteres (Const. de Fid. cath. c. 4) auf die herrlichen Wohlthaten hinweist, welche durch den Glauben der Vernunft zu Theil werden, mit den Worten: Der Glaube befreit die Vernunft von Irrthümern, bewahrt sie vor ihnen und bereichert sie mit mannfaltigen Kenntnissen.“

In Bezug auf das christliche Alterthum führt uns der h. Vater in einem wahrhaft großartigen Bilde die Kirchenväter und die ersten Glaubens=Vertheidiger, d. h. die größten Geister der Kirche der ersten Zeiten vor Augen: Justin, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Athanasius, Chrysostomus, Basilus, die beiden Gregor, vor allem Augustinus¹⁾. Sie erfaßten die Tiefe des göttlichen Planes: daß auch die menschliche Wissenschaft durch Jesus Christus erneuert werde. Darum durchforschten diese Männer die Schriften des Alterthums und nahmen aus ihnen in einsichtsvoller Weisheit, was sie Wahres fanden; das Uebrige verbesserten oder warfen sie. Das waren die echten Philosophen ihrer Zeit.

Nach den Kirchenvätern kamen die Lehrer des Mittelalters, welche Scholastiker genannt werden. Sie unternahmen das riesenhafte Werk, die reiche und fruchtbare Ernte der Lehren, welche in den ausgedehnten Werken der h. Väter zerstreut waren, sorgfältig zu sammeln und zusammenzustellen zum Gebrauch und Nutzen der Nachwelt. Zwei dieser Lehrer vor Allen: der englische heilige Thomas und der seraphische heilige Bonaventura, widmeten ihr Talent, ihren nie rastenden Eifer, ihre volle Kraft und ihre endlosen Arbeiten der Pflege und Bereicherung der Scholastik, und so konnten sie dieselbe in schönster Ordnung und wunderbarer Durchführung den kommenden Geschlechtern überliefern²⁾.

„Unter den Lehrern der Scholastik,“ sagt der Papst, „ragt aber weit hervor der Fürst und Meister Aller, Thomas von Aquin, der, wie Cajetanus (in 2m 2ae, q. 148, a. 4. in fin.) bemerkt, weil er die alten heiligen Lehrer auf's höchste verehrte, darum gewissermaßen den Geist Aller besaß. Ihre Lehren sammelte und faßte Thomas, wie die zerstreuten Glieder eines Körpers, in Eins zusammen. Er theilte sie nach

¹⁾ „Aber der,“ sagt Leo XIII., „welcher Allen die Palme entrißen zu haben scheint, ist Augustinus, welcher, mächtigen Geistes und voll tiefer Gelehrsamkeit in den heiligen wie weltlichen Wissenschaften, gegen alle Irrthümer seiner Zeit mit höchster Glaubenskraft und eben so großem Wissen tapfer gestritten hat. Welche philosophische Frage hat er wohl nicht berührt?“

²⁾ Mit den von Papst Sixtus V. gebrauchten und von Leo XIII. erneuten Worten stellen die beiden großen Päpste die Vorzüge der scholastischen Theologie hin, „jener richtige und innige Zusammenhang der Gegenstände und Fragen unter sich, jene einer aufgestellten Schlachtreihe ähnliche wohlgeordnete Gliederung, die durchsichtigen Begriffsbestimmungen und Unterscheidungen, die Kraft in den Beweisen und die äußerst scharfsinnigen Entwickelungen, durch welche das Licht von der Finsterniß, das Wahre von dem Falschen unterschieden wird“.

einer wunderbaren Ordnung ein und vervollkommnete sie vielfach derart, daß er mit vollem Rechte als ein ganz besonderer Hort und Schmuck der katholischen Kirche gilt. Ausgerüstet mit einem gelehrigen und scharfsinnigen Geiste, einem leicht fassen- und treuen Gedächtnisse, von höchst reinen Sitten, einzig die Wahrheit liebend, an göttlicher und menschlicher Wissenschaft überreich, hat er, der Sonne gleich, den Erdfreis durch die Gluth seiner Tugenden erwärmt und mit dem Glanze seiner Lehre erfüllt. Es gibt kein Gebiet der Philosophie, das er nicht scharfsinnig und zugleich gediegen behandelt hätte. Seine Untersuchungen über die Gesetze des Denkens, über Gott und die unkörperlichen Substanzen, über die Menschen und die übrigen sinnlichen Dinge, über die menschlichen Handlungen und ihre Grundsätze sind derart, daß in ihnen sowohl eine Fülle von Stoff sich findet als passende Anordnung der Theile, eine höchst zweckmäßige Verfahrungsart, Sicherheit der Grundsätze und Kraft der Verweise, Klarheit und Genauigkeit im Ausdruck, wie nicht minder eine große Leichtigkeit, auch das Dunkelste aufzuhellen.

„Kein Wunder daher, daß die religiösen Orden, die blühendsten Universitäten, die Päpste, die allgemeinen Concilien, die Irrlehrer selbst, freilich wider ihren Willen, zu allen Zeiten in glorreichster Weise dem großen Lehrer der Schule ihre Huldigungen dargebracht haben. Nur zum größten Nachtheile für Wahrheit und Wissenschaft ist man unbesonnen von dem abgegangen, was eine lange Erfahrung, die Billigung der größten Lehrer, und, was entscheidend ist, die Billigung der Kirche für sich hatte. Was waren die Folgen?

„An der Stelle der alten Schule hat man hier und da eine neue Methode der Philosophie eingeführt, die jedoch nicht die erwünschten und heilsamen Früchte trug, wie die Kirche und selbst die bürgerliche Gesellschaft sie gern gesehen hätten. In Folge der Bestrebungen der Neuerer des 16. Jahrhunderts liebte man es, zu philosophiren ohne jede Rücksicht auf den Glauben. . . . Daher entstand die ungesunde Vervielfältigung der Systeme der Philosophie, daher inmitten widersprechender Anschauungen selbst in den allerwichtigsten Fragen der menschlichen Erkenntniß Ungewißheit und Zweifel. Diese Sucht nach Neuerung scheint, da der Nachahmungstrieb in der menschlichen Natur liegt, mancherorts auch den Geist katholischer Philosophen angesteckt zu haben, indem sie mit Hintanzetzung des Erbgutes der alten Weisheit es vorzogen, lieber Neues auszudeuten, als das Alte fortzubilden und zu vervollkommen, was gewiß kein weiser Gedanke war, sondern vielmehr der Wissenschaft Schaden brachte.“

Alle diese großen Lehren des Papstes gipfeln in der Schlußfolgerung, daß es nothwendig sei, die Philosophie des heiligen Thomas zu erneuern und ihr den frühern Ruhm wieder zu verschaffen. Leo XIII. belobt darum alle die, welche mit ihm in gleicher Gesinnung denselben Weg betraten. Mit der Mahnung, in dem begonnenen Werke auszuharren, erklärt er, daß ihm „nichts so erwünscht ist und so sehr am Herzen liegt, als daß Alle aus dem reinsten Weisheitsstrom, welcher von dem englischen Lehrer gleich einer immer fließenden reichen Quelle ausgeht, der studirenden Jugend in vollem und freigebigem Maße mittheilen“.

Der Papst erwartet von der allseitig in Angriff zu nehmenden Wiedereinführung des Studiums der Werke des h. Thomas die reichste Frucht für die Vertheidigung des Glaubens wie für die Gewinnung der Irr- und Ungläubigen, vor allem auch für eine dem katholischen Glauben mehr entsprechende Erneuerung der

Gesellschaftslehre. „Denn, was der heilige Thomas lehrt über die wahre Natur der Freiheit, welche in unsern Tagen in Zügellosigkeit ausgeartet ist, über den göttlichen Ursprung jedweder Herrschergewalt, über die Gesetze und ihre Kraft, über das väterliche und billige Walten der höchsten Obrigkeit, über den Gehorsam, den wir den Behörden schulden, über die gegenseitige Liebe, — alles dies hat eine starke und unbefiegbare Beweiskraft zur Widerlegung aller jener Grundsätze der neuern Wissenschaft, welche der Ruhe des Gemeinwesens und dem öffentlichen Wohle sich schädlich erweisen.“ Den gleichen Fortschritt erhofft der h. Vater für die Naturwissenschaften¹⁾, namentlich deren Vertiefung durch die Erkenntniß des Wesens der Gesetze, der höchsten Ursachen der körperlichen Dinge, ihrer Einheit in der Mannichfaltigkeit und der gegenseitigen Verwandtschaft in der Verschiedenheit.

Der Papst schließt mit der dringenden Mahnung an die Bischöfe, zum Schutz und Glanz der katholischen Lehre, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, zum Wachsthum aller Wissenschaften die goldene Weisheit des h. Thomas wieder zu erwecken und so viel als möglich zu verbreiten.

Damit war von Seiten des Papstes einer der folgenreichsten Schritte für die Wissenschaftsreform der Neuzeit vollzogen. Leo XIII. hat seitdem nicht abgelaßen, mit solcher Macht an ihrer Vertiefung und Befestigung zu arbeiten, daß Alle in diesem Streben eines der Hauptziele seines Lebens erkennen mußten.

Schon unter'm 15. October 1879 konnte der Papst in einem Briefe an den Cardinal de Luca über denselben Gegenstand die Zustimmung zahlreicher Bischöfe und katholischer Gelehrten zur Encyclica „Aeterni Patris“ constataren. Die Bewegung, zu welcher der Papst mit dieser Encyclica den Anstoß gegeben, nahm indeß bald so sehr zu, daß am 7. März 1880, am Feste des h. Thomas von Aquin, an 2000 Gelehrte, Bischöfe, Priester, Laien aus allen Theilen der Welt vor Leo XIII. erschienen. Sie Alle hörten, wie der Papst seine Ideen und Wünsche in einer überaus beredten Lobrede auf den heiligen Thomas ausdrückte und die Annahme seiner Lehrweise in allen katholischen Lehranstalten als seinen Herzenswunsch nochmals empfahl.

Am 8. Mai des folgenden Jahres ging der Papst, um der Bewegung einen festen, unmittelbar unter seinen Augen sich wirksam erweisenden Mittelpunkt zu schaffen, zur Gründung der philosophischen Lehranstalt des h. Thomas

¹⁾ Den Vorwurf der Feindseligkeit der scholastischen Philosophie gegen die Fortschritte der Naturwissenschaften weist Leo XIII. ausdrücklich zurück und erklärt, daß „Wir gern und dankbar aufnehmen, was immer Weises gesagt, was immer Nütliches von irgend Jemand gefunden oder erdacht worden ist“. Leo XIII. hat naturwissenschaftlichen Studien thatsächlich stets die huldvollste Förderung bewiesen. Wir führen nur ein Beispiel an. Rom besitzt seit lange eine von den Päpsten unterstützte Gesellschaft für naturwissenschaftliche Studien: die „Società dei Nuovi Lincei“, welche später, zur Accademia Pontificia erhoben, von Pius IX. 1847 feierlich erneuert und erweitert wurde. Auch sie hatte durch die Ungunst der Zeiten viel gelitten. Leo XIII. erneuerte und förderte dieselbe abermals durch das Breve vom 27. Januar 1886 an den Cardinal-Camerlengo, ihren Schutzherrn, in welchem er seine besondere Fürsorge für die edele Wissenschaft“ ausspricht, „welche die Geheimnisse der Natur erforscht und erklärt“, und worin er die Nothwendigkeit für die Katholiken betont, die Naturwissenschaften besonders zu pflegen „zu einer Zeit, in der die Feinde der Religion in den Entdeckungen und Naturtheorien Waffen zum Angriff und zur Zerstörung der Dogmen der katholischen Kirche suchen“. Unter den neuen Anordnungen des Papstes ist die Abänderung des Statuts der Akademie, welches die Zahl der Titularmitglieder auf 30 Römer beschränkt hatte, bemerkenswerth. Fortan soll die Akademie 40 Mitglieder zählen, und sollen die hervorragendsten Naturforscher der katholischen Welt zu Titularmitgliedern wählbar sein.

von Aquin über. In der Aula Magna des Palastes der Apostolischen Kanzlei wurde dieselbe feierlich eröffnet¹⁾).



Cardinal Jos. Pecci,

(Bruder des hl. Vaters. — Vgl. Seite 5 und 95).

Geb. zu Carpineto am 13. December 1807, zum Priester geweiht 1836, trat dann in die Gesellschaft Jesu ein und wirkte an verschiedenen Ordens-Collegien als Professor der Philosophie und Rhetorik. 1852 trat er aus dem Orden aus und wurde von seinem Bruder Joachim, der damals Bischof von Perugia war, an das dortige Priester-Seminar als Professor der Philosophie berufen. Später ernannte ihn Papst Pius IX. zum Professor an der römischen Universität der Sapienza. Er legte diese Professur nieder, weil er, wie alle Professoren, den Eid auf die Verfassung des neuen Italien zu leisten sich weigerte. Zum Cardinal ernannt von Papst Leo XIII. am 12. Mai 1879. Gestorben in Rom am 8. Februar 1890.

der Wahrheit in unserer Zeit hängt der Triumph der Kirche ab.

Durch das Breve „Cum hoc sit“ vom 4. Aug. 1880 erklärte dann Leo XIII. den h. Thomas feierlich zum Schutzheiligen der christlichen Schule. Außerdem bethätigte der Papst seine Fürsorge für das quellenmäßige Studium des großen Geisteslehrers durch fürstliche Unterstützung einer kritischen Textausgabe der Schriften des h. Thomas.

Will man diese großen Anstrengungen des Papstes zur Wiederherstellung der Wissenschaft durch die christliche Philosophie verstehen und würdigen, so muß man sich stets die hohe Anschauung Leo's XIII. von der Größe und Würde seines Amtes vor Augen halten, für dessen erste, von Christus ihm anvertraute Aufgabe er den Unterricht, die Lehre hält. Der Apostolische Stuhl ist der von Gott gesetzte Hüter der Wahrheit, und von dem Triumphe

der Rechte Gottes und

¹⁾ Ueber die Feierlichkeiten wird berichtet, daß nach der Feier der h. Messe durch den päpstlichen Kämmerer Voccali zehn Cardinäle ihren Einzug in den Saal hielten, der Professor Salamo sodann den Brief des Papstes an Cardinal de Luca und dessen Antwort verlas. Laut den vom Papste gutgeheißenen Satzungen hat die Lehranstalt einen leitenden Rath aus fünf Mitgliedern, die Cardinäle Pecci und Zigliara an der Spitze; die Zahl der die Lehranstalt Besuchenden soll 30 nicht überschreiten, unter ihnen

In einem Augenblick, wo in den schwierigsten Unterhandlungen mit den politischen Mächten die Festigkeit und Weisheit des Papstes die zeitgenössischen Staatsmänner in Staunen setzt, erfährt die Welt, daß nicht die Politik, sondern die volle Geltendmachung des päpstlichen Lehramtes die höchste Sorge des Papstes ausmacht. Als Staatsmann hat Leo XIII. die Aufgabe zu lösen, den Staaten der Gegenwart die Wohlthaten der Kirche wünschenswerth und annehmbar zu machen; als oberster Lehrer der Christenheit besteht seine Aufgabe in der Befiegung des Irrthums, der Halbweise, jeder falschen Richtung und verkehrten Lehrweise in den Wissenschaften.

Leo XIII. begann mit der Erneuerung der philosophischen Wissenschaft und fuhr fort mit der Erneuerung der Geschichts-Wissenschaft durch das Breve „*Saepenumero considerantes*“ vom 13. August 1883.

Die Geschichtschreibung hat sich in unsern Tagen mehr als je zur Mitschuldigen bei dem Ansturm gegen Gott und die Kirche gemacht. Die ganze Vergangenheit der Kirche und des Christenthums ist verleumdet worden als dem wahren Fortschritte und der Volksbildung feindlich; die Einrichtungen der Kirche, welche doch die Welt aus der Nacht der Barbarei gezogen hat, wurden entstellt; namentlich gegen das Andenken der großen Päpste und der großen Heiligen ist die Schule der Lüge thätig gewesen. Um diese Angriffe erfolgreich abzuweisen, müssen die Katholiken durch ein gründliches Studium der Quellen der Geschichte, namentlich der Kirchengeschichte, jene mächtigen Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit und der Kirche zu erlangen suchen, welche in den Urkunden-Sammlungen Rom's und ganz Europa's zu finden sind.

Das ist der Zweck, den der Papst durch das erwähnte Breve an die drei Cardinäle Antonius de Luca, Vicekanzler der h. römischen Kirche, Johann Baptist Pitra, Bibliothekar dieser Kirche, und Joseph Hergenröther, Präfect der vatikanischen Archive — alle drei große Gelehrte und Geschichtsforscher hervorragender Art — erreichen will.

Indem der Papst von den böswilligen Verleumdungen der im Dienste der italienischen Revolution arbeitenden Geschichtsfälschung¹⁾ gegen die Kirche und das Papstthum ausgeht, erklärt er die Abwehr gegen dieses Unterfangen als von der Würde und Ehre des Apostolischen Stuhles geboten. „Die unverfälschten Denkmäler der Geschichte sind für Denjenigen, der sie mit ruhigem und vorurtheilslosem Geiste betrachtet, an sich eine großartige, unbeabsichtigte Vertheidigung der Kirche und des Papstthums. Man kann aus ihnen die wahre Natur und die Größe der kirchlichen Einrichtungen erkennen; inmitten furchtbarer Kämpfe und helleuchtender Siege erscheint die Kirche in ihrer göttlichen Kraft und Macht. Durch das unwidersprechliche Zeugniß der Thatfachen werden die unschätzbaren Wohlthaten glänzend offenbar, welche die römischen Päpste unter allen Völkern ausgestreut haben, aber in reicherer

zehn aus Rom, zehn aus Italien und zehn Auswärtige. Die Feier schloß mit einer Lobrede des Bruders des Papstes, des Cardinals Pecci, auf den h. Thomas.

¹⁾ Näher hatte Leo XIII. sich hierüber bereits in dem Briefe an die Erzbischöfe von Mailand, Turin und Vercelli (25. Januar 1881) mit Bezug auf die Aufgabe der Presse in Italien ausgesprochen. Unter dem 1. Mai desselben Jahres hatte der Papst den sicilianiſchen Bischöfen, welche in einem Gesamt-Hirtenbriefe gegen die Verleumdungen des Papstthums aus Anlaß der Jahresfeier der Sicilianischen Vesper (1282) Einspruch erhoben hatten, ein längeres Antwortschreiben zugesandt, worin er das Andenken seiner Vorgänger, Martin's IV., Clemens' IV. und Urban's IV., der Zeitgenossen Karl's von Anjou (+ 1284), auf das herrlichste vertheidigte.

Fülle auf demjenigen Boden, auf welchen die göttliche Vorsehung den Apostolischen Stuhl gestellt hat.“¹⁾

Gegenüber dieser großen Gefahr der Geschichtsfälschung betont der Papst in folgenden herzlichen Worten den wahren Beruf des Geschichtsschreibers und die Grundgesetze seines Forschens. „Erprobte Männer, bewandert in dieser Art von Studien, sollen sich der Geschichtsschreibung widmen, und zwar so, daß sie ein



Cardinal Jos. Hergenröther.

Geb. 15. Sept. 1824 zu Würzburg, 1848 in Rom zum Priester geweiht, 1855 Professor des Kirchenrechts in Würzburg. Er gehörte zu den deutschen Gelehrten, welche die hohe Ehre hatten, zu den Vorbereitungen des Vaticanischen Concils (1870) nach Rom berufen zu werden. Zum Cardinal ernannt durch Papst Leo XIII. am 12. Mai 1879. Zum Cardinal-Archivar der römischen Kirche und Präfecten der päpstlichen Archive ernannt am 8. Juni 1879. Gestorben in Mehreirau am 3. October 1890.

Spiegel der Wahrheit und Lauterkeit sei, damit die seit lange gegen die römischen Päpste gehäuften empörenden Anklagen in wissenschaftlicher Form und geschickter Weise zerstreut werden. An die Stelle dürftiger Geschichtsdarstellungen setze man sorgfältige und zur Vollreife geführte Forschungen; vermessenem Machtsprüchen trete ein wohlbedachtes Urtheil entgegen; an leichtfertigen Meinungen übe man eine gelehrte Kritik. Es bedarf energischer Anstrengungen, um Lügen und Falschheiten zurückzuweisen. Es kann nur geschehen durch Eingehen auf die Quellen, indem man sich stets vor Augen stellt, daß das erste Gesetz der Geschichte ist, nie eine Lüge zu wagen, das zweite, furchtlos die Wahrheit zu sagen, zugleich aber weder den Verdacht der Schmeichelei noch den der Entstellung auf sich zu laden. Für den Schulgebrauch

sind Handbücher nothwendig, welche die geschichtliche Wahrheit unangetastet lassen,

¹⁾ Man ist noch weiter gegangen und hat diese Methode selbst in die Schulen verpflanzt. „Sehr oft gibt man den Kindern zum Unterricht Schulbücher, die voll sind von Geschichtslügen; besonders wenn die Verberbtheit und der Leichtsinns der Lehrer sich dazu hergibt, werden die mit diesen Erzählungen vertraut gewordenen jungen Leser von Abscheu gegen die ehrwürdige Vergangenheit und mit herabsehbender Verachtung für die heiligsten Personen und Dinge erfüllt. Ueber die Elementarclassen hinaussteigend, wird die Gefahr nicht selten noch beträchtlicher. Denn in den höhern Studien führt der Bericht über die Thatfachen zur Prüfung der Ursachen, und bei solcher Prüfung baut man Theorien auf leichtfertige Vorurtheile, sehr oft in offenbarem Widerspruch mit der göttlichen Offenbarung. Und dies geschieht ohne jeden andern Beweggrund, als alles das falsch darzustellen und zu verschleiern, was die christlichen Veransta-

jede Gefahr von den jungen Leuten fern halten und durch die Kunst der Darstellung doch der Geschichte Ehre und Ausbreitung sichern¹⁾.

Doch mit diesem ernststen Aufruf gegen die verhängnißvolle Fälschung der Geschichte begnügte sich der Papst nicht. Noch waren keine zwei Jahre vergangen, als Leo XIII. einen neuen, nicht minder wichtigen Schritt zur Förderung der Wissenschaftsverbesserung unternahm, indem er das Breve „Plane quidem“ (20. Mai 1885) an seinen Stellvertreter in Rom, den Cardinal-Vicar Lucido Maria Parocchi, richtete über die Erneuerung der litterarischen Studien, vorab zur vervollkommenen Ausbildung des eigenen römischen Klerus in den alten klassischen Sprachen, im Lateinischen und Griechischen, sowie in der italienischen National-Sprache. Es sei, schrieb der Papst an den Cardinal, sein Wille, daß ernste und andauernde Anstrengungen gemacht würden, den Klerus so zu erziehen, daß er in allen Zweigen des Wissens sich auszeichne; die Noth der Zeit erfordere das gebieterisch. „Die geistige Bildung,“ schrieb der h. Vater, „schreitet so rasch vor, und die Lernbegierde ist so unersättlich geworden, daß der Klerus bei der würdigen und nuzbringenden Ausübung seiner Aemter und Pflichten im Nachtheil bleibt, wenn er für seinen Stand nicht den gleichen Ruf höherer Bildung erringt, nach welchem andere Stände so ehrgeizig streben.“



Professor Dr. Johannes Janssen,

Verfasser der Geschichte des Deutschen Volkes.

Geb. 10. April 1829 zu Xanten, gest. in Frankfurt a. M. 24. December 1891.

Er war von Papst Leo als Cardinal-Archivar der römischen Kirche und Nachfolger Cardinal Hergenröther's ausersessen.

tungen im Verlaufe der menschlichen Dinge und in der Aufeinanderfolge der Ereignisse zum allgemeinen Wohle beigetragen haben.“ — Daß auf diesem Wege die Philosophie der Geschichte unheilvoll gefälscht wird, als ob dieselbe einzig zur Gehässigmachung und Erniedrigung der Kirche und des Papstthums da sei, zeigt der Papst, indem er die Verdienste der Kirche um Italien wie um Europa auf allen Gebieten kurz darlegt, aber auch die unheilvolle Wirkung der systematischen Geschichtsfälschung in aller Schärfe brandmarkt, wenn dieselbe „zur Sklavin des Parteigeistes und wechselnder menschlicher Leidenschaft erniedrigt wird, den Leidenschaften schmeichelt und mit der Verderbniß, besonders bei der Jugend buhlt, deren Geist sie mit unsinnigen Meinungen anfüllt und die sie von den Sitten der Ehrbarkeit und Bescheidenheit abbringt“.

¹⁾ Durch ein Schreiben Leo's XIII. vom 15. Mai 1884 an Cardinal Hergenröther ordnete der Papst die Einrichtung eines Lehrganges für Paläographie (Altchrist-Kunde) und Geschichtskritik im Vatican an. Anfangs Juli 1886 konnten unter dem Vorsitz des genannten Cardinals im Beisein der Directoren der vaticanischen Archive und der Bibliothek die ersten mündlichen Prüfungen abgehalten werden, welche dem Leiter der paläographischen Schule, Mgr. Carini, wie den (7) der Prüfung sich Unterziehenden alle Ehre machten.

Der Klerus soll, führt der Papst näher aus, auf seinen Ruhm in dieser Hinsicht halten. Denn ohne die Zier der schönen Wissenschaften würde er vor den Augen der Menschen einer großen Empfehlung ermangeln. Die in den Wissenschaften Unerfahrenen fallen leicht der Verachtung anheim, und das Christenthum könne sich keines Aufblühens erfreuen, wenn es vom Volke als den freien Künsten entfremdet angesehen werde. Durch natürliche und feine Darstellung werden die Menschen in wunderbarer Weise angeregt zum Hören und zum Lesen. Eine durch lichtvolle und glänzende Ausdrucksweise beleuchtete Wahrheit vermöge die Geister leichter zu durchdringen, stärker zu fesseln.

Auf das erhabene Beispiel des h. Basiliius und des h. Augustinus hinweisend und der eindringlichen Mahnung des Papstes Paul III. folgend, bei der Widerlegung der Irrlehre sich eines edeln und gewählten Stiles zu bedienen, hebt der Papst die Nothwendigkeit der Pflege der lateinischen und griechischen Litteratur hervor.

In Bezug auf erstere sagt er: „Wir müssen uns der Litteratur der alten Römer um so mehr widmen, als die lateinische Sprache im ganzen Abendlande die Begleiterin und Helferin der katholischen Religion ist, und auch deshalb, weil nur Wenige oder doch nicht gar Viele sich in der Gegenwart eifrig damit befassen, so daß der Ruhm einer edeln und schönen Schreibweise sich allmählig zu verlieren scheint.“ Wen erinnern diese Worte nicht unwillkürlich an Leo XIII. selbst, den Meister lateinischer Beredsamkeit, dessen Briefe unübertroffen dastehen an Reinheit, Fülle und genialer Einfachheit, der es nicht verschmäht, von dem höchsten Throne der Welt herab inmitten weltumspannender Sorgen und Nothen durch seine klassische Ausdrucksweise um die Bewunderung der Weisesten seiner Zeit zu werben und in einer niedergehenden materialistischen Zeit das Ideal des edelsten Klassicismus unverändert hoch zu halten?

Das eifrige Studium der griechischen Litteratur empfiehlt der Papst mit den Worten: „Die griechischen Schriftsteller sind ganz vortrefflich und bieten nach jeder Richtung Beispiele, welche an Feinheit und Vollkommenheit durch nichts überboten werden können; dazu kommt, daß die griechische Litteratur noch bei den Orientalen fortlebt, sowohl in den kirchlichen Schriften als im täglichen Gebrauche. Es soll aber dieses Studium nicht zum geringsten Theil auch deswegen gepflegt werden, weil die in der griechischen Litteratur Erfahrenen ein besseres Verständniß für die Sprache der Römer haben¹⁾).

Die „Wiedererlangung des alten Ruhmes“ ist der Wille des Papstes, und darum wendet er sich schließlich an den durch seine Weisheit und sein Wirken in dieser Hinsicht ausgezeichneten und unter seinem Volke als Kenner und Kritiker seiner National-Litteratur so hervorragenden Cardinal-Bicar, Cardinal Parocchi, um in den Studien der jungen Kleriker vorab im römischen Seminar den Grund dazu legen zu helfen. „Wir wünschen auf das bestimmteste, daß in demselben eigene

¹⁾ Mit steigender Begeisterung schildert dann der Papst die Verdienste der Kirche um die schönen Wissenschaften. „Gleichwie die Kirche alles hochhält, was ehrbar, was schön, was lobenswürdig ist, so hat sie pflichtgemäß stets das Studium der schönen Litteratur hochgeschätzt und einen nicht geringen Theil ihrer Sorge auf ihre Förderung verwandt.“ Was sie zur Rettung der Schriftwerke des klassischen Alterthums vor Barbarei und Zerstörung gethan, was insbesondere die Päpste zu diesem Zwecke vollbracht, unter denen viele, von Damasus und Leo dem Großen angefangen bis auf Nicolaus V. und Leo X., als ausgezeichnete Gelehrte dastehen, das gibt dem Papst Anlaß zu solchen Worten.

Klassen für Jünglinge schärfern Geistes und größern Fleißes eröffnet werden, damit solche nach Vollendung des üblichen Lehrganges der lateinischen, griechischen und italienischen Litteratur in eben diesen drei Fächern unter geeigneten Lehrern sich weiter und vollkommener ausbilden können.“

So wurde denn am römischen Seminar, an welchem Leo XIII. bereits, wie wir früher sahen, besondere Klassen für orientalische Philosophie und Litteratur eingeführt hatte, eine weitere „Abtheilung für höhere Litteratur“ („Leoninisches Institut“) errichtet, auf welche die Welt seitdem durch deren glänzende Sitzungen im Vatican unter dem Vorzuge des Papstes aufmerksam wurde.

Faßt man den Plan des Papstes zur Vervollständigung der theologischen und philosophischen Ausbildung der Priester richtig auf, so kann man seine große Bedeutung für die Erneuerung der schönen Wissenschaften überhaupt nicht hoch genug in Anschlag bringen. Denn auch auf dem Gebiete der nationalen wie antiken Litteratur hat der rationalistische Geist ungeheuere Verwüstungen angerichtet. Er hat das für alles nationale Leben so höchst wichtige Studium der klassischen und neuern Litteratur in bewußt feindlichem Gegensatz zum Christenthum so sehr umgestaltet, daß wir heute in einer Zeit allgemeinen Verfalls stehen, gegen welchen weder die vielbesprochenen Verbesserungen der humanistischen Studien noch die Veranstaltungen zur Förderung der nationalen Litteratur, sondern einzig die Erneuerung des christlichen Volksgeistes helfen werden.



Cardinal Lucido Maria Parocchi,

General-Vicar Sr. Heiligkeit.

Geboren in Mantova am 13. August 1833. Zum Cardinal ernannt von Papst Pius IX. am 22. Juni 1877.

Die Auffrischung der alten christlichen Ueberlieferung in der Pflege der schönen Litteratur, entsprechend den Anforderungen unserer Zeit, die Beurtheilung und kritische Sichtung der nationalen Schriftdenkmäler nach den Gesetzen des Christenthums und der Kirche: das ist ein wesentlicher Umstand für das Wiederaufleben des Glaubens im Geiste der heutigen Völker. Der Ruhm, zu diesem großen, erst in ferner Zukunft zu vollendenden, aber höchst verdienstlichen Werke einen wirkungsvollen Anstoß gegeben zu haben, ist nicht der geringste Edelstein in der Strahlenkrone, die Leo's XIII. Haupt umgibt.

Doch inmitten dieser weittragenden Vorsorge für die Erneuerung der Wissenschaft nach den Gesetzen des Christenthums vergaß der Papst nicht einen Augenblick die Bemühungen um die Förderung der Heiligkeit des christlichen Lebens. Wir werden an anderer Stelle seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht würdigen. Hier gilt es zunächst, den Arbeiten des Papstes um die Herstellung des Friedens der Kirche in Deutschland ihr Recht zu geben.

29.

Leo XIII. und der preussisch-deutsche Culturkampf. Unterhandlungen bis zum ersten „Friedensgesetz“ 14. Juli 1880. Rückblick auf das erste Jahrzehnt des Culturkampfes. Entstehung und Ursachen desselben. Die kirchenpolitischen Gesetze. Folgen derselben. Wendung. Wiedererrichtung der Gesandtschaft beim Vatican 1882. Fortgesetzte Unterhandlungen. Gesetzgeberisches Vorgehen der Regierung; Maßnahmen der Verwaltung. Papst und Kaiser Ende 1882. Der Kronprinz im Vatican. Die Lage Ende 1884. Die Präconisation des Bischofs von Ermland zum Erzbischof von Köln. Die Bischofs-Conferenz in Fulda, 5. August 1885.

Wir wissen, wie Papst Leo XIII. gleich beim Beginn seines Pontificates es als den Gegenstand seiner schwersten, unausgesetzten Sorge erklärte, in Preußen und Deutschland den kirchlichen Frieden wiederherzustellen; wie in dem Antwortschreiben des Kaisers Wilhelm I. an den Papst gelegentlich der Thronbesteigung des Letztern die Hoffnung auf Befolgung der kirchenpolitischen Gesetze noch aufrecht erhalten wurde; wie endlich in dem Schreiben des Kronprinzen vom 10. Juni 1878 unter Beiseitelassung der grundsätzlichen Fragen ein Friede zwischen Kirche und Staat in den Punkten als möglich bezeichnet war, wo eine Ausgleichung ohne Verletzung der Gesetze möglich wäre. Ende Juli 1878 kam es zwischen dem Fürsten Bismarck und dem päpstlichen Nuntius zu München Aloisi Masella zu Besprechungen in Rissingen. Am 27. August richtete der Papst an den Staatssecretair Cardinal Rina das für dessen Geschäftsführung maßgebende Schreiben, in welchem der Papst als das Ziel seines Strebens die Beseitigung der Hindernisse bezeichnete, welche „einem wahren, soliden und dauerhaften Frieden“ im Wege ständen. In einem Schreiben an den Erzbischof von Köln aus dem Anfange des Jahres 1879 war dem gleichen Wunsche Ausdruck gegeben.

Im folgenden Jahre trat die rückläufige Bewegung des sog. Culturkampfes mehr und mehr hervor. Am 14. October 1879 war an Dr. Falk's Stelle der bisherige Oberpräsident von Schlesien, v. Buttkamer, an die Spitze des preussischen Cultusministeriums berufen worden. Namentlich hinsichtlich der den verschiedenen Religionsgesellschaften gemeinschaftlichen Schulen trat eine andere Richtung zu Tage, da der neue Cultusminister sich als entschiedener Gegner derselben erwies.

Die im September 1879 mit Fürst Bismarck in Gastein begonnenen, im November in Wien mit dem zu diesem Zwecke entsandten Geh. Rath Hübler und später mit dem deutschen Botschafter Prinzen Reuß fortgesetzten Besprechungen des damaligen Nuntius Jacobini in Wien hatten die Behandlung der Anzeige der zu einem geistlichen Amte berufenen Candidaten bezw. das staatliche Einspruchsrecht gegen die Anstellung im geistlichen Amte als den entscheidenden Punkt bei den beiderseitigen Verhandlungen klar gestellt. Der Papst hatte, entsprechend

seinem wiederholt kundgegebenen unausgesetzten Verlangen nach einem dauerhaften Frieden, in einem Breve an den Kölner Erzbischof (24. Februar 1880) erklärt, „daß Wir zur Beschleunigung der Eintracht (zwischen Staat und Kirche) es dulden wollen, daß der preußischen Staatsregierung vor der canonischen Einsetzung die Namen derjenigen Priester angezeigt werden, welche die Bischöfe für die Ausübung der Seelsorge zur Theilnahme an ihrer Mäheverwaltung berufen.“

Die Politik der preußischen Regierung: die thatsächliche Gewährung und Durchführung der hier in Aussicht gestellten Anzeigepflicht auf Grund der unveränderten Maigesetze zu erzielen, wie

sie in einem Staatsministerialbeschuß vom 17. März 1880 niedergelegt war, scheiterte. Eine Drahtnachricht des Cardinals Nina an den Nuntius Jacobini (23. März) stellte nämlich für die sofortige Ermächtigung der Bischöfe zur Erfüllung der Anzeigepflicht folgende Bedingungen: 1) die Beschränkung der Anzeige auf die Pfarrer; 2) die Geltendmachung des staatlichen Einspruchsrechtes innerhalb der in den diplomatischen Verhandlungen angegebenen Grenzen; 3) Straferlaß für Bischöfe und Priester; 4) Zusicherung einer organischen Revision der Maigesetze in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Kirche, und Gewährleistung für den von der Kirche zu leitenden Religions-Unterricht in den Schulen. Dagegen trat insofern eine Aenderung in der Haltung der



Otto Fürst von Bismarck.

Geboren 1. April 1815 auf Schönhausen, N.-B. Magdeburg, 1836 Regierungs-Referendar in Aachen, 1845 Deichhauptmann in Schönhausen, 1848 Landtags-Abgeordneter in Berlin, 1851 Gesandter am Deutschen Bunde in Frankfurt, 1859 Gesandter in Petersburg, 1862 preußischer Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, 1871 Kanzler des Deutschen Reiches bis 18. März 1890.

Nach Erfüllung des päpstlichen Schiedsrichter-Amtes in der Karolinen-Frage (vergl. Seite 331) verließ Papst Leo XIII. dem Fürsten Bismarck unterm 8. August 1885 den Christus-Orden.

Regierung hervor, als dieselbe am 19. Mai den ersten Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung der kirchenpolitischen Gesetze beim preußischen Landtage einbrachte, welcher das System der Maigesetze, wie die Regierung verkündete, noch unberührt ließ. Mit dem Zustandekommen des hier angekündigten und unterm 14. Juli 1880 vollzogenen Gesetzes war der Weg betreten, auf welchem die preußische Regierung seitdem die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten durch Staatsgesetz verfolgte.

Um die Weisheit des heiligen Vaters und seine großen Verdienste um das

Friedenswerk in Preußen trotz aller entgegenstehenden Hindernisse voll zu würdigen, ist es nothwendig, einen Rückblick auf die Lage zu werfen, welche Leo XIII. bei seiner Thronbesteigung vorfand, und deren Aenderung mit dem Erlaß des Gesetzes vom 14. Juli 1880 eingeleitet wurde.

Es ist bekannt, wie seit dem Jahre 1859, zumal seit den Umgestaltungen in den politischen Verhältnissen Preußens und Deutschlands nach den Jahren 1866 und 1870 die liberale Parteibewegung es als Hauptziel betrachtete, unter Beseitigung der in der preußischen Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 gegebenen staatsrechtlichen Bürgschaften für die freiheitliche Stellung der Kirche in Preußen-Deutschland, derselben eine den Grundsätzen des Liberalismus entsprechende widerchristliche und antisociale Verfassung aufzudrängen. Namentlich erhielten die gegen die Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles gerichteten Bestrebungen seit März 1860 die unbedingte Unterstützung der deutschen Liberalen. Sie erreichten ihren Höhepunkt in der gegen das Vaticanische Concil und die Lostrennung der deutschen Katholiken von Rom („Altkatholicismus“) gerichteten Bestrebungen. Die bis zum Herbst 1870 dieser Bewegung gegenüber nachweisbar ablehnende Haltung der preußischen Regierung erfuhr eine grundsätzliche Aenderung, als nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges die liberalen Parteien die Neuordnung der Verhältnisse des wiedererrichteten Deutschen Reiches als unvereinbar mit der bisherigen Verfassung der katholischen Kirche in Preußen erklärten und behandelten.

Wir lassen die hinsichtlich der Entstehung des Kulturkampfes geltend gemachten Gründe oder Vorwände als mehr oder weniger unhaltbar bei Seite. Unseres Erachtens ist der Gedanke, durch Umgestaltung der bisherigen verfassungsmäßigen Verhältnisse im Sinne des alten preußischen Staatskirchenrechtes die Staatsgewalt, vor allem in Preußen, der Vormacht des Deutschen Reiches, zu stärken, der Vater des Kulturkampfes und der preußisch-deutschen Kirchenpolitik seit 1871 gewesen. Die Verbindung dieser Politik mit dem mächtiger als je erwachten liberalen Kirchenhass und der staatskirchlichen Gesinnung des preußischen Protestantismus, die Hoffnung auf eine durch das Staatsgesetz mit Hülfe einer unter den Katholiken in's Werk zu setzenden Spaltung zu errichtende deutsche „Nationalkirche“, endlich die dieser Politik wie nie zuvor günstigen Mehrheitsverhältnisse in den gesetzgebenden Körpern sicherten von vorn herein dem Vorgehen der Regierung die unbedingte Heeresfolge der Mehrzahl unter den politischen Parteien.

Eine Ausnahme machten nur die im Herbst 1870 sich bildenden Centrumsfractionen im preußischen Landtag und deutschen Reichstag, deren Mitglieder von der katholischen Bevölkerung zur Abwehr der drohenden Gefahren als ihre Vertreter in den gesetzgebenden Körpern erwählt worden waren.

Die ganze neuere Geschichte weist kein Beispiel auf von einem gesetzgeberischen und seitens der Verwaltungen in's Werk gesetzten Vorgehen in Sachen der Religion und Kirche, wie es zwischen dem 8. Juli 1871, dem Tage der Aufhebung der seit 1841 bestehenden katholischen Abtheilung im Cultusministerium, und dem am 1. Juni 1876 erlassenen Gesetze über die Aufsichtsrechte des Staates bei der kirchlichen Vermögens-Verwaltung sowohl auf dem Gebiete der Reichs- wie der Einzelstaats-Gesetzgebung andauernd statt hatte.

Bis zum Jahre 1873 ging die Gesetzgebung und Verwaltung einen mehr vorbereitenden Weg; so in ihren Maßregeln gegen den in Sachen der „altkatholischen“ Bewegung seine Rechte gegen „jeden Eingriff in das innere Glaubens-

und Rechtsgebiet“ währenden Bischof Dr. Krementz von Ermland (Religionslehrer Wollmann zu Braunsberg) und gegen Feldpropst Ramszanowski (Benutzung der St. Pantaleonskirche in Köln durch die „Altkatholiken“); ferner in dem Reichsgesetze vom 10. December 1870 betr. den Zusatz zum § 130 des deutschen Strafgesetzbuches (sog. Kanzelparagraph), und in dem preussischen Gesetze vom 11. März 1872 betr. die Ausdehnung der staatlichen Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens auf den Religionsunterricht. Endlich kam das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, welches die Jesuiten, Redemptoristen, Lazaristen, die Congregation der Priester vom heiligen Geiste und die Gesellschaft vom heiligsten Herzen Jesu vom Gebiete des Deutschen Reiches ausschloß.

Am 20. September 1872 erklärten gegenüber diesen Maßregeln die deutschen Bischöfe in ihrer Denkschrift an alle Regierungen: „Steht es hiernach fest, daß die katholische Kirche in Deutschland, wie zuvor und seit unwordenklichen Zeiten, das Recht hat, in der ganzen Integrität ihrer Verfassung und ihres Wesens zu bestehen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie durch eine Reihe von Maßregeln sowohl im Reiche als in einzelnen Reichslanden in diesen ihren Rechten schwer verletzt worden ist.“

Doch diese Maßregeln waren nur Vorläufer jener im Jahre 1873 folgenden Gesetze, welche das Wesen der Kirche in ihrer Grundverfassung tief berührten.



Windthorst

Dr. Ludwig Windthorst.

Geb. 17. Januar 1812 auf Gut Kaldenhof zu Osterfappeln bei Osnabrück. 1838 Rechtsanwalt zu Osnabrück, dann Syndicus der Osnabrück'schen Ritterschaft, vorsitzender Rath des katholischen Consistoriums, 1848 Oberappellationsrath in Celle, 1849 Mitglied der zweiten hannoverschen Kammer und 1851 Präsident derselben. Justizminister unter König Georg V. 1851—53 und 1862 bis 21. October 1865; dann bis 1866 Kron-Oberanwalt in Celle. Er war Mitglied des constituirenden, des Norddeutschen und des Deutschen Reichstags für den dritten Wahlkreis der Provinz Hannover, von 1867 an Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses für Osnabrück (Meppen). — Feier der goldenen Hochzeit 29. Mai 1888 in Hannover. — Er starb 14. März 1891 in Berlin. Begräbnis am 18. März 1891 in der Marienkirche zu Hannover.

Die Unterschrift unter dem vorstehenden Bildnis stammt aus dem Jahre 1880, und zwar aus einem Briefe, den der Verewigte am 29. September jenes Jahres von der Münster'schen Katholiken-Versammlung an die Redaction der Kölnischen Volkszeitung richtete. Wenn er damals ruhig unterzeichnete, war seine Handschrift noch klar und deutlich.

Am 5. April 1873 wurde die Abänderung der Art. 15 und 18 der preussischen Verfassungsurkunde beschlossen, indem gesetzlich bestimmt wurde, daß die Kirche den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Staatsaufsicht unterworfen „bleibe“, und daß das Gesetz die Befugnisse des Staates hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen und Religionsdiener regele, so wie die Grenzen der kirchlichen Strafgewalt feststelle. Letztere Staatsbefugnisse erhielten sodann eine äußerst scharfe Formulirung durch die bald folgenden Gesetze über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen (11. Mai), über die kirchliche Strafgewalt und Errichtung des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten (12. Mai), über die Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel (13. Mai) und das Gesetz betr. den Austritt aus der Kirche (14. Mai).

Die Bischöfe kennzeichneten diese Gesetze am 2. Mai, noch vor ihrer Veröffentlichung, in einem gemeinsamen Hirtenschreiben als „die Abtrennung der Bischöfe von dem sichtbaren Oberhaupte der gesammten katholischen Kirche, die Trennung des Klerus und des Volkes von seinen rechtmäßigen Bischöfen, die Trennung der Kirche in unserm Vaterlande von der die ganze Erde umfassenden Kirche des Gottmenschen und Erlösers der Welt, die völlige Auflösung der von Gott gegebenen Einrichtung der Kirche“.

Nach der Verkündigung der Gesetze erwiderten die Bischöfe in einer gemeinsamen Erklärung (26. Mai) dem Staatsministerium: „Die Kirche kann das Princip des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechts seien, und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und die Verfassung des Staates ihr verleiht, nicht anerkennen, ohne die Gottheit Christi und die Göttlichkeit Seiner Lehre und Stiftung zu leugnen, ohne das Christenthum selbst von der Willkür der Menschen abhängig zu machen.“ Damit war der innerste Punkt des unseligen Kampfes scharf und bestimmt bezeichnet: ein Kampf des Glaubens gegen den Unglauben, ein Kampf um den Bestand des Christenthums und der Kirche auf deutschem Boden.

Schon gleich nach dem Bekanntwerden der Entwürfe dieser Gesetze hatten die Erzbischöfe von Köln und Posen im Namen ihrer Mitbischöfe in der Denkschrift vom 30. Januar 1873 folgende Worte geschrieben, deren Beachtung heute doppelt wichtig erscheint: „Abgesehen davon, daß nach natürlichem und positivem Rechte und nach unwordenklarer Uebung in deutschen Landen die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche nur durch beiderseitiges Uebereinkommen rechtmäßig und für beide Theile erspriesslich geordnet werden können, hätten die preussischen Bischöfe zum mindesten erwarten müssen, daß ihnen Gelegenheit geboten würde, über so wichtige, die katholische Kirche betreffende Gesetzentwürfe sich auszusprechen und die katholischen Grundsätze geltend zu machen. Sie würden dann in der Lage gewesen sein, einzelne Bestimmungen der in Rede stehenden Gesetzentwürfe ohne Pfllichtverletzung zu acceptiren; für andere würde vielleicht eine Vereinbarung mit dem Apostolischen Stuhle zu erreichen gewesen sein. Da nun aber die Gesetzentwürfe vorlagen, obgleich sie in das innerste Leben der Kirche einschneiden, von der königlichen Staatsregierung kraft der von derselben in Anspruch genommenen Machtvollkommenheit einseitig und ohne alle vorgängige Verständigung und Verhandlung mit den berechtigten kirchlichen Organen erlassen worden sind, so bleibt für diese nichts übrig, als von vorn herein gegen alle, die natürlichen und wohlervorbenen Rechte der katholischen Kirche und die Gewissens- und Religionsfreiheit der Katholiken ver-

legenden Bestimmungen dieser Entwürfe und der eben auf Grund derselben zu erlassenden Gesetze förmliche und feierliche Verwahrung einzulegen."

Mit dem Mai 1873 begann der große Kampf der preußischen Katholiken. Alle Versuche, die katholische Bevölkerung trotz der steigenden Bedrängniß zur Aufhebung des passiven Widerstandes zu bringen, blieben erfolglos. Ihr. v. Schorlemer-Alst behielt Recht mit den Worten, die er den Gegnern des Centrums zurief: „Ausgeführt werden diese Gesetze niemals; wir werden uns niemals beugen!"

Dennoch war die Selbsttän- schung auf Seiten der Gegner der Katholiken so groß, daß man mit einer neuen Reihe von kirchen- politischen Gesetzen zum Ziele zu gelangen meinte. Es folgten in rascher Reihenfolge: am 4. Mai 1874 das Reichsgesetz betr. die Verhinderung der unbefugten Aus- übung von Kirchenämtern („Reichs- acht"), am 20. Mai das preußi- sche Gesetz über die Verwaltung der durch die „Absetzungen" des Gerichtshofes für kirchliche Ange- legenheiten „erledigten katholischen Bisthümer", am 21. Mai das Gesetz zur Declaration und Er- gänzung des Gesetzes betr. die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen („Staatspfarrer"), am 22. April 1875 das Gesetz betr. die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für katholische Geist- liche und Bisthümer, am 31. Mai das Gesetz betr. die Orden und ordensähnlichen Congregationen, bezw. ihren Ausschluß vom Gebiete der preußischen Monarchie (mit Ausnahme der frankenspflegenden Orden), am 18. Juni das Gesetz betr. die gänzliche Aufhebung der Art. 15, 16 und 18 der preußischen



Dr. Burghard Freiherr von Schorlemer-Alst,

Rittergutsbesitzer auf Alst bei Horstmar i. W.
Geh. Kämmerer Sr. Heiligkeit, Mitglied des Preussischen
Herrenhauses und des Staatsraths, Vorsitzender des
Westfälischen Bauern-Vereins.

Geboren 21. October 1825 auf Schloß Heringhausen, Kr. Rippstadt. Er war von 1870 bis 1873 Landtags-Abgeordneter für Münster-Goesfeld, von 1873 bis 1890 für Steinfurt-Alhaus. Reichtags- Abgeordneter für Tecklenburg-Steinfurt-Alhaus von 1875 bis 1885, für Bochum von 1885 bis 1887 und 1890 bis 1891. Vorsitzender der Centrums-Fraction im Preussischen Landtag von 1873 bis 1890, als Nachfolger Karl Friedrich von Savigny's. (Vgl. Seite 189.)

Verfassungs-Urkunde, am 20. Juni das Gesetz über die Vermögens-Verwaltung in den katholischen Gemeinden, am 4. Juli das Gesetz betr. die Rechte der altkatholischen Kirchengemeinschaften an dem kirchlichen Vermögen. Außerdem brachte das Jahr 1875 (6. Februar) das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der (bürgerlichen) Eheschließung. Die beiden Nachtragsgesetze (7. Juni) über die Aufsichtsrechte des Staates bei der Vermögens-Verwaltung in den katholischen Dio-

cesen und das Reichsgesetz betr. die Verschärfung des sogen. Kanzelparagraphen (26. Februar) brachten endlich die „Culturkampf“-Gesetzgebung zum Stillstande. Von Verwaltungs-Maßregeln seien nur erwähnt: die Verfügung des Kriegsministers über die Heranziehung der Theologen zum Militärdienste; die königliche Verordnung vom 6. December 1873 betr. die anderweitige Fassung des Eides der katholischen Bischöfe vor ihrer staatlichen Anerkennung, — den kein katholischer Bischof, wohl aber Prof. Dr. Reinkens als „altkatholischer Bischof“ am 7. October 1873 leistete; dann die Verordnung Falk's betr. das verschärfte Vorgehen gegen gesetzwidrig ihr Amt ausübende Geistliche vom 24. October 1873, sowie die Verordnung desselben Ministers vom 18. Februar 1876 betr. den Religions-Unterricht und die gänzliche Verstaatlichung der Schule.

Es waren furchtbare Prüfungen, wehevolle Tage, in denen dieser Gesetzesapparat in den Händen der stärksten Militär- und Verwaltungsmacht Europa's, unterstützt von der beispiellos feindselig auftretenden liberalen Tagespresse und den verfolgungstüchtigen Mehrheitsparteien, die Treue der Katholiken gegen Gott und ihre Kirche zu erschüttern suchte!

Vergeblich.

Kein Bischof hat den veränderten Homagialeid geschworen; kein Domcapitel einen „staatsgesetzlichen“ Bisthumsverweiser gewählt; keine katholische Pfarrgemeinde einen „Staatspfarrer“ gewählt; kein Theologe hat das „Cultur“-Examen gemacht.

Und was hatten die Katholiken von ihren Bischöfen an bis zum Schulkinde während dieser Zeit zu dulden!

In dem Einspruche der Bischöfe vom 30. Januar 1873 hatten dieselben zuletzt gesagt: „Wir werden, dem beständigen Brauche der Kirche folgend, die Entscheidung in allen die Kirche betreffenden zweifelhaften Fragen in die Hände des heiligen Vaters legen, den Christus zum obersten Hirten Seiner Kirche gesetzt hat, und in dessen Gemeinschaft und Gehorsam wir mit Gottes Gnade stets verbleiben werden. Wir werden aber auch unsere Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit, gegen das bürgerliche Gemeinwesen und gegen das Vaterland mit unverbrüchlicher Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen fortfahren, indem wir nie vergessen, daß nicht Kampf und Trennung, sondern Friede und Eintracht das Verhältniß ist, das nach Gottes Willen zwischen den beiden von Ihm zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft angeordneten Gewalten bestehen soll.“

Auf mehr denn ein volles Jahrzehnt solcher erschütternder Bedrängnisse eines ganzen Volkes um seines Glaubens und Gewissens willen zurückschauend, darf man heute wohl fragen: hat es je unter solchen Umständen ein treueres Volk gegen die gottgesetzte Obrigkeit gegeben, als die preußischen Katholiken? ¹⁾

¹⁾ Man überdenke die Lage der Katholiken vom Jahre 1876 an, als der Culturkampf auf dem Höhepunkte stand, und die Unmöglichkeit einer noch größeren Steigerung desselben durch die Vergeblichkeit der diplomatischen Bemühungen zu dessen allgemeiner Ausbreitung über die andern Länder bewiesen war. Sieben Bischöfe waren nach und nach für „abgesetzt“ erklärt worden: Erzbischof Graf Ledochowski von Posen-Gnesen (15. April 1874); Bischof Dr. Konrad Martin von Paderborn (5. Januar 1875); Fürstbischof Dr. Heinrich Förster von Breslau (6. October 1875); Bischof Dr. Johann Bernhard Brinkmann von Münster (8. März 1876); Erzbischof Dr. Paulus Melchers von Köln (28. Juni 1876); Weihbischof Janiszewski von Posen (14. April 1877); Bischof Dr. Peter Joseph Blum von Limburg (13. Juni 1877). Im Gefängnisse hatten verweilt die Erzbischöfe von Posen-Gnesen und Köln, die Bischöfe von Münster, Paderborn und Trier, der Weihbischof von Posen und Gnesen; gepfändet wurden wegen der ihnen auferlegten ungeheuern Geldstrafen der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Ermland, Culm,

Als das Centrum im Jahre 1881 den Antrag stellte, wenigstens das Messelesen und die Sacramentenspendung freizugeben, wurde dem Landtage und der Regierung eine Statistik über die Lage der Seelsorge unterbreitet, aus welcher hervorging, daß in zwölf preußischen Bisthümern und den preußischen Antheilen der Diöcesen Prag, Olmütz und Freiburg (Hohenzollern) mit einer Gesamt-Seelenzahl von 8711535 an den zu ihrer Versorgung im Jahre 1873 vorgesehenen bezw. thätigen 8439 Seelsorgern zu jener Zeit nicht weniger wie 1770 (1125 Pfarrer und 645 Hülfsgeistliche) fehlten; 601 Pfarreien mit 646697 Seelen waren ganz verwaist und 584 Pfarreien mit 1501994 Seelen hatten nur Nothseelsorge. Trotzdem waren Priester wie Bischöfe, Ordensleute wie Laien treu geblieben, — einig, duldend, gehorsam ihrem Glauben und ihrem Gewissen, durch ihre Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften gesetz- und verfassungsmäßig kämpfend.

Papst Leo XIII. hatte während der sieben Jahre, welche seiner Thronbesteigung vorausgingen, von seinem Siege in Perugia aus die einmütige Erhebung der Bischöfe, Priester und



Dr. Peter Reichensperger,
Obertribunalsrath a. D. in Berlin.

Geb. 28. Mai 1810 in Koblenz. Seit 1849 Mitglied des Landtags, zuerst für Geldern-Rempen, seit 1867 für Olpe-Meschede. Mitglied des Deutschen Reichstags seit 1871 für Olpe-Meschede-Arnsberg.

Gildesheim, Osnabrück, der Bisthumsverweser Hahne von Fulda sowie sämtliche Weibsbischöfe bis auf den von Posen. Alle bischöflichen Anstalten von den Knaben- bis zu den Priester-Seminarien waren geschlossen; die Diöcesan-Anstalten für Emeriten und Emeriten imgleichen. Allein in den vier ersten Monaten des Jahres 1875 wurden von Geld- und Gefängnißstrafen betroffen: 241 Geistliche, 136 Redacteurs katholischer Zeitungen, 210 sonstige Bürger; es fanden statt in demselben Zeitraume: 30 Beschlagnahmen, 55 Verhaftungen, 74 Hausdurchsuchungen, 103 Ausweisungen bezw. Internirungen und 55 Auflösungen von Versammlungen und Vereinen. An Klöstern und Congregationen wurden in Preußen theilweise oder gänzlich aufgehoben 481 Niederlassungen mit 1181 männlichen und 2776 weiblichen Mitgliedern. Die Mitglieder von 40 aufgehobenen Klöstern hatten bis dahin geleitet: 134 Kinderbewahranstalten mit 10000 zwei- bis sechsjährigen Kleinen, 150 Waisen- und Rettungshäuser mit 7260 Pfleglingen, 730 Klassen von Elementarschulen mit 54100 Kindern, 63 Industrieschulen mit 2200 Mädchen, 75 höhere Töchterschulen mit 6800 Schülerinnen, 61 Pensionate mit 3250 Zöglingen und 15 Präparandenanstalten für angehende Lehrerinnen mit 540 Aspirantinnen. Bloß an Gehältern für vermehrtes weltliches Lehrpersonal, abgesehen von Pensionen, hatten die 228 Gemeinden eine Mehr-Ausgabe von jährlich 962070 Mark und eine Einbuße an jährlichen Einnahmen wegen Abgangs der Klöster von 2695600 Mark, wovon dem Auslande 1993500 Mark zufließen. — Die den Gemeinden dadurch auferlegten Geldopfer, die größere Armenlast, die durch die Culturkampfgesetze erhöhten Staatsausgaben mannigfachster Art, die besondern Ausgaben der Katholiken für ihre Nothseelsorge ergaben bei der Berechnung der jährlichen Schädigung des Nationalvermögens die Gesamtsumme von 8300000 Mark. Doch was bedeutet diese andauernde große materielle Schädigung gegen die unendliche moralische Noth der Gemeinden durch die Verkümmern der Seelsorge?

Laien im Kampfe mit einer übermächtigen Staatsgewalt fortwährend beobachtet, und angesichts des so ganz anders gearteten Culturkampfes im eigenen Lande für die deutschen Katholiken jene tiefe Sympathie gefaßt, welche ihm die nie in Deutschland zu vergessenden Worte seiner Hirtenliebe vom 24. December 1878 erpreßten: „daß sein Herz keine Ruhe finden werde, bis dem deutschen Volke der Religionsfriede wiedergegeben sei“. Wir sehen ihn seit den ersten Friedensgesetzen eine doppelte Thätigkeit entfalten: ein Mal den von der Regierung zur Regelung der kirchenpolitischen Lage betretenen einseitigen Weg der Staatsgesetzgebung für die Lage der Kirche in Preußen und in Deutschland so fruchtbar und günstig zu gestalten, als ihm möglich, — dann in den amtlichen Beziehungen zur Regierung selbst und zu ihren Vertretern jene Beziehungen zu pflegen, welche Achtung und Entgegenkommen zu finden geeignet sind.

Die mit dem ersten Friedensgesetze eingeleitete Wendung im bisherigen Gange des Culturkampfes beruhte im tiefsten Grunde auf der in Regierungsfreien wachsenden Einsicht der Aussichtslosigkeit, auf dem bisherigen Wege die Ziele des Culturkampfes zu verwirklichen. Es drängte dazu die unheilvolle, immer mehr um sich greifende Verwirrung und Verbitterung großer Volksmassen, so wie die steigende wirthschaftliche und sociale Zerrüttung im innern Staatsleben. Man erkannte die Nothwendigkeit, bei der Gesamtlage der innern wie äußern Politik die tiefsten Ursachen der Unzufriedenheit für Deutschland zu beseitigen.

Die Tragweite dieser Wendung auf Seiten der Regierung war in dem das päpstliche Breve vom 24. Februar 1880 beantwortenden Staatsministerial-Beschluß vom 17. März desselben Jahres dahin festgesetzt, daß die Regierung für den in dem Breve vom 24. Februar „zum ersten Male auch nach außen hin erkennbaren concreten Ausdruck der friedlichen Gesinnungen Sr. Heiligkeit,“ sich bemühen werde, „von der Landesvertretung Vollmachten zu gewinnen, welche ihr bei Anwendung und Handhabung der einschlagenden Gesetzgebung freiere Hand gewähren und damit die Möglichkeit bieten, solche Vorschriften und Anordnungen, welche von der Römischen Kirche als Härten empfunden werden, zu mildern oder zu beseitigen, und so ein dem Verhalten der katholischen Geistlichkeit entsprechendes Entgegenkommen auch staatsseitig zu betheiligen.“

Erst mit Beginn des Jahres 1881 machte die Regierung von den ihr im Gesetz vom 14. Juli 1880 bewilligten Vollmachten in Bezug auf die für Osnabrück (11. Februar) und Paderborn (26. Februar) gewählten Bisthumsverweser Gebrauch, während sie den für Trier (28. März) gewählten Bisthumsverweser ablehnte.

Dem bisherigen Cultusminister v. Puttkamer folgte in dieser Stellung v. Goßler (20. Juni 1881). Die Besetzung der bischöflichen Stühle von Trier (14. August) durch Dr. Felix Korum, Stadtpfarrer in Straßburg, Fulda (15. November) durch Dr. Georg Kopp, Generalvicar zu Hildesheim, Osnabrück (1882, 16. Februar) durch den Bisthumsverweser Dr. Bernhard Höting, Breslau (18. März) durch Dr. Robert Herzog, Propst zu Berlin, Paderborn (22. Juni) durch den Bisthumsverweser Dr. Caspar Franz Drobe, hatte bis Mitte 1882 die Andahnung geordneter Diöcesan-Verwaltungen in allen preußischen Diöcesen mit Ausnahme von Köln und Posen ermöglicht. Zugleich erfolgte die Aufhebung der staatscommissarischen Vermögensverwaltung und des sog. Sperrgesetzes. Letzteres blieb nur noch in Kraft in den nicht erledigten Diöcesen Ermland, Culm, Hildesheim. Die im Auslande

lebenden Erzbischöfe von Posen und Köln, sowie die Bischöfe von Münster und Limburg blieben jedoch von der Verwaltung ihrer Diöcesen ausgeschlossen.

Auch ein zweiter Versuch, durch erneute und erweiterte Vollmachten (Gesetz vom 31. Mai 1882) der immer größer werdenden Seelsorgsnoth abzuhelpfen, ohne den bisherigen einseitigen Weg der staatskirchlichen Kirchengesetzgebung zu verlassen, blieb wirkungslos, da die Regierung die aus dem Centrum gestellten Anträge auf Aufhebung der Maigesetze (seit 1874 fast alljährlich) wiederholt, wie in frühern Jahren, grundsätzlich abwies. Diese Anträge waren gerichtet auf Wiederherstellung der aufgehobenen Verfassungs-Artikel — welche bis zum Jahre 1873 die Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse in Preußen verbürgt hatten —, auf Freigebung des Messelesens und Sacramenteipendens, auf Aufhebung des Sperrgesetzes sowie auf Aufhebung des Reichs-Ausweisungsgesetzes.

Endlich beschloß der Reichskanzler, einen andern, früher von ihm in Aussicht genommenen Weg zu betreten, nämlich die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zum Vatican. Er wählte die Form einer preußischen Gesandtschaft, während sonst allgemein die preußischen Angelegenheiten durch die diplomatischen Vertreter des Deutschen Reiches wahrgenommen werden. Ueber diese Abweichung um nähere Begründung ersucht, erklärte Fürst Bismarck in der Reichstagsitzung vom 21. November 1881: wenn auch die Gesandten des Deutschen Reiches bei auswärtigen Mächten bevollmächtigt seien, und er die katholische Kirche „sammt ihrer päpstlichen Spitze als eine einheimische Einrichtung“

ansetzen müsse, so „halte er doch die Einzelvertretung (für Preußen) vorerst für angezeigt, eine Gesamtvertretung des Reiches aber nicht für ausgeschlossen“.

Als bald nach Bewilligung der Mittel durch den preußischen Landtag wurde der derzeitige Gesandte in Washington, frühere Secretair der preußischen Gesandtschaft in Rom, Herr v. Schlözer, am 4. April 1882 zum ständigen, zunächst preußischen Gesandten beim Vatican ernannt und als solcher am 24. April von Papst Leo XIII. feierlich empfangen.



Dr. August Reichenperger.

Appellationsgerichtsrath a. D. in Köln.

Geb. 22. März 1808 in Koblenz. Landgerichtsrath in Trier, später Landgerichts-Kammerpräsident und dann Appellationsgerichtsrath in Köln bis August 1875. Gründer des ersten Kölner Dombau-Vereins in Koblenz und Secretair des Central-Dombau-Vereins in Köln von 1841—1871. Mitglied des preußischen Abgeordneten-Hauses von 1850—1863, 1855 erster Vicepräsident desselben; 1870 wieder Mitglied für Koblenz-St. Goar, 1879 für Stadt Köln. 1871 bis 1884 Mitglied des Deutschen Reichstags für Crefeld. 1873 Mitglied der Commission für das höhere preussische Schulwesen. — Feier der goldenen Hochzeit in Köln im großen Gürzenich-Saale am 8. Mai 1892.

Bei der am 14. November 1882 stattgehabten Eröffnung des neuen Landtages kam in der vom Kaiser verlesenen Thronrede folgende Stelle vor.

„Die Wiederanknüpfung des diplomatischen Verkehrs mit der römischen Curie ist zu Meiner Freude der Befestigung freundlicher Beziehungen zu dem Oberhaupte der katholischen Kirche förderlich gewesen, und hege Ich die Hoffnung, daß die versöhnliche Gesinnung, welche Meine Regierung zu bethätigen nicht aufhören wird, auch ferner günstigen Einfluß auf die Gestaltung unserer kirchenpolitischen Verhältnisse üben werde. Inzwischen fährt Meine Regierung fort, auf Grund der bestehenden Gesetze und der ihr ertheilten Vollmachten den Bedürfnissen Meiner katholischen Unterthanen auf kirchlichem Gebiete jede Rücksicht angedeihen zu lassen, welche mit den Gesamtinteressen des Staates und der Nation verträglich ist.“

Dies veranlaßte den h. Vater, unter'm 3. December 1882 ein Schreiben an den Kaiser zu richten, in welchem er seinen besondern Dank für die Worte der Thronrede abstattete, seine Genugthung über die Wiederherstellung der Gesandtschaft aussprach, zuletzt aber zu der Forderung sich verpflichtet erklärte, „die neue kirchliche Gesetzgebung in Preußen möge wenigstens in den für den Bestand und das Leben der katholischen Religion wesentlichen Punkten in endgültiger Weise gemildert und verbessert werden“.

Der Kaiser erwiderte unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers unter'm 22. December 1882, er gebe sich der Hoffnung hin, daß die Wiederherstellung der Gesandtschaft und die Wiederbesetzung der Mehrzahl der Bischofsstühle eine entsprechende Annäherung auf päpstlicher Seite herbeiführen werde. „Ich bin der Meinung,“ fuhr er fort, „daß eine solche, wenn sie auf dem Gebiete der Anzeige der geistlichen Ernennungen stattfände, noch mehr im Interesse der katholischen Kirche als in dem des Staates liegen würde, weil sie die Möglichkeit der Besetzung der im Kirchendienst entstandenen Vacanzen bieten würde. Wenn Ich aus einem Entgegenkommen der Geistlichkeit auf diesem Gebiete die Ueberzeugung entnehmen könnte, daß die Bereitwilligkeit zur Annäherung eine gegenseitige ist, würde Ich die Hand dazu bieten können, solche Gesetze, welche im Zustande des Kampfes zum Schutze streitiger Rechte des Staates erforderlich waren, ohne für friedliche Beziehungen dauernd nothwendig zu sein, einer wiederholten Erwägung in dem Landtage Meiner Monarchie unterziehen zu lassen.“

Unter'm 19. Januar 1883 übergab der Cardinal=Staatssecretair Jacobini Herrn v. Schlözer eine Note, worin er an die entgegenkommende Erklärung des Papstes bezüglich der Anzeigepflicht in dem Schreiben an den Erzbischof von Köln erinnert: der Papst sei geneigt, die Bewilligung der Anzeige gleichen Schrittes mit der Revision der Maigesetze erfolgen zu lassen, ohne die vollständige Prüfung aller der Kirche nachtheiligen Bestimmungen abzuwarten; die Bischöfe sollten Verhaltens-Anweisungen erhalten behufs der Anzeige der Pfarrer für die gegenwärtig vacanten Pfarreien, sobald die gesetzgebenden Körper ausreichende Maßregeln getroffen haben würden, die freie Ausübung der kirchlichen Gerichtsbarkeit sowie die Freiheit der Erziehung und des Unterrichts der Geistlichkeit wirksam zu gewährleisten. Die Anzeige, welche vorläufig begrenzt sein würde auf den Fall der gegenwärtig vacanten Pfarreien, würde eine ständige werden für die Zukunft unter Formen, welche durch gemeinsames

Uebereinkommen zu bestimmen wären, sobald die Revision der Maigesetze abgeschlossen sein werde.

Einige Tage später, unter'm 30. Januar 1883, beantwortete der Papst das kaiserliche Schreiben vom 22. December 1882, wiederholte den Hauptinhalt der durch den Cardinal=Staatssecretair Jacobini Herrn v. Schlözer am 19. Januar übergebenen Note und betonte die Abänderung der Gesetze, welche jetzt die Ausübung des kirchlichen Hirtenamtes, sowie den Unterricht und die Erziehung des Klerus behinderten: „Denn solche Abänderungen halten Wir für die Existenz der katholischen Kirche unentbehrlich. Sobald das Uebereinkommen über diese Punkte hergestellt ist, wird es bei gegenseitigem guten Willen leicht sein, sich auch über die andern Bedingungen zu verständigen, welche nothwendig sind, um einen wahren und dauerhaften Frieden, das Ziel Unserer gemeinsamen Wünsche, zu sichern.“

Bei dem nun folgenden längern Briefwechsel zwischen dem Cardinal Jacobini und dem preußischen Gesandten, welcher Letzterer an der Bethätigung der Anzeigepflicht vor der Revision der Gesetze festhielt, erklärte die Regierung (Note Schlözer's vom 5. Mai), auf der dauernden Regelung der Beziehungen des Staates zur Römischen Kirche im alleinigen Wege der Staatsgesetzgebung bestehen zu müssen, wenn auch mit Einschränkung der Anzeige durch Ausnahme der nicht beneficirten Hülfsgeistlichen, — ein Standpunkt, dem die Regierung dann in der Vorlage des dritten Versuchs zur staatsseitigen Regelung der kirchenpolitischen Verhältnisse (Gesetz vom 11. Juni 1883) Ausdruck gab.

Dadurch war nun endlich die Hülfsseelsorge freigegeben und damit die Möglichkeit geboten, den schreiendsten Nothständen des Seelsorgermangels abzuhefen, zumal der Papst zugestand, daß ohne principielle Anerkennung der die Vorbildung der Geistlichen betreffenden, noch in Kraft stehenden maigesetzlichen Bestimmungen die cultusministerielle Befreiung von den Vorbildungsvorschriften eingeholt werden könne. Der hochbetagte Bischof von Culm, von der Marwig, der Senior der preußischen Bischöfe, vermittelte diese Befreiung beim Schluß des Jahres für die sämmtlichen preußischen Diöcesen.

Schon hierin und in der am 7. December 1883 erfolgten Zurückberufung des greisen Bischofs von Limburg und in der Wiederaufnahme der Staatsleistungen in seiner Diöcese, sowie in der am 31. December publicirten Aufhebung der Sperre in den Bisthümern Culm, Ermland und Hildesheim lagen Anzeichen einer Besserung der Zustände. Aber ganz besonders verdient eine andere, der Befestigung der vorgeschrittenen Annäherung zwischen Staat und Kirche Ausdruck leihende bedeutungsvolle, den Kirchenfeinden großes Mißbehagen verursachende Begebenheit aus dem Schlusse desselben Jahres hohe Beachtung.

Im November hatte der Kronprinz Friedrich Wilhelm sich nach Spanien zum Besuche des Königs Alfonso begeben. Großes Aufsehen erregte die ganz unerwartet eintretende Thatsache, daß er auf der Rückreise von dort sich nach Rom begab. Am 17. December 1883 traf er daselbst ein, besuchte am folgenden Morgen das Grab des Königs Victor Emmanuel im Pantheon und erschien nach Mittag desselben Tages im Vatican, nachdem er Tags vorher im Hôtel der preußischen Gesandtschaft die Begrüßung von Seiten des heiligen Vaters durch Vermittelung des Cardinal=Staatssecretairs Jacobini entgegengenommen.

Der Empfang im Vatican, den der Kronprinz vom Hofe des h. Damasus aus an der zu den Gemächern des Papstes führenden Ehrentreppe betrat, war ein überaus prächtiger und feierlicher; er wurde eingeleitet durch die Vorstellung des päpstlichen Hofstaates in der Sala Clementina.

In feierlichem Aufzuge wurde der Kronprinz, geleitet vom päpstlichen Ceremonienmeister und dem Oberhofmeister, nebst seinem Gefolge inmitten der durch



Besuch des deutschen Kronprinzen im Vatican am 18. December 1883.

Vorstellung des päpstlichen Hofstaates im Clementinischen Saale.

Bei amtlichen Empfängen fürstlicher Personen sind stets die sämmtlichen höchsten Hofwürdenträger des Papstes gegenwärtig; dagegen ist die Anwesenheit von Cardinälen nicht hergebracht. Auch bei dem diesmaligen Besuche wurde diesem üblichen Gebrauche, so wie dem Umstand, daß der Kronprinz nicht als regierender Fürst kam, Rechnung getragen. Dem entsprechend wurde er auch nicht am Fuße der großen vaticanischen Treppe von dem Obersthofmeister Monsignore Teodoli, sondern von dem Ceremonienmeister Cataldi, umgeben von Nobelgarden, empfangen und in die Sala Clementina geführt. Hier bildete die berühmte päpstliche Schweizergarde in ihrer prachtvollen Gala-Uniform Spalier. Dem Kronprinzen wurde der Hofstaat Sr. Heiligkeit durch Mgre. Teodoli vorgestellt, sowie Graf de Courten, Commandant der Schweizergarde, ferner vier dienstthuende päpstliche Kammerherren in schwarzer spanischer Tracht mit weißer Halskrause und goldener Kette.

Rechts und an der hintern Saalwand stehen Ehrenposten der Päpstlichen Schweizergarde in Gala-Uniform (Landsknecht-Tracht von schwarz-roth-gelbem Tuche, weiße Halskrause, Helm mit weißem Federbusch und Hellebarde). Links steht ein päpstlicher Diener in rothsammetnem Rock, desgleichen Kniehosen und rothseidenen Strümpfen und Schuhen.

Sieben Säle zu beiden Seiten aufgestellten Schweizer- und Nobelgarde bis zum Vorzimmer des Papstes geführt, dort von dem Oberkämmerer Macchi empfangen und sofort dem Papste angemeldet. Mit überaus herzlichem Grusse kam alsbald der Papst dem Prinzen entgegen und lud ihn zum Eintritt in sein Gemach ein. Fast drei Viertel Stunden hatte die Unterredung gedauert. Der Papst erschien wieder

(Anmerkung zu nachstehendem Bild.) Der h. Vater in weißer Soutane mit rothem Köppchen und großem Brustkreuz an goldener Kette ist eben aus seinem Cabinet, an dessen Thüre ein Ehrenposten der Schweizergarde steht, herausgetreten und bietet dem Sohne und Vertreter des deutschen Kaisers die



Der Besuch des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei Papst Leo XIII.
im Vatican am 18. December 1883.

Hand zum Gruße. Der Kronprinz und sein Gefolge sind in großer Uniform erschienen. Er selbst hat über der Feldmarschall-Uniform das breite gelbe Band des Schwarzen Adler-Ordens, das Eisene Kreuz und den Hohenzollern'schen Hausorden angelegt. Unmittelbar hinter ihm steht General Graf Blumenthal, dann General Frhr. von Loë, der persönliche Adjutant des Kronprinzen Hauptmann von Kessel und der preussische Gesandte Hr. von Schlözer. Im Hintergrunde sehen wir den päpstlichen Obersthofmeister Msgr. Teodoli und den Befehlshaber der Schweizergarde Grafen de Courten in der alten schwarzseidenen spanischen Cavaliertacht mit weißer Halskrause.

mit dem Prinzen in der Antecamera und der Kronprinz verabschiedete sich, um dem Cardinal=Staatssecretair Jacobini einen Besuch abzustatten. Letzterer begleitete darauf den Prinzen durch die Loggien des Raphael, die Galerien, die Stangen, die Sixtina, die Scala Regia hinab in die Peterskirche. Der Weg führte die nicht endende Fülle der größten Kunstwerke der Welt entlang, die des Kronprinzen Bewunderung aufs höchste erregten. Damit war der denkwürdige, im Leben des Papstes wie des Kronprinzen sicherlich unvergeßliche Besuch beendet.

Was Papst und Kronprinz besprochen, ist nicht offenkundig geworden; unmittelbare Folgen in Bezug auf die Aenderung der Lage in Preußen traten nicht ein.

Das Jahr 1884 (24. Januar) brachte die Zurückberufung des Bischofs von Münster und die Aufhebung der Sperre, letztere am 27. März auch für die Erzdiocese Köln, freilich unter Beibehaltung der staatscommissarischen Vermögensverwaltung. Aber der Erzbischof Paulus von Köln verblieb in der Verbannung.

Im Uebrigen verharrete die Regierung auf dem Standpunkte der Note vom 5. Mai 1883, sowohl in der Abweisung der vom Centrum ausgehenden Versuche einer gesetzgeberischen Aenderung, als in der Anwendung der ihr gegebenen Vollmachten. Dies trat besonders zu Tage in der Behandlung der Befreiung von den maigesetzlichen Vorbedingungen zur Bekleidung eines geistlichen Amtes, indem dieselbe 178 jungen Klerikern, welche ihre Studien in Rom oder Innsbruck durchgemacht hatten, verweigert wurde.

Auch der zum dritten Male vom Reichstag am 4. December 1884 angenommene Antrag auf Aufhebung des Ausweisungsgesetzes hatte keine Folge¹⁾.

So ging die kirchenpolitische Lage unklar, unbefriedigend, unhaltbar in das Jahr 1885 über. Die preußische Regierung setzte ihre Bemühungen um die Besetzung der Bischofsstühle fort, wollte jedoch nach wie vor um keinen Preis die beiden abgesetzten Erzbischöfe in ihre Diöcesen zurückkehren lassen. Beide hatten längst ihre Abdankung in die Hände des Papstes gelegt und diesem die Entscheidung anheim gegeben. Der Papst willigte in dieselbe ein unter der Bedingung, daß die Regierung beim nächsten Landtage einen Gesetzentwurf einbringe, in welchem die Frage der Erziehung des Klerus und der bischöflichen Gerichtsbarkheit in einer die kirchlichen Interessen befriedigenden Weise gelöst werden würde.

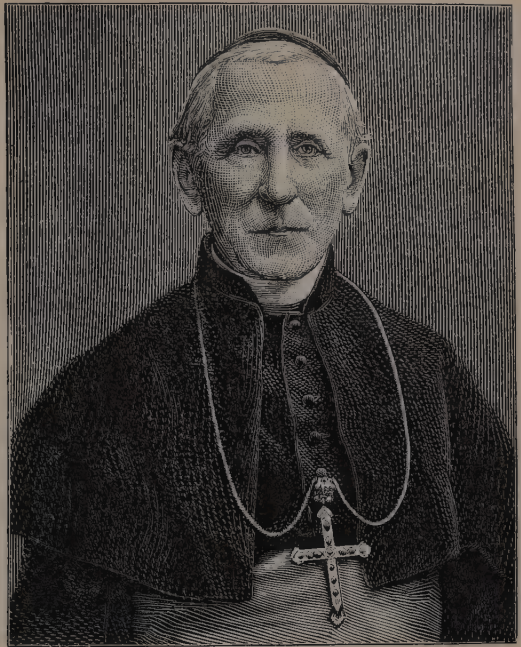
Am 30. Juli wurde daraufhin der Bischof von Ermland, Dr. Philippus Krementz, zum Erzbischof von Köln präconisirt. In dem Consistorium vom 27. Juli 1885 war Dr. Paulus Melchers zum Cardinal (vergl. S. 213) erhoben worden, bei welcher Gelegenheit der Papst wiederum sein sehnliches Verlangen nach der Wiederherstellung der Uebereinstimmung der bürgerlichen und religiösen Interessen in Deutschland zum Ausdruck brachte. Mit der am 19. Februar 1885 erfolgten

¹⁾ Kurze Zeit vorher hatte der in seine Diocese zurückgekehrte Bischof von Münster auf der von ihm geleiteten feierlichen Wallfahrt nach Billerbeck die kirchenpolitische Gesamtlage in den Worten dargelegt: „In jüngster Zeit haben wir auf kirchlichem Gebiete einige Erleichterungen erfahren; gewisse Begünstigungen sind uns gewährt worden. Wir haben sie dankbar entgegengenommen, aber zu beklagen ist, daß sie nur untergeordnete Dinge betreffen; der Kern der kirchlichen Gesetzgebung ist geblieben. Die Maigesetze sind im Wesentlichen noch voll und ganz in Kraft, und nach dem zu urtheilen, was in maßgebenden Kreisen verlautet, kann man nicht daran zweifeln, daß es Plan ist, die katholische Kirche unter dem Joche der Maigesetze für immer festzuhalten. Unsere Lage ist im Wesentlichen noch um nichts besser geworden. Wollten wir uns daher bei dem gegenwärtigen Zustande beruhigen, so hieße das die Sache, für welche wir seit mehr als zehn Jahren gekämpft haben, verloren geben. Mit den Maigesetzen kann die Kirche auf die Dauer absolut nicht bestehen.“

Wahl des Domcapitulars Roos zum Bischof von Limburg (Mai 1885, 1886 Erzbischof von Freiburg, vgl. S. 311), der am 15. Dec. erfolgten Wahl des Generalvicars Dr. Thiel zum Bischof von Erm-land (S. 313) und der angebahnten Befestigung des Posen=Gnesener Erzbisthums mit Propst Dinder aus Königsberg (ernannt am 20. Januar 1886) war thatsächlich das große Werk der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in Preußen zum Abschluß gebracht, ohne daß in der Lage der Gesetzgebung eine wesentliche Wendung sich vollzogen hatte.

Als am 15. December 1885 der neue Erzbischof in Köln einzog, fühlte Jeder, daß ein Ruhepunkt in dem Riesenkampfe um das Recht der katholischen Kirche auf deutschem Boden herannah. Am 5. August hatte der Bischof von Ermland und präconisirte Erzbischof von Köln bei der Bischofs-Conferenz zu Fulda — seit langen Jahren die erste wieder — den Vorsitz geführt. Am 7. August erschien der gemeinsame Hirtenbrief der preussischen Bischöfe, der, wie die letzte gemeinsame oberhirtliche Kundgebung vor elf Jahren, zur Treue gegen die Kirche mahnte, und vor der ganzen Welt dem Klerus und den deutschen Katholiken das historisch ewig denkwürdige Zeugniß gab:

„Wunderbar hat euch, geliebte Mitbrüder, theuere katholische Christen, der Herr gestärkt. Ihr habt alle Lockungen, die an euch herantraten, um euch vom Wege der Pflicht abzuwenden, standhaft zurückgewiesen; ihr habt die schweren, bitteren Leiden,



*„Nicht, er selbst nimmt nicht, nicht
flücht er, der Herr selbst.“ Pp. 120, 4.*

*† Hr. Klementy
Erzbischof von Köln.*



Geb. 1. December 1819 zu Koblenz. Zum Priester geweiht 27. August 1842. Pfarrer an St. Castor in Koblenz 6. Januar 1848. Als Bischof von Ermland präconisirt von Papst Pius IX. 20. December 1867, zum Bischof geweiht zu Koblenz 3. Mai 1868. Als Erzbischof von Köln präconisirt von Papst Leo XIII. am 30. Juli 1885, inthronisirt in Köln am 15. December 1885.

denen ihr nach Gottes Rathschluß nicht entgehen solltet, starkmüthig erduldet. Ein Schauspiel für die Engel, die Menschen und die Welt seid ihr, ist die Kirche in unserm Vaterlande geworden. Fest geeint stehen wir da; geeint sind die Gläubigen mit ihren rechtmäßigen Hirten in Gehorsam und Liebe; geeint sind wir Alle mit dem obersten Hirten, welchem Christus Seine Heerde anvertraut hat."

Das Jahr 1885 sollte nicht zu Ende gehen, ohne daß wiederum ein unerwarteter Anlaß sich bot, weitere Schritte zur Versöhnung zwischen Kirche und Staat anzubahnen.

30.

Der Culturkampf in der Schweiz. Die verschiedenen Wendungen seines Verlaufes in Genf, in den Cantonen des Bisthums Basel und im Tessin. Sein Höhepunkt und seine Beendigung durch Leo XIII. Die Propaganda-Angelegenheit. Die Entscheidungen der italienischen Gerichte. Einspruch des Papstes. Die Encyclica „Humanum Genus“ gegen die Freimaurerei und die Geheimgesellschaften. Verschlimmerung der Lage des Papstes. Weihnachts-Allocation Ende 1884.

Auch in der Schweiz hatte der Radicalismus einen „Culturkampf“, ganz ähnlich dem preussisch-deutschen, angezettelt. Namentlich die katholischen Central-Cantone hatten der Entchristlichung der Gesamtschweiz seit langer Zeit mit Erfolg sich entgegengestellt.

Ob schon diese Cantone in dem sogenannten Sonderbundskriege (Ende 1847) unterlegen waren, hatten sie in dem Charakter der Verfassung des Bundes von 1848, als eines Staatenbundes, die Mittel zum Widerstand gegen die Uebermacht namentlich der Berner Radicalen gefunden. Das Scheitern der beantragten theilweisen Revision der Bundesverfassung (1866) und der unter den besten Aussichten betriebenen vollständigen Revision (1871) steigerte den Haß der Radicalen so sehr, daß, um ihn zu befriedigen, sie wie auf ein gegebenes Zeichen die Schilderhebung in dem Canton Genf und in den zur Diocese Basel gehörenden sieben Cantonen gegen deren kirchliche Organisation in's Werk setzten. Es geschah dies mit einer Wuth und einer Rücksichtslosigkeit, welche bisweilen geradezu komisch wirkte. Der fromme Eifer der schroff ungläubigen Radicalen des Vercantons Bern für den „christlichen“ Katholicismus wird unnachahmlich bleiben.

Nach der Wiederaufnahme der am 12. Mai 1872 gescheiterten Verfassungsrevision und deren Durchsetzung am 19. April 1874 glaubte man eine vollständige Umwandlung der kirchlichen Ordnung zu Gunsten einer „altkatholischen“ Nationalkirche vornehmen zu können.

Die bewundernswerthe Haltung der schweizer Katholiken, ihre Ausdauer, ihre unbegrenzte Liebe zum Heimathlande, ihr starkmüthiger Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl und die Bischöfe hatten auch hier, langsam aber sicher, schon seit Ende 1874 eine Wendung angebahnt. Die steigende Verwilderung der Sitten, die Culturkampf-Müdigkeit der Führer, der erwachende gesunde Sinn des Volkes, die schamlose Mißhandlung der Katholiken im Berner Jura, die allmählig wachsende Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit des bisherigen Vorgehens, alles das

bahnte unerwartet der klugen und einsichtsvollen Politik Leo's XIII. die Wege. Doch greifen wir nicht vor.

Im Canton Genf hatte seit seiner Vereinigung mit der Schweiz (1815) der Katholicismus zu einer außerordentlich hohen Blüthe sich entwickelt¹⁾.

Abbé Mermillod (geboren 1824 zu Carouge=Genf), ein durch seltene Beredsamkeit und apostolischen Eifer ausgezeichnete Priester, war bald nach seiner Ernennung zum Generalvicar für den Canton Genf 1864 von Pius IX. zum Bischof von Hebron i. p. i. erhoben worden. Von Mgr. Marillet, dem Bischofe von Lausanne=Freiburg, dem der Canton Genf unterstand, wurde ihm die vollständige Vertretung seiner Rechte zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten übertragen.

Mit dem 3. Februar 1872 begann die Rechtlosmachung der Katholiken durch die Vertreibung der religiösen Genossenschaften aus den Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen.

Am 20. September folgte nun die Enthebung Mermillod's von der Stellung als „Pfarrer“ von Genf und die Entziehung des Staatsgehalts sowie kurzweg die Untersagung jeder geistlichen Amtshandlung. Der von Carteret am 7. October vor den Großen Rath des Cantons gebrachte Antrag auf Unterdrückung des Cultus=Budgets und Erlass einer förmlichen „Civilconstitution“ des Klerus scheiterte vorerst an der Opposition Fazy's, ging aber am 8. Februar 1873 durch.

Unterm 26. Januar 1873 trennte Pius IX. den Canton Genf von der Diocese Freiburg=Lausanne und erhob denselben zu einem Apostolischen Vicariate unter Bischof Mermillod. Schon am 17. Februar erließ der schweizerische Bundesrath auf Carteret's Betreiben eine durchaus ungesetzliche Austreibungs=Verfügung, und Carteret führte dieselbe noch am selben Tage durch gewaltsame Maßnahmen gegen Mgr. Mermillod aus, indem er ihn polizeilich an die französische Grenze bei Berner transportiren ließ²⁾.

Bei dem ungeheuern Aufsehen, welches eine solche Gewaltthat überall, besonders in der freien Schweiz erregte, kamen die Berner Radicaleten auf den Gedanken, die seit dem 15. September 1871 entstandene Vereinigung der „Katholiken“ für die Radicalisirung der katholischen Schweiz auszubeuten. Fortan wurde dieselbe unterstützt, und am 1. December 1872 erfolgte die gesetzliche Begründung dieser Vereinigung.

Der erste Streich galt der aus den sieben Cantonen Basel, Bern, Solothurn, Thurgau, Aargau, Zug, Luzern sich zusammensetzenden Diocese Basel. Hier hatten seit lange die Cantonalbehörden sich das Recht angemacht, in einer aus Laien

¹⁾ Im Jahre 1870 zählte der Canton an 47 000 Katholiken und 43 000 Protestanten, in der Stadt Genf 33 731 Katholiken gegen 26 374 Protestanten. Die Radicaleten unter James Fazy, der seit 1848 an der Spitze der Cantonalregierung stand, waren den Katholiken günstig, bis die Partei der sogen. altcalvinischen „Independents“ sich mit dem kirchenfeindlichen Theile der Radicaleten verbündete. Die seit 1864 nothwendig gewordene Erweiterung der katholischen Organisation zum Anlaß nehmend, gewannen sie endlich die Oberhand in der Gesetzgebung und fanden in Carteret einen ebensowohl die radicalen Partei=Elemente berücksichtigenden wie rücksichtslos auszunutzenden Führer.

²⁾ Bischof Mermillod verlas vor seiner Abführung in Gegenwart des Genfer Klerus einen Protest, in dem es hieß: „Ich gehorche Gott mehr als den Menschen, und durch den gegenwärtigen Act vertheidige ich die religiöse Freiheit, die geistliche Unabhängigkeit des in meiner Person verletzten Gewissens, und ich bleibe der Apostolische Vicar, das geistliche Haupt des Klerus und der Katholiken des Cantons Genf. . . Ich segne meine Verfolger, die mich aus einem Lande weisen, dem ich nur Gutes habe erweisen wollen und stets Gutes erwiesen habe. . . Der Friede sei über Genf in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit!“

zusammengesetzten sogen. „Diöcesan-Conferenz“ die kirchlichen Angelegenheiten der Diöcese zu verhandeln. Diese „Diöcesan-Conferenz“ hatte nun die Verttheidigung zweier abtrünniger Pfarrer des seit lange gänzlich radicalisirten Cantons Solothurn übernommen und unterm 26. November unter formeller Mißachtung der Verfügungen des Vaticanischen Concils dem Bischof von Basel, Msgr. Eugène Lachat, nicht nur befohlen, die über diese Abtrünnigen verhängte Excommunication aufzuheben, sondern auch ihm verboten, gegen andere Priester aus gleichem Grunde eine solche auszusprechen. Die Antwort des Bischofs (18. December)¹⁾ reizte die Gewalthaber, und unter Leitung der beiden Berner protestantischen Freidenker Solissaint und Teuscher wurde am 29. Januar 1873, trotz des Widerspruchs von Luzern und Zug, der Baseler Stuhl für vacant erklärt. Dem Bischofe wurden alle Functionen untersagt, das Diöcesan-Vermögen mit Beschlagnahme belegt und das Capitel von Solothurn aufgefordert, einen Diöcesan-Verwalter zu ernennen. Auf die Weigerung des Capitels (4. Febr.) beschloß die „Diöcesan-Conferenz“ die Austreibung des Bischofs, und diese wurde nach Verwerfung der von Seiten Msgr. Lachat's an den Bundesrath gerichteten Berufung vollzogen. Bischof Lachat beschränkte nun sein Wirken auf die seiner Verwaltung nicht entzogenen Cantone Luzern (Altishofen) und Zug.

Das war der Ausgangspunkt des Culturkampfes in der innern Schweiz. Aus seinem Verlauf bis zu dem Punkte, wo Papst Leo XIII. eingriff, sei hier nur erinnert an die Einrichtung des neuen „christkatholischen“ Cultus in Genf unter dem abtrünnigen Loyson (Ex-Carmeliter-Mönch Hyacinthe), an die durch die Berner in wahrhaft schamloser Weise betriebene Verfolgung der Katholiken des Jura, an den Gewaltstreich der Aufhebung der schweizerischen Nuntiatur, einer der ältesten der Welt (12. December 1873), und an die Ausweisung des Nuntius Monsignore Agnozzi.

Der Culturkampf stieg auf seine Höhe, als die Berner, um den entschiedenen Widerstand der Katholiken und des Klerus zu brechen, eine neue Revision der Bundesverfassung einbrachten, welche am 19. April 1874 angenommen wurde. Dieselbe gewährte den Radicalen die Möglichkeit, unter unerhörten Rohheiten die Einrichtung der sogen. „christkatholischen Kirche“ der Schweiz in allen radicalisirten Cantonen zu versuchen (Mai 1874 bis October 1875). Der Sieg der Katholiken in den Octoberwahlen 1875 brachte aber friedlicher gesinnte und politisch weiterblickende Köpfe in den Bundesrath (Welti und Heer). Dennoch machten die Berner einen letzten Versuch zur Schaffung einer „altkatholischen“ Kirche mit allen Mitteln der bernischen Staatsgewalt (October 1875 bis December 1877). Weltbekannt ist die Schmach, mit welcher dieser Versuch endete, weltbekannt auch der Ruhm der Katholiken des Jura, welche trotz unbeschreiblicher Vergewaltigung durch die bernischen Beamten und Soldaten ihren Glauben hoch und makellos erhielten gegenüber den „Eindringlingen“, den ihnen aufgedrungenen abgefallenen Priestern.

Im Jura wie in Genf erstarb die neue Kirchengründung in sich in namenloser Unwürdigkeit. Schon am 15. November 1875 hatte der Bundesrath die Aufhebung des Ausweisungs-Decretes gegen die treuen jurassischen Priester nahegelegt;

¹⁾ „Von den Tagen meiner Kindheit an,“ so lauten die herrlichen Schlußworte, „hat man mich belehrt, Gott mehr zu fürchten als die Menschen. Und nun soll ich, um einiger vorübergehender Leiden willen, zu einem Verräther und meineidigen Bischof werden? Ich soll meine Mutter, die heilige Kirche, soll meine treuen Diöcesanen betrüben und der ganzen Diöcese Basel und der ganzen Schweiz Aergerniß geben? Das erwarte man nicht: nein, niemals. Lieber sterben, als ehrlos werden!“

am 21. Mai 1876 nahmen dieselben ihre amtlichen Berrichtungen wieder auf, und für die „Eindringlinge“ war die Zeit abgelaufen. Trotzdem die kleinlichsten Verfolgungsmaßnahmen allenthalben fortbauerten, merkten die Radicales, zumal seit ihrer schweren Niederlage im Canton Tessin (21. Februar 1875), daß das schweizerische Volk der sechsjährigen Kirchenstürmerei müde sei.

Leo XIII. hatte alsbald nach seiner Wahl dem Bundesrathe seine Thronbesteigung angezeigt. Mit der ihm eigenen Würde, Milde und Mäßigung sprach er sein Bedauern aus, daß „die freundschaftlichen Beziehungen, welche ehemals zwischen dem Apostolischen Stuhle und der Schweizer Bundesgenossenschaft bestanden, in diesen letzten Jahren eine beklagenswerthe Unterbrechung erfahren hätten“; er knüpfte daran den Ausdruck der Hoffnung, daß bald „zeitgemäße und wirksame Mittel gegen die Uebel, welche die Kirche in diesem Lande bedrückten“, sich finden lassen würden.

Der Bundesrath nahm dieses Entgegenkommen des Papstes gut auf, glaubte indessen in seiner Antwort bemerken zu sollen, daß „die katholische Religion wie alle andern Culte einer durch die Verfassung garantirten Freiheit sich erfreue, unter der einzigen Bedingung, daß die katholischen Behörden nicht in die Rechte und die Zuständigkeit des Staates und in die Rechte und Freiheiten der Bürger eingriffen“. Aber trotz diesem, den politischen Leidenschaften des Radicalismus gemachten Zugeständniß fügte der Bundesrath bei, „daß er glücklich sein werde, innerhalb des Kreises seiner Wirksamkeit die Anstrengungen des Papstes zur Aufrechterhaltung des confessionellen Friedens und des guten Einvernehmens zwischen den verschiedenen Bekenntnissen zu unterstützen.“

Der lebhafteste Widerspruch, welcher gegen die Erklärung des Bundesrathes in den Cantonen Luzern, Waadt und Freiburg unter Hinweis auf die unduldsame Behandlung der Katholiken in gewissen gemischten Cantonen erhoben wurde, fand Zustimmung aus allen Theilen der Schweiz. Die vollständige Ohnmacht des „altkatholischen“ Klerus und die bei ihm nicht endenden, Anstoß erregenden Vorkommnisse, die Art seiner Unterstützung und die zu seiner Aufrechterhaltung von der Regierung angewandten Mittel, wie auf der andern Seite die beispiellose Ausdauer der Katholiken, namentlich der Bevölkerung des Jura, kam diesen Einsprüchen zu Hülfe. Die Beseitigung der radicalen Mehrheit im Freiburger Stadtrathe, das Wachsthum der conservativen Partei in Zürich, die Zurückberufung der Capuciner durch den



Dr. Johannes Christian Roos,
Erzbischof von Freiburg.

Geb. 28. April 1828 zu Camp a. Rhein. Zum Priester geweiht 22. August 1853. Zum Bischof von Limburg geweiht 17. Mai 1885, zum Erzbischof von Freiburg erhoben 2. Juni 1886, inthronisirt 21. Sept. 1886.

Tessiner Großen Rath, der Ausfall der Bundesrathswahlen am 27. October 1878, dann die Niederlage Carteret's selbst in Genf that das Uebrige. Alles das zeugte so lebhaft für den Niedergang des Culturkampfes, daß auch Bern sich der Strömung nicht entziehen konnte.

In den Wahlen des 5. Mai 1878 waren die Berner Radicalen unterlegen, und im September beschloß der große Rath auf den Antrag der jurassischen Katholiken, welche sich auf Grund der „Freiheit des Privatcultus“ neu gesammelt und ihre Anerkennung als eine gesetzlich geordnete Körperschaft verlangt hatten, den Gemeinden das Recht der Pfarrerwahl zu geben. Die Gemeinden beschloffen, unter ausdrücklicher Erklärung, sich in keiner Weise damit von der römisch-katholischen Kirche trennen zu wollen, von diesem Rechte für jetzt Gebrauch zu machen. Dies und ihr Sieg bei den Wahlen zur Cantonal Synode (Juni 1879) machten den nicht mehr aufzuhaltenden Verfall der von den Bernern eingerichteten „christkatholischen“ Kirche offenbar. Ende 1879 zeigte auch die sogenannte „Diöcesan-Conferenz“ des Bisthums Basel sich zu Unterhandlungen mit Rom bereit; nur Bern blieb bei seinem Beschlusse der Absetzung Mgr. Vachat's.

So dauerte bis gegen Ende 1882 der Culturkampf fort, besonders in Genf, wo nach abermaligem Sieg der Radicalen das Carteret'sche Regiment unter größerer Rücksichtslosigkeit als je zuvor sich wieder geltend machte. Umsonst. Der letzte Versuch des Radicalismus, in der neuen Bundesversammlung (1881) das schweizerische Schulwesen und die cantonale Unabhängigkeit im Sinne der Centralisation und Verweltlichung umzugestalten und so dem Culturkampfe eine neue Gestalt zu geben, scheiterte bei der Volksabstimmung am 26. November 1882 gänzlich.

Dieser Tag rettete den Grundsatz des Staatenbundes und die confessionelle Schule; von nun an fanden die Forderungen der Katholiken eine günstigere Aufnahme.

Zwei Monate vor der Niederlage der Radicalen in der Schulfrage war der Bischof von Lausanne, Mgr. Goslar, gestorben. Nun konnte Leo XIII. den schweizerischen Behörden Zugeständnisse machen, welche seine Würde unberührt ließen, die Stellung Mgr. Mermillod's nicht herabsetzten und doch jeden ehrlichen Widerstand zu entwerfen im Stande waren. Unterm 14. März 1883 zog Leo XIII. das Breve von 1873, welches in Genf ein Apostolisches Vicariat errichtete, zurück; er vereinigte den Canton Genf auf's neue mit der Diöcese Freiburg-Lausanne und ernannte Mgr. Mermillod zum Bischofe derselben. Eine unterm 16. März an Mgr. Mermillod zur Mittheilung an den Bundesrath gerichtete Note Jacobini's fand bei erstem gute Aufnahme, obwohl Carteret auf's heftigste widerstrebte. Am 15. April hob der Bundesrath das Decret vom 17. Februar 1873 auf und Mgr. Mermillod hielt alsbald seinen glorreichen Einzug in Freiburg.

Für die Wiederherstellung der Diöcese Basel sollte das Jahr 1884 eine von der Weisheit des Papstes gleich erfolgreich benutzte Gelegenheit bringen.

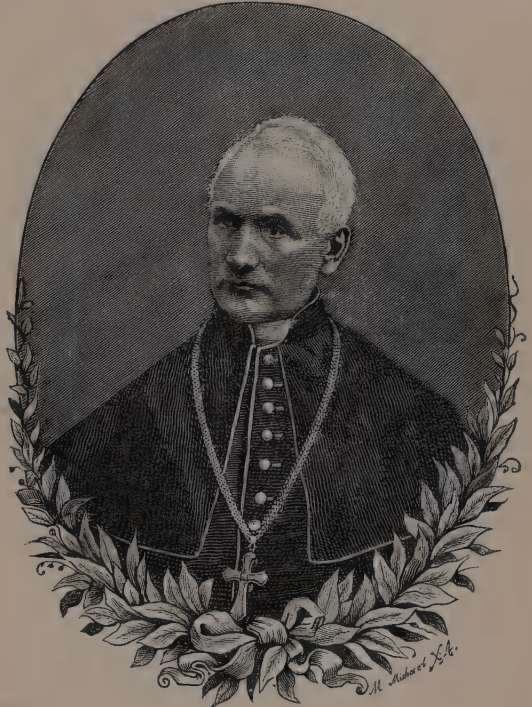
Der einzige italienisch sprechende Canton der Schweiz, Tessin, war seit Jahrhunderten der italienischen Kirchenprovinz Como und Mailand einverleibt. Nach dem Siege des Radicalismus im Jahre 1859 hatte die Bundesregierung diese Verbindung zerstört. Der Sieg der Conservativen führte unter Zustimmung der Bundesregierung zu Verhandlungen der Tessin'schen Cantonalregierung mit Rom behufs Errichtung eines neuen Tessin'schen Bisthums. Die Bundesregierung (Ruchonnet und Belletti) sprach sich für die Errichtung eines Apostolischen Vicariates und dessen Uebertragung an Monsignore Vachat behufs Wiederherstellung der Diöcese Basel aus.

Nach langem und heftigem Sträuben Bern's kam es im August 1884 zu Bern zwischen dem Vertreter des Papstes, Msgr. Ferrata, und den Vertretern der Bundesregierung und Tessin's, Welti, Peterelli und Mpli, zu officiellen Unterhandlungen, die am 21. September zur Abberufung Msgr. Lachat's als Apostolischer Administrator nach Tessin und zur Erhebung des Solothurner Dompropstes Fiala zum Bischof von Basel führten. Der Papst ernannte den charakterstarken Apostolischen Administrator Lachat zum Erzbischof von Damiette und ehrte ihn durch ein öffentliches Schreiben in ungewöhnlicher Weise. Am 21. April leistete Dompropst Fiala in Gegenwart der Abgeordneten der Bisthums-Cantone (mit Ausnahme Bern's) den vorgeschriebenen Eid, und im Mai 1885 wurde er in Rom consecrirt.

Mit diesem Ende des schweizerischen Culturfampfes waren freilich die bei Revision der Bundesverfassung von 1874 entstandenen drückenden Bestimmungen nicht beseitigt. Ueberall bestehen noch die Reste des Glaubensabfalls und werden unterstützt von Bern. In Genf ist die ganze Einrichtung der sogen. „christkatholischen Kirche“ geblieben, und die Katholiken haben dort, wie auch an manchen Stellen des Jura, ihre Kirchen, ihre Pfarrhäuser und Fonds noch nicht zurückerhalten. Dennoch kann man das Zeitalter des Culturfampfes für die Schweiz als geschlossen ansehen, Dank der Friedensliebe und der erleuchteten Einsicht Leo's XIII. Was bewahrt worden ist in diesem schweren Kampfe, ist unendlich mehr werth als Regierungsgunst: die Einheit der Katholiken mit Rom, der Starkmuth der Gläubigen trotz Armuth, Verfolgung und Drangsal, die glorreiche Festigkeit, womit sie selbst ohne Priester und Gotteshäuser keinen Fuß breit von der Treue gegen die Kirche gewichen sind.

Während alles dies das Herz des Papstes erhob und tröstete, hatte ihm der Anfang des Jahres 1884 einen großen, vielleicht bis dahin den größten Schmerz seines Pontificates gebracht in einer neuen Bethätigung der fortschreitenden Verfolgung der theuersten Interessen der Kirche und des Apostolischen Stuhles in Italien. Diesmal wurde eine der größten, nothwendigsten und segensreichsten Stiftungen der Kirche: die Propaganda, betroffen.

Keine Anstalt der Welt hat der Lehre Jesu Christi von der Brüderlichkeit aller Menschen, aller Völker und Nationen und ihrer Vereinigung in Seiner Kirche



Dr. Andreas Thiel,
Bischof von Ermland.

Geb. 28. Sept. 1826 in Lotau. Zum Priester geweiht
30. Sept. 1849. Zum Bischof geweiht 9. Mai 1886.

einen so glorreichen Ausdruck gegeben, wie die Hochschule für das weltumfassende Missionswerk der Kirche: die Propaganda¹⁾.

Es ist eine den Charakter der italienischen Revolution scharf kennzeichnende Thatsache, daß sie gerade diese Anstalt, welche den Geist der Brüderlichkeit in so erhabener Weise verkörpert, im Namen des Fortschritts, der Cultur, der Bildung und Humanität verfolgt! Zugleich legt dieses Vorgehen ein klares Zeugniß ab von der Unflugheit und dem zerstörenden Geiste dieser Revolution und von ihrer Theilnahmlosigkeit für alle wahren Volksinteressen Italiens.

Gerade zur Zeit, als die Zöglinge des Collegium Urbanum im Sommer 1874 in den Schlußprüfungen über das abgelaufene Semester standen, hatte die mit der Ausführung der Gesetze zur Einziehung des Kircheneigenthums betraute Behörde, die Giunta liquidatrice, es für angezeigt gehalten, die Villa Montalto zu Tusculum, das Landhaus des Collegs, zum öffentlichen Verkauf zu bringen und so den zahlreichen Zöglingen jede Aussicht auf eine Sommerfrische zu nehmen. Dieses unerhörte, seitdem immer fortgesetzte Vorgehen hatte die Congregation und nicht weniger die katholische Welt auf's höchste entrüstet; denn man hatte die Güter der eine weltumfassende Wirksamkeit ausübenden Propaganda als außer dem Bereich dieser neuen Gesetze stehend erachtet, zumal der König Victor Emmanuel dies ausdrücklich erklärt hatte.

Unterm 6. August 1874 hatte die Propaganda die Frage der Feststellung ihres Eigenthumsrechtes vor die römischen Gerichte gebracht, und zugleich hatte Pius IX. sich an die europäischen Mächte gewandt gegen diesen Eingriff in die Missionsthätigkeit der Kirche unter den Heiden und in fernen nichtkatholischen Ländern.

Mehr als zehn Jahre lang suchte die Propaganda ihr Recht vor den italienischen Gerichten: alles umsonst.

Unterm 29. Januar 1884 veröffentlichte der Cassationshof von Rom das Urtheil, daß die unbeweglichen, auf zehn Millionen Lire geschätzten Güter der Propaganda veräußert und das ganze Vermögen in Staatsrenten umgewandelt werden sollte. Damit war der Ruin der großen, die ganze katholische Welt interessirenden Anstalt staatlicherseits angebahnt.

Als Leo XIII. am siebenten Jahrestage seiner Thronbesteigung, am 2. März 1884, aus dem Munde des Cardinals di Pietro die Glückwünsche der Cardinäle entgegennahm, klagte er in tief bewegter Ansprache, wie die Herzenssorge, welche bei Annahme der Wahl zum Papst ihn erfüllt, nie so niederbeugend auf ihm gelastet, als in dem abgelaufenen sechsten Jahre seines Pontificates, wegen der Un-

¹⁾ Nach ihrem Begründer Urban VIII. auch Collegium Urbanum genannt, gewährt sie aus-
erlesenen jungen Männern aus allen Völkern und Zungen eine möglichst vollendete Ausbildung, um unter
ihren Stammesgenossen für die Begründung und Erhöhung des Reiches Christi zu leben und zu sterben.
Dieser Grundgedanke der Anstalt fand bis zum Einbruche der Piemontesen in Rom (September 1870)
seinen ergreifend schönen Ausdruck in dem Sprachenfeste, der feierlichen „Akademie“ am Epiphaniatage
(6. Januar), wo Zünger der einzelnen Volksstämme und Sprachen in Gegenwart des Papstes, seines
Hofes, des h. Collegiums, des diplomatischen Corps und aller hohen und ausgezeichneten Persönlichkeiten
in Rom nach dem Vorbilde der h. drei Könige dem Heilande ihre Huldigung in Prosa und Poesie dar-
brachten. Jetzt werden diese „Akademien“ auf Anordnung Leo's XIII. im Vatican in seiner Gegenwart
gehalten. Ein Augenzeuge der Feier vom 6. Januar 1880, die in Gegenwart Leo's XIII, vieler Car-
dinäle und Gesandten in der Consistorial-Halle des Vatican's abgehalten wurde, berichtet, daß in derselben
49 poetische Compositionen in den verschiedensten Sprachen, darunter 21 in asiatischen und africanischen
Sprachen, von den Zöglingen aus den betreffenden Ländern vorgetragen wurden.

bilden, die ihm namentlich in Rom selbst die Erfüllung seiner Hirtenpflicht erschweren¹⁾).

Im Consistorium vom 24. März 1884 erhob der Papst angesichts des Spruches des Cassationshofes und der Haltung des italienischen Ministers Mancini nochmals den entschiedensten Einspruch gegen diesen Act der Veraubung und der Verkürzung der Freiheit des Apostolischen Stuhles. Der Papst sieht in dem Vorgehen gegen die Propaganda nur einen neuen Ring in der Kette jener Thatfachen, die den vollständigen Ruin der Interessen der Kirche und des Papstthums vorbereiten sollen. „Wir verwerfen,“ sagt er, „und verurtheilen in dieser feierlichen Versammlung alles und jedes, was zum Schaden des Apostolischen Stuhles geschehen ist. Wir erklären überdies, daß Wir entschlossen sind, all' seine Rechte für alle folgende Zeit ungeschmälert zu erhalten. Und dazu treibt Uns nicht der Ehrgeiz, zu herrschen, oder der Wunsch nach irdischen Besitzungen, sondern Wir werden nur durch das Bewußtsein Unserer Pflicht bewegt, durch Achtung vor Unserm Eide und durch die Beispiele Unserer Vorfahren, unter welchen es viele um ihres Muthes und ihrer Heiligkeit halber berühmte Männer gegeben hat, welche, wenn es nothwendig war, große Thatkraft und Festigkeit im Schutze ihrer zeitlichen Gewalt an Tag gelegt haben. . . . Jedermann weiß, daß noch nie ein Papst seine weltliche Herrschermacht verloren hat, ohne zugleich Einbuße an seiner Freiheit zu erleiden. Das wird auch an Unserer eigenen Person in der gegenwärtigen Zeit klar, indem Wir der wechselnden Willensmeinung einer fremden Gewalt preisgegeben sind. Die letzte der dies beweisenden Thatfachen ist das Vorgehen gegen das Eigenthum der Propaganda. Die Angelegenheit ist auf's engste mit dem Apostolischen Amte des Papstes verknüpft und weit wichtiger als jede irdische Angelegenheit, da die Ausbreitung der göttlichen Weisheit und die ewige Errettung des Menschengeschlechtes das Allerwichtigste ist. . . .

„Diese Dinge sind bitter genug; aber Wir fühlen, daß noch weit größere Bitterkeit auf Uns wartet, und Wir sind darauf gefaßt. Wir wissen, daß Unsere

¹⁾ Der Papst legt näher dar, „wie dieser Urtheilspruch den Werth des Vermögens vermindert, sowohl weil das Capital jetzt dem Wechsel und der Unbeständigkeit öffentlicher Werthpapiere preisgegeben ist, als weil die Stiftung der Möglichkeit beraubt ist, über irgend einen Theil des Capitals, selbst in Fällen der dringendsten Nothwendigkeit, zu verfügen, oder dasselbe durch neue fromme Vermächnisse zu stärken, ohne daß die Mitwirkung einer fremden Macht es gestattet.“ Der Papst erklärt, nach Kräften für die unersetzlichen Ausgaben zur Erhaltung der großen und herrlichen Anstalt einstweilen Sorge tragen zu wollen, und ruft in den wachsenden Schwierigkeiten der unerträglicher als je sich gestaltenden Lage die Hilfe des heiligen Collegiums und der katholischen Welt an. Der Cardinal-Präfect der Propaganda, Simeoni, traf alsbald unter der Leitung des Papstes die nöthigen Anordnungen, daß die von Seiten der Gläubigen nach Rom gelangenden Gaben nicht dem Schicksal der Propaganda-Güter verfielen. Die Einkünfte der Propaganda in Italien waren durch die erwähnte Umwandlung in Staatsrente um ein volles Drittel ihres Werthes vermindert, und Niemand konnte dafür bürgen, daß nicht die Propaganda selbst direct oder durch noch weitere Schädigung ihrer Einkünfte unterdrückt würde. In einem Rundschreiben (27. Februar) an alle Bischöfe erklärt Cardinal Simeoni, um die Freiheit ihrer Wirksamkeit möglichst zu wahren, werde die Propaganda es vorziehen, die Verwaltung ihrer Gelder anderswohin zu verlegen, und in den verschiedenen Welttheilen Verwaltungsstellen zur Entgegennahme von Zuwendungen der Gläubigen für die Missionen zu schaffen. Ein weiteres Rundschreiben (15. März) ordnete demgemäß die Errichtung von Agenturen in verschiedenen Welttheilen an, denen die Gaben der Gläubigen übergeben werden könnten. Als solche wurden bezeichnet die Nuntiaturen in Wien, München, Paris, Vissabon und Haag; Agenturen wurden ferner errichtet auf Malta, bei den Erzbischöfen von London, Dublin, Mecheln, Algier, Sidney, New-York, San Francisco, Quebec und Toronto, bei dem Apostolischen Vicar in Constantinopel, dem Internuntius in Rio de Janeiro und den Apostolischen Delegirten in Buenos-Ayres und Quito.

Feinde den Beschluß gefaßt haben, Unrecht auf Unrecht gegen den römischen Pontificat so sehr anzuhäufen, daß der Papst, wenn möglich, zum Aeußersten getrieben werden soll: ein haßvoller und gemeinschädlicher Plan. Wenn derselbe auf der einen Seite dem Geiste Derer entspricht, welche im Dienste der verruchten Pläne der Geheim=Gesellschaften arbeiten und die alles daran setzen, die Kirche hülflos zu Füßen des Staates zu sehen, so muß auf der andern Seite eine solche Absicht allen Denjenigen Schrecken einflößen, die wahrhaft ihr Land lieben und auf das Papstthum, seine Macht und Größe nicht mit den Augen des Vorurtheils hinschauen, sondern es betrachten, wie es in Wirklichkeit ist, und alle Wohlthaten im Auge behalten, welche dasselbe allen Nationen und besonders den Italienern gebracht hat und in Zukunft noch zu bringen im Stande ist¹⁾).

¹⁾ Mit diesem allgemeinen Aufruf an die öffentliche Meinung hatte der Papst sich nicht begnügt; er hatte unter'm 10. Februar 1884, alsbald nach dem Spruche des Cassationshofes, durch den Cardinal-Staatssecretair an die Nuntien und diplomatischen Agenten des Apostolischen Stuhles eine Note versenden lassen, die nach ihrer Veröffentlichung selbst in nichtkatholischen Organen vielfache Zustimmung gefunden. Nachdem der Cardinal-Staatssecretair das große Unrecht betont, welches einer, ihrem Ursprunge, ihrem Charakter, ihrem Wirken, ihrem Eigenthum und ihrer Geschichte nach wesentlich der ganzen Welt angehörigen Stiftung von der Gerichtsbehörde eines einzelnen Landes widerfährt, indem diese ihm die Fähigkeit, Vermögen zu erwerben, abspricht, ja, dasselbe der Verfügung über sein Vermögen beraubt, charakterisirt er das Vorgehen der italienischen Behörden wie folgt. „Es war nicht genug, daß die Propaganda einen langen Proceß mit den schwersten Kosten durchführen mußte; daß sie gezwungen wurde, außerordentlich hohe Steuern zu zahlen, welche fast ein Fünftel ihres jährlichen Einkommens verzehren und dadurch seiner eigentlichen Bestimmung entziehen; daß die gütige Verwendung hoher Personen in keiner Weise beachtet wurde, ebensowenig wie alle die Anstrengungen, die juridische und wirthschaftliche Lage weniger unerträglich zu machen, — man nahm zuletzt selbst keinerlei Rücksicht mehr auf die in dem ergangenen gerichtlichen Urtheile enthaltenen günstigen Bestimmungen, welche die Billigung aller ehrbaren Männer gefunden; man mißachtete selbst den formell ausgedrückten Willen einer erlauchten Persönlichkeit, sobald dieselbe gestorben war. Man kann in gewissem Sinne sagen, daß eine geheime Gewalt die Verraubung der Propaganda befohlen hat, gerade weil sie die glänzendste Verkörperung der Papstgewalt ist; vor der Uebermacht dieser geheimen Gewalt verloren alle auf das Recht und das Eigenthum gegründeten Beweise ihre Bedeutung, mußten alle Gegengründe weichen.“ In Bezug auf die unberechenbare Einbuße an Geldmitteln, welche die Propaganda durch das Umwandlungs-Gesetz erfährt, sagt der Cardinal-Staatssecretair: „In welche Noth wird die Propaganda gerathen, wenn der Werth der Staatsfonds weit unter pari fällt, wenn die Regierung die Zahlung einstellen mußte, wie dies in andern Ländern schon vorgekommen ist! Wer kann dafür bürgen, daß das jährliche Einkommen beim Eintreten einer Geld-Krise oder einer Revolution oder ähnlicher Zufälle pünktlich und ganz bezahlt wird? Hat man denn vergessen, daß man aus dem alleinigen Grunde, Wiedervergeltung zu üben, für viele Jahre die Auszahlung der kirchlichen Pensionen unterließ, welche doch als Last auf dem von der piemontesischen Regierung eingezogenen Eigenthum ruhten?“ Die von den italienischen Regierungsbeamten beigebrachten Gründe für die volle Sicherheit des Eingangs des Rentenbetrags der Güter und dessen Wachsthum durch neue Stiftungen fertigt der Cardinal-Staatssecretair kurz ab und schließt mit der ersten Mahnung an die europäischen Regierungen, „ernstlich in Erwägung zu ziehen, ob es noch länger geduldet werden könne, daß der Papst solchen Verraubungen und Gewaltthaten ausgesetzt sein darf, welche es für ihn zu einem Gegenstand schwerster Sorge, wenn nicht zur Unmöglichkeit machen, seine geistliche Sendung zu erfüllen“.

In einem zweiten, vom 30. April datirten Rundschreiben an die Nuntien wird im Hinweis auf die vom Episcopat der ganzen Welt eingelaufenen Adressen und Proteste jede Vereinbarung, welche die Würde und die Interessen der Propaganda antaasten würde, förmlich abgelehnt.

Außerhalb Italiens wurde selbst von den entschiedensten Zeitschriften der gegnerischen Presse dieser Eingriff der Regierung und die Entscheidung des obersten Cassationshofes als eine durchaus nicht zu rechtfertigende That der Verraubung bezeichnet. Die *Londoner Times* nannte es einfach einen Beschlagnahmeact. Als Beweis, wie das italienische Umwandlungsgesetz wirke, führte sie einen italienischen Bischofssitz an, dessen Jahreseinkommen vor der Beschlagnahme 60,000 Frcs. gewesen, nach der Beschlagnahme durch die „Umwandlung“ in Staatsrenten auf 18,000 Frcs. herabgedrückt worden war. Die „*Indépendance Belge*“ sagte trotz ihres hochgradigen Hasses gegen die Kirche: jeder Staat müsse juchen,

Unter diesen für Leo XIII. und die ganze Kirche so trostlosen Umständen erschien unter'm 20. April 1884 die höchst bedeutsame Encyclica „Humanum Genus“ über das verderbliche Treiben der Freimaurerei (secta Massonum) und die Geheimen Gesellschaften im Allgemeinen und über ihren erbitterten, unablässigen Kampf gegen Christenthum und Kirche.

Jedermann weiß, daß seit dem Ausgange des letzten Jahrhunderts die geheimen Gesellschaften, an ihrer Spitze die Freimaurerei, Dank den mehr und mehr sich ausbreitenden Grundsätzen der französischen Revolution, eine schnelle, wahrhaft erschreckende Ausbreitung gewonnen haben. Die Revolutionen, welche nach und nach die Einrichtungen aller europäischen Nationen umstürzten, die religiösen Verfolgungen, welche diesen gewaltsamen Erschütterungen der bürgerlichen Gesellschaft vorangingen, sie begleiteten oder ihnen folgten, entsetzliche Angriffe und Verbrechen gegen das Leben der höchstgestellten Personen, gegen Sittlichkeit, Eigenthum und Autorität rufen unaufhörlich auf Seiten der Regierungen Ausnahmeme- und Vorsichtsmaßregeln hervor, die indeß kaum noch im Stande sind, das immer unsicherer werdende und stets mehr bedrohte Bestehende zu schützen¹⁾. Gleichzeitig und neben diesen Umstürzbewegungen wollen die Verfolgungen gegen die katholische Kirche, oft unter feigem Geschehenlassen Derer, die sie zu schützen als ihre höchste Pflicht und ihr höchstes Interesse ansehen müßten, nicht enden.



Dr. Karl Klein,
Bischof von Limburg.

Geb. 11. Jan. 1819 in Frankfurt a. M. Zum Priester
geweiht 4. Nov. 1841. Zum Bischof geweiht 4. Nov. 1886.

dasjenige Colleg und den sonstigen Besitz der Propaganda, welcher seinen eigenen Unterthanen gehörte, vor der „Umwandlung“ zu retten.

Beigefügt sei noch, daß unter'm 17. Januar 1885 der Cardinal-Präfect der Propaganda in einem Rundschreiben an die Bischöfe daran erinnerte, daß sie mehr als je für die Bedürfnisse der auswärtigen Missionen sorgen müßten, gegenwärtig namentlich, wo die Colonialpolitik Europa's den Missionaren ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet habe; er empfiehlt das Werk der Propaganda auf's ernfteste, und fordert die Katholiken auf, die von ihr in den verschiedenen Ländern außerhalb Italiens errichteten Empfangsstellen zu unterstützen.

¹⁾ Einer der größten Staatsmänner Englands, Lord Beaconsfield, gab 1876 vor seinen Wählern in Aylesbury folgende Erklärung ab: „Die Regierungen dieses Jahrhunderts haben es nicht allein mit ihren Unterthanen, mit Kaisern, Königen und Ministern zu thun, sondern auch mit Geheimgesellschaften, einem Elemente, mit dem man rechnen muß und das im letzten Augenblick noch alle Berechnungen zu nichte machen kann durch seine Agenten an allen Orten, Agenten ohne Gewissen, die selbst Mordthaten begehen und, wenn es sein muß, einen Massenmord herbeizuführen fähig sind.“

Woher dies traurige Schauspiel? Wo sind die Ursachen dieser unabsehbaren Gefahr für die menschliche Gesellschaft zu suchen?

Papst Leo XIII. weist hin auf jene Vereinigung der antichristlichen Gesellschafts-Elemente, welche in der Freimaurerei ihren Mittel- und Einheitspunkt hat. Mit ihrer Geheimthuerei, ihren Lehren, ihren Sinnbildern, ihren Ceremonien, ihrer Rangordnung, ihren Führern und ihren Agenten auf allen Stufen verfolgt die Maurerei das Ziel, alle rationalistischen Secten, von den reinen Deisten bis zu den Materialisten und Atheisten, in sich zu einer Kirche des Antichrists zu vereinigen, welche die katholische Kirche in allen ihren Interessen, Einrichtungen, Lehren, Personen und Ceremonien auf Leben und Tod bekämpft. Als solchen Widerpart gegen das Reich Jesu Christi erkennt und erklärt Leo XIII. das Maurerthum, indem er in gedrängter, eben so klarer als von hohen Gesichtspunkten beleuchteter Darlegung gerade das feststellt, was am bestimmtesten und zuverlässigsten über die Natur, das Treiben, die moralische und politische Thätigkeit aller der Geheimgesellschaften erwiesen ist, deren Centralpunkt die Freimaurerei bildet.

Leo XIII. erinnert zunächst an die unausgesetzte Verurtheilung der maurerischen Gesellschaft durch die Päpste seit Benedict XIV., die er feierlich bestätigt.

Nach der Darlegung des äußern Treibens der verschiedenen maurerischen Vereinigungen, der Natur ihrer Geheimnisse, der innern Verwerflichkeit und Unsittheit des maurerischen Eides¹⁾, der Vorliebe, mit der sie ehrbare Vorwände in Wissenschaft, Litteratur zc. für ihr Treiben suchen, der Geschicklichkeit, mit der sie ihre eigentlichen Zwecke zu verhüllen wissen, um die Einfältigen zu fangen, bezeichnet er als den Inbegriff der Lehren den schrankenlosen Naturalismus und das Streben nach Aufrichtung einer antichristlichen Staats- und Gesellschafts-Ordnung.

„Ihr höchster Grundsatz ist: die menschliche Natur und die menschliche Vernunft müssen in allen Verhältnissen Führer und Lehrer sein. Von diesem Grundsatz ausgehend, legen sie wenig Gewicht, auf die Pflichten gegen Gott, oder entstellen sie durch irrige und unklare Meinungen. Denn sie stellen alle und jede Ueberlieferung, die Gott zum Urheber hat, bei Seite, lassen sich auf keine Kirchenlehre in Religionsfachen ein; nach ihnen gibt es nichts Wahres, was menschliche Einsicht nicht ergründet, keinen Lehrer, dem auf seine Autorität hin von Rechts wegen Glauben beigemessen werden müßte. Da es aber die besondere und ihr ausschließlich übertragene Aufgabe der katholischen Kirche ist, die von Gott empfangenen Offenbarungen und die Lehrautorität nebst den andern übernatürlichen Heilmitteln vollständig zu

¹⁾ Ueber diesen Punkt sagt die Encyclica: „Manches hat bei ihnen den Charakter von Geheimnissen und wird daher vorschriftsmäßig mit der äußersten Sorgfalt nicht bloß den Feinden sondern auch sehr vielen Mitgliedern vorenthalten. Dahin sind zu rechnen ihre eigenen letzten Ziele, die höchsten Vorstände einzelner Abtheilungen, gewisse geheime Zusammenkünfte, gewisse Beschlüsse und die Art und Weise, wie und mit welchen Mitteln sie auszuführen sind. . . . Die Eintretenden müssen geloben, in der Regel sogar mit einem besondern Eide beschwören, Niemandem zu irgend einer Zeit oder auf irgend eine Weise die Genossen, die Geheimchriften, die Lehren verrathen zu wollen. . . . Diejenigen, welche aufgenommen sind, müssen versprechen und sich verpflichten, ihren Führern und Meistern mit der größten Willfährigkeit und Gewissenhaftigkeit zu gehorchen, bereit, auf ihren Wink und ihr Zeichen die Befehle auszuführen. Im Weigerungsfalle verfallen sie strengen Strafen, ja dem Tode selbst. Und in der That, wenn von Einem bekannt wird, daß er ihre Geheimlehre verrathen oder ihren Befehlen widerstanden, so wird die Todesstrafe nicht selten verhängt, und mit solcher Schlaueit und Verwegenheit ausgeführt, daß der Meuchler sehr oft der spähenden und wachenden Gerechtigkeit verborgen bleibt.“

bewahren und in ihrer unverfährten Reinheit zu erhalten, deshalb richtet sich gegen die katholische Kirche der ganze Zorn und Anprall der Feinde."

"Daher die Wegwerfung und Verhöhnung des übernatürlichen Glaubens, daher der abergläubische Cult der „Wissenschaft“, die offene und geheime Befehdung des Lehramtes der Kirche, ihres Einflusses auf Gesetzgebung und Verwaltung; daher die Erscheinung, daß in einem Lande, wo das Maurerthum das Uebergewicht erlangt, alle Rechte der Kirche mit Füßen getreten, der Clerus, die Ordensleute verfolgt, in ihrem Wirken gelähmt oder ausgetrieben werden, und daß der h. Stuhl seiner Freiheit, seines weltlichen Besitzes, selbst der nothwendigsten Mittel zur Regierung der gesammten Kirche beraubt ist.

"Aber dabei bleibt das Maurerthum nicht stehen: es verschleiert nicht mehr die äußersten Folgen seiner Grundsätze; es ist bis zur Leugnung Gottes, der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, ja aller Religion und aller Moral vorgeschritten.

"So kommt es denn zur Untergrabung und Vernichtung aller Einrichtungen, welche die Kraft und den Ruhm der christlichen Völker ausmachen. Mit einer selbst den Heiden unerhörten Verwegenheit hat das Maurerthum dem Staate der neuern Zeit das Brandmal der Religionslosigkeit aufgedrückt und ihn so auf die Wege des Communismus, des Socialismus, der Anarchie und des endlichen Ruins der Gesellschaft hingeführt.

"Möge nur die Gesellschaft der Freimaurer nicht sagen, daß sie mit solchem Beginnen (der Socialisten und Anarchisten) nichts zu schaffen habe, da sie doch deren Pläne nur allzu sehr begünstigt und in den Hauptanschauungen ganz mit ihnen übereinstimmt! Wenn Alle auch nicht immer und überall mit ihren Bestrebungen gleich bis zum Aeußersten gehen, so hat das seinen guten Grund; aber derselbe liegt nicht in ihrem System und in ihren Tendenzen, sondern in der Kraft der göttlichen Religion, welche nicht vertilgt werden kann, und in dem gesunden Theile der Menschheit, welcher der Dienstbarkeit der geheimen Gesellschaften sich widersetzt und ihre unsinnigen Anschläge mit Entschiedenheit zurückweist."

Der Papst weist nachdrücklich auf das Verfahren der Freimaurerei hin, sich bei den Fürsten einzuschmeicheln, um in ihnen Bundesgenossen für ihre schlimmen Pläne gegen die katholische Kirche zu gewinnen und so unter ihrem Beistande und dem Schutze der Gesetze, unter fortwährender Verleumdung der Kirche als einer staatsfeindlichen Macht, die Untergrabung der Staats- und Gesellschaftsordnung zu vollführen¹⁾.

Welches sind inmitten dieses schrecklichen, von den Freimaurern dem Christenthum und der Kirche erklärten Krieges die Hauptpflichten der Gläubigen, der Priester und vor allem der Bischöfe? Der Papst beschwört Alle „bei ihrer Seele Seligkeit“, doch „mit aller Gewissenhaftigkeit auch nicht einen Finger breit abzuweichen von den Vorschriften, welche der Apostolische Stuhl in dieser Hinsicht erlassen“. Die Bischöfe vor allem sollen alles aufbieten, um das Volk über das Wesen und die eigentliche Grundlage zu belehren, „die ganz im Laster und in der Schande liegt“; sie sollen nicht ablassen von beharrlichem Unterricht und Ermahnung, von

¹⁾ Der Papst erinnert treffend an die schönen Worte des h. Augustinus, daß „sie nur deshalb sagen, die christliche Lehre passe nicht zu den Interessen des Staates, weil sie nicht wollen, daß der Staat auf der Festigkeit der Tugend beruhe, sondern auf der Straflosigkeit der Laster“.

tüchtiger ascetischer und wissenschaftlicher Ausbildung und Erziehung des Klerus, von Einschärfung der formellen Verbote der Kirche hinsichtlich dieses Gegenstandes¹⁾.

War es die Wirkung dieses großen und muthigen Hirtenwortes, oder die Nachwirkung des entschiedenen Einspruchs in der Propaganda-Angelegenheit, oder endlich beides zusammen, was die Feinde des Papstes ungewöhnlich erbitterte: noch vor Schluß des Jahres wurde die Gelegenheit gesucht und gefunden, um den h. Vater die gesteigerte Ungunst seiner Lage in Rom doppelt schwer empfinden zu lassen.

Am 4. April hatte der Minister Mancini in der Deputirtenkammer auf eine Anfrage in Betreff der Propaganda erklärt, keine auswärtige Regierung habe irgend welches Ersuchen oder irgend welchen Rath an das italienische Cabinet gerichtet; man habe nicht die geringste Einmischung in die Frage versucht, die ausschließlich dem Gebiete der innern Landesangelegenheiten angehöre und einen Gegenstand der Entscheidung durch die zuständige Justizbehörde gebildet habe.

Am 6. April indeß hatte der Gesandte der Vereinigten Staaten gegen den Verkauf des der Propaganda unterstehenden amerikanischen Collegs Einspruch erhoben, worauf die Regierung von dessen Verkauf Abstand nahm.

Am 23. Mai gab der Minister im Senat über die der Kammer gemachte Mittheilung eine beschönigende Erklärung. Die Propaganda, versicherte er, sehe durch die Umwandlung ihres unbeweglichen Eigenthums in Renten ihre Einkünfte erhöht; es stehe ihr frei, ihre Capitalien in den geeigneten Werthen anzulegen. Ein besonderes Gesetz sei für die Propaganda überflüssig. Immerhin habe der Artikel 18 des Garantiegesetzes die Regelung der Verhältnisse der kirchlichen und juristischen Körperschaften vorbehalten. Man werde daher in Erwägung ziehen, ob eine einzelne dieser Körperschaften wegen ihrer Natur und ihrer Zwecke etwa größere Freiheit bei der Verwaltung ihres Eigenthums bedürfe. Da die Propaganda eine sehr wohlthätige Stiftung sei, so hoffe man Gelegenheit zu finden, ihr die Gewogenheit und den Schutz der Regierung zu beweisen.

Es war ein seltenes Beispiel politischer Heuchelei, die Sache der Propaganda und folgerichtig aller päpstlichen Anstalten für eine innere Landesangelegenheit zu erklären und dann noch von Schutz und Gewogenheit zu sprechen. Das sollte der Papst bald inne werden, zunächst in der Angelegenheit des spanischen Unterrichtsministers Pidal y Mon, welcher am 5. Juli 1884 in seiner Antwort auf heftige Angriffe des Republicaners Emilio Castelar u. a. für die Nothwendigkeit der Herstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes sich ausgesprochen hatte. Am 10. Juli richtete das italienische Cabinet an den spanischen Premier-Minister Canovas del

¹⁾ „In Bezug auf die Mittel, durch welche allmählig dem verderblichen Einfluß der christenfeindlichen Vereinigungen entgegengearbeitet werden soll,“ ermahnt der Papst, zunächst auf die Ausbreitung eines ernstern und gediegenen Religionsunterrichts für alle Klassen der Gesellschaft hinzuwirken. „Als dann ist an einer engeren Vereinigung zwischen Klerus und Gläubigen unausgesetzt zu arbeiten; auf jede Weise sind Verbrüderungen frommer Laien, der dritte Orden des h. Franciscus, die Conferenzen vom h. Vincenz von Paul, alle ähnlichen Sodalitäten und Bruderschaften zu fördern. Besonders aber ist das christliche Vereinswesen unter den jungen Arbeitern und Handwerkern nach Art der frühern Genossenschaften zu pflegen, und der heranwachsenden Jugend die Verpflichtung abzunehmen, niemals den Geheim-Gesellschaften sich beizugesellen. Endlich soll eifriger, enger und einmüthiger die Eini-gung aller Gläubigen im Gebete für die Errettung der Kirche aus schwerer Noth angestrebt werden. Ein so heftiger Angriff fordert entsprechende Vertheidigung. Alle Guten mögen sich daher zu einer umfassenden Vereinigung zu That und Gebet (*agendi societatem et precandi*) zusammenschaaeren.“ Solche, dem Freimaurerthum entgegenarbeitende Vereine (*Ligues antimaconniques*) bestehen schon in Italien, Belgien, Holland, Frankreich, Spanien und Ungarn.

Castillo das Begehren einer Aufklärung und Genugthuung bezüglich dieser Erklärungen Pidal's. Am 18. Juli traten die Liberalen im spanischen Senate in gleichem Sinne auf. Am 22. Juli richtete Canovas del Castillo an den italienischen Gesandten in Madrid eine Note, in welcher er die wegen des Pidal'schen Zwischenfalles mit Italien geführten Verhandlungen darstellte und zugleich versicherte, daß seit der Bestimmung Rom's zur italienischen Hauptstadt das jetzige spanische Cabinet die von den frühern spanischen Ministern Italien gegenüber eingenommene Haltung nicht geändert habe.

Während die amtliche Presse Neu-Italiens über diesen Ausgang der Pidal-Angelegenheit in einer den Apostolischen Stuhl auf's bitterste kränkenden Weise sich äußerte, wurde von der Regierung unter'm 30. Juli die verschärfte Durchführung der kirchenpolitischen Geseze angekündigt. Jetzt wurden die Ordensgenerale angewiesen, ihre Wohnungen in den früher in Beschlag genommenen Klöstern zu verlassen. Bitteres Leid verursachte dem Papste dieses Schicksal der Ordensleute in Italien; noch bitterer war, was ihm bevorstand: die Verkennung seiner wohlwollendsten Absichten.

Im Herbst 1884 war die Cholera heftig in Italien aufgetreten und machte beunruhigende Fortschritte. Unter'm 20. Sept. richtete Leo XIII. ein Schreiben an den Cardinal-Staatssecretair Jacobini, worin er seinen Entschluß kundgab, ein großes Hospital in der Nähe des Vaticans zu errichten. Den Bestimmungen des Papstes über die Zuwendung dieser Wohlthat besonders an die Armen der Stadtviertel Borgo und Trastevere, sowie über das Directions- und Sanitätspersonal, war im Vertrauen auf die Vorsehung und auf die Hochherzigkeit der katholischen Welt eine Anweisung von einer Million beigelegt und zuletzt darauf hingewiesen, daß, wenn die Geißel der Cholera sich weiter ausbreiten sollte, der Papst daran denke, zu demselben Zwecke über den päpstlichen Palast des Lateran (siehe Bild S. 279) zu verfügen.

Sollte man es für möglich halten, daß eine solch bewundernswerthe Handlung fürstlicher und christlicher Hochherzigkeit der Anlaß zu erneuter maßloser Beschimpfung des Papstthums in der italienischen Regierungspresse wurde? Schon am 29. September war dem Stellvertreter des Papstes, dem Cardinalvicar Parocchi, der Zutritt zu



Dr. Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi,
Bischof von Hildesheim.

Geb. 21. April 1821 in Minden. Zum Priester
geweiht 24. September 1846. Zum Bischof geweiht
31. December 1871.

den Sterbenden des Lazareths Santa Sabina verweigert worden: ein neuer, besonders kränkender Beweis für die unerträgliche Lage des Papstes ¹⁾.

In dem Consistorium vom 20. November und in der besonders ergreifenden Weihnachts-Allocution vom 24. December 1884 erneuerte der Papst auf's schärfste seinen Einspruch. Er schloß, die unabsehbaren Verwüstungen in Italien durch den Abfall vom Glauben, die Geheim-Gesellschaften und besonders durch die revolutionaire Ehegesetzgebung beklagend: „Wenn es Gott gefällt, diese neuen Prüfungen abzuwenden, werden Wir Ihm dafür danken; allein es ist zu befürchten, daß keine glückliche Aenderung Platz greift, so lange das Oberhaupt der Kirche in Rom das Joch einer fremden Herrschaft zu ertragen haben wird. Mögen die Katholiken den Augenblick der Befreiung durch Gebet und christliches Leben zu beschleunigen trachten.“

In dem Augenblick, wo Leo XIII. dieses sprach, ahnte er nicht, daß gerade das Jahr 1885 dem Papstthum einen Triumph vorbehalten hatte, der an die größten Tage der Vergangenheit des Papstthums, wo der h. Vater als Schiedsrichter unter den christlichen Nationen Europa's saß, lebhaft erinnern sollte. Dieser Triumph erscheint um so größer, als diejenige katholische Macht, welche sonst dem Papstthum stets helfend zur Seite gestanden hatte, gerade jetzt, wie wir zunächst sehen werden, auf die tiefste Stufe der Entartung herabsinken zu wollen schien.

31.

Die Irreligion und der Radicalismus in Frankreich. Die Politik Leo's XIII. seit 1878. Das Vorgehen der Radicalet. Der Gambettismus und seine Thaten. Die letzte Schranke gegen den Radicalismus. Die Rechtsbeständigkeit des Concordates von 1801. Die Encyclica „Nobilissima Gallorum gens“. Leo's Mahnungen und Rathschläge. Brief des Cardinals Guibert an den Präsidenten Grévy vom 30. März 1886. Rückblick auf die Geschichte der letzten fünf Jahre.

Das Volk, welches Leo XIII. vom ersten Tage seiner Thronbesteigung an bis zu dieser Stunde unausgesetzt die schwersten Sorgen bereitet, ist, selbst Italien nicht ausgenommen, das französische Volk. Als Erzbischof Pecci im Jahre 1846 zur Zeit seines kurzen Aufenthaltes in Paris mit ihm in nähere Berührung kam, erfreute sich das katholische Frankreich trotz all' der Verwüstungen, welche die voltairianische Staatserziehung unter der studirenden Jugend angerichtet, noch einer gewissen Kraft und Lebensfähigkeit. Aber die gottesleugnerische Freidenkerei war seitdem unausgesetzt an der Arbeit geblieben, die leitenden und regierenden Klassen für die auf den Glaubens- und Kirchenhaß sich stützende Republik zu gewinnen und durch sie die Herrschaft über Frankreich selbst zu erlangen. Alle Kräfte des Journalismus, der Litteratur, des Theaters, der Clubs, vor allem der Geheimgesellschaften, und die Fehler einer kurzichtigen Regierung erleichterten die Erringung dieses Zieles: im Jahre 1878 begannen die Irreligion und der Radicalismus auf der ganzen Linie siegreich vorzudringen.

¹⁾ In Folge dessen richtete der Cardinal-Staatssecretair Jacobini unter'm 31. October an die Runtien ein Rundschreiben, um die Lage des heiligen Vaters darzulegen. „Statt sich über diesen Act päpstlichen Wohlthätigkeitssinnes zu freuen,“ heißt es in demselben, „bestreiten die halbantitlichen Blätter dem h. Vater das Recht zu der Gründung des Krankenhauses. Abgesehen von allen dem Papste bisher geraubten Freiheiten, soll ihm also auch noch das Recht der christlichen Nächstenliebe entzogen werden.“

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß mit der Thronbesteigung Leo's XIII. der Kampf gegen die Kirche und den Klerus, besonders was seine erziehende und seelsorgliche Thätigkeit betrifft, heftiger als je entfeßelt wurde¹⁾.

Der Krieg begann mit dem Kampfe gegen die von den Katholiken 1873 errungene Freiheit des Universitäts-Unterrichtes und die in Folge dessen von einem bewundernswerthen Opfergeiste und mit dem herrlichsten Erfolge errichteten katholischen Hochschulen Lille, Paris, Angers, Toulouse. Das am 9. Juli 1879 angenommene Gesetz Ferry's nahm diesen Hochschulen das Prüfungsrecht und das Recht zur Verleihung akademischer Würden; sie bestehen seitdem als „freie Facultäten“, ohne im Kampfe um die Reform der Wissenschaft in christlichem Sinne von ihrer hervorragenden Stellung etwas eingebüßt zu haben. Dem Mittelunterricht, der unter dem zweiten Kaiserreich, Dank den unausgesetzten Anstrengungen der Ordens- und Weltgeistlichkeit unter Leitung der Bischöfe, in den von ihnen gegründeten freien Lyceen, Gymnasien und Fachschulen herrlichen Aufschwung genommen, galt der verhängnißvolle Schlag der Ferry'schen Austreibungs-Verfügung vom 29. März 1880, wodurch die Niederlassungen der religiösen Orden, die Jesuiten voran, und damit ihre höhern Schulen unter unerhörten Gewaltmaßregeln in ganz Frankreich als „nicht berechtigt“ aufgelöst wurden (Juli und Aug. 1880)²⁾. Die Ferry'sche Verfügung hatte den religiösen Elementarunterricht durch Entziehung der geistlichen Lehrkräfte in unheilvoller Weise geschädigt: der gesetzliche Zwang gegen die Gemeinden zur Errichtung sog. „neutraler“, d. h. religionsloser Schulen, die Anstellung von Laien-Lehrpersonal, das den radicalen Grundsätzen der



Dr. Bernard Höting,

Bischof von Osnabrück und Provicar der Nordischen Missionen Deutschlands.

Geb. 18. Juli 1821 in Epe, zum Priester geweiht

6. Juni 1846, zum Bischof geweiht 3. Mai 1882.

¹⁾ Die Parole zur Eröffnung des Kampfes gab der Pariser Advocat Léon Gambetta († 1. Januar 1883) unter dem Beifall aller Vogen schon auf einer Wahlrede zu Lyon am 28. Februar 1876. Er forderte damals die Republicaner zum Krieg auf Leben und Tod gegen den „Klericalismus“ auf und versprach, ein antiklericales Frankreich aufzurichten. In einer Rede zu Belleville am 9. October 1877 entwickelte er das Programm der religionslosen Republik vollständig und fiel über den Klericalismus als den bereits Besiegten her. In Romans (18. September 1878) kündigte er die Eröffnung des Feldzuges mit den berühmten Worten an: „Der Klericalismus, das ist der Feind!“

²⁾ Sofort erhoben 84 Bischöfe und die hervorragendsten Männer der juristischen, diplomatischen und politischen Welt Einspruch. Mit ihnen vereinigte sich die Stimme des Papstes in einem Schreiben an den Pariser Cardinal Guibert (20. October 1880). Nach einem den französischen Kammern vorgelegten Regierungsberichte zählte man in Frankreich zu Anfang 1880: 158 040 Ordensmitglieder (127 753 Ordensfrauen und 30 287 männliche Ordensleute) in 416 Genossenschaften, von denen nach dem berichtigten Artikel VII des Ferry'schen Decrets nur 32 als „autorisiert“ anerkannt wurden.

Regierung huldigte, die Einführung von religionsfeindlichen Lehrbüchern zc. vollendeten bald die Entchristlichung auch des Volksunterrichts. Doch das genügte den religionsfeindlichen „Aufgeklärten“ nicht.

Am 4. Juni 1882 mußte der französische Episkopat gegen neue Gewaltmaßregeln: Beschlagnahmen und Einbehaltung von Staatsleistungen seine Stimme erheben; durch letztere wurden im Mai 1883 allein über 400 geistliche Stellen getroffen. Die „Reinigung“ des Beamtenstandes, d. h. die Ersetzung der bisherigen Verwaltungs- und Justizbeamten durch Anhänger der umsturzlustigen Machthaber, schaffte der kirchenfeindlichen Politik freie Bahn. Ende September 1883 wurden über 600 Richter, welche sich dieser Gesetzlosigkeit entgegenstellten, aus ihrem Amte entfernt. Durch Gesetz vom 14. Juni 1883 wurden die Kirchhöfe der Geistlichkeit entzogen und der weltlichen Obrigkeit unterstellt, das rein bürgerliche Begräbniß vor dem kirchlichen bevorzugt. Schon im Mai d. J. hatte der Kriegsminister jede Theilnahme der Soldaten an religiösen Feierlichkeiten untersagt; die Militair-Seelsorge wurde aufgehoben. Am 26. Juni 1884 wurde das Ehegesetz von 1816, welches die Ehescheidung verbot, aufgehoben. Es folgte die Heranziehung der Geistlichen zur Militairpflicht, die Streichung der Staatsmittel für die Anstalten zur Heranbildung des Klerus, zuletzt selbst derjenigen für die Priesterseminare (10. März 1885). Die Unterdrückung der Stellen der von den Staatsbesoldungen abhängigen niedern Geistlichkeit, die Kürzung der Besoldungen der Bischöfe, sowie die Beseitigung der für die Unterhaltung der Kirchen und geistlichen Gebäude bisher bewilligten Mittel wurden bei jeder Verhandlung über die Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushalts in der gehäßigsten Weise weiter getrieben.

Inmitten der Nothlage im Innern des Landes, bei dem Rückgang aller Verhältnisse, trotz unermesslicher Landesheimsuchungen, wie Cholera, Ueberschwemmungen, Verwüstung der Weincultur in ganzen Provinzen, trotz der wachsenden Verarmung und Gesetzlosigkeit, selbst angesichts der schweren Lage Frankreichs in seinen Colonien, der entsetzlichen Christenmorde in Tonkin, Anam, China, wo die schreiendste Nothlage die Unterstützung des Klerus geboten hätte, ging der Radicalismus seinen Weg bis zur Unterdrückung der Seelsorge in den Spitälern, in den Zucht- und Besserungs-Anstalten, ja bis zur Austreibung der Barmherzigen Schwestern aus den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten¹⁾.

Der Plan der geheimen Gesellschaften, die Kirche durch die systematische Entziehung aller Hilfsquellen und anderseits durch die Verwirrung der Begriffe im Volke unmöglich zu machen, hat nie und bei keinem Volke der Kirche eine Lage geschaffen, wie im heutigen Frankreich. Die einseitige staatliche Aufhebung des Concordates von 1801, das letzte Hinderniß der vollendeten Trennung von Kirche und Staat, verschwindet nicht mehr von der Tagesordnung der Kammer. Am

¹⁾ Am 26. Juni 1883 hatte der Seine-Präfect die ständige Seelsorge in den Spitälern und Armenhäusern unterdrückt. Am 31. Januar 1884 hatte die Regierung noch den Beschluß der Communen, welche im Pariser Gemeinderath die Oberhand haben, wodurch den Hospitälern, in welchen noch Ordensleute zur Pflege waren, jede städtische Unterstützung entzogen worden, für nichtig erklärt. Trotzdem fuhr der Gemeinderath mit systematischer Austreibung der Ordensleute aus den städtischen Anstalten fort. Vorkommnisse in Behandlung der Kranken, welche das größte Aergerniß und allerseits Anstoß erregten, veranlaßten 107 Aerzte und Chirurgen, mit einem energischen Einspruch gegen solches Verfahren an die Regierung sich zu wenden; allein der Minister des Innern erklärte, die „Verweltlichung“ der Anstalten nicht hindern zu können.

2. Mai 1883 hatte der Kammer=Ausschuß den Antrag auf Aufhebung des Concordates noch abgelehnt; auch am 19. December 1884 war die Kammer gegenüber dem radicalen Antrage auf Aufhebung der französischen Botschaft bei dem



Cardinal Karl Lavigerie,
Erzbischof von Carthago und Algier.

Zum Cardinal ernannt am 27. März 1882.

Vatican bei diesem Beschlusse geblieben. Unter steigenden Verfolgungsmaßnahmen gegen den Klerus, die Bischöfe, die Orden, das katholische Volk wiederholt sich dieses Schauspiel jedes Jahr. „In einem Lande von 36 Millionen Einwohnern,“ ruft die Times, „unter denen noch lange keine Million Freidenker sich befindet,

hat nichtsdestoweniger diese Million dem Glauben, dem Herkommen und den Sitten der übrigen 35 Millionen den Krieg auf Leben und Tod erklärt!“¹⁾

Man muß die Gesamtlage des heutigen Frankreich, d. h. einer Nation, die durch die Zerstörung der tiefsten Quellen des katholischen Lebens Hand an sich selbst legt, in seiner ganzen Trostlosigkeit sich vor Augen stellen, um die Politik Leo's XIII. seit 1878 zu verstehen.

Als Leo XIII. zum ersten Male am 4. März 1878 seine Stimme erhob, durfte er annehmen, daß die damaligen Lenker der Geschichte Frankreichs ihn verstehen und die Hilfe der Religion zur Rettung des Staatswesens gegen die Auflösung der Gesellschaft nicht von der Hand weisen würden.

Nichtsdestoweniger sehen wir, wie die französischen Katholiken ihre Freiheiten vernichten, ihre Lehr-Anstalten zerstören, ihre Ordensleute austreiben, ihre Priester und Bischöfe den größten Belästigungen und Entbehrungen aussetzen lassen; wir sehen, wie sie ihre Missionen und die bisherige so große Bedeutung des französischen Namens, als der Vormacht des Christenthums in den entferntesten Gegenden Asiens und Africa's, unter den Quälereien der Republicaner zu Grunde gehen lassen. Ja, in ihren eigenen algerischen Colonien ist es nicht besser; einer der größten Colonisatoren der Neuzeit, Cardinal Lavignerie, dem man die allernothdürftigste Unterstützung entzogen hat, muß für seine großen, ausschließlich Frankreich und der Kirche dienenden Werke von Stadt zu Stadt betteln gehen.

Denen, die Frankreich nicht kannten, schien es, als werde Leo XIII. bei seinen Bemühungen die moralische Stütze nicht nur des Klerus und der Bischöfe, sondern auch der unendlichen Mehrheit des Volkes haben. Das war ein Irrthum. Diese Mehrheit ist zwar nicht, wie die Minderheit, welche gegenwärtig regiert, ungläubig, gottesleugnerisch oder kirchenfeindlich, aber sie ist dem entscheidenden Theile nach gleichgültig gegen alles Religiöse, und wird darum zum Spielball der Männer des Umsturzes. Der Indifferentismus ist das Unglück des Landes.

Als Antwort auf die erste große Encyclica des Papstes faßten die Voten nach längerem Ueberlegen den Beschluß zur Austreibung der Jesuiten und der übrigen „nicht anerkannten“ Orden und Genossenschaften (1880). So kam es zu dem Polizeikrieg Jules Ferry's gegen wehrlose Ordensleute. Alle Grundrechte der Nation waren mit Füßen getreten, selbst das geltende Gesetz war durch die polizeilichen Austreibungs-Befehle verletzt. Mehr als fünfhundert Gerichtspersonen weigerten sich, ihr Gewissen und ihre Ehre mit einer Rechtsprechung zu beflecken, welche alle Gesetzmäßigkeit offen verletzte; sie gaben ihre Entlassung. Aber in den Stadt- und Landgemeinden bildete sich keine muthige, keine entschlossene, keine dauernde Volksbewegung; kein ernstler Widerstand zeigte sich. Zwar erhoben Bischöfe, Priester und Ordensleute entschiedenen Einspruch; vergebens aber erwartete man, das katholische Frankreich werde sich erheben, um im Namen des Gesetzes,

¹⁾ „Dreißig Millionen Katholiken, welche durch 32—33 000 Freidenker unterdrückt und geknechtet werden, das ist das heutige Frankreich!“ Diese Erklärung Paul de Cassagnac's in der Autorité nach den ersten Wahlen durch die sog. „Listenvahl“-Abstimmung (4. October 1885) bedarf der Erläuterung dahin, daß im ersten Wahlgange 127 Republicaner und 117 Conservative, bei den Nachwahlen (18. October) 382 Republicaner und 202 Monarchisten gewählt wurden. Auf die Conservativen entfielen 3½ Millionen Stimmen, auf die Republicaner 4½ Millionen (2½ Millionen Opportunisten, 2 Millionen Radicale und Socialisten). Dies erwies die Möglichkeit einer conservativen Majorität bei der Verschiebung von nur 500 000 Stimmen.

der Verfassung, der Gerechtigkeit dem von der liberalen Staatsgewalt verfügten Gewaltact entgegenzutreten.

Frankreich ist durch diese Politik des Gehenlassens an dem Punkte angekommen, daß jeder erdenkliche Plan der Freimaurer und ihrer Helfershelfer gegen die katholische Kirche von dem Radicalismus zur Ausführung gebracht werden kann — bis zum Bruche des Concordats von 1801.

Welches Heilmittel bleibt nun in dieser zur Selbstvernichtung und Selbstauflösung führenden Krise? Einheit, Organisation, Widerstand der noch gesunden Volkskräfte auf dem Boden der Gesetzmäßigkeit, das endliche Aufgeben alles Streitens über die Form der Regierung, um die Person des künftigen Monarchen, die Bildung einer großen conservativen Landespartei auf dem Boden der Vertheidigung der gemeinsamen socialen und religiösen Interessen!

Es ist eine bewundernswerthe Politik, welche Papst Leo XIII. Frankreich gegenüber dadurch befolgt, daß er streng und fest auf dem Boden des Concordats und der bestehenden Staatsverfassung die Widerstandskräfte des Landes sammelt, in der klaren Erkenntniß der großen Thatsache, daß nur das einzige lebensfähige Element der Nation, das kirchliche, heute wie ehemals das Land zu retten vermag.

Leo XIII. gab der rechten und rettenden Politik einen erhabenen Ausdruck in der Encyclica „Nobilissima Gallorum gens“ vom 8. Februar 1884, indem er den Katholiken Frankreichs, „der ältesten Tochter der Kirche,“ den Priestern wie Laien, die Herstellung ihrer Einigung und einmüthiges Handeln angesichts der drohenden socialen und politischen Auflösung an's Herz legt. Bewundernswerth ist der Tact, mit dem der Papst dieser Lehre unter Anerkennung der Verdienste des Volkes und unter Schonung seiner Schwächen Ausdruck gibt.

Es ist das allumfassende Gesetz der Geschichte, welches der Papst mit Bezug auf Frankreich also erklärt: „Gott, der Urheber der Natur, welcher den Staaten selbst hienieden schon den Lohn für ihre Tugenden und ihre edeln Handlungen gewährt, hat Frankreich ein großes Maß von Wohlstand, großen Kriegeruhm, die Künste des Friedens, einen glorreichen Namen, eine hohe Stelle unter den Nationen der Erde verliehen. Wenn aber Frankreich, sich selbst vergessend, die ihm von Gott zugewiesene Aufgabe bisweilen zu erfüllen sich weigerte und der Feindseligkeit gegen die Kirche sich hingab, so hat dennoch das große Erbarmen Gottes nie ganz und nie auf lange Zeit Frankreich verlassen. Wie wäre es sonst den verderblichen Umwälzungen glücklich entgangen, welche der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung in Zeiten, die den unserigen nahe stehen, bereitet worden sind?“

Indem der Papst dann als die Ursachen dieses Umsturzes die falsche Philosophie des letzten Jahrhunderts und die Liebe zu zügelloser Freiheit nennt, macht er die Staatsmänner Frankreichs auf die Pläne der christenfeindlichen Parteien aufmerksam, die nicht bloß zur Zerstörung der Kirche, sondern auch zum Untergange der Staaten führen müssen.

Mit Bezug auf das Concordat von 1801 vertheidigt der Papst mit der ganzen Würde seines apostolischen Amtes die Sache der Religion in Frankreich, nicht allein unter dem Gesichtspunkte eines wesentlichen Theiles des nationalen Lebens, sondern als eine gesetzlich begründete Staatseinrichtung, deren Rechte und Freiheiten durch feierliche, mit dem h. Stuhl geschlossene Verträge verbürgt sind.

Gegenüber den schon vollzogenen Maßnahmen, welche den Bestand der Kirche in diesem Lande bedrohen, gegenüber den Plänen Derjenigen, welche die Trennung von Kirche und Staat wollen und die Beseitigung des Concordates anstreben, äußert sich der Papst wie folgt.

„In solcher Lage haben Wir nichts unterlassen, was die drängende Gefahr Uns gebot. Unser Nuntius hat Befehl erhalten, alle Gegenvorstellungen zu erheben, welche der Lauf der Ereignisse erheischt. Die Mitglieder der Regierung haben ihrerseits erklärt, sie wollten sich von Billigkeit und Gerechtigkeit leiten lassen. Als nun aber das Gesetz erschien, welches die Collegien und die religiösen Genossenschaften unterdrückte, haben Wir Unsere Meinung dem Cardinal-Erzbischof von Paris mitgetheilt. Desgleichen haben Wir über denselben Gegenstand an den Präsidenten der Republik im Juni des letztverflossenen Jahres (1883) geschrieben und ihm erklärt, wie tief Wir alle jene weitem Maßregeln beklagen, welche dem Heile der Seelen so verderblich, und so nachtheilig für die Interessen der Kirche sind.

„Wir haben nur Unsere Pflicht gethan. Wir wünschen lebhaft, daß Frankreich sich nicht jener Religion beraubt sehe, welche es von seinen Vätern ererbt hat; und Wir sind entschlossen, ohne Wanken die Interessen der katholischen Religion in Frankreich zu vertheidigen.“

Mit gesteigertem Ernste der Sprache verpflichtet sodann der Papst die Bischöfe, nichts zu unterlassen, um überall katholische Schulen zu errichten; das gebiete das höchste Interesse des Augenblicks, ein Interesse, das alle andern weit überrage: es gelte, die Jugend und die Kindheit zu retten. Unbedingt nothwendig sei es auch, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um den Beruf zum geistlichen Stande zu fördern; das verlange die große Nothlage der Kirche gebieterisch.

„Um aber das erwünschte Resultat zu erzielen, bedarf es der Einheit der Herzen, der Gleichförmigkeit des ganzen Verhaltens. Der Feind hat keinen sehnlichen Wunsch, als eine Spaltung unter den Katholiken herbeizuführen. Diese dagegen haben es als ihre höchste Aufgabe anzusehen, jede Ursache der Zwietracht zu vermeiden. Möge den katholischen Schriftstellern die Liebe zur Eintracht theuer sein, und mögen sie das allgemeine Interesse über jede besondere Rücksicht stellen. . . . Mögen Alle das Ansehen und die Würde der Bischöfe achten!“

Wer kann nach Erwägung aller hier in Betracht kommenden Umstände seine Bewunderung dieser Hirtenworte des Papstes zurückhalten? Es ist keine Frage: in gegenwärtiger Lage hätte ein offener Widerstand alles auf's Spiel gesetzt, während Mäßigung, Geduld und eifriges Arbeiten in der Vertheidigung der Kirche, durch Unschädlichmachung der umsturzlustigen Verfolgungssucht den Weg offen hielt für eine Wendung zum Bessern. Freilich wollte sich dazu so bald keine Aussicht zeigen. Die katholischen Einrichtungen, welche nach der Austreibung der Orden von 1880 noch aufrecht standen, verfielen die eine nach der andern der Vernichtung.

So nahen die allgemeinen Wahlen von 1885. Die Weigerung der Kammer, eine Anzahl von katholischen Wahlen anzuerkennen, führte zu Neuwahlen; und als einige Geistliche in Erfüllung ihrer Gewissenspflicht von der ihnen gesetzmäßig zustehenden Freiheit des entschiedenen Eintretens für die zur Wahl Aufgestellten Gebrauch machten, wurde ihnen das Staatsgehalt entzogen.

Die Zustände verschlimmerten sich bald so, daß am 30. März 1886 der ehrwürdige Cardinal-Erzbischof Guibert von Paris, den sein hohes Alter, seine schwankende Gesundheit und der Schmerz über die im Pariser Stadthause zur

Herrschaft gelangte radicale Richtung an den Rand des Grabes gebracht, an den Präsidenten der Republik einen feierlichen Einspruch gegen die Behandlung der Kirche in Frankreich schickte. Dieser Protest, welcher die Zustimmung des französischen Gesamt-Episkopates und des Papstes selbst erhielt, machte allseits einen tiefen Eindruck. Seine Vertheidigung des Klerus wird unvergessen bleiben.

„Wenn die Republik die Verpflichtung anerkennt,“ sagte der Cardinal, „welche allen Regierungen obliegt: den Glauben und den Gottesdienst der ungeheuern Mehrheit unseres Landes zu achten, so liegt weder in der Lehre der Kirche noch in ihren Ueberlieferungen irgend etwas, das dem Priester ein Gefühl des Mißtrauens oder der Unsicherheit einflößen könnte. Wenn aber diejenigen, welche sich den Beruf zuschreiben, diese politische Form (die Republik) in Frankreich einzupflanzen, zugleich sich die Aufgabe stellen, alle Gewissen zu verlegen, und dies jedes Jahr durch neue Schläge kundgeben, welche gegen irgend eine katholische Einrichtung gerichtet sind, — wie kann man, ich wiederhole es, den Männern der Kirche einen Vorwurf daraus machen, daß sie ihre Vorliebe denen zuwenden, die sie beschützen, und nicht denjenigen, die sie berauben; daß sie diejenigen, welche ihr Amt ehren, denen vorziehen, welche es verleumdern; daß sie diejenigen, welche den Einfluß der Religion auf die Seelen unterstützen, mehr lieben als die, welche alles aufbieten, um die Religion zu zerstören? . . .“

Der Cardinal fordert die Bedränger des Klerus auf, doch die Ge-

schichte der letzten fünf Jahre zu lesen. „Im Jahre 1880 wurden die religiösen Orden verjagt durch Gewaltacte auf Grund gewisser Gesetze von bestrittener Gültigkeit, und ohne daß eine gerichtliche Entscheidung erfolgt war. Zugleich wurde eine Besteuerung, deren Härte bei jeder Verathung über den Bedarf des Staatshaushalts gesteigert wird, zur Bedrückung der Frauenklöster eingeführt, ohne Rücksicht auf die unermesslichen Dienste, die sie den Armen, den Kranken, der Jugend leisten. Im Jahre 1882 unterdrückte ein Schulgesetz den Religions-Unterricht im Programm der öffentlichen Schulen und prägte unter der bis dahin unbekannten Bezeichnung der Neutralität oder Unparteilichkeit das Brandmal des staatlichen Unglaubens dem Lande auf. Jedes Jahr hat man die Ausgaben für den Cultus herabgesetzt: in fünf Jahren um sieben Millionen. Die Gehälter der Bischöfe sind vermindert, die



Dr. Leo Redner,
Bischof von Culm in Pselplin.

Geboren 13. September 1828 in Neuenburg. Zum Priester geweiht 17. April 1853. Zum Bischof geweiht 9. Januar 1887.

der Domherren ganz in Frage gestellt; den Kathedralen werden die nothwendigen Gelder zur Aufrechthaltung der Würde des Gottesdienstes und zur Instandhaltung der Gebäude entzogen; die Vicarie-Stellen werden zu Hunderten unterdrückt. Ueberall, wo die Gemeindebehörden sich zu Werkzeugen religionsfeindlicher Leidenschaften mißbrauchen lassen, finden sie Stütze auf Seiten der Regierung, und Duldung, selbst Genehmigung für ungesetzmäßige Bedrückungen. So wurden die Diener der Religion aus den Hospitälern und aus andern Anstalten, welche vom Staate oder von den Gemeinden abhängen, ausgeschlossen. Die Leichenfeier eines berühmten Schriftstellers (Victor Hugo)¹⁾, welcher die Gebete der Kirche von sich gewiesen, diente zum Vorwande der Entweihung einer Kirche, die der Schutzpatronin von Paris geweiht ist. Die Pfarrer endlich, diese demüthigen Diener des Volkes in unsern Dörfern, werden mit nicht geringerer Ungerechtigkeit behandelt. Die bescheidene Besoldung, welche in ungenügender Weise die heilige Schuld der Nation gegen die Kirche ablöst, hört auf, dem Priester sicher zu sein, der treu und bescheiden seiner ernstesten Pflichterfüllung obliegt. Eine meist aus Haß oder aus Eigennutz eingegebene Anschwärzung genügt, um ihm die Besoldung zu rauben: man wendet somit bei ihm eine unerhörte Strafe an, welche kein Gesetz verhängt, und zwar ohne jedes gerichtliche Verfahren.“

Doch der Rückblick auf alles, was zur Herabsetzung des Klerus geschehen, erfüllt das Herz des Erzbischofs noch nicht mit solcher Sorge, wie die Noth um die Zukunft, besonders wegen der Gefahr vor Entchristlichung der Schule, das Verbot, welches in Zukunft den Volksschullehrern aus den religiösen Orden den Zutritt zu den öffentlichen Schulen verschließen soll; denn diese Lehrer würden, sagte man ministeriellerseits, weil sie katholisch sind, Dinge lehren, welche der Staat im Munde von Lehrern, die er unterhält, nicht dulden könne.

Angeichts solcher Beschimpfungen des katholischen Glaubens fragt Cardinal Guibert mit Recht: „Wo stehen wir denn? Ist das Concordat bereits abgeschafft oder ist es noch in Kraft?“

So trostlos sich die Lage bis heute gestaltet, entmuthigt hat sie den h. Vater nicht. Er hat nie aufgehört, neben den ernstesten Lehren diesem Volke Beweise seines Wohlwollens zu geben.

Bevor der einseitige Bruch des Concordates von Seiten des allherrschenden Radicalismus eintritt, wird Leo XIII. seine erleuchtete Politik nicht ändern; er wird damit der liberalen Verleumdungssucht den Beweis liefern, wie treu, wie unbeirrt Rom an den mit ihm geschlossenen Verträgen festhält.



¹⁾ Am 22. Mai 1885 war Victor Hugo nach Abweisung des Anerbietens des Cardinal-Erzbischofs, ihm die Sacramente zu spenden, gestorben. Nach Bewilligung eines Staatscredits für seine Leichenfeier veröffentlichte die Regierung (26. Mai) eine Verfügung, welche die Kirche der Patronin von Paris, Ste. Geneviève (Pantheon), zur Begräbnißstätte für berühmte Männer, deren erster Victor Hugo sein sollte, bestimmte. Am 27. Mai bezeichnete in der Deputirtenkammer Graf de Mun dieses Pantheon-Decret der Regierung als einen Rechtsbruch und eine Heilighumsentweihung. Doch alle Einsprüche waren fruchtlos. Am 10. September beschloß der Generalrath des Departements der Seine die Beseitigung des Kreuzes auf dem Pantheon und seine Ersetzung durch eine sinnbildliche Figur, den „Ruhm“ oder die „Unsterblichkeit“.

32.

Das Schiedsamt des Papstes in Sachen der Carolinen- und Palaos-Inseln. Allocution vom 15. Januar 1886. Die Encyclica „Immortale Dei“ über die christliche Gesellschafts- und Staatsverfassung und das Verhalten der Katholiken. Ankündigung des dritten allgemeinen Jubiläums (22. December 1885). Weitere Bemühungen des Papstes um die Erneuerung des christlichen Lebens. Die fortschreitende Wendung in Preußen. Das päpstliche Schreiben an die preussischen Bischöfe (6. Januar 1886). Die vierte kirchenpolitische Novelle. Die Lage am Schluß des Jahres 1886.

Im Laufe des Jahres 1885 wurde die Frage um den Besitz der Carolinen- und Palaos-Inseln im Stillen Ocean zu einem Streitpunkte zwischen Deutschland und Spanien, welcher bei der hochgradigen Erregung in Spanien zu schweren Verwickelungen hätte führen können. Aber durch die beiderseitig dem Papste als Schiedsrichter angetragene Entscheidung wurde die Frage in friedlicher Weise zum Wohle beider Staatswesen gelöst¹⁾.

England und Deutschland hatten im Jahre 1875 Spanien eine Note zugestellt, wonach sie die Ansprüche dieses Landes auf die so lange von ihm aufgegebenen Inseln nicht anerkannten. Zudem waren und blieben die von deutschen Colonisten an verschiedenen Orten des Archipels gegründeten blühenden Plantagen und Handelsfactorien eine den Nationalstolz der Spanier verletzende Thatfache. Radicale Wählerreien im Mutterlande gegen den Monarchen Alfonso II., zumal wegen der deutschfreundlichen Gesinnung des jungen Königs, steigerten die nationale Erregung bedenklich. Als nun in den ersten Monaten des Jahres 1885 die bestimmte Nachricht von der Besetzung der Insel Yap durch die Deutschen nach Madrid gelangte, kam es hier am 4. September zu sehr bedenklichen Ausschreitungen der Madrider Radicals. Die Beschimpfung des deutschen Gesandten und der deutschen Flagge ließen eine Genugthuung von Seiten Spaniens durchaus als nothwendig erscheinen. Man war auf das Aeußerste gefaßt, als am 24. September wider alles Erwarten die Nachricht Europa durcheilte, es sei Fürst Bismarck gelungen, die Frage dem Papste Leo XIII. zu unterbreiten und denselben zur Annahme des Schiedsamtes zu bewegen.

Leo XIII., welcher die große Verantwortlichkeit angesichts der tiefen Erregtheit des Nationalgefühls in Spanien nicht unterschätzte, faßte vom ersten Augenblicke

¹⁾ Die Gruppe der Carolinen- und Palaos-Inseln im Stillen Ocean wurde zuerst von spanischen Seefahrern entdeckt und benannt. Ihre Lage, ganz abseits der gewöhnlichen Verkehrsstraße, ihre verhältnismäßig geringe Bedeutung für den Handel, die Gefahren der Seefahrt in ihrer Umgebung bildeten so ernste Hindernisse für ihre Colonisation, daß nur die lange, mit der größten Mühe fortgesetzte Missionsthätigkeit der Spanier, unter fortwährender Ermunterung der Päpste, die Erinnerung an diese Inselgruppe erhielt. Die verhängnißvollen Folgen des spanischen Erbfolgekrieges hatten auch das Aufgeben der mühsam errichteten Missionsstationen zur Folge, und damit schwand die Hoffnung auf dauernde Colonisation. Welche nun auch die spanischen Eigenthumsrechte auf die Carolinen in Folge ihrer Entdeckung und ersten Besetzung waren, gegenüber dem Streben des Deutschen Reiches nach Colonialbesitz waren die Carolinen thatsächlich nicht besetztes Land. Letzteres mußte von Deutschland um so mehr im Auge behalten werden, als die unermeßliche Steigerung des Verkehrs zwischen den verschiedenen Völkern, besonders die Erschließung der großen ostasiatischen Reiche für den europäischen Handel den Besitz der einen oder andern Zwischenstation, zumal neben dem großen englischen, französischen und russischen Landbesitz in Ostasien, sehr wünschenswerth machte.

an die Nothwendigkeit einer schnellen Entscheidung in's Auge; er betraute mit der sofortigen Untersuchung eine Cardinals-Commission, und in weniger denn einem Monat konnte Cardinal Jacobini (unter'm 22. October) den Cabineten zu Madrid und Berlin den Entwurf des päpstlichen Schiedsspruches zur Annahme unterbreiten. Die Anerkennung der Entdeckung und ersten Besiznahme durch die Spanier einerseits, und anderseits die Freiheit der Deutschen, im Archipel festen Fuß zu Landbesiz, Industrie- und Handelszwecken zu fassen, in vollkommener Gleichheit mit den Spaniern, zugleich mit der Zusicherung einer Seestation und der freien

Schiffahrt im Archipel, also die gleichzeitige Sicherung der spanischen Hoheitsrechte und der deutschen Interessen bildete die Grundlage einer Uebereinkunft, welche von beiden Staaten am 17. December 1885 endgültig angenommen wurde¹⁾.

In der Allocution vom 15. Jan. 1886 drückte Leo XIII. den versammelten Cardinälen seine hohe Freude darüber aus, daß es ihm vergönnt gewesen, ein Werk auszuführen, für dessen Verwirklichung die gegenwärtige Strömung der öffentlichen Meinung wenig Hoffnung ließ. „Es lag,“ sagte der Papst, „in den Absichten der Vorsehung, daß zwei erlauchte Nationen der höchsten Gewalt der Kirche ihre Huldigung darbrachten, indem sie dieselbe zur Erfüllung eines Amtes ersuchten, welches durchaus mit ihrer Natur in Einklang steht. Dies ist eine Frucht jenes heilsamen und wohlthätigen Einflusses, den Gott an die Gewalt



Dr. Paulus Leopold Haffner,
Bischof von Mainz.

Geb. 21. Januar 1829 in Horb. Zum Priester geweiht 10. Aug. 1852. Zum Bischof geweiht 25. Juli 1886.

der regierenden Päpste geknüpft hat, eine Macht, die, erhaben über die neidische Eifersucht ihrer Feinde und mächtiger als die herrschende Schlechtigkeit der Zeit, weder zu zerstören noch zu ändern ist. Aus alledem wird offenbar, ein wie schmerzliches Uebel die

¹⁾ Die in das unter'm 7. März 1885 zu Madrid von den Vertretern Englands, Spaniens und Deutschlands unterzeichnete Protokoll betreffend den Zoulou-Archipel aufgenommene Festsetzung des Papstes hat folgenden Wortlaut: „1) Das Herrschaftsrecht Spaniens über die Carolinen- und Palaos-Inseln wird bestätigt; 2) die spanische Regierung verpflichtet sich, um diese Herrschaft zur Thatfache zu machen, möglichst bald eine regelrechte Verwaltung in dem Archipel herzustellen, welche hinlänglich stark ist, die Ordnung aufrecht zu halten und erworbene Rechte zu schützen; 3) Spanien gewährt Deutschland volle und gänzliche Freiheit des Handels, der Schiffahrt und der Fischerei auf diesen Inseln, wie auch das Recht, eine Schiffsstation und ein Kohlenlager zu errichten; 4) Deutschland wird ferner die Freiheit zugesichert, Pflanzungen auf diesen Inseln zu errichten und Ackerbau-Einrichtungen zu treffen auf demselben Fuß wie die spanischen Unterthanen.“

Kämpfe sind, welche gegen den Apostolischen Stuhl zum Zweck der Verkürzung seiner rechtmäßigen Freiheit geführt werden. Dadurch hat nicht nur die Gerechtigkeit und die Religion zu leiden, sondern das öffentliche Wohl überhaupt; denn bei der gegenwärtigen gefahr- und wechselvollen Lage der öffentlichen Angelegenheiten könnte der römische Pontificat noch weit größere Wohlthaten der Welt spenden, wenn er mit vollkommener Freiheit und unbeanstandeten Rechten alle seine Kraft auf die Förderung der Rettung des Menschengeschlechtes unbehindert verwenden könnte.“

Diese Worte, welche feierlich die schiedsrichterliche Thätigkeit des Papstes in Streitigkeiten zwischen den Völkern als einen Ausfluß seines erhabenen Amtes verkünden, dürften der in liberalem Interesse seit Jahren wirkenden „Liga für internationale Schiedsgerichte“ ein praktischeres Ziel wie das bisher verfolgte vor Augen stellen.

Leo XIII. hatte bei zweien Gelegenheiten das Herz des treu katholischen Volkes in Spanien gewonnen: zuerst als er in einem Rundschreiben an die spanischen Bischöfe vom 8. December 1882 den innern Frieden gegenüber der überhandnehmenden Parteisucht gestärkt; dann, als er durch eine herrliche Encyclica unter'm 25. Juli 1884 die weltberühmte National-Wallfahrt nach St. Jago di Compostella gemäß den Anordnungen des Cardinals Don Miguel Baya y Rico wiederherstellte. Daher die schnelle und willige Aufnahme seiner schiedsrichterlichen Entscheidung.

Von welch' großem Segen der Schiedsspruch gewesen, war im Hinblick auf den am 25. November 1885 erfolgten Tod des Königs Alfonso kaum zu ermessen.

König Alfonso hatte zuletzt noch seinem Volke in der schweren Heimsuchung der graufigen Erdbeben in Andalusien, sowie der furchtbaren, alles verwüstenden Ueberschwemmungen in Murcia und der Geißel der Cholera in den Sübprovinzen solche Beweise heroischer Hingebung und Liebe gegeben, daß er wahrlich eine glücklichere und ruhigere Regierung verdient hätte. Allein die im September 1885 an der Spitze des Landes (seit 18. Januar 1884) stehende conservative Regierung unter dem Ministerpräsidenten Canovas del Castillo sah sich durch die mächtige radicale Minderheit in allen ausschließlich katholischen Fragen angefeindet und zurückgedrängt. Namentlich war dies der Fall in der Unterrichtsfrage, welche durch die offene christenfeindliche Universitäts- und Mittelschul-Erziehung im Widerspruch mit den Forderungen des Concordates von 1854 die Bischöfe von der Beaufsichtigung und der Umgestaltung des Unterrichts ausschloß. Der König hatte unter'm 1. Sep-



Dr. Michael Selix Korum,
Bischof von Trier.

Geboren 2. November 1840 in Wickerschweiler im Elsaß, zum Priester geweiht 22. December 1865, zum Bischof geweiht 14. August 1881.

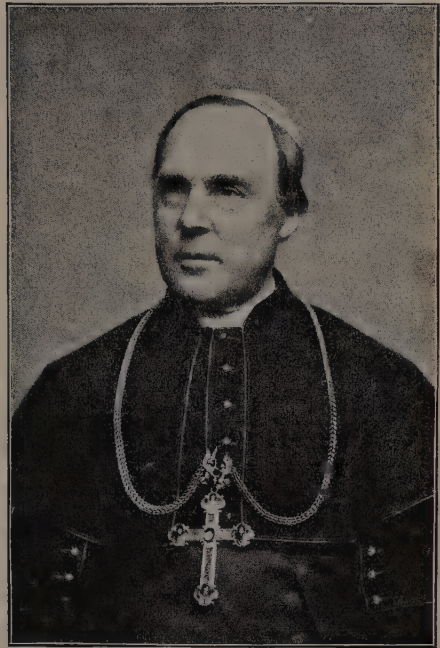
tember 1885 auf Vorschlag des Unterrichtsministers Pidal y Mon ein der Unterrichtsfreiheit günstiges Decret unterzeichnet; allein seine Ausführung unterblieb bei dem Eintritt des am 26. November von der Königin-Regentin Christine angenommenen liberalen Cabinets Sagasta.



Nicht minder gefährvoll war und blieb die Lage in Deutschland. Trotz der mächtiger als je um sich greifenden Socialdemokratie wollte die Rückwendung von den verhängnißvollen Wegen des Culturkampfes keine festbestimmte werden; die nach voraufgehenden diplomatischen Verhandlungen zwischen dem Papste und dem Kaiser auf dem Verwaltungswege getroffenen Verbesserungen beruhten wesentlich auf der Vollmachtspolitik der Regierung. Während die diplomatischen Unterhandlungen ihren Gang gingen, erschien am 1. November 1885 eine der größten Lehrfundgebungen Leo's XIII. in der Encyclica „Immortale Dei“ „über die christliche Staatsverfassung“ (de christiana Civitatum constitutione). Man hatte lange eine solche Kundgebung gegen den Liberalismus erwartet. Jetzt, wo sie vorlag in Form einer Auseinanderlegung der katholischen Anschauungen über die christliche Lehre vom Staate in seinen Beziehungen zu den Unterthanen, den andern Staaten und namentlich der Kirche, war die Bewunderung für dieses, bis in die kleinsten Fragen auf das sorgsamste durchgearbeitete Werk so allgemein und so einstimmig, daß auch die nichtkatholische Presse mit ihrer Anerkennung der tiefen staatsmännischen Weisheit des Papstes nicht zurückhielt¹⁾. Besonders die katholische Welt hatte dem Papste eine unter den heutigen schweren Zeitläufen nicht genug zu beachtende Pflichtenlehre zu danken.

¹⁾ Die große Encyclica setzt in vier in sich abgeschlossenen Theilen die Grundsätze der christlichen Gesellschaft, die Grundsätze der revolutionären Gesellschaft, deren Sinnlosigkeit und die Pflichten der Katholiken in den heutigen Zeitläufen auseinander. In Hinsicht auf die Grundsätze der christlichen Gesellschaft betont der Papst, daß alle Regierungsgewalt von Gott kommt, daß, gleichviel unter welcher Regierungsform die Gesellschaft besteht, Gott das Haupt ist. Die Fürsten sind Stellvertreter Gottes, und sie sollen, wie Gott selbst, väterlich regieren. Die Religion ist eine strenge Pflicht nicht bloß der Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft, und der Atheismus bleibt ein ungeheueres Verbrechen für die Regierungen wie für die Privatpersonen. Die Regierungen haben die wahre Religion zu suchen und anzunehmen; diese wahre Religion ist aber jene, welche durch Wunder und Weissagungen, durch das Martyrium und durch die wunderbare Ausbreitung der Kirche in der Welt vor Aller Augen steht. Die Kirche ist eine in sich vollkommene Gesellschaft, welche ein Recht auf volle, unverkürzte Freiheit hat. Die beiden Gewalten, die geistliche und die weltliche, sind von Gott geordnet; sie können und müssen in gegenseitiger Eintracht die Gesellschaft ihrem von Gott gesetzten Ziele entgegenführen. Ihre wechselseitigen Rechte ergeben sich aus ihren verschiedenen Zielen: das zeitliche hat die eine, das ewige Ziel die andere. Die christliche Gesellschaft, eine wunderbar herrlich von Gott in's Leben gerufene Einrichtung, ehrt die Fürsten, heiligt die häusliche Gesellschaft, schützt und vertheidigt die politische Gesellschaft, eint die Menschen durch die süßen Bande der Liebe. Die Völker können nur glücklich sein, soweit das Glück hienieden zu verwirklichen ist, in einer wahrhaft christlichen Gesellschaft. Das christliche Europa hat, so lange es in Wirklichkeit christlich war, stets Ruhm, Segen und Wohlstand geerntet. — Ganz anders sind die Grundsätze der revolutionären Gesellschaft. Sie sind in der Aufsehnung gegen die Kirche entstanden, zunächst in die Philosophie, dann in die Politik und in die Gesellschaftslehre eingedrungen, sie haben ein neues Recht geschaffen und damit den allgemeinen Umsturz vorbereitet. Das „neue Recht“ hat die allgemeine Gleichheit, die Unabhängigkeit des Einzelnen, die ungebundene Denkfreiheit, die Herrschaft des Volkswillens, die Erniedrigung der Fürstengewalt zu einer einfachen Volksvollmacht, die Religionslosigkeit des Staates, die zügellose Pressfreiheit als Regel hingestellt. — Die Lage der Kirche unter dem „neuen Rechte“ ist eine erniedrigte; die Kirche wird nur als eine gewöhnliche Gesellschaft im Staate angesehen; ihre Gesetze werden verachtet; sie wird vom Unterricht ausgeschlossen; ihre Gerichtsbarkeit ist beeinträchtigt; ihre Güter werden geraubt; die Concordate werden verletzt; die Trennung

Das Verhalten der Katholiken soll sich nach folgenden Grundsätzen regeln. Der Katholicismus widerstrebt keiner Regierungsform; er lebt und kann leben unter allen Arten von Regierungen. Die Kirche verwirft nicht die Freiheit. Wenn und wo es nöthig ist, duldet sie die Cultusfreiheit; sie zwingt Niemanden zum Glauben¹⁾; sie huldigt dem wahren Fortschritte. Hinsichtlich ihrer Meinungen sollen die Katholiken in allem, was die öffentlichen Freiheiten anlangt, an das Urtheil des Apostolischen Stuhles sich halten; unter einer schlechten Regierung sollen sie deren Handlungen dulden, aber ihre Grundsätze verabscheuen. Hinsichtlich der Handlungen des privaten Lebens sollen sie streng und in allen Stücken als Katholiken leben, die Kirche lieben, sie vertheidigen, sie ausbreiten. Im öffentlichen Leben sollen sie bei den Verwaltungswahlen und bei der Localverwaltung mitwirken. Es ist gut und nützlich, an den politischen Wahlen, mit Ausnahme gewisser Arten, sich thätig zu betheiligen. Die Katholiken können Antheil nehmen an der Regierung in der Absicht, sie zu bessern. Alle sollen stolz darauf sein, daß sie Katholiken sind. Die Einheit unter ihnen soll gewahrt werden im Gehorsam gegen Papst und Bischöfe. Festigkeit soll herrschen in den katholischen Lehren, kluges Maßhalten in der Besprechung der freien Meinungen. Naturalismus und Rationalismus, wie sie im zeitgenössischen Liberalismus Ausdruck und Gestalt angenommen, sind keine katholischen Grundsätze. Ein zweifaches Verhalten, ein katholisches im Privatleben und ein entgegengesetztes im öffentlichen Leben, ist nicht zulässig.



Dr. Georg Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Geb. 24. Juli 1837 in Duderstadt. Zum Priester geweiht 28. Aug. 1862. Zum Bischof von Fulda geweiht 27. Dec. 1881. Als Fürstbischof von Breslau inthronisirt 20. Oct. 1887. Mitglied des Herrenhauses.

von Kirche und Staat wird durchgeführt; die offene Verfolgung ist an der Tagesordnung; der Papst wird seiner Hoheitsrechte beraubt, und entsetzliche Anschläge bereiten sich gegen ihn vor. — In der Darlegung der Sinnlosigkeit der revolutionären Grundsätze deckt der Papst die innere Unwahrheit der Volksherrschaft, des Staates ohne Gott, der religiösen Gleichgültigkeit, der Zügellosigkeit der Presse in Verbreitung jeder Meinung auf. Er weist auf die schweren Gefahren der Trennung von Staat und Kirche hin und auf ihr letztes Ziel: die Knechtung und Zerstörung des Katholicismus. — In der verschiedensten Beurtheilung der absoluten Trennung von Staat und Kirche erneuert der Papst die Urtheile Gregor's XVI. in der Encyclica „Mirare Vos“ und Pius' IX. in der Encyclica „Quanta cura“ und in dem „Syllabus“.

¹⁾ Der Papst sagt: „Wenn die Kirche es als unerlaubt erklärt, den mannichfachen Arten der Religionsübung dasselbe Recht zuzuschreiben wie der wahren Religion, dann verurtheilt sie darum nicht dieje-

Unter Einschränkung dieser Grundsätze, namentlich für Solche, die an den täglichen Kämpfen des öffentlichen Lebens theilhaftig sind, fordert der Papst von allen treuen Kindern der Kirche volle Unterwerfung, sowie eine wahre und liebevolle Eintracht in der Verfolgung desselben Zieles und in Vertheidigung derselben heiligen Sache, selbst dann, wenn man nicht absolut einig ist über die Fragen der Anwendung dieser Grundsätze, zumal wo in der Politik Zweifel gestattet sind und volle und ganze Freiheit der Meinung besteht¹⁾.

So groß und allgemein die Bewunderung der Welt über dieses große Hirtenwort des Papstes war: unter den katholischen Völkern wurde dieselbe ungleich gesteigert durch die neue Encyclica „*Quod Auctoritate Apostolica*“ vom 22. December 1885, durch welche der Papst das dritte allgemeine Jubiläum seines Pontificates für das Jahr 1886 ankündigte, und welche er selbst als eine Ergänzung der Encyclica über die christliche Staatsverfassung betrachtete.

In außergewöhnlich ernster und eindringlicher Sprache bezeichnet der Papst als das Endziel des Jubiläums: die Rettung des Volkes durch die Besserung der Einzelnen.

Der Beweggrund des Papstes bei dieser Aufforderung zur sittlichen Besserung der Einzelnen ist der Anblick der unendlich schweren sittlichen Gebrechen der Zeit. „Groß,“ sagt er, „sind die Gefahren von allen Seiten. Kein geringer Theil der hohen Tugenden unserer Väter ist verschwunden. Die Leidenschaften, ohnehin schon so mächtig, nehmen immer noch größere Ungebundenheit für sich in Anspruch. Täglich breiten sich irrige Anschauungen, durch keine oder wenig wirk-

nigen Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines großen Uebels praktisch es dulden, daß verschiedene Culte im Lande bestehen. Auch pflegt die Kirche sehr darauf zu dringen, daß Niemand wider seinen Willen zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen werde, weil, wie Augustinus (Tract. 22 in Joh. 2) weise erinnert, »der Mensch nur glauben kann, wenn er will.«“

¹⁾ „Wenn es sich um rein politische Fragen handelt,“ erklärt der h. Vater, „wie um die über die beste Regierungsform, oder um diese oder jene Art von Staatseinrichtungen, kann man sich ehrlichen Erörterungen frei überlassen. Aber Katholiken, deren Frömmigkeit und Bereitwilligkeit zum kindlichen Gehorsam gegen die Entscheidungen des h. Stuhles zweifellos ist, anzuschuldigen und zu verdächtigen, weil sie über verschiedene Punkte andere Gesinnungen haben, als es die eigenen sind, würde eine entschiedene Ungerechtigkeit sein. Noch schuldhafter würde man sich machen, wenn man ihren Glauben in Verdacht zöge, oder wenn man sie anklagte, ihn zu verrathen. Die Schriftsteller insbesondere, und vorab die Zeitungsschreiber, dürfen diese Verhaltensregel niemals aus den Augen verlieren. In einem Kampfe, in welchem die größten Interessen in Frage stehen, darf man den innern Streitigkeiten oder den Parteileidenschaften keinerlei Raum gewähren. Alle im Gegentheil müssen in Uebereinstimmung des Geistes und des Strebens den gemeinsamen Zweck verfolgen, welcher in dem Wohl der Religion und der Gesellschaft besteht. Wenn also Zwistigkeiten entstanden sind, so sollen sie in freiwilligem Vergessen begraben sein; wenn man, von welcher Seite es auch sei, sich zu unüberlegten Urtheilen oder zu Ungerechtigkeiten hat hinreißen lassen, so muß man alles durch wechselseitige Liebe auslöschen und durch eine Verdoppelung der Unterwürfigkeit gegen den Apostolischen Stuhl die Vergangenheit sühnen. . . . Damit hierbei die Eintracht der Geister nicht durch unbesonnene Anschuldigungen behindert werde, mögen Alle Folgendes beachten. Die Reinheit des katholischen Bekenntnisses kann nicht zusammengehen mit jenen Meinungen, welche dem Naturalismus oder Rationalismus beipflichten, deren Grundgedanke kein anderer ist, als die christlichen Einrichtungen vollständig zu stürzen, Gott aus der Gesellschaft zu verbannen und dem Menschen die oberste Gewalt zuzuerkennen. — Ebenso ist es nicht erlaubt, einen Unterschied zu machen zwischen den Pflichten des Privatmannes und des Staatsbürgers, derart, daß die kirchliche Entscheidung im Privatleben Geltung habe, im öffentlichen dagegen keine Anerkennung finde. Denn das hieße Gutes und Schlechtes zusammenthun und den Menschen in Zwiespalt setzen mit sich selbst, während er doch immer sich selbst gleich bleiben, und in allen Dingen und allen Lebensverhältnissen die Tugenden des Christenthums treu wahren soll.“

same Zügel gehemmt, weiter aus. Selbst unter Denjenigen, welche noch die richtigen Ueberzeugungen sich bewahrt haben, wagen sehr Viele in Folge falscher Scham es nicht mehr, öffentlich das zu bekennen, was sie denken, und noch weniger, es durchzuführen. Der Einfluß höchst verderblicher Beispiele dringt allmählig in die Volkssitten ein. Verwerflicher und nichtswürdiger Mittel beflissene Gesellschaften, welche Wir anderswo gekennzeichnet haben, bestreben sich, dem Volke sich aufzudrängen und so viel als möglich dasselbe seinem Gott, der Heiligachtung der Pflichten und dem christlichen Glauben zu entfremden.“

Der Papst ruft demgemäß zur Sammlung des Geistes und Herzens auf gegenüber der fieberhaften Aufregung und nicht endenden Zerstreuungs- und Vergnügensucht, zur christlichen Abtödtung und Buße gegenüber der allgemeinen Verweichlichung und Leidenschaftlichkeit. Er empfiehlt dann ganz eindringlich als besonderes Mittel, den Geist echt christlicher Erneuerung zu gewinnen und festzuhalten, die Befolgung der Regel des dritten Ordens des h. Franciscus für die in der Welt lebenden Gläubigen.

Wir haben gesehen, mit welch' zarter Frömmigkeit Leo XIII., durch die Mutter dazu erzogen, von frühester Jugend an den h. Franciscus ehrte und liebte, wie er in spätern Jahren als Tertiarius dessen Sohn wurde, dann, durch Pius IX. zum Beschützer der Tertiarius erhoben, in das engste Verhältniß zu dem großen Werke des h. Franciscus trat. Durch zwei Encykliken hat er als Papst dieser seiner Verehrung und seinem Streben nach Verherrlichung des Werkes des h. Franciscus Ausdruck gegeben: zuerst durch die Encyklica „Auspicato concessum“ vom 17. September 1882, durch welche er den dritten Orden des h. Franciscus als mächtiges Heiligungsmittel gegen die Gefahren der Zeit, namentlich den socialistischen Geist, empfahl, dann durch die weitere Encyklica „Misericors Dei Filius“ vom 28. Juni 1883. In der letztern gestaltete er die Regeln des dritten Ordens zeitgemäß um, milderte sie und vermehrte die Ablässe und Privilegien desselben, während er ihre Gewinnung erleichterte, so sehr, daß seitdem der Beitritt zu den Tertiariern außerordentlich stieg.

Mit gleichem Nachdruck empfiehlt der Papst das Gebet, insbesondere das gemeinschaftliche Volksgebet des Rosenkranzes. Ja, der h. Vater will, daß zur Hebung der Verehrung der Gottesmutter das heilige Jubiläum unter den besondern Schutz der Königin vom heiligen Rosenkranz gestellt werde.

Schon unter'm 1. September 1883 hatte Leo XIII. seiner Frömmigkeit gegen die allerseligste Jungfrau in der Encyklica „Supremi Apostolatus“ Ausdruck gegeben zum Zweck der besondern Fürbitte der Mutter Christi in den gegenwärtigen Nöthen des Papstes und der Kirche, sowie zur Erneuerung der alten wirksamen Andacht des Rosenkranzes gerade für diese Anliegen. Wie dem h. Papste Pius V. im Jahre 1572 in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto auf die Fürbitte der h. Jungfrau die Niederlage der Türken und damit die Befreiung Italiens gewährt worden; wie der große Papst Innocenz XI. im Jahre 1683 die Befreiung Wiens durch den Polenkönig Johann Sobieski und den Herzog Karl von Lothringen erlebte; wie noch 1814 Pius VII. gegen alles Erwarten aus dem Exil nach Rom zurückkehren und den Frieden der Kirche erringen konnte, so hofft auch Leo XIII. — das ist der Grundgedanke in den Ausführungen der Encyklica — gegen alles menschliche Erwarten auf Grund der Fürbitte der unbefleckt empfangenen Jungfrau mit unerschütterlicher Zuversicht auf das baldige Ende der schweren Leiden der Kirche und

auf die Wiedererlangung der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Hauptes. Daher die überaus feierliche Erneuerung seiner Wünsche, seiner Mahnungen und Hoffnungen in der Jubiläums-Encyclica von 1885.

In der That, das Jahr 1886 sollte nach beiden Richtungen hin wenigstens einige Milderung, Anfänge einer endlichen Wendung zum Bessern bringen.

In Preußen zeigte sich nach der mit der Erhebung des Propstes Dinder (päpstliches Breve vom 3. März 1886) auf den Gnesen-Posener Erzstuhl vollendeten Lösung der schwierigen Personenfrage — unter dem Eindruck des befriedigenden Schiedsspruches in der Carolinenfrage — größere Geneigtheit zu der vom Papst verlangten gesetzlichen Regelung der Erziehung des Klerus und der bischöflichen Gerichtsbarkheit in einer für die Kirche befriedigenden Weise¹⁾.

Am 25. Januar wurde Bischof Kopp von Fulda aus königlichem Vertrauen in's Herrenhaus berufen. Am 15. Februar ging diesem Hause der vierte Versuch der Abänderung der Maigesetze zu, ein Gesetzentwurf, welcher die Vorbildung des Klerus und die kirchliche Gerichtsbarkheit behandelte, aber über Anzeigepflicht und Einspruchsrecht sowie über die Rückkehr der geistlichen Orden nichts enthielt. Die Versuche des Bischofs von Fulda, in der Herrenhaus-Commission bei zweimaliger Berathung die unannehmbaren Bestimmungen zu verbessern, scheiterten.

In den inzwischen weitergeführten Verhandlungen mit Rom hatte der Cardinal-Staatssecretair Jacobini dem preussischen Gesandten von Schölzer in einer Note vom 26. März mitgetheilt, „daß unmittelbar nachdem der gegenwärtige Gesetzesvorschlag angenommen und verkündet sei, die Bischöfe angewiesen werden würden, der preussischen Regierung die Namen derjenigen Geistlichen anzuzeigen, welche bestimmt seien, als Pfarrer in den gegenwärtig unbesetzten Pfarreien die Seelsorge auszuüben.“ Außerdem stellte die Note die Ausdehnung der Anzeige nach Erlangung des religiösen Friedens in Aussicht, wie auch die Anerkennung des Einspruchsrechtes der Regierung, „wegen einer bekannten und bestätigten ernstern Thatfache,“ welche „mit der öffentlichen Ordnung unverträglich“ sei.

Unter dem Druck der für die Annahme der Gesetzesvorlage im Herrenhaus bereiteten Lage ließ der Papst durch Note vom 4. April weiter erklären, daß, „sobald der h. Stuhl amtlich die Versicherung erhalten haben wird, daß man in nächster Zukunft eine volle und unmittelbare Revision der Gesetze vornehmen werde, der h. Vater alsbald die ständige Anzeige gewährt“.

¹⁾ Unter'm 6. Januar 1886 richtete der Papst ein Rundschreiben an die preussischen Bischöfe, welches seinen Anschauungen in diesen Fragen Ausdruck gab. Der Papst bemerkte, daß „einzig den Bischöfen das Recht und die Obliegenheit zukommt, diejenigen Jünglinge zu lehren und zu unterrichten, welche Gott durch besondere Gnade aus der Zahl der Menschen zu Seinen Dienern und zu Ausspendern Seiner Geheimnisse annimmt . . .“ Er erklärte, „daß Wir nicht versäumen, den obersten Staatslehrern kundzugeben, Wir würden ihnen so weit entgegenkommen, als die göttlichen Gesetze und die Gewissenspflicht es gestatten“. Er betonte mit besonderm Nachdruck die freie Erziehung des Klerus und das freie Verwaltungsrecht der Bischöfe. „Daraus erhellt, wie wichtig es ist, wenn Wir nachdrücklich darauf bestehen, daß die Seminare eurer Diöcesen nach denjenigen Vorschriften eingerichtet und geleitet werden, welche die Väter des Tridentinischen Concils erlassen haben.“ Es bleibe daher ein unverjährbares Recht und die Befugniß der Bischöfe, auf dem Ringplatz der Seminare die friedliche Heerschaar Christi heranzubilden; unverjährbar auch sei ihr Recht, nach ihrem Ermessen die Priester auszuwählen, welchen sie die verschiedenen Aemter übertragen wollen, und ohne jedes Hinderniß ihr Hirtenamt in Frieden zu verwalten. Die letzten Worte gleichfalls betonend, antworteten die preussischen Bischöfe im Februar 1886 unter der erneuten Versicherung ihrer Treue und Anhänglichkeit an den Apostolischen Stuhl.

Die durch die Ropp'schen Anträge abgeänderte Gesetzesvorlage wurde im Herrenhause am 13. April, im Abgeordnetenhause am 10. Mai angenommen, nachdem Fürst Bismarck die Verurtheilung der Maigesetzgebung rückhaltlos ausgesprochen hatte¹⁾. Am 23. April hatte die Regierung dem Papste formell die Zusicherung einer weitem Revision der kirchenpolitischen Gesetze gegeben. Am 25. April hatte darauf Cardinal-Staatssecretair Jacobini der Regierung mitgetheilt, es sei die Absicht des Papstes, „daß die Anzeige für die gegenwärtig erledigten Pfarreien schon von jetzt ab und ohne Verzögerung erfolge“. Die sämmtlichen preussischen Bischöfe hatten dahin lautende Anweisung erhalten. Am 21. Mai erhielt das neue Ergänzungs-Gesetz, die vierte Novelle, die Bestätigung des Königs.

Damit wurde die wissenschaftliche Staatsprüfung beseitigt, die Wiedereröffnung der theologischen Lehranstalten, die Einrichtung von bischöflichen Convicten bei Gymnasien und Universitäten, sowie der Priester- und Prediger-Seminare und der De-meriten-Anstalten ermöglicht, die päpstliche Disciplinargewalt wieder zugelassen, der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten aufgehoben, die Verweigerung der Absolution nicht mehr mit Strafe bedroht und einige der frühern „Vollmachten“ der Regierung erneut.

So war denn endlich mit Erfolg derjenige Weg zur Beseitigung des unseligen Conflictes betreten, auf welchen bereits die bischöfliche Denkschrift von 1873 mit allem Nachdruck hingewiesen hatte. Wird dieser Weg zu einem vollen, wahren und dauerhaften Frieden führen? Das war die im Laufe des

Sommers und Herbstes 1886 die Gemüther tief bewegende Frage, als es sich um die Ausführung der angenommenen gesetzlichen Bestimmungen handelte.



Prälat Prof. Dr. Franz Hettinger.

Geb. am 13. Januar 1819 zu Aschaffenburg. 1843 zum Priester geweiht, 1852 Subregens des Würzburger Clerical-Seminars, 1857 Professor der Dogmatik an der Universität Würzburg. Ehrenmitglied der Wiener und Löwener theologischen Facultät und der Gelehrten-Akademie zu Rom. 1868 mit Prof. Hergenröther (vergl. S. 288) zu den Vorbereitungen für das Vaticanische Concil von 1870 nach Rom berufen. 1879 von Papst Leo XIII. zum Hausprälaten ernannt. Sein Hauptwerk ist die Apologie des Christenthums (1871). Er starb am 26. Januar 1890 zu Würzburg.

¹⁾ Fürst Bismarck erklärte die praktische Tragweite des wichtigen Schrittes der Gesetzgebung als einen *modus vivendi*, ein Mittel gegenseitiger Verständigung. „Täuschen wir uns darüber nicht,“ sagte er im Abgeordnetenhause, „es bleibt jeder Friedensversuch ein *modus vivendi*, d. h. ein Versuch, mit einander in Frieden zu leben. . . . Ich mache diesen Versuch in dem von dem König getheilten und angeregten Vertrauen nicht nur zu dem Papste, sondern auch zu unsern katholischen Landesleuten, daß sie ehrlich dazu die Hand bieten werden, auf dem Raum, welchen wir frei machen von dem Schutt, den die Maigesetze darauf gelassen haben, — denn Trümmer sind sie ja nur noch — den Friedenstempel mit uns errichten, die Friedenseiche mit uns ehrlich pflanzen, begießen und pflegen zu wollen. Ich meinerseits werde aufrichtig die Hand dazu bieten.“

Auf der einen Seite wurde mit der Wiedererrichtung der theologischen Lehranstalten, Priesterseminarien und Knabenconvicte begonnen. Der Cultusminister ertheilte seinerseits die 1883 verweigerten Dispense für die Theologen, welche in Rom, Löwen und Innsbruck studirt hatten; den Pfarrern und Hülfseelsorgern wurde freie Hand gelassen in Betreff der Ertheilung des Religionsunterrichtes; den klösterlichen Niederlassungen wurde größere Bewegungsfreiheit gestattet.

Dagegen führte die Behandlung der Anzeigepflicht sofort zu tiefgehenden Mißverständnissen: die Benennung der Geistlichen für die einzelnen Pfarreien, die Frage der Anzeige für die Succursalfarreien, die regierungsseitige Geltendmachung der Patronatsrechte, das Einspruchsrecht der Regierung und seine Ausübung, dazu eine maßlos gehässige Haltung der den Katholiken feindlichen Presse gegen Personen und Dinge bei jedem Schritte zur Wiederordnung der kirchlichen Verhältnisse, — alles das drängte die frohe und beruhigte Stimmung zurück, die sich anfangs der Herzen der Katholiken bemächtigt hatte¹⁾.

Nicht wenig wurde die Sorge der Katholiken erhöht durch die trostlose Lage des Papstes in Rom. Die am Christi-Himmelfahrtstage (3. Mai) 1886 in Rom geräuschvoll gefeierte Verherrlichung Garibaldi's, bei welcher Gelegenheit in herausforderndster Weise Drohungen gegen die Person des Papstes laut wurden, hatte wieder ein Mal die unheilvolle Lage des Papstes offenkundiger als je gemacht, — eine Lage, deren Unhaltbarkeit um so schreiender vor Aller Augen sich darstellte, als das Cabinet Depretis in der Schürung des italienischen Culturkampfes nicht nachließ, während schon die ganze katholische Welt zu der Feier des Jubeltages der fünfzigjährigen Priesterweihe des Papstes (31. December 1887) allseits mächtig sich zu rüsten begonnen hatte²⁾.

Am 23. December empfing der hl. Vater in feierlicher Audienz das Cardinal-Collegium und betonte in der Erwiderung der ihm durch den Cardinal-Dechan Sacconi dargebrachten Glückwünsche mit aller Kraft die der Kirche durch den gegen sie geführten Kampf bereitete Lage, zumal in Italien, wo gegen die Orden und den christlichen Unterricht auf das schlimmste vorgegangen wurde. Mit dem Ausdruck seines unbegrenzten Vertrauens auf den göttlichen Beistand schloß der Papst. Wird, so fragten sich alle seine Kinder unter dem Eindruck dieser entschlossenen und ernsten Ansprache, das Jubeljahr dem Nachfolger Petri endlich Erleichterung in seinen Leiden und Kümmernissen bringen?



¹⁾ Fürst Bismarck hatte ja auch am 4. Mai im Abgeordnetenhaus den liberalen Reichern des anzubahnenen Friedens erklärt: die Möglichkeit, den Culturkampf ganz von vorn anzufangen, sei nicht ausgeschlossen.

²⁾ Am 15. November ließ der Papst durch den Cardinal-Staatssecretair Jacobini den Nuntien zur Mittheilung an die Mächte eine Note über die Lage des Apostolischen Stuhles angedeihen, die die Haltung der italienischen Regierung aufstellte.

33.

Leo XIII. der Freund und-Schützer der Kunst. Lage in Italien. Besserung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen. Die fünfte kirchenpolitische Novelle. Msgr. Galimberti in Berlin. Schreiben des Papstes an Erzbischof Kremenetz. Tod Jacobini's. Ernennung des Cardinals Rampolla zum Staatssecretair. Schreiben des Papstes über die von demselben zu befolgende Politik. Die allgemeine Lage beim Herannahen des ersten Jubeljahres des Papstes.

So wenig die steigende Nothlage des Apostolischen Stuhles es Leo XIII. gestattete, die herkömmliche Stellung des Papstthums als der obersten glorreichen Schutzmacht der schönen Künste in dem Umfange zu bethätigen, wie das gefeierte Andenken seiner Vorgänger und seine eigene Geistes- und Denkart es gebot, so lag ihm dennoch die Hochhaltung der Ueberlieferung Altroms unausgesetzt und tief am Herzen. Was der Papst durch die Erschließung der vaticanischen Archive für die Belebung des historischen Kunstsinnes, durch das Studium der Philosophie des hl. Thomas zur Neubelebung der wahren Grundsätze des Kunstschönen, durch die erleuchtete Pflege der klassisch-antiken und national-modernen Litteraturen zur Auffindung der reinen Quellen edeler und echter Kunstbethätigung gethan, ist so groß, daß erst die kommende Zeit in der erneuten Blüthe einer des Namens würdigen Kunst diese Verdienste des Papstes vollauf zu würdigen im Stande sein wird. Denn wer kann leugnen, daß gerade das Vergessen dieser wahren Grundlagen der Kunst die Quelle materialistischer Erniedrigung und Entartung auf dem weiten Gebiete künstlerischen Schaffens ist und bleibt, und daß erst die Wiedergeburt des christlichen und nationalen Idealsinnes eine durchgreifende Reform hier schaffen kann? Doch diese großen Reform-Ideen grundgelegt zu haben, war Leo XIII. nicht genug; in seiner nächsten Umgebung wenigstens wollte er seinen Anschauungen voll auf Rechnung getragen sehen durch Neuordnung, Pflege und Bekanntgebung der unermesslich reichen Kunstschätze des Vaticans, so vor allem (seit 1884) der unschätzbaren Gobelins der päpstlichen Manufacturen der Renaissanceperiode sowohl zum Schmucke der päpstlichen Gemächer wie zur kunst sinnigen Sammlung und Ausstellung in der Galerie der „Arazzi“ und der neuen Galerie „dei Candelabri“¹⁾. Letztere ließ der Papst sowohl mit neuem, einzig dastehendem, aus den Marmor-Ueberresten des alten römischen Emporium kunstvoll gebildeten Bodenbelage als mit dem herrlichen, von Meister Ludwig Seiz und Domenico Torti ausgeführten Freskenzyclus schmücken, welchem die Idee der engen Verbindung Gottes mit dem Menschen, mit dem menschlichen Genie insbesondere zu Grunde liegt, wie dies im hl. Thomas seinen unübertroffenen Ausdruck fand²⁾. Erinnert sei ferner an die prächtige Zier, mit welcher Leo XIII. die

¹⁾ Die französischen Renaissance-Gewebe ließ der Papst in gleicher Absicht zu einer einzig dastehenden Sammlung aus den Sälen der apostolischen Floreria in der „Camera dei Paramenti“ vereinigen.

²⁾ Unter diesen Fresken befindet sich auch die allegorische Darstellung der Religion, welche die ihr huldigenden Künste segnet, rechts der Empfang der polnischen Abgesandten (December 1883), welche Leo XIII. das von J. Matejko gemalte große Bild: „Die Befreiung Wiens“ darbietet, links die Canonisation der S. 270 erwähnten Seligen. Bei Gelegenheit des Empfanges der erwähnten Abgesandten war es, wo der Papst dem Grafen Tarnowsky sagte: „Was die Kunst wie aus unverfälschter Quelle nährt, ist der hellleuchtende Glanz der Wahrheit und die Religion, aus der die Wahrheit in ihrer ganzen Vollenendung und Fülle strahlt und welche dem Künstler immerdar wie die erhabensten Muster und Vorbilder, so auch die fruchtbarsten und tiefsten Ideen darbietet.“

Kapelle der hl. Cyrillus und Methodius in San Clemente ausschmückte; endlich noch an die großen Fortschritte der Archäologie und der Kunstwissenschaft überhaupt unter steter Ermunterung des Papstes und unter Führung jenes „Fürsten der christlichen Archäologie“ J. B. de Rossi, dessen unsterbliche Verdienste von Leo XIII. die höchste Ehrung und Anerkennung empfangen¹⁾.

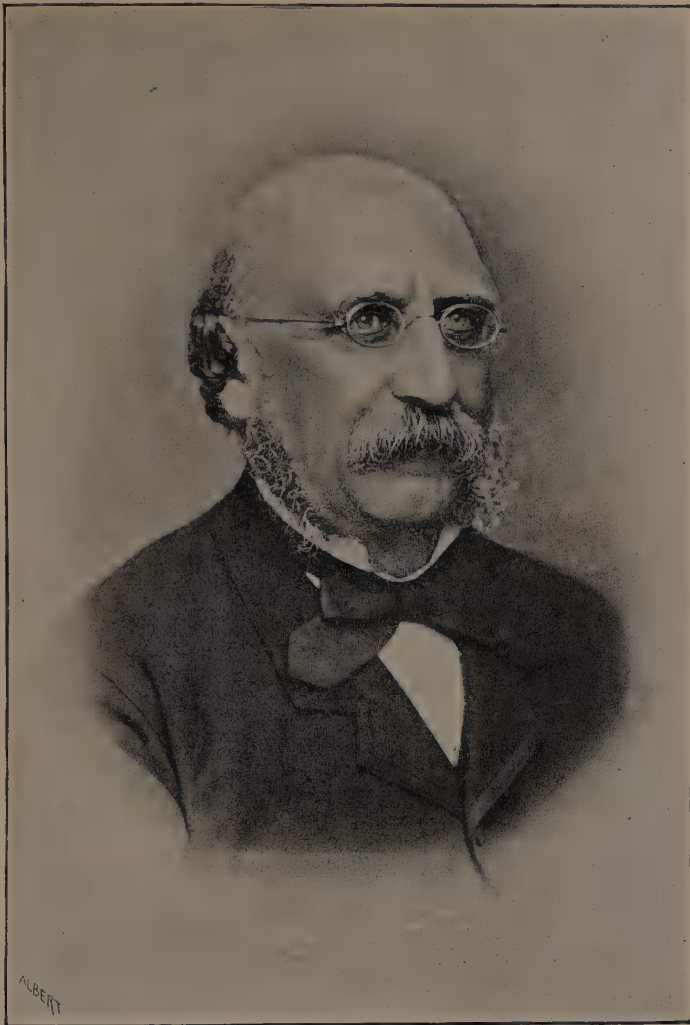
Das bedeutendste Werk indeß, welches den Namen des Papstes als des hohen Schützers der Kunst der Nachwelt überliefern wird, war die Restauration und Vergrößerung des Chores und der Apsis, der „Tribuna“, der lateranensischen Basilika, „aller Kirchen der Stadt und des Erdfreies Mutter und Haupt“. (Siehe Seite 273.) Mit vieler Sorgfalt hatte man bei allen Veränderungen der althehrwürdigen Kirche die „Tribuna“ in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit des IV. Jahrhunderts zu erhalten verstanden. Aber seit 1876 war die Abnahme und gründliche Herstellung der Mosaik eine unaufschiebbare Nothwendigkeit geworden, die Pius IX. alsbald in die Hand nahm und Leo XIII. an der Spitze einer zu diesem Zwecke am 23. Januar 1878 eingesetzten Cardinals-Congregation nach den i. J. 1881 angenommenen Plänen 1885 fertig stellen ließ. Die neuen Wandgemälde, mit denen der Papst zur Verherrlichung der griechischen (St. Athanasius und Johannes Chrysostomus) und der lateinischen Kirche (St. Ambrosius und Augustinus) den vergrößerten Chor schmücken ließ, die großartigen, in neuem Glanze strahlenden Mosaikfelder, die gänzliche Erneuerung des Mobiliars, alles das machte auf die am 5. Juni 1886 zuerst wieder den Chor schauenden Römer solchen Eindruck, daß diese Eröffnungsfeier zu einer großen Huldigung für den Papst gerade in der Stunde sich gestaltete, wo die Garibaldianer, wie wir sahen, ihre „Himmelfahrts“-Orgien feierten.

Leo XIII. sollte dieser Feier nicht froh werden. In den letzten Monaten des Jahres 1886 und den ersten des Jahres 1887 bereiteten die Radicals eine neue, noch feindseligere Politik gegen das Papstthum vor. Unerhörte Schmähungen des Papstes, die steigende Finanz- und Wirthschaftsnoth in Italien bei steigender Unredlichkeit, das wilde Treiben der Geheimgesellschaften, die schweren Verwickelungen der Africa-Politik (die Kämpfe in Massanaah gegen den Negus von Abyssinien und seinen Feldherrn Ras Alula), die neuen Kriegsrüstungen inmitten wachsender innerer Unzufriedenheit und revolutionärrer Unruhen, die Ministerkrise, welche einstweilen mit der Aufnahme des Führers der Radicals, Crispi's, in das Cabinet Depretis (4. April 1887) endete — alles das mußte den Radicals zur Schürung des Papst- und Kirchenhasses dienen. So kam die Zeit des für die Beurtheilung der Lage in Preußen und in Italien hochwichtigen Consistoriums vom 23. Mai 1887 heran.

Was zunächst Preußen anlangt, so ließ sich zu Anfang des Jahres 1887 nicht verkennen, daß die Regierung, angesichts der seit dem Ausgange der bulgarischen Wirren bedrohlicher als je sich gestaltenden Orientfrage und der Steigerung der radicalen Agitation in Frankreich, die Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse zu beschleunigen beabsichtigte.

Von den Ministern des Innern und des Cultus wurde durch Verordnung vom 27. Januar den Krankenpflege-Orden größere Freiheit gewährt. Durch königliche Ordre vom 13. Februar wurde der frühere Bischofsseid wiederher-

¹⁾ Schon am 23. October 1878 hatte Leo XIII. de Rossi auf Lebenszeit zum Präfect und Curator des christlichen Museums des Vaticans ernannt, eine eigens nur für ihn geschaffene Auszeichnung, welche der Papst bis zu der Feier des 70 jährigen Geburtstages des großen Archäologen (11. November 1891 in feinsinnigster Weise zu erhöhen verstand.



Giovanni Battista De Rossi

Dr. J. B. de Rossi,

der Begründer der christlichen Archäologie.

Geb. 23. Februar 1822 zu Rom. Gymnasial-Studien bis 1838, dann bis 1840 Philosophie-Studien am Collegium Romanum; Jura von 1840—1844 an der Sapienza. 1843 Scriptor der Vaticanischen Bibliothek. Feier seines 70. Geburtstages in der Osterwoche 1892 in Rom unter lebhaftester Theilnahme der gelehrten Welt.

gestellt. Mußte bei der nach directen Verhandlungen mit Rom ermöglichten Besetzung des Bisthums Limburg durch den dortigen Domdechanten Klein (15. October 1886) und des Bisthums Culm durch den Bisthumsverweiser Dr. Redner (16. Nov.) von dem maigesetzlich vorgeschriebenen Bischofsseide abgesehen werden, so wurde bei der Wahl des Bisthumsverweisers Dr. Gleich für Breslau nach dem Tode des dortigen Fürstbischofs Dr. Herzog (26. December 1886) von der der Regierung bewilligten Vollmacht der Dispensation von dem Bisthumsverweiser=Eide Gebrauch gemacht. Die „Staatspfarrer“ wurden nach Begleichung der einzigen hier obwaltenden Schwierigkeit der Abfindung nach und nach beseitigt.

Bald wurde die fünfte kirchenpolitische Novelle, betr. die für die Gestattung der Anzeige regierungsseitig zugesagten Zugeständnisse, angekündigt. Die Septennats=Streitigkeiten, die Auflösung des Reichstages (13. Januar), das Eintreten des Papstes zu Gunsten der Regierung durch die Roten Jacobini's vom 3. und 20. Januar an den Nuntius di Pietro in München, der Ausfall der Wahlen des 21. Februar 1887, welche dem Fürsten Bismarck eine seine innere wie äußere Politik unbedingt guthießende Majorität zur Verfügung stellten, anderseits aber eben so unzweifelhaft die Machtstellung der Vertretung des katholischen Volkes wahrte — alles das diente bei der Unsicherheit der äußern Lage dazu, die Politik des Fürsten Bismarck zu Gunsten des kirchlichen Friedens um einen weitem Schritt zu fördern.

Am 21. Februar ging dem preußischen Landtage der in der Thronrede des 15. Januar angekündigte Gesetzentwurf zu, welcher, bis zuletzt den Charakter einseitiger staatsgesetzlicher Regelung der kirchenpolitischen Frage festhaltend, Unannehmbares mit durchaus Unannehmbarem so mischte, daß von vorn herein etwas der gehofften vollständigen „Revision“ irgend Aehnliches darin nicht gefunden werden konnte. Wiederum war es Bischof Kopp von Fulda, dem der Papst wegen seines Auftretens gelegentlich der vierten kirchenpolitischen Novelle (4. December 1886) ein Anerkennungs=schreiben hatte zukommen lassen, welcher in umsichtsvollen Bemühungen um die Besserung des Gesetzentwurfs sich große Verdienste erwarb.

Das am 23. und 24. März im Herrenhause zur Generaldebatte gestellte und dann angenommene Gesetz gestattete u. a. den Bischöfen von Osnabrück und Limburg die Errichtung von theologischen Lehranstalten und erlaubte allen derartigen Anstalten die Aufnahme von Zöglingen auch anderer Diöcesen; es schaffte die Anzeigepflicht für die Pfarrverweiser ab, beschränkte das Einspruchsrecht auf die dauernde Uebertragung des Pfarramtes, und die Einspruchsgründe auf den Fall, „wenn der Anzustellende aus einem auf Thatfachen beruhenden Grunde, welcher dem bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Gebiete angehört, für die Stelle nicht geeignet ist“; es hob den staatlichen Zwang zur dauernden Besetzung der Pfarrämter auf und gab das „Abhalten von Messen“ und die „Spendung der Sacramente“ für alle Geistlichen und die Mitglieder der zugelassenen Orden frei; es beseitigte die Verpflichtung der geistlichen Obern zur Mittheilung von kirchlichen Disciplinar=Entscheidungen an den Oberpräsidenten; es milderte ferner das Gesetz vom 13. Mai 1873 über die Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel mit Ausnahme des § 1¹⁾; es ließ endlich diejenigen Orden und ordensähnlichen Congregationen wieder zu, welche sich der Aushülfe in der Seelsorge, der

¹⁾ Dieser Paragraph beschränkt dieselben auf solche Strafen, „welche dem rein religiösen Gebiete angehören, oder die Entziehung eines innerhalb der Kirche oder Religionsgesellschaft wirkenden Rechtes, oder die Ausschließung aus der Kirche oder Religionsgesellschaft betreffen.“

Ausübung der christlichen Nächstenliebe, dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend in höhern Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen; ferner solche, deren Mitglieder ein beschauliches Leben führen.

Wie bei der vierten Novelle, begannen auch jetzt wieder Verhandlungen mit Rom über die fünfte Novelle. Der Papst hatte zum neunzigjährigen Geburtstage des Kaisers Wilhelm als Legaten den Monsignore Galimberti, bis dahin Secretair für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, jetzt Nuntius in Wien, nach Berlin gesandt. Derselbe hatte sich alsbald mit Bischof Kopp, mit den Vertretern der Katholiken in den gesetzgebenden Körpern und der Regierung in Betreff der kirchenpolitischen Frage in Verbindung gesetzt. Nach der Rückkehr des Legaten hatte der Papst nach eingehender Prüfung der einschlägigen Verhältnisse und nach der einstimmigen Meinung der hierüber befragten Cardinäle sich für die unveränderte Annahme der vom Herrenhause umgestalteten Novelle entschieden und unter'm 7. April dies dem Erzbischof von Köln kundgethan¹⁾. Bezüglich der Benennung der für die Pfarrstellen bestimmten Personen weist der Papst auf die schwebenden Verhandlungen mit den Ministern des preussischen Königreichs behufs gütlicher Vereinbarung über Form und Tragweite der Anzeigepflicht hin, und stellt den jüngern Geistlichen die von den ältern erbrachten Beweise der Gewissenhaftigkeit und Standhaftigkeit in der Heilighaltung des priesterlichen Amtes vor Augen, Alle zum vollen Vertrauen auf den Apostolischen Stuhl mahnend.

Auf dieses Schreiben hin faßten die Vertreter der Katholiken im Abgeordneten-hause, treu ihrem unabänderlich befolgten Grundsatz, daß die letztgültige Entscheidung stets dem Apostolischen Stuhle zustehe, einstimmig den Beschluß, der Vorlage widerspruchslos zuzustimmen. Demgemäß wurde die Vorlage am 27. April vom Abgeordneten-hause (243 Stimmen gegen 99 und 43 Enthaltungen) angenommen und am 29. April vom Könige als Staatsgesetz vollzogen²⁾.

¹⁾ In diesem politisch höchst wichtigen Schreiben weist der h. Vater auf seine unausgesetzte Sorge um den religiösen Frieden der deutschen Katholiken hin, wirft einen Rückblick auf das bisher Erreichte und legt seine Stellung zu der fraglichen Novelle also dar: „Hieraus, ehrwürdiger Bruder, erkennst du leicht, daß von jenen harten Gesetzen so viel abgeschafft und verändert wird, daß es scheint, sie werden weniger schwer zu ertragen sein. Immerhin wird der Apostolische Stuhl stets alle Vorsorge und Umsicht anwenden, daß ein solcher Stand der Dinge, der noch nicht der beste ist, noch weiter und umfassender verbessert werde. Andererseits mahnen Uns das Bewußtsein Unseres Apostolischen Amtes, wie auch die Regeln der praktischen Klugheit, ein gegenwärtiges und sicheres Gut der zweifelhaften und unsichern Erwartung eines größern Gutes vorzuziehen. Wie die Zukunft den Gang der deutschen Angelegenheiten auch gestalten mag: gewiß sind es große und der Kirche ersprißliche Dinge, daß die Bischöfe mit ihrer geheiligten Gewalt der Geistlichkeit und dem Volke vorstehen können; daß das katholische Volk die Vorschriften des Glaubens und der Sitten von seinen Hirten empfangen kann; daß die zukünftigen Diener des Heiligthums in Seminarien zur Hoffnung des Priesterthums fromm erzogen werden; daß die Mitglieder einiger geistlichen Orden öffentlich und vor den Augen des Volkes nach jeder Bieder der evangelischen Tugenden streben können.“

²⁾ Fürst Bismarck blieb bei Vertheidigung der Vorlage gegenüber dem wiedererwachten Grimm der Culturkämpfer dem im Herrenhause eingenommenen Standpunkte treu; er erachtete, die Vorlage biete nur mäßige Ermengungen für die Erzielung eines *modus vivendi*. Sein politischer Sinn verleugnete sich nicht, als er für die Beendigung des „Culturkampfes“ die äußere Lage Deutschlands in's Feld führte: „Wir können schweren Prüfungen entgegengehen in auswärtigen Kämpfen und in innern Kämpfen, gegenüber Umsturzparteien verschiedener Kategorien. Mein Bedürfniß ist gewesen, ehe wir diesen Prüfungen ausgesetzt werden, alle innern Streitigkeiten von uns abzuthun, die in der That entbehrlich für uns sind. Und für entbehrlich halte ich den Kirchenstreit, wenn er hiermit beigelegt werden kann.“ Er schloß mit dem tiefsten Worte: „Ich muß dem Versuch, meine katholischen Landsleute ihres Bekenntnisses wegen dauernd zu vergewaltigen, meine Mitwirkung versagen.“

Das politische Genie Leo's XIII., welches, aller Hindernisse ungeachtet, die Wege zu dieser Umkehr frei und offen zu halten verstanden hatte, zeigte sich selten in schönern Lichte, als in jener denkwürdigen Allocution vom 23. Mai 1887, in deren Eingang der Papst den Cardinälen gegenüber sich über seine Bemühungen „zur Hebung der katholischen Kirche in Preußen“ aussprach.



Dr. jur. Clemens August Freiherr
Sverreman von Sundbyrk,

Vorsitzender der Centrums-Fraction im Preussischen
Abgeordnetenhaus.

Geboren 26. August 1832 zu Surenburg bei Niesenbeck. Regierungsrath a. D. und Rittergutsbesitzer zu Münster i. W., Ehrenritter des Malteser-Ordens, Präsident des Westfälischen Kunstvereins. Mitglied des Deutschen Reichstags für Münster-Goesfeld seit 1871; des Abgeordnetenhauses von 1870 bis 1879 und seit 1882 für Münster-Goesfeld, 1879 bis 1882 für Tecklenburg, 1882 bis 1888 erster Vicepräsident. Vorsitzender der Centrums-Fraction im Landtag seit 1890, als Nachfolger des Frhrn. von Schorlemer-Alft.

„Erledigt (transacta) ist,“ sagt der Papst, „Dank der Hülfe Gottes, eine langwierige und mühevollste Aufgabe, der Wir Uns mit ganzer Seele widmeten. Indem Wir jede Erwägung von untergeordneter Bedeutung bei Seite stellten, war das Heil der Seelen für Uns, wie es sein mußte, das oberste Gesetz. Denn es ist euch nicht unbekannt, wie die Dinge schon viele Jahre hindurch liegen: oft habt ihr ja in großer Sorge mit Uns darüber geklagt, daß die Diöcesen ohne Bischöfe und die Pfarreien ohne Pfarrer blieben. Ihr habt mit Uns geklagt über die Schmälerung der Freiheit der öffentlichen Religionsübung, über das Verbot der geistlichen Seminare und über den daraus hervorgehenden Mangel an Priestern, der ja so groß wurde, daß oft viele von den Gläubigen Niemanden hatten zur Befriedigung der gottesdienstlichen Bedürfnisse und zur Verwaltung des Bußsacramentes.“

„Die Größe dieser Uebel beängstigte Uns um so mehr, da Wir allein dieselben nicht abstellen und auch nicht erleichtern konnten, zumal Unsere Gewalt in so vielfacher Weise unterbunden war. Dort also, von wo Abhülfe zu erlangen war, schickten Wir Uns an, dieselbe zu suchen. Wir thaten das mit einer so großen Zuversicht,

weil Wir wußten, daß Unsere Bemühungen aufrichtig und nachdrücklich unterstützt wurden außer von den Bischöfen, auch von den Katholiken in dem Parlamente, jenen Männern, welche sich als die standhaftesten Vertreter der guten Sache erwiesen haben, und von deren nachdrücklicher Beharrlichkeit und Eintracht die Kirche

nicht geringe Vortheile gezogen hat und noch gleiche Vortheile für die Zukunft erhofft. Für Unsere Bereitwilligkeit und Unsere Hoffnung war aber auch der Umstand von nicht geringer Wichtigkeit, daß Wir unzweifelhafter Weise erkannt hatten, wie bei Sr. Majestät dem deutschen Kaiser und ebenso bei seinen Staatsministern billige Friedensvorschläge jetzt Anklang fanden. In der That wurde bald die Wegräumung der größten Unzutraglichkeiten erreicht; dann kam man Schritt vor Schritt in verschiedenen Punkten überein; und jüngst wurden durch ein neues Gesetz, wie ihr wißt, die Bestimmungen der frühern Gesetze theils von Grund aus aufgehoben, theils sehr gemildert. Somit ist jenem erbitterten Kampfe, welcher die Kirche schädigte und dem Staate keinesfalls nützte, ein Ziel gesetzt (*finis impositus*).“

Und die Zukunft?

Indem der Papst an das Erreichte erinnert: daran, „daß man in Preußen aufgehört hat, die Gewalt des römischen Papstes in der Regierung der Kirche als eine ausländische Macht zu betrachten, daß den Bischöfen die Freiheit in der Regierung ihrer Diöcesen zurückgegeben wurde, daß die Clericalseminare wieder hergestellt sind und mehreren religiösen Orden das Recht zur Rückkehr in die alte Heimath und in die alten Gerechtsame wieder gegeben wurde,“ erklärt er schließlich, in seinen Bemühungen für weitere Besserung keine Zögerung eintreten lassen zu wollen¹⁾.

Wir werden bald noch ein anderes, nicht minder wichtiges Wort Leo's XIII. über die deutschen Verhältnisse hören. Hier muß an weitere Darlegungen des Papstes in derselben Allocution vom 23. Mai 1887 erinnert werden, welche einen ungeheuern



Franz Graf von Ballestrem,

Vorsitzender der Centrums-Fraction im Deutschen Reichstage.

Geboren 5. September 1834, Kgl. Preussischer Rittmeister a. D. in Breslau und Schloß Plawniowitz, Geh. Kämmerer Sr. Heiligkeit. Mitglied des Deutschen Reichstags seit 1874 für Oppeln, gegenwärtig erster Vicepräsident desselben, des Preussischen Abgeordnetenhauses seit 1891 für Meppen, als Nachfolger Windthorst's. Vorsitzender der Centrums-Fraction im Reichstag seit 1890, als Nachfolger des Freiherrn Arhogaß zu Frankenstein († 22. Januar 1890), der jenes Amt von 1875 bis 1890 als Nachfolger des Ministers von Savigny bekleidete.

¹⁾ In derselben Allocution erwähnte der Papst auch des Friedenswerkes in Hessen-Darmstadt, dessen Katholiken kurz vorher endlich in Dr. Leop. Haffner (siehe Seite 332) einen Nachfolger des unvergeßlichen Bischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler († 13. Juli 1877) auf dem Stuhle des h. Bonifatius zu Mainz erhalten hatten.

Widerhall zumal in Italien fanden und mit einem Mal die römische Frage in den Vordergrund der diplomatischen und publicistischen Erörterung stellten.

„Unser Streben, den Frieden zu bringen, von dem Wir gegen alle Völker befeelt sind, o, möchte es auch im Stande sein, in der Weise, wie Wir es wünschen müssen, Italien zu Gute zu kommen, welches Gott mit dem römischen Pontificate in eine so enge Verbindung gebracht, und welches schon die Natur Uns an's Herz gelegt hat, und das Uns darum besonders theuer ist. Wir haben es wahrlich mehr als ein Mal gesagt und haben den Wunsch seit lange und auf's sehnlichste gehegt, daß das Gefühl einer sichern Ruhe die Gemüther aller Italiener erfüllen, und daß jener traurige Zwist mit den römischen Päpsten endlich aufhören möge, so freilich, daß die dem Apostolischen Stuhle gebührende Gerechtigkeit und Würde keinen Schaden erleide. Diese wird auch nicht sowohl durch ein Unrecht, das vom Volke ausgeht, angetastet, sondern vorzüglich durch eine Verschwörung der geheimen Gesellschaften. Es muß also zur Herstellung einer Einigung ein Weg beschritten und die Verhältnisse in eine solche Lage gebracht werden, daß der römische Papst keiner Macht unterthan wird und sich einer Freiheit erfreut, die wirklich diesen Namen verdient und worauf er nach jeder Richtung ein gutes Recht besitzt. Der italienische Staat würde gewiß keinen Schaden erleiden, wenn man nach Wahrheit und Gerechtigkeit urtheilen wollte; ja, er würde im Gegentheil einen mächtigen Stützpunkt für seinen eigenen Bestand und sein Gedeihen erhalten.“

Dieses feste Auftreten des obersten Hirten der Kirche gegen das verderbliche Wirken und Treiben der geheimen Gesellschaften angesichts der das italienische Volk beherrschenden Stimmung fand einen unendlichen Widerhall in der Seele des in seinen höchsten Interessen geschädigten, seiner Vergangenheit entfremdeten italienischen Volkes; in den Worten des Papstes erkannte die Volksseele, was längst in ihr lebte und Ausdruck suchte. Am 9. Juni 1887 richtete, so stark war die Bewegung zu Gunsten des Papstthums geworden, der Radicale Bovio an die Regierung eine „Anfrage betr. die Ausöhnung mit dem Vatican“, welche von dem Minister Zanardelli durch Anpreisung der Geseze Italiens, der „liberalsten“ in Europa, von Crispi mit den Worten: „Wir suchen keine Ausöhnung!“ und durch neue Schürung des radicalen Hasses beantwortet wurde, worauf der ehemalige Freund des Vetzern, der Calabrese Fazzari, sein Mandat niederlegte¹⁾. Am 19. Juni war nichts desto weniger bei den Ergänzungswahlen zu den römischen Gemeinde- und Provincialräthen der Sieg der Katholiken ein glänzender. Allein Crispi's Einfluß im Ministerium, an dessen Spitze er nach Aug. Depretis' Tod (29. Juli) am 8. August trat und zugleich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, verschlimmerte die Lage mehr als je vorher.

Gegenüber den in Folge dieser Vorgänge sich vorbereitenden neuen Anschlägen

¹⁾ Hatte doch der ehemalige Oberst Garibaldi's, Fazzari, in seinem Brief vom 26. März 1887, worin er Leo XIII. als „einen erleuchteten und hervorragend italienischen Charakter“ begrüßte, unter dem Beifall aller unabhängigen Italiener erklärt: „Ich weiß keinen andern Weg mehr zur Gewinnung von Stärkung und Ansehen für unser Land, als die Eintracht zwischen dem religiösen Gefühl und der Vaterlandsliebe.“ Er hatte offen ausgesprochen, und es war ihm die allgemeine Zustimmung des Volkes geworden: die Versöhnung Italiens mit dem Papste werde von keiner Seite ernste Schwierigkeiten finden; „handele es sich doch darum, das Vaterland neu zu gestalten, es dem Einflusse der Umsturzparteien zu entziehen und seine künftige Größe und Unererschütterlichkeit zu sichern.“ Der Exminister Bonghi hatte sich in gleichem Sinne ausgesprochen.

gegen den Apostolischen Stuhl sprach der Papst, die kommende Politik mit höchstem Scharfsinn voraussehend, noch ein anderes entscheidendes Wort.

Cardinal=Staatssecretair Jacobini war am 28. Febr. 1887, kaum 57 Jahre alt, gestorben. Lange zögerte der Papst mit der Berufung seines Nachfolgers, des Cardinals Marchese Mariano Rampolla del Tindaro. Am 2. Juni endlich folgte dieser dem Rufe des Papstes und trat das schwere Amt des Cardinal=Staatssecretairs an¹⁾. Unter den steigenden Verwickelungen der allgemeinen Weltlage hätte der Papst für die verständnißvolle Ausführung seiner hohen Politik kaum einen so treuen Diener, einen so gewandten, scharfsinnigen und die weitverzweigten Fäden der Diplomatie beherrschenden Mann finden können; so sehr hatte er sich (seit 1882) in der Verwaltung der wegen der innern Lage Spaniens überaus schwierigen Madrider Nuntiatur bewährt. Dort hatte er den Absichten des h. Vaters mit solchem Eifer, mit solcher Klarheit und feinem Tacte, mit so außerordentlich sicherm diplomatischen Talente gedient, daß der h. Vater nicht abließ, bis er den seiner Berufung nach Rom widerstrebenden Diplomaten zur Annahme des Staatssecretariates vermocht hatte. In Madrid hatte Rampolla für die Versöhnung der Parteien und die Ebennung der Schwierigkeiten zu Gunsten der Regierung König Alfonso's erfolgreich gewirkt, zumal nach Ausbruch der Streitigkeiten in Sachen der Carolinen in Verbindung mit dem deutschen Gesandten Grafen von Solms=Sonnenwalde sich ausgezeichnet. Er hatte damals mit dem deutschen Diplomaten die Reise des Kronprinzen von Madrid nach Rom und dessen Besuch beim Papste verabredet. Der verwitweten Königin=Regentin Christine hatte er bei dem Uebergange der Regierung an sie die



Cardinal Marchese Mariano Rampolla
del Tindaro,

der gegenwärtige Staatssecretair Sr. Heiligkeit.

Geboren in Polizzi, Diocese Cefalù, 17. August 1843.
Zum Cardinal erhoben von Papst Leo XIII. am 14. März 1887.

¹⁾ Der neue Staatssecretair, ein Sicilianer, geboren zu Polizzi am 17. August 1843 aus einer hoch angesehenen altadeligen Familie, hatte im Collegium Capranica und im Collegium Romanum zu Rom studirt. Seine Lehrer waren die Väter der Gesellschaft Jesu, u. A. Cardinal Franzelin († 11. December 1886), der um die Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse so vielverdiente Rathgeber Leo's XIII., welcher über seinen ehemaligen Schüler, seine Talente, seine Frömmigkeit und seine große diplomatische Begabung oft und rühmlich sich ausgesprochen hatte. Nach Vollendung seiner Studien kam Rampolla mit dem päpstlichen Nuntius Simeoni nach Madrid und verblieb nach dessen Abreise als Geschäftsträger auf diesem Posten. Im Jahre 1877 wurde er nach Rom berufen und ihm an Stelle Aloisi Masella's, der nach München ging, das Secretariat für die Angelegenheiten der orientalischen Riten und später das Secretariat für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten übertragen.

treuesten Dienste geleistet. Man durfte also von ihm, dessen „Erfahrung in den Geschäften, Thätigkeit und erprobte Hingebung an den h. Stuhl wie an die Person des Papstes“ Leo XIII. anerkannte, wohl die genaueste Kenntniß der Politik Leo's wie kaum von einem Andern erwarten¹⁾.

Unter diesen Umständen und angesichts der allgemeinen Lage gewann das vom 15. Juni 1887 datirte Schreiben des Papstes an Cardinal Rampolla über seine Politik um so größere Bedeutung, als dasselbe sowohl in den Einzelheiten als in der ganzen Fassung über das an Cardinal Mina am 27. August 1878 gerichtete weit hinausgeht, indem es Regierungsgrundsätze entwickelt, deren Festigkeit und Größe eben so bewundernswerth sind wie ihre praktische Bedeutung und Tragweite.

In der Einleitung betont der Papst die allgemeinen Grundsätze seiner Politik. Ausgehend von der erhabenen Mission des Papstthums, für das Heil der Seelen, als seiner höchsten und eigentlichen Aufgabe, wie auch für das Wohlergehen der ganzen menschlichen Gesellschaft zu sorgen, bezeichnet der h. Vater es als sein unausgesetztes Bemühen, im Gegensatz zur Revolution, die überall Zwietracht säe, Völker und Regierungen mit der Kirche zu versöhnen und den religiösen Frieden herzustellen, zugleich auch die revolutionairen Reibungen zwischen Völkern und Souverainen und zwischen den verschiedenen socialen Schichten zu beseitigen. Die Gefahr der Weltlage sei groß wegen der Schwächung des religiösen Bewußtseins und des Pflichtgefühls und wegen des Anwachsens des Geistes der Unordnung bis zur Anarchie, welche die Zerstörung der socialen Ordnung in der ganzen Welt zum Ziele habe; entschlossener Widerstand sei nothwendig; aber das Heil könne nicht kommen ohne die Kirche und ihren heilsamen Einfluß, da nur sie mit Sicherheit die Geister zur Wahrheit zu führen, die Seelen geneigt zu machen wisse für Tugend und Opferwilligkeit. „Weder die Gesetze, noch die Strenge der menschlichen Gerechtigkeit, noch die bewaffnete Macht sind ausreichend, die augenblickliche Gefahr zu beschwören, und noch viel weniger, die Gesellschaft wieder auf ihren natürlichen und festen Boden zu stellen.“

Im Anschluß an die Forderung einer größern Freiheit sowohl für die Kirche als für das Papstthum, zur Erfüllung seines hohen Berufes für die Rückkehr der Völker zu den Grundsätzen der Ordnung, „durch welche allein die friedliche Eintracht zwischen Völkern und ihren Herrschern und zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft hergestellt werden kann,“ legt der Papst sodann die Lage der Kirche in den einzelnen Ländern dar.

In Bezug auf Oesterreich-Ungarn lobt der Papst die Frömmigkeit des Kaisers und der Mitglieder der kaiserlichen Familie, sowie die guten Beziehungen zwischen dem Reiche und dem h. Stuhle. Er erwartet von der Einsicht der österreichischen Staatsmänner die Förderung der religiösen Interessen, die Entfernung der Hindernisse und die Regelung der Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen. Dieser

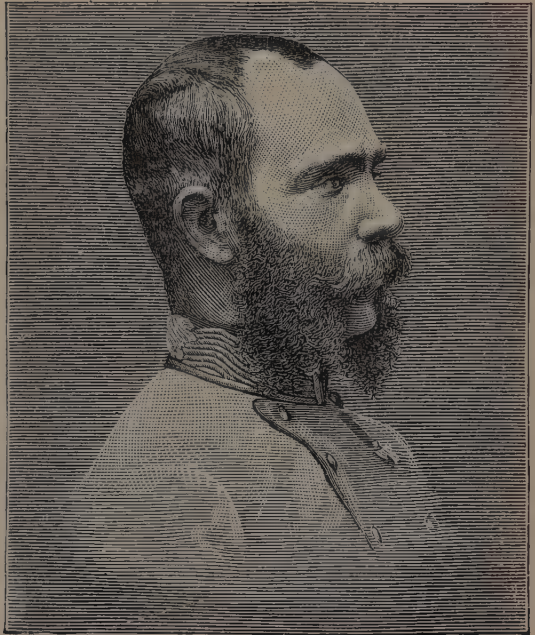
¹⁾ Gleich nach seinem Amtsantritte hatte Cardinal Rampolla ein Mundschreiben an die Nunciaturen über die römische Frage gerichtet, in welchem er den Rechtstitel der weltlichen Souverainetät des Papstes gegenüber dem nationalen Rechte als unverleßlich betont, und bemerkt, daß für die Sicherung der Unabhängigkeit und Würde des heil. Stuhles einzig die territoriale Souverainetät wirksame Bürgschaft biete; ohne letztere besäße der Papst nur eine relative, stets verleßliche und illusorische Unabhängigkeit. Wenn die italienischen Minister vor dem Parlamente erklärten, daß Italien ein Bedürfniß zur Versöhnung mit dem Papste nicht habe, so widerspräche das der allgemeinen Stimmung der Italiener, und die Verantwortung für die Ablehnung der väterlichen Anregung des Papstes falle vollständig auf diese Minister.

Gefinnung hatte der Papst schon wiederholt, besonders in der herrlichen, Oesterreich-Ungarns Weltberuf betonenden Encyklica vom 14. September 1886 an die ungarischen Bischöfe gelegentlich der zweihundertjährigen Feier der Befreiung von Buda-Pesth Ausdruck gegeben und auf die erste Pflicht des Landes, die christliche Erziehung der Jugend, eindringlich hingewiesen.

Für Frankreich, „immer werth den Päpsten“ wegen seiner Fruchtbarkeit an katholischen Werken und Stiftungen, hat der Papst Worte des Dankes für die Ergebenheit seiner Söhne gegen den h. Stuhl, aber auch der lebhaften Trauer „angesichts dessen, was sich dort behufs Schädigung der Religion und der Kirche vollzieht“. Der Papst ersehnt die Beseitigung des Mißtrauens und die Herstellung der Eintracht „unter Beobachtung der feierlich geschlossenen Verträge ihrem Buchstaben und Geiste nach“. Neben der steigenden Radicalisirung des Landes gehen immer neue Versuche zu besserer Einigung der Katholiken einher, die Leo XIII. auf's eifrigste unterstützt¹⁾.

In Bezug auf Spanien freut sich der Papst der Einigkeit der Katholiken in der hochherzigen und uneigennütigen Vertheidigung der Religion, der Hingebung an den Apostolischen Stuhl, bei gegenseitiger Liebe und Vermeidung alles Parteigeistes. Er erwartet von den herzlichen Beziehungen dieser treuen und edeln Nation zum Oberhaupte der Kirche, von der Frömmigkeit der Königin-Regentin, ihrem kindlichen Gehorsam gegen den Statthalter Christi in der Zukunft das Beste für die katholischen Interessen und die Wohlfahrt des Königreichs. Der Papst hegt die gleichen Wünsche und Hoffnungen für die mit Spanien in gleicher Abstammung, Sprache und Religion verbundenen süd-amerikanischen Völker.

Portugals Verdienste um die Ausbreitung des katholischen Glaubens und seine innige Verbindung mit dem Apostolischen Stuhle, welche noch jüngst bei endlicher Ordnung der Verhältnisse des ostindischen Patronats durch das Concordat



Franz Josef, Kaiser von Oesterreich.

Geboren zu Schönbrunn 18. August 1830. Bestieg den Thron 2. December 1848. Vermählt 24. April 1854 mit Elisabeth, Herzogin in Baiern.

¹⁾ Bei der am 19. November 1886 erfolgten feierlichen Weihe der Monumentalkirche auf dem Montmartre zu Paris durch den Erzbischof Langenieur von Rheims (geb. 1824 zu Villefranche, Cardinal seit 1886) hatte derselbe bei Einnahme des Nationalgelübdes, dem diese Kirche zum göttlichen Herzen Jesu ihr Entstehen verdankt, umgeben von 15 Prälaten, den Ausdruck unwandelbarer Treue gegen den Papst kundgegeben.

vom 14. Juni 1886 eine glänzende Bestätigung erhielt¹⁾, hebt der Papst hervor und erhofft das Wachsthum der Religion im Königreiche wie in seinen Colonien. In der Encyclica vom 14. September 1886 an die portugiesischen Bischöfe hatte der h. Vater im Hinblick auf das Concordat betr. die Lage der Kirche in Ostindien solchen Hoffnungen bereits bereiten Ausdruck gegeben.

Deutsche Socialpolitiker unter Leo XIII.



Franz Hitze,

Generalsecretär des „Arbeiterwohl“, Verband Kathol. Industrieller und Arbeiterfreunde zu M. Gladbach.

Geb. 17. März 1851 zu Hanemide, Kreis Olpe i. W. Mitglied des Deutschen Reichstages seit 1884 für M. Gladbach, Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses seit 1882 für denselben Wahlkreis.

die Stellung der Katholiken gegenüber der socialistischen Bewegung brachte Pfarrer

Auch für Belgien, welches der Papst den katholischen Nationen anschließt, hegt er, seiner „besondern Zuneigung“ für dieses Land entsprechend, die Zuversicht, daß die wohlthunende Wirksamkeit der Kirche immer reicher sich ausbreiten möge im öffentlichen wie im Privatleben. Inmitten der schweren socialpolitischen Krisen, angesichts der socialen Unruhen im März 1886 und Mai 1887, wo die Haltung der katholischen Bevölkerung eine bewundernswerthe war, bedarf es großer Anstrengungen aller conservativen Elemente zur Rettung und Festigung des Landes, wozu die Social-Congresse zu Lüttich anfangs September 1886 und 1887 — unter Guttheißung des Papstes und seines Stellvertreters, des seit dem 4. Juni 1885 in Brüssel weilenden Aemilius Migr. Ferrata, und der Bischöfe des Landes — einen mächtigen Anstoß gaben. Auf denselben gelangte die internationale Bedeutung der Katholiken für die Regelung der socialen Wirren in glänzendster Weise zum Ausdruck;

¹⁾ Die Reorganisation der katholischen Hierarchie in Indien durch die Bulle „Humanae salutis“ (1. September 1886) ist für die unermesslichen Schaaren der noch heidnischen Hindus eine Großthat Leo's von unberechenbarer Bedeutung. Im XVI. Jahrhundert, als Portugal auf der Höhe seiner Macht stand und Indien beherrschte, war in Goa ein Erzbisthum gegründet worden, dessen Inhaber als Primas von ganz Indien die Jurisdiction über die gesammte ostasiatische Kirche in Anspruch nahm. Trotz der vollständigen Machtverschiebung in Indien durch die englische Colonialpolitik hielten Portugal und Goa an ihren Rechten fest, die bei jedem weiteren Vordringen Englands die Quelle trostloser Streitigkeiten wurden. Als Rom nach langem Zuwarten 1838 zur Beseitigung unerträglich gewordener Wirren die vier auf englischem Boden befindlichen Suffraganate aufhob und ganz englisch Indien unter die Verwaltung von apostolischen Vicaren stellte, entstand jenes langjährige Zerwürfniß mit Portugal, welches erst die Thronbesteigung Leo's XIII. beseitigen konnte. Der Erzbischof von Goa erhielt den Titel eines Patriarchen von Ostindien, die 1838 unterdrückten Bisthümer wurden hergestellt und die Bischöfe von Cochín, Damao, Macao (China) und St. Thomas (Meliapor) Goa unterstellt. In englisch und französisch Indien aber sind 7 Erzbisthümer mit 15 Bisthümern, Dank der Energie

und Canonicus Winterer aus Mühlhausen (Elsaß) wiederholt zu ergreifend ernster Geltung.

„In Preußen bedarf,“ nach den Worten des Papstes, „das Werk der Herstellung des Friedens auf religiösem Gebiete der Fortführung bis zu Ende. Der bis jetzt erreichte erhebliche Fortschritt, die wohlwollende Gesinnung Sr. Majestät des Kaisers und der gute Wille, von dem Wir fortwährend die Regierung befeelt sehen, lassen Uns auf den Erfolg Unserer Bemühungen zur weiteren Besserung der Lage der katholischen Kirche in diesem Königreiche und auf die Befriedigung der gerechten Wünsche der katholischen Bevölkerung hoffen, welche sich durch ihre Entschlossenheit und ihr standhaftes Ausharren so hoch um die Religion verdient gemacht hat.“

Es ist sicherlich bedeutsam, daß der Papst in der Instruction an den neuen Staatssecretair diesmal den übrigen Staaten des Deutschen Reiches, die folgenden Worte widmet. „Die gleiche Sorge wollen Wir auch auf die verschiedenen Staaten des Deutschen Reiches ausdehnen, auf daß jene Gesetze, welche der Kirche die zur Ausübung ihrer geistigen Macht nöthige Freiheit nicht belassen, beseitigt oder abgeändert werden. Gebe der Himmel, daß Alle sich entschließen, diesen Weg zu betreten¹⁾. Einen besondern Wunsch sprechen Wir aus für das katholische Königreich Baiern, welches vorzugstweise enge Bande an den h. Stuhl knüpfen; möge dort

des Papstes, seitdem errichtet: Agra mit Allahabad und Lahore, Bombay mit Punah, Calcutta mit Kishnagur und Dacca, Colombo mit Jassna und Randy, Madras mit Hyderabad, Nagpur und Vizagapatam, Pondichery mit Coimbatour, Mangalore, Mysore und Trichinopoli und Verapoly mit Quilon. Außerdem wurden 1887 (17. Mai) für die syrisch-malabarischen, die sog. Thomas-Christen, die apostolischen Vicariate Cottayam und Trichoor, daneben (seit 1886) ein exemptes Bisthum Malacca in Hinterindien mit der Residenz Singapore und zwei apostolische Präfecturen in Assam und in Kaschmir und Kasiristan. In französisch Hinterindien kam das neue apostolische Vicariat Nord-Tonkin hinzu. —

¹⁾ Am 17. bezw. 23. Juni 1887 nahmen die beiden hessischen Kammern die Vorlage betr. die Vorbildung und Anstellung der katholischen Geistlichen an.

Deutsche Socialpolitiker unter Leo XIII.



Prof. Dr. Georg Freiherr von Hertling.

Geboren 31. August 1843 zu Darmstadt. Mitglied des Deutschen Reichstages seit 1875 für Coblenz-St. Goar. Universitäts-Professor in München und Reichsrath der Krone Baiern. Präsident der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland seit ihrer Gründung in Koblenz am 25. Januar 1876.

— das ist Unser inbrünstiger Wunsch — die Religion sich eines stets reichen und fruchtbaren Lebens erfreuen!"

Hinsichtlich der übrigen nichtkatholischen Staaten, welche der Papst kurz zusammenfaßt, macht er auf die heilsamen Einflüsse der Kirche für die Sache der Ordnung, des Friedens und des öffentlichen Wohles aufmerksam. Er betont die Pflicht des apostolischen Amtes namentlich gegenüber den weiten Colonial-Besitzungen Englands¹⁾ und deren katholischen Unterthanen, sowie Rußlands, „wo die schwierige Lage der Kirche und der katholischen Bewohner Unsere Bemühungen vorzugsweise nothwendig und wünschenswerth erscheinen läßt“. Gegenüber England konnte und wollte der Papst bei den großen Festlichkeiten zur 50jährigen Feier des Regierungsantritts der Königin Victoria, trotz der furchtbaren Steigerung der irischen Wirren, mit dem feierlichen Ausdrucke der Dankbarkeit für die der Kirche gewährte Freiheit nicht zurückhalten. Am 22. Mai wurde Mgr. Russo Scilla als päpstlicher Legat feierlich am englischen Hofe empfangen.

Für die Bethätigung der weitem Pflicht des apostolischen Amtes zur Ausbreitung der Religion weist der Papst auf die Vereinigten Staaten Nordamerica's und die Heiden-Missionen hin; für die Pflicht der Anbahnung der Rückkehr aller Völker zur Einheit mit Petri Stuhl auf den Orient, namentlich auf Griechenland.

So bedeutungsvoll indeß die Grundzüge dieses Regierungsprogramms im Rückblick auf das erste Jahrzehnt des Pontificates sich erweisen, so treten sie dennoch diesmal zurück gegen die hochbedeutende, eingehende Darlegung der römischen Frage, d. h. der Beziehungen zwischen dem Papstthum und Italien hinsichtlich der weltlichen Herrschaft des Papstes. Es liegt darin nicht bloß eine edele, selbstbewußte Geltendmachung des unverjährbaren Rechtes der Kirche und eine Auseinandersetzung der Beweise für dieses Recht: sie sind der Entwurf einer praktischen Lösung, ein Programm, in dessen Aufstellung wieder der große Staatsmann sich zeigt, angesichts der von ihm im ersten Augenblick durchschauten radicalen Politik Crispi's.

Anknüpfend an die Allocution vom 23. Mai stellt der Papst das Friedenswerk in Italien als ein anders geartetes dar, wie bei den übrigen Nationen. Hier handelte es sich nicht bloß darum, sagt er, besondere religiöse Interessen zu befriedigen, feindselige Geseze abzuschaffen oder zu ändern, ungünstige Stimmungen zu beseitigen; es müsse außerdem und an erster Stelle „in entsprechender Weise die Lage des Oberhauptes der Kirche geregelt werden, welche seit vielen Jahren

¹⁾ Hier bedarf es besonders des Hinweises auf das wunderbare Aufblühen des Katholicismus auf dem fernen australischen Continente, welches Leo XIII. durch die Erhebung des Erzbischofs von Sidney, Patrick Franc. Moran (geb. 1830 zu Leighlinbridge in Irland), zum Cardinalate i. J. 1885 anerkannte und welches auf dem von dem neuen Cardinal nach seiner Rückkehr in Sidney (15. November) eröffneten ersten National-Concil feierlichen Ausdruck gefunden hat. Durch Decret vom 24. April 1887 errichtete Leo XIII. drei neue Kirchenprovinzen (Brisbane, Adelaide, Wellington), fünf Diöcesen (Grafton, Wilcannia, Sale, Port-Augusta, Christchurch), drei apostolische Vicariate (Fidji-Archipel, Kimberley, Queensland.) Dies brachte neben der schon 1881 von Brisbane (Sidney) abgetrennten Diöcese Rockhampton, dem von Queensland getrennten apostolischen Vicariate Cooktown, der Mission Port-Darwin, den beiden apostolischen Vicariaten Melanesien und Micronesien (1884), den (15. Mai 1886) geschaffenen Missionen für die Ost- und West-Carolinien die Hierarchie Oceaniens auf fünf Kirchenprovinzen mit 22 Bischöfen. Wo 1820 nicht die Gegenwart eines Missionars geduldet, 1835 ein einziges apostolisches Vicariat war, wirken heute an 400 Priester, 800 Kirchen und Kapellen, 500 Schulen höherer und niederer Art.

durch Gewalt und Unrecht eine unwürdige geworden, die mit der Freiheit des apostolischen Amtes unverträglich ist“¹⁾).

Nach einem Rückblick auf die von dem innersten Wesen der päpstlichen Autorität untrennbare Forderung wirklicher Freiheit und Unabhängigkeit nebst dem für ihre Verwirklichung von Gott gewollten Mittel der weltlichen Gewalt, sagt der h. Vater: „Der Krieg gegen die weltliche Herrschaft des Papstes war stets das Werk der Feinde der Kirche und der Religion, und in letzter Zeit die besondere Aufgabe der geheimen Gesellschaften, welche durch deren Vernichtung sich den Weg ebnen wollten, um auch die geistliche Gewalt des Papstes anzugreifen.“

Unter Hervorhebung der Bedeutung der Stadt Rom als Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und Hauptstadt der katholischen Welt, und unter Erinnerung an seinen Eid, die rechtmäßige weltliche Herrschaft zu vertheidigen und aufrecht zu halten, erklärt der Papst: „Wir sehen kein Mittel zur Verständigung und zum Frieden, als die Rückkehr zu einer wirklichen und wahren Souverainetät, wie Unsere Unabhängigkeit und die Würde des Apostolischen Stuhles sie fordern. Bisher war das einzige Mittel, dessen die Vorsehung zum Schutze der Freiheit des Papstes sich bedient hat, dessen weltliche Herrschaft; und wenn dieser Schutz fehlte, sind die Päpste entweder verfolgt, ihrer

Deutsche Socialpolitiker unter Leo XIII.



Canonicus Landelin Winterer.

Geb. 28. Febr. 1832 in Mülhausen (Elsaß). Pfarrer daselbst. Mitglied des Deutschen Reichstages seit 1874 für Altkirch-Thann.

¹⁾ Gegen die falsche Auslegung seiner Friedensmahnung in der Allocution vom 28. Mai (s. o. S. 347) sich wendend, sagt der Papst: „Zu diesem Zwecke haben Wir in der erwähnten Allocution als Grundlage des Friedens die Gerechtigkeit und die Würde des Apostolischen Stuhles bezeichnet und für Uns einen Stand der Dinge gefordert, in welchem der römische Papst Niemandem unterworfen ist und eine volle, nicht bloß scheinbare Freiheit genießen kann. Wir haben keinen Anlaß gegeben, Unsere Worte mißzuverstehen, oder gar in einem Unjern Gedanken durchaus entgegengesetzten Sinne zu entstellen. Klar ging aus denselben der von Uns gewollte Sinn hervor, daß nämlich die unbedingte Voraussetzung der Herstellung des Friedens in Italien die Wiederherstellung einer wahren Souverainetät des römischen Papstes sei. Denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen befinden Wir Uns offenbar nicht sowohl in Unserer eigenen Gewalt, als in der Gewalt Anderer, von deren Willen es abhängt, selbst die Bedingungen Unserer Existenz entsprechend dem Wechsel der Personen und Umstände zu ändern, wann und wie es ihnen gefällt. Wir sind mehr in fremder Gewalt, als in Unserer eigenen: das haben Wir öfter als ein Mal wiederholt. Darum haben Wir stets im Verlauf Unseres Pontificates pflichtgemäß eine wirkliche Souverainetät für den römischen Papst zurückgefordert, nicht aus Ehrgeiz, nicht in Rücksicht auf irdische Größe, sondern als wahre und wirksame Bürgschaft der Unabhängigkeit und Freiheit.“

Freiheit beraubt und in die Verbannung getrieben, oder fremder Gewalt unterworfen worden. Jedes Ereigniß kann sie auf's neue der einen oder andern dieser Gefahren aussetzen, wie die Geschichte der Kirche bezeugt. . . .

„Schon ist es außer Zweifel, und die italienischen Staatsmänner selbst geben es zu, daß das Zerwürfniß mit dem h. Stuhl nicht nützlich für Italien ist, sondern ihm nur schadet, indem es ihm nicht wenige und nicht geringe Schwierigkeiten nach innen und nach außen bereitet: nach innen die Abneigung der Katholiken, welche sehen, wie die Forderungen des Stellvertreters Jesu Christi nicht in Betracht gezogen, sondern mißachtet werden, die Verwirrung der Gewissen, die Zunahme der Religionslosigkeit und der Unsittlichkeit, welche Uebel dem öffentlichen Wohl schweren Schaden bringen; nach außen das Mißvergnügen der Katholiken, welche mit der mangelnden Freiheit des Papstes die Lebensinteressen der Christenheit geschädigt sehen — Schwierigkeiten und Gefahren, welche daraus selbst auf politischem Gebiete für Italien entstehen können, Gefahren, vor welchen Wir aus ganzem Herzen wünschen, Unser Vaterland bewahrt zu sehen. Möge der Widerstreit schwinden durch den, welcher dies kann und muß, indem er dem Papste die Stellung wiedergibt, die ihm gebührt¹⁾).

„Jedenfalls,“ schließt der Papst, „sind Wir, wie es auch kommen mag, überzeugt, daß Wir einer Pflicht vor Gott und den Menschen genügt haben, indem Wir Uns der Versöhnung Italiens mit dem Papstthum günstig zeigten und die Grundbedingungen einer solchen andeuteten.“

Was war die Folge dieses edeln Entgegenkommens Leo's zur Lösung der größten Frage der Neuzeit? Der Haß der Feinde des Papstthums und der Kirche trieb zwar unter Crispi's und der Logen Führung zu einer verschärften Politik der Gewalt, aber mit dem Schreiben des Papstes war die Frage der wirklichen und wahren Freiheit des Papstthums und der davon zu erwartenden Rettung und Hebung der Gesellschaft unter der Führung des Papstes und der mit ihm sich einigenden Fürsten und Völker so gestellt, daß die Revolution dem gegenüber Stellung nehmen mußte.

In den Monaten October und November erklärten die italienischen Bischöfe

¹⁾ Mit Bezug auf die gegen die Forderungen des Papstes immer wieder in den Vordergrund gestellte Staatseinheit Neu-Italiens bemerkt der Papst: „Wenn die Einigkeit des Staates einen Stoß erleiden sollte — Wir treten in Betrachtungen, welche das innere Wesen der Sache berühren, nicht ein, sondern stellen Uns für einen Augenblick auf den Standpunkt der Gegner —, so fragen Wir, ob der Zustand der Einigkeit für die Nationen ein so absolutes Gut ist, daß ohne dieses weder Gedeihen noch Größe möglich sind, und ob es nicht ein höheres Gut gibt, welches jedem andern vorgehen muß. Die Geschichte sehr blühender, mächtiger und ruhmreicher Nationen, welche diese gewünschte Form der Einigkeit weder gehabt haben noch haben, antwortet für Uns. Und diese Antwort findet sich auch durch die Vernunft gegeben, welche anerkennt, daß das Gut der Gerechtigkeit, als die erste Grundlage für das Glück und die Festigkeit der Staaten, im Falle eines Zwiespalts den Vorrang hat. Das trifft aber namentlich zu, wenn, wie im vorliegenden Falle, das höhere Interesse der Religion und der ganzen Kirche damit verbunden ist. Mit Rücksicht auf dieses gilt kein Bedenken. Wenn es von Seiten der Vorsehung ein Act besonderer Vorliebe für Italien war, daß sie die große Einrichtung des Papstthums, durch welche jede Nation sich hoch geehrt fühlen würde, in seiner Mitte errichtete, so ist es auch gerecht und nothwendig, daß die Italiener keine Schwierigkeiten scheuen dürfen, um demselben die ihm zukommende Stellung zu verschaffen. Und das um so mehr, als Italien, wenn es mit dem Papstthum in Frieden lebte, — um von andern nützlichen und zeitgemäßen Wirkungen und werthvollen Gütern abzusehen — die religiöse Einheit fest gekittet sehen würde als Grundlage jeder andern Einheit und eine Quelle unendlicher Vortheile auch für die Staatsgemeinschaft.“

und bald der Episkopat der ganzen Welt dem Papst zu seinem Schreiben an Cardinal Rampolla in Betreff der römischen Frage ihre freudige Zustimmung in so glänzenden Kundgebungen, daß der Papst dieselben sammeln und als ein einzig großes Denkmal der Anhänglichkeit an den römischen Stuhl veröffentlichen ließ.

Crispi organisirte nach dem Grundsatz seiner Politik, daß es für Italien eine römische Frage nicht gebe, den schärfsten Widerstand gegen die angesichts des bevorstehenden Papst-Jubiläums mächtiger als je in Italien sich erhebende katholische Bewegung. Er konnte dies um so mehr, als es ihm gelang (Ende November), eine feste Kammermajorität für seine Politik zu finden.

Die Durchführung der von der Kammer früher schon (14. Juli 1887) beschlossenen Abschaffung der Kirchenzehnten, gegen welche die Großpäpstinarie durch Cardinal Monaco de la Valetta in einer eingehenden Instruction an die italienischen Bischöfe (25. August) sich gewandt hatte, die kleinlichen Verfolgungen des katholischen Schul-, Vereins- und Ordenswesens, vor allem aber das von Minister Zanardelli fertig gestellte und jetzt bekannt gegebene Strafgesetzbuch mit seinen tief gehässigen Strafbestimmungen gegen solche, welche den Versuch einer „Aenderung der Staatseinheit“ oder einen öffentlichen Tadel gegen Institutionen, Handlungen der Behörden, oder „irgend eine anderweitige Uebertretung der Pflichten gegen das Vaterland“ wagen würden¹⁾, — zeigten eine unerhörte Härte und Rücksichtslosigkeit, und alle Welt bewunderte den Scharfsinn des Papstes, der die Crispi'sche Politik von vornherein so richtig gewürdigt hatte.

Indessen weder in Italien noch anderwärts erzielte diese Politik der Einschüchterung der Katholiken irgend einen Erfolg; im Gegentheil, je mehr das Jahr zur Reife ging, desto mehr gab sich allorts Eifer und Hingebung für die würdige Feier des fünfzigjährigen Priester-Jubiläums Leo's XIII. kund. Weder die gegen Ende des Jahres 1887 mehr und mehr sich kundgebende äußerste Spannung und drohende kriegerische Verwicklung zwischen Rußland-Frankreich und den Dreibundstaaten²⁾, noch die steigende sociale Noth und der erschreckende Fortschritt des Socialismus und Anarchismus, namentlich in Deutschland (4. bis 6. October Parteitag in St. Gallen) konnten die Vorbereitung der Feier beeinträchtigen.

Das zeigte sich schon am 16. October, als unter Führung des Grafen Albert de Mun 1600 französische Arbeiter, Mitglieder der von ihm seit 1870 gegründeten Cercles catholiques d'ouvriers, zur feierlichen Huldigung und gleichsam zur Einleitung der Jubiläums-Festlichkeiten erschienen.

Viel Bitteres hatte der Papst im Jahre 1887 durch die scandalvolle Behandlung des Cultusbudgets (Ablehnung der Credite für die Besoldung der Canoniker und der Geistlichkeit in Algerien und Tunis am 14. bezw. 29. Januar), Aufhebung der Befreiung der Seminaristen von der Militairpflicht (18. bezw. 25. Juni), Anträge auf Aufhebung des Concordates und Trennung von Kirche und Staat (8. Februar) erfahren. Desto mehr mußte ihm das Erscheinen der alle Menschen-

¹⁾ Die Aufhebung betraf jene Landestheile Italiens (Sardinien, das venetianische Gebiet u. a.), wo der Zehnte noch nicht aufgehoben, meist in Form von Naturalien, Früchten zc. an den Pfarrer entrichtet wurde. Das in Rede stehende Gesetz bzw. seine Durchführung steigerte die Verarmung des italienischen Klerus in bitterster Weise.

²⁾ Deutschland, Oesterreich und Italien seit Ende Februar 1887, besonders seit Crispi's Besuch in Friedrichsruf 1. October.

furcht und alle Spöttereien ihrer socialistischen und anarchistischen Genossen verachtenden christlichen Arbeiter zum Troste gereichen.

Der Papst empfing dieselben feierlich in der Sala ducale, umgeben von seinem Hofstaate und von angesehenen Vertretern der Arbeitgeber (u. A. Léon Harmel von Val-des-Bois), hochstehenden Geistlichen (u. A. Cardinal Langénieux von Rheims) und der ganzen französischen Colonie Rom's. Er gestattete, daß die Arbeiter ihre Banner, auf denen man wiederum die fast vergessenen stolzen Wappen und alten Farben der französischen Provinzen sehen konnte, um seinen Thron entfalteten und aufstellten.

Als Graf de Mun die um ihn versammelten Arbeiter dem Papste als die Erlöser der von ihm geforderten, nach den Grundsätzen der Kirche und den Anforderungen der Jetztzeit wieder zu errichtenden Arbeitergenossenschaften vorgestellt und um seinen Schutz und Segen für ihr Werk gebeten hatte, erhob sich der Papst zu jener denkwürdigen Ansprache, welche für die Socialbewegung in Frankreich zu einem epochemachenden Ereignisse werden sollte, indem der Papst unseres Wissens zum ersten Male in so öffentlicher und feierlicher Weise das Recht der Arbeiter auf die Staatshilfe zu ihren Gunsten — bis dahin ein Gegenstand erbitterten Streites unter den socialpolitischen Schulen, zumal Frankreichs und Belgiens, formulirte.

„Zweifellos,“ erklärte er, „ist das Eingreifen der (öffentlichen) Gewalten nicht unerläßlich nothwendig, wenn in den die Arbeit und Industrie regelnden Bedingungen nichts sich vorfindet, wodurch die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit, die Menschenwürde und das häusliche Leben des Arbeiters verletzt wird. Aber wenn das eine oder andere dieser Güter sich verletzt oder bedroht findet, dann vollführen die öffentlichen Gewalten ein Werk des socialen Heils, wenn sie in der ihnen zustehenden Weise und in gerechtem Maße einschreiten; denn ihnen steht es zu, die wahren Interessen der ihnen unterstellten Bürger zu schützen und zu wahren.“ Indem der Papst noch daran erinnert, wie er seit dem Beginn seines Pontificates nicht abgelaßen, die Grundbedingungen der gesellschaftlichen Ordnung aller Welt zu verkünden, wie er mit aller Aufmerksamkeit die Arbeiten der Congresse in Frankreich, in Italien, in Deutschland und zuletzt noch in Belgien und der Schweiz verfolgt, versicherte er, nicht aufhören zu wollen, zur Besserung des Looses der Arbeiter alles zu thun, was sein Amt und sein Vaterherz ihm nahe lege. Unter tiefer Ergriffenheit aller Anwesenden schritt der Papst sodann zu jeder der 24 Gruppen, in denen die Arbeiter sich aufgestellt hatten, und hatte für jeden der Theilnehmer ein Wort des Ernstes, der Liebe, so herzlich, einfach, schlicht und väterlich, daß die Arbeiter ihn beim Scheiden als den „Papst der Arbeiter“ laut und feierlich begrüßten.

Bei dem großen Aufsehen, welches diese Audienz weit über die Kreise der französischen Arbeiter hinaus erregte, trat die erhabene Bedeutung des Papstthums für die Lösung der socialen Frage eben so sehr in den Vordergrund, wie die Unwürdigkeit der ihm in Rom bereiteten Lage, und die unerläßliche Nothwendigkeit der Freiheit des Papstthums für die volle Geltendmachung der päpstlichen Gewalt zu Gunsten der allgemeinen, in den socialen Schichten tief bedrohten Ordnung.

Die diplomatische Welt wurde daran im Laufe des Jahres auf das lebhafteste immer und immer wieder erinnert durch die schlimme Wendung der irischen Frage. Während die steigende Noth in Irland erneute Excesse des Ratio =

nationalismus unter den Aufreizungen der geheimen Gesellschaften und ihrer Agenten wachriefen¹⁾, betrat die englische Regierung immer rücksichtsloser die Bahnen der gewalttätigen Unterdrückung. Das Vorgehen Lord Salisbury's gegen die national-irische Bewegung steigerte, seit die bei Eröffnung des Parlaments (27. Januar 1887) angekündigten neuen Zwangsmaßnahmen in Angriff genommen wurden, die nationale Erregung und den Widerstand gegen die versuchte Durchführung der Bodengesetze, ungeachtet des versöhnenden Einflusses des Papstes und der Bischöfe.

Salisbury erklärte (8. März), die Macht der Gerichte sei in Irland gelähmt, und die Regierung könne Irland mit versöhnenden und helfenden Heilsmaßnahmen erst bedenken, wenn die Achtung vor dem Gesetze hergestellt sei. Es folgten die Unruhen in Belfast, Kerry, die Prozesse gegen irische Deputierte und Pfarrer und die ungeheuerlichen Verzögerungsversuche der Anhänger Parnell's im Unterhause trotz der neuen, dagegen gerichteten Geschäftsordnung des Parlaments, die Annahme der harten Strafrechtsbill mit Ausnahme-gerichten für ganz Irland nach mehr als dreimonatlichen, höchst erregten Debatten (28. März bis 9. Juli) trieben die Aufregung immer höher. Dazu kamen die schweren Anklagen der „Times“ gegen Parnell und seine Anhänger auf geheimes Einverständnis mit dem Jenierrathum und Mitschuld an den Morden im Phönix-Park. Die Verschärfung der Bodenbill von 1881 (19. August), die von Salisbury geforderte und genehmigte gewalttätige Unter-

drückung der National-Liga (27. August), die thatsächliche Unterdrückung der Liga in den Grafschaften Clare, Leitrim u. a., die Verfolgungen vieler Deputierten — alles dies rief nachgerade in Irland solche Zustände hervor, daß Leo XIII. in der tiefsten Besorgniß für die



Alfred Graf de Mun,

der Vorkämpfer der französischen Katholiken. Mitglied der französischen Kammer, neben Léon Harmel der angesehenste katholische Socialpolitiker in Frankreich.

¹⁾ Wessen man sich bei diesem übertriebenen irischen Nationalismus zu versehen hatte, zeigte anfangs Juli ein Vorfall in New-York, wo der Erzbischof Dr. Corrigan die von der Propaganda gegen den irischen Pfarrer Mac Glynn bestätigte Amtsentsetzung veröffentlichte. Mac Glynn hatte die von dem amerikanischen Socialisten Henry Georges vertretenen Principien des Agrar-Socialismus öffentlich gepredigt und im Ungehorsam gegen seinen Erzbischof, dann gegen Rom, wohin er zur Verantwortung geladen war, große Volksversammlungen veranstaltet, in denen er zuletzt den Papst als den Feind der Iren auf das heftigste angriff und unter den Iren steigenden Beifall fand, bis der gesunde Sinn der Behörden und des Volkes dem Scandal ein Ende machte.

Zukunft des Landes sich entschloß, den erprobtesten Beurtheiler und Kenner der irischen Angelegenheiten der Propaganda-Congregation, den Consultor Msgr. Persico, zur persönlichen Einsichtnahme in die wirkliche Lage der Dinge nach Irland zu senden. Von Ende Juli bis September weilte Msgr. Persico nebst seinem Secretair Gualdi dort, in voller Freiheit seiner Sendung sich widmend.

Zimmerhin hatte der Papst mit solcher Weisheit und so vollendetem politischem Tacte seine Stellung gegenüber den irischen Nationalen und der Regierung gewahrt, daß letztere ihm die höchste Achtung nicht versagen konnte. Dies zeigte sich, als der erste Pair des vereinigten Königreiches, der Herzog von Norfolk, als außerordentlicher Botschafter der Königin mit großem Gefolge am 19. December als einer der ersten unter den fürstlichen Botschaftern im Vatican erschien, um dem Papste im Namen der Königin zu seinem Priester-Jubiläum Glück zu wünschen. Auf die Ansprache des Herzogs dankte der Papst für die Glückwünsche und das Wohlwollen der erlauchten britischen Herrscherin und erklärte seine volle Zufriedenheit mit der Freiheit, welche die katholische Kirche in allen England unterworfenen Ländern genieße, eine Freiheit, die ihm seine Aufgabe leicht und ersprießlich mache und die ein Beweis für die hohen Geistes Eigenschaften der Königin sei.

Die verlängerte Anwesenheit des Herzogs von Norfolk in Rom sollte ihn zum Zeugen einer ganz andern Behandlung des Papstes fast unmittelbar am Vorabende seines großen Ehren- und Freudentages machen. Am 30. December wurde auf Antrag des Ministeriums Crispi der bei Hofe wie bei der Regierung sehr angesehene Bürgermeister von Rom, Herzog Torlonia, durch Verfügung des Königs direct seines Amtes entsetzt, weil er dem Generalvicar des Papstes für Rom, dem Cardinal Parocchi, seine Glückwünsche für Leo XIII. ausgesprochen und den Gegenbesuch des Cardinals erhalten hatte. Damit hatte die Crispi'sche Politik zwar jede Annäherung des Papstes an die römische Bürgerschaft und die Abweisung aller Annäherungsversuche des Königs bei Gelegenheit des Jubiläums erreicht, allein auch der ganzen katholischen Welt die unendlich trostlose Lage des Hauptes der Kirche in einer Weise gezeigt, die nur zu dessen großer Verherrlichung beitragen konnte.

So vereinigte sich Freund und Feind zur Erhöhung der bevorstehenden Papstfeier; daß dieselbe unter diesen Umständen eine seltene, große sein werde, sah Jeder; daß sie aber alle Erwartungen in ungeahnter Weise überbieten und zu einem der größten Triumphe des Papstthums im neunzehnten Jahrhundert sich ausgestalten werde, sollte im ersten Jubeljahr Leo's XIII. offenbar werden.



Vom
goldenen Priester-Jubiläum

zum

goldenen Biſchofs-Jubiläum

31. December 1887 bis 19. Februar 1893.

34.

Das erste Jubeljahr. Allgemeine Bedeutung. Vorbereitungen. Der Jubeltag. Das Fest der streitenden Kirche. Die Secundiz in St. Peter. Die vaticanische Ausstellung. Huldigungen von Fürsten und Völkern. Die außerordentlichen Botschaften. Die großen Pilgerzüge. Zwischenfälle. Das Fest der triumphirenden Kirche. Die Heiligsprechungen. Das Fest der leidenden Kirche. Der Allerseelen-Sonntag (30. September). „Am Ausgange des Jahres.“

Wenn man heute auf den Verlauf des ersten Jubeljahres des Papstes zurückschaut, auf die tiefe, über die ganze civilisirte Welt sich erstreckende Bewegung ungetrübter Bewunderung, Liebe und Verehrung, trotz der harten Kämpfe der Kirche in fast allen Theilen der heute maßgebenden Staaten, trotz der unerhört traurigen Lage des Papstes in Rom, dann darf man es wohl aussprechen, daß unser in politischen Unruhen und socialen Erschütterungen der heftigsten Art zur Reize eilendes Jahrhundert keine so gewaltige, tief ergreifende Huldigung vor dem Papstthume gesehen hat, wie das Jahr 1888 sie brachte. Sie gestaltete sich zu einem für Viele unerwarteten und unbegreiflichen, für Alle unvergeßlichen Ereigniſſe, welches keine Lehre, keine Politik, keine Partei, keine Religion so hätte zeitigen können, das aber, so wie es heute vor uns liegt, eines der größten Zeugnisse für die moralische Gewalt und Hoheit des Papstthums am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts bleibt, dem in wenigen Worten gerecht zu werden, schwer ist.

Am Vorabende der glorreichen Feier empfing Leo XIII. das für die Vorbereitungen zu derselben seit 1886 thätige internationale Comité¹⁾, an dessen Spitze der Graf Giov. Aquaderni von Bologna, und als Ehrenpräsident Cardinal Schiaffino standen, um das für die Jubelmesse des Papstes gesammelte Almosen und einen wundervollen, nach den Plänen des Mailänder Professors Moretti ausgeführten Ciborien=Altar zu überreichen. „Wenn die Welt,“ sagte Graf Aquaderni in seiner Ansprache an den Papst, „auch in einem eben so grausamen wie ungerechten Kriege zu stehen scheint gegen die Kirche, deren erlauchtes und verehrtes Haupt du bist, o heiliger Vater, dann sagt dir doch unsere Gegenwart hier im Namen von Millionen und Millionen Gläubigen, daß in deren Herzen Schätze des Glaubens und der Liebe ruhen, die Niemand erschöpft, und daß es oft nur einer Gelegenheit bedarf, um sie in unvergleichlichem Glanze erstrahlen zu lassen. In der That, als wir, deine Söhne aus allen Nationen, die Stimme der Einladung an die Völker zur Feier deines Jubelfestes erhoben, waren wir zwar sicher, daß diese Stimme gehört würde, — aber nie hätten wir voraussehen können, daß die katholische Welt mit solcher Bereitschaft der Liebe den Ruf beantworten würde.“

Als Graf Aquaderni dem Papste das von der Liebe seiner ärmsten Kinder gesammelte Almosen für die Jubelmesse im Betrage von zwei Millionen Lire zu Füßen legte²⁾ und den Altar enthüllte, an dem jede Statue, jedes Bild, jede Zier ihn an die heiligsten Augenblicke seines Lebens, an alle glorreichen Ereignisse seines Pontificates erinnerte, wurde der h. Vater so ergriffen, daß er den Cardinal Schiaffino mit der Antwort beauftragen mußte. Der Cardinal schloß seine Ansprache mit dem Ausdrucke der Zuversicht, daß das Jubiläum der Ausgangspunkt zu der so heiß ersehnten neuen Ordnung der Dinge ebenso werden möge, wie es schon jetzt das Unterpfand des himmlischen Erbarmens sei. Beifällig bestätigte der Papst diese Worte, ließ sich die Mitglieder des Comité's vorstellen und zog sich darauf in Erwartung der großen Feier des kommenden Tages zurück.

Noch dunkelte es in der Frühe des Neujahrsmorgens 1888, als ganz Rom schon in Bewegung war, und lange, endlose Wagenzüge, alle in der Richtung nach St. Peter und dem Vatican jenseits des Tiber die Straßen belebten. Vor dem Auf-

¹⁾ Das Programm des Central=Comité's von Bologna hatte bei der Vorbereitung der Jubelfeier seine Thätigkeit auf die Gründung eines Gebets=Vereines für die Anliegen der Kirche und den Triumph des Apostolischen Stuhles gerichtet, sodann auf eine im Vatican zu veranstaltende Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und Industrie, vorwiegend für gottesdienstliche Zwecke, alles Geschenke für den h. Vater. Ferner war ein aus kleinen Almosen zu bildendes Stipendium für die Jubelmesse und die Organisation von Pilgerfahrten zu dem Grabe der Apostelfürsten in der vatikanischen Basilika in Aussicht genommen. Der Gebets=Verein, die „Bruderschaft der kindlichen Liebe“, genau nach dem Vorbilde des Hyoner Werkes der Glaubensverbreitung, zählte bei sechs Millionen Teilnehmer und sammelte durch monatliche Beiträge von fünf Centimes bis zum Jubelfeste an drei Millionen Francs. Der Verein besteht heute noch, in Italien am ausgebreitetsten, und wurde von Leo XIII. durch Breve vom 1. October 1887 mit reichen Ablässen versehen.

²⁾ Alles, was das Comité außerdem zu Spenden an Arme für den Jubeltag schon früher bestimmt, war der Fürsorge des Papstes noch nicht genug; er hatte schon unterm 15. December dem Cardinal=Vicar für Rom zu dem gleichen Zwecke die Summe von 140 000 Francs überhandt und dabei besonders die Berücksichtigung der ärmsten, mittellosen Priester empfohlen mit den Worten: „Von tiefster Dankbarkeit gegen den Herrn durchdrungen für die ausnehmende Güte, die Er uns bezeugt, und die Tröstungen, die Er uns schenkt in diesen Tagen, wünschen Wir lebhaft, daß vor allem die Stimmen und das Gebet der Christo so theuern Armen sich mit dem Unserigen vereine zur demuthsvollen Dankagung für die Güte Gottes und zur Erlebung neuer und Unserer großen Noth entsprechenden Hülfe.“

gange zu St. Peter hatten italienische Truppen über einen großen Theil des St. Petersplatzes ein Carré abgesperret, hinter welchem sich eine unabsehbare ungeduldige Menschenmasse drängte, während auf dem zwischen den Colonnaden Bernini's noch freien Plaze sich die Wagen stauten. Alles harrete des Augenblicks der Oeffnung des Weltdomes. Im Vatican selbst, im Vorzimmer des Papstes drängten und



Sommer-Arbeitshaus des h. Vaters in den Vaticanischen Gärten.

(Nach einer Original-Photographie.)

Die Vorstadt auf dem Vaticanischen Hügel hatte viel von den Einfällen der Saracenen zu leiden; darum beschloß Papst Leo IV. (erwählt i. J. 847), um namentlich St. Peter vor nachmaligen Plünderungen zu bewahren, die Vorstadt in den Stadtbereich einzubeziehen. Zu dem Zwecke erbaute er die Stadtmauer, von der in den Vaticanischen Gärten noch die Reste: drei Thürme und mehrere hundert Fuß Mauerwerk erhalten sind. Auf einem dieser Thürme ist die neue päpstliche Sternwarte für Himmels-Photographie errichtet. Am Fuße eines zweiten Thurmes liegt das Sommerhaus des hl. Vaters. In diesem zweiten Thurme hat Papst Leo XIII. sich mehrere Räume zum Aufenthalt für die ganz heißen Sommertage herrichten lassen.

rüsteten sich die kirchlichen, weltlichen und militairischen Würdenträger des päpstlichen Hofes im höchsten Schmucke zum Festzuge.

Als der Papst um acht drei Viertel Uhr in der einfachen weißen Soutane und dem rothen Mantel aus seinen Privatgemächern trat und den päpstlichen Tragstuhl bestieg, um sich durch die Loggien, den Herzogsaal und die Königsstiege hinab nach der Basilika tragen zu lassen, strahlte wunderhell die römische Winter Sonne durch die großen Fenster. Sie beleuchtete das farbenreiche Schauspiel der zu beiden Seiten des Weges aufgestellten päpstlichen Gendarmen, der Schweizer- und der Nobelgarde,

des ganzen den Papst an seinem Ehrentage festlich begrüßenden Hofstaates. Der Zug trat in St. Peter ein durch die von dem Hauptschiffe durch Gitter und Tapeten abgeschlossene Sacraments-Kapelle. Dort warteten das Capitel von St. Peter, das Vaticanische Seminar und das h. Collegium. Der Papst verließ den Tragfessel und verweilte einige Zeit knieend in Anbetung vor dem Altare. Als er sich erhob, wurde er ersucht, einen andern Tragfessel zu besteigen: es war ein in Gold und Silber, Malereien und Schnitzereien wunderschön hergestelltes, mit blauer Seide ausgeschlagenes Schifflein, das Geschenk der Stadt Neapel. Der immer noch den Augen des Publicums verborgene Zug führte zur Kapelle der Pietà, wo die Procession zum feierlichen Zuge nach der Confessio, wo der Papst seine Jubelmesse lesen wollte, sich ordnen sollte. Hier war auf einem kleinen Altar ein großes, massiv goldenes Kreuz aufgestellt, das wahrhaft kaiserliche Geschenk Franz Josephs von Oesterreich. Vor seinem Fuße lagen die für die Festfeier bestimmten Meßgewänder: die von beldgischen Damen in kostbarster Spitzenarbeit gefertigte Albe und die herrliche, von den Damen der römischen Aristokratie in Silbertuch mit Goldstickerei hergestellte Casel, sowie die überaus kostbare, gleichfalls in Silbertuch mit Goldstickerei und 72 äußerst seltenen Steinen sowie mit Perlen und Brillanten geschmückte Mitra, das Geschenk des deutschen Kaisers Wilhelm I., und das vom Präsidenten der Republik Columbien geschenkte Brustkreuz nebst doppelter brillantenübersäeter Kette, das werthvollste Stück der Vaticanischen Sammlung.

Nachdem der Papst hier zur Festfeier angekleidet worden war und die Sedia

(Zu dem Bilde auf S. 365.)

Den Mittelgrund des Bildes nimmt der h. Vater ein, getragen auf der Sedia gestatoria, umringt von seinem ganzen Hofstaat. Der lange, weiße, reich mit Gold gestickte Chormantel fließt an beiden Seiten nieder und läßt vorne die weiß seidene Soutane sehen, über welche die spitzenverzierte Albe fällt. Die leichtgebaute dreifache Krone bedeckt das greise Haupt. Der Papst zeigt ganz seinen gütigen, sanften Ausdruck des Gesichts, ganz seinen eigenthümlich verklärten Blick, der so liebevoll und doch durchdringend auf Einem ruhen kann. Er erhebt die weiße Hand und segnet Alle, Freunde und Feinde, solche, die aus Neugier der Feier beizuhören und solche, die aus Liebe und Verehrung kommen, wie die schwarzgekleideten Damen, die rechts zu sehen sind.

Rechts vom Beschauer, in der Ecke des Bildes, schreitet Cardinal Howard, Bischof von Frascati, hinter ihm Graf Courten, Oberst der Schweizer-Garde, ein ernstes, denkendes Gesicht. Neben diesem, etwas weiter vorne, Cardinal Ricci-Paraciani, Secretair der Congregation der Memorialien (+), ein feiner, echt römischer Kopf. In seiner Nähe bemerkt man den Fürsten Orsini, dem der Platz zur Rechten des h. Vaters zukommt, wenn derselbe den Thron einnimmt, in malerischer Amtstracht, weißen, kurzgeschnittenen Haaren und spitzem, schwarzem Bart. Ganz vorne schreitet, das scharlachrothe Varet in der Hand, Cardinal Sacconi, Defan des heiligen Collegiums. Seine prächtige Schleppe trägt ein Caudatario. Hinter dem Defan geht Cardinal Randi, und ganz zu Füßen des Papstes Monsignore Cataldi, Präfect der Ceremonien. Die linke vordere Ecke nimmt ein Unterofficier der Schweizer-Garde in Gala-Uniform ein, den Corporalstock in der Faust, die weiße Krause um den Hals und auf dem Kopfe den Helm mit weißem Haarbusch, hinter welchem man auf einer Seite den Prinzen Altieri, General-Lieutenant der Nobelgarde, sieht, während Monsignore Appolloni, Vice-Camerlengo, jetzt Cardinal, rechts hervorschaut. Neben diesem geht Marquis Sacchetti. Prächtig nehmen sich bei den hohen geistlichen Würdenträgern die großen weißen Pelztragen, die langen feuerrothen Schleppen und die Spitzen der Chorkemden aus. Zu beiden Seiten des Papstes ragen die berühmten Fächer von Straußenfedern, Geschenk eines Sultans, empor.

Der Maler des Bildes hat den Augenblick aufgefaßt, in welchem der ganze Zug, nach dem feierlichen Hochamte und Te Deum in der Sixtina, sich durch den Königs-Saal und den Herzogs-Saal in den Paramenten-Saal zurückbegibt. Der Zug ist schon an der Ausgangsthüre der Sixtina angelangt. (Vergl. die Beschreibung des ersten Krönungszuges am 3. März 1878 auf Seite 178 bis 180 dieses Werkes und die Abbildung der Sixtinischen Kapelle auf Seite 167.)

gestatoria wieder bestiegen hatte, setzte der Zug sich in Bewegung. In St. Peter war vom Ausgange der Pietà-Kapelle bis unter die Kuppel und von dort zur Confessio ein breiter Weg für den Festzug mit Barrieren abgesperrt. Als der Zug, voran die



Papst Leo XIII. in der Sixtinischen Kapelle am Jahrestage seiner Krönung,
3. März 1886.

Nach dem Gemälde von Graf A. de Courten.

(Beschreibung des Bildes siehe auf Seite 364.)

Buffolanti in ihrer Scharlachtracht, dann die weltlichen und kirchlichen Kämmerer, hiernach das hochragende päpstliche Kreuz, begleitet von zwei Wächtern in ihrer prächtigen Tracht aus dem 16. Jahrhundert, hinter ihnen die Cardinäle in ihrer Fest-

kleidung, der Cappa und dem wallenden Scharlachmantel, eintrat, da wurde es in dem kaum übersehbaren Menschengewoge — Einige schätzten die Anwesenden auf 40 000 — stiller und stiller in Staunen und Erwartung.

In dem Augenblicke jedoch, da der heilige Vater auf dem die Menge hoch überragenden neuen Thronstuhl sichtbar wurde, brach der Begrüßungsruf: „Es lebe der Papst!“ mit solcher Macht hervor, daß es schien, als habe die Menge diese lang ersehnte Gelegenheit zur freudigen Huldigung kaum erwarten können.

Langsam bewegte der Zug sich zu dem vor der Confessio durch Nobelgarde und eine Ehrengarde von römischen Bürgern abgeschlossenen großen Viereck, und hier trat die Gestalt des h. Vaters sowie seine glänzende Umgebung mehr und mehr hervor. Dicht neben der Sedie schritten vorn die Großmeister, die Fürsten Massimo und Ruspoli, zur Seite Leo's die Thron-Assistenten, die Fürsten Colonna und Orsini, an sie reihte sich der engere weltliche und geistliche Hofstaat. Von dem nun folgenden Schauspiele der Secundiz und seinem unvergeßlichen Eindrücke läßt sich schwer eine Beschreibung geben.

Sobald der Zug unter der Kuppel angekommen, stimmten die Sänger das „Tu es Petrus“ an, aber es verlor sich in den Huldigungsrufen. Als die Cardinäle, die Kämmerer, die Bischöfe, das diplomatische Corps, die außerordentlichen Gesandten, die Großmeister und die Commandeure des Maltejerordens, die Fürstlichkeiten, die Familie Pecci ihre Plätze eingenommen, und Leo XIII. jetzt an den Altar trat, wurde es wieder lautlos still. Hell strahlte die Sonne, und in ihr erschienen alle Herrlichkeiten des Petersdomes doppelt schön. Jetzt vernahm man den wunderlieblichen Gesang eines in der Kuppel aufgestellten Chores. Je mehr die heilige Handlung vorschritt, desto gesammelter wurde die Menge; als aber im Augenblick der heiligen Wandlung von der Kuppel herab aus den silbernen Posaunen der Nobelgarde eine einfache und ernste Begrüßung des hh. Sacramentes ertönte, konnte die Menge ihre Ergriffenheit und Rührung nicht mehr zurückhalten. Die Unruhe dauerte, bis am Schlusse der Jubelmesse Leo XIII. mit ausdrucksvoller, von tiefer Rührung bewegter Stimme das von ihm allen Priestern der h. Kirche vorgeschriebene Gebet begann und dann die Antwort, von der nächsten Umgebung des Papstes ausgehend, den Raum des ungeheuern Domes erfüllte. In dem Augenblicke, wo das letzte Gebetswort noch durch den Petersdom hallte, stimmte der Chor das Tedeum an, und nun fielen die Schaaren freudig ein mit einer Macht und einem Widerhall, der aller Beschreibung spottet.

Nach Beendigung der Ceremonie bestieg der h. Vater wieder den Tragstuhl. Diesmal trug er nicht die Mitra, sondern die überaus kostbare, von den Katholiken der Pariser Erzdiöcese geschenkte dreifache Krone, die Tiara, ein Kunstwerk gothischen Stiles von seltener Pracht. Es galt der feierlichen Segenspendung. Der Zug ordnete sich und rückte bis zum Mittelschiff vor.

Leo XIII. erhob sich; die Menge fiel auf die Kniee, und der Papst spendete den Segen¹⁾. Dann aber brach das Jubelrufen, das Schwenken der Hüte, der laute

¹⁾ Die Worte dieses feierlichen Segens erinnern recht ernst an die Bedeutung des Papstthums in seiner übernatürlichen Hoheit und Würde. Der Papst ruft die Fürbitte Mariä und aller Heiligen, insbesondere der Apostelfürsten Petrus und Paulus an. Dann ersucht er für die Anwesenden: „die Nachlassung aller ihrer Sünden, die Zeit zu wahrer und fruchtbarer Buße, ein immer reuiges Herz und die Besserung des Lebens, die Gnade und den Trost des h. Geistes und die endliche Beharrlichkeit in den guten Werken.“

Ausdruck der italienischen Lebhaftigkeit, auf's neue aus und hielt an, bis die lichtvolle, weiße Gestalt verschwunden war. Es war 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, als die Thore der Basilika sich öffneten und die Anwesenden hinausströmten. Die Ordnung, von der römischen Ehrengarde aufrecht erhalten, war und blieb musterhaft.

So einzig und eindrucksvoll diese Feierlichkeit war, würdig und groß, dem Charakter der Jubelfeier entsprechend, waren die folgenden Festlichkeiten, zunächst die um die Mittagsstunde des 6. Januar angeordnete Eröffnung der vaticanischen Ausstellung. Nicht um eine Ausstellung im gewöhnlichen Sinne des Wortes handelte es sich, wie sie oft lediglich eine Selbstverherrlichung des materiellen Zeitgeistes und Lebens darstellen; die vaticanische Ausstellung trug einen ausgesprochen religiösen Charakter, hatte eine hohe sittliche Bedeutung. Sie war ganz aus dem Geiste des Glaubens und der Liebe gegen den Papst entsprungen; sie zeigte nur Opfergaben und Geschenke für ihn und bildete somit in ihrer imponirenden Pracht und Größe einen noch nie erreichten Triumph der Hoheit des Papstthums.

Die Haupträume der Ausstellung waren im Hofe der Pigna¹⁾ durch architektonisch überaus zierliche Hallen in Holzbau hergestellt, welche an die rings den Hof einschließenden Gebäude des päpstlichen Palastes sich anlehnten. Der Ehrensalon, welcher an das Braccio-Nuovo-Museum stieß und worin die Geschenke der Fürstlichkeiten den Ehrenplatz erhielten, war im römischen Basiliken- und Thermen-Stil mit großen Estraden hergestellt. Dort versammelten sich am 6. Januar die 800 Sänger und Musiker, welche die von Capocci, Gounod und Melazzi geschriebenen Festgesänge vorzutragen hatten. Als der Papst um 12 $\frac{1}{4}$ Uhr aus dem Museum Chiaramonti den Ehrensalon betrat und den im Angesichte der Sänger aufgestellten Thron bestieg, inmitten des Hofstaates, der Diplomatie, des Klerus und der römischen Aristokratie, begannen die Sänger das große „Tu es Petrus“ nach der Composition von Melazzi.

Dann trat Cardinal Schiaffino, der Ehrenpräsident der Ausstellung, vor und hielt eine längere Ansprache an den h. Vater, worin er die hohe Bedeutung der Ausstellung darlegte. „Der Vatican, in dem wir uns versammelt sehen, und Rom, die hochpriesterliche Stadt, die Stadt der großen und unsterblichen Erinnerungen, sie haben vielleicht nie, auch nicht in den glänzendsten Tagen ihrer Herrlichkeit, etwas gesehen, was dem gleichkommt, was vor unsern Augen jetzt vor sich geht.“ Die Ausstellung, führte der Cardinal aus, ist der lebendige Protest der ganzen Welt gegen die herrschende Gottlosigkeit, der ergreifende Ausdruck der Dankbarkeit für alle die unschätzbaren Dienste, welche der Papst in den zehn Jahren seines Pontificates dieser Welt und der Gesellschaft geleistet. Nie hat ein Fürst, ein Herrscher wagen dürfen, eine solche Huldigung für sich zu beanspruchen; kein Fleck der ganzen Erde ist in den letzten Tagen ohne Feier für den Papst geblieben; keine Gesellschaftsklasse hat sich von dem Opfer der Huldigung ausgeschlossen. Leo's XIII. Triumph ist geradezu unvergleichlich, einzig; kein Act der Gewalt hat ihn vorbereitet; er hat keine Thräne gekostet. Die Ausstellung ist der Triumph des Vaters und der Kinder zugleich; wer mag sie trennen? Wenn die Könige vor dem Papst sich beugen, steigen sie an Hochachtung und Ansehen in den Augen der Völker; wenn Wissenschaft und Kunst dem Papste huldigen, so adeln sie sich selbst; wenn Capital und Arbeit heute mit inniger Anstrengung in der Liebe zum Papst wetteifern, so ist das

¹⁾ So genannt von dem riesigen antiken Tannenzapfen aus Bronze, der den 7800 Quadratmeter großen Hof schmückt.

der Beweis, daß das große Gesetz der Liebe lebendig ist, in welchem die Rechte und die Pflichten ihr Maß und ihre Harmonie finden. „Mögen,“ so schloß der Cardinal, „die Feste der letzten Tage das Morgenroth einer bessern Zukunft werden!“

Nicht endende Rufe „Es lebe der Papst!“ erschollen. Nun erhob sich Leo XIII., und indem er dem Cardinal huldvoll dankte, betonte er mit einem freudigen Blick auf die Versammlung, daß der herrliche Erweis der Einheit der Kirche, den er vor sich sehe, für ihn ein kostbarer Trost sei. Dann erklärte er die Ausstellung für eröffnet. Eine Festcantate Capocci's, eine kurze Ansprache des Präsidenten des Ausstellungs-Comité's, Commandeur Tolli, und die Einladung an den Papst, die Gaben in Augenschein und in formellen Besitz zu nehmen, das von Gounod componirte „Hourrah“ und der Rundgang des Papstes schlossen die Feier ¹⁾. Dieser

¹⁾ Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, von dem unermesslichen Reichthum an Kunst und Wissenschaft, der in der Ausstellung sich zusammensand, eine eingehende Beschreibung zu geben; die Werke des P. Rondini S. J. (*La mostra vaticana*, Roma 1888) und Mgr. H. de Ragnan (*L'exposition vaticane*, Valence 1888) bieten alles Wünschenswerthe. Zum Beweise der historischen Bedeutung der Ausstellung genüge Folgendes. Die im Braccio-Nuovo-Saal eingerichtete Abtheilung enthielt die fürstlichen Geschenke aus dem Morgen- und Abendlande, der Präsidenten der Republiken, des päpstlichen Hofstaates, des h. Collegiums, der römischen Aristokratie — aller ihrer Hauptfamilien in prächtigen, sich überbietenden Sonbergaben — des Klerus und der Capitel von Rom, der Nuntien und Gesandten, der Beamten der vaticanischen Bibliothek. Beim rechten Ausgange aus dem Ehrensalon betrat man die italienische Ausstellung, so umfangreich und großartig an sich, daß sie die Mehrzahl der den Hof der Pigna umgebenden Säle füllte. Der nach Provinzen und Städten geordneten Ausstellung aus Nord und Süd folgte die ähnlich geordnete französische Ausstellung (die Colonieen einbegriffen), dann Elsaß-Lothringen und Deutschland mit ihrem an Gaben der Kunst, Industrie und Wissenschaft so reichen und würdigen Salon, dann Oesterreich-Ungarn. In der Mitte der den Cortile della Pigna umgebenden Säle stand gruppiert um die Concilsäule eine niedliche Glocken-Ausstellung. An ihr vorüber führte der Ausstellungsweg in den Vatican und seine herrlichen Corridore, vorab in die sogen. Galerie der Candelaber und die der geographischen Karten, in denen sich in langer Fluchtlinie die Ausstellungen Hollands, Luxemburgs und die stattlichste von allen, Belgiens, befanden. Daran reihten sich die Ausstellungen des Orients (China, Japan Indien), Africa's (Aegypten, Tripolis, Algerien, Marocco, die africanischen Inseln); es folgte Persien, Khorassan, Birma, Siam, Cochinchina und Tonkin. Eine besondere Erwähnung verdient die Türkei an sich und die Ausstellungen der verschiedenen orientalischen Kirchen. Den Schluß bildete Australien und die Inselwelt Oceanien's. Alle Gegenstände, welche hier nicht untergebracht werden konnten, waren in einer großen Galerie in den vaticanischen Gärten aufgestellt, so die leichter dem Verderben ausgesetzten, wie Weine, Landes-Producte u. Es folgten die herrliche spanische Ausstellung, England, Irland, Malta, der americanische Continent mit den Sonderausstellungen Canada's, der Unionsstaaten, Californiens; dann Central- und Südamerika (Venezuela, Ecuador, San Salvador, Guyana und Honduras, vor allem Brasilien, dann Argentinien, Peru, Bolivia, Chile, Mexico). Alles Geschenke für den Papst: das Schönste, Beste, Reichste, Edelste, Kunstvollste, was der Erdkreis bieten konnte. Die an die Ausstellungs-Commission gelangten Sendungen enthielten an 280 000 Gegenstände in 7000 Kisten verpackt (von all' dem Reichthum aus Rom und den Rom umgebenden Provinzen ganz abgesehen). Nach Mgr. de Ragnan zählten die, auf 15—20 000 Francs abgeschätzten Kelche nach Hunderten. Im Ganzen waren es an 9000 Kelche und an 30 000 Caseln. Ueberall glänzte ein so verschwenderischer Reichthum an Diamanten, kostbaren Steinen und sonstiger Zier, „daß man den Werth nicht mehr schätzen konnte“. Einige weitere Ziffern in Bezug auf die wissenschaftliche Bedeutung der Ausstellung ergeben an ethnographischen Gegenständen 2500, an zoologischen 2300, fossilen 240, botanischen 1800, mineralogischen über 1000. Was in den Schmetterlings-Sammlungen (3100) und Vogel-Sammlungen (2400), zumal aus den Tropen, gesandt war, wird wohl nie mehr in dieser Vollendung und Schönheit zu sehen sein. Schließlich noch die Bemerkung, daß die mechanischen Zähler in den 80 Tagen der öffentlichen Ausstellung 335 556 Besucher, dazu noch an 50 000 Besucher des Vaticans nach dem Schlusse derselben aufwiesen. P. Rondini hat die Schätzungssumme der ausgestellten Gegenstände auf 50—60 Millionen Francs angegeben und dabei bemerkt, der Ertrag des Peterspennings sei noch bedeutender gewesen als der Werth der ausgestellten Geschenke. Alles das war ein Opfer für eine Person von der ganzen Erde, freiwillig, lediglich aus Hochachtung, Ehr-

Rundgang enthüllte jetzt vor den Augen des Papstes einen solchen Reichthum an allem, was Kunst, Wissenschaft, Kunsthandwerk, Handel und Industrie erzeugen, eine Fülle solch' stummer und doch so beredter Huldigungen von allen Enden der Erde, so einmüthig, so groß, so alles überragend, daß man sich fragen mußte, ob wohl je das Papstthum im Laufe der ganzen Geschichte eine Anerkennung seiner moralischen Hoheit und geistigen Größe gesehen, wie sie hier vor den Augen Leo's XIII. ausbreitet da lag.

Diese Großartigkeit sollte im Laufe des Monates Januar und der spätern Monate noch mehr offenbar werden durch die einmüthigen, persönlichen Huldigungen der Fürsten und Völker des weiten Erdkreises. Auch hier können wir, von Einzelheiten absehend, den Charakter dieser Huldigungen nur im Allgemeinen und nur insofern ein besonderes historisches Interesse hervortrat, darlegen.

Wir haben von den außerordentlichen Botschaften bereits die des Herzogs von Norfolk erwähnt, der mit großem Civil- und Militair-Gefolge den Papst beglückwünschte.

Ihm folgten als Specialgesandter des deutschen Kaisers und Königs von Preußen Graf Brühl, Fürst Liechtenstein für den Kaiser von Oesterreich, der Herzog von Ursel für den König von Belgien, der Marquis de la Bija de Armigo für die Königin-Regentin von Spanien, Mgr. Azarian, Patriarch der katholischen Armenier in Constantinopel für den Sultan, Mgr. Marango, lateinischer Erzbischof von Athen für König Georg von Griechenland, die Specialgesandten für Frankreich, Portugal — selbst Rußland schloß sich nicht aus — die Gesandten der großen Mehrheit der übrigen Fürsten und der Präsidenten der Republiken, endlich die der orientalischen Fürsten, der Kaiserin von China, des Schah von Persien, des Kaisers von Japan u. A.¹⁾

Der Statthalter Christi empfing stets auf dem goldenen Throne, unter dem purpurnen Baldachin sitzend, umgeben von den Würdenträgern des Hofstaates¹⁾. Der Austausch der Ansprachen und die Entgegennahme der eigenhändigen Briefe von Fürsten, die Bewilligung von Privat-Audienzen, die feierliche Verabschiedung und Zurückleitung waren ein im Laufe des Januar und der folgenden Monate sehr häufiges, aber nie des Reizes entbehrendes Schauspiel öffentlicher Huldigung von Seiten der regierenden Mächte für das Papstthum und die seltenen Verdienste dessen, der sein hoher Vertreter ist.

Unter allen Botschaftern hat unseres Erachtens keiner letzterm Gedanken einen so vollendeten Ausdruck gegeben wie der außerordentliche portugiesische Botschafter, als er zu Papst Leo XIII. (9. Januar) sprach: „Der der Kirche heute fast in der ganzen Welt und nach allen Richtungen hin geschenkte und aufrecht erhaltene Friede; der Katholicismus, welcher seinen großartigen und wohlthätigen

fürcht und Liebe! Wir fragen, wo weist die Geschichte eine ähnliche Huldigung auf? Bekannt ist, daß alle diese Schätze, mit Ausnahme der in dem fürstlichen Ehrensalon aufgestellten, von Papst Leo XIII. in freigebigster Weise in die Missionen und an arme Kirchen, an die hervorragendsten Kathedralen, an Universitäten zc. zur Erinnerung an das Jubeljahr geschickt wurden.

¹⁾ Alle wurden mit dem besondern, ihrem diplomatischen Charakter und Auftrage entsprechenden großen oder kleinen Ceremoniell empfangen: die außerordentlichen Botschafter im Damajus-Hofe, von wo sie durch besondere Kämmerer unter Begleitung der Palastwache, inmitten der Spalier bildenden Schweizer- und Nobelgarde, über die sog. Papsttiege, durch die prächtigen Säle bis zu den Vorzimmern des Papstes geleitet wurden, wo die feierliche Begrüßung und Einführung durch den engern Hofstaat des Papstes stattfand.

Einfluß in allen Beziehungen des socialen und privaten Lebens mittels der höhern Ideen der Gerechtigkeit, der Ordnung und der Freiheit des Guten zur Geltung bringt; die moralische Autorität, welche der Unterricht in dieser in allen Bevölkerungs-Klassen ausgebreiteten Lehre erzielt hat, und ihr machtvoller Einfluß, die verderbliche Wirkung schlechter, die Gesellschaft umstürzender Ideen aufzuhalten, sind



Ehrenwache der Schweizer-Garde in Parade-Uniform.

vor Aller Augen liegende That-sachen. Sie verherrlichen eine Epoche, welche einen der größten Triumphe der Kirche seit Jahrhunderten bezeichnet, einen Triumph, der einzig durch die Macht der Ueberzeugung herbeigeführt ist. Mit der obersten Autorität des Hauptes der allumfassenden Kirche eint sich die Autorität, welche aus der Fülle hoher Weisheit hervorgeht."

Einer solchen, im Munde eines Diplomaten nicht gewöhnlichen Sprache gegenüber hielt Leo XIII. mit dem Ausdrucke hoher Genugthuung nicht zurück. „Sie haben, Herr Gesandter," erwiderte er, „die richtigen Beweggründe erkannt, welche alle katholischen Herzen gelegentlich Unseres Priester-Jubiläums in so außerordentliche Freude versetzen. Mit Recht schreiben Sie diese Freude und religiöse Begeistigung jenen Wohlthaten zu, welche die katholische Kirche über die ganze Welt verbreitet hat, und auch den jüngsten Triumpfen ihrer moralischen Autorität. Großes, der Bewunderung Aller würdiges

Schauspiel! Umringt von Schwierigkeiten und Hindernissen, dringt die Kirche überall vor mit glücklichstem Erfolge. Sie dehnt ihren heilbringenden Einfluß nicht nur über das Privatleben aus, sondern auch über das öffentliche und sociale Leben der Nationen. Und solchen Einfluß verdankt die Kirche der ihr Wesen ausmachenden Lebensmacht, der in ihr ruhenden Gotteskraft. Unsere Person ist nur ein schwaches Werkzeug in den Händen der Vorsehung, die sich derselben zur Verwirklichung ihrer erbarmungsvollen Absichten bedient" ¹⁾.

¹⁾ Es sei hier noch kurz an die Audienz erinnert, welche der Specialgesandte der Republik Ecuador, Antonio Flores, hatte. Derselbe überreichte in einem kostbaren Gefäße von Bergkrystall die

Wie treffend die Begrüßungsworte des Gesandten einerseits und ihre Würdigung durch den Papst anderseits waren, zeigte sich schärfer noch und ausgeprägter in Geist, Wort und Haltung der nicht endenden Pilgerschaaren, die aus allen Gegenden der Welt herbeiströmten. Zusammengesetzt aus allen Schichten des Volkes: Adel, Klerus, Großindustrie und Großgrundbesitz, Bauer und Arbeiter, vertraten sie vor den Augen des Papstes jenes auf wahrer christlicher Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beruhende christliche Volksthum, welches heute den einzig noch festen Halt inmitten einer sich auflösenden Gesellschaft bildet. Wir möchten fragen, ob die in den Pilgerfahrten des Jahres 1888 zu lebendigster Verwirklichung gelangte internationale Einheit und feste Gruppierung der einzelnen Volksgemeinschaften um den Mittelpunkt des Apostolischen Stuhles eine weniger bedeutsame Thatsache angesichts der steigenden Fluth der socialistischen Demokratie ist, als die glänzenden fürstlichen Huldigungen?

Wir können nur auf wenige Pilgerfahrten das Augenmerk richten, vorab auf die große italienische, welche der Papst am 3. Januar empfing und durch eine hochbedeutsame Ansprache auszeichnete.

Groß, wie die italienische Ausstellung im Vatican, war die Schaar der sich zur Audienz drängenden Pilgerschaaren aus Nord-, Mittel-, Süd-Italien und den Inseln. Der Papst empfing sie im großen Herzogsaal, dessen Wände mit italienischen Banern und Standarten wie besäet waren. Er war umgeben von 14 Cardinälen, vielen Bischöfen und dem ganzen Hofstaate. Ein erschütternder Zuruf ertönte, als der Papst erschien. Dr. Venturole verlas die Huldigungs-Adresse. Dann erhob sich der Papst zu einer Ansprache, welche als Ruf des Schmerzes und der



Päpstlicher Nobelgardist in Parade-Uniform.

mit Blut besleckte letzte Botschaft des ermordeten Präsidenten Garcia Moreno, welche der katholische Schriftsteller Cloy Proano y Vega dem Sterbenden aus der Hand genommen. Bei der Entgegennahme wandte der Papst auf Garcia Moreno das von der Kirche bei dem h. Thomas von Canterbury gebrauchte Wort an: Für die Sache der Kirche erlag er dem Schwerte der Gottlosen. — Ein besonderes Interesse erregte auch die zahlreiche Gesandtschaft der kaiserlichen Majestät des Sultans von Marocco, geführt von dem Apostolischen Praefecten des Landes, dem Franciscaner Lerchundi, welche so recht die tief religiöse Charakteranlage der Mohammedaner und ihre Ehrfurcht vor der Autorität zum Ausdruck brachte.

Warnung dem lebhaften, eindrucksfähigen Charakter der Italiener auf's tiefste sich einprägen mußte.

„Die Huldigungen,“ sagte der Papst, „und frommen Wünsche Unserer auf der ganzen Welt zerstreuten Söhne bei Gelegenheit des Jubiläums sind Uns sehr angenehm; aber euer Huldigungen und der Ausdruck eurer Gefinnungen sind Uns noch angenehmer und bewegen Uns noch mehr. Wir sehen euch hier in großer Anzahl aus allen Theilen Italiens versammelt, aus diesem Italien, das Gott mit besonderer Liebe bevorzugt hat, indem Er dort den Sitz Seines Stellvertreters errichtete, aus diesem Italien, über welches die römischen Päpste zu allen Zeiten unermessliche Schätze der Weisheit, der Größe und des Ruhmes ausgegossen haben. Undankbare Söhne, selbst solche, welche im Schooße der katholischen Kirche geboren sind, hat es immer gegeben, die in Unkenntniß über die ausgezeichnete Wirksamkeit des Papstthums sich befleißigt haben, es zu bekämpfen. Um nur von unserer Zeit zu sprechen: eine wahre Verschwörung hat sich gebildet, angezettelt mit der hoshafsten Absicht, das Papstthum anzuschwärzen und es als den Feind Italiens hinzustellen.“

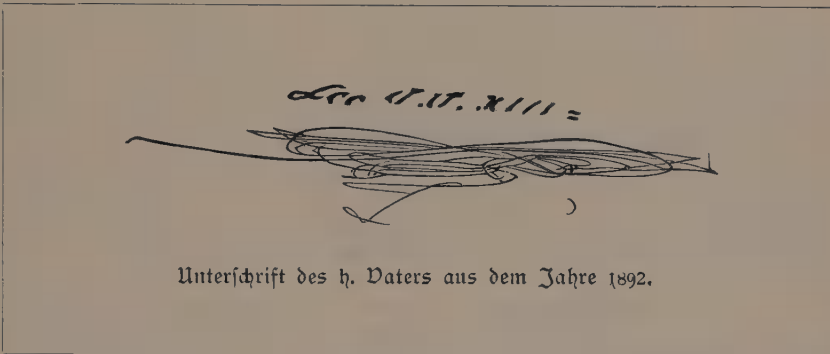
Der Protest der Anwesenden gegen diese unvernünftige, von der Geschichte aller Jahrhunderte feierlich Lüge gestraften Anschuldigung thue ihm wohl, fuhr der h. Vater fort; das Jubiläum lasse so recht die von Gott bevorzugte Stellung Italiens im Kreise der Völker erkennen; für die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes zu sorgen, sei gerade Italiens höchste Pflicht, deren Verletzung die katholische Welt nicht dulden werde. „Ja gewiß,“ rief der Papst aus, „die Katholiken der ganzen Welt, eifersüchtig auf die Freiheit ihres Oberhauptes, und die Sache der Ordnung und des Heils der menschlichen Gesellschaft im Herzen tragend — die Katholiken werden das nie dulden!“

Diese mit jugendlicher Kraft vorgetragene Ansprache machte so tiefen Eindruck, daß, als der Papst dieses „Nie!“ aussprach, der ganze Saal, um dem Worte die feierlichste Befräftigung zu geben, das „Nie! Nie!“ wiederholte, daß es bis in die entferntesten Ecken schallte.

Am 27. Februar empfing Leo XIII. im Herzogszaale die deutschen Pilger — es waren ihrer 1200 bis 1500 — außerordentlich feierlich in Gegenwart der in Rom ansässigen Deutschen, der Vorstände ihrer Vereine, der Germaniker und der Mitglieder der katholischen Lesegesellschaft, umgeben von 17 Cardinälen, Cardinal Rampolla an der Spitze. Beim Eintritt des Papstes rief Graf Brehmsing: „Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. lebe hoch!“ Bischof Haffner von Mainz verlas die Huldigungs-Adresse; Graf Brehmsing überreichte den herrlich gebundenen Text der Adresse.

Dann erhob sich der Papst zu längerer Ansprache. „Die bekannte Anhänglichkeit der Katholiken Deutschlands gegen Uns,“ sagt er, „wird heute nicht nur durch euer Worte bestätigt, sondern auch durch die Zahl dieser Versammlung bezeugt. Euer Anblick ist Uns daher eine große Freude, und Wir nehmen die Gefühle, die euch Alle gleichmäßig beseelen, mit väterlichem Wohlwollen, wie immer, entgegen.“ Der Papst wünscht dann das friedliche Wachsthum der Kirche, besonders um Jener willen, „deren Treue in der Religion der Väter bei manchen und schwierigen Ereignissen zur Genüge erprobt wurde“. Indem der Papst sodann auf die gegenwärtige staunenerregende Verherrlichung des Papstthums und ihre Ursache, die göttliche Kraft der Kirche, hinweist, erklärt er: „In Wahrheit, wenn Wir Uns weigern, eine andere Gewalt (in Rom) anzuerkennen, und wenn Wir mit entschiedenem Geiste Unsere Rechte geltend machen und ferner geltend machen werden, so ist dabei der

Hauptgrund der, welchen ihr eben erwähntet: damit Wir nämlich nach der Wiedererlangung und geziemenden festen Sicherung Unserer Freiheit dem Menschengeschlechte nach jeder Richtung hin vollkommen und ungehindert wohlthun können. Allein Unserer Apostolischen Autorität und Unsern Apostolischen Mäßen muß die entsprechende Unterstützung von Seiten der Völker entgegenkommen: ein unverdrossener Geist, gelehrig in christlicher Zucht, und besonders gewappnet und gestärkt mit tugendhafter Standhaftigkeit, so daß er bereit ist, wenn der Religion und der Gerechtigkeit wegen Leiden hereinbrechen, Hülfe zu leisten und willig zu dulden.“ Nachdem der Papst noch an seine unausgesetzten Bemühungen für die Kirche in Preußen und in den andern deutschen Staaten, zumal Baiern, erinnert und „die Einigkeit im Denken und Handeln“ betont und „in allen Dingen die Tugend der Standhaftigkeit und der Klugheit als ihre Begleiter“ empfohlen, spendete er feierlich den



Unterschrift des h. Vaters aus dem Jahre 1892.

Segen. Der Papst hatte sich eben entfernt, als die Pilger das „Großer Gott, wir loben Dich!“ anstimmten; sofort kehrte er zu seinem Throne zurück und blieb, bis der Gesang zu Ende war¹⁾.

Es ist unmöglich, die mit Beginn des Frühjahr's sich in der ganzen Welt steigende Begeisterung für das Papst-Jubiläum näher zu schildern. Anfangs April wurde der Pilger-Andrang in Rom aus allen Weltgegenden so stark, daß das väterliche Herz Leo's XIII. sich entschloß, am 12. April das Schauspiel des 1. Januar

¹⁾ Außer der schon erwähnten Pilgerfahrt der Franzosen (16. October 1887) und der durch die Pracht ihres Auftretens allgemeines Aufsehen erregenden der Ungarn (30. November 1887), an der Spitze die Magnaten Bichy, Szapary und Gzirath und Cardinal-Primas Simor, sei noch erinnert an die zweite Pilgerfahrt der Franzosen (8. Januar 1888), an deren Spitze drei Cardinäle, fünf Erzbischöfe und fünfzehn Bischöfe standen, und die dritte (13. April d. J.), an 6000 Pilger zählende unter Führung des Bischofs von Avignon. Die große erneute Arbeiter-Pilgerfahrt (16. October) (vgl. S. 357 u. 358) und die africanisch-französische unter Führung des Cardinals Lavignerie (24. Mai) werden an anderer Stelle erwähnt werden. Hier sei noch hingewiesen auf die Pilgerfahrt der Schweizer unter Führung Bischof Mermillod's, der Iren, der Nordamerikaner, der Polen, auf die der Einwohner von Carpineto, der Geburtsstadt des Papstes (14. Februar), welche in der Zahl von 700 erschienen, um „il nostro Gioacchino“ zu begrüßen, der Holländer (29. April), mit vier Bischöfen, den Erzbischof von Utrecht an der Spitze, der Belgier, in mehrern Abtheilungen (10.—27. April), geführt von Bischof Doutrelour, die große aus ehemaligen Böglingen der Propaganda bestehende Deputation (3. Februar), die aus allen Theilen der Welt zusammengesetzte Deputation der Vincenz-Vereine unter Führung des General-Präsidenten Pages, der Tertiärer aus Frankreich (14. April), aus Italien (18. Februar), welche letztere durch den Capuciner-Provincial der Lombardei die Guldigungs-Adresse von 462 808 Mitgliedern überreichen ließ.

zu erneuern und in der Confessio die h. Messe zu lesen. Es geschah dies wieder unter dem unbeschreiblich, jubelnden Zoruf vieler Tausende aus allen Völkern und Zungen und Nationen, welche die Peterskirche füllten.

So groß und erhebend diese nicht enden wollenden Huldigungen waren, sie erhielten einen noch höhern, wenn man so sagen darf, direct übernatürlichen Charakter durch eine Reihe anderer Festlichkeiten ausschließlich kirchlicher Art, die, in das innerste Glaubens- und Gnadenleben der Kirche eingreifend, allen ihren Gläubigen in ergreifendster Weise die Gemeinschaft der Heiligen, die unlösbare Einheit aller ihrer Kinder der streitenden, der leidenden und der triumphirenden Kirche, vor Augen stellen sollte.

Wir haben zunächst das Fest der triumphirenden Kirche am 15. Januar 1888 im Auge.

Dasselbe galt der feierlichen Heiligsprechung der sieben Stifter des Serviten-Ordens, jener sieben Florentiner Adeligen, welche im Mai 1234 den Orden der dienenden Brüder Mariä stifteten und heute noch bei der Hauptkirche der Annunciata in Florenz ihr segensreiches Wirken fortsetzen; dann der folgenden Seligen: des Regere-apostels Petrus Claver (geb. 1583, gestorben im Dienste der Sklaven zu Neu-Cartagena am 8. September 1654), des Scholastikers Johannes Berchmans (geb. 13. März 1599 zu Diest in Belgien, gestorben zu Rom am 13. August 1621) und des Laienbruders Alfons Rodriguez (geb. 25. Juli 1531, gestorben am 31. December 1617), letztere alle dem Jesuitenorden angehörend. „Nicht ohne geheime Absicht der göttlichen Vorsehung,“ sagte Leo XIII. selbst, den Zweck und die Bedeutung dieser Heiligsprechungsfeier kurz darlegend, „geschieht es, daß so viele Stifter oder Mitglieder religiöser Orden in diesem Augenblicke eine so hohe Stufe der Glorie erreichen. Die Welt, dem Evangelium Feind, würdigt nicht, wie sie es sollte, jene kleinen und bescheidenen Tugenden, deren Vorschrift und Beispiel Er uns gegeben und die, wie Er erklärt, den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, aber den Kleinen und Demüthigen von Ihm geoffenbart sind.“

Die Feier selbst wurde durch das sog. vierzigstündige Gebet in den drei Patriarchal-Basiliken St. Johann im Lateran, St. Peter, St. Maria-Maggiore und in den Ordenskirchen der Serviten und Jesuiten eingeleitet. Die Heiligsprechung fand diesmal nicht, wie ehemals, in St. Peter, sondern in dem großen, kirchenähnlichen Saale über dem Atrium der Basilika statt, der in Gold- und Purpur-Decoration und dem herrlichsten, auf das Leben der neuen Heiligen bezüglichen Bilderschmuck für die Feier hergerichtet war. An der Evangelienseite des im Hintergrunde aufgebauten Altars war auf einer mehrstufigen Estrade der Papstthron aufgeschlagen. Nachdem der von der „Aula dei Paramenti“ um 8 Uhr ausgehende Festzug die Sala Ducale erreicht und der h. Vater dort nach kurzer Andacht die Papstgewänder angelegt, von dem Cardinal-Diakon Ricci die Tiara und von dem Präfect der Riten, Cardinal Bianchi, die brennende Kerze erhalten, stimmte er das „Ave maris stella“ an und bestieg den päpstlichen Tragstuhl. Mehr als 400 Bischöfe, Prälaten, Cardinäle, Alle in ihrer entsprechenden Festtracht und mit weiß-seidener Mitra, Alle brennende Kerzen tragend, schritten vor dem Papste einher und geleiteten ihn zunächst nach der Sixtinischen Kapelle zur Anbetung des Allerheiligsten, dann zur Canonisations-Kapelle, wo er vor dem Altare die Sedia verließ und kurze Zeit betete, dann den Thron bestieg und die entsprechende Huldigung der anwesenden Prälaten unter dem Gesange des „Tu es Petrus“ empfing. Während dann die Cardinäle um den Papst

einen Kreis bildeten, die Thron-Assistenten auf den Stufen zum Throne sich aufstellten, trat der Cardinal-Procurator Bianchi in Begleitung eines Consistorial-Abvocaten vor und bat innig, „instantanter“, um die Heiligsprechung der Seligen.

Mit der Aufforderung zum Gebete tritt der Papst zum Altar, die Allerheiligsten Vitaneu wird gesungen, der Papst nimmt wieder das brennende Licht und hört auf dem Throne die erneute Bitte des Cardinal-Procurators, diesmal „instantanter et instantius“, und stimmt dann das „Veni creator“ an, nach dessen Beendigung ihm nochmals die Bitte „instantanter, instantius, instantissime“ — innig, inniger, ganz innig — vorgetragen wird. Alle erheben sich.

Der Papst verliest dann sitzend auf dem Throne, die Mitra auf dem Haupte, das Canonisations-Decret, befiehlt die Eintragung der von ihm verkündeten Namen in den Heiligen-Katalog, die Ausfertigung der darauf bezüglichen apostolischen Briefe und stimmt das Te Deum an. In diesem Augenblick geben die Posaunen der Nobelgarde das Zeichen, und das feierliche Geläute in den mehr als 400 Kirchen Rom's beginnt. Nach dem Schlusse des Te Deum singt der erste Cardinal-Diakon zum ersten Mal die Anrufung der neuen Heiligen, und der Papst die erste Oration zu denselben. Dann kniet der das Evangelium singende Cardinal-Diakon zur Linken des Papstes nieder und betet mit lauter Stimme das „Confiteor“, nach der Anrufung der hh. Apostel Petrus und Paulus die Namen der neuen Heiligen einschließend, und dasselbe thugend, gibt der Papst den feierlichen Segen. Es folgt nun das Papstamt mit seinem majestätischen Ritus, gemäß welchem das Evangelium lateinisch und griechisch gesungen wird. Zum Offertorium werden dem Papste von 12 Cardinälen und den Ordensgenossen der neuen Heiligen die symbolischen Opfergaben (Kerzen, Brode, Wein, Käfige mit Tauben und Vögeln), alles in schönster Ausstattung, dargebracht. Endlich wird dem h. Vater auf dem Throne die h. Communion durch den Cardinal-Diakon gereicht. Es war 2 $\frac{1}{4}$ Uhr, als der Papst die Kapelle in feierlichem Zuge verließ.



Die h. Katharina von Siena,
die Schutzpatronin Rom's.

Geboren 1347 zu Siena in Toscana als Tochter des Färbers Jacob Benincasa, trat sie mit 15 Jahren in den dritten Orden des h. Dominicus. Später übte sie als Busspredigerin und Friedensstifterin wie als Beratherin von Päpsten (Gregor XI.) und Königen einen mächtigen Einfluß in ihrem Vaterlande aus. Sie starb am 29. April 1380. Ihre Gebeine ruhen in der Kirche S. Maria sopra Minerva in Rom, Reliquien von ihr in St. Andreas zu Köln. Im Jahre 1461 vollzog Papst Pius II. feierlich die Heiligsprechung. Papst Pius IX. erwählte sie 1866 zur Schutzpatronin der ewigen Stadt, welche am 29. April 1880 das 500-jährige Jubiläum der Heiligen feierte. (Näheres siehe in dem Buche der Freifrau Olga von Leonrod. Köln, 1880.)

Die Stadt Rom bot am 15. Januar ein der ungewohnten großen Feier entsprechendes belebtes Ansehen und reichen Festschmuck, besonders in der Umgebung der den neuen Heiligen nahestehenden Kirchen und Klöster. Das gleiche Schauspiel, wenn auch in engern Kreisen, setzte sich an den sechs, dem 22. Januar folgenden Sonntagen fort, wo in der Canonisations-Kapelle die feierlichen Seligsprechungen durch den Cardinal-Präfecten der Riten, Bianchi, in Gegenwart der Cardinäle, der Orden und der Eingeladenen stattfand. Nachmittags kam der hl. Vater mit kleinem Gefolge in die Kapelle, um vor dem Altar der neuen Seligen zu beten, sowie ein Bild, eine Reliquie und andere Gaben der an der Seligsprechung zunächst Betheiligten entgegen zu nehmen¹⁾.

So sehr auch diese Feste der triumphirenden Kirche Aller Aufmerksamkeit auf sich zogen, Leo XIII. vergaß darüber die Noth der leidenden Kirche nicht.

Um den am Reinigungsorte in großen Qualen auf ihre Vereinigung mit Gott harrenden Seelen in besonders freigebiger Weise zu Hülfe zu kommen, wollte er von der Fülle der dem h. Petrus übertragenen Binde- und Lösegewalt einen ganz außergewöhnlichen, die ganze christliche Welt unmittelbar berührenden Gebrauch machen, indem er für die Kirche den letzten Sonntag im September zum großen Fürbitt-Tag für die armen Seelen bestimmte. In einem kurzen, aber ergreifenden encyclischen Schreiben erklärte Papst Leo, dem von der Vorsehung gewährten Erfolg der Jubelfeste, den auf die Gläubigen ausgegossenen geistigen Begünstigungen, den Gebeten für die Ungläubigen, der Verherrlichung der triumphirenden Kirche wolle er gleichsam die Krone aufsetzen durch weitgehende Spendung der Schätze der Kirche „für jene ihrer innigst geliebten Kinder, die im Tode der Gerechten, bezeichnet mit dem Zeichen des Glaubens und eingewurzelt in den mystischen Weinstock, aus den Kämpfen dieses Lebens geschieden sind,“ aber der Sühne für begangene, ungebüßte Sünden noch bedürfen. „Was Uns zu diesem Entschlusse bewog,“ fährt Leo XIII. fort, „waren wohl die frommen Wünsche der Gläubigen, aber auch die bemitleidenswerthe Grausamkeit der Qualen, welche die Seelen der Hingeshiedenen erdulden; noch mehr aber drängte Uns dazu der Gebrauch der Kirche, die inmitten der höchsten Festfreude des Jahres ein heiliges und heilsames Andenken an die Verstorbenen erweckt, damit sie von ihren Mängeln befreit werden.“ Nachdem der Papst sodann eine feierliche Messe für den angegebenen Tag angeordnet und einen vollkommenen Ablass in der hergebrachten Weise verkündet hat, schließt er: „Auf diese Weise werden zweifellos die frommen Seelen, welche inmitten großer und schrecklicher Qualen die Reste ihrer Fehler büßen, eine besondere und höchst zeitgemäße Hülfe durch das heilbringende Opfer erhalten, welches die mit ihrem sichtbaren Haupte vereinte und von demselben

¹⁾ Die Seligsprechungen fanden in folgender Reihenfolge statt: zuerst die des ehrw. Louis Grignon de Montfort, des Stifters der Congregation der „Missionare vom heiligen Geiste“ und der Genossenschaft der „Töchter der Weisheit“, ein leuchtendes Beispiel des für den Herrn sich verzehrenden Seeleneifers; dann des ehrw. Clemens Hofbauer, des ersten deutschen Redemptoristen, dessen Glaubenseifer und sich selbst opfernde Hingabe an Gott und den Nächsten die ganze Bevölkerung Wien's erfahren; des ehrw. Laienbruders Egidius Maria vom h. Joseph, aus dem Orden der unbefleckten Minderbrüder vom hl. Peter von Alcantara; des ehrw. Canonicus Jean Baptiste de la Salle, des Stifters des großen, in allen Theilen der Welt so segensreich wirkenden Ordens der „Brüder der christlichen Schulen“; des ehrw. Laienbruders Felix von Nicosia aus dem Capucinerorden; endlich der ehrwürdigen Maria Josepha von der h. Agnes, gen. Ines de Benigamin, Klosterfrau aus dem Orden der Augustinerinnen — Alle große Vorbilder der Abtödtung und Entfagung, der vollkommenen Erfüllung der Standespflichten, der mitleidigen und barmherzigen Nächstenliebe, Muster der innigsten Gottesliebe für unsere glaubensarme und genußsüchtige, darum social so tief zerrüttete Zeit.

Geiste der zärtlichsten Liebe entflammte allgemeine Kirche dem Herrn darbringen wird, damit Er in Seiner barmherzigen Güte ihnen den Eintritt in die ewige Ruhe, das ewige Licht und den ewigen Frieden schenken möge.“

Selten hat wohl ein Papst mit so ergreifenden Worten und in so außergewöhnlicher Ausdrucksweise die Lehre vom Fegfeuer eingeschärft; selten ist auch mit solcher Bereitwilligkeit des Gehorsams und heiliger Liebe ein Papstwort aufgenommen worden. Wer erinnerte sich nicht mit tiefster Rührung des Herzens noch jenes September-Sonntags für die armen Seelen?

Am 30. September früh Morgens strömten Tausende und Tausende in Rom nach St. Peter. Zum dritten Male in den Jubiläums-Feierlichkeiten sollte der Papst in die vaticanische Basilika hinabsteigen, um über dem Grabe des h. Petrus das h. Meßopfer darzubringen, diesmal für alle Verstorbenen der Kirche. Gegen 30 000 Menschen, zu zwei Drittel Römer, füllten den Dom, als um 9¹/₂ Uhr der h. Vater, umgeben von 18 Cardinälen und vielen Bischöfen, seinen feierlichen Einzug hielt diesmal dem Charakter der Feier entsprechend, ohne außerordentlichen Festschmuck. Lauter Jubel empfing ihn. Nachdem er an der Confessio die h. Messe gelesen und eine andere h. Messe als Dankagung gehört, ließ er sich mit dem rothen Chormantel — so will es der Brauch in der Papstkapelle — und weißer Mitra bekleiden und sang feierlich die Absolutio. Erneuter Jubel begrüßte ihn, als er nach feierlicher Segenspendung sich zurückzog.

Unterm 17. Juli vollzog der Papst durch apostolischen Brief „Quod singulari“ die Stiftung des Ordens pro Ecclesia et Pontifice zur dauernden Erinnerung an das Jubeljahr für die aus allen Welttheilen erhaltenen Gaben, Glückwünsche und Ehrungen, zum Danke für Alle, die sich dabei hervorgethan, zur Ermunterung im nie ruhenden Dienst für die Kirche und den Papst.

Noch ist an den letzten Act des außerordentlichen Schauspielers, welches das Jubeljahr bot, zu erinnern. Nach einem Decrete der Riten-Congregation (1. November) hatte der h. Vater für den 31. December einen vollkommenen Ablass für Alle verliehen, welche der für diesen Tag angesetzten Dankgagungsfeier beiwohnen würden. Was können wir noch sagen von der großen Feier in St. Peter? Dieselbe Menge, die begeisterten Zurufe, der herrliche Schmuck der Kirche, die tiefe



Cardinal Mieczislaus Graf Ledochowski.

Geboren zu Gorki, Diöcese Sandomir, 29. Oct. 1822. Erzbischof von Gnesen-Posen vom 16. December 1865 bis 15. März 1875. Zum Cardinal ernannt durch Papst Pius IX. am 15. März 1875. Von Papst Leo XIII. zum Präfecten der Congregation der Propaganda ernannt 26. Jan. 1892.

Rührung und dieselbe Freude, ungemindert groß und herrlich wie bei der Jubelmesse am 1. Januar! Der Dominicaner-Erzbischof Msgr. Sallua betete den Rosenkranz vor, und der Papst antwortete mit dem ganzen Volke. Der Segen mit dem hh. Sacramente durch den Papst und das Tedeum, von allen anwesenden Gläubigen gesungen, machten den Schluß.

Während des Tedeums wurden die ersten Exemplare der Encyclica „Exeunte iam anno“ vertheilt, vielleicht vom unmittelbar praktischen Gesichtspunkte für jeden Katholiken eines der wichtigsten Rundschreiben des Papstes. Konnte der Papst sein Ehrenjahr und die allgemeine Bewegung und Theilnahme an seinem Jubiläum besser beschließen, als in echt apostolischer Weise durch Einschärfung solcher Lehren und Ermahnungen, von deren ernster Beherzigung das Heil der einzelnen Seelen nicht minder wie der Kirche und der Gesellschaft abhängt?

Der Papst beginnt mit dem Ausdruck der Freude „über die Feier eines Privatereignisses, das an sich nichts Großes, nichts Außerordentliches hatte“, das aber auf ganz ungewohnte Weise zu Glückwünschen und Freudenbezeugungen Anlaß gegeben, die alle Erwartung übertrafen. Der Papst sieht darin den Beweis der Hochachtung und Liebe zur h. römischen Kirche und ihrem Oberhaupte; er dankt dafür Gott und theilt Allen mit, wie trostvoll über alles Maß die Feier für ihn gewesen. „Aber,“ fährt der h. Vater fort, „noch bleibt die größte und heiligste Pflicht zu erfüllen. Die Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl wird nur dann eine ganz vollkommene und vollendete sein, wenn diese Ehrfurcht mit christlichen Tugenden vereint, die Seelen zu ihrem Heile führt, was die einzig ersehnenwerthe, die einzig dauerhafte Frucht ist.“ Deshalb richtet Leo XIII. wie ein Vater an seine Kinder die Ermahnung zu einem heiligen Leben an alle Gläubigen. Mit dem Glauben müsse die Uebung der Tugenden verbunden sein, von denen nicht bloß die ewige Seligkeit, sondern auch Wohl und Friede der irdischen Gesellschaft abhängt. Heutzutage aber bestehe nicht das Reich der christlichen Tugend, sondern der dreifachen bösen Lust: Stolz, Habgier, Sinnenlust theilen sich in die Herrschaft. Daher komme die entsetzliche trostlose Lage der Gesellschaft und die Befürchtung einer noch schlimmern Zukunft, „weil man ohne Rast und Ruhe den Saatkeim neuer Uebel in das Herz der heranwachsenden Jugend streut“. Nur die Kirche und ihr sittlicher Einfluß kann noch helfen. „Das Heilmittel für unsere Uebel besteht in der Aenderung der Richtung (des socialen Lebens) und in der Rückkehr zu Jesus Christus und der christlichen Tugend sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben.“ Für dieses Ziel müssen alle echten Christen den Kampf gegen sich selbst und die Welt mit Muth und Ausdauer führen, namentlich gegen die Vergnügungssucht, welche auch die noch christlichen Familien entnervt. „Es ist eine landläufige Klage, daß unser Jahrhundert arm sei an Männern voll Thatkraft. Man lehre nur zu wahrhaft christlichen Sitten zurück, und dem Charakter wird Ernst und Ausdauer wiedergegeben sein.“ Vor allem sind die Tugenden des Gebetes und Glaubens nothwendig für unsere Tage. „Denn wenn die Menge verzehrt wird vom Durste nach zügelloser Freiheit, wenn von allen Seiten die drohenden Erhebungen der Proletarier sich einstellen, wenn bei den Glücklichen der Erde unmenschliche Habgier niemals Sättigung findet, so kann gegen diese und ähnliche Uebel nichts besser und nichts sicherer Hülfe bringen, als der christliche Glaube.“

In ergreifend ernster Sprache wendet sich der Papst an die gesammte Geistlichkeit der Kirche, sie ermunternd zu einem Leben der Heiligkeit und Wissenschaft, zu einem entschlossenen Leben der Entfagung um Gottes und der Seelen willen.

Der Papst schließt mit dem Aufrufe zur Hoffnung und zum Vertrauen. Die Völker haben in ihrem Bestehen eine Zeit der Belohnung wie der Strafe. Volles Wohlergehen für sie ist unmöglich ohne die öffentliche Bethätigung von Tugend und Gerechtigkeit. „Die ungerechten Handlungen müssen bestraft werden, und das um so schwerer, je länger die Sünden sich hinziehen.“ Für die Kirche ist nichts zu fürchten, wohl aber für das Heil Jener, die auf ihren Irrwegen aus Selbstüberhebung stolz der Kirche entbehren zu können glauben. „Wir sind voll Unruhe für jene Nationen, deren Wandel, wie Wir zu sehen gezwungen sind, fern von Gott ist, und die sich, angesichts der unermesslichen Gefahr, die alles umgibt, in falsche Sicherheit einschläfern lassen.“ Die Kirche bewahrt das Geheimniß des Heils und der Rettung. Man lasse sie frei ihres göttlichen Amtes walten, und „die Erfahrung wird zeigen, was die Kraft des Erlösers vermag“. In freudigem Rückblick auf die gewaltige Offenbarung des Glaubens im Jubeljahr 1888 spricht der Papst das Dankgebet: „Möge, o Herr, Dein Reich kommen, und mögen auch die, welche fern von Dir die Wahrheit und das Heil in eitlem Menschenwerk suchen, einsehen lernen, daß man Dir unterwürfig, Dir gehorsam sein muß!“

Also Besserung und Rückkehr zum christlichen Leben für jeden Einzelnen, als Grundlage der socialen Errettung, das ist die große Lehre aus dem unvergeßlichen ersten Jubeljahr. Werden wir je wieder eine solche, alle menschliche Größe überragende Huldigung vor dem Papstthume erleben?

35.

Die Verschlimmerung der Lage in Italien. Feindseligkeiten Crispi's und der Radicalen. Der zweifache Thronwechsel in Deutschland. Wilhelm II. und die preussischen Bischöfe. Lage in Baiern. Annäherung Rußlands. Die slavische Bewegung. Stellung Oesterreichs. Das wiederholte Einschreiten des Papstes in den irischen Wirren. Die Encyfflica über die Freiheit. Das Centenarium der Revolution von 1789.

Welches verschiedene Schauspiel bieten doch Welt und Kirche! Während das Jahr 1888 mit einer Kriegsdrohung Rußlands über die Schwelle der Gegenwart trat, und nur langsam die allgemeine Spannung sich löste, sah Leo XIII. die ganze Welt, Rußland nicht ausgenommen, vereint in der Huldigung vor ihm, dem Oberhaupte der Kirche. Freilich hatten auch jetzt nicht die Unruhen und Mühen um die Aufrechthaltung und Befestigung des Friedens in Kirche und Gesellschaft nur einen Augenblick ihn verschont. Im Gegentheile machten neue Aufgaben, neue Forderungen und Arbeiten das Jahr 1888 für den Papst zu einem recht bewegten und in mancher Hinsicht bitteren und traurigen.

Vor allem verschuldete dies die Haltung des italienischen Cabinets unter Crispi's Leitung. Hatte schon die Amtsentfetzung des Herzogs Torlonia als Bürgermeister von Rom zum Schluß des Jahres 1887 seine Stellung gekennzeichnet, so ließ der Ministerpräsident trotz allem, was an Versuchen des italienischen

Hofes, auch seinerseits eine Stelle bei der Huldigung der Fürsten einzunehmen, zwischendurch verlautete, den Gedanken an eine andere Haltung nicht aufkommen. Im Gegentheil.

Angeichts der Ansprache des Papstes an die italienischen Pilger (3. Januar) ließ Crispi sofort in der „Riforma“ officiös erklären: „Italien wird seine Politik gegen den Vatican niemals ändern.“

Daß es sich um eine neue Erhebung des Radicalismus handelte, wurde klar, als Ende Januar die sog. Giordano-Bruno-Scandale begannen. Zunächst hatte an der Universität Professor Bonghi die Aufstellung des Denkmals für diesen abtrünnigen, sitten- und glaubenslosen Mönch auf einem öffentlichen Plage in Rom für „unzeitgemäß“ erklärt. Dagegen hatten die Studenten ihrer gegentheiligen Ansicht durch Tumulte, Abreißung und Verbrennen des Manifestes des Rectors (24. Januar) Ausdruck gegeben. Der zeitweilige Schluß der Universität hatte so wenig zu bedeuten, daß Mitte März in der Aula maxima der Universität, in Gegenwart der Minister Crispi und Boselli, ein „Festact“ mit nicht wiederzugebenden Ausfällen gegen Gott, den Papst und die Religion veranstaltet wurde und auf den Straßen die rohesten Ausbrüche des Papst- und Kirchenhasses stattfinden konnten¹⁾.

Als das Cardinals-Collegium dem Papste am zehnten Jahrestage seiner Krönung seine Glückwünsche darbrachte, brach er, hinweisend auf die täglich sich häufenden Beschimpfungen der Kirche und des Papstthums, in erschütternde Klagen über die Unwürdigkeit der Lage des Oberhauptes der Kirche aus. „Wir berufen Uns hierfür,“ sagte der Papst, „auf die jüngsten Kundgebungen, welche durch die Regierung selbst ermuthigt und begünstigt wurden, und die keinen andern Zweck hatten, als die Beschimpfung der Kirche unter Unsern eigenen Augen, eine Ermuthigung der Empörung der Vernunft gegen den Glauben, und das Schüren eines teuflischen Hasses gegen die göttliche Einrichtung des Papstthums. Es ist gut, daß die katholische Welt diese unwürdige Lage kennen lernt. . . . Wenn es möglich war, wie man hervorzuheben beliebt, das Jubiläum in Rom zu feiern, so weiß doch Jeder, daß diese Feier, obgleich sie innerhalb des Hauses und ohne äußere Festlichkeiten vor sich ging, so nur gehalten werden konnte, weil es der Regierung nicht nützlich schien, ihr Hindernisse und Schwierigkeiten zu bereiten! Es lag gleichwohl in ihrer Macht, es zu thun. Und wenn unter andern Umständen es ihr gefiele, in ihrem Interesse oder aus andern Gründen eine entgegengesetzte Haltung anzunehmen, welche Wehr oder welche Sicherheit gäbe es dann noch für Uns? So ist es klar, daß Wir der Gnade und der Willkür eines Fremden preisgegeben sind, und daß Unsere Unabhängigkeit thatsächlich nicht existirt, daß die Freiheit, die man Uns gelassen zu haben behauptet, nur eine scheinbare und durchaus hinfällige ist.“ Der

¹⁾ Als Präsident fungirte Prof. Molechott von der römischen Universität, und als „Fest“redner Morjelli von der Turiner Universität, beide bekannt als offene Gegner nicht nur des Papstthums, sondern jeder übernatürlichen Ordnung und Gottes selbst, berüchtigt durch ihre roh materialistischen Schriften und Lehren. Nach Schluß der Versammlung verbreitete sich der wilde Lärm auf die Straße. Unter Heulen und Pfeifen, mit dem Rufe: Tod den Priestern! Nieder mit dem Vatican! Tod den Gänzen (Gemeinderäthen) des Capitols! gab man sich ein Stelldichein am Plage vor dem Capitol, und traf Vorbereitungen zum Sturme auf das Capitol. Zwei Infanterie-Compagnien mußten den Platz gewaltsam säubern. Vor der österreichischen Gesandtschaft wiederholte sich der wilde Tumult, dann vor dem französischen Seminar. Priester und Ordensleute wurden blutig mißhandelt. Die Reden der oben genannten Professoren waren stellenweise so infam und niederträchtig, daß selbst der anständige Theil der liberalen Presse den Abdruck derselben ablehnte.

Papst erklärt, wie in den verflossenen zehn Jahren seines Pontificates so auch für seine noch übrige Lebensdauer nie ablassen zu wollen, die Sicherung der Würde und Freiheit des Papstthums in erster Linie zu erstreben.

Aber weder der Ernst dieser Worte, noch der seitens der Rom-Pilger laut geäußerte Unwillen, noch der am 9. Mai vom römischen Stadtrathe gefaßte Beschluß der Ablehnung der Aufstellung einer Giordano-Bruno-Statue machten auf den radicalen Böbel den geringsten Eindruck. Er wußte, daß hinter seinem Treiben die Regierung Crispi's stand, die in der Betreibung der gehässigsten Maßnahmen gegen den Papst und die Kirche, namentlich in der Wirksamkeit für das Zustandekommen des neuen italienischen Strafgesetzbuches keinerlei Zurückhaltung sich auferlegte ¹⁾).

Unter diesen Umständen veröffentlichte am 15. Mai der italienische Gesamtepiskopat seinen an die Senatoren und Deputirten gerichteten feierlichen Einspruch gegen dieses Treiben, worin er dieselben beschwört, wenigstens aus Liebe zum Vaterlande der Beruhigung der Katholiken und ihrer Gewissensfreiheit keine neuen Hindernisse in den Weg zu legen. „Ihr besonders,“ so wenden sich die Bischöfe an die Abgeordneten, „wißt wohl, daß ihr, wenngleich von einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Katholiken gewählt, doch gezeiglich nicht nur eure Wähler und die Provinzen, sondern die ganze Nation vertrittet; aber die Nation vertreten, heißt, für die Interessen von 28 Millionen Bürgern sorgen, die fast alle katholisch sind. In einem katholischen Lande also keine Rücksicht auf die katholischen Grundsätze nehmen, wenn man Gesetze macht, welche religiöse oder mit der Religion eng verknüpfte Fragen betreffen, ist, abgesehen von der Nichtberechtigung der Laien, offenbar gegen die Vernunft gehandelt.“ Die Bischöfe protestiren dann zunächst gegen den Artikel 101, der unter schweren Strafen verbieten wolle, daß man für die Forderungen des römischen Papstes und des Episkopates der ganzen katholischen Welt eintrete. „Hier,“ sagen die Bischöfe, „ist der katholische Grundsatz von der vollen und höchsten Gewalt des Papstes, frei für die Ordnung und die Regierung der allgemeinen Kirche sorgen zu können, schwer verletzt. Denn die Regierung der Kirche erfordert eine wirkliche Souverainetät für den römischen Papst und einen wahren und wirksamen Schutz seiner Unabhängigkeit und Freiheit ²⁾. . . Wir verlangen nicht Freiheit, um einen

¹⁾ Die gegen den Papst und den Klerus gerichteten Hauptbestimmungen dieses Gesetzbuches erhielten folgende Fassung. Art. 101. Wer eine Handlung begeht, die dahin abzielt, den Staat oder einen Theil desselben fremder Herrschaft zu unterwerfen oder die Einheit des Staates zu zerstören, wird mit Zuchthaus bestraft. Art. 173. Der Cultusdiener, welcher in Ausübung seiner Amtsverrichtungen öffentlich die Einrichtungen oder Gesetze des Staates oder die Handlungen der Behörden tadelt oder schmätzt, wird mit Haft bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 1000 Fres. bestraft. Art. 174. Der Cultusdiener, welcher unter Mißbrauch einer moralischen, aus seinem Amte ersließenden Macht zur Mißachtung der Gesetze oder Einrichtungen des Staates oder der Handlungen der Behörden, oder sonst zur Uebertretung der Pflichten gegen das Vaterland oder derjenigen, welche mit einem Staatsamte verbunden sind, anreizt, oder den berechtigten Vermögensinteressen Eintrag thut, oder den Frieden der Familie stört, wird mit Haft von sechs Monaten bis zu drei Jahren, mit Geldbuße von 500—3000 Fres. und mit dauernder oder zeitweiliger Ausschießung von der geistlichen Pfründe bestraft.

²⁾ Die Bischöfe berufen sich für ihre Forderung sodann auf eine ganze Reihe von italienischen Staatsmännern, vorab auf Massimo d'Azeglio, welcher erklärt hat: „Das Haupt der Kirche muß haben und, glaubt mir, Italien will, daß es habe den Namen, die Unabhängigkeit, die große und hervorragende Stelle eines Souverains; es muß allein seinen Sitz in Rom haben, und Rom muß immer in freier und directer Verbindung mit der ganzen Welt sein.“ „Roma capitale, Rom als Hauptstadt,“ sagt wiederum Massimo d'Azeglio, „ist die Formel Jener, welche darauf ausgehen, mit einem Schlage der

blutigen Kampf, einen Parteikampf führen zu können; es handelt sich um einen friedlichen Kampf von Grundsätzen, von Ideen, von Wünschen. Oder hat man Furcht vor der freien Erörterung?"

Der Eindruck dieses Protestes in ganz Italien war so groß, daß die Radicalen in Rom und in den Hauptstädten in lärmenden Versammlungen unter Drohungen die Beschleunigung der Annahme der gegen den Papst und Klerus gerichteten Artikel jetzt heftig forderten.

Im Consistorium des 1. Juni hielt der Papst an die Cardinäle eine Allocution von solch tief erwogener Klarheit und Schärfe, daß dieselbe als eine der bedeutendsten Kundgebungen über die römische Frage und die italienischen Kirchenangelegenheiten sofort erkannt und begrüßt wurde.

Der Papst weist unter Bezugnahme auf die nicht endenden allgemeinen Freuden- und Ehrenbezeugungen anlässlich seines Jubiläums hin auf den schreienden Gegensatz zwischen diesen und den Beleidigungen, welche die Feinde der Kirche durch das neue Strafgesetz ihr zufügen. Indem er die kirchenfeindlichen Bestimmungen desselben als unerlaubt bezeichnet und den Klerus anweist, denselben stillschweigend Widerstand zu leisten, ohne Rücksicht auf diese Gesetze seine volle Pflicht zu thun und alles für die Freiheit der Kirche und die Heiligkeit des geistlichen Amtes zu dulden, erklärt er diese Bestimmungen als offene Cultorkampfsgesetze, und ihre Annahme als die Herausbeschwörung eines tatsächlichen Cultorkampfes in Italien. Durch diese dehnbaren, allen schlechten Absichten und Leidenschaften gegen die Kirche Spielraum lassenden Bestimmungen sei Wahrheit und Gerechtigkeit verletzt, der ganze Klerus in unbegründeter Weise verdächtigt. Der italienische Klerus habe nichts gegen die öffentliche Ruhe unternommen. Der Papst sei der einzige Gerichtsherr innerhalb der Kirche; das neue Gesetzbuch greife in seine Rechte ein. Entschieden erhebe er Einspruch im Namen der Rechte der Kirche, der Bischöfe und des Klerus. Die Kirche habe andere Stürme gesehen und sei stets strahlender aus denselben hervorgegangen; der Papst kenne die italienischen Bischöfe und den Klerus zu wohl, als daß er an ihrer entsprechenden Haltung gegenüber dem neuen Gesetze einen Zweifel hegen könne. Aber er sei tief, tief betrübt, die Kirche in Italien und ihr Oberhaupt in solcher Weise verfolgt zu sehen, sie, die doch diesem Lande so viel Gutes erwiesen hätten. Seine Lage gestatte ihm nur, öffentlich Einspruch zu erheben; aber er baue auf den allmächtigen Gott, der Italien schütze und bessere Zeiten herbeiführen möge.

Monarchen und des Papstthums sich zu entledigen; es ist das alte Lösungswort der Logen unter den Angriffs-Formen der modernen Demagogie." Es kann unmöglich ein Verbrechen gegen das Vaterland sein, mit Gino Capponi zu sagen: „Ich glaube, daß der Papst eine Stadt haben muß, in der Keiner über ihm steht, daß diese Stadt Rom sein muß, und daß Rom eine schlechte Hauptstadt für Italien sein würde. Schon seit vielen Jahren glaube ich fest an diese drei Dinge, und ich habe es sehr laut gesagt, als Niemand davon hören wollte.“ Selbst Crispi vertrat noch am 17. Nov. 1864 vor dem Hause der Deputirten diese Ansicht, indem er sagte: „General Lamarmora hatte Recht, daß er die gleichzeitige Gegenwart des Papstes und des Königs in Rom nicht begreifen konnte. Als logischer Mann, der er ist, und als guter Katholik, wofür wir Alle ihn halten, kann er sich nicht denken, wie diese beiden Gewalten in derselben Stadt ihr Amt ausüben können, ohne daß Zerwürfnisse zwischen ihnen entstehen. Der römische Papst, wie er heute dasieht, kann nicht Bürger eines großen Staates werden, herabsteigend von dem Throne, auf dem die ganze katholische Welt ihn verehrt. Er muß Fürst und Herr in seinem Hause sein, Niemanden nachstehend.“ — Die Bischöfe von Toscana protestirten zudem gegen den Gesetz-Artikel über die *abusi del clero* (Amtsmißbräuche der Geistlichkeit) und die dafür angezogenen Gründe; sie hoben das Unrecht hervor, daß ein Papst, dessen Weisheit und Tugend die ganze Welt bewundere, in Italien straflos frech beschimpft werde, und daß, während alle Nationen dem Papste sich näherten, Italien seine väterliche Hand zurückstoße.

Während von dem Episkopate der ganzen Welt die lebhaftesten Zustimmungmen zu dem Papstworte eintraten, nahm die Verathung des Strafgesetzbuches, oft unter unbeschreiblich unwürdigem Schimpfen, in der zweiten Hälfte des Juni ihren Verlauf und endete mit der Annahme desselben (23. Juni 1888).

Der Justizminister Zanardelli erklärte, die Strafbestimmungen gegen den Klerus seien lediglich Nothwehr des Staates. „Wir können nicht dulden,“ sagte er, „daß der Klerus unsere heiligsten Rechte, die Rechte Italiens auf Rom, auf Freiheit, Einigkeit und Unabhängigkeit im Gefühle vollkommener Sicherheit mit Füßen tritt,“ eine heuchlerische Phrase, wie die in Rom unter den Augen der Regierung im Anschluß an die Kammer-Verathungen stattfindenden Gewaltthätigkeiten der Radicale zeigten. Seit der traurigen Nacht vom 13. Juli 1881 hat Rom keine so schmachvollen Vorgänge gesehen, wie die am Sonntage den 23. Juni 1888 auf dem Campo dei fiori, wo unter den schändlichsten Schimpfereien auf den Papst und die Kirche der Pöbel und die radicalen Macher unter dem Rufe: „Zum Vatican!“ sich zusammenschlössen und in hellen Haufen aufbrachen. Erst als der volle Ernst des Straßen-Auftritts der Polizei klar machte, was auf dem Spiele stand, griff sie mit Macht ein. Was wird geschehen, fragten aber Stadt und Welt, wenn Signor Crispi, das Haupt der Regierung, es einmal in seinem Interesse fände, den Janhagel gewähren zu lassen?

Der Anfang Juli brachte einen neuen, schweren Schlag gegen den Papst durch eine von den Radicale herbeigeführte Entscheidung des italienischen Staatsrathes, welcher die vom Papste eingesetzten vaticanischen Gerichtshöfe, bei denen alle mit der apostolischen Verwaltung geschlossenen Verträge kraft des Garantiegesetzes rechtszuständig sind, für aufgehoben erklärte. Dieselbe gründete sich auf die Behauptung, das Garantiegesetz schließe die Ausübung irgendwelcher bürgerlichen Gewalt durch den Papst aus, der Staatsrath verlange daher für die italienischen Gerichte die ausschließliche Rechtszuständigkeit für alle im Vatican (wenn auch unter Zuhilfenahme eines königlich-italienischen Notars und Erlegung der gesetzlichen Stempelsteuer) geschlossenen Verträge und spreche damit allen anderweitig geschlossenen Verträgen die Gültigkeit ab.

Vergebens protestirte der Papst gegen diese neue, seine im Garantiegesetze verbürgte volle Souverainetät und Exterritorialität tief verletzende Entscheidung. Am 17. November erfolgte die Einführung des neuen Strafgesetzbuches.

So nahm das Jubeljahr seinen Verlauf unter steigenden Verhöhnungen des Papstes, der Rompilger, des Klerus, der katholischen Vereine.

Am 2. October empfing der Papst eine außerordentlich große, meist aus Norditalienern bestehende Pilgerschar unter Führung des Cardinals Alimonda und erklärte: „Jeder von euch weiß, in welche unwürdige, unerträgliche Lage der Papst gedrängt worden ist, der Gnade und Gewalt eines Andern ausgeliefert, den Beschimpfungen und dem höhnenden Gespött der Menge preisgegeben.“ Indem er eingehend die Bemühungen der Radicale, ihn als Feind Italiens hinzustellen, zurückwies, wiederholte er, auch die schwersten Prüfungen würden ihn nie darin stören, stets das zu fordern, was allein dem Lande wahres Heil und Ruhe, den Gewissen einen sichern Frieden schaffen könnte.

Kann man sich einen größern Gegensatz denken zwischen dem, was im Vatican im Laufe des Jubeljahres an unbegrenzter Liebe und Verehrung gegen den Papst sich kund gab, und dem, was auf den Straßen Rom's vor den Thoren des Vaticans und in den leitenden Kreisen der Regierung vor sich ging? Die Frage der

Abreise des Papstes von Rom wurde lebhafter als je erörtert angesichts der neuen Kulturkampfspolitik Crispi's, die Schritt für Schritt darauf hinarbeiten schien, dem Papst den Aufenthalt in Rom thatsächlich unmöglich zu machen.

Was diese Lage in noch grellerem Lichte zeigte, war die Haltung der übrigen europäischen Regierungen und Völker.

Blicken wir zuerst auf Deutschland, welches in der ersten Hälfte des Jahres 1888 von dem harten Schicksal betroffen wurde, zwei Kaiser, seine zwei ersten Kaiser nach der Neu-Errichtung des Reiches, zu verlieren.

Am Morgen des 9. März 1888 starb Kaiser Wilhelm I. im 28. Jahre seiner ereignißvollen Regierung. Geboren den 22. März 1797, hatte er die Erhebung des

deutschen Volkes aus tiefster Erniedrigung zu der Höhe einer Machstellung sich entfalten sehen, die bei seiner Thronbesteigung Niemand auch nur ahnen konnte. Die allgemeine, über die ganze Welt verbreitete Theilnahme, die unzähligen Beileidsbezeugungen und Trauerkundgebungen gaben dem Tode des ersten Kaisers das Gepräge eines einzigartigen, nie zuvor erlebten Ereignisses, zumal im Hinblick auf den im Augenblick des Todes des Vaters in San Remo in Italien mit heimtückischer Todeskrankheit ringenden Kronprinzen und Nachfolger, welcher am 9. März 1888 die Regierung antrat.



Kaiser Wilhelm I.

in seinen letzten Lebensjahren
(† 9. März 1888).

Kaiser Friedrich III. wurde, wie selten einem Monarchen, die vertrauensvollste Liebe des deutschen Volkes entgegengebracht, dem er in der Proclamation vom 12. März „ein gerechter, und in Freud und Leid treuer König zu sein gelobte“. In dem vom gleichen Tage datirten Erlaß an den Reichskanzler hatte der

Kaiser in eben so weisheitsvollen und großen wie einfachen Worten Regierungsgrundsätze dargelegt, an die zu erinnern nie zu spät sein wird. „Ich will,“ sagte der Kaiser, „daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen meinen Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe — haben doch Alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt. . . . Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichende Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirthschaftlicher Entwicklung, durch die Beispiele hochgesteigerter Lebensführung Einzelner, für die Gesamtheit erwachsen.“¹⁾ Goldene, unvergeßliche Worte für unsere von socialen Wirren tief erschütterte Zeit!

¹⁾ „Es ist Mein Wille,“ fügte der Kaiser bei, „daß keine Gelegenheit veräußert werde, in dem öffentlichen Dienste dahin zu wirken, daß der Versuchung zu unverhältnißmäßigem Aufwande entgegengetreten werde.“ Mit Bezug auf die socialen Fragen erklärte Kaiser Friedrich, das wirthschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen heben, widersprechende Interessen derselben versöhnen

Am 21. März nahm Kaiser Friedrich III. in besonderer Audienz aus den Händen des päpstlichen Abgesandten, Erzbischof Galimberti, ein unter dem 15. d. M. an den Kaiser gerichtetes Schreiben Leo's XIII. entgegen, worin der Papst seiner Verehrung für den verstorbenen Vater, seiner lebhaften Theilnahme an dem Schmerze des Sohnes, seiner innigen Theilnahme für die erschütterte Gesundheit des neuen Kai-

fers und der Hoffnung auf ungetrübtes Ein-

vernehmen herzlich schönen Ausdruck gab.

„Die Trauerkunde vom Ableben des erlauchten Vaters Eurer Majestät haben Unser Herz mit tiefem Schmerz erfüllt; denn Wir haben von ihm nicht wenige und gewichtige Zeugnisse seiner Wohlgeneigten Gesinnung erhalten, und erhofften nicht geringere für die Zukunft. Indem Wir den herben Schmerz Eurer Majestät vollkommen würdigen, wird es Uns selbst zu großem Troste und zur Beruhigung gereichen, wenn dieses Schreiben etwas zur Linderung desselben beizutragen vermöchte.

— Nach Erfüllung dieser Pflicht bringen Wir Eurer Majestät Unsere Glückwünsche dar zu der Uebernahme der Herrschaft eines so hervorragenden und mächtigen Reiches, und Wir vertrauen, daß Wir bei



Friedrich III.

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Geboren 18. October 1831. Vermählt am 25. Januar 1858 mit Victoria, Prinzessin von England. Kaiser und König vom 9. März bis † 15. Juni 1888.

und unvermeidliche Mißstände nach Kräften mildern zu wollen, „ohne doch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staates allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen.“ Hinsichtlich der Erziehung der heranwachsenden Jugend sagte der Kaiser: „Muß einerseits eine höhere Bildung immer weitem Kreisen zugänglich gemacht werden, so ist doch zu vermeiden, daß durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen, daß Lebensansprüche geweckt werden, denen die wirtschaftlichen Kräfte der Nation nicht genügen können, oder daß durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehlische Aufgabe unberücksichtigt bleibe.“

Ihnen die gleiche wohlgeneigte Gesinnung finden werden, welche Wir immer von Ihrem Uns unvergeßlichen Vater erfahren haben. Schließlich bitten Wir Gott den Allmächtigen flehentlich, Er möge Ihre Gesundheit stärken, und Ihnen verleihen, daß Sie noch recht lange bei Ihren Unterthanen des Lebens sich erfreuen möchten.



Wilhelm II.

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Geboren 27. Januar 1859, vermählt 27. Februar 1881 mit Augusta Victoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein (geb. 22. October 1858). Kaiser und König seit 15. Juni 1888.

Auch erflehen Wir von Seiner Güte, daß Er Uns und Euer Majestät mit den Banden vollkommener Liebe vereinigen möge."

Aber weder diese Wünsche noch die des ganzen Landes konnten das traurige Geschick Kaiser Friedrich's III., des starkmüthigen Dulders, abwenden; am 15. Juni 1888 starb der vielgeliebte

Herrscher in Schloß Friedrichskron bei Potsdam, und die Regierung ging auf den Kronprinzen Wilhelm II. (geboren 27. Januar 1859) über. In der Proclamation vom 18. Juni, worin der Kaiser und König die Uebernahme der Regierung im Aufblicke zu dem König aller Könige erklärte, gelobte er Gott: „nach dem Beispiele Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein". In der ersten Thronrede bei

Eröffnung des preußischen Landtages am 27. Juni 1888 sagte der Kaiser: „Dem Vorbilde Meiner erhabenen Ahnen folgend, werde ich es jederzeit als eine Pflicht erachten, allen religiösen Bekenntnissen in Meinen Landen bei der freien Aus-



Besuch Kaiser Wilhelm's II. bei Papst Leo XIII. im Vatican

am 12. October 1888.

Der h. Vater, in der rothjammetnen, mit weißem Hermelin-Pelz verbrämten Mozetta, drückt dem in das Privat-Zimmer eintretenden deutschen Kaiser herzlich die Hand zur Begrüßung. Kaiser Wilhelm trägt die weiße Uniform seines Regiments der Gardes du Corps mit dem silbernen Adlerhelm, über der Brust das gelbeidene Band des Schwarzen Adlerordens. Der schwarze Flor um den linken Oberarm zeigt die Trauer um Kaiser Friedrich an. Links der Thüre stehen zwei Nobelgardisten mit gezogenem Säbel.

✱

Dieser kaiserliche Besuch im Vatican ruft die Erinnerung an frühere Besuche von Mitgliedern des hohenzollernischen Herrscherhauses bei den Päpsten in unserm Jahrhundert wach. Im Jahre 1822 wurde König Friedrich Wilhelm III. durch Papst Pius VII. glänzend empfangen. Gregor XVI. empfing später den Herzog von Anhalt-Cöthen mit seiner Gemahlin, einer Schwester Friedrich Wilhelm's III., welche nachmals zur katholischen Kirche übertrat. Wie wohlwollend die Gefinnungen des Königs Friedrich Wilhelm IV. gegen Pius IX. waren, ist bekannt: auf die Nachricht von dessen Flucht aus Rom nach Gaëta am 24. November 1848 bot er ihm sofort das Schloß Brühl bei Köln als Wohnsitz an.

übung ihres Glaubens Meinen königlichen Schutz angeheißen zu lassen. Mit besonderer Befriedigung habe Ich es empfunden, daß die neuere kirchenpolitische Gesetzgebung dazu geführt hat, die Beziehungen des Staates zu der katholischen Kirche und deren geistlichem Oberhaupt in einer für beide Theile annehmbaren Weise zu gestalten. Ich werde bemüht sein, den kirchlichen Frieden im Lande zu erhalten.“¹⁾

Von der Bischofs-Conferenz in Fulda aus hatten die preußischen Bischöfe dem Kaiser (29. August) eine Guldigungs-Adresse eingesandt, in welcher sie sagten: „Die Gewähr einer glücklichen Zukunft des Landes erblicken wir in den wiederholten Allerhöchsten Kundgebungen, in welchen Euerer Kaiserliche und Königliche Majestät die christlichen Grundwahrheiten, die Hebung der religiösen und sittlichen Güter des Volkes als den Leuchtturm bezeichnen, zu welchem die Menschheit unablässig aufblicken muß, um den Frieden hienieden und die ewigen hohen Interessen sich zu sichern. Und daraus schöpfen wir auch die freudige Zuversicht, daß unter der Regierung Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät die friedlichen und wohlwollenden Beziehungen zwischen Kirche und Staat, deren erste Strahlen die letzten Lebensabende des Allerhöchsten Großvaters Eurer Majestät verschönerten, sich befestigen und ausgestalten werden als der sichere Hort in der Sturmfluth der umsturzdrohenden Lehren und Ideen der Gegenwart.“

In der vom 7. November datirten Antwort dankt der Kaiser für die Theilnahme an der Doppeltrauer in seiner Familie und für die Segenswünsche zu seiner Thronbesteigung und sagt: „Mein Leben und Meine Kraft gehören Meinem Volke, dessen Wohlfahrt zu fördern die schönste Aufgabe Meines königlichen Berufes ist. Daß Ich die Glaubensfreiheit Meiner katholischen Unterthanen durch Recht und Gesetz gesichert weiß, stärkt Meine Zuversicht auf dauernde Erhaltung des kirchlichen Friedens.“

Gleich nach seiner Thronbesteigung unternahm der Kaiser die Reisen nach Rußland (13. Juni, Peterhof und Krasnoje-Selo), dann über Stuttgart und München nach Oesterreich (in Wien 3. October) und nach Italien (in Rom 11. October). Hier besuchte er auch den Papst.

Nach einem Dejeuner, an welchem die Cardinäle Rampolla und Hohenlohe sowie die Monsignori Mocenni und Agliardi Theil nahmen, fuhr der Kaiser von der preußischen Gesandtschaft beim h. Stuhle aus (nicht von dem Palast des Quirinals, wo er abgestiegen war) beim Vatican vor. Er fuhr im eigenen vierspännigen, von Berlin eingetroffenen Hofwagen, zwei Spikreiter voraus; ihn begleitete der preußische Gesandte beim h. Vater, Hr. von Schölzer. Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, folgte im Gesandtschaftswagen, dann die General- und Flügel-Adjutanten, Graf Herbert Bismarck und das gesammte höhere Gefolge. Der Kaiser begab sich nach feierlichem Empfang zuerst zum Papste. Prinz Heinrich trat nach der ersten Unterredung des Kaisers mit dem Papste ein, dann das Gefolge, welches der Kaiser dem Papste vorstellte. Später stattete der Kaiser dem Cardinal-Staatssecretair Rampolla einen Besuch ab und besichtigte unter dessen Führung den Vatican und die Peters-

¹⁾ Bei der höchst feierlichen Eröffnung des Reichstages am 28. Juni, bei welcher in Berlin 22 Bundesfürsten erschienen waren, hatte der Kaiser zudem sein sociales Wirken mit besonderer Berufung auf die kaiserliche Bottschaft vom 17. November 1881 dahin betont, daß „die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie im Anschlusse an die christliche Sittenlehre den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann.“

kirche. Die Rückfahrt erfolgte auf dieselbe Weise wie die Hinfahrt und ging nach dem preussischen Gesandtschaftspalais¹⁾.

Während so die persönlichen Beziehungen zwischen Papst und Kaiser, wie Großvater und Vater sie gepflegt, vom Kaiser aufgenommen und fortgeführt wurden, bewegten sich gleicherweise die diplomatischen Beziehungen andauernd in den besten Formen. Auch die kirchenpolitischen Vorkommnisse im Lande selbst machten es täglich offener, daß das durch die beiden letzten kirchenpolitischen Novellen durchbrochene System der Maigesetzgebung dem Culturkampfe in seiner eigenthümlichen und schroffen Form ein Ende bereitet hatte. Die Besetzung der Bischofsstühle konnte bald wieder in alter Form geschehen. Bischof Kopp von Fulda wurde im August 1887 an Stelle des am 25. December 1886 gestorbenen Fürstbischofs Dr. Herzog zum Fürstbischof von Breslau, noch ohne Mitwirkung des Domcapitels, durch päpstliches Breve ernannt. Auf den dadurch erledigten Stuhl von Fulda konnte aber schon im November 1887 Prälat und Pfarrer Weyland von Wiesbaden wieder durch Wahl des Domcapitels in der regelmäßigen Weise erhoben werden. Auch die aufgehobene katholische Feldpropstei wurde wieder errichtet; am 1. Juni 1888 wurde Propst Dr. Ahmann von St. Hedwig in Berlin durch päpstliches Breve zum Bischof ernannt, am 15. October in Berlin geweiht und am 24. October mit der allerhöchsten Bestallung als „katholischer Feldpropst“ versehen. Von den den Altkatholiken überlieferten katholischen Kirchen wurden mehrere den Katholiken zurückgegeben; zur Beseitigung der „Staatspfarrer“ bot die Regierung die Hand²⁾.

Am schwierigsten gestaltete sich die Anbahnung besserer Zustände in der Erzdiocese Posen=Gnesen. Hier hatte nach Annahme der Abdankung des Cardinals Ledochowski, welcher vom h. Vater im März 1884 zum Secretair des Bittschriftamtes mit der Pflicht, in Rom zu wohnen, ernannt worden war, Leo XIII. einen Candidaten deutscher Nationalität, den Propst Dinder von Königsberg, durch Breve vom 3. März 1886 zum Erzbischof ernannt. Dieser wurde, wie es bei allen frühern Bischöfen bis zum Erlaß der königlichen Verordnung vom 13. Februar 1887 geschehen, vom Bischofsseide entbunden.

Er konnte jedoch nur unter den allergrößten Schwierigkeiten, namentlich in der Sprachenfrage beim Religionsunterrichte, seines Amtes walten³⁾. Die

¹⁾ In den nach dem Vatican führenden Straßen bis zum Petersplatze und den zum Vatican führenden Eingängen bildeten italienische Truppen Spalier. Auf dem ganzen Wege bis zum Petersplatze wurde der Kaiser lebhaft begrüßt. Um 1 Uhr 35 Minuten traf er im Vatican ein. Im innern Hofe wurde er von einem Zuge der Palastgarde mit der päpstlichen Fahne begrüßt, vom Fürsten Ruspoli und Mgr. Sinistri empfangen und bis zur Königsstiege geleitet, wo der Majordomus des Papstes, Mgr. Macchi, der heutige Cardinal, Mgr. Sifferi und andere Hofprälaten, sowie Offiziere der Schweizergarde den Kaiser empfingen und zur Sala Clementina geleiteten. Hier begrüßte ihn der engere Hofstaat des Papstes, Mgr. della Volpe an der Spitze, und führte ihn zum Eingange des Thronsaales, an dessen Eingange der Papst auf den Kaiser zuschritt, um ihn in sein Privat-Cabinet zu führen. Auf dem ganzen Wege erwiesen Gendarmen, Schweizergarden, Palast- und Nobelgarden dem Kaiser die Honneurs. Im Privat-Cabinet des Papstes war ein eigens errichteter Baldachin aufgeschlagen, unter welchem drei gleiche Sessel für den Kaiser, den Papst und Prinz Heinrich bereit standen.

²⁾ Im März 1889 existirten deren nur noch zwei in der Erzdiocese Posen=Gnesen; im Januar 1890 keiner mehr.

³⁾ Durch Königliche Cabinets-Ordre (7. September und 6. October 1887) ward der polnische Sprachunterricht in allen Volksschulen bedingungslos aufgehoben. Die Protestversammlung in Posen (15. November) wie die Interpellation im preussischen Abgeordnetenhaus (25. Januar 1888) brachten keine Besserung der Lage. Der Erlaß des Erzbischofs betreffend den Religionsunterricht an höhern

Wiedereröffnung des Posener Seminars (theolog. Lehranstalt) am 1. October 1889 und manche kleinere Erleichterungen der traurigen kirchenpolitischen Lage gereichten dem unter endlosen Hirten Sorgen in schwerer Krankheit geprüften Oberhirten in etwa zum Troste.

Besser gestalteten sich die Verhältnisse in dem durch den Frankfurter Frieden (10/20. Mai 1871) Deutschland wiedergegebenen Reichslande Elsaß-Lothringen. In Straßburg wurde nach dem Tode des ehrwürdigen, hochbetagten Bischofs Andreas



Dr. Franz Ludwig Fleck,
Bischof von Metz.

Geboren 8. Februar 1824 in Niederbronn (Bisthum Straßburg). Präconisirt als Titular-Bischof von Sion und Coadjutor 13. Mai 1881, zum Bischof geweiht 25. Juli 1881. Zum Bischof von Metz ernannt 18. August 1886.

Kaeß (geboren 6. April 1794 zu Sigolsheim im Elsaß, gest. 17. November 1888) dessen bisheriger Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, Weihbischof Stumpf, am 4. December 1888 inthronisirt. Er arbeitete segensreich in Uebereinstimmung mit dem nach dem Hinscheiden des ehrwürdigen Bischofs Dupont des Loges seit 18. August 1886 in Metz wirkenden Bischof Fleck. In Straßburg folgte schon am 29. Juli 1891 Dr. Adolf Fritzen.

Außer Preußen war es unter den deutschen Bundesstaaten besonders das katholische Baiern, auf welches die Aufmerksamkeit Papst Leo's XIII. gerichtet blieb. Seit Mitte September 1887 bekleidete an di Pietro's Stelle, welcher nach Madrid ging, Fürst Ruffo Scilla die Münchener Nuntiatur. Unterm 22. December 1887 hatte der Papst eine Encyclica an die bayerischen Bischöfe erlassen, welche für die religiös-sittlichen Interessen dieses in Volk und Herrscherhaus um die Kirche so hoch verdienten Landes der Aus-

gangspunkt tiefergehender Erörterungen und Verhandlungen werden sollte.

Der Papst wahrt durch dieselbe in sehr bestimmter Weise die Erziehung der Geistlichkeit in den Seminaren und die Erziehung der Jugend; er ermahnt die Bischöfe, die Gläubigen von den Geheimgesellschaften fernzuhalten, empfiehlt dem katholischen Volke Einigkeit und kräftige Vertretung der Rechte der Kirche und des Glaubens, weist auf die Eintracht zwischen Kirche und Staat hin und erinnert an das zwischen dem Königreich Baiern und dem heiligen Stuhle geschlossene Concordat, mit dem Er-

Lehranstalten (22. November 1887) führte eben so wenig zu einer Aenderung der diesbezüglichen, immer trostloser sich gestaltenden Verhältnisse. Auf der ersterwähnten Protestversammlung war eine Ergebenheits-Adresse an den Apostolischen Stuhl beschloffen worden zu Händen des Cardinals Ledochowski, worauf der Papst durch den Legaten seinen Segen sandte.

warten, daß die Treue Rom's in dessen Beobachtung ein größeres Entgegenkommen von Seiten der baierischen Regierung verdiene; der Papst vertraue auf die Weisheit des Prinz-Regenten.

Mit welcher Liebe in dem kernigen Baiernvolke das ernste Papstwort aufgenommen wurde, zeigte die Feier des Papst-Jubiläums.



Dr. Adolf Srizen,
Bischof von Straßburg.

Geboren am 10. August 1838 zu Cleve. Zum Priester geweiht am
16. August 1862. Zum Bischof geweiht 21. Juli 1891.

Unterm 19. December 1888 wurde der Wortlaut der Adresse der baierischen Bischöfe bekannt gegeben, worin dieselben im Hinblick auf die Lage des heiligen Stuhles ihrer Gesinnung herrlichen Ausdruck verleihen. „Wir leiden unter demselben Schmerz, der dich bedrückt; mit dir fordern wir deine Rechte, deine Freiheiten, die weltliche Macht; wir verwerfen alles, was offen oder unter dem Scheine des Gesetzes direct oder indirect gegen die Macht des obersten Bischofs versucht wird; wir werden daher auf jede Weise und mit eifriger Mühe dahin arbeiten, daß der Zustand, in welchem der Hirt der Kirche sich befindet, durch wohlbedachte,

wirksame Mittel sich ändere, damit die wahre und volle Freiheit des Oberhauptes der Kirche wiederhergestellt werde.“

In Bezug auf die Erwartungen des Papstes hinsichtlich der Besserung der kirchlichen Lage sollte das Jahr 1889 der Ausgangspunkt einer tiefgehenden Bewegung werden¹⁾.

Auch in der großen österreichischen Monarchie hatte das Jubiläum Leo's XIII. der katholischen Bewegung einen bedeutenden Impuls gegeben und das Bewußtsein der Vereinigung und Solidarität mit dem Apostolischen Stuhle mächtig gehoben.

Seit dem staatsrechtlichen Ausgleich (1867) zwischen dem Kaiserthum Oesterreich (Cisleithanien) und dem Königreich Ungarn (Transleithanien) in zwei Reichshälften getheilt, unter dem milden Scepter des edeln, in langer Regierung (seit 2. December 1848) vielgeprüften Kaisers Franz Joseph (geboren 18. August 1830) hat die österreich-ungarische Monarchie einen eigentlichen Kulturkampf — an Versuchen dazu hat es allerdings bis zur Stunde nicht gefehlt — nicht gekannt. Die religiöse Richtung des Kaisers und seines erlauchten Herrscherhauses, der gläubige Sinn der großen Volksmassen, ihre unverwundlich starke Liebe zum Kaiserhause, die auch das tiefste Mißgeschick niemals hat trüben können, die katholischen Ueberlieferungen — trotz ihrer Fälschung und Hintanzetzung durch die Bureaukraten —, die Erinnerungen einer großen Vergangenheit in allen österreichischen Völkern, gleichviel ob deutschen, slavischen oder magyarischem Stammes, vor allem die alle Kronländer umspannende Lebenseinheit der katholischen Kirche haben auch in den allergrößten Prüfungen — kein Staat Europa's hat größere erduldet — immer wieder alle Gefahren für die Einheit des Kaiserstaates, seine Weltstellung, seine Macht und seine Zukunft siegreich überwunden. Groß sind freilich die Verwüstungen, welche der Liberalismus auch hier wie allerorts durch nationalistische Zerrissenheit der einzelnen Kronländer und die Entchristlichung der Volksmassen angezettelt hat.

Als Leo XIII. den Papstthron bestieg, hatte in Cisleithanien das deutsch-liberale Ministerium Lasser=Auersperg eben abgewirthechaftet und war (15. Februar 1879) durch ein Ministerium Stremayr=Taaffe, seit 14. October 1879 — Taaffe blieb Minister=Präsident und Minister des Innern — durch eine mehr der conservativen und autonomistischen Richtung huldigende Regierung ersetzt worden. Allein sowohl gegen die fortschreitende Entchristlichung des Volkes, wie gegen die täglich mehr ausschweifende Nationalitätenhege erwies sich diese politische Richtung, obwohl sie manches Schlimme verhütete und manche Reformen auf socialem Gebiete gegen=

¹⁾ Hinsichtlich der Lage in den andern deutschen Bundesstaaten sei noch auf Baden hingewiesen, wo das Gesetz vom 5. Juni 1889 die Befugniß der Kirche anerkannte, Anstalten zur theologisch-praktischen Vorbildung der Geistlichen, sowie Convicte für Solche zu errichten und zu unterhalten, „welche behufs der Vorbereitung für den geistlichen Beruf nach Maßgabe des Gesetzes vom 5. März 1880, betreffend die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung der Candidaten des geistlichen Standes, Gelehrtenhöfen oder die Universität besuchen.“ Abgelehnt wurde von der Kammer die von der Regierung vorgeschlagene Bestimmung: „Die Staatsregierung ist ermächtigt, einzelnen Geistlichen, welche einem im Großherzogthum nicht eingeführten religiösen Orden angehören, zum Zwecke einer vorübergehenden Aushülfsleistung in der Seelsorge die öffentliche Ausübung kirchlicher Functionen im Gebiete des Großherzogthums nach Maßgabe der Bestimmungen des Gesetzes vom 5. März 1880 und der zum Vollzuge desselben erlassenen Vorschriften in jeder Zeit widerruflicher Weise zu gestatten.“ Statt dessen wurde den Mitgliedern der Orden nur die „Spendung der Sacramente in Nothfällen“ gestattet. — Auch in Württemberg sind Männer-Orden zur Abhaltung von Missionen geduldet.

über den steigenden socialistischen und anarchistischen Wirren schuf, kraft- und erfolglos. Eine zu tiefe Verirrung hatte das lange liberale Regiment über die leitenden Kreise der öffentlichen Meinung gebracht. Der bessere Geist, wie er auf den Katholikentagen zu Wernsdorf (15. August 1887) und Linz (28. Sept. dess. J.) sich gezeigt, wollte nicht durchdringen. Im Gegentheil, der Versuch des Prinzen Liechtenstein, mit seinem Gesetzentwurf betr. die Schulreform nach confessionellen Grundsätzen (25. Januar 1888) im österreichischen Abgeordnetenhaus durchzudringen, rief eine solche Aufregung in allen Kronländern wach, daß es schien, als seien Sprachen-, Racen- und politische Streitigkeiten darüber vergessen. Der Antrag mußte vertagt werden (11. Mai); damit war das Schicksal des in gleicher Richtung (15. März) gestellten Lienbacher'schen Schulantrags entschieden. Aber gerade in dieser Frage wie in dem unseligen Nationalitätenhader zeigte sich auch jetzt, welchen unerseßlichen Schatz der Kaiserstaat in der Einheit der Kirche besitzt als unüberwindlichen Gegenmacht gegen die falsche Freiheits- und Nationalitäts-Lehre des Liberalismus.

In dem wilder und wilder werdenden Widerstreit all' der verschiedenartigen Völker des vielsprachigen Kaiserreiches, in den unaufhörlichen Streitigkeiten der Einzelländer über die Frage der Sprachen in Schule, Gericht, Verwaltung, Verkehr war es allein die Kirche, welche Besonnenheit und Ruhe aufrecht hielt, wie auch gegenüber dem ungescheuten Hervortreten des Panславismus und seiner alles Katholische und Deutsche hassenden Propaganda für Rußland¹⁾.

Die Haltung Rußlands und der ihm botmäßigen Elemente in den Süd-Donau-



Cardinal Dr. Anton Gruscha,
Fürstbischof von Wien.

Geboren in Wien 3. November 1820. Zum Priester geweiht 1843. Zum Bischof geweiht 1878. Zum Erzbischof von Wien präconisirt 30. Mai 1890. Zum Cardinal ernannt am 1. Juni 1891.

¹⁾ Die jungczechische Partei, erst 1887 vom großen Czechenclub gelöst, brachte es fertig, nicht nur für Böhmens innerösterreichische Stellung analog der „Stephanskron“ in Ungarn einen Ausgleich für die „Wenzelskron“ anzubahnen, sondern in ihrem blinden Deutschhaß offenen Anschluß an Rußland und Frankreich zu fordern. Zugleich wurde durch die erneute Verehrung des Irrlehrers Hus geradezu zur Revolte gegen Kirche und Vaterland aufgefordert. Ende October 1888 veröffentlichten die jungczechischen „Narodni Listy“ eine Czechen-Adresse an den heiligen Synod in St. Petersburg aus Anlaß des Uebertritts der czechischen Colonisten in Westrußland zur russischen Kirche und des von dem Synod zugestandenen Gebrauchs der czechischen Sprache im Gottesdienst, in welcher dieser Uebertritt als ein großer Fortschritt der geistigen slavischen Einheit gepriesen wird. „Aber auch für uns,“ heißt es darin, „die auf heimatlichem Boden Verbliebenen, hat die Verkündigung der czechischen Sprache als Kirchensprache große Bedeutung, weil mit dieser Verkündigung der heilige Synod unserer Sprache eine culturelle Bedeutung beigelegt hat, die sie in der katholischen Kirche niemals hatte, und weil der Synod damit in unsern Herzen einen neuen Funken angezündet und unsere Kräfte zu weiterm Kampfe für unsern heimatlichen Boden und für unsere Muttersprache angeregt hat.“ Im Laufe des Jahres 1889 nahm der jungczechische Fanatismus in einer Weise zu, daß es am 25. November zu einer Scene im böhmischen Landtage kam, bei welcher Fürst Schwarzenberg gegen die neuhussitische Belebung des Communismus aus dem 15. Jahrhundert die energischste Verwahrung einlegte und der Prager Erzbischof, Cardinal Schönborn, in einem Hirtenbriefe (12. December) erklärte: „Mit bitterm Schmerze muß es mein Herz erfüllen, wenn ich höre, wie einige Leute sich bemühen, daß Unglück verkündende Andenken dieses Mannes

ändern wie auch in Montenegro¹⁾, stellte diese Agitation vollends in's rechte Licht. In den polnischen Provinzen, ferner in Böhmen, Rumänien, Serbien, Bulgarien (wo die Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten durch die Sobranje am 7. Juli 1887 den russischen Fanatismus aufs äußerste gesteigert hatte) stellte sich der Panславismus als gleichbedeutend mit der russisch-griechischen Orthodogie dar²⁾.

Zwar hatte der Zar, nach Ueberreichung eines Glückwunschschreibens zum goldenen Priester-Jubiläum durch den französischen Gesandten und durch ein Telegramm aus Gatschina (1. Januar 1888) den Wunsch ausgedrückt, „die religiösen

zu beleben, Unfrieden und Haß in meine Gemeinde zu säen und den Aufruhr gegen die Hoheit Gottes zu entzünden.“ Noch schlimmer wo möglich zeigte sich der Panславismus bei den katholischen Südslaven. Hatte doch das hervorragendste slowenische Blatt „Slovenski Narod“ (14. November 1887) dem Krainer Volk als sein Ziel geradezu hingestellt: „Das einzige Ziel aller Slaven muß die culturelle Vereinigung sein auf Grundlage der russischen, als der allgemeinen slavischen Sprache und der russischen Kirche.“ Schon unterm 6. December desselben Jahres hatten die slowenischen Bischöfe, der Fürst-Erzbischof von Görz an der Spitze, aufs schärfste vor diesem aufrührerischen Treiben in einem gemeinsamen Hirtenbriefe gewarnt und allen Priestern und Klerikern unter Hinweis auf die ihnen obliegende ewige Verantwortung und in ihrem eigensten Interesse „alle eigenmächtigen Neuerungen und jedwede wie immer geartete Theilnehmung an Agitationen gegen die zu Recht bestehende Liturgie und liturgische Sprache auf das strengste und unter canonischem Gehorsam“ verbieten müssen. Die feierliche Begehung des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Bischofs Strozmayr von Diakovar (15. Februar 1888) wurde der Ausgangspunkt weiterer Ausbreitung des Panславismus in Croatien selbst, wo die serbisch-croatische Wiedervereinigung auf die Tagesordnung trat. Die Verbrüderung aller Südslaven fand Ausdruck in einer Adresse einer Anzahl slavischer Abgeordneter des österreichischen Reichsraths, worin die Beglückwünschung „des hochherzigen Apostels des erhabenen Gedankens der Vereinigung der Serben und Croaten, des Stolzes der slavischen Welt“, ausgesprochen wurde.

¹⁾ Dem Fürsten von Montenegro war auf Grund eines für den h. Stuhl namentlich durch die Dotation des Klerus vortheilhaften Concordates (vgl. S. 222) der Gebrauch der altslavischen Sprache bei Uebung des lateinischen Ritus auf Bitten des Erzbischofs von Antivari gestattet worden. Da auf diese Thatfache die panslavistische, besonders die slowenische Agitation sich stützte, sandte Runtius Galimberti (Mitte October 1887) an die Bischöfe der katholischen Slaven ein Rundschreiben, in welchem er darauf aufmerksam machte, daß es sich hier um einen Act vollkommenen Einverständnisses zwischen weltlichen und geistlichen Behörden handele, während in andern slavischen Staaten die Gründe für ein ähnliches Ansuchen, geschweige denn für eine gegen den Apostolischen Stuhl gerichtete Agitation fehlten. Es handele sich im vorliegenden Falle gegenüber Montenegro nicht um etwas Neues, sondern um ein in vielen päpstlichen Erlassen vorgesehenes Zugeständniß. „Auch ist es nicht überflüssig, zu bemerken, daß dabei nicht eine volkstümliche Sprache oder irgend ein Dialekt in Frage stand, sondern eine liturgische Sprache, deren Anwendung bei der Feier des Gottesdienstes der Apostolische Stuhl seit langem gestattet hat. Da letzteres von großer Wichtigkeit ist, hat der heilige Stuhl den Erzbischof von Antivari verpflichtet, an die Einführung der altslavischen Sprache in seiner Diocese nicht eher zu schreiten, als bis der heilige Stuhl den Sprachinhalt selbst und alle liturgischen Bücher geprüft und gutgeheißen hätte.“

²⁾ Bei der Jubelfeier in Kiew (22.—31. Juli) zur neunhundertjährigen Einführung des Christenthums in Rußland hatten alle slavischen Volksstämme sich das Stellbuchein gegeben. General Ignatiev, als Haupt der panslavistischen Bewegung, sprach es aus, daß „das Erwachen des nationalen Bewußtseins bei den Slaven im Auslande naturgemäß das Bewußtsein der Stammeseinheit mit dem großen russischen Volke groß ziehe“. Bischof Strozmayr hatte die Gelegenheit benutzt, aus diesem Anlasse an das Rectorat der Kiener Universität eine Drahtnachricht zu senden, welche die Worte enthielt: „Möge Gott Rußland segnen und ihm helfen, im wahren Glauben, mit Gottes Hülfe und christlichem Heldenmuth, unbeschadet seiner übrigen Aufgaben, auch jenen großen Weltberuf, der ihm von Gott bestimmt ist, zu erfüllen.“ Was diese Worte bedeuten sollten, zeigten die panslavistischen Demonstrationen in Prag, in Croatien (Agram, 16. August), Krain, Dalmatien. Am 13. September wendete sich bei Vorstellung der Geistlichkeit gelegentlich der Manöver bei Belovar der Kaiser Franz Joseph mit der Bemerkung an Bischof Strozmayr, der Herr Bischof scheine nicht gewußt zu haben, welchen gegen Staat und Kirche gerichteten Schritt er gethan habe.

Interessen der römisch-katholischen Unterthanen zu sichern und die Bedürfnisse der römischen Kirche in Rußland mit den Fundamental-Grundsätzen des Reiches zu versöhnen“; zwar war nach vorausgehenden Unterhandlungen in Wien zwischen dem Fürsten Lobanow und dem Nuntius Galimberti am 29. März der Kammerherr Iswolsky mit einem eigenhändigen Schreiben des Zaren an den Papst und einem Briefe des Baron Giers an Cardinal Rampolla in Rom eingetroffen, und waren im November Specialunterhandlungen über die Besetzung einzelner katholischer Bisthümer angeknüpft worden. Vom Papst waren dieselben im Interesse einer, wenn auch noch so geringen Erleichterung der so erbarmenswürdig verfolgten Ruthenen und Polen aufgenommen worden; allein das änderte an den für Oesterreich zumal und die südslavischen Interessen grundstürzenden panslawistischen Untrieben nichts.

Wie wohlthuend und erhebend trat solchen Verirrungen die Gesinnung entgegen, welche aus der herrlichen Glückwunsch-Adresse des österreichischen Episkopats an den Papst zu seinem Jubiläum sprach, ihn in seiner Lage tröstend mit den Worten: „Den bittersten Schmerz verursacht uns die höchst elende und unwürdig drückende Lage des Statthalters Christi in Rom, indem sein geheiligtes Ansehen und die gegründetsten Rechte von Tag zu Tag mehr verlehrt, ihrer gesetzlichen Geltung rücksichtslos beraubt werden. Durch alle diese ineinandergreifenden Umstände se-

hen wir uns gezwungen, heiliger Vater, immer wieder zu erklären, daß die Forderung unbeschränkter Freiheit für den römischen Papst aus seinem göttlichen Amte und seiner höchsten Gewalt mit Nothwendigkeit sich ergibt, und daß der Stuhl Petri nicht ohne besondere Anordnung Gottes auch durch politische Macht gestützt und gestärkt worden ist.“

Nicht minder erhebend war der Ausdruck derselben Gesinnungsweise von Seiten der Ungarn. Am 20. November 1887 hatte im Pesther Rathhause, unter dem Voritze des Grafen Stephan Karolhy und des Domherrn Steiner, eine überaus glänzende Versammlung stattgefunden, um eine Huldigungs-Adresse an den Papst zu beschließen. Dieselbe wurde in elf Bänden mit 1 800 000 Unterschriften vom Primas in Ungarn, Cardinal Simor, umgeben von der Blüthe der ungarischen Magnatentafel, dem Papste in überaus feierlicher und denkbar glänzendster Weise überreicht. Herrlicher aber als alles dies waren die ritterlichen Worte der Adresse:



Dr. Florian von Stablewski,
Erzbischof von Gnesen-Posen.

Geboren 16. October 1841. Zum Priester geweiht
24. Februar 1866. Zum Bischof geweiht 17. Januar 1892.

„Was dein Vorgänger glorreichen Andenkens gesagt, was scharfsinnige Geister vorhergesehen, haben die Ereignisse in wenigen Jahren bewahrheitet. Es war beabsichtigt, daß nur du unterdrückt, nur du verfolgt werdest. Aber der Papst kann nie allein leiden; wenn er leidet, kann die Welt nicht mehr in Frieden, nicht mehr in Ruhe sein. Wie Viele gibt es, die, von verführerischen Worten übertäubt, unter der Last der Unterdrückung aufseuzen, sich krümmen, im Todeskampfe aufschreien! Wir wissen es: man hatte gehofft, daß, nachdem der Hirt geschlagen, die Heerde sich von selbst auflösen werde, daß, während der Hirt gefangen, die große Menge der Gläubigen in Einheit nicht mehr könne zusammengehalten werden. Und siehe da, das Werk Gottes! Die gläubige Welt wirft sich in der Einheit heiliger Liebe dir zu Füßen, und sie, die von dem beraubten, dem gefangenen Papste sich abgewandt, suchen den Pfad, der zu ihm zurückführt; sie, die mit den zu deinem Verderben verschworenen Feinden Hand in Hand gingen, rufen zu dir um Hülfe, und die von dir ihnen gewährten Begünstigungen nehmen sie an wie einen Triumph. Gott, der auch die sich auflehrenden Seelen in seiner Gewalt hat, wirkte das alles zu unserm Troste, damit auch die bereits für den Irrthum empfänglichen oder durch ihn schon angesteckten Geister erkennen, daß der gegen Gott und Seine Kirche unternommene Feldzug zwar der Kirche großen Schaden zufügen kann, aber für die Angreifer, die nicht zur Vernunft kommen, den völligen Untergang herbeiführt. Die Lage, die fortwährend eine drohendere Gestalt annimmt, erfüllt Jedermann mit Besorgniß. Wir sagen aber mit der Ruhe tiefer Ueberzeugung: so lange die gegen den heiligen Apostolischen Stuhl begangene Ungerechtigkeit nicht eingestellt und gutgemacht ist, bleibt jeder Versuch, jedes Streben, den Weltfrieden herzustellen, eitel, unfruchtbar und erfolglos.“

Zwar war das Königreich Ungarn eben so wenig wie die andern Theile der österreichischen Monarchie von allen den Errungenschaften der liberalen Wirthschaft: den Sprachenwirren, dem Racen- und Nationalitäts-Hasse, magyarischer Selbstüberhebung, Kirchen- und Schul-Bevormundung, verschont geblieben, zwar war durch die liberalistische Verflachung der ganzen Denk- und Anschauungsweise auch dieses Volk zu einer kaum glaublichen Verwirrung der religiösen und confessionellen Anschauungen gekommen¹⁾, wie sie zuletzt in der sog. „Wegtaufen“-Frage zum Ausdruck kam. Allein trotz allen Gefahren wollte es bis zur Stunde mit dem unter der fünfzehnjährigen Herrschaft des Ministeriums Coloman Tisza längst geplanten Culturkampf nicht gelingen, dank den ungarischen Volksüberlieferungen und dem Einflusse des Königs, der hervorragenden Bischöfe, vor allem des Fürst-Primas Cardinal Simor. Weder der Streit über die Rechte der Stephanskronen bezüglich der Bischofs-Ernennungen (Anfang Juli 1887), noch der von dem Cultusminister Trefort (August 1888) begonnene Schulstreit, der mit dessen Tode (22. August d. J.) endigte, brachte das zuwege, wenn sie auch die letzten Lebensjahre des Fürst-Primas trübten²⁾.

¹⁾ Wir erinnern an den von Tisza über die Misch-Ehen von Juden und Christen eingebrachten Gesekentwurf, welcher am 11. September 1883 und 12. Januar 1884 jedoch verworfen wurde.

²⁾ Wir haben S. 251 auf das herrliche Schreiben Leo's XIII. an die ungarischen Bischöfe anläßlich der Befreiungsfeier in Pesth-Ofen (2. September 1886) hingewiesen. Nicht lange nachher, am 28. October desselben Jahres, feierte ganz Ungarn das 50. Priester-Zubiläum des Primas. Er war geboren am 23. August 1813 in Stuhlweißenburg, zum Priester geweiht am 28. October 1836, dann nacheinander Kaplan in Pesth, Universitätslehrer, Studienpräfekt am Pazmaneum in Wien, Pfarrer, Seminar-Professor in Gran, Secretair des Fürstprimas Scitowsky, k. k. Hofkaplan und Lehrer am Augustineum in Wien, Sectionsrath im Cultusministerium (1852), Canonicus in Stuhlweißenburg, seit 19.

Wie große Gefahren dem Bestande der zeitgenössischen Staatswesen aus den falschen, durch den Liberalismus erzeugten Nationalismus drohen, der, keinem höherstehenden staats- und socialrechtlichen Jügel gehorchend, die innersten Bande der Einheit und Zusammengehörigkeit durchbricht, sollte dem Papst das ganze Jubeljahr durch die Lage in Irland nahe treten. Leo XIII. hatte sich zu sehr ernstern Entscheidungen entschließen müssen, nicht im Interesse der Salisbury'schen Politik, wie man fälschlich auszustreuen nicht müde wurde, sondern zur Rettung des irischen Volkes aus Gefahren, die Vielen, selbst seinen besten Kindern nur schwer einleuchteten. Nicht umsonst hatte er sich zur Entsendung Mgr. Persico's (S. 360) entschlossen; er wollte nach directester und unabhängiger Prüfung urtheilen und seine Entscheidungen treffen. Dazu drängte die wachsende Noth und Unbotmäßigkeit in Irland, die Auflösung der Ordnung unter den nie ruhenden Revolutionsversuchen der irischen Geheimgesellschaften.

Noch ehe der Papst unterm 20. April 1888 den irischen Bischöfen eine Entscheidung der Congregation der Inquisition durch den Cardinal=Präfecten der Propaganda, Simeoni, zugehen ließ, wurden seltsame Gerüchte von der Opposition der irischen Parlamentarier, Amtsniederlegung der Bischöfe u. verbreitet, um im Interesse der geheimen Gesellschaften, welchen die Salisbury'sche Politik Anlaß zur Ausbreitung ihrer Umsturzpläne bot, Stimmung zu machen.

Die Entscheidung des h. Vaters betraf folgenden, den Cardinälen der zuständigen Congregation der „Inquisition“ unterbreiteten Gewissensfall: „Ist es in



Msgr. Antonio Agliardi,
Erzbischof von Caesarea,
Apostolischer Nuntius in München.

Geboren 4. September 1832 in Cologno al Serio (Lombardei). Zum Priester geweiht 23. December 1855. Zum Bischof geweiht 14. October 1884. Zum päpstlichen Gesandten in München ernannt 25. April 1889.

März 1857 Bischof von Raab, seit 20. Januar 1867 Erzbischof von Gran (8. Juni 1867 Krönungsfeier), 1869 beim vaticanischen Concil in Rom, publicirte dessen Decrete in Ungarn, 1871 auf dem katholischen Autonomie-Congresse, seit 1873 Cardinal, 1878 (zum achten Mal) in Rom bei der Wahl Leo's XIII. Den durch Redegabe, hohen Kunstsinne (Basilika in Gran), unerschöpfliche Wohlthätigkeit, hochsinnige Förderung der Wissenschaft und katholischen Litteratur ausgezeichneten Prälaten ehrte Leo XIII. zu seinem Ehrentage durch ein eigenhändiges, von Nuntius Banutelli überbrachtes Schreiben, und Kaiser Franz Joseph durch ein Handschreiben, beide vom Tage des Jubiläums datirt. Am 30. October kamen der Kaiser und der Minister=Präsident Tisza nochmals zu persönlicher Gratulation.

den Streitigkeiten zwischen Grundbesitzern und Pächtern in Irland statthalt, sich der Mittel, bekannt unter dem Namen des »Feldzugsplanes« und des »Boycottens«¹⁾, zu bedienen?“ Die Congregation stützte ihren einstimmig gefaßten Beschluß der Verurtheilung darauf: daß es nicht erlaubt sei, die eingegangenen Verträge zwischen Pächtern und Eigenthümern durch den bloßen Willen der Pächter, im vorliegenden Falle sogar der an ihre Stelle oft eigenmächtig sich drängenden Geheimcomités der irischen National-Liga zu brechen; daß die Pächter, welche ihre Pacht für zu hoch erachten, die Pflicht haben, sich an die Gerichtshöfe zu wenden, welche zum Zwecke der Begleichung solcher Streitigkeiten, insbesondere zur Herabminderung des Pachtzinses bei Verringerung des Bodenwerthes, eingesetzt seien; weil ferner die in Kraft des „Feldzugsplanes“ den Pächtern abgepreßten Summen in die Hände ganz unbekannter Personen und zu ganz unbekannten Zwecken gelegt würden; weil endlich auf die ihrer vertragsmäßigen Verpflichtung nachkommenden Pächter gegen alle Gerechtigkeit und Liebe die bürgerliche Berruf-Erklärung gelegt sei. Man sieht, es handelte sich bei der Entscheidung Rom's um Verletzungen der einfachsten Grundsätze der natürlichen und der christlichen Moral, für Irland geradezu um die Anerkennung der die Nationalbewegung für ihre Zwecke ausbeutenden Geheimgesellschaften.

Von welch' hervorragender Bedeutung die römische Entscheidung im Augenblicke ihres Erscheinens sofort war, zeigte sich schon am 8. Mai, wo der parlamentarische Führer der Iren, Parnell, den Vorstoß der Geheimclubs gegen Rom, wenn auch noch mit einer gewissen Zurückhaltung, ankündigte mit dem Bemerken, Rom sei nicht gut unterrichtet, die National-Liga und die irisch-parlamentarische Partei habe mit dem Feldzugsplan nichts zu thun. Wohin diese Erklärung zielte, wurde in dem am 17. Mai im Mansion House zu Dublin beschlossenen Proteste gegen die päpstliche Entscheidung offenbar, in welchem 57 irische Deputirte ein Manifest an das irische Volk unterzeichneten, dessen Schluß erklärte, „daß die irischen Katholiken das Recht des päpstlichen Stuhles, sich in die politischen Angelegenheiten des irischen Volkes zu mischen, nicht anzuerkennen vermögen“. Damit war unter unwahren Vorwänden und unter Fälschungen der päpstlichen Entscheidung der Kampf der Irland zerrüttenden Mächte des übertriebenen Nationalismus und des ihn ausbeutenden Logenthums gegen die Kirche und den Apostolischen Stuhl erklärt²⁾. Die Fälschung, wodurch die erregten Iren, selbst weite geistliche

¹⁾ Unter „Feldzugsplan“ ist die Thätigkeit der irischen Geheimcomités zu verstehen, welche sich stark machen, von den Pächtern den eigenmächtig herabgesetzten Pachtzins in einer von diesen Geheimcomités für billig und recht gehaltenen Höhe in Empfang zu nehmen, womit die Eigenthümer sich beruhigen oder anderweit abfinden sollen. Wie dieser Angriff gegen das Pachtverhältniß an sich, so war das „Boycotten“, in Berruf erklären, gegen die Person derer gerichtet, welche sich dieser Willkür der Geheimcomités nicht fügen; es war gleichsam deren öffentliche Achtung. Es ist bekannt, daß dieses System seinen Namen nach dem amerikanischen Capitain Boycott erhalten hat, der, seinen Pächtern durch sein hartes Erpressungssystem verhaßt, durch sie von allem Verkehr ausgeschlossen wurde. Alle Arbeiter kündigten ihm; Keiner verkaufte ihm mehr Lebensmittel; er war und blieb jeder Schädigung und Beunruhigung ausgesetzt und war so endlich gezwungen, Haus und Hof zu verlassen.

²⁾ Am 22. Mai richtete der „Vollzugsrath der irischen National-Liga“ an die Bischöfe des Landes eine Erklärung, in welcher die römische Entscheidung als ein „Irrthum des Vaticans“, als nicht vorhanden für das weitere Vorgehen der Liga bezeichnet wurde. Am 24. Mai sprach sich in öffentlicher Sitzung der Dubliner Magistrat ebenso aus. Am 25. Mai faßte nun die im Phönix-Park zu Dublin gehaltene Volksversammlung die Resolution, dem Manifest der irischen Parlamentarier zuzustimmen und es abzulehnen, „irgend ein Recht des päpstlichen Stuhles anzuerkennen, sich in die Verwaltung irischer politischer Angelegenheiten von

Kreise, getäuscht und beunruhigt wurden, bestand darin, eine in den engen Grenzen der natürlichen und christlichen Moral vom Papste gefällte Gewissensentscheidung für einen politischen Eingriff auszugeben.

Während die Unruhestiftung der irischen Nationalisten in lärmender und angreifender Weise alle Schranken überschritt, um das katholische Volk an die Verachtung der Entscheidungen des Apostolischen Stuhles und die Erniedrigung der Kirche durch das Treiben der Geheimgesellschaften zu gewöhnen, mußte die gemessene Haltung der Bischöfe auf ihrer Zusammenkunft im Holy-Groß-Colleg zu Cloniffe bei Dublin gegenüber den drohenden Gefahren um so mehr begrüßt werden, als in ihr die einzige Gewähr lag, die irische Sache auf dem Wege der Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu erhalten. Ihre Stellung zur päpstlichen Entscheidung darlegend, erklären die Bischöfe, die Entscheidung Rom's betreffe einzig das Gebiet der Moral, nicht die Politik; es sei, nach ausdrücklicher Bescheidung des Papstes, der Zweck der Entscheidung, aus der nationalen Bewegung Dinge zu entfernen, welche im Laufe der Zeit als schwere Hindernisse für diese Bewegung sich erweisen müßten. Die Bischöfe warnen vor dem Gebrauch einer überreizten und die Achtung verletzenden Sprache gegenüber dem Papste und der h. Congregation; sie sprechen den Führern der nationalen Bewegung für die bisher dem Lande und der Religion geleisteten Dienste ihren Dank aus, mahnen aber sie und das irische Volk daran, „daß der römische Papst ein unwandelbares und göttliches Recht hat, über alle den Glauben und die Sitten berührende Fragen zu entscheiden“.

Trotz dieser bischöflichen Bemühungen zeigte sich immer mehr die unheilvolle Wendung, welche die irische Frage einerseits unter der systematischen Auf-



Dr. Hermann Dingelstad,
Bischof von Münster.

Geboren 2. März 1835 in Bracht. Zum Priester geweiht 22. Juni 1859. Zum Bischof geweiht 24. Februar 1890.

Seiten des irischen Volkes zu mißhen“. Die in Irland in gleichem Sinne folgenden Volksversammlungen Ende Mai zu Kildare, Waterford, Clonsfert, Kimerick und Wexford, zum Theil wahre Monstre-Versammlungen, machten in ihrer Stellungnahme gegen den Papst und die Kirche den Eindruck, als ob das leicht erregbare Volk den Bruch mit seiner Vergangenheit besiegeln wolle. Unter den gegen dieses Treiben sich wendenden Bischöfen ist an erster Stelle auf den „Landlord-Bischof“ Mgr. O'Dwyer von Kimerick hinzuweisen, der mit größter Unerbitterlichkeit und Festigkeit den radicalen Untrieben und der verführten Menge entgegentrat.

reizung der Volksleidenschaften durch die Geheimgesellschaften, anderseits unter dem ungemilderten Drucke der Salisbury'schen Zwangsgeetze zu nehmen drohte.

Die Oberhirten der vier irischen Kirchenprovinzen hatten im Maynooth-Colleg (27.—28. Juni) eine von 4 Erzbischöfen und 27 Bischöfen unterzeichnete Erklärung über die Agrar-Gesetzgebung in Irland und ihre Folgen veröffentlicht, an deren Schluß sie vom Parlamente unverzüglich wirksame Maßnahmen zum Schutze der Pächter gegen Unterdrückung und willkürliche Ausweisung verlangten und damit die berechtigten Forderungen durch ihr Einschreiten ebenso unterstützten wie sie die unberechtigten im Namen des Papstes und der Kirche zurückwiesen. Es schien indeß, als wolle der von den Geheimgesellschaften geweckte Geist der Empörung und des Hasses gegen die Kirche sich mehr und mehr des armen Volkes bemächtigen. Da griff der Papst auf's neue, und zwar energischer und ernster als je ein.

Das vom 24. Juni 1888 datirte Schreiben des Papstes an die irischen Bischöfe ist als eine tiefgreifende, in der Form milde, aber sachlich sehr scharfe Rechtfertigung des Apostolischen Stuhles gegen die versteckten und offenen Angriffe der irischen Nationalisten-Partei anzusehen. Der Papst erinnert an alles, was er für Irland gethan, und kommt dann auf den unerwarteten religionsfeindlichen Charakter der nationallistischen Opposition. „Die jüngst aus Irland eingetroffene Kunde,“ sagt er, „hat Uns tief geschmerzt und betrübt. Wir haben erfahren, daß eine unglückselige Aufregung plötzlich entstanden ist, weil die heilige Congregation verfügte, daß die unter den Namen »Boycotten« und »Feldzugsplan« bekannten Kampfesweisen, welche man anzuwenden begonnen hatte, nicht rechtlich angewendet werden dürfen. Es ist vor allem zu beklagen, daß so viele Aufbeher das Volk in stürmischen Versammlungen aufwiegeln, in denen unbedachte, gefährvolle Ideen vorgebracht werden, ohne die geringste Achtung vor dem Erlasse (der Congregation), dem man durch trügerische Auslegungen einen Zweck unterschiebt, der ihm in Wirklichkeit fremd ist. Man geht selbst so weit, zu leugnen, daß derselbe zum Gehorsam verpflichtet, gleichsam als sei es nicht der Kirche eigenstes und wirkliches Amt, über die Güte oder die Verwerflichkeit der menschlichen Handlungen zu urtheilen. Diese Handlungsweise entfernt sich beträchtlich von dem Bekenntnisse des christlichen Namens, welches unabtrennlich von den Tugenden der Mäßigung, der Hochachtung und der Ehrerbietigkeit gegen die gesetzte geistliche Obrigkeit begleitet ist.“ Indem der Papst vorab die Unterstellung, daß er nicht hinreichend unterrichtet sei, durch den Hinweis auf seine persönliche Prüfung, auf die Berichte Mgr. Persico's und der irischen Bischöfe als unbegründet zurückweist, bezeichnet er das Vorgehen der Nationalisten als „vermessen“, und schildert dann das Unglück der Iren in Folge des aufregenden, leidenschaftlichen Treibens der Geheimgesellschaften in so beredten Worten, daß man erkennt, der Papst befürchte sehr Schlimmes von diesen Leidenschaften. Zum Schlusse schärft der Papst nochmals das Decret des h. Officiums seinem ganzen Umfange nach ein, den Bischöfen auferlegend, keinerlei Zweideutigkeit in dessen Anwendung ferner dulden zu wollen. „Da die Zahl derer groß ist,“ sagt der Papst, „welche Vorwände suchen, ihre Pflichten zu verrathen, selbst die allerunzweifelhaftesten, so traget Sorge, keinerlei Zweideutigkeit über die Kraft dieses Decretes aufkommen zu lassen. Mögen Alle begreifen, daß es in keiner Weise gestattet ist, irgend eines der Mittel zu gebrauchen, deren Anwendung Wir verbieten. Mögen sie ehrlich ein ehrbares Ziel anstreben, wie es Christen wohl ansteht, indem sie die Gerechtigkeit und den Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl unverletzt

bewahren; denn in der Uebung dieser Tugenden hat Irland jederzeit Kraft der Seele und Trost gefunden.“

Durch dieses entschiedene Eingreifen wurde Leo XIII. auch dieses Mal wieder der Retter Irlands; denn von nun an sehen wir deutlich eine Scheidung der guten und der schlechtern Elemente in der irischen Bewegung sich Bahn brechen.

Mitten unter diesen Vorgängen erschien, die tiefste Wurzel der hier zu Tage tretenden Uebel bloßlegend, die große Encyclica „*Libertas praestantissimum*“ vom 20. Juni 1888, in welcher der Papst den Grundirrtum der Zeit auf dem politisch-socialen wie ethisch-religiösen Gebiet in der falschen Freiheitslehre des Liberalismus aufdeckte und in der Rückkehr zur wahren christlichen Freiheit den Weg zur Rettung der Gesellschaft darlegte.

In der Lösung der schwierigsten Fragen der Philosophie und Theologie vollendete Meisterschaft bekundend, stellte der Papst die katholische Lehre der zeitgenössischen Gesellschaft in einem Augenblick vor Augen, wo zwei Umstände alles politische Denken in Anspruch nahmen: einmal die erneuten Anstrengungen des Liberalismus zur Wiedererlangung seiner frühern Herrschaft, sogar mit den selbstmörderischen Mitteln des Radicalismus, dann die Kurzsichtigkeit, von der Freiheit auf sociale Gebiete mehr und mehr abzuweichen und an ihre Stelle die Allgewalt des Staates zu setzen. Dem gegenüber erörtert der Papst im Hinblick auf die sogen. „modernen Freiheiten“, diejenigen Grundsätze, welche immer und überall im öffentlichen Leben hochzuhalten sind, und ebenso das genaue Maß der erlaubten Nachgiebigkeit und Toleranz, das in veränderlichen und vorübergehenden Lagen zu beachten ist.

Die Feindseligkeit der Zeit gegen die Kirche beruht bei Vielen auf der Annahme, dieselbe sei der menschlichen Freiheit entgegen. Die Ursache dieser Thatsache liegt, sagt der Papst, in einer falschen und verkehrten Ansicht von Freiheit, in der Fälschung dieses Begriffs oder in dessen Uebertreibung. Der Papst erläutert die Freiheit als die Befähigung des Willens, nach den Gesetzen und der erleuchteten Vernunft zu leben. Die Natur der Freiheit schließe in dem Einzelnen oder in der Gesellschaft, bei den Gebietenden wie Gehorchenden „überall die Nothwendigkeit in sich, einer höchsten und ewigen Vernunft zu gehorchen, d. i. der gebietenden oder verbietenden Autorität Gottes. Und diese höchst gerechte und entscheidende Macht Gottes über die Menschen ist so weit entfernt davon, die Freiheit aufzuheben oder



Grover Cleveland,

Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika,
vom 4. März 1885 bis 3. März 1889.

irgend zu beeinträchtigen, daß sie vielmehr dieselbe schützt und vervollkommenet. Denn die Anstrengung und Erreichung ihres Endzieles ist die wahre Vollkommenheit aller Naturen; dasjenige höchste Endziel aber, welches die menschliche Natur anstreben soll, ist Gott."

Indem der Papst in diesen Worten das große Grundgesetz der Wirksamkeit der Kirche in der Wahrung und Vertheidigung aller echten Freiheit, auf jedem Gebiete des Volkslebens, im Laufe der Jahrhunderte darlegt, erinnert er an die Aufhebung der Sklaverei, an die von Christus zuerst gelehrt Gleichheit der Rechte und die wahre Brüderlichkeit, an die unermesslichen Wohlthaten der Abschaffung wilder Sitten und Unmenschlichkeiten, jeder Art von Grausamkeit und Barbarei, an die nie hoch genug geschätzte Arbeit der Kirche in der Aufrichtung der Staatsverfassungen der christlichen Zeiten. Es sind dies wahre Großthaten, welche die Kirche leistete, „bald der Willkür der Gottlosen widerstehend, bald die Unschuldigen, Armen, Kleinen gegen Unrecht schützend, oder endlich sich dahin bemühend, daß in den Staaten solche Einrichtungen zur Geltung kamen, welche von den Bürgern ihrer Billigkeit wegen geliebt, oder des Friedens wegen ob ihrer Macht gefürchtet waren".

In eingehender Weise kommt der h. Vater auch hier wieder auf die Grundirrtümer der Zeit, Rationalismus und Naturalismus, diesmal mit eingehender Rücksicht auf den Liberalismus, d. h. „die heute so sehr verbreiteten und in Blüthe stehenden Systeme Jener, welche unter dem Namen der Freiheit eine unsinnige schrankenlose Willkür anstreben und mit dem von der Freiheit entlehnten Namen Liberale genannt sein wollen". Der Papst charakterisirt den widerchristlichen, unvernünftigen und wesentlich anti-socialen Charakter des Liberalismus, bis auf die einzelnen liberalen Schulen und ihre Lehren zurückreichend.

Er bespricht unter den sogen. „modernen Freiheiten“, näher die Religionsfreiheit mit Bezug auf die Einzelpersonen und auf den Staat, welche auf Gottesleugnung und die Verletzung der ersten und heiligsten Pflicht der Unterwürfigkeit und des Gehorsams unter den einen wahren Gott und Seine Offenbarung und die Gottes Stelle vertretende Kirche hinausläuft; ferner die Rede- und Pressfreiheit, oft ein Mittel der geistigen Vergewaltigung der unerfahrenen Menge, der Bekämpfung der Wahrheit; die Lehrfreiheit, heute vielfach das Kampfmittel gegen die größte und zuverlässigste Lehrerin der Sterblichen, die Kirche, welche, keinen Widerstreit zwischen Glauben und Vernunft kennend, jegliche menschliche Gelehrsamkeit zu fördern nie abgelaßen hat; die Gewissensfreiheit, welche nicht die despotische Unterdrückung der Kirche und ihrer Lehre, die uneingeschränkte Religionslosigkeit, sondern „die Befugniß für Jeden im Staatswesen ist, nach der ihm von seinem Gewissen auferlegten Pflicht unbehindert Gottes Willen zu folgen und Seine Gebote zu halten".

Wie stellt sich die Kirche zu solcher von den Liberalen gewollten Umkehr aller Freiheit, aller Ordnung, aller Vernunft?

Der Papst betont das sehnliche Streben der Kirche nach der Herrschaft der Grundsätze der christlichen Freiheit über die Staats- und Gesellschaftsordnung als des alleinigen Heilmittels in der großen Noth der Zeit, als der einzig ausreichenden Garantie zur Erhaltung der Ordnung und des Schutzes der wahren Freiheit. Allein bei aller Unbeugsamkeit in der Vertheidigung der Wahrheit verschließt sich die Kirche in ihrer vom Geiste Gottes stets erleuchteten Weisheit nie der Einsicht in die schlimme Lage, die Schwächen, das Elend, die Hinfälligkeit des

ihr zur Rettung anvertrauten Volkes. Ja, die Kirche allein hat das vollkommene Verständniß solcher Lagen; darum will sie auch den heutigen Geschlechtern keine schwerern Lasten auferlegen, als diese zu tragen vermögen; sie will in keiner Weise die durch heillose politisch-social-religiöse Verirrungen geschaffene Lage verschlimmern; sie weiß, daß dieselbe nur durch bessere Belehrung, durch wahrheitsvolle Einsicht in die Natur des Uebels zu heben ist.

Aus dieser, den Geist und das Wirken Leo's XIII. tief beherrschenden Einsicht in die Lage der Welt stammen jene entscheidend wichtigen Grundsätze des religiösen, politischen und socialen Denkens und Verhaltens, welche er den Kindern der Kirche in erster Linie vorhält, ohne leider oft die Würdigung zu finden, die sie erheischen.

„Die Kirche,“ sagt Leo XIII., „zieht bei ihrer mütterlichen Beurtheilung (der heutigen Gesellschaft) das schwere Gewicht der menschlichen Schwäche in Betracht und erkennt ebensowenig die Zeitströmung, welche die Ereignisse und die Geister beherrscht. Aus diesem Grunde widersetzt sie sich nicht — ohne darum etwas Anderm als der Wahrheit und Tugend ein Recht zuzugestehen —, wenn der Staat Dinge duldet, die von der Wahrheit und der Gerechtigkeit sich entfernen, weil er ein größeres Uebel vermeiden oder ein größeres Gut erlangen und bewahren will. Die Vorsehung Gottes selbst gestattet, trotz ihrer unbeschränkten Güte und Allmacht, daß Uebel in der Welt sich finden, damit theils ein größeres Gut nicht verhindert wird, theils ein größeres Uebel nicht eintritt. Bei der Regierung des Staates sollte man Ihm, der die Welt regiert, nachahmen. Da vollends die weltliche Gewalt nicht die Macht hat, jedes Uebel zu hindern, muß sie, nach dem Ausdruck des heiligen Augustinus: vieles gestatten, vieles ungestraft lassen, was dennoch durch die göttliche Vorsehung geahndet wird, und das mit Recht.“¹⁾



Benjamin Harrison,

Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika,
seit 4. März 1889.

¹⁾ „Wenn unter solchen Umständen,“ fügt der Papst bei, „in Hinsicht auf das Gemeinwohl, und zwar nur aus diesem Grunde, das Gesetz der Menschen das Böse dulden kann und muß, so darf es dasselbe doch niemals billigen oder direct wollen; denn da das Böse die Verleugnung des Guten ist, so widerstrebt dasselbe dem Gemeinwohl, welches der Gesetzgeber nach Kräften wünschen und schützen muß. . . . Soll unser Urtheil jedoch allseitig zutreffen, so müssen wir zugestehen, daß ein Staat um so weiter von einem guten Zustande sich entfernt, je mehr er genöthigt ist, das Böse zu dulden, und daß

Wir stehen hier angesichts einer Lehre, deren reifliche Erwägung uns einen tiefen Blick in die Weisheit der Regierung Papst Leo's XIII. selbst machen läßt.

Die Kirche begnügt sich oft mit dem Nothwendigen, Unerläßlichen, und wofern die Leiter einer Regierung sich bemühen, ihr entgegenzukommen, ihre schwere Lage zu erleichtern, dürfen sie auf ihre Hülfe rechnen. Aber wenn die Kirche sich bemüht, im Hinblick auf ein größeres, wohl mögliches Gut, in Abwehr gegen ein größeres, wohl mögliches Uebel den Zeitumständen und der Besonderheit, dieser oder jener Lage Rechnung zu tragen, so wird sie dennoch nie von ihrer göttlichen Aufgabe lassen, die ganze und volle Wahrheit zu lehren. Die Kinder der Kirche sollen in vollkommener Beruhigung ihrer Gewissen, in Gleichförmigkeit mit ihr es verstehen, in Klugheit, Geduld, unbeugsamer Folgerichtigkeit und Ausdauer an der Vertheidigung des Rechtes, an der Besserung der Gesellschaft zu arbeiten.

Die Einschränkung dieses Verhaltens und die rechte Belehrung über dasselbe scheint uns das eigentliche Ziel dieses großen, die tiefsten Zeitfragen berührenden Papstwortes zu sein. Darum sei ganz besonders noch auf eine Reihe der zum Schluß der Encyclica vom Papst selbst gezogenen Schlußfolgerungen aufmerksam gemacht, deren Beachtung von unberechenbarem Segen, namentlich für das politische und sociale Verhalten der Katholiken unter den heutigen Zeitläuften sein würde.

Diese Schlußfolgerungen lauten: „Zunächst (1.) ist es keineswegs gestattet, Gedankenfreiheit, Pressfreiheit, Unterrichtsfreiheit, völlige Religionsfreiheit als eben so viele den Menschen von Natur gegebene Rechte zu verlangen, zu vertheidigen oder zu bewilligen. Hätte die Natur sie wirklich verliehen, dann wäre es ja recht, der Herrschaft Gottes sich zu entziehen; dann könnte die menschliche Freiheit überhaupt nicht durch irgend ein Gesetz eingeschränkt werden.

„Gleicherweise folgt (2.) auch, daß diese Freiheiten geduldet werden dürfen, wenn gerechte Gründe vorliegen, mit der nothwendigen Einschränkung, so daß sie nicht in Zügellosigkeit und Frechheit ausarten.

„Wo aber (3.) diese Freiheiten in Uebung sind, sollen die Bürger dieselben zur freien Ausübung des Guten benutzen und über dieselben so urtheilen, wie die Kirche urtheilt. Eine Freiheit kann als eine berechnete nur angesehen werden, soweit sie dem Menschen eine größere Fähigkeit für das Gute verleiht; niemals anders.

„Wo (4.) eine Gewaltherrschaft drückt oder droht, welche die Bürgerschaft unter ungerechtem Drucke hält, oder die Kirche der gebührenden Freiheit beraubt, da ist es erlaubt, eine anders geartete Gestaltung der Staates mit freiheitlicher Bewegung zu wünschen. Es wird dann nicht jene maßlose, verbrecherische Freiheit erstrebt, sondern nur um des allgemeinen Besten willen eine Erleichterung gesucht, damit dort, wo den Bösen zügellose Freiheit zugebilligt wird, auch die Möglichkeit, das Gute zu thun, nicht behindert werde.

„Auch verstößt es (5.) an sich nicht gegen die Pflicht, wenn man eine volksthümliche Staatsform vorzieht, vorausgesetzt, daß die katholische Lehre vom Ursprung und der Ausübung der Regierungsgewalt beachtet wird. Von den verschiedenen Staatsformen verwirft die Kirche keine, wofern dieselben geeignet sind, dem Gemeinwohl zu dienen; sie verlangt jedoch, wie die Vernunft es fordert, daß dieselben in ihren Verfassungen gegen Niemandes Recht verstoßen und namentlich die Rechte der Kirche nicht verletzen.

„Am Staatsleben (6.) theilzunehmen, ist lobenswerth, wofern nicht ein anderes Verhalten durch besondere Verhältnisse und Zeitumstände [wie in Italien] vorgeschrieben ist. Die Kirche lobt

diese Duldung, so weit die Staatslehren in Betracht kommen, durchaus in jene Grenzen gewiesen werden muß, welche das öffentliche Wohl verlangt. Wenn diese Duldung dem Staatswohl also schadet und im Staate noch größere Uebel erzeugt, so darf man folgerichtig nicht sie anwenden, weil unter solchen Umständen die Rücksichtnahme auf das Gute fehlt. Wenn aber die Kirche bei so eigenthümlicher Lage des Staates gewisse moderne Freiheiten als zulässig anerkennt, nicht weil sie dieselben wünschte, sondern weil sie deren Duldung für ersprießlich hält, so wird sie, wenn die Zeiten sich zum Bessern gewandt haben, wieder von ihrer Freiheit Gebrauch machen; sie wird dann durch Rathen, Mahnen und Beschwören pflichtmäßig versuchen, das ihr von Gott anvertraute Amt zu erfüllen, nämlich für das ewige Heil der Menschen zu sorgen.“

es sogar, daß Alle zum gemeinsamen Besten ihre Arbeit vereinigen, und daß ein Jeder nach seinem Vermögen zur Vertbeidigung, zur Erhaltung und Mehrung des Staates beitrage.

„Die Kirche verurtheilt auch (7.) nicht, daß das Volk keinem Fremden als seinem Herrn dienstbar sein will, wenn das ohne Verletzung der Gerechtigkeit geschehen kann. Sie tadelt eben so wenig die Bestrebungen Jener, welche dem Gemeinwesen das Recht verschaffen wollen, möglichst nach selbst gegebenen Gesetzen zu leben und den Bürgern die Vermehrung aller Vortheile so viel wie möglich zu erleichtern. Die Kirche ist stets die treueste Beförderin der maßvollen Bürgerfreiheiten gewesen.“

Für kein Land waren diese Lehren von einschneidenderer Bedeutung, als für Frankreich, welches durch die Revolution von 1789 die Herrschaft des Liberalismus und seiner Freiheitslehre über Europa gebracht hat, und welches sich gerade anschickte, die Säcularfeier dieser Revolution mit einer Selbstverblendung und Selbstvergötterung zu feiern, welche weder die ernstesten Lehren der Vergangenheit, noch die trostlose Zerrüttung der Gegenwart, noch die elementarste Rücksicht auf die nächste Zukunft achtete. Und doch hätte der neue, bekanntlich durch vorübergehende Einigung der radicalen Parteien gewählte Präsident der französischen Republik, Sadi Carnot, seit 3. December 1888 an Jules Grévy's Stelle, sich eines Besseren belehren lassen können durch die Abwesenheit der Gesandtschafts-Chefs wie des diplomatischen Corps bei der Eröffnung der Feier in Versailles (5. Mai), durch die Zurückhaltung der kirchlichen Behörden, die trostlose finanzielle und wirthschaftliche Lage, wie das anhebende Spiel der abenteuerlichen Politik des mit dem Radicalismus sich verbündenden Generals Boulanger.

Am 5. Mai 1789 hatte Mirabeau an eben der Stelle, wo Sadi Carnot die ausschweifenden Revolutionsfestlichkeiten eröffnete, den Deputirten zugerufen: „Wollt ihr eine Revolution, die Frankreich erneut, so müßt ihr den Katholicismus vernichten (décatholiser).“ Was war nach hundertjähriger Dauer des Revolutionsfiebers mit seiner

alles, die Dynastien und Institutionen wie die edelsten Lebenskräfte des Landes ertödtenden Kraft aufrecht geblieben? Nichts, als die Kirche, welche, in schmerzvoll furchtbarer Läuterung die ihre innerste Lebenskraft lähmenden gallicanisch-jansenistischen Verirrungen sühnend, heute mitten in den unerhörtesten Verfolgungen des liberalen Radicalismus sich bewährt und als die einzig noch lebensvolle geistige Macht des Landes die Rettung aus der gesellschaftlichen Verderbniß verheißt.

Mitten in den glänzendsten Schauspielen, mit welchen der „vierte Stand“ in der Pariser Weltausstellung von 1889 sich selbst verherrlichte, erklärte sich der „fünfte Stand“, die internationale socialistische Demokratie, auf zwei Weltcongressen in Paris (Juli 1889) als der einzig berechtigte Erbe des noch vorhandenen Inventars von 1789, zugleich auch als der Erbe der Revolution im Hass gegen Gott, Christenthum und Kirche. Leo XIII. aber hatte, genau in den Fußstapfen Pius' VI. (Breve an Cardinal La Rochefoucauld, hart an der Schwelle des revolutionären Jahrhunderts), Gregor's XVI. und Pius IX. wandelnd, den Weg des siegreichen Kampfes gegen diese alles zerstörende Demokratie nochmals mit



Sadi Carnot,

Präsident der französischen Republik.

(Seit 1. Januar 1888.)

unvergleichlicher Hoheit und Würde gezeigt. Die Steigerung der socialen Wirren und die Noth um die sociale Selbsterhaltung sollte bald noch allgemeiner und wirkfamer die Aufmerksamkeit der Welt auf die rettende Sociallehre der Kirche hinlenken.

36.

Leo XIII. und die Antisklaverei-Bewegung. Die Consistorialrede über die Weltlage. Die internationale Socialbewegung und die Stellung des Papstes zu derselben. Der Giordano-Bruno-Scandal. Gesteigerte Fürsorge des Papstes für das katholische Bildungswesen. Die Schweiz und die neue Universität Freiburg. Die Vereinigten Staaten und die neue Universität Washington. Nach dem Thronwechsel in Preußen und im deutschen Reiche. Baiersche Kirchenpolitik. Aus Oesterreich und andern Ländern. Fortgesetzte Fürsorge des Papstes für die Arbeiter. Die neue Erhebung des internationalen Socialismus. Die Encyclica über die christliche Pflichtenlehre.

Das entschiedene Vorgehen Leo's XIII. für die Ausbreitung der Antisklaverei-Bewegung in Europa muß unter die denkwürdigsten Begebenheiten des Jahres 1888 gerechnet werden. Die bedeutenden Fortschritte des letzten Jahrzehnts in der Africaforschung hatten die entsetzlich entwürdigte Lage der Negervölker, namentlich unter der Herrschaft des im Innern Africa's und an den Küsten in unabsehbarer Weite sich ausbreitenden und die Sklaverei in ihren schlimmsten Formen gutheißenden Islams, offenkundiger als je gemacht und das allgemeine Interesse geweckt.

In der Encyclica „In plurimis“ vom 5. Mai 1888 an die brasilianischen Bischöfe hatte der Papst auf die Nachricht von ihren Bemühungen um die Aufhebung der Sklaverei dieselben nicht nur belobt, sondern durch eingehende Darlegung der Lehre der katholischen Kirche über die Sklaverei auch vertheidigt gegenüber den lediglich politisch-humanitären Zielen des brasilianischen Freimaurerthums. Zugleich hatte er in Bezug auf den unmenschlichen africanischen Sklavenhandel den Wunsch ausgedrückt, diese Schändlichkeit durch gemeinsame Anstrengungen aller theiligten Mächte beseitigt zu sehen. Am 10. Mai hatte die brasilianische Deputirtenkammer die Regierungsvorlage betr. die unmittelbare und bedingungslose Abschaffung der Sklaverei angenommen; am 14. Mai der Senat. Die Kronprinzessin Isabella, Regentin für die Dauer der Abwesenheit des Kaisers Dom Pedro in Europa, hatte alsbald das Abschaffungs-Decret bestätigt ¹⁾.

Als die Encyclica in Brasilien fast gleichzeitig mit diesen Ereignissen bekannt wurde, war der Jubel über dieses Vorgehen des Papstes ein unermesslicher. Derselbe steigerte sich noch, als die Kronprinzessin-Regentin durch die Uebersendung der goldenen Rose vom h. Vater geehrt wurde. Selbst ungläubige Journale und die Freimaurer-Logen fast aller Hauptstädte des Landes theiligten sich an den Festkündigungen für Leo XIII. Man verherrlichte ihn als großen Philanthropen, wenn man auch für die dogmatisch-ethische Seite der Handlungsweise des Papstes kein Verständnis hatte. Für die liberale Partei des Landes war die Aufhebung der Sklaverei

¹⁾ Die befreiten Sklaven waren noch für eine gewisse Zeit unter contractlich festzustellenden Bedingungen gehalten, weiter zu arbeiten; nach Ablauf derselben konnten sie nach eigenem Ermessen handeln. Im Jahre 1878 gab es in Brasilien noch zwei Millionen Sklaven. Nach der letzten Zählung vor der Emancipation 1888 blieben noch 723 419 Sklaven (384 615 männliche und 338 804 weibliche), die meisten in den Kaffee bauenden Provinzen Rio, Minas und S. Paulo.

nichts als ein politisches Mittel, die einmal erwachte und gesteigerte Volksbewegung für Zwecke auszubenten, welche noch vor Schluß des Jahres die Welt überraschen sollten¹⁾. Dies zeigte schon das im Juni auf Antrag des Senators Silveira Martins durchgesetzte Decret betr. die Cultusfreiheit und die Aufhebung des Artikels 5 der Verfassung über die katholische Staatsreligion.

Bedeutender in ihren Folgen als diese Vorgänge in Brasilien gestaltete sich die Audienz der Africanisch = Lyonesischen Pilgerschaft am 24. Mai 1888. Cardinal Lavigerie, der Primas von Africa, inmitten der ihn begleitenden africanischen Bischöfe und französischen Pilger aus Lyon, der Wiege des großen Werkes von der Verbreitung des Glaubens, stellte zwölf mittelafricanische Missionare, zwölf Mitglieder der von ihm in Algier gestifteten Missionscongregation der sogenannten „weißen Väter“, zwölf von den Missionaren losgekaufte Negerflaven aus Mittelafrica, endlich zwölf Araber, alle in das weiße Nationalcostüm gehüllt, dem h. Vater vor mit dem Hinweis auf die Erfüllung des Schriftwortes: „Vor dir wird Aethiopien schutzfliegend sich niederwerfen.“ Im Anschluß an die vom Papste in der Encylica an die brasilianischen Bischöfe begründete Verurtheilung des Sklavenhandels wendete sich der Cardinal, die Neger unmittelbar vor den Thron des Papstes zu sich winkend, an den h. Vater mit den Worten: „Was Deine Heiligkeit mit so heredtem Munde verkündet, siehe, es ist die wahre Geschichte der Schwarzen, die in diesem Augenblicke vor Dir knieen. Alle ohne Ausnahme sind lebende Zeugen und Opfer dieser Schändlichkeiten; alle sind gewaltsam ihren Familien entrisen und von Vater und Mutter getrennt worden, die meist vor ihren Augen ermordet wurden. Alle haben auf den Sklavenmärkten im Innern gestanden, wohin jene entseßlichen Sklavenpfade führen, von denen Deine Heiligkeit mit so erschütternder Wahrheit gesprochen, die mit modernden Gebeinen der Negerflaven besäet sind. Alle sind wie Vieh verkauft worden, und wenn die Missionare, die Du, o heiliger Vater, vor zehn Jahren, in den ersten Tagen Deines Pontificates ausgesandt, nicht dort gewesen wären, um sie im Namen der Kirche loszukaufen mit den Mitteln des gesegneten Vereins von der heiligen Kindheit, sie wären heute noch unter dem Joch und der Peitsche erbarmungsloser Herren, oder sie wären ihren Qualen auf dem brennenden Sande der Wüsten erlegen. Sie haben im Innern des unermeßlichen Continents ein ganzes Volk, ihr eigenes Volk, unter der Geißel erschreckenden Glends zurückgelassen, ein Volk von hundert Millionen Menschen (nach der Schätzung der Africaforscher) — hundert Millionen Menschen, Männer, Frauen, Kinder, alle unter dem Fluche eines solchen Lebens und eines solchen Todes!

¹⁾ Zwar bildete die Befreiung der schwarzen Race schon seit geraumer Zeit einen Theil des liberalen Programms; allein zu Thaten kam es nicht, bis die so lange unentschlossenen Conservativen Ernst machten. Der entscheidende Einfluß Papst Leo's XIII. muß gegenüber allen anderweitigen Behauptungen betont werden. Es ist Thatfache, daß ein Vorkämpfer des Abolitionismus in Brasilien, Joaquim Nabuco, im Januar 1888 sich an den Staatssecretär Rampolla mit der Bitte wandte, der h. Stuhl möge seinen Einfluß für die Abschaffung der Sklaverei geltend machen. Wenige Tage vorher (31. Dec. 1887) telegraphirte das Damen-Comité von Rio de Janeiro, welches unter dem Protectorate der Kronprinzessin Isabella stand, nach Rom, am Vorabende der Feier des Jubeltages seien in der Reichshauptstadt 250 Freibriefe ausgestellt worden. Ähnliche Drahtmittheilungen gelangten am selben Tage aus andern brasilianischen Städten in die Hände des h. Vaters. Daher das Wort Leo's an brasilianische Pilger: ihr Vaterland könne ihm kein schöneres Geschenk machen, als die Nachricht von der Aufhebung der Sklaverei. Dem entsprach die Antwort Rampolla's an Joaquim Nabuco, dem er die bestimmte Versicherung gab, der h. Vater werde auf die Wünsche des Bittstellers eingehen.

„O heiligster Vater, mit welchen Segenswünschen werden eines Tages die Schwarzen Africa's Deinen Namen segnen! Wie theuer, wie heilig wird er ihnen bleiben im Laufe der Jahrhunderte, wenn sie wissen werden, mit welcher Vatergüte Du zur Zeit, wo Alle noch gleichgültig gegen ihr Schicksal waren, Deine Stimme zu ihren Gunsten erhoben hast; mit welcher apostolischen Liebe Du für sie Gerechtigkeit und Frieden gefordert hast!

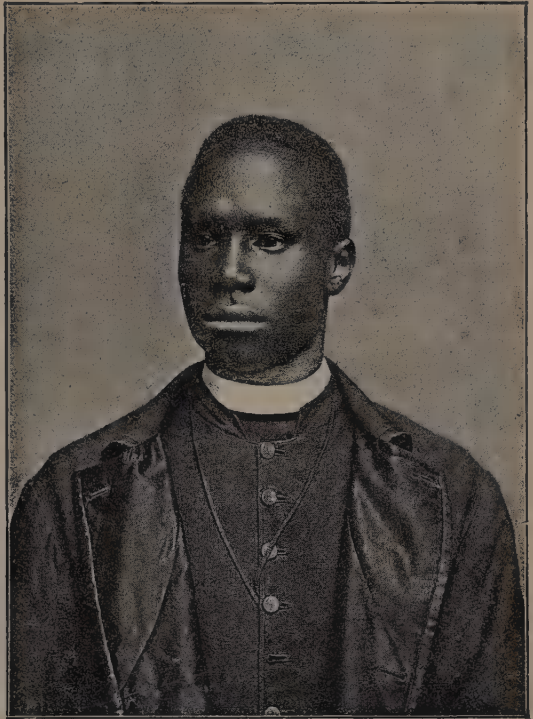
„Es scheint, heiligster Vater, daß die göttliche Vorsehung es so geordnet hat, daß Du den Ausdruck einer so gerechten Dankbarkeit schon gleich anfangs empfangen, und heute hier die lebendige Bestätigung Deines Wortes vor Dir sehen solltest. Zum ersten Mal im langen Laufe der Jahrhunderte erscheinen christliche Neger aus Central-Africa vor Dir, dem Stellvertreter Jesu Christi. Ohne daß irgend etwas sie das hätte voraussagen lassen, trafen sie in Rom ein am selben Tage, wo Deine Stimme, sich verbindend mit der Deiner glorreichen Vorgänger Gregor d. Großen, Innocenz III., Benedict XIV., die Welt an die Pflichten der Menschlichkeit, der Natur, die man so grausam verletzt, erinnerte, und an die Christenpflicht, diesen Schrecken ein Ende zu bereiten. Am Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus, welche die Aufhebung der Sklaverei und die von Christus allen durch Sein Leiden und Seinen Tod erlöst Menschen geschenkte Freiheit verkündeten, haben sie Dein Wort gehört; jetzt aber sehen sie Dich, heiligster Vater, und es scheint ihnen, als hörten sie nochmals den in Deiner geheiligten Person fortlebenden und zur Belehrung und Regierung der Kirche gesetzten Petrus, und sie wiederholen, was die Väter von Chalcedon einst einem andern Leo zuriefen, der in Zukunft nicht mehr allein in der Kirchengeschichte den Namen des Großen tragen wird: Petrus hat durch Leo gesprochen!“

Sichtlich tief ergriffen von dem ihn umgebenden Schauspiel und den Worten des Cardinals, erhob sich der Papst, und an die Bemerkung über die erste Anwesenheit central-africanischer Christen in Rom anknüpfend, sprach der h. Vater über alles, was er seit Beginn seines Pontificates, bewegt vom tiefsten Mitleid mit diesen unter dem Fluche unseligster Knechtschaft Lebenden, gethan. Dann wandte er sich an den Cardinal mit den Worten: „Auf Sie, Herr Cardinal, rechnen Wir fortan für den Erfolg eines so schwierigen Werkes, wie die Christlichmachung Africa's. Wir kennen Ihren Eifer voll Feuer und Einsicht. Wir wissen alles, was Sie gethan bis zu dieser Stunde, und Wir haben das Vertrauen, daß Sie nicht müde werden, bis Sie Ihre großen Unternehmungen zu gutem Ende geführt.“

Man darf heute schon sagen, daß der 24. Mai 1888 für immer in der Befreiungsgeschichte des „dunkeln Erdtheiles“ ein unvergeßlicher, glorreicher Tag sein wird. Alle Umstände scheinen sich zu vereinen, um die Stunde der Erlösung nahe zu bringen und unzählbare Schaaren von Menschen aus dem Fluche der Sklaverei, der Unwissenheit und Gesetzlosigkeit zu befreien. Seit mehr als 50 Jahren hatte eine ganze Reihe von Männern mit Opfersinn und von unerschrockenem Charakter in unsäglich mühevollen Forschungsreisen ihre beste Kraft, oft das Leben daran gesetzt, um Völker, Länder, Menschen und Sitten kennen zu lernen, von denen die Welt kaum eine Ahnung hatte: das Gebiet der großen Seen, den Lauf und die Quellen des Nils, die großen Stromgebiete des Senegal, Niger, Zambesi, Congo, die Berg- und Wüstenregionen. Männer wie Cameron, Livingstone, Brazza, Stanley, Emin Pascha u. A. hatten die ersten schwersten Arbeiten gethan; ihnen voran aber die Missionare aus der Schule Comboni's, Massaja's, Depelchin's, Lavigerie's. Noch vor Ablauf des Jahres 1888 kam die erste Nachricht von der zweiten Durchquerung Africa's

von Zanzibar bis Banana, und bald die Nachricht von der Entdeckung der großen africanischen Urwälder und deren Zwergvölkern. Dann traten zwei neue, für die Entwicklung des africanischen Erdtheils äußerst wichtige Elemente hervor: der belgische Congo-Staat und Deutsch-Ostafrika.

Wie kein Anderer kannte Cardinal Lavigerie alle Schwierigkeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen des großen, die kommenden Generationen immer mehr und immer tiefer in Mittheilenschaft ziehenden Werkes, das zum großen Theile der Papst auf seine Schultern gelegt. Als der Cardinal im Hochsommer 1888 die Hauptstädte London, Paris, Brüssel u. a. besuchte, und in flammenden Worten Regierungen wie Völker aufforderte, sich der unglücklichen Bewohner Africa's anzunehmen, schien es, als ob die Gesamtheit des großen christlichen Europa noch ein Mal sich zur Erfüllung einer Weltaufgabe zusammenfinden wollte, die der höchsten Anstrengung in Einheit und Liebe werth und bedürftig ist, — so tiefe, so lebhaft, so allseits sich erhebende Sympathieen stellten sich in den weitesten Kreisen ein. „Ihr König,“ rief der Cardinal den Belgiern in Ste. Gudule zu Brüssel zu, „hat eine edele Aufgabe, deren Lösung an sich ausreicht, ein Königreich und ein Jahrhundert zu adeln: die Befreiung des schwarzen Africa aus den Fesseln der Barbarei.“¹⁾



Daniel Sorâr Pharîm Dën,

Neger-Priester aus dem Dinka-Stamm in Central-Africa.

Der h. Vater, welcher die steigende Bewegung mit größter Aufmerksamkeit verfolgte, erließ unterm 17. October bei Uebersendung von 300 000 Frs. zur Unterstützung der Bewegung an Cardinal Lavigerie ein Schreiben, in welchem er, auf die von ihm gegebene erste Anregung zurückgreifend, sagt: „Ein großes und schwieriges Werk haben Wir, gedrängt von der Liebe, dir aufge-

Zum Katholicismus bekehrt 1874, Priester seit 8. Mai 1887. Die Mittel der Erziehung und Ausbildung bestritt der Kölner Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder in der central-africanischen Mission.

¹⁾ Es sei hier der großen Kölner Gärzenich-Versammlung vom 27. October 1888 gedacht, welche in ihrer Resolution die Unterdrückung der Sklavenjagden als gemeinsame Pflicht und Aufgabe der christlichen Staaten, die Verständigung der meistinteressirten Colonialstaaten: Congostaat, England und Deutschland, die Vertheidigung der deutschen Interessen gegen die arabische Aufruhrbewegung in Ostafrika und das einmüthige Vorgehen aller religiösen Bekenntnisse sowie die Mitwirkung des Reichstages forderte. In gleicher Richtung bewegte sich auch der Antrag Windthorst im Reichstage (14. December 1888).

tragen, damit du alles, was in deiner Macht steht, treulich aufbieten mögest, um die Knechtschaft so vieler und so unglückseliger Menschen in Africa zu verhüten.“ Indem der Papst die Anstrengungen des Cardinals, die Förderung seiner Arbeiten durch die Bischöfe, die Wirksamkeit der Regierungen in gleicher Richtung, wie auch die Freigebigkeit der Privaten belobt, drückt er den Wunsch aus, man möge allseits dem Werke der Antisklaverei mit Rath und That zu Hülfe kommen“¹⁾.

Auf die glücklichen Anfänge der Anti-Sklaverei-Bewegung folgte von Herbst 1888 bis zur Stunde eine nicht unterbrochene Reihe von Unglücksfällen und Rückschlägen, deren erste Ueberwindung durch Tapferkeit, Beharrlichkeit und kluges Vorgehen 1889 dem hervorragenden Africaforscher und Führer der deutschen Schutztruppe Major Wißmann (Gefangenahme Buschiri's, 16. December) gelang. Die Vollendung der Aufgabe aber wird der spätern Zukunft vorbehalten bleiben, wenn erhöhte und mit

— In Deutschland entstand alsbald der große Africa-Verein deutscher Katholiken, welcher die Förderung der in den Artikeln 6 und 9 der Generalacten der Berliner Conferenz (26. Februar 1885) von den vertragsschließenden Mächten übernommenen Aufgabe der Erhaltung und Hebung der Bevölkerung Africa's durch Unterdrückung des Sklavenhandels und der Sklaverei bezweckt, sowie die Civilisation der Neger durch Befehrung zum Christenthum. — Köln ist jetzt der Sitz zweier für das Missionswerk in Africa thätigen Vereine. Außer dem neuen Africa-Verein besteht dort schon seit vielen Jahren der Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder in der central-africanischen Mission.

¹⁾ In den Jahren 1878—1889 allein hatte die unter Leitung des Cardinals Lavigerie, Erzbischofs von Carthago und Algier (vergl. S. 325) stehende Genossenschaft der Missionare U. L. Fr. von Africa (Weiße Väter) sechs Missions-Karawanen nach Central-Africa und den Seen-Gegenden ausgesandt; bis nach Uganda (unter dem Schutze des Königs Mtesa) waren ihre segensreichen Arbeiten vorgebrungen. Das glorreiche Werk des genannten hochverdienten Kirchenfürsten begann mit seiner Ernennung zum Apostolischen Delegaten für die Sudanländer und die Aequatorialgegenden. Seine Erhebung zum Patriarchen mit der Wiedererrichtung des Primatialstuhles in Carthago steigerte seine Thätigkeit. Ihren Mittelpunkt hat dieselbe in der großen Missions-Anstalt (Noviziat) zu Maison Carrée bei Algier, von der die großen Missionschulen zu Malta, Woluwe-St. Lambert (bei Brüssel), Lille und St. Laurent d'Olt (Depart. Aveyron) abhängig sind als Präparandenschulen (Medicin, Handel etc.). Die Centralchule besteht in St. Eugène (Algier), das Noviziat zu Maison Carrée (dasselbst), das Scholasticat in Saint Louis (Carthago). Im Jahre 1888 befanden sich über 250 Missions-Aspiranten in diesen Anstalten. Dazu kamen noch zwei Anstalten für die Ausbildung von Schwestern in Maastricht und Lyon, sowie eine Normalschule für Lehrer auf Malta. Außerdem besteht ein deutsches Ordens-Vorbereitungs-Haus in Marienthal (Lugemburg). Die Ernennung Lavigerie's zum Administrator von Tunesien, und dessen Vereinigung mit dem Erzstuhl von Carthago (31. März 1885) erhöhte die Wirksamkeit des großen Missionswerkes, indem dadurch die verschiedenen Anstalten des Cardinals in engeren Zusammenhang gebracht wurden. Neben und mit den „Weißen Vätern“ entfallen die Väter vom heiligen Geist, zumal in Ostafrika, die größte Thätigkeit. Sie versehen allein 11 apostolische Vicariate; über 200 Väter haben schon ihr Leben in Africa geopfert. Im Jahre 1891 pastorierten 483 Väter über 5000 befreite Sklaven und über 40000 andere Katholiken und zahlreiche Katechumenen. Im deutschen Gebiete haben sie gegenwärtig 8 Stationen. — Außerdem wirken in den deutschen Gebieten noch die von P. Amrhein gegründete St. Benedictus-Missions-Genossenschaft in St. Ottilien (Baiern), welche bei dem Aufstande Buschiri's in Fugu die ersten Martyrer des islamitischen Fanatismus in Deutsch-Ostafrika zählte (September 1888), ferner die „fromme Missionsgesellschaft“ der Pallottiner (1835 von dem seligen Vincenz Pallotti gegründet), welche im deutschen Westafrika, in Kamerun, bereits drei Niederlassungen begründete. Die Errichtung eines Missionshauses in Limburg a. d. Lahn steht bevor. Dazu tritt neuens auch die Missionsgenossenschaft vom göttlichen Wort in Steyl in Holland mit der im Sommer 1892 gegründeten zweiten Niederlassung zu Neuland bei Reiffe in Schlesien, sowie dem für die höhern Studien bestehenden Missionshaus St. Gabriel bei Wien mit 90 Theologen im Winter 1892. In Steyl studirten zu dieser Zeit 220 Gymnasiasten, während die Anstalt im Ganzen unter Leitung des Superiors Janssen 90 Priester, 320 Studenten und über 100 Laienbrüder umfaßte. Missions-Stationen unterhält sie in China (Bischof Anzer, Apostolischer Vicar von Süid-Chan-tong, zu Puoli), Argentinien und Togo an der Westküste von Africa. In China wurden in den zehn Jahren des Bestehens der Mission bis Ostern 1892 über 50000 Heidenthümer getauft.

allen Mitteln zu unterstützende Missionsthätigkeit Hand in Hand mit der bewaffneten Zurückdrängung des mohammedanischen Fanatismus und seiner alles ertödtenden Macht den Boden dafür geebnet haben wird. Der zwischen der deutschen Reichsregierung und England am 1. Juli 1890 geschlossene Vertrag über die Besitzverhältnisse und Vertheilung der Interessensphären in Ostafrika, die Abtretung der Souverainetät über das deutsch-ostafrikanische Gebiet an den deutschen Kaiser (gegen eine Entschädigung von vier Millionen Mark) unterm 17. October 1890 und die Umwandlung Deutsch-Ostafrika's (durch Vertrag der Regierung mit der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft vom 20. November 1890) in eine Kroncolonie haben dem deutschen Volkselemente eine große Bedeutung für die christliche Civilisation in Africa gesichert.

Welche hohe und durchgreifende Bedeutung Leo XIII. den deutschen Befehlungsarbeiten insbesondere beilegt, mit welcher unausgesetzten thatkräftigen Aufmerksamkeit er die Antislaverei-Bestrebungen überhaupt verfolgt, zeigten schon zwei Rundgebungen aus dem Jahre 1890. Die erste betraf die in dem Breve an den Herrn Erzbischof von Köln und die deutschen Bischöfe (20. April) gerichtete Aufforderung zur erhöhten Fürsorge für die Missionen unter den Eingeborenen deutscher Schutzgebiete in Africa, die andere (Mitte December) die Anordnung einer Jahrescollecte am hl. Dreikönigentage in der ganzen katholischen Welt zu Gunsten der Anti-Sklaverei-Bewegung. Bei letzterer Gelegenheit sprach der Papst mit Anerkennung von den rastlosen Bemühungen des Cardinals Lavignerie, sagte den Souverainen Europa's Dank, lobte die Anti-Sklaverei-Bestrebungen auf den Congressen zu Brüssel (1. Februar bis Ende Juni 1890) und zu Paris (23. September 1890) und empfahl mit dem größten Nachdruck das Werk der Missionen.

Was indessen die hohe Initiative und die Bemühungen des Papstes in der Förderung des größten Werkes der beiden letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts — denn das ist unstreitig die Verchristlichung des „dunkeln“ Erdtheils — noch bewundernswerther erscheinen läßt, das sind die ununterbrochenen mühereichen Arbeiten auf mehr innerkirchlichem Gebiete: die Aufrichtung der hierarchischen Organisation in den unerforschten Gegenden Inner-Africa's, dem Seen- und Küstengebiete¹⁾, die stete Ermunterung der religiösen Orden zur Inangriffnahme neuer Arbeiten und Werke in dem unendlich mühseligen Missionsberufe, die großen, bis zur Stunde unausgesetzten persönlichen Geldopfer und Unterstützungen aller Art, der wiederholte, vom h. Vater kundgegebene Entschluß der Verwendung der Jubiläums-Almosen bei seinem bevorstehenden fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum für die Verchristlichung Africa's.

Wenn man bedenkt, daß die Inangriffnahme und Verfolgung einer solchen Aufgabe inmitten der aufs äußerste bedrängten Lage des Apostolischen Stuhles

¹⁾ Der (1884) neu errichteten Erzdiocese Carthago wurden La Marja, Sidi-Bu-Said, Dobares-Chott, La Malga und Sidi-Daul untergeordnet; 31. März 1885 wurde das apostolische Vicariat Tunis der Erzdiocese Carthago einverleibt. Eine neue hierarchische Ordnung soll demnächst in Aegypten eingerichtet werden. Für die inner-, süd- und west-africanischen Gegenden wurden von Leo XIII. eine ganze Reihe apostolischer Vicariate, Präfecturen und Provicariate errichtet: Nyanza, Tanganica, belgischer Congo, oberer Congo (Nord und Süd), französischer Congo, Unianyembe, Sahara, Sanfibar, Madagaskar, Seychellen, Oranje, dazu die Präfecturen: Kamerun, Goldküste, Dahome, Transvaal, Niger, Süd-Sanfibar, Zambese und Simbabwe. Gegenwärtig gibt es 13 größtentheils insulare Erzbischöfe und Bischöfe in Africa, aber 24 Vicariate und 18 Präfecturen, so daß auch hier die Organisation großer neuer Kirchenprovinzen nur eine Frage der Zeit ist. Das 1888 gegründete apostolische Vicariat Aden in Arabien gehört kirchlich zu Ostafrika.

und der erlauchten Person des Papstes sich vollzog, so wird man begreifen, daß auch die Gegner des Papstes seiner Thatkraft und Charaktergröße rückhaltlose Bewunderung zu zollen nicht umhin können. Dies trat namentlich gelegentlich der Confistorial-Allocution vom 12. Februar 1889 zu Tage, in welcher Leo XIII. über die Politik der Kirche gegenüber dem antichristlichen Staate, über die allgemeine innerpolitische Lage des europäischen Staatensystems, die Nothwendigkeit des Weltfriedens und dessen alleinige zuverlässige Garantie durch die Kirche so weisheitsvolle, beherzigenswerthe Worte sprach. Man darf sagen: selten ist die sittliche Hoheit des Papstthums gegenüber der materiellen Gewalt zu solchem Ausdruck gebracht worden.

Indem der h. Vater die tiefste Ursache der gegenwärtigen Weltwirren in dem aus dem naturalistischen Freiheitsbegriffe stammenden religionslosen, im Grunde Gott leugnenden Charakter des heutigen Staatslebens feststellt, und betont, daß nur noch die Rückkehr zu dem Befreier, dem eingeborenen Sohne Gottes, Heilung bringen könne, erklärt er: nur auf diese Rückkehr, auf nichts anderes ziele die Politik der Kirche; ihr entsomme das Streben nach freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten, in welchem auszuharren — selbst bei entgegretretender Feindseligkeit — sein festester Entschluß sei. Die allgemeine Weltlage sei eine derart bedrohliche geworden, daß die Anstrengungen der Kirche, „in welcher die Vorschriften der Tugenden und die Grundsätze der Aufrechthaltung der Ordnung unverfehrt in Kraft stehen,“ die größte Wohlthat für die Staaten seien.

„Wenn es jemals Zeiten gab,“ erklärte der Papst, „wo friedliche Zustände in dem gemeinsamen Wunsche der Völker liegen, so ist dies sicherlich heute der Fall, wo Friede und Ruhe in Aller Mund sind. Alle Fürsten und Staatsmänner bezeugen, daß sie nur die Güter des Friedens schirmen wollen, und sämtliche Volksvertretungen stimmen ihnen zu, indem täglich der Widerwille gegen den Krieg deutlicher hervortritt. Wahrlich, ein sehr ehrenwerther Widerwille; denn wenn auch der Waffenkampf zuweilen eine Nothwendigkeit sein kann, so ist er doch immer von schweren Uebeln begleitet. Welch ein gewaltiges Uebel aber würde er in unsern Tagen sein, bei solcher Fülle der Machtmittel, bei den großen Fortschritten des Kriegswesens und der Vielfältigkeit der Werkzeuge der Vernichtung? So oft Wir dies überdenken, regt sich in Uns stets lebhafter die Liebe zu den christlichen Völkern, und um ihre willen können Wir nicht anders als ängstlichen Geistes auf die drohenden Schrecknisse hinblicken. Kein Streben ist wichtiger, als die Fernhaltung der Kriegsgefahr von Europa, und was immer zu diesem Zwecke geschieht, muß als im Dienste des Gemeinwohles geschehen erachtet werden.“

Das Urtheil des Papstes über die Anhäufung ungeheurer Truppenmassen, die endlosen Kriegsrüstungen, die Steigerung der Volkslasten, „die oft vielleicht noch unerträglicher sind als der Krieg,“ ist aus der reifsten Erkenntniß der unseligen Lage geschöpft. Diese Rüstungen reichen wohl aus, eine Zeit lang den kriegerischen Angriff zurückzuhalten; zur Schaffung sicherer und dauernder Ruhe sind sie ohnmächtig. Sie erregen Mißtrauen, beugen die Geister in tiefer Besorgniß des Kommenden und rufen zum unablässigen Streben auf, für den Frieden festere und natürlichere Grundlagen zu suchen. Letztere ruhen in der Gerechtigkeit und Liebe, zu deren Mutter und Hüterin Gott die Kirche eingesetzt hat. Mit der nochmaligen Versicherung, der Papst werde, was auch der Lauf der Zeiten bringen möge, für seine ganze Handlungs-

weise stets nur diese eine Richtschnur kennen, fordert er zum Gebete für den Frieden Europa's auf.

Man sieht, wie klar der Papst ebensowohl die Gefahren, welche die Erhaltung der Werke des Friedens bedrohten, erkannte, wie auch die Nothwendigkeit, mit erhöhter Macht in die Frage einzugreifen, welche als die gefahrdrohendste im Vordergrunde stand: die sociale Frage.

Schon Ende Juni 1880 hatte der Schweizer Bundesrath auf Ersuchen des Nationalraths mit den hauptsächlichsten Industriestaaten Unterhandlungen angeknüpft

zum Zwecke der Anbahnung einer internationalen Fabrikgesetzgebung. Der Versuch scheiterte und wurde erst, Dank den unermüdeten

Anstrengungen der Schweizer Arbeiter und Behörden, vor allem auch des Graubündtner Nationalraths Dr. Gaspar Decurtins (Ende Juni 1888), in der Form wie der aufgenommen, daß auf einer internationalen Conferenz die Grundlagen einer gleichartigen Gesetzgebung betreffend den Schutz minderjähriger Personen, die Beschränkung der Frauen- und Kinder-Arbeit, die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für jugendliche Arbeiter, die Nachtarbeit, die Sonntagsarbeit usw. berathen und in Form von Verträgen festgestellt werden solle. Es war von Seiten der Schweiz ein hochherziges Unternehmen.

Allein sowohl die nationale Eifersucht der Hauptindustriestaaten und der Widerstand der vielgestaltigen Wirthschaftsinteressen und der egoistischen Wirthschaftspolitik, wie die innern, in der Frage liegenden Schwierigkeiten, namentlich in Betreff der Ausführungsorgane für die zu fassenden Beschlüsse, wirkten hemmend. Besonders aber trat der durch die Wohlgemuth-Affaire (März—April 1889) herbeigeführte Conflict des Deutschen Reiches mit der Schweiz, welcher mit der Kündigung des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages (20. Juli) endete, den Verhandlungen über die Schutzconferenz hindernd in den Weg.



Nationalrath Dr. Decurtins.

Hervorragender katholischer Socialpolitiker der Schweiz. Begründer der schweizerischen katholischen Universität zu Freiburg.

Da erhob Leo XIII. seine Stimme zu Gunsten einer gemeinsamen Gesetzgebung in Europa, mittels deren Anwendung der Noth der industriellen Arbeiter möglichst abgeholfen werden sollte. Er ließ durch den Secretair der Propaganda, Msgr. Jacobini, an den Nationalrath Dr. Decurtins unterm 1. Mai ein Schreiben richten, in welchem er den Plan der Conferenz „als einen unmöglich an Adel und Heiligkeit zu übertreffenden“ bezeichnete und zu den der Conferenz zu unterbreitenden Fragen entschieden Stellung nahm, indem er erklärte:

„Der Schutz der Kindheit, damit ihre Kräfte nicht vor der Zeit durch Ueberanstrengung verzehrt und ihre Unschuld nicht in Gefahr gebracht werde; die Zurückführung der Familienmütter zu ihrem Familienleben, ihrem Haushalte, ihrem Berufe; die Ausdehnung des Schutzes auf die erwachsenen Arbeiter, damit ihr Tagewerk nicht über die vernunftgemäße Stundenzahl ausgedehnt werde; endlich die durch das bürgerliche Gesetz zu verbürgende Ruhe der Sonn- und Festtage, deren Heilighaltung durch Gott selbst befohlen ist, — das sind eben so viele Dinge, die sowohl durch die Vorschriften der christlichen Religion wie durch die Gesetze der Menschlichkeit eingeschärft sind. Andererseits aber sind diese Dinge auch ein zeitgemäßes Mittel, um der sittlichen Pest entgegenzuwirken, welche sich in die Adern der menschlichen Gesellschaft einschleicht.“

Der Aufruf des Papstes zur internationalen Verständigung zu Gunsten der Schwachen und Armen, „deren Vertretung die katholische Kirche, gestützt auf das Beispiel ihres göttlichen Urhebers, immer ergriffen und stets aufrecht erhalten hat,“ fand in den katholischen Kreisen tiefen Widerhall. Die noch bestehenden Bedenken schwanden, und wir sehen seitdem auf den katholischen Versammlungen und in der katholischen Presse volle Einmüthigkeit. Daher auch die große Freude in der katholischen Welt, als bald von anderer hoher Seite die internationalen Schutzbestrebnungen aufgenommen wurden.

Was indessen diese Freude trübte und im Hinblick auf die erhabene Mittler- und Schützer-Rolle des Papstthums die bittersten Empfindungen wachrief, war die fortgesetzte radicale Politik Neu-Italiens gegen den Papst.

Schon alsbald nach dem Inkrafttreten des neuen Strafgesetzbuches (S. 383) hatte die Regierung Crispi's durch den Gesetzentwurf betr. die frommen Stiftungen in Italien einen neuen Schlag gegen das Papstthum und die Kirche in Italien vorbereitet. Es wurde durch ihre Presse die Angabe verbreitet, dieser Gesetzentwurf enthalte nichts Gehässiges. Es wurde sogar anerkannt, die meisten Stiftungen seien so gut verwaltet, daß das Vermögen derselben in zehn Jahren um zehn Millionen gewachsen sei. Es handele sich lediglich darum, hieß es, die Stiftungen einer obersten Aufsicht zu unterstellen, um den ursprünglichen Absichten der Stifter möglichst zu entsprechen.

Ende Januar 1889 hatte der Papst, dieses „Wohlwollen“ klar durchschauend, ein Rundschreiben an den Episkopat außerhalb Italiens — der italienische Episkopat wußte genau, um was es sich handelte — in seinem Namen richten lassen, worin er die von der italienischen Regierung beschlossene „Reform der Verwaltung der frommen Stiftungen“ als die Vorbereitung einer neuen Erniedrigung bezw. Beraubung der Kirche hinstellte. Die finanzielle Noth der Regierung, welche Crispi (5. Februar 1889) vergebens zu verdecken suchte, die Arbeitertumulte in Rom (8. Februar) und die Angriffe auf die Regierung, die Cabinetskrise (28. Februar), welche mit der Beibehaltung der Crispi'schen Leitung endete (9. März), ließen die Angelegenheit der

frommen Stiftungen einstweilen vor andern Angriffen auf das Papstthum und die Kirche zurücktreten.

Am 11. Mai 1889 war Crispi in der Kammer in Betreff des einstimmigen Eintretens der Katholiken-Versammlungen des Auslandes für die weltliche Herrschaft des Papstes interpellirt worden. Er hatte mit besonderm Bezug auf die österreichisch-ungarischen Katholiken erklärt, die Papstfrage sei eine italienische; der 20. September 1870 habe in Rom eine Schranke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft aufgerichtet; die Vergangenheit könne nicht wiedertehren; Italien fürchte derartige unnütze Versuche nicht.

Die Giordano-Bruno-Feier auf dem Campo dei Fiori am 9. Juni, am h. Pfingsttage des Jahres 1889, machte es der ganzen Welt offenbar, wie unübersteigbar nach dem Willen der radicalen Machthaber in Rom die Schranke sein sollte, indem vor den Augen des Papstes das Denkmal dieses Gotteslästerers und Empörers wider geistliche und weltliche Obrigkeit¹⁾ enthüllt und das Bild des Satans verherrlicht wurde. Nie war die Behauptung der Revolution, die Entthronung des Papstes habe mit seiner geistlichen Gewalt nichts zu schaffen, in ihrer innern Unwahrheit offenkundiger geworden.

Nie aber ist auch einer der denkbar boshaftesten Angriffe auf das Papstthum mit solchem Ernste und so vollendeter Hoheit und Würde zurückgewiesen worden, als dies durch die außergewöhnliche Berufung der Cardinäle zu dem Consistorium vom 30. Juni geschah, wodurch der Protest gegen die unerhörten Schmähungen des 9. Juni eine überaus selten benutzte und ungewöhnlich feierliche Form erhielt. Die Ansprache des Papstes, in Sprache und Ausdruck vielleicht eine der vollendetsten Leo's XIII., legte den Ursprung, den Charakter, die Ziele dieser Angriffe kurz und erschöpfend dar; sie findet die allein für ein solch' schändliches Beginnen ausreichende Erklärung; sie bezeichnet genau den mit dem Attentate betretenen Höhepunkt des Kampfes gegen den Papst. Die Gegenwart mit ihren bitteren Leiden und ernststen Lehren, die Zukunft mit ihren ahnungs schweren Befürchtungen, alles ist in dieser Ansprache berücksichtigt; sie ist wie der Hülferuf des Steuermannes, der die ersten Anzeichen eines nahenden Sturmes sieht.

Nachdem Leo XIII. dem h. Collegium die Gründe für die außergewöhnliche Berufung des Consistoriums dargelegt und an die frühern Erniedrigungen des Apostolischen Stuhles erinnert hat, bezeichnet er als die Ursache der gegenwärtigen Schmähungen das Treiben der geheimen Gesellschaften, die jetzt sich herausnehmen, was

¹⁾ Der Papst entwirft in der Allocution vom 30. Juni von dem am 17. Februar 1600 in Rom nach dem Rechte der Zeit gerichteten Abtrünnigen ein Bild mit folgenden Worten: „Sie (die Anstifter und Förderer der Feier) überhäufen einen Menschen mit Ehren, welcher in doppeltem Sinne abtrünnig war, einen gerichtlich überführten Irrlehrer, der bis zum letzten Augenblicke seine Hartnäckigkeit gegenüber der Kirche bekundete. Ja, gerade aus diesen Gründen halten sie ihn der Ehre für würdig; denn es steht fest, daß an ihm nichts wahrhaft Ehrenwerthes war: kein hervorragendes Wissen; keine Schriften kennzeichnen ihn als Anhänger des Pantheismus und eines verachtungswürdigen Materialismus, als versunken in gemeine Irrthümer und oft mit sich selbst in Widerspruch stehend. Keine Tugend zierte ihn; im Gegentheil, seine Sitten sind für die Nachwelt ein Beispiel äußerster Verderbtheit und Schlechtigkeit und ein Zeichen, bis wohin ungebändigte Leidenschaften den Menschen bringen. Er hat nichts Ruhmwürdiges geleistet, noch irgend hervorragende Verdienste um das Gemeinwesen sich erworben; er hatte eine verachtenswerthe Gefinnung und einen verdorbenen Charakter. Die großen Ehrenbezeugungen also, welche man diesem Menschen erwiesen hat, bedeuten, ja sie fordern gewissermaßen laut dazu auf, man solle jetzt ohne die göttlich überlieferte Lehre, ohne den christlichen Glauben das gesammte Leben einrichten und die Geister der Herrschaft Jesu Christi völlig entziehen.“

ihnen früher nicht erlaubt war. „Sie sind fest entschlossen, die Hauptstadt des Katholicismus zur Hauptstadt heidnischer Sitte und Gottlosigkeit zu machen. Allwärts erregen sie die Gluth des Hasses und richten ihn gegen Uns, um die Burg der katholischen Kirche und den Eckstein, worauf sie ruht, womöglich zu vernichten. Ja, als wenn sie in so vielen Jahren ihre Zerstörungswuth noch nicht gesättigt hätten, versuchen sie jetzt sich selbst zu überbieten, indem sie an einem der heiligsten Tage des Kirchenjahres auf öffentlichem Plage ein Denkmal errichten, welches die Empörung gegen die Kirche für alle spätern Zeiten verherrlichen und zugleich zeigen soll, daß man mit dem Katholicismus einen Kampf auf Leben und Tod führen will.“

Der Papst findet in dem Leben und Treiben des Apostaten Bruno den Typus des gegenwärtigen Vorgehens der Geheimgesellschaften, „gegen die Kirche und den römischen Papst mit unbegrenztem Hasse auf Leben und Tod zu kämpfen“. „Damit aber,“ fährt er fort, „die Schmähung eine noch schwerere und die Veranlassung bekannter werde, beschloß man, die Feier mit größerm Glanze und unter Anwesenheit größerer Massen zu begehen. In jenen Tagen sah Rom in seinen Mauern eine von allen Seiten herbeigeholte große Menschenmasse; man erblödete sich nicht, Fahnen herumzutragen, wodurch die Religion offen geschmäht wurde und, was das Schrecklichste ist, sogar Fahnen mit Abbildern des Satans¹⁾, welcher im Himmel dem Höchsten unterthan zu sein sich weigerte, des Hauptes der Empörer, des Stifters jeglichen Aufruhrs, fehlten dabei nicht. Zu der schändlichen That kam noch die Gottlosigkeit der Reden und Schriften, mit welchen die heiligsten Gegenstände ohne Scheu schamlos verspottet wurden und jene ungeordnete Denkfreiheit hoch gepriesen ward, welche die reiche Quelle falscher Meinungen bildet und zugleich mit der christlichen Sittlichkeit die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft erschüttert. Ein so trauriges Werk konnte leider, von langer Hand vorbereitet, nur in Angriff genommen und vollendet werden nicht allein mit Wissen der Regierung, sondern auch unter deren reichlicher und öffentlicher Begünstigung und Anfeuerung.“

Laut beklagt der Papst das Glend seiner Lage, in der er gezwungen sei, „den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte sehen zu müssen“; er erklärt, daß „die Stadt Rom schmählich beleidigt, die Heiligkeit des christlichen Glaubens schwer verletzt worden ist: der ganzen katholischen Welt thun wir voll Trauer und Empörung die gottesräuberische That kund.“ Unter allen Beleidigungen, gestand der h. Vater weiter, sei die jezige die größte, die ihm zugefügt worden; das Denkmal eines sittenlosen und verdorbenen Menschen bleibe vor Aller Augen für die Zukunft bestehen. Ueber die Tragweite der Angriffe, die nicht mehr bloß gegen seine weltliche, sondern direct gegen seine geistliche Gewalt gerichtet wurden, sprach Leo XIII. fol-

¹⁾ Die Teufels-Berehrer bilden in Italien eine nicht mehr kleine Secte; bekannt sind die „Hymnen an den Satan“ von dem von den italienischen „Liberalen“ maßlos gefeierten Carducci. Am Sonntag vor dem 9. Juni, am „Verfassungsfeste“, war in Rom die erste Nummer eines Blattes massenhaft vertheilt worden, welches sich schlechthin „Satana“ betitelte, das als Motto einen Gruß an den Teufel trug, und dessen Mitarbeiter sich insgesammt Teufelsnamen beilegte. In den Hauptstädten Italiens war mit der Bruno-Feier die Feier des hundertjährigen Jahrestages der französischen Revolution von den Logen verbunden worden. In der öffentlichen Einladung zu derselben hatte der Deputirte Bovio die Bedeutung dieser Centenariumsfeier bezeichnet mit den Worten: „Das Zeichen, das uns das siegreiche Ende des Centenariums von 1789 andeutet, ist die Enthüllung des Denkmals für Giordano Bruno.“ Zur Charakteristik der Feier in Rom selbst nur noch der eine Zug, daß dort am Pfingstfeste das schamlose „Lustspiel“ Bruno's „Il Candelajo“, welches er im Jahre 1582 zu Paris geschrieben, aufgeführt werden durfte.

gende, fortan zur Beurtheilung der römischen Frage stets in Betracht zu ziehende Worte.

„Erwägt daher, ehrwürdige Brüder, welches geringe Maß von Freiheit und Würde Uns für die Ausübung Unseres hohen apostolischen Amtes noch belassen ist. Frei von Befürchtungen und Gefahr ist nicht ein Mal mehr Unsere Person; denn Jeder weiß, wo hinaus die Mitglieder der schlechten Gesellschaften wollen, welche, Dank den günstigen Zeitumständen, von Tag zu Tag an Zahl und Schamlosigkeit zunehmen und fest entschlossen sind, nicht eher zu ruhen, bis sie die Dinge zum Aeußersten getrieben haben. Wenn ihnen auch bei dem gegenwärtigen Anlaß, lediglich aus Nützlichkeitsrücksichten, noch nicht so zügellose Bewegung gestattet war, daß sie ihre schlimmen Pläne mit gewalthätiger Hand durchführen konnten, so ist doch klar, daß sie bei gegebener Gelegenheit auch noch bis zu jenem Grade des Verbrechens es bringen werden. Befinden Wir Uns doch in der Gewalt derjenigen, die sich nicht scheuen, Uns zu beschuldigen, Wir seien gegen Italien feindlich gesinnt. Ferner steht zu befürchten, daß die zu allen Schandthaten bereite Frechheit verworfener Menschen und die entflammten Leidenschaften nicht immer eingeschränkt und unterdrückt werden können: wenn z. B. aufgeregte und unruhige Zeiten kommen, sei es aus Anlaß bürgerlicher Unruhen und staatlicher Umwälzungen, sei es in Folge kriegerischer Bewegungen und Ereignisse.“



Dr. Joseph Weyland,
Bischof von Sulda.

Geboren 13. März 1826 in Hadamar. Zum Priester geweiht 6. September 1848. Zum Bischof geweiht 25. Januar 1888.

War mit diesen Worten die römische Frage in ihrer neuen Schärfe und dem ganzen Ernst der Lage offen gelegt, so war die weitere Klage des Papstes, daß in seinem hohen Alter so bitterer Kummer und so drückende Sorge auf ihm lasten, gemildert durch den Hinweis auf den Beistand des lebendigen Gottes und das Bewußtsein der Pflicht zu noch festerer Stellung am Steuer der Kirche. Die Aufforderung an die Bischöfe Italiens und an die Bürger Roms, gegen die Gefahren des Glaubens auf der Hut zu sein, schloß die bedeutungsvolle Ansprache.

Tiefen Eindruck hinterließ die Allocution bei Freund und Feind, und es tauchten alsbald im Anschluß an die offene Darlegung der Bedrohung seiner eigenen Person neue Erörterungen der Frage der eventuellen Abreise des Papstes von Rom und der Uebersiedelung des h. Stuhles nach Spanien auf.

Der Ministerpräsident Crispi gab im italienischen Senate (28. Juni) die

„Erklärung“ ab, eine Versöhnung des italienischen Staates mit der Kirche sei eine „Gefahr für die Freiheit“; die päpstliche Herrschaft sei „für ewige Zeiten verurtheilt“. Trotz irredentistischer Unruhen und Reibungen mit Oesterreich (Juli 1889), die zu Truppenverstärkungen in Ober-Italien führten (October), trotz der anfangs October in Rom sich erneuernden Arbeitertumulte verlangte Crispi in der Programm-Rede zu Palermo (14. October) neben der Bitte an „alle Männer von gereiften Ideen, sich von den Verfechtern der nationalen Zwietracht und der socialen Unordnung fern zu halten,“ die Fortsetzung des Kampfes gegen den Papst. Die Vorbereitung und Sammlung von Beiträgen zur Errichtung eines Denkmals für Giuseppe Mazzini, die im December von den Deputirten genehmigte Vorlage eines Gesetzes zur „Reorganisation der öffentlichen Wohlthätigkeits-Institute“, deren definitive Durchführung (Juli 1890) die Verwaltung des Vermögens der Bruderschaften und frommen Stiftungen gänzlich in das Ermessen der Regierung legte, die in Rom (20. December) sich erneuernden irredentistischen Unruhen zwangen den Papst, in der Weihnachts-Allocution (25.) die trostlose Lage des Apostolischen Amtes und den Mangel an Freiheit in seiner Ausübung, sowie die Verheerungen und Kämpfe zu beklagen, denen die Kirche ausgesetzt sei. Katholische Institutionen, erklärte er, würden mit allen Mitteln bekämpft, sowohl Einrichtungen, welche zur Verbreitung des Glaubens dienten, als solche, welche die Linderung der Noth der Mitmenschen in trauriger Lage bezweckten.

Inmitten so vieler Bitterkeiten ließ es Gott nicht an reichen Tröstungen für das Herz seines Stellvertreters fehlen, welche seine Zuversicht auf eine bessere Zukunft stärkten. Während in Rom selbst die Anstalten zur Heranbildung des Klerus sich mehrten, die bestehenden aufblühten und mehr und mehr in ihren innern Einrichtungen das wurden, was der hohe Sinn des Papstes bezweckte¹⁾, konnte

¹⁾ Der Papst hält sehr darauf, daß an den mit immer größern Mitteln stetig verbesserten und durch neue Einrichtungen gehobenen römischen Unterrichtsanstalten befähigte Jünglinge aus allen Nationen des Erdkreises unter seinen Augen zu Priestern erzogen und gebildet werden, treu dem unterm 20. Mai 1885 (S. 290 f.) dem Cardinal-Vicar von Rom ausgesprochenen Entschlusse: „Wie Wir es oft ausgesprochen: es darf keinerlei Anstrengung gespart werden zu dem Zwecke, daß der Klerus sich durch wissenschaftliche ausgezeichnete. Das ist eine Nothwendigkeit unserer Zeit.“ Das Studium der Theologie, der Philosophie und des canonischen Rechts steht heute in Rom in höchster Blüthe. Alle Collegien und Universitäten sind überfüllt. Die Universitas Gregoriana zählt über 800, die Schule der Propaganda über 500 Zöglinge. An beiden Anstalten mußten die Hörsäle erweitert bezw. neue erbaut werden, wozu Leo XIII. immer in großmüthigster Weise beisteuerte. Durch Apostolischen Brief vom 30. Juli 1886 erfuhr das Seminarium Pianum (für Zöglinge aus den 60 Diöcesen des Kirchenstaates) eine Erweiterung und eine den höchsten Anforderungen entsprechende Umgestaltung seiner Studienverfassung. Auch die religiösen Orden errichteten in Rom auf Anregung Leo's XIII. für Theologen aller Ordensprovinzen höhere Studienanstalten. In Folge der an den Benedictiner-Erzbischof von Catania gerichteten Briefe (4. Jan. und 10. Juni 1887) entstand das prächtige, der Vollendung entgegengehende St. Anselmus-Colleg. Das St. Antonius-Colleg für die Franciscaner wurde nach der Vertreibung dieser Ordensleute von Ara-Coeli am 28. November 1887 feierlich geweiht, und heute findet man in demselben unter den Schülern des Patriarchen von Assisi 24 Sprachen aus allen Weltgegenden vertreten. Für Theologie-Studierende auswärtiger Nationen wurden in den letzten Jahren, theilweise durch große materielle Spenden des Papstes, neu errichtet: das canadische, das böhmische, das spanische und das maronitische Colleg. Erwähnt sei noch die Stiftung des armenischen Collegs (1. Mai 1883) und die definitive Organisation des nordamerikanischen Collegs (begründet 15. August 1858) durch Apostolischen Brief vom 25. October 1884. Erinnert sei ferner an die Stiftungen der Lehrstühle für Litteratur und Wissenschaften am Seminario Romano, an die Errichtung eines eigenen Lehrstuhles für Dante-Erklärung, was durchzusetzen an der jetzt „italienischen“ Sapienza nicht möglich

Leo XIII. im Jahre 1889 drei große katholische Universitäts-Institute zum Theil neu begründet, zum Theil einer größern Wirksamkeit erschlossen sehen. Zugleich schritt die Gründung eines großen Central-Seminars für die (1886 hierarchisch constituirten) sämmtlichen Diöcesen Vorder-Indiens, Dank den Bemühungen des 1888 zu dem Zweck dorthin entsandten Delegaten Monsignore Zaleski, in erfreulichster Weise vorwärts.

Durch Decret vom 29. Januar 1889 hatte Leo XIII. das Studien-Colleg zu Ottawa in Canada zur katholischen Universität mit allen Rechten einer solchen erhoben. Durch Decret vom 7. März desselben Jahres wurde die katholische Universität in Washington für die Vereinigten Staaten ihrer Bestimmung übergeben. Schon am 4. November desselben Jahres konnte die feierliche Eröffnung der Universität Freiburg in der Schweiz erfolgen.

Die Schweizer Universitäts-Gründung greift in ihren Anfängen auf mehr als 25 Jahre, bis auf die Versammlung der Schweizer Bischöfe gelegentlich des Seligsprechungs-Processus des seligen Petrus Canisius, zurück, wo auf Mermillod's Vorschlag die Gründung eines solchen Instituts berathen wurde. Welche Veränderung der Zeiten, als die neue Universität Freiburg am 4. November 1889 feierlich eröffnet wurde! ¹⁾

Am 24. Mai 1888 war nach dreijähriger Wirksamkeit der eben so gelehrte wie mildfromme Bischof von Basel, Dr. Friedr. Fiala (S. 313) in Solothurn gestorben. Die Besorgnisse einer neuen Störung der kaum geordneten Diöcesanverhält-

war, an die Errichtung des ethnographischen Museums Borgia, an die Stiftung neuer Lehrstühle in Löwen (für thomistische Philosophie und Theologie), an die Dotirung neuer Stellen an einzelnen Collegien (so am belgischen Colleg sieben Stellen). Hervorgehoben sei auch die ununterbrochene freigebige Vermehrung der Lehrmittel, wie die herrliche Ausstattung des meteorologischen Observatoriums im Vatican durch die kostbaren Instrumente der Jubiläums-Ausstellung, die Erweiterung und Bereicherung aller vaticanischen Museen und Bibliotheken, endlich die in erweitertem Umfange ermöglichte Benutzung der vaticanischen Archive durch die nach dem Willen des Papstes für dauernd geltende Neuregelung vom 1. October 1888.

¹⁾ Große Verdienste um die Verwirklichung der Idee der Gründung einer katholischen Hochschule neben den fünf akatholischen Universitäten des Landes erwarb sich in den traurigen Zeiten des Culturkampfes der Schweizer Piusverein unter Graf Scherer's Leitung. Im September 1887 stellte der Freiburger Staatsrath im Großen Rathe den diesbezüglichen Antrag. Der Staat Freiburg leistet die Zinsen der Summe von zwei Millionen Fres., die Stadt Freiburg unterstützt das Unternehmen mit 500 000 Fres. Nationalrath Dr. Decurtins erwarb sich um die Auswahl der für die verschiedenen Lehrstühle zu gewinnenden Professoren große Verdienste; am 24. December 1889 unterzeichnete er mit dem Dominicanergeneral Fr. Jos. Larocca in Rom den Vertrag betreffend die Uebernahme der theologischen Facultät durch den Dominicanerorden, imgleichen auch die Stellung von Professoren für die philosophischen Fächer. Der h. Vater unterläßt keine Gelegenheit, die Vollendung des Werkes durch persönliche Theilnahme zu sichern, so durch das Schreiben Cardinal Rampolla's an Dr. Decurtins vom 21. Januar 1890, durch Handschreiben an den ersten Rector vom 3. April 1890 usw. Am 5. April 1890 docirten an der juristischen Facultät neun Professoren, an der philosophischen außer achtzehn ordentlichen Professoren — darunter P. Weiß für Socialwissenschaft — noch drei Privatdocenten. Am 17. Juli 1890 beschloßen die in Freiburg versammelten Bischöfe, unter Beibehaltung der Diöcesan-Seminarien die Universität durch Ueberweisung auserlesener Zöglinge zu höhern Studien zu unterstützen. Am 23. August 1890 lehrten an der Universität Freiburg 37 Professoren (acht von der theologischen, 19 von der philosophischen, zehn von der juristischen Facultät); die Vorlesungen werden theils in der deutschen, theils in der französischen, theils in der lateinischen Sprache gehalten. Collegiengelder werden nicht erhoben. Für Theologiestudirende besteht ein Convict unter Oberaufsicht des hochw. Herrn Bischofs Aug. Egger von St. Gallen. Die Errichtung der medicinischen Facultät steht bevor. Außer Dr. Decurtins hat sich Nationalrath und Staatsrath Dr. Pythou in Freiburg um das Ausblühen der jungen Hochschule bis zur Stunde große Verdienste erworben.

nisse — gegenüber der grossenden Stellung Bern's und seiner Weigerung des Rücktritts in den Diöcesanverband — erwiesen sich seit der Wahl des Regens Haas von Luzern durch das Solothurner Domcapitel (21. Juli 1888) und dessen Consecration durch Bischof Mermillod in der St. Ursus- und Victor-Kathedrale in Gegenwart der Diöcesanstände (18. October) als hinfällig.

Ebenso war's in Tessin, wo nach des Administrators Lachat Tode (1. Nov. 1886) der Canonicus Ric. Molo, Titularbischof von Callipolis, die Verwaltung weiterführte unter nachträglicher Zustimmung des Bundesrathes und auf Grund des zwischen Monsignore Ferrata als Vertreter des Papstes, dem Bundesrathe und dem Tessiner Staatsrathe in Bern (16. März 1888) geschlossenen Vertrages, dem unter'm 16. Januar der Nationalrath zustimmte¹⁾.

Wie auf innerkirchlichem Gebiete, zeigte sich die aufstrebende Macht der Kirche auch im öffentlichen Leben. Wir erinnern an den eucharistischen Congreß in Freiburg (8.—11. Sept. 1885), an die vierhundertjährige Feier des Todestages des seligen Nicolaus von der Flüe (gestorben 24. März 1487 in seiner Klausen zu Nanft) in Sachseln unter Theilnahme der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden, wo Bundespräsident Droz und Bundesrath Hammer die unsterblichen Verdienste des gottbegnadeten Einsiedlers um die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz feierten; an die großartigen Pilgerzüge der ganzen Schweiz zu dem Grabe des Seligen; an die mit December 1887 beginnenden sogen. „Leo-Feiern“, an denen die Vertreter der Katholiken in der Bundesversammlung, der Regierungen der Urkantone, des Freiburger und Tessiner Staatsrathes, des hohen Schweizerischen Bundesrathes, sowie die Bischöfe in Adressen und feierlichen Rundgebungen sich theilnahmen²⁾. Wir erinnern ferner an die Feier des fünf- und zwanzigjährigen Bischofs-Jubiläums Bischof Mermillod's unter Antheilnahme der weitesten Kreise des In- und Auslandes (25. September 1889), an seine Erhebung zum Cardinalate (26. Juni 1890), an seine feierliche Rückkehr in die Schweiz (15. Juli, hochofficieller Empfang von Seiten des Bundesrathes in Bern, 16. Juli feierlicher Einzug in Freiburg), an seinen feierlichen Abschied von Staatsrath und Diöcese, seine Abreise nach Rom, an die allgemeine Trauer bei seinem schnellen Tode (23. Febr. 1892)³⁾.

¹⁾ Am 21. März 1886 hatte das Volk von Tessin das vom Staatsrathe ausgearbeitete treffliche Gesetz betr. die Rechtsstellung der Kirche gegenüber dem Staate mit 11 745 (gegen 10 338) Stimmen angenommen. Gegen die Uebereinkunft vom 1. Sept. 1884 betreffend die provisorische apostolische Verwaltung des Tessins machte nach Erzbischof Lachat's Tod der Bundesrath, welcher den Anschluß des Cantons an eines der bestehenden Bisthümer wünschte, Schwierigkeiten. Es kam (16. März 1888) zu dem erwählten Abkommen, durch welches das Tessin dem Bisthum Basel zugetheilt ward und der Bischof von Basel in Zukunft den Titel: „Bischof von Basel und Lugano“ führt; Tessin wird jedoch unabhängig von einem eigenen Administrator verwaltet. — In neuester Zeit werden Unterhandlungen betr. den definitiven Anschluß der drei Urkantone an das Bisthum Chur geführt, welsch' letztern sie nur provisorisch zugetheilt sind.

²⁾ An der Audienz der Schweizer Pilger in Rom (29. Januar 1888) nahmen ca. 500 Schweizer Theil. Der Tag wurde in der ganzen katholischen Schweiz auf's festlichste begangen. Der h. Vater sandte Dankschreiben an die Vertreter der Katholiken im Bundesrathe (6. Februar), an die Regierungen der Urkantone (28. April), an den Bundesrath (Mai) und an die Bischöfe (10. September 1888).

³⁾ Am 17. Januar 1889 war der edele Bekennerbischof Stephan Marilley (S. 309 f.), Erzbischof von Mira i. p. i., gestorben. Leo XIII. hatte Bischof Mermillod seine Beförderung zum Cardinal in der Audienz vom 15. Mai 1890 mitgetheilt, und letzterer dieselbe dem Bundesrathe und dem Staatsrathe angezeigt, worauf beiderseits herzliche Antwortschreiben ergingen. Beim Einzuge in Freiburg

Freilich steht der fester und fester sich schließenden Einheit der Katholiken der Eidgenossenschaft die Putsch- und Revolutionsucht des liberalen Radicalismus, zumal in Bern, entgegen. Auch dringt Socialismus und Anarchismus immer weiter vor. Allein sowohl die Aenderung der Majoritätsverhältnisse in St. Gallen, in Luzern und zuletzt in Genf zu Gunsten der Conservativen, wie die Erhebung der Katholiken gegen die Simultanisirung des Schulwesens (5. April 1889), die endgültige Abweisung des Luzerner Altkatholicismus in allen Instanzen (10. Mai 1890), ferner die Vereitelung der Zurückführung des radicalen Regiments durch Revolution und Putsch in Tessin (11. September 1890) und in Freiburg (26. October 1890)¹⁾, die Erhebung der Luzerner Conservativen gegen die Radicalen, die erhebliche Stärkung der Conservativen in der Bundesversammlung, welche nach dem Rücktritt des Bundespräsidenten Welti (7. November 1891) zum ersten Male seit 1848 zur Wahl eines katholischen Conservativen, des Luzerner Dr. Zempt, zum Bundesrathe (17. December) führte, — alles das sind sichere Anzeichen, daß die Schweizer Katholiken, wie dies bei der sechshundertjährigen Bundesfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1. August 1891) betont wurde, als die Vorkämpfer der christlichen Zukunft ihres Landes sich immer mehr bewähren werden.

Ähnlich wie in der Geschichte der katholischen Schweiz bildet auch die Errichtung der katholischen Universität in Washington (S. 277 ff.) und ihre feierliche Eröffnung am 13. November 1889 in den Unionsstaaten Nord-America's einen Höhepunkt in der Entwicklung des katholischen Lebens.

In dem Apostolischen Schreiben „Magni nobis“ vom 7. März 1889 hatte Leo XIII. die von den Bischöfen für die Universität getroffenen Einrichtungen, die Statuten, Gesetze, die Berechtigungen und Privilegien bestätigt, den Erzbischof von Baltimore zum jeweiligen Kanzler der Universität bestimmt, für den Studiengang und die Lehrmethode, ihre Reinheit und stete Vervollkommnung Sorge getragen, das Studium des canonischen und öffentlichen Rechtes besonders empfohlen und der Universität reichstes Gedeihen gewünscht²⁾.

waren über 30 000 Menschen zugegen. Nachfolger des Bischofs von Freiburg wurde (17. Februar 1891) der Pfarrer Deruaz von Lausanne.

¹⁾ Zur Erläuterung dieser Thatsachen fügen wir bei, daß die Zurückweisung des katholischen Recurses betr. die katholische Schule von Lichtensteig (St. Gallen) durch den Nationalrath (17. December 1883) und den Schweizerischen Ständerath (5. April 1889) nur möglich war auf Grund einer äußerst gewaltthätigen Auslegung des Art. 27 der Bundesverfassung, welcher die confessionellen Schulen keineswegs ausschließt. — Die Abweisung des Begehrens der Luzerner „Altkatholiken“ um Mitbenutzung der katholischen Mariahilfskirche durch den Großen Rath des Cantons (24. September 1889), dann durch die Volksabstimmung (18 304 Stimmen gegen 269) am 17. November 1889 wurde durch das Bundesgericht in Lausanne (10. Mai 1890) endgültig bestätigt. — Der Verlauf der Tessiner Revolution, bei welcher (11. September) die Staatsräthe Respini, Cajella und Gianella verhaftet, Staatsrath Rossi meuchlings ermordet wurde, zeigte in ihren Vor- und Nachspielen (Verurtheilung des Mörders Castioni in Zürich am 15. Juli 1891), welche Gefahr der Schweiz von dem gesetz- und charakterlosen radicalen Liberalismus des Landes droht. Der Revolutionsversuch in Freiburg wurde durch die Energie der Regierung im Verein mit den dortigen Bauern schnell und gründlich unterdrückt.

²⁾ Leo XIII. hatte zugleich bestimmt, daß ohne die Zustimmung des Apostolischen Stuhles keine weitem Institute von der Art der neuen Universität eingerichtet würden. In Erläuterung des Apostolischen Briefes des Papstes schrieb der Präfect der Propaganda Cardinal Simeoni (23. März dess. J.) an den Rector der Universität Dr. Keane, die Worte des h. Vaters bezögen sich nur auf eine weitere Universitätsgründung in dem Bereiche der Vereinigten Staaten vor der gänzlichen Vollenbung der Washingtoner Hochschule.

Keinen bedeutungsvollern Tag für die Eröffnung des großen Instituts hätte der Episkopat wählen können, als den Tag der Feier des hundertjährigen Bestehens der Hierarchie in Nordamerika, als „solch glücklichen Ereignisses Denkmal und immerdauernde Erinnerung“, wie Leo XIII. bei Billigung der Eröffnung gesagt hatte. Letztere erfolgte nach einem feierlichen, vom päpstlichen Delegirten Msgr. Satolli celebrirten Hochamte in Gegenwart der höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten des Landes: des Cardinals Gibbons und zahlreicher Bischöfe aus allen Staaten der Union und aus Canada, des Präsidenten Harrison, des Vicepräsidenten, mehrerer Cabinets- und Senatsmitglieder, sowie zahlreicher, meist südamerikanischer Mitglieder des damals tagenden pan-amerikanischen Congresses.

Bischof Gilmour von Cleveland wies nach dem Eröffnungs-Gottesdienst auf die große Aufgabe der Universität hin inmitten der 660 Collegien, 3100 Pfarrschulen, 27 Seminarien für Heranbildung des Klerus, sowie zweier Universitätsinstitute (Georgetown und Notre-Dame). Staatssecretair Blaine erklärte, die Gegenwart so vieler Mitglieder der Regierung solle die Unparteilichkeit der Staatsregierung in der vollen Sicherung der Rechte und Freiheiten jeder Religion durch die die Rechte und Freiheiten Aller schützenden umgebenden Bürgschaften bezeichnen; sie bekunde die Hochachtung America's vor Wissenschaft und Religion als den unerläßlichen Grundlagen aller gesunden und sichern Fortschritte des Landes. Da darf man in der That sowohl der Hierarchie an diesem ihrem Ehrentage wie der Regierung gleich herzlich Glück wünschen, ersterer für dieses am Ende des Jahrhunderts vollendete großartige Erziehungswerk, letzterer für die Förderung und den Schutz, den sie solchen Arbeiten gewährt¹⁾.

Der katholischen Kirche, der Hierarchie und im engsten Bunde mit ihr der Universität Washington warten neue, welthistorische Aufgaben: nicht mehr, wie im ersten Jahrhundert nach Errichtung der Hierarchie, nur die Rettung und Ausbreitung des Glaubens, sondern auch dessen Vertheidigung gegenüber jenen Welt- und Lebens-Anschauungen, welche das mächtig aufblühende republicanische Staatswesen der Union in ihrem innersten socialen Leben bedrohen. Wer kennt nicht den Americanismus, jenen alles Fremde hassenden Egoismus des Yankeeethums, welcher, aus zügelloser Freiheit entstehend und göttliche wie menschliche Gebote mißachtend,

¹⁾ Im Anschlusse an diese Feierlichkeit erfolgte alsbald die Eröffnung der Theologischen Facultät. Sie soll, wie das Concil von Baltimore sagte, „das Centrum für höhere theologische Studien in America“ sein; neben ihr sollen nach und nach die andern Facultäten sich entwickeln. In der Eröffnungsrede hob der Dogmatiker der Universität, Msgr. Dr. Schröder, hervor, wie dieselbe auf Leo XIII. als ihren eigentlichen Stifter hinzuschauen habe. Angehende Theologen und Studenten werden einstweilen nicht zugelassen, sondern nur solche, welche nach vollendeten theologischen Seminarstudien höhern Studien obliegen oder die akademischen Grade erwerben wollen. Die Bischöfe senden zu letztem Zwecke natürlich nur die tüchtigsten und bei dem großen Priester-mangel abkömmlichen Männer, größtentheils schon Priester. In dem ersten Studentenverzeichnis nach der Eröffnung finden sich 31 Geistliche neben sechs Laien. Vom October 1891 an zählte die Facultät neun eigentliche Professoren für die einzelnen theologischen Fächer. Mehr als fünfzig americanische Geistliche können in das mit der Universität verbundene Seminarium magnum nicht aufgenommen werden. Die Bauten für die große philosophische Facultät gehen der Vollendung entgegen. Patron der Universität ist der Weltapostel, der h. Paulus; die Devise (an dem Frontgiebel): Deus lux mea. Die prächtigen Gebäude sowie die Erhaltung der Anstalt, die Stiftungen der einzelnen Lehrstühle, die Ausstattung mit den prächtigsten Lehrmitteln sind durchaus das Werk freiwilliger Beiträge des katholischen America. In der Universität werden in jedem Semester von den Professoren eine Anzahl Lectures, d. h. für Jedermann zugängliche Vorträge, gehalten, deren Ordnung und Themata für das kommende Jahr im voraus veröffentlicht werden.

im Kriege Aller gegen Alle, in der maß- und ruhelosen Jagd nach Besitz und Erwerb, in der üppigsten Blüthe des Logenthums, in dem religionslosen Staatsschulwesen, in jenen wilden Aeußerungen des Krieges zwischen Capital und Arbeit seinen Ausdruck findet, die heute schon zu förmlichen blutigen Kämpfen zwischen Arbeitern und Besitzern führen? Die Kirche, unter den gegebenen Verhältnissen die größte einheitliche Macht in der Union, hat inmitten der sie umgebenden Freiheiten die hohe Aufgabe, ihren segensreichen socialen Einfluß zu höherer Geltung zu bringen, vor allem durch Abwehr des falschen Nationalismus, durch ein echt christliches Schulwesen und durch ihren sittigenden Einfluß auf die Welt der industriellen Arbeit.

In letzterer Beziehung verblieb sie auf der durch die Entscheidung in Sachen der Ritter der Arbeit (S. 278) betretenen Bahn¹⁾; in Sachen des Elementarschulwesens führte das Vorgehen des Erzbischofs Ireland von St. Paul (Minnesota) in den Jahren 1891 bis 1892 zu großer, bis jetzt nicht gehobener Beunruhigung.

Das dritte Plenarconcil von Baltimore (1886) hatte gegenüber den religionslosen sog. public schools oder Staatschulen im engen Anschluß an die Erlasse Pius' IX. und Leo's XIII. die katholischen Grundsätze klar und entschieden eingeschärft. Das Concil erklärte die „neutralen“ Schulen im Princip für verwerflich, ihre Folgen für Glaube und Sitte gefährlich. Es gestattete katholischen Kindern den Besuch nur in den dringendsten, vom Bischof zu beurtheilenden Ausnahmefällen, und machte — unter Hinweis auf die in der Union bestehende Unterrichtsfreiheit, welche in allen Staaten derselben wenigstens die Zwangsschule ausschließt — dem Klerus und den Laien die Errichtung, der Jugend den Besuch der freien, vom Staate unabhängigen katholischen „Pfarrschulen“ zur Gewissenspflicht. Erzbischof Ireland dagegen glaubte die Staatschulen den Katholiken zugänglich machen zu sollen. Er übertrug zunächst versuchsweise zwei katholische Pfarrschulen in den Ortschaften Faribault und Stillwater an die Civilgemeinde; er unterstellte sie dadurch der ausschließlichen Oberleitung der staatlichen Schulbehörde (School-board) und glaubte für den Religionsunterricht durch Ertheilung desselben außerhalb des Schulunterrichts genügend Sorge tragen zu können. Die große Mehrheit des Episcopates, darin von dem übrigen Klerus energisch unterstützt, nahm dem „System“ des Erzbischofs gegenüber eine entgegengesetzte Stellung ein. Leo XIII. zog in hoher Weisheit und Umsicht, um weiterem Umsichgreifen des Streites vorzubeugen, die Sache vor sein Tribunal, indem er die Propaganda mit der Untersuchung beauftragte. Die Entscheidung dieser Congregation, die Duldung des Erzbischöflichen Versuches, hat bis jetzt die gewünschte Beruhigung nicht herbeigeführt²⁾, und der h.

¹⁾ Unterm 26. August 1888 erließ die Propaganda in Erläuterung der frühern Entscheidung „Nil innovetur“ (in Sachen der Behandlung der Geheimgesellschaften) ein „tolerari posse“ für den genannten Arbeiterverein, dahin lautend: „Nach allem, was der Congregation bis jetzt unterbreitet worden, kann man für den Augenblick die Vereinigung der Ritter der Arbeit dulden, wofern das, was in den Satzungen derselben dunkel erscheint oder in üblem Sinne gedeutet werden könnte, aus denselben herausgebeffert wird.“ Zur Zeit, wo diese Entscheidung gegeben wurde, hatte die Vereinigung eine schwere Krisis hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl durchgemacht (1. Juli 1886 729 677 Mitglieder, 1. Juli 1887 548 239, 1. Juli 1888 347 672). Auch heute ist diese Krisis noch nicht beendet; aber der noch immer unter der Großmeisterschaft Bowdlerly's stehende Arbeiterbund hat in der Annäherung an die christlichen Grundsätze mehr und mehr mit dem Princip der geheimen Gesellschaften gebrochen.

²⁾ Zumal weil Erzbischof Ireland selbst das „tolerari posse“ als „full approval“, als volle Billigung seiner Maßnahmen auslegte, und weil seine Anhänger, leider der ernstern, ruhigen Discussion

Vater hat deshalb den mit seiner Stellvertretung bei Eröffnung der Chicagoer Weltausstellung beauftragten Erzbischof Satolli in besonderer Mission zur Untersuchung nach den Vereinigten Staaten gesandt.

Wie ganz anders als unter der das aufstrebende kirchliche Leben nicht behindernden freiheitlichen Verfassung der nordamerikanischen Republik gestaltete sich der Kampf um die freie Entfaltung des kirchlichen Einflusses in den Staaten des europäischen Continentes. Hier mußte genau in dem Maße, wie der allherrschende Liberalismus die Beziehungen zwischen Staat und Kirche geändert hatte, um die Besserung der Lage der Kirche gestritten werden. Althergebrachte confessionelle Gegensätze, alte Parteiungen, staatsrechtliche Ueberlieferungen und altgewurzelte Voreingenommenheiten behinderten die Anstrengungen des katholischen Volkes. Allein die hohe Weisheit Leo's XIII. und der mit ihm in seltener, nie gekannter Einheit arbeitenden Bischöfe, Priester und Gläubigen hielten den Kampf tapfer aufrecht, nirgends ohne sichtlichen Erfolg.

In Deutschland erging, einer Anregung des Prinzen Arenberg folgend, am 22. Mai 1888 ein Gesetz, welches den wieder zugelassenen Ordensniederlassungen diejenigen Corporationsrechte zurückgab, welche sie vor dem Culturkampfe gehabt hatten. Im Reichstag (3. März 1888 und nochmals 18. Januar 1890) wurde der Centrums-Antrag, die Bestimmungen der Generalacte der Berliner Conferenz vom 26. Februar 1886 (Congo-Acte) betr. die Gewährleistung der Gewissensfreiheit und religiösen Duldung auf alle deutschen Schutzgebiete auszu dehnen, und demzufolge in Westafrika ebenso wie in dem unter den Bestimmungen der Congo-Acte stehenden Ostafrika Missionare aller Orden, einschließlich der Jesuiten und „verwandten“ Orden, unbeschränkt zuzulassen, auffallender Weise abgelehnt.

Der von den Regierungen des Deutschen Reiches nicht zur Ausführung gebrachte Beschluß der Aufhebung des Priesterausweisungsgesetzes wurde im Reichstag zum vierten Male (12. December 1889) mit fast einstimmiger Majorität angenommen.

Ein Antrag des Freiherrn v. Huene die (katholischen und protestantischen) Theologen wieder vom Militäirdienste zu befreien, wurde nach seiner Annahme in zweiter Lesung (12. December 1889), in dritter Lesung (18. Januar 1890) abgelehnt; doch der fernere Antrag, diese Befreiung auf die katholischen Theologen zu beschränken, wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Auch bei der Berathung der von Kaiser und Reich in Angriff genommenen Socialgesetzgebung zeigte sich eine steigende Ausgleichung der Gegensätze¹⁾. Als der Vorsitzende der Centrums-Fraction des Reichstags, der ritterliche Freiherr zu Franckenstein, während der Tagung zu Berlin (22. Januar 1890) starb, wurde er vom Kaiser und von allen politischen Parteien in einer bis dahin in deutschen Landen unbekannten Weise geehrt, — eine Huldigung, welche die Verdienste dieses

der Schulfrage ausweichend, dieselbe mit den engherzigsten nativistischen Bestrebungen hinsichtlich der Auswanderungsfrage zu verquicken suchen.

¹⁾ Am 18. Mai 1889 zählte Fürst Bismarck im Reichstage das Centrum ausdrücklich zu den „conservativen“ Parteien, „welche den Staat, das Reich, nicht nur überhaupt und generell, sondern auch angebrachtermaßen erhalten und stützen wollen“, — obwohl feststand, daß der weitaus größte Theil des Centrums bei der bevorstehenden Schlußabstimmung über das Alters- und Invaliditäts-Gesetz gegen die Regierungsvorlage stimmen würde.

Mannes und der Centrums-Partei, zu deren Führern er gehörte, um die Hebung und Sicherstellung der höchsten Interessen des Reiches zur Anerkennung brachte.

Indessen, obwohl sich immer mehr herausstellte, daß, wie Fürst Bismarck sagte, die beiden neuesten kirchenpolitischen Gesetze von dem Bau der Maigesetzgebung nur „Schutt und Trümmer“ übrig gelassen hatten, sollte weder in Preußen noch im übrigen Reiche — wo gleichfalls die liberale Gesetzgebung (namentlich in Bayern, Baden und Württemberg) die freiere Entfaltung des kirchlichen Lebens hemmte — eine Beruhigung der Gemüther Platz greifen.

Gegen die auf Herbeiführung des religiösen Friedens gerichteten Bestrebungen der kirchlichen und staatlichen Behörden — die Verdienste des Fürsten Bismarck bleiben unvergessen — erhoben die Elemente, welche den Culturkampf verschuldeten, auf's neue und fortgesetzt ihre gehässigen Angriffe. Dies, sowie die Behandlung der staatsrechtlich verbürgten Gleichberechtigung der Bekenntnisse durch die liberale Bureaukratie, namentlich bezüglich der Schulzustände, wirkten störend auf das besonders in socialer Hinsicht so nothwendige einträgliche Zusammenwirken von Kirche und Staat.

Was insbesondere die Schulfrage anlangt, so war zwar bereits mit dem Rücktritt des Cultusministers Dr. Falk, zunächst auf dem Gebiete der Volksschule, in der Praxis ein steigendes Entgegenkommen gegenüber den Bedürfnissen der katholischen Kirche zur Geltung gekommen. Die gemischten Schulen sind zum größten Theile verschwunden und neue werden nur in Ausnahmefällen zugelassen. Allein das Schulaufsichtsgesetz und der Falk'sche Erlass vom 18. Februar 1876 betr. den Religionsunterricht blieben in Kraft, — eine neue, andauernde Quelle tiefer Unzufriedenheit! Der auf ihre Beseitigung (14. Februar 1889) gerichtete „Schulantrag Windthorst“ betr. den Religionsunterricht in den Volksschulen¹⁾ blieb vorab ohne Erfolg; die Verhandlung (28. Februar) stellte jedoch die Nothwendigkeit von Aenderungen klar.



Dr. Hubert Theophil Simar,

Bischof von Paderborn.

Geboren 14. December 1835 in Eupen. Zum Priester geweiht am 2. Mai 1859. Zum Bischof geweiht am 25. Februar 1892.

¹⁾ Der Antrag lautete: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die Königliche Staatsregierung aufzufordern, dem Landtage baldigst den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch welches den Kirchen und ihren Organen in Betreff des religiösen Unterrichts in den Volksschulen diejenigen Befugnisse in vollem Umfange gewährt werden, welche die preuß. Verfassungsurkunde in Art. 24 durch den Satz:

Für Bayern brachte das Jahr 1889 die seit Jahrzehnten bestehende kirchenpolitische Bewegung auf den Höhepunkt. In der Encyclica „Sanctissimo officio“ vom 22. December 1887 (S. 390) hatte der Papst unter Bezugnahme auf das Concordat vom 5. Juni bzw. 24. October 1817 ein größeres Entgegenkommen von Seiten der Regierung in Betreff der von ihm betonten Forderungen gewünscht. Unter König Ludwig I. und König Maximilian II. hatten die Bischöfe nur geringe Erleichterungen gegenüber der im Religionsedict vom 26. Mai 1818 (im Widerspruche mit dem Concordate) verfügten Beschränkung der Rechte und der bischöflichen Selbständigkeit durchzusetzen vermocht¹⁾. Allein auch diese wurden unter dem Ministerium Luz (seit 20. December 1869) durch Ministerialverfügung vom 20. November 1873 zurückgenommen. Die ganz im Geiste des Cultorkampfes seitdem in Bayern angewandte Verwaltungspraxis hatte durch die unausgesetzte Einmischung in die innersten Angelegenheiten der Kirche tiefen Unwillen erzeugt.

Unter'm 14. Juni 1888 richteten die acht bayerischen Bischöfe (nach der Freysinger Versammlung) an den seit dem tragischen Ende Ludwig's II. (13. Juni 1886) für den unglücklichen Bruder desselben Otto I. die Regentschaft führenden Oheim des Letztern, Prinzen Luitpold (geb. 12. März 1821), eine Vorstellung. Sie erhoben Einspruch gegen das aus dem „Schutz- und Aufsichtsrecht des Staates“ gefolgerte Placetum regium (staatliches Genehmigungsrecht kirchlicher Verfügungen). Sie führten Beschwerde, daß ausländische Missionspriester nicht zugelassen, daß die Altkatholiken noch als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet würden. Hinsichtlich des Unterrichts und der Erziehung der Jugend klagten sie über Anstellung ungläubiger Lehrer an den Universitäten, über das Verbot des Eintritts bayerischer Unterthanen in das Collegium Germanicum zu Rom. Die Bischöfe forderten ferner das Recht der Mitwirkung bei Besetzung der Professuren an den Lyceen, der theologischen Professuren an den Universitäten, der Religionslehrerstellen

»Den religiösen Unterricht in den Volksschulen leiten die betreffenden Religions-Gesellschaften« denselben zu gesichert hat, und dabei, dem ursprünglichen Sinne dieser Zusicherung entsprechend, insbesondere auf die Feststellung folgender Rechte Bedacht zu nehmen: 1) In das Amt des Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendung gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichts nicht weiter zugelassen werden. 2) Diejenigen Organe zu bestimmen, welche in den einzelnen Volksschulen den Religionsunterricht zu leiten berechtigt sind, nicht ausschließlich den kirchlichen Obern zu. 3) Das zur Leitung des Religionsunterrichts berufene kirchliche Organ ist befugt, nach eigenem Ermessen den schulplanmäßigen Religionsunterricht selbst zu ertheilen oder dem Religionsunterrichte des Lehrers beizuwohnen, in diesen einzugreifen und für dessen Ertheilung den Lehrer mit Weisungen zu versehen, welche von letzterm zu befolgen sind. 4) Die kirchlichen Behörden bestimmen die für den Religionsunterricht und die religiöse Übung in den Schulen dienenden Lehr- und Unterrichtsbücher, den Umfang und Inhalt des schulplanmäßigen religiösen Unterrichtsstoffes und dessen Vertheilung auf die einzelnen Klassen.“

¹⁾ Gegen das mit der bayerischen Verfassungsurkunde am 26. Mai 1818 erlassene Religionsedict (Weilage II zur Verf.-Urk.) hatte der Papst Protest eingelegt, und viele Geistliche hatten deshalb den Verfassungseid verweigert. Trotz der Erklärung von Tegernsee (15. Sept. 1821), daß das Concordat in allen seinen Theilen in volle Ausführung gebracht werde, und der Verfassungseid nur auf bürgerliche Verhältnisse sich beziehe, blieb der Widerspruch zwischen Concordat und Religionsedict ungelöst. Auch das Entgegenkommen Ludwig's I. durch Aufhebung mehrerer unfürdlicher Bestimmungen und die Freigebung der bischöflichen Correspondenz (1841) änderte an der Lage nur wenig, noch weniger die an Maximilian II. 1850 und 1853 gerichteten Vorstellungen, besonders hinsichtlich der theologischen Studienanstalten. Unter Ludwig II. war vollends durch die verschärfte Einmischung in die Angelegenheiten der Kirche, selbst in Glaubenssachen, durch die Begünstigung der Altkatholiken, Einführung des Placets u. a. dieser Widerspruch zu einer dauernden Staatseinrichtung geworden.

an den Gymnasien, die Aufhebung der noch bestehenden confessionell gemischten Schulseminarien und gemischten Elementarschulen. Neben der Aenderung des Militairgesetzes bezüglich der Priester verlangten endlich die Bischöfe, daß den Lehrerinnen aus religiösen Congregationen keine Schwierigkeiten bereitet und daß auf die Aufhebung des Reichs-Ausweisungsgesetzes betr. die katholischen Ordensleute hingearbeitet werde.

In der Antwort des Staatsministeriums (28. März 1889) wurden manche Zugeständnisse gemacht, aber das Placet festgehalten und dessen Ertheilung für das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit verweigert, auch die verlangte Vermittelung für die Aufhebung der Ausdehnung des Jesuitengesetzes auf die Redemptoristen als zur Zeit aussichtslos abgelehnt. — Der Sommer 1889 brachte außerordentlich bewegte und große Katholiken-Versammlungen zu München (22. Juni), Neustadt a. d. Haardt (28. Juli), München (15. und 23. September). Am 22. October brachte die Centrumspartei des bayerischen Abgeordnetenhauses den Antrag ein, der Prinzregent möge das Ministerium zu der Erklärung anhalten, daß das Placet sich nicht auf die Glaubens- und Sittenlehre erstrecke, daß der altkatholische Centralverein als eine von der katholischen Kirche verschiedene Religionsgesellschaft zu behandeln sei, und daß Bayern im Bundesrathe dahin wirken möge, daß die Ausdehnung des sog. Jesuitengesetzes (4. Juni 1872) auf die Redemptoristen zurückgenommen werde.

Bei der Verhandlung dieser Anträge (6. bis 9. November) erklärte der Cultusminister Dr. von Luz, das Placet sei auch für die Glaubenslehren unbedingt festzuhalten. Die Ertheilung der staatlichen Genehmigung für die Veröffentlichung der Glaubenslehre von der Unfehlbarkeit sei unmöglich, weil Bayern sich dadurch von den übrigen deutschen Regierungen trennen würde, und weil man den im Vaticanum enthaltenen General-Episkopat des Papstes und das Unfehlbarkeits-Dogma für staatsgefährlich halte. Die Altkatholiken könne man erst dann als eine eigene Religionsgesellschaft ansehen, wenn sie selbst den Wunsch hiernach äußerten. Nach einem, tiefe Erregung hervorrufenden Zwischenfall betr. den Verfassungseid wurde der Centrums-Antrag betr. das Placet und die Altkatholiken angenommen¹⁾.

Am 13. November begründete der Abgeordnete von Soden in der bayerischen Kammer den Antrag betr. die Zurückberufung der Redemptoristen. Minister von Luz erklärte, er stehe dieser Frage wohlwollend gegenüber; wenn es sich um den gewünschten Beweis des Wohlwollens gegen Bayern handelte, so würde der Bundesrath gewiß die Zurückberufung gestatten. Es handele sich aber grundsätzlich um die Durchführung eines Reichsgesetzes. Die bayerische Regierung werde daher bei dem Bundesrathe nachzuweisen haben, daß die Redemptoristen keine den Jesuiten verwandte Congregation seien. Auch der Antrag Soden wurde angenommen.

Der Ausschuß des Reichsraths erklärte (6. Februar 1890) die Frage, ob die Altkatholiken eine eigene, von der katholischen Kirche unterschiedene Reli-

¹⁾ Gegen die Schlußerklärung des Ministers, das Placet sei unbedingt auf Glaubenssachen anzuwenden, andernfalls würde er den Eid auf die Verfassung brechen, erhob sich der Abgeordnete Daller im Namen der Rechten zu der Erklärung, daß sie den geleisteten Verfassungseid als in der durch die ministerielle Auslegung der Verfassungsurkunde versuchten Ausdehnung geschworen, nicht anerkenne. Um die Mitte des Monats meldete die Münchener Allg. Zeitung, das Ministerium habe sich (12. November) schlüssig gemacht, bei der Neubeeidigung von Abgeordneten gegen einen Vorbehalt vor Ablegung des Eides kein Veto einzulegen, jedoch eine Vermengung des Vorbehaltes mit der Eidesformel nicht zuzulassen.

gionsgemeinschaft bildeten, für noch nicht entschieden. In der Reichsraths-Verhandlung (10. und 11. Febr.), welche mit Annahme der Ausschlußanträge betr. das Placet und die Altkatholiken endete, sprach Prinz Ludwig, der Thronfolger, den Wunsch aus, die Altkatholikenfrage endlich aus der Welt geschafft zu sehen. Im Abgeordnetenhaus erklärte (13. Februar) Minister Frhr. von Crailsheim, die Regierung werde sich betr. der Altkatholiken an die Kirchenbehörden wenden, müsse jedoch an ihrer Rechtsauffassung des Placet im Princip festhalten. Daraufhin machte das Centrum (14. Februar) seine Stellung zu den Forderungen des Cultusbudgets davon abhängig, ob die Staatsregierung die Altkatholiken noch ferner als Mitglieder der katholischen Kirche betrachte, und wahrte abermals seinen principiellen Standpunkt hinsichtlich des Placets und des Verfassungszeides. Auf Befragen der Staatsregierung gab (10. März) Namens des erzbischöflichen Vicariates Dr. von Rämpf, Capitularvicar von München-Freyding, mit Berufung auf die wiederholten Vorstellungen der bayerischen Bischöfe vom 13. Oct. 1875 und vom 14. Juni 1888, die Erklärung ab, daß die Altkatholiken außer dem Unfehlbarkeits-Dogma auch den Primat des Papstes und den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß leugneten, also, auch abgesehen vom Vaticanum, sich längst von der Kirche getrennt hätten. In der Antwort des Cultusministers (15. März) hielt derselbe das Placet in vollem Umfange aufrecht, erklärte aber dem Generalvicariate von München-Freyding und gleichzeitig dem Ausschuß des bayerischen altkatholischen Landesvereins zu München, daß, zufolge dieser Erklärung, die Altkatholiken der Erzdiocese München auf Grund der Leugnung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß nicht mehr als Katholiken, sondern nach § 2 der II. Verfassungsbeilage — Gestattung der einfachen Hausandacht — zu behandeln seien¹⁾. Der Eintritt der Centrums-Fraction des Abgeordnetenhauses (20. März) in die sachliche Berathung des Cultusbudgets, die erneute Erklärung des Ministers Frhrn. von Crailsheim betr. die Festhaltung des Placets (21. März), die Mitte Mai bezüglich der Abhaltung des deutschen Katholikentages in München erfolgenden peinlichen Unterhandlungen, die seit Ende April 1891 obschwebenden Verhandlungen betr. die Rückkehr der Redemptoristen, alles das zeigte, wie wenig die Lage im Sinne des vom Papste gewünschten größern Entgegenkommens geändert war²⁾.

In den übrigen Ländern Europa's blieb die Lage unverändert.

Oesterreich wurde durch den jähen, tiefbedauerlichen Tod des Kronprinzen Rudolf (auf Jagdschloß Mayerling, 30. Januar 1889) von einem namentlich für die Kaiserfamilie furchtbaren Schlage getroffen. Die bei dieser Gelegenheit sowohl im Lande selbst wie auch außerhalb Oesterreichs hervortretende Theilnahme, besonders für die Person des Kaisers Franz Joseph, machte die überaus große Werthschätzung seiner Regierung offenbar.

¹⁾ Unterm 2. April 1889 erhielten demgemäß die Altkatholiken der Erzdiocese München die Rechte einer Privat-Kirchengesellschaft nach Maßgabe des Religionsedictes. Die Ausdehnung der ministeriellen Erklärung an das Ordinariat München auf die Diöcesen Bamberg, Augsburg, Passau, Speyer, Würzburg, deren Ordinarien der Erklärung Dr. von Rämpf's beigetreten waren, erfolgte unterm 10. April. Auch die Altkatholiken dieser Diöcesen erhielten (3. Mai) die Anerkennung als Privat-Kirchengesellschaften. Die Diöcesen Regensburg und Eichstätt folgten unterm 25. Juli.

²⁾ Am 31. Mai 1890 reichte der erkrankte Cultusminister von Luz seine Entlassung ein; er starb am 3. September nach Ausöhnung mit der Kirche. Ministerpräsident wurde der Protestant Freiherr von Crailsheim, Cultusminister Polizeipräsident von Müller.

In Cisleithanien, wo die Racen- und Sprachen-Frage (S. 393) in aufsteigendem Maße die nationalistischen Wirren schürte, besonders in Böhmen, wo es am 4. October zur Begründung einer czechischen theologischen Facultät an der Universität Prag kam, brachte der zweite Katholikentag zu Wien (2. Mai 1889) die erneute Liebe zum Papste zu glänzendem Ausdrucke.

Den dem Wunsche Leo's XIII. gemäß in Wien (seit 1885) tagenden Bischofs-Conferenzen, diesem trotz aller Nationalitätsverschiedenheiten so lebensvollen Einheitsorgane der österreichischen (d. h. cisleithanischen) Kirche, hatten die österreichischen Katholiken das Vorgehen der Bischöfe in der Schulfrage zu danken.

Cardinal Graf Schönborn von Prag eröffnete dasselbe Namens der Bischöfe im österreichischen Herrenhause in Verfolg der von der Commission dieses Hauses erklärten Bereitwilligkeit zur Abänderung der Gesetze vom 14. Mai 1869 und 2. Mai 1885. Der Cardinal erklärte (12. März 1890) in der Begründung der bischöflichen Forderungen, von der Frage der Berechtigung des Schulzwanges überhaupt absehen zu wollen, der nur dann zulässig und erträglich sei, wenn den Katholiken das heilige und staatsgrundgesetzlich (Art. 14) gewährleistete Recht der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht verkürzt werde. Das letztere liege unzweifelhaft vor bei der Unmöglichkeit, den gesetzlichen Vertretern der katholischen schulpflichtigen Kinder eine mit den Grundsätzen des Glaubens und den Forderungen des Gewissens übereinstimmende Erziehung zu sichern. Aber in noch höherm Maße, erklärte der Cardinal, seien die Bischöfe verpflichtet, für die als Zwangsschule sich darstellende öffentliche Volksschule eine solche Einrichtung zu fordern, daß die Kinder nicht nach wechselnden Schulmeinungen, sondern nach den unabänderlichen Grundsätzen ihres heiligen Glaubens sittlich-religiös erzogen, und nicht bloß mit den zu ihrer Ausbildung für das zeitliche Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, sondern auch befähigt werden, ihre ewige Bestimmung zu erreichen. So nur könne die Grundlage für Heranbildung wahrhaft tüchtiger Menschen und Mitglieder des staatlichen und kirchlichen Gemeinwesens gewonnen werden.¹⁾

¹⁾ Der von Cardinal Franz Schönborn, Fürst-Erbischof von Prag, und den Fürst-Bischöfen von Seckau und Laibach im Namen aller Bischöfe gestellte Antrag lautet: „Ihrer Pflicht entsprechend, können die Unterzeichneten nicht umhin, für katholische Kinder katholische öffentliche Volksschulen zu fordern und diese Forderung in folgenden Punkten näher zu bestimmen: 1) Die öffentlichen Volksschulen sind so auszugestalten, daß es den katholischen Kindern möglich gemacht werde, dieselben in der Regel ohne Vermischung mit Kindern anderer Confectionen zu besuchen. 2) An katholischen öffentlichen Volksschulen haben sämtliche Lehrer der katholischen Kirche anzugehören; dieselben sind an katholischen Lehrer-Bildungsanstalten auszubilden und haben auch die Befähigung zur Ertheilung des katholischen Religionsunterrichtes zu erwerben. 3) Bei Anstellung der Lehrer an katholischen öffentlichen Schulen ist den Organen der katholischen Kirche jene Einflussnahme zu gewähren, welche nothwendig ist, um sich der entsprechenden Wirksamkeit des anzustellenden Bewerbers zu vergewissern. 4) Der Religionsunterricht ist an diesen Schulen durch Mitverwendung des Lehrers zu erweitern und der übrige Unterricht, die Lehrpläne, sowie auch sämtliche Lehr- und Lernmittel so einzurichten, daß darin nicht nur nichts vorkomme, was für katholische Kinder anstößig wäre, sondern alles in einheitlicher Beziehung zu dem katholischen Charakter der Schule stehe. 5) Was die Beaufsichtigung der katholischen Volksschulen und Lehrer-Bildungsanstalten betrifft, so ist es der Kirche zu ermöglichen, den confessionellen Charakter durch ordnungsmäßig von ihr bestellte Organe nach allen Richtungen in wirksamer Weise zu wahren und zu fördern. Schließlich erklären die Unterzeichneten, ohne hier das Gebiet politischer Erwägungen zu berühren, sich bereit, in Betreff der von ihnen gestellten Forderungen mit den competenten Factoren sich des Weiteren zu benehmen.“

In Transleithanien warf man im Laufe des Jahres 1890 die sog. Wegtaufenfrage ¹⁾, d. h. die Verkümmernng des kirchlichen und staatsrechtlich verbürgten Rechtes der freien Bestimmung des katholischen Etheils bei der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen von neuem (S. 396) auf. Dies geschah durch die Strafverfügungen des Cultusministers Trefort (11. Juli 1889) und des an seine Stelle getretenen Cultusministers Graf Albin Ezaky (15. Sept. 1889); sie entsprachen den culturkämpferischen Tendenzen des Ministeriums Tisza. Die abwehrenden Bemühungen des Cardinals Simor (24. November und nochmals 1. December 1889) konnten weder den verschärften ministeriellen Straferlaß vom 26. Februar 1890, noch die echt „liberale“ Schürung des confessionellen Haders, noch die erregten Erörterungen im ungarischen Abgeordnetenhaufe (20. November) verhindern. Die Versammlungen des ungarischen Gesamt-Episkopates unter Simor's Vorßiß in Ofen (12. April 1890) und Budapesth (16. December), die Zurückweisung der cultusministeriellen Forderungen von Seiten des ungarischen Oberhauses, wie der Rücktritt des Ministers Tisza (13. März 1890), endlich die Stellungnahme Rom's (Schreiben des Cardinal-Staatssecrétaires Rampolla an Cardinal Simor, 7. Juli und 26. Sept. 1890) schienen die Wege zum Ausgleiche offen zu halten. Allein die unter dem neuen Ministerium Szapary unter Tisza's Führung verschärft fortgesetzte culturkämpferische Agitation, wie sie sich besonders nach Simor's Tode (23. Januar 1891) gegen dessen Nachfolger Benedictiner-Erzabt von Martinsberg, Claudius Bazary, seit 1. November Fürstprimas, zur Geltung zu bringen sucht, bedroht das Marianische Königreich mit schweren innern Kämpfen. Wenn auch gegen die von Besonnenheit und ruhiger Entschlossenheit geleitete Haltung des Fürstprimas, unterstützt vom gesammten Episkopat, die radicale Opposition des frühern parlamentarischen Vertheidigers der Kirche, Grafen Apponyi, bei der durch Tisza's Verhalten schwer erschütterten Stellung des Cabinets Szapary bis jetzt nicht anzukommen vermochte, so wird doch nur große Klugheit und Entschiedenheit gegen die liberalen Culturkampfs-Pläne obzusiegen vermögen.

Wie in der großen österreichisch-ungarischen Monarchie, stand auch im kleinen Irland der übertriebene Nationalismus dem versöhnenden Wirken Leo's XIII. fortdauernd hindernd im Wege. Immerhin aber erwies sich das Eingreifen des Papstes (S. 400) mehr und mehr als ein Wendepunkt. Auf der Bischofs-Versammlung im Mainooth-Colleg (27. Juni 1889) setzten die Bischöfe ihre Versöhnungspolitik durch Geltendmachung der gerechten Beschwerden des irischen Volkes in erfolgreicher Weise fort. In Sachen der Bodenfrage erneuerten sie ihre Vorstellungen und fügten den Ausdruck schmerzlichen Bedauerns bei, daß die bezüglich der Pächteraustreibungen gemachten Vorschläge schiedsrichterlicher Entscheidung so wenig Beachtung gefunden. Hinsichtlich der Schulfrage machten die Bischöfe auf's neue ihre Forderungen geltend. In Betreff des Elementarschulwesens verlangten sie die Beseitigung der Einschränkungen

¹⁾ Ueber die Entstehung des Wortes „Wegtaufen“ ist Folgendes zu bemerken: Bei der confessionell stark gemischten Bevölkerung Ungarns kommt es in Orten, in denen ein Seelsorger der betreffenden Confession nicht ist, häufig vor, daß katholische Kinder aus gemischten Ehen dem protestantischen Pastor zur Taufe gebracht werden, und umgekehrt. Nach den staatlichen Gesetzen und Verordnungen soll nun der betreffende Matrifelsführer die Taufe zwar vornehmen, die Anzeige aber an den zuständigen Seelsorger erstatten, damit das Kind in die Tauf-Register der zuständigen Pfarre eingetragen werde. Das geschieht nun nicht, sondern das Kind wird einfach in die Matrifel des Taufenden eingetragen und es werden so Katholiken für das calvinische Bekenntniß „weg“ getauft, dem katholischen Glauben „weg“ genommen. Der Pastor tauft also katholische Kinder dem katholischen Pfarrer „weg“; mitunter wohl auch umgekehrt.

für die religiösen Uebungen und die Zulassung der religiösen Abzeichen in den Schulen, die Errichtung katholischer Normalschulen und die endliche billige Regelung des Vorbereitungs-Schulwesens; für die katholischen Mittelschulen die Erhöhung des gesetzmäßigen Staatsbeitrags und der Zulagen, sowie die gerechte Berücksichtigung der Katholiken im Rathe für das Mittelschulwesen; für den höhern Unterricht die Beseitigung des Systems der Verwendung der Staats-Dotationen lediglich für Nichtkatholiken, die Stiftung einer katholischen Universität oder katholischer Collegien an einer gemeinschaftlichen Universität mit allen Vorrechten und Kostenleistungen der jetzt bestehenden nichtkatholischen Collegien, sowie Vertretung der Katholiken im obersten Unterrichtsrathe.

Die Forderungen der Bischöfe waren zu einleuchtend, als daß die Regierung bei der hochgespannten Entzweiung sie einfach zurückweisen konnte. Ende August gestand der Generalsecretair für Irland, Balfour, im Parlamente die Nothwendigkeit gründlicher Abhülfe auf diesem Gebiete nicht nur zu, sondern stellte auch eine demnächstige Gesetzes-Vorlage in Aussicht, welche die gerechten Ansprüche der Iren befriedigen sollte, insbesondere auch auf dem Gebiete des höhern Unterrichts. Die Zurücknahme dieser Zusage (Anfang September) führte Ende September 1889 zu einer neuen, leider von nationalistischen Ausschreitungen begleiteten Bewegung der National-Liga in Irland, Schottland und England. Die Salisbury'sche Regierung antwortete mit verschärfter Anwendung der Ausnahme-Gesetzgebung. Die Prozesse gegen Parnell indessen, welche mit ihren vielen aufregenden Zwischenfällen die Jahre 1889 und 1890 ausfüllten, brachten zwar diesem parlamentarischen Führer der Iren zuerst die Freisprechung von der Anklage einer Verbindung mit der fenischen Geheimsecte der Invincibles und der Billigung der Morde im Phönixparke (S. 248) (13. Februar 1890). Deren letzter aber endete mit Parnell's Verurtheilung im Ehescheidungs-Processe D'Shea (18. Nov. dess. J.). Das führte zu einer Spaltung der irischen Partei, deren größter Theil unter der Führung Mac Carthy's sich von Parnell lossagte. Die Erklärung der Bischöfe und der irischen Geistlichkeit (1. December dess. J.) gegen Parnell und die Losagung Gladstone's von ihm auf Grund des von Parnell erlassenen Manifestes (30. November) erweiterten die Spaltung. Es gelang Parnell nicht mehr, trotz der radicalsten Mittel, das irische Volk in seinem größern und bessern Theile zu sich herüberzuziehen. Auch sein Tod (6. Oct. 1891 zu Brighton) brachte nicht den erwünschten Frieden — so tief hatte der radicale Nationalismus schon Wurzeln geschlagen — wie die letzten allgemeinen Parlamentswahlen (Mitte 1892) nur zu deutlich zeigten.

Wir geben indeß der Hoffnung Ausdruck, es möge den irischen Radicalen nicht gelingen, das von der neuen Gladstone'schen Regierung versuchte Versöhnungswerk zu stören.

In Frankreich ging das radicale Zerstörungswerk gegen die kirchliche und gesellschaftliche Ordnung im Laufe der Jahrhundertfeier der Revolution von 1789 seinen Weg. Die Abschüttelung des Boulangismus, Rücksichten auf die Weltausstellung und die Vorbereitung der allgemeinen Kammerwahlen (22. Sept. und 6. Oct. 1889) ließen zwar den culturfämpferischen Lärm anfangs etwas in den Hintergrund treten. Allein schon gegen Ende October erließ der Justizminister Thevenet ein Rundschreiben an die Staatsanwälte bezüglich der „Wahlumtriebe des Klerus“; Ende November verordnete er eine verschärfte Durchführung des neuen Wehrgesetzes gegen die Seminaristen und die öffentliche Ueberwachung der Predigten, Ende December die Gehaltsperre gegen sechszig Pfarrer.

Je trauriger das Schickſal war, welches die mehr und mehr ſich ausbreitende Religionsloſigkeit und die von ihr unabtrennbare geſellſchaftliche Zerrüttung darbot, deſto größer ſollte die Huldigung der chriſtlichen Arbeiter ſich geſtalten, als Proteſt gegen dieſe Lage, unter welcher ſie am meiſten litten. Nicht 1600 Arbeiter, wie in der denkwürdigen Audienz vom 16. October 1887, ſondern nicht weniger als 10 000, aus allen Theilen des Landes, erſchienen im Jahre der Jubelfeier der Revolution zum Widerſpruch gegen die liberale Revolution und ihre Todesfrucht, die Religionsloſigkeit.

Allein die Criſpi'ſche Liebe zu Frankreich vereitelte dieſe große Huldigung inſoweit, als die Regierung Menitaliens nur den Transport von je 1000 Arbeiterpilgern geſtattete. Nichts deſto weniger erſchienen nach und nach die Auserwählten der chriſtlichen Arbeiterschaft Frankreichs vor dem Papſte. Den zuletzt erſcheinenden zu Liebe hatte der Papſt die große Feier der Seligſprechung der beiden franzöſiſchen Märtyrer Perbore und Chanel vom December auf den 10. bezw. 17. November verlegt. Die zuerſt unter Führung des Cardinals Langénieux geführte Gruppe von 2500 Arbeitern begrüßte den Papſt (20. October) durch eine das größte Aufſehen erregende Anſprache¹⁾.

Im Anſchluß an die Bewillkommnung der Arbeiter ſtellt die Antwort Leo's XIII. mit ſeltenem Ernſte den Grundſatz feſt: nur die Religion, nur die Kirche, nur ihre in der Geſellſchaft wieder zu Ehren gekommenen Lehren werden Heil für die Geſellſchaft und die Arbeiter bringen, und zwar durch ihre Einwirkung auf alle Geſellſchaftsclaſſen.

„Die leitenden Claſſen müſſen,“ ſagte der Papſt, „ein warmes Herz haben für diejenigen, welche ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts verdienen; ſie müſſen jenen unerfättlichen Drang nach Reichthum, Pracht und Vergnügungen zügeln, welcher nach unten und nach oben unaufhörlich wächſt. . . . Den Inhabern der geſetzgebenden Gewalt liegt die Pflicht ob, vor allem ſich von der Wahrheit durchdringen zu laſſen, daß zur Beſchwörung der die Geſellſchaft bedrohenden Gefahr weder menſchliche Geſetze, noch die Strafgewalt der Richter, noch die Waffen der Soldaten genügen. Wichtig und unerläßlich iſt, daß man der Kirche die Freiheit läßt, den Seelen die Gebote Gottes einzuprägen und ihren Einfluß auf alle Geſellſchaftsclaſſen auszudehnen; daß man mittels weiſer und billiger Geſetze die Intereſſen der arbeitenden Claſſen zur Geltung bringt, das jugendliche Alter, die

¹⁾ Im Anſchluffe an die frühern Worte Leo's XIII.: „Wir werden nicht aufhören, für die Beſſerung eurer (der Arbeiter) Lage alles aufzubieten, was Unſer Amt und Unſer Herz Uns einzuflößen vermag,“ erinnerte der Cardinal an die unabläſſigen Bemühungen des Papſtes zur Beſſerung der Lage der Arbeiter, ſchilderte die ausſichtsloſen Verſuche der egoiſtiſchen Weltwiſſenſchaft und Weltpolitik, das Loos der Arbeiter zu beſſern, und ſtellte dem Papſte die vor ihm ſtehenden Arbeitervertreter als ſolche dar, welche die von dem Chriſtenthum und der Kirche gebotene Löſung als die wahre und als die ihrige annehmen. „Sie (dieſe Arbeiter) begreifen,“ ſagte der Cardinal, „daß ihre Leiden an erſter Stelle nicht dem Uebelwollen Einzelner, ſondern jenen tiefen Urſachen entſtammen, welche die Geſellſchaft aufgelöst haben. Darum weiſen ſie jede Einſchöpfung des Haſſes gegen die Perſonen, alle Angriffe auf das Eigenthum, jede Zumuthung der Empörung gegen die Autorität, jede Zuhülfenahme gewaltſamer Mittel zur Beſſerung ihres Looses zurück; aber ſie appelliren dafür an die Gerechtigkeit der öffentlichen Gewalten, denen die Obhut über die Intereſſen der Bürger, zumal der Kleinen und Schwachen, die es am meiſten bedürfen, zuſteht. Noch höher erheben ſie den Blick zu der lichten Höhe, von der jede Wahrheit kommt, von der alle Civiliſation herabgeſtiegen iſt: ſie erheben Hand, Herz und Stimme zu Dir, h. Vater, zu Dir, von dem ſie Gottes Autorität und Vaterſchaft annehmen; zu Dir rufen ſie mit dem Rothruf der Apoſtel zu ihrem Meiſter: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“

Schwachheit schützt, den häuslichen Beruf der Frau wahr, das Recht und die Pflicht der Sonntagsruhe einschärft; daß man auf diesem Wege in den Familien wie bei den Einzelnen die Reinheit der Sitten und die Angewöhnung eines geregelten und christlichen Lebens fördert. Dieses alles fordert nicht weniger das öffentliche Wohl, wie die Gerechtigkeit und das Naturrecht. Den Arbeitgebern ist es vorgeschrieben, daß sie den Arbeiter als ihren Bruder ansehen, sein Loos innerhalb der möglichen Grenzen und unter billigen Bedingungen mildern, über seine leiblichen und geistlichen Interessen wachen, durch das gute Beispiel eines christlichen Lebens ihn erbauen, und besonders niemals in Hinsicht auf ihn und zu seinem Nachtheil von den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit abweichen, indem sie nach überschnellem und unverhältnißmäßigem Nutzen und Gewinn trachten.“ Der Papst schloß mit der Aufforderung an alle Arbeiter, „stets ein lobwürdiges Verhalten zu beobachten durch treue Erfüllung der religiösen, häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten“.

Das war die feierliche Antwort des Stellvertreters Christi auf den in Paris (14. bis 21. Juli 1889) auf dem Socialisten-Congresse erneuten Ruf des Krieges gegen die bestehende Ordnung: es war das in allen wesentlichen Punkten klargestellte Programm der christlich-socialen Politik des Friedens und der Versöhnung gegenüber dem Programm der internationalen Revolution. Es war zugleich ein Mahnruf ernstester Art an die besitzenden und regierenden Klassen, daß sie mit der Kirche an der Herstellung des socialen Friedens arbeiten mußten.

Das Jahr sollte nicht zu Ende gehen, ohne daß ein anderer Mahnruf ganz unerwartet die Regierungen Europa's an ihre Pflichten gegen die Kirche behufs ihrer eigenen Sicherung erinnerte.

Der vor Schluß des Jahres (15. November 1889) erfolgte Zusammenbruch des Kaiserthums Brasiliens, das Werk eines von wenigen Ehrgeizigen geleiteten Militair-Aufstandes von zwei Tagen, und sein Ersatz durch die „Republik der Vereinigten Staaten Brasiliens“ waren für die Kirche Brasiliens von den ernstesten Folgen¹⁾.

Schon am 7. Januar 1890 wurde durch Decret die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Wenn dasselbe dem Buchstaben seines ersten Wortlautes gemäß durchgeführt worden wäre, hätte es vielleicht unter den obwaltenden Umständen von Segen sein können, weil es das alles kirchliche Leben lähmende Patronat, das Anstellungsrecht des Staates bei kirchlichen Stellen, zu Falle brachte.

Bald zeigte sich, daß Anhänger des Positivismus, der alles Uebernatürliche verwirft, wie der Präsident der neuen Republik, Marschall Deodoro da Fonseca, und Vertreter des gottleugnenden Logen-Liberalismus, wie die neuen Minister, eine wahre freiheitliche Ordnung im Staatsleben zu begründen unfähig sind. Es begannen die Eingriffe in das innere Leben der Kirche mit dem Decrete vom

¹⁾ Am 17. November war der Kaiser Dom Pedro II. schon auf dem Dampfer „Magoas“ eingeschifft mit seiner Familie, der Kaiserin D. Theresia, der Kronprinzessin D. Isabel nebst ihrem Gatten, dem Comte d'Eu und ihren Kindern. Die Landung erfolgte 7. December in Lissabon. Am 28. December starb plötzlich die Kaiserin in Porto. Die Seele der brasilianischen Staatsumwälzung waren ihr Organisator, der Major vom Generalstabe Benjamin Constant, der erste Kriegsminister der Republik, neben ihm Dr. Silva Jardim, der ruheloße Verteidiger der republicanischen Ideen unter der Regierung Dom Pedro's II. Beide starben noch vor dem Kaiser. Der Marschall Deodoro da Fonseca war lediglich das Werkzeug zur Durchführung ihrer Pläne.

13. Januar 1890, welches die in Brasilien unerhörte, das Volksgefühl auf's tiefste verletzende Neuerung der obligatorischen Civilehe einführte. Die Bestimmungen dieses Gesetzes wurden später noch dadurch verschärft, daß man jeden Religionsdiener, welcher die kirchliche Trauung vor der bürgerlichen vornehmen würde, mit sechsmonatlicher Kerkerhaft bedrohte. Am 14. Januar folgte die Abschaffung der katholischen Feiertage. Am 17. April wurde der Religionsunterricht in den Staatsanstalten aufgehoben.

Zur Orientirung der Katholiken erließen die Bischöfe am 19. März 1890 ein gemeinschaftliches Hirten Schreiben, in welchem sie die Trennung von Staat und Kirche zwar beklagen, sich aber voll und ganz auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellen und zur Theilnahme an den Wahlen und der übrigen gesellschaftlichen Thätigkeit nachdrücklichst auffordern ¹⁾.

Am 23. Juni 1890 wurde ein Verfassungs=Entwurf auf bundesstaatlich=republikanischer Grundlage von der provisorischen Regierung bekannt gegeben, gegen dessen die Rechte der Kirche beeinträchtigende Bestimmungen die Bischöfe unter förmlicher Verweigerung der Anerkennung (6. August) sich erklärten.

Immerhin zeigte sich täglich mehr, daß durch den Verlauf der Dinge, zumal in Folge der das religiöse Leben bedrängenden Gesetze des Dictators, neues, frischeres katholisches Leben emporblühte. Eine katholische Presse, eine katholische Partei, freie Bischofs=Ernennungen durch den h. Vater ohne die frühern Verkümmern und Verzögerungen, freie Bischofs=Conferenzen, deren erste seit Beginn dieses Jahrhunderts im August 1890 zu S. Paulo zusammentrat, entstanden. Kurz, trotz dem verfolgungsfüchtigen Liberalismus schien die Lage nach Beseitigung des Staatskirchentums eine bessere werden zu wollen.

So standen die Dinge im September 1890. Ungeachtet der offenkundigsten Wahlbeeinflussung setzte die große Menge — es ist immer so bei dem Eintritte großer Staatsumwälzungen — überschwängliche Hoffnungen auf den am 15. November zusammentretenden Congreß. Die Bischöfe waren in dieser wichtigen Stunde brasilianischer Geschichte nicht müßig geblieben und erließen eine von politischem Ver-

¹⁾ Es war das erste Mal seit dem Bestehen Brasiliens, daß die Bischöfe sich zu gemeinsamem Handeln zusammenfinden konnten. Die Eingangsworte ihres Schreibens lauten: „Vor kurzem waren wir Zeugen einer Katastrophe, welche die Welt mit Staunen und Schrecken erfüllte, Zeugen eines jener Ereignisse, wodurch der Allerhöchste, wenn es Seinem Rathschlusse gefällt, den Völkern sowohl als den Fürsten erschütternde Belehrung zu Theil werden läßt. Ein Thron ist plötzlich versunken in den Abgrund, welchen Umsturz=Elemente, gehegt und gepflegt in seinem Schatten, ihm gegraben haben. Der Thron ist gestürzt! Und der Altar? Der Altar, er steht noch, überragt vom Kreuze, gestützt auf den Glauben des Volkes und auf Gottes Macht. Und von den Stufen des Altars, von dieser heiligen Stelle verkünden wir unserm theuern Volke die Wahrheit, welche es retten kann und retten wird.“ Ueber die Abschaffung des staatlichen Patronates sagen u. a. die Bischöfe: „Unzweifelhaft war die Bedrückung der Kirche von Seiten des Staates unter dem Vorwande des Patronates eine der hauptsächlichsten Ursachen ihres Verfalles und ihrer fast gänzlichen Erschöpfung. Es war nicht bloß ein stetes Eingreifen in das Gebiet der Kirche; es war eine systematische Kälte, um nicht zu sagen Verachtung, welche fast immer zu Tage trat, wenn man auf die dringenden Forderungen der Kirche eine Antwort gab. Es war etwas ganz Gewöhnliches, die Diöcesen Jahre lang ohne Hirten zu lassen, und weder den Hilferuf des Volkes noch den Untergang der Seelen dabei zu beachten. Es bestand eine amtliche Begünstigung von Mißbräuchen, welche den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte einführten. Ein eisernes Joch lastete auf den religiösen Instituten, indem man das Noviziat verbot, Reformen hinderte und mit niedriger Gesinnung auf den Tod des letzten Mönches lauerte, um auf das jogen. Eigenthum der todtten Hand die lebendige Hand zu legen.“ Diese Worte enthüllen das Geheimniß vom jähen Sturze des brasilianischen Kaiserthums.

ständniß zeugende Schutzschrift gegen alle kirchenfeindlichen Artikel des Verfassungs=entwurfs, die jedem der gewählten Deputirten zugestellt wurde.

Die brasilianische Regierung hatte dem h. Vater amtliche Mittheilung zugehen lassen über ihren Entschluß, die Trennung der Kirche vom Staate einzuführen und hinzugefügt, es sei ihr viel daran gelegen, mit dem Apostolischen Stuhle die besten Beziehungen zu unterhalten. In der Antwort erklärte der Papst, er werde der Regierung gegenüber eine Haltung wohlwollender Neutralität beobachten. Dem in Rom anwesenden neuen Erzbischof von Bahia, D. Antonio de Macedo Costa (Erzbischof seit 26. Juli 1890), stellte der Papst die den Katholiken in Nordamerika zustehende Freiheit als zu erstrebendes Ziel und Programm für die brasilianischen Katholiken hin. An die in S. Paulo versammelten Bischöfe war ein ermunterndes Breve ergangen, in welchem der Papst ihren Eifer belobte und sie zur Ausdauer ermahnte, zugleich ihnen von Gott Erleuchtung und Kraft in der schwierigen Lage ersiehend, die über sie und das Land gekommen sei und vielleicht noch mehr kommen würde.

Bald nach dem Zusammentritt des zur Beschließung einer neuen Verfassung berufenen Congresses erfolgte die Anerkennung der brasilianischen Republik durch den Papst: ein Schritt von weittragender Bedeutung, wie sich im Verlaufe des Congresses herausstellen sollte. In Folge der Verhandlungen desselben (15. Nov. 1890 bis 15. Februar 1891) fielen die wichtigsten der von den Bischöfen beanstandeten Artikel des Verfassungs=Entwurfs. Die Verbannung der Jesuiten wurde aufgehoben, die Wählbarkeit der Geistlichen eingeführt. Die Civilehe, als einzig staatlich anerkannt, blieb beibehalten; aber die Freiheit der kirchlichen Eheschließung blieb unbeschränkt. Auch die Gesetze gegen die „todte Hand“ fielen. Freilich, die Verweltlichung der Kirchhöfe blieb vorläufig bestehen und ebenso die Ausschließung des Religionsunterrichtes aus der Volksschule. Letztere Maßnahme hatte schon unter dem Kaiserthum weite Kreise getroffen¹⁾.

So liegen seitdem die Verhältnisse in Brasilien. Der feste Zusammenschluß der Katholiken, die schon jetzt im Congresse bedeutende Redner und Führer haben, wie Dr. Zama, Badaro, Amphiloghio u. A., die ausgiebige Unterstützung der frei sich bewegenden Kirche, die definitive Organisation, das unter der speciellen Obhut Leo's XIII. sich vorbereitende erste brasilianische Nationalconcil, kurz die Stellungnahme der Katholiken auf Grund der bestehenden Verfassung ist das Ziel der von Rio aus durch einen tüchtigen Episkopat geleiteten katholischen Bewegung. Sie hat im Congresse wie in den mehr und mehr zu Gliedern eines Bundesstaates sich ausbildenden Provinzen schon festen Fuß gefaßt.

Der Sturz des Präsidenten Fonseca und sein Ersatz durch den Vicepräsidenten Marshall Floriano Peixoto in Folge eines Militairputsches in Rio de Janeiro (Ende November 1891), sowie der am 4. December in Paris erfolgte Tod des Kaisers Dom Pedro II. haben die Lage der Dinge nicht erheblich beeinflusst²⁾.

¹⁾ Im Spätherbst 1891 berief Leo XIII. den Internuntius Spolverini (früher im Haag) ab; er hatte sich dem Ernst und den Schwierigkeiten der Lage nicht gewachsen gezeigt. Seine Abreise von Rio de Janeiro erfolgte den 30. November 1891.

²⁾ Die katholische Presse, welche sich sofort nach dem Erlaß der Verfolgungs=Decrete bildete, zählt gegen dreißig Zeitungen, davon zwei in Rio de Janeiro. Die leitende Stelle nimmt der „Brazil“ ein; der „Cruzeira“ hat wegen der Stellung des „Brazil“ zur katholischen Parteibildung im November 1890 sein Erscheinen eingestellt. Daß wegen des in großen Schichten der Bevölkerung mangelnden Sinnes für reges politisches Leben die Bedeutung der Bildung einer katholischen Partei nur langsam vorangeht,

Als das h. Collegium zu Weihnachten 1889 Leo XIII. seine Wünsche, „Friedenswünsche“, darbrachte, hielt derselbe eine die Grundlage des Friedens scharf betonende Ansprache, welche die Wiedereinsetzung der Kirche in die ihr von Gott in der Gesellschaft angewiesene Stelle verlangte. „Die Kirche, ihre Wirksamkeit in dieser Welt,“ sagte der Papst, „ihr Priestertum, ihre Lehren, ihre geheiligten Rechte werden überall bekämpft, verachtet, aus dem öffentlichen Leben verbannt mit allen Mitteln, über welche Menschenmacht und Menschenlist verfügt. Alle katholischen Einrichtungen in ihrer wunderbaren Mannichfaltigkeit, von denen angefangen, welche direct zur Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens angeordnet sind, bis zu denen hinab, welche zur Erleichterung der zahlreichen Uebel der Menschheit bestimmt sind, werden zum Ziele der Verfolgung genommen, nur um sich ihrer bemächtigen und ihren religiösen und christlichen Charakter auslöschen zu können.“

Mit dem bitteren Hinweis auf das, was in dem Augenblick in Frankreich und in Italien bezüglich der frommen Vermächtnisse und der Hospitäler und Krankenanstalten vor sich ging, — genau nach dem Programm des am 16. und 17. Juli d. J. in Paris abgehaltenen freimaurerischen Weltcongresses, welcher der Kirche nur noch die Wahl zwischen freiwilliger oder gezwungener Knechtung ließ — verband der Papst die amtliche Ankündigung einer neuen Encyclica an die Katholiken der ganzen Welt, um sie in diesem Augenblick der auf's höchste steigenden Gefahr an die Erfüllung ihrer Hauptpflichten zu erinnern.

Schon am 10. Januar 1890 erschien die Encyclica „Sapientiae christianae“, eine umfassende christlich=soziale Pflichtenlehre, ein für die Stellungnahme der Katholiken in der gegenwärtigen Zeitlage unvergleichlich wichtiges Document, welches nicht bloß Jedem die Hauptpflichten vor Augen stellte, welche allen andern vorgehen, sondern auch die Hindernisse der einheitlichen Thätigkeit der Katholiken eingehend berücksichtigte.

Als Grundlage der Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft bezeichnet der Papst die „Rückkehr zu den Satzungen des Christenthums und die Umgestaltung der Lebensweise, der Sitten und Einrichtungen der Völker nach seinen heiligen Vorschriften“.

Die erste Pflicht der Katholiken ist die Liebe zur Kirche; in ihr wurzelt die echte Liebe zum Vaterlande; dem göttlichen Gesetz ist das bürgerliche Gesetz unterzuordnen. „Unser irdisches Vaterland dürfen und müssen wir lieben, mehr als dieses aber unser himmlisches; den Gesetzen der Menschen müssen wir gehorchen, nie aber dürfen wir dabei den Rechten Gottes irgend etwas vergeben. Das ist der Christen heilige Pflicht, es ist auch ihre erste und vorzüglichste Pflicht, aus der alle andern sich ableiten.“ Scharf verurtheilt der Papst den falschen

liegt auf der Hand; die bessere Einsicht gewinnt indeß mehr und mehr an Ausdehnung. Die Theilnahme der Bevölkerung am kirchlichen Leben ist seit Anfang des brasilianischen Culturkampfes allseits, besonders in Rio de Janeiro, eine sichtlich steigende. Der Widerwille gegen die Civilehe zeigte sich darin, daß vor dem Termine der Einführung (24. Mai 1890) nicht weniger als 20 000 Ehen kirchlich geschlossen wurden und in Bahia allein 2600 Ehedispensen nachgesucht wurden. Trotz der officiellen Abschaffung der katholischen Feiertage (14. Januar 1890) und ihrem Ersatz durch politische „Gedentage“ werden dieselben nach wie vor gefeiert, und Jedermann macht sich lustig über den neuen Festkalender der „Positivisten“. In dem „Glaubensbekenntniß“, welches der Kaiser Dom Pedro in Cannes (23. April 1891) unterzeichnete, steht der Satz: „Ich war für die freie Kirche im freien Staate, aber erst dann, wenn das Volk hinreichend unterrichtet wäre, solche Institution mit Nutzen zu ertragen.“ Wen erinnert das nicht an die furchtbaren Leiden und Verfolgungen der Bischöfe unter seiner Regierung, an Kerker und Verbannung, welche die Vertheidigung der Kirche gegen unerhörte Anmaßungen der Logen nach sich zog?

Nationalitätsschwindel und jene aus der Revolution stammende unbedingte Herrschaft der bürgerlichen Gesetze, welche bis zur schmachvollen Bedrückung des Glaubens und des Gewissens geht.

Der erbitterte, dem Glauben be-reitete Kampf legt als die zweitwich-tigste Pflicht die Glaubensverthei-digung auf, deren Verabsäumung der Papst als Charakterschwäche, Glaubensmangel, ein Gott beleidigen-des und schimpfliches Verhalten, als tadelnswerthe Schwäche hinstellt. Die Pflicht der Glaubensvertheidigung liegt kraft göttlichen Rechtes den Lehrern der Kirche, namentlich dem Papste, und in Einheit mit ihm den Bischöfen, Priestern, aber auch allen Gläubigen ob ¹⁾.

In Darlegung der Pflicht der Vertheidigung der religiösen Interessen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, als einer weitem Hauptpflicht der Katholiken, beginnt der Papst mit dem Hinweis auf die göttliche Berufung der Kirche und ihre Pflicht, alle nach Abstam-mung, Sitte und Gesetz so verschie-denen Nationen zum gemeinsamen überirdischen Ziele zu führen. Be-züglich der bürgerlichen Gesell-schaft betont er deren volle Freiheit in Selbstregierung und Selbstbestim-mung. Er weist aber dem gegenüber auf das hohe Ziel der geistlichen Ge-walt hin, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu vertheidigen. Er hebt hervor, daß die zu diesem Zwecke der Kirche verliehene Machtfülle eine gött-liche, mit Ausschließung aller bürger-lichen Gewalten sei. Aus diesen Vordersätzen folgert der Papst die beiden für das Verhalten der Katho-likern maßgebenden Grundsätze: daß die Kirche sich außerhalb aller rein politischen Fragen zu halten hat,



P. Aug. Schnufe.

Geb. 21. Juni 1857 zu Wallhausen bei Kreuznach. Zum Priester geweiht 20. August 1880, zuerst Haus-geistlicher beim Freiherrn von Geyr auf Schloß Gaën bei Geldern. Trat am 17. September 1882 in die Genossen-schaft der Missionare U. L. Fr. von Africa zu Algier („Weiße Väter“ des Cardinals Lavigerie) ein. Juli 1885 bis 1887 erste Missionsreise nach dem Congo. Zusammen-treffen mit Stanley am 24. März 1887 zu Matadi am untern Congo. Zweite Missionsreise Sommer 1888 nach Deutsch-Ostafrika, bis 1889 in Ripalapala und Bu-kumbi. Rückmarsch zur Ostküste mit Stanley und Emin Pascha vom 4. Oct. bis 4. Dec. 1889. Ging auf Wunsch des Reichs-Commissars Major von Wissmann mit Emin Pascha im Herbst 1890 wieder in's Innere bis Bukoba am Westufer des Victoria Nyanza, kehrte im März 1891 nach Bukumbi am Südufer zurück und starb dort am 18. November 1891 als Opfer seines Berufes.

¹⁾ „Niemand soll meinen, daß nicht auch die gewöhnlichen Gläubigen und vor allem diejenigen, welchen Gott besondere Gaben des Geistes geschenkt hat, verpflichtet sind, ihre Talente und ihren Seelen-eifer in dieser Hinsicht zu bethätigen, und, wenn es nothwendig ist, ohne die Stelle des eigentlichen Lehrers

wegen der grundsätzlichen Unterscheidung der geistlichen und der weltlichen Gewalt, welche beide mit den nothwendigen Mitteln zur Erreichung ihrer Ziele unabhängig ausgestattet sind, und wegen des Vorranges der Kirche vor der bürgerlichen Gesellschaft — und daß, sobald religiöse oder sittliche Interessen im öffentlichen Leben in Frage kommen, alle Katholiken ohne Unterschied der Parteien sich zu einigen haben, möglichst wirksam den Interessen der Kirche zu dienen und dieselben im Falle der Gefahr vertheidigen zu können.

An die Belehrung über das Verhalten der Katholiken im politischen Leben anknüpfend, betont der Papst sehr scharf die weitere Pflicht der christlichen Klugheit gegenüber der falschen Klugheit und Vermessenheit. Als falsche Klugheit bezeichnet der Papst den Vorwand der Furcht, die Schlechten durch den Widerstand zu erbittern, durch überlautes Klagen über die Weltlage das eigene Nichtsthun zu beschönigen, den Verzicht auf die zur Zurückdrängung des Uebels anzuwendenden Mittel, die zu weit gehende Nachsicht gegen das Uebel und die verderbnißvolle Selbsttäuschung bei dessen Bestrafung. Nicht minder nachdrücklich verurtheilt der Papst die Vermessenheit, an Stelle der gottgesetzten Hirten der Kirche sich zu drängen und die Entscheidung bezw. Leitung der Angelegenheiten der Kirche von der eigenen Einsicht, dem eigenen Urtheile abhängig zu machen¹⁾.

Der Kampf für die Sache des Glaubens und der Kirche verbürgt nicht allein den Sieg. Diese Anstrengungen, sagt Leo XIII., werden fruchtlos bleiben, wenn das Leben nicht in Uebereinstimmung mit der Zucht der christlichen Sitten geregelt ist. Daher die weitere Pflicht eines echt christlichen Lebens, der Abwendung von der Sünde, der Quelle aller Uebel, und der Rückkehr zu den Uebungen des christlichen Lebens, vor allem zur Liebe Gottes und ihrer Bewährung in lauterer Nächstenliebe. Mit Einschärfung der fernern Pflicht der christlichen Jugenderziehung verbindet der Papst die Vertheidigung des Rechtes der Familien gegen die Anschauung, das Kind gehöre dem Staate. Er fordert die Eltern auf, ihr Recht zu vertheidigen,

sich anzumaßen, doch gleichsam das Echo zu werden von dem, was sie selbst gehört, und es Andern zu vermitteln“. Der Papst beruft sich auf die Väter des Vaticanischen Concils (Constit. Dei Filius), welche lehren: „Wir ermahnen alle Christen, besonders diejenigen, welche irgendwie einen Vorrang einnehmen oder als Lehrer thätig sind, wir beschwören sie um der Liebe Christi willen und befehlen ihnen Kraft der Vollmacht desselben Herrn und Erlösers, daß sie bestrebt seien und alle Mühe darauf verwenden, jeglichen Irrthum von der heiligen Kirche fern zu halten und das reine Licht des Glaubens zu vertreten.“

¹⁾ Gegen diese falsche Klugheit steht die „Klugheit des Geistes“, die, entgegen aller Furcht und Feigheit, entgegen aller Selbstüberhebung und übertriebener Zuversicht auf die eigene Einsicht, für den Glauben und die Kirche mit Vertrauen und im Gehorsam gegen die kirchlichen Obern, vor allem den Papst, kämpft. Mit größter Schärfe unterscheidet der Papst zwischen der Klugheit in öffentlichen und derjenigen in persönlichen Angelegenheiten; erstere und nicht die letztere muß in den Angelegenheiten der Kirche herrschen. Der Papst sagt: „Es gibt einen Unterschied zwischen jener Klugheit, welche im öffentlichen Leben und jener, welche im Privatleben angewandt wird. Diese ordnet das Leben des Einzelnen nach einem vernünftigen Plan, jene muß sich bei den Vorgesetzten finden, vor allem bei den Fürsten, welche die Aufgabe haben, Andere zu regieren. Demnach beschränkt sich die Klugheit der Einzelnen mit Bezug auf das öffentliche Leben darauf, daß sie die Anordnungen der rechtmäßigen Obrigkeit getreu befolgen. Eine solche Ordnung muß vor allem in der Kirche herrschen; denn die Klugheit des Papstes muß vieles berücksichtigen. Er hat nicht allein die Kirche zu regieren, sondern er muß auch im Allgemeinen die Handlungen der einzelnen Glieder derselben so ordnen, daß diese hoffen können, das ewige Leben zu erlangen. Hieraus folgt also, daß alle Katholiken neben der Eintracht, welche sie in ihren Gesinnungen und Handlungen an den Tag legen müssen, auch ganz besondere Ehrfurcht haben sollen gegen die hohe Weisheit, welche die Kirche in der Ordnung und Gestaltung aller öffentlichen Angelegenheiten befundet.“

und erklärt es für ihre Pflicht, den christlichen Charakter der Erziehung zu sichern durch alle Mittel, besonders auch durch das eigene Beispiel.

Die Encyclica schließt mit der Aufforderung an die Bischöfe, sich die allseitige und wirksame Ausbreitung der rechten Lehre angelegen sein zu lassen, bei aller Schwierigkeit in der Anwendung derselben die Lehre des Papstes nicht abzuschwächen, sondern den guten Kampf für Christus um des himmlischen Lohnes willen zu kämpfen. „Was Uns betrifft,“ schließt der Papst mit hohem Ernste, „und das gilt auch euch Allen, so soll, so lange Wir leben, wahrlich nie gesagt werden können, daß Wir in solchem Kampfe es je an Rath oder Zuspruch oder Mühewaltung Unserseits hätten fehlen lassen. So lange der Kampf dauert, wird ja auch der Herr weder seiner Heerde noch ihren Hirten seine ganz besondere Hülfe entziehen.“

Wen muß es nicht im innersten Herzen ergreifen, wenn ein Papst, im achtzigsten Lebensjahre stehend, von Alter und Arbeit gebeugt, von Kummer und Bitterkeiten überhäuft, ohne Aussicht auf Besserung seiner Lage, ja im Hinblick auf eine vielleicht nahe Vergewaltigung seiner erlauchten Person, nur dem hohen, ihm von Christus gegebenen Auftrage folgend, seine letzten Kräfte einsetzt für die Rettung der Gesellschaft, und zum Diener und Rathgeber Aller sich macht?

Nicht umsonst hatte der Ruf seiner Weisheit die Welt durchdrungen. Das Jahr 1891 sollte seine Politik zu seltenem Triumph auf socialem Boden bringen. Bei dem Bestreben des deutschen Kaisers, eine friedliche Vereinbarung der regierenden Gewalten herbeizuführen zur Besserung des Looses der arbeitenden Klassen sollten Papstthum und Kaiserthum der Welt das einträchtige Zusammenwirken zur Abstellung der Noth des christlichen Gemeinwesens zeigen.

37.

Leo XIII. und die religiösen Orden. Ihre Bedeutung in der heutigen Weltlage. Das Eintreten Kaiser Wilhelm's für internationalen Arbeiterschutz. Papst und Kaiser. Fürst Bismarck's Rücktritt und die Gestaltung der Dinge in Deutschland. Windthorst. Neue Bedrängung des Papstes in Rom. Die October-Scandale. Die sociale Zerrüttung Frankreichs und die Stellungnahme des Papstes. Die große Encyclica „Rerum novarum“ über die Arbeiterfrage. Die Lage beim herannahenden Bischofs-Jubiläum des Papstes. Unsere Wünsche und Hoffnungen. Schluß.

Die religiösen Orden, welche die evangelische Vollkommenheit, die Nachfolge Jesu Christi in der von der Kirche geschaffenen Ordnung darstellen, sind unter der Regierung Leo's XIII. von Anfang an ein Gegenstand seiner besondern Fürsorge und Liebe gewesen. Die Zerrüttung der Gesellschaft wies immer mehr auf sie hin als auf die wirksamsten Mitarbeiter und Vorbilder zur Lösung der socialen Frage ihrem wesentlichsten Theile nach: in der Erneuerung des christlichen Lebens, insbesondere da, wo der Weltklerus den Anforderungen nur schwer genügen konnte.

Alles das aufzuzählen, was der Papst zur innern Hebung des Ordenslebens, zur Befestigung der äußern Stellung der Orden, zur Ermunterung, Unterstützung, Förderung jeglicher Art für ihr wissenschaftliches und praktisches Wirken gethan, namentlich auch in Deutschland, wo das Gesetz vom 4. Juli 1872 fortbesteht, überschreitet die Grenzen unserer Darstellung. Nur sei an die Grundsätze erinnert, von welchen Leo XIII. sich in Bezug darauf bei der allgemeinen Regierung der

Kirche leiten ließ, und die er am 4. Januar 1880 beim Empfange aller in Rom anwesenden Obern und Vorsteher der Orden im Thronsaale des Vaticanus aussprach. Unter Versicherung seines herzlichsten Wohlwollens beklagte der h. Vater auf's tiefste den Kampf, den die Revolution gerade gegen die Orden führe. „Die Revolution,“ sagte der Papst, „begreift in ihrer Bosheit vollkommen das Ziel, die Natur und den Zweck der religiösen Orden; sie weiß, daran ist kein Zweifel, daß diese dem Leben der Völker die Uebungen der christlichen Frömmigkeit zu verbreiten. Sie thun das mit den Waffen echter und tiefer Wissenschaft, im Dienste des göttlichen Wortes, in der wirksamen Ausübung des öffentlichen Lehramtes, durch die Uebung der christlichen Nächstenliebe in einer bewundernswerthen, nie ermüdenden Weise.“

Der Papst beklagt laut die auf Vernichtung der Orden gerichtete Verfolgung, und lobt das Ankämpfen gegen diese letztere.

Die bis zu dieser Stunde von Leo XIII. auf die Lösung aller den religiösen Orden vorgezeichneten Aufgaben verwendeten Anstrengungen und Arbeiten sind so groß, so umfassend, so weittragend, daß man für den innern und äußern Aufschwung des gesamten Ordenslebens sein Pontificat als eines der größten der letzten Jahrhunderte unbedingt bezeichnen muß¹⁾. Man kann sich des Gedankens

¹⁾ Erinnert sei hier kurz an die Intervention zu Gunsten der Anstalten der Jesuiten und der nicht organisirten Congregationen in Frankreich gegenüber den Decreten vom 29. März 1880 (S. 324); an die Reorganisation der Basilianer unter den Ruthenen von Galizien durch Apostolisches Schreiben vom 12. Mai 1882; an die Regelung der Verhältnisse zwischen den Orden und dem Weltklerus in England, Schottland und in den Vereinigten Staaten durch die Constitution „Romanos Pontifices“ Mai 1881 (S. 242); an die Einsetzung des h. Camillus de Lellis zum Patron aller Hospitaliter-Orden (22. Juni 1886). Zum Beweise seiner Sorge für Wiedereinführung des Benedictiner-Ordens sei hingewiesen auf die Abfindung eines besondern Legaten, des Cardinals Pitra O. S. B., zur 14. Jahrhundertfeier der Geburt des h. Benedictus in Monte Cassino (1880), wo 120 Aebte zugegen waren, auf die Erhöhung des Festes des h. Benedictus zugleich mit denen der hh. Franciscus und Dominicus (3. April 1883), auf die Entsendung eines Legaten, des Cardinals Guibert von Paris (2. Juli 1882), zu den Erinnerungsfeierlichkeiten für Urban II. in Ghatillon, auf die wiederholt 1885 bei Gelegenheit der achten Jahrhundertfeier des h. Gregor VII. vom Papste gehaltenen Lobreden, auf das Breve vom 4. Januar 1887 betr. die Wiederherstellung des von Innocenz XI. zu S. Callisto gegründeten St. Anselms-Colleg (S. 418). Sodann sei hinsichtlich der Fürsorge für die Fortentwicklung einzelner Benedictiner-Congregationen und Klöster erinnert an die Approbation der Beuroner Constitutionen (22. August 1884), an die Errichtung einer schottischen Congregation (12. Dec. 1882), an das herrliche Schreiben an den neuen Erzabt der Beuroner Congregation, P. Placidus Wolter (Sept. 1890), in welchem bezüglich des ersten Erzabts, des unvergeßlichen P. Maurus Wolter, ehrende Worte des Papstes über dessen Frömmigkeit, tiefe Erkenntniß der klösterlichen Einrichtungen, sein Genie, seine Arbeiten für Gott und die Seelen sich finden, die eines der theuersten Vermächtnisse des Ordens bleiben werden. Erwähnt sei ferner die österreichische Benedictiner-Reform (Breve vom 30. Dec. 1888) und die Reform der englischen Benedictiner-Congregation (Nov. 1890). Wie eng der Dominicaner-Orden mit der Wiederherstellung der theologischen und philosophischen Studien nach den Grundsätzen des h. Thomas und den damit verbundenen Werken verknüpft ist, haben wir früher dargelegt (S. 281 ff.) Außer dem vom Papste bis zur Stunde geförderten Apostolat der Söhne des h. Dominicus für das Rosenkranzgebet sei hingewiesen auf die Erhebung der Kirche des h. Dominicus zu Bologna zur Basilika u. a. Gunstbezeugungen, auf die Ueberweisung der theologischen Facultät in Freiburg an den Dominicaner-Orden (S. 419), auf die Uebertragung des Lehrstuhls für scholastische Philosophie im irischen Nationalcolleg zu Maynooth, auf die Eröffnung der Schule für höhere Bibelstudien im St. Stephanskloster zu Jerusalem, auf das in Lima (Peru) zu eröffnende Colleg für philosophische Studien, auf die Publicationen der großen orientalischen Druckerei in Mossul, auf die Arbeiten des Sub-Archivars des h. Stuhles, P. Denisse,

nicht erwehren, daß in ihm nach Gottes barmherziger Fügung eine der gewaltigsten Kräfte für die christlich-socialle Erneuerung der Gesellschaft ersteht, die auch den niederbeugendsten Stürmen der socialen Auflösung, wie immer noch seit den Tagen der Völkerwanderung, eine eiserne Mauer entgegenstellen wird.

Daß solche Stürme im Anzuge seien, wer könnte und möchte sich das noch ansprechen angesichts der in allen Culturländern, zumal in den europäischen Industriestaaten, heute mit unwiderstehlicher Macht sich ausbreitenden socialistischen Bewegung?

Die Welt-Verbindungen der Socialisten und der rastlos erneute Versuch ihrer internationalen Vereinigung behufs einheitlichen Krieges gegen die bestehende Ordnung waren auf den Pariser Socialisten-Congressen zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die Riesenstrikes des Jahres 1889 hatten, wie nie zuvor, dem vierten Stande das Schauspiel seiner Macht vor Augen gestellt. Diese großen Arbeitseinstellungen sollten indeß nur Waffenübungen, Vorbereitungen für die enger und enger werdende Verbrüderung des vierten

Standes aller Länder sein unter Führung der deutschen Socialdemokratie, deren Anerkennung als der stärksten und bestorganisirten Vereinigung der Welt auf den letzten Congressen zu London, in Brüssel, im Haag, in Paris unbeanstandet blieb.



Dr. Maurus Wolter, O. S. B.

Erz-Abt und Stifter der Beuroner Congregation.

Geb. zu Bonn 4. Juni 1825; zum Priester geweiht 5. September 1850; Ordensprofeß zu St. Paul in Rom 15. November 1857; zum Abte benedicirt 20. September 1868; gestorben zu Beuron 8. Juli 1890.

auf die apologetischen Predigten P. Monsabré's u. Der Orden der Prämonstratenser erfuhr seine neue Einrichtung unter einem Generalobern (P. Sigmund Stary zu Prag) durch das Breve vom 3. August 1883. In Betreff des Jesuiten-Ordens sei hingewiesen auf die Aeußerung des Papstes gegenüber P. Cardella, dem Führer einer Deputation des römischen Collegs (27. November 1878), besonders auf folgende schönen Worte Leo's XIII. in dem Breve an den Generalvicar der Gesellschaft Jesu, Anderleby (13. Juli 1886): „Möge dieses Schreiben ein Unterpfand der väterlichen Liebe sein, die Wir immer der ausgezeichneten Gesellschaft Jesu entgegengebracht, die Wir ihr noch heute entgegenbringen, ihr, die Unsern Vorgängern und Uns selbst immerdar so ergeben war, ihr, die so viele durch Heiligkeit und Weisheit hervorragende

Sogar auf Seiten der mehr conservativ organisirten Arbeiter der großen englischen Arbeitergenossenschaften (Trades Unions) mehrten sich die Zeichen der Annäherung, zumal in dem von England aus geleiteten völkerumfassenden Bergarbeiterbunde und dessen auf einen allgemeinen Ausstand behufs Stillsetzung der Produktionsmaschine zielenden Bestrebungen. Das größte Aufsehen erregte der am 15. August 1889 ausbrechende Streik der Londoner Dockarbeiter, 180 000 an der Zahl, der am 16. September mit einem Ausgleich endete, den die Dockers in dankbarer Erinnerung an die Bemühungen des Cardinals Manning den „Frieden des Cardinals“ nannten¹⁾.

Männer hervorgebracht, stets eine gründliche und gesunde Lehre gepflegt und, obwohl um der Gerechtigkeit willen schwer verfolgt, niemals aufgehört hat, frohen und ungebeugten Muthes im Weinberge des Herrn weiter zu arbeiten.“ Mit der Congregation der Redemptoristen war der Papst seit seiner Brüsseler Nuntiatur durch enge Beziehungen verbunden; sie wurden inniger durch die weite Ausdehnung der Congregation unter der Regierung Leo's XIII. in Nord- und Süd-America und in Australien, und zeigten sich besonders bei der Feier der Seligsprechung des P. Clemens Maria Hofbauer (S. 376). Sie bekundeten sich ferner in dem an die Uebersetzer der Werke des h. Kirchenlehrers und Stifters der Congregation, an die PP. A. Dujardin und J. Jacques, gerichteten Breve, in welchem der Papst den h. Alphonsus als Vertheidiger der katholischen Wahrheit gegen die Deisten lobt, seine Verherrlichung der unbefleckten Empfängniß Mariä, seinen Kampf für das unfehlbare Lehramt des Papstes preist, seine Moralthologie als eine „vollendet sichere Verhaltungsregel für die Gewissensleiter“ und seine ascetischen Schriften als einen Erweis hell strahlender Gottesliebe in einer erfindenden Welt bezeugt. Der Beziehungen Leo's XIII. zu den Barmherzigen Brüdern in Belgien, zu den Schwestern von der göttlichen Vorsehung, zu den Klosterfrauen vom heiligsten Herzen ist oben (S. 110 ff.) gedacht, imgleichen auch der unauflöslich engen Beziehungen zu dem Orden des h. Franciscus. Hinsichtlich des Capuciner-Ordens sei erinnert an die erste seit langer Zeit in Rom wieder abgehaltene General-Congregation (9. Mai 1884), die schönen Ansprachen an die 110 vor Leo XIII. erschienenen Capitulare, an die (10. November 1884) erfolgte Erhebung des abessinischen Missionars P. Massaia zum Cardinal, an die große Missionsthätigkeit namentlich auch in den Balkanstaaten und der Levante (Sofia, Philippopol, Constantinopel). Schließlich sei die Mitte October 1892 in Rom auf Einladung Leo's XIII. erfolgte Vereinigung aller Trappistenklöster unter einem in Rom residirenden General erwähnt. Als durch Leo XIII. creirte Ordens-Cardinäle seien außer Massaia noch genannt: Sanfelice, Benedictiner (1884), Celestia, Bened. (1884), Gonzalez, Domin. (1884), Capececiatro, Orat. (1885), Baula, Domin. (1887), Dusmet, Bened. (1889), Zigliara, Domin. (1879), Mazzella, Jesuit (1883), Bluch y Garriga, Carmel. (1882), Schiaffino, Bened. (1885), Ganglbauer, Bened. (1884), Pecci, früher Jesuit (1879), Newman, Orat. (1879).

¹⁾ Mit vollem Rechte. Am 14. Sept. hatte die Noth des Theils der Arbeiter-Bevölkerung in London, der von der Ausladung und Neubefrachtung der überseeischen Handelschiffe wesentlich abhängt, einen Höhepunkt erreicht, der an Verzweiflung grenzte; der Verlust des Handels bezifferte sich schon auf 40 Millionen, der Werth der Docks hatte sich um 20 Millionen vermindert. Den Dockers standen nur noch 5000 Pfd. Sterling zur Verfügung, und das Elend in den Arbeiterfamilien war unbeschreiblich. Da schien es, als ob die mühsam angebahnte Vereinbarung schließlich noch scheitern sollte; denn die Dock-Directoren bestanden fest auf der Forderung, die neue Dockordnung solle erst am 1. Januar 1890 in Kraft treten, während die Arbeiter an dem 1. October festhielten. In der entscheidenden Sitzung des Ausstands-Comité's erhob sich der Cardinal und erörterte in größter Geduld nochmals Punkt für Punkt alle Schwierigkeiten und die Gründe beider Parteien; dann forderte er mit einer Autorität, der kein Einspruch mehr entgegentrat, den Ausgleich, die Arbeiter feierlich beschwörend, auch nicht einen Augenblick die gefährvolle Unsicherheit und die Leiden ihrer Frauen und Kinder zu verlängern. Als er sich niedersetzte, merkte man an den Thränen in den Augen seiner rauhen, arbeitgeharteten Zuhörer, daß der Streik beendet war. Der Beginn der neuen Dockordnung wurde gemeinsam auf den 1. November festgesetzt. Am 15. September zogen 50 000 Dockarbeiter in feierlichem Zuge nach dem Hyde-Parl, wo einer der Führer der Strikenden, Burns, die Arbeiter zur Erringung des Friedens beglückwünschte. Unbeschreiblich war der Jubelruf, als er dem Cardinal den besondern Dank der Arbeiter für seine Thätigkeit und Hingebung darbringen ließ. Im Januar 1890 beschloßen die Dockers ihre feierliche Theilnahme an dem Bischofs-Jubiläum des Cardinals (8. Juni 1890). Bei Begründung der dem Cardinal zu überreichenden Adresse sagte der Arbeiterführer Ben Tillet, nur dem Cardinal habe er seine Ausdauer als Führer der Dockarbeiter zu danken; Manning sei es gewesen, „welcher in den Dockers das Bewußtsein ihrer Menschenwürde lebendig gemacht“. „Unter den vielen mir heute

Bedeutsamer noch als diese Londoner Arbeiterbewegung sollte die größte Ausstandsbewegung verlaufen, welche bisher das Deutsche Reich gesehen. Am 2. Mai brach im Ruhr-Kohlengbiet der Ausstand der Bergarbeiter aus und gewann binnen kurzem über 100 000 Streikende. Er breitete sich schnell über den Bergbau in Schlesien, Sachsen und an der Saar aus. Obwohl der Streik in Westfalen und Schlesien zu vereinzelten blutigen Zusammenstößen führte, so zeigte doch das Verhalten der Arbeiter, daß die socialdemokratische Untergrabung der Gesellschafts-Ordnung noch rechtzeitig eingedämmt werden könne, wenn eine ausgleichende Macht zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern aus höherm christlich-socialen Gesichtspunkte vermittele. Am 14. Mai empfing der Kaiser in Berlin eine Arbeiter-Deputation und trat somit unmittelbar mit der hochgehenden Bewegung in Berührung. Sowohl die vom Kaiser in der Arbeiter-Audienz wie die in der Audienz der Bergwerksbesitzer (16. Mai) gehaltene Ansprache, in der einen die Warnung vor social-demokratischen Bestrebungen und Gewaltthätigkeiten, in der andern die Mahnung zum Entgegenkommen gegen die Arbeiter und zur Pflege eines friedlichen Verhältnisses untereinander, bekundeten die Einsicht des Monarchen in den tiefen Ernst der Lage. Der Verlauf des Streikes, die schroffe Stellungnahme der Rechenverwaltungen, der je länger je mehr steigende Einfluß social-demokratischer Bestrebungen, die Nothwendigkeit der Abberufung hoher Staatsbeamten waren nur zu sehr danach angethan, dem Kaiser die Wahl neuer Männer und neuer Wege nahezu legen.



Herbert Vaughan,

Erzbischof in Westminster zu London,
Nachfolger des Cardinals Manning (S. 237).

Geboren 15. April 1832 zu Gloucester. Zum Bischof von Salford geweiht durch Cardinal Manning 28. October 1872. Inthronisirt als Erzbischof in Westminster zu Kensington (London) 8. Mai 1892.

dargebrachten Gaben," jagte der Cardinal, „sind mir diejenigen der Dock- und Themse-Arbeiter ganz ausnehmend lieb.“ Testamentarisch stiftete er (15. October 1890) für die Aufnahme verunglückter Arbeiter im Londoner Hospital ein Krankenbett. Als bald nach dem Tode des Cardinals (14. Januar 1892) traten die Vertreter des Londoner Gewerke-Rathes (Trades-Council) zusammen und beschloßen, den Ausdruck ihres „tiefen Mitgeföhls über den unerseßlichen Verlust“ öffentlich kundzugeben, mit dem Bemerken, daß „der heimgegangene Cardinal durch seine zarte Sympathie für die Leidenden, durch sein furchtloses Eintreten für die Gerechtigkeit, namentlich für die Sache der Armen, und durch unablässigen Einspruch wider die Unterdrückung der Arbeiter sein Andenken dem Herzen jedes wahren Freundes der Arbeiter theuer gemacht hat“. Als am 20. Januar die Leiche des Cardinals in feierlichem Zuge nach Kensal Green getragen wurde, standen vor dem Thore des katholischen Friedhofs in kaum übersehbaren Reihen die Londoner Arbeitervereine, zum letzten Gruß der Dankbarkeit ihre Fahnen sendend. Auch der Bund der Arbeiter der Arbeit in den Vereinigten Staaten von Nord-America hatte dem Cardinal die Ermuthigung nicht vergessen, die er ihm in seinen Bestrebungen hatte zu Theil werden lassen. Sofort auf die Nachricht von seinem Tode (14. Januar) ging folgendes Telegramm nach London ab: „Nachdem Cardinal Manning heute das zeitliche Leben verlassen und sein Tod einen großen Verlust für die Arbeiter der ganzen Welt

Andere Verhältnisse traten dazu, welche die bisherige Politik, die Arbeiterbewegung durch materielle Zwangsmittel unterdrücken zu wollen, angesichts des unerhörten Aufschwunges der Socialdemokratie als endgültig gescheitert erkennen ließen.

Am 25. Januar 1890 versagte der deutsche Reichstag (mit 167 Stimmen gegen 98) dem Gesetzentwurf der Regierung betr. die Verlängerung des Socialisten-gesetzes (über den 1. October dess. J. hinaus) seine Zustimmung. Noch ehe die unter diesen Umständen vorzunehmenden Wahlen zum neuen Reichstage gethätigt wurden, ging Kaiser Wilhelm II. vor mit einer neuen Socialpolitik.

Am 4. Februar 1890 erschienen im „Reichs- und Staats-Anzeiger“ gleichzeitig zwei Erlasse Kaiser Wilhelm's II., in welchen der Gegensatz zu der bisherigen Socialpolitik des Reichskanzlers scharf zu Tage trat. Der erste, an den Reichskanzler gerichtete Erlaß erklärte den Entschluß des Kaisers, zur Verbesserung der Lage der deutschen Arbeiter die Hand zu bieten, so weit die Erhaltung der Concurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte dies gestatte. Die in dem Wettbewerb der verschiedenen Völker begründeten Schwierigkeiten, hieß es in dem Erlaß, seien nur durch internationale Verständigung der meistbetheiligten Industriestaaten, wenn nicht zu überwinden, so doch zu schwächen. Unter dem Hinweise auf die Ausstände der letzten zwei Jahre und die durch die Arbeiter selbst geführten internationalen Verhandlungen wies der Kaiser den Reichskanzler an, bei den Regierungen, zunächst Frankreichs, Englands, Belgiens und der Schweiz, über die Geneigtheit zu einer solchen Verständigung anzufragen und bei zustimmender Erklärung die gleichinteressirten Regierungen zu einer diesbezüglichen Conferenz einzuladen. Der gleichzeitige Erlaß an den seit 31. Januar 1890 an Fürst Bis-marck's Stelle zum Handelsminister ernannten Herrn v. Berlepsch erklärte auf's neue den Entschluß des Kaisers, „sich der Fürsorge für den wirthschaftlich schwächern Theil des Volkes im Geiste christlicher Sittenlehre anzunehmen.“¹⁾

Dem vom 26.—28. Februar 1890 in Berlin tagenden preussischen Staats-rath erläuterte und zerlegte der Kaiser diese Aufgaben nochmals und fügte die bedeutsamen Worte bei: „Ich verkenne nicht, daß gerade auf diesem Gebiete nicht alle wünschenswerthen Verbesserungen allein durch staatliche Maßnahmen zu erreichen sind. Der freien Liebesthätigkeit der Kirche und Schule verbleibt daneben ein weites Feld segensreicher Entfaltung, durch welche die gesetzlichen An-ordnungen unterstützt und befruchtet werden müssen, um zur vollen Wirksamkeit zu gelangen.“

So groß das Aufsehen und die ablehnende Aufnahme des kaiserlichen Vor-gehens in liberalen und socialistischen Kreisen war, welche erstere dem durchgreifen-

bedeutet, weil er ihnen ein Mitarbeiter war in der Sache der Gerechtigkeit, ein Freund der Unterdrückten, ein Vater der Trostlosen, so wird beschlossen, auf unserm Jahrescongreß unsern tiefen Kummer wegen des Todes des Cardinals und unsern Dank für sein langes, in Heiligkeit verbrachtes Leben zu bezeugen.“ Die hier erwähnten Vorgänge, an denen Leo XIII. das lebhafteste Interesse nahm, werden immer zu den schönsten Erinnerungen seiner Regierungszeit gezählt werden.

¹⁾ Im Anschluß an die bisherige Socialgesetzgebung, heißt es weiter, die nicht genüge, sei die bestehende Gewerbe-Ordnung in Bezug auf die ethischen Aufgaben der Staatsgewalt einer Prüfung zu unter-ziehen hinsichtlich der Zeit, der Dauer und der Art der Arbeit, damit „die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirthschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleich-berechtigung gewahrt bleiben“. Die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Ar-beitern erfordere hinsichtlich der Arbeiter eine gesetzmäßige Vertretung ihrer Interessen gegenüber den Arbeitgebern und im Verkehr mit den Organen der Regierung; die Entwicklung der Staatsbergwerke zu Muster-Anstalten sei anzustreben.

den Gegensatz dieser Anschauungen gegen die bisherige Socialpolitik des Fürsten Bismarck abhold blieben, so groß und freudig war die Zustimmung auf Seiten der noch christlichen, zumal der katholischen Volkskreise. Letztere begrüßten in den kaiserlichen Rundgebungen eine hohe Anerkennung der seit 1877 (Antrag Graf Galen) von ihren Vertretern geltend gemachten Forderungen. Der Eindruck der neuen kaiserlichen Socialpolitik war bis in die fernsten Kreise ein so tief eindringender, daß kein Geringerer als Cardinal Manning (10. Februar) erklärte: „Ich halte diesen kaiserlichen Act für den weisesten und würdigsten, der von einem Souverain unserer Zeit ausgegangen ist.“¹⁾

Am 25. März 1890 trat, nachdem die Schweiz für dies Mal auf ihre Einladung zur Berner Schutzconferenz auf den 5. Mai verzichtet, die große Arbeiterschutzzconferenz in Berlin zusammen. Das der Letztern unterbreitete, den Regierungen am 27. Februar übersandte Programm betraf die Regelung der Arbeit in Bergwerken, die Sonntagsarbeit, die Kinderarbeit, die Arbeit junger Leute und weiblicher Personen, sowie die Ausführung der vereinbarten Bestimmungen. Es unterschied sich von dem Schweizer Programm durch die Aufnahme der Verhandlungen betreffend die Regelung der Arbeit in den Bergwerken. Im Uebrigen war das ganze schweizerische Programm im deutschen enthalten. Aber in noch anderer, bedeutsamerer Weise sollte die Berliner Konferenz den Schweizer Plan überholen.

Während die Schweiz den Papst bei ihren Einladungen ganz unberücksichtigt gelassen, obwohl ihr Project wesentlich katholischer Anregung und Förderung entstammte und der Antheil des Papstes an dessen Aufrechthaltung bekannt war (S. 413), handelte Kaiser Wilhelm II. ganz anders. In einem vom Fürsten Bismarck gegengezeichneten Schreiben (8. März) an Leo XIII. erklärte der Kaiser mit Berufung auf die Rundgebungen des Papstes zu Gunsten der Armen und Bedrückten: „Ich erachte es als Meine Pflicht, Ew. Heiligkeit das Programm zugehen zu lassen, welches als Grundlage für die Arbeiten der Konferenz dienen soll, deren Erfolg ganz besonders gefördert würde, wenn Ew. Heiligkeit den Werken, welche Ich verfolge, Ihre wohlthätige Unterstützung leihen wollte. Ich habe daher den Fürstbischof von Breslau, welchen Ich von der Intention Ew. Heiligkeit durchdrungen weiß, eingeladen, als Mein Delegirter an der Konferenz Theil zu nehmen.“ Durch die zweifellos mit Zustimmung Rom's erfolgte Berufung des Breslauer Fürstbischofs Dr. Kopp war also ein Vertreter der Anschauungen der katholischen Kirche und der religiösen und allgemein menschlichen Theilnahme des Papstes an der geistlichen Lösung der Arbeiterfrage bestellt. Mehr noch!

Schon unterm 14. März ging Papst Leo XIII. in einem überaus herzlichen Antwortschreiben auf die von Kaiser Wilhelm gegebene Anregung näher ein.

¹⁾ Die von dem Herausgeber der „Deutschen Revue“ erbetene Meinungs-Außerung des Cardinals lautete weiter: „Die Lage, in der sich die Lohnarbeiter aller europäischen Länder befinden, ist eine schwere Gefahr für jeden Staat in Europa. Die langen Arbeitsstunden, die Frauen- und Kinderarbeit, die dürftigen Löhne, der unsichere Verdienst, der von der modernen Volkswirtschaft großgezogene Wettbewerb, die diesen und andern Ursachen entspringende Vernichtung des häuslichen Lebens haben es nachgerade unmöglich gemacht, ein menschliches Dasein dabei zu führen. Wie kann ein Mann, der 15—16 Stunden täglich arbeitet, seinen Kindern ein Vater sein? Wie kann eine Frau, die den ganzen Tag nicht zu Hause ist, die Pflichten einer Mutter erfüllen? Das häusliche Leben wird auf diese Weise zur Unmöglichkeit gemacht. Und doch beruht auf dem Familienleben die ganze staatliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Wenn das Fundament geschädigt wird, was soll aus dem Bau werden? Kaiser Wilhelm hat sich daher als wahrer und weitsichtiger Staatsmann erwiesen.“

Der Papst dankt für das Kaiserliche Schreiben, wünscht dem Kaiser Glück für sein Vorgehen, erklärt, das Werk der Conferenz entspreche einem seiner lebhaftesten Wünsche, erinnert an seine eigenen letzten Rundgebungen, namentlich hinsichtlich der Verpflichtungen der Regierungen, und hofft gerade von dem vereinigten Vorgehen der Regierungen eine mächtige Förderung des Zieles der Conferenz. Alsdann erklärt der Papst: „Es wird Ew. Majestät nicht entgangen sein, daß die glückliche Lösung einer so bedeutungsvollen Frage, abgesehen von dem weisen Eingreifen der bürgerlichen Gewalt, auch der mächtigen Beihilfe der Religion und der wohlthätigen Wirksamkeit der Kirche bedarf. Das religiöse Gefühl ist ja allein geeignet, den Gesetzen ihre volle Wirksamkeit zu sichern, und das Evangelium ist das einzige Gesetzbuch, in welchem die Grundsätze der wahren Gerechtigkeit und der gegenseitigen Liebe sich aufgezeichnet finden, welche alle Menschen als Kinder desselben Vaters und Glieder derselben Familie vereinigen soll. Die Religion wird also die Arbeiter lehren, im Arbeiter die Menschenwürde zu achten, ihn gerecht und billig zu behandeln; sie wird den Gewissen der Arbeiter das Gefühl der Pflicht und der Treue einprägen und ihn sittlich, nüchtern und ehrenhaft machen. Weil die Gesellschaft die religiösen Grundsätze aus dem Auge verloren, vernachlässigt und verkannt hat, sieht sie sich bis in ihre Grundlage erschüttert; diese Grundsätze wieder zum Bewußtsein bringen und in Kraft setzen ist das einzige Mittel, die Grundlagen der Gesellschaft wieder herzustellen, ihr Frieden, Ordnung und Wohlfahrt zu verbürgen.“ Der Papst schließt mit der Betonung der Aufgabe der Kirche in dieser Hinsicht, mit dem Hinweis auf die wünschenswerthe Unterstützung der Bischöfe bei ihrem Wirken von Seiten der bürgerlichen Behörden, mit den innigsten Wünschen für die Ergebnisse der Verhandlungen und dem Ausdruck seiner Freude über die Wahl des Fürstbischofs und seine Stellung zu der Conferenz.

Die Veröffentlichung beider Schreiben im „Reichs- und Staats-Anzeiger“ rief allseits einen mächtigen Eindruck hervor und gab der Berliner Conferenz ein Ansehen, welches auch die hämißteste Kritik nicht mehr zu beeinträchtigen vermochte. Unter Theilnahme der (zuletzt 39) Bevollmächtigten von Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande, Oesterreich-Ungarn, Schweden und Norwegen, Schweiz, Spanien und Portugal tagte die Conferenz vom 15. bis 29. März zur Berathung des erwähnten Programms.

War durch ihre Tagung von Seiten der Regierungen ihre Verpflichtung zur Mitarbeit an der Besserung der Arbeiterzustände vor aller Welt förmlich anerkannt, war der Austausch der Meinungen höchst segensreich für die Inangriffnahme und den Ausbau der Arbeiterschutzesetzgebung, war insbesondere für Deutschland der Beweis seiner friedlichen Absichten in einer Weise geliefert, daß auch Frankreich durch Beschickung der Conferenz ihn anerkennen mußte, — dann war durch den Briefwechsel zwischen Papst und Kaiser ihren Arbeiten eine Weihe moralischer Art gegeben, wie nichts anderes sie hätte erzielen können. Zudem bewies die durch den Aufruf des Kaisers hervorgerufene unmittelbare Stellungnahme des Papstes zur Conferenz den hohen Einfluß der Kirche auf die Neu=Regelung der durch die sociale Umwälzung zerrütteten Gesellschaftsverhältnisse.

Indessen noch andere wichtige Thatfachen, die eine vor, die andere während der Tagung der Conferenz, sollten zur Erhöhung ihrer Bedeutung beitragen. Am 20. Febr. bezw. 1. März 1890 fanden in Deutschland die ersten Reichstagswahlen

unter den neuen Verhältnissen statt. Auch sie fielen gegen die bisherige Socialpolitik aus, sowohl durch Verschiebung der Parteizusammensetzung, als durch einen Zuwachs der socialdemokratischen Stimmen, welcher alle Erwartungen überschritt. Die Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten stieg von 11 auf 35. Nicht weniger als 1341587 Stimmen (567405 mehr als 1887) ergaben sich bei den Wahlen des 20. Februar für das Programm des Unglaubens in religiöser, des Republicanismus in politischer, des Collectivismus in wirthschaftlicher Hinsicht¹⁾.

Am 18. März 1890 trat Fürst Bismarck unter großen Ehrungen von seinen Aemtern zurück; an seine Stelle trat als Reichskanzler und preussischer Ministerpräsident General von Caprivi. Dieser entscheidende Wechsel war die Frucht der durch das Eingreifen des Kaisers in die Socialpolitik geschaffenen neuen Lage. Wenn die deutschen und preussischen Katholiken nicht ohne tiefe Bewegung einen Mann scheiden sahen, dessen hervorragende Eigenschaften als leitender Politiker sie trotz der traurigen Tage des Culturkampfes anerkannten, — Eigenschaften welche in der Beseitigung der schlimmsten Culturkampfesgesetze die Probe bestanden, — so konnten sie in dem neuen Reichskanzler einen geraden, ritterlichen, christlichen Charakter, der hohen politischen Scharfsinn mit edeler Einfachheit und Vornehmheit des Wesens und Auftretens verband, begrüßen. Der Ministerpräsident bekannte (18. April) vor den preussischen Landboten seinen Glauben an die Zukunft des preussischen Staates und des an seine Schulter gelehnten deutschen Reiches; er bezeichnete ihre Fortdauer noch auf lange hin als eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit. Angesichts



General Georg Leo Graf von Caprivi,

Kanzler des Deutschen Reiches.

Geboren 24. Februar 1831 als Sohn des Obertribunals raths v. Caprivi zu Berlin. Besuchte das Werder'sche Gymnasium, trat 1849 in das Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment; 1861 Hauptmann im Generalstab, 1870 Oberstlieutenant, 1877 Generalmajor, 1881 Brigade-Commandeur in Berlin, 1882 Generalleutnant und Divisions-Commandeur in Mex. Im März 1883, nach Rücktritt von Stosch's zur Leitung der Admiralität berufen und zum Vice-Admiral ernannt; entwickelte als solcher besonders das Torpedowesen und das Kreuzer-Geschwader. Unmittelbar nach dem Tode Kaiser Friedrichs reichte er seine Entlassung als Chef der Admiralität ein (5. Juli 1888). Er wurde dann commandirender General des 10. (hannoverschen) Armee-Corps. Zum Reichskanzler und preussischen Ministerpräsidenten ernannt 20. März 1890. Trat von letztem Amte jedoch zurück am 18. März 1892.

¹⁾ Nur das Centrum überstieg an Stimmenzahl noch die Socialdemokratie: 1420438, ungeachtet eines Minus von 206657 Stimmen gegenüber den Wahlen von 1887. An Abgeordneten zählte dasselbe 107 gegen früher 99. Wenn die Nordd. Allgem. Zeitung bemerkte, nur die beiden großen Parteien der deutschen Wirthschaftspolitik und Socialreform seien aus dem Wahlkampf ungeschwächt hervorgegangen, so war das für die Deutschconservativen (Verlust gegen 1887 274858 Stimmen) nicht der Fall, ebenso nicht bei der deutschen Reichspartei (Verlust 235259) und den Nationalliberalen (Verlust 489046). Der Gewinn war lediglich auf Seiten der Freisinnigen, der demokratischen Volkspartei und der Socialdemokraten. Wenn man dazu nimmt, daß im Ganzen nur 71,6 Procent der Wahlberechtigten gegen 77 Procent (1887) gewählt hatten, so erhielt diese Ziffer nur noch größere warnende Bedeutung.

der Gestaltung der Dinge konnte die Sicherung dieser Zukunft nur auf positiv christlicher Grundlage stattfinden. Dies zeigte der Fortgang der innern Politik täglich mehr¹⁾.

Als am 18. April 1890 der Abg. Windthorst vom Cultusminister von Goßler die Wiedererrichtung einer katholischen Abtheilung im Ministerium verlangte, lehnte derselbe ab. Am 29. April gelangte der vom Cultusminister eingebrachte Entwurf eines Gesetzes betr. die Ausführung des § 9 des Gesetzes (22. April 1875) hinsichtlich der Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bischöfe und Geistlichen zur Berathung. Die Vorlage wollte die Sperrgelder „zu Gunsten des allgemeinen Staatsfonds vereinnahmen“ und vom 1. April 1890 an den einzelnen Diöcesen (entsprechend ihrem Aufkommen und ihren Bezirken) eine Rente (560480 M. 58 Pf.) aus dem allgemeinen Staatsfonds für kirchliche Zwecke der katholischen Bischöfe zusprechen. In dritter Berathung (7. Juni) wurde das Gesetz abgelehnt. In der folgenden Tagung legte Herr von Goßler einen neuen Entwurf betr. die Verwendung der Sperrgelder auf anderer Grundlage vor. Am 24. Januar 1891 kam derselbe zur ersten, am 4. Juni dess. J., als der Minister nicht mehr im Amte war, zur dritten Lesung. Ihm zufolge gelangt das Capital (16009333 M. 2 Pf.) in den einzelnen Diöcesen zur Vertheilung an die Geschädigten. Ueber die Einzelheiten kam es zu einer Vereinbarung zwischen dem Centrum und den Conservativen, wodurch die Regierungsvorlage vielfach abgeändert wurde. Die Vorlage wurde unter dem 24. Juni 1891 Gesetz²⁾.

Obwohl bei Einbringung des letzt erwähnten Gesetzentwurfes der Ministerpräsident (24. Januar) mit Rücksicht auf eine im November 1890 von den in Köln versammelten Landes-Bischöfen an die Staatsregierung gerichtete Eingabe erklärte, die Absicht der Regierung sei, „einen Gegenstand der Beunruhigung und der Unzufriedenheit unter den Mitgliedern der katholischen Kirche zu beseitigen“, so zeigte die Berathung des Entwurfes und die Gesammthaltung der liberalen Parteien, wie gering das Verständniß und das Entgegenkommen für diese Politik der Versöhnung und Ausgleichung angesichts der großen Socialaufgaben war, welche Kaiser Wilhelm in den Vordergrund der Gesetzgebung gestellt, und welche nur durch Zusammenfassung aller gesellschaftserhaltenden Volksschichten gegenüber den socialrevolutionären zu lösen waren. Das konnte und durfte nicht hindern, zumal gegenüber dem am 1. Oct. dess. J. erlöschenden Socialistengesetz und dem angesichts des Wahlsieges vom 20. Februar mehr als je siegesgewissen Vordringen der Socialdemokratie, den Widerstand gegen dieselbe auf katholischer Seite zu organisiren.

Wiederum ging Papst Leo XIII. zuerst vor.

Ende April 1890 gelangte zu Händen des Herrn Erzbischofs von Köln

¹⁾ Am 24. April ertheilte der Bundesrath dem (S. 424) erwähnten Beschlusse des Reichstags betreffend die Aufhebung des Priesterausweisungs-Gesetzes (4. Mai 1874) seine Zustimmung. Der Beschluß wurde als Gesetz am 6. Mai verkündigt; der schon früher angenommene Beschluß des Reichstags betreffend die Militärbefreiung der katholischen Theologen (S. 424) war als Gesetz vom 8. Februar d. J. veröffentlicht worden.

²⁾ Dasselbe ordnete den Ersatz an die geschädigten Institute und Personen bezw. deren Erben an. Ueber die Bewilligungen sollte in jeder Diöcese eine Commission beschließen, welche vom Cultusminister im Einvernehmen mit den betr. Diöcesan-Obern ernannt würde. Die übrig bleibende Summe sollte zu einem Diöcesan-Fonds angelegt werden, aus dem der Bischof nach Vereinbarung mit dem Cultusminister ausgediente Geistliche unterstützen, die bischöfliche Verwaltung aufbessern oder Unterstützung an arme Kirchengemeinden behufs Wiederherstellung kirchlicher Gebäude gewähren kann.

das schon (S. 411) erwähnte, vom 20. April datirte Breve des Papstes, in welchem er in Anknüpfung an das Schreiben Kaiser Wilhelm's II. betr. die Berliner Conferenz die Bischöfe aufforderte, zur Mitwirkung der Kirche beim Werke der Umbildung der Gesellschaft alle Kräfte und alle erreichbaren Mittel aufzubieten. Der h. Vater stellte das Wirken der Kirche bei dem großen Besserungswerk als das wichtigere hin mit Bezug auf die göttliche Kraft der Religion in der Umbildung der Geister und Herzen durch ihre Lehre, insbesondere durch ihre Pflichtenlehre, in der Einschärfung der Gerechtigkeit und Liebe. In Bezug auf die zur Linderung des Uebels zur Verfügung stehenden Mittel sagt Papst Leo XIII.: „Zunächst muß sie (die Kirche) in geduldiger, rastloser Thätigkeit darauf hinarbeiten, daß die Völker unter Verbesserung ihrer Sitten das öffentliche und Privatleben mit den Lehren und dem Beispiele Christi in Uebereinstimmung bringen. Weiter ist zu erstreben, daß nicht abgewichen wird von den heiligen Vorschriften der Gerechtigkeit und der Liebe, wenn Meinungsverschiedenheiten sich ergeben zwischen den einzelnen Ständen der Bürger, und daß die entstehenden Mißhelligkeiten durch den väterlichen Einfluß der Hirten beseitigt werden. Dann ist dafür zu sorgen, daß die Beschwerden des Lebens für die Armen leichter erträglich werden, und daß den Reichen ihr Vermögen ein Mittel ist, nicht um der Leidenschaft zu fröhnen und Unrecht zu thun, sondern um Wohlthaten zu spenden, durch welche sie sich kostbare Schätze im Himmel erwerben.“

Keine Frage, der Papst hatte durch die Aufforderung zur geduldig rastlosen Seelsorgsthätigkeit, zur hirtenamtlichen Schlichtung der socialen Meinungsverschiedenheiten und zur christlichen Armenpflege auf's neue die Wahrheit eingeschärft, daß die Entscheidung im Kampfe gegen den Socialismus auf dem Gebiete der Seelsorgs- und Hirtenthätigkeit der Kirche liege, und daß, so treffliche Einzelseinrichtungen an diesem oder jenem Orte auch bestehen mögen, nur die in voller Freiheit auszuübende Seelsorgsthätigkeit der Kirche der Größe und Vielgestaltigkeit des Uebels entspreche.

Voll und ganz der Weisung des Papstes folgend, erließen die preussischen Bischöfe im August dess. J. von ihrer Conferenz zu Fulda aus in der feierlichen Form eines Gesamt-Hirtenschreibens eine durch Inhalt und Form gleich ausgezeichnete Belehrung über die Aufgaben der Kirche in der socialen Frage an den Klerus und die Gläubigen. Gerade bevor die Socialisten ihren ersten Congreß nach Aufhebung des Socialistengesetzes in Halle (13.—18. October 1890) abhielten, ihre Partei neu festigten und in förmlicher Weise auf's neue den Kampf gegen den Ultramontanismus, d. i. die katholische Kirche, als eine der Hauptaufgaben der Partei ankündigten¹⁾, erschien die Rundgebung der Bischöfe.

¹⁾ Die heftigen Erörterungen, welche im Anschluß an den Congreß zu Halle der Satz des bisherigen (sogen. Gothaer) Programms: „Erklärung der Religion zur Privatsache“ nach sich zog, veranlaßten den mit dem Entwurf eines neuen Programms zu Halle beauftragten Parteivorstand, in diesem Entwurfe statt dessen folgenden Satz aufzunehmen: „Abşaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken; die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als Privatvereinigungen zu betrachten.“ Auf dem Parteitag in Erfurt (14. bis 21. October 1891) wurde indessen der Gothaer Satz auf's neue dem Entwurfe vorangesezt und neben der Abşaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln der letzte Satz des Entwurfes dahin geändert: „Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen.“ In Bezug auf die Schule wurde in Erfurt gefordert: „Verweltlichung der Schule; obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen; Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen, sowie an den höhern Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur Ausbildung geeignet erachtet werden.“

Das Schreiben führt sich ausdrücklich als auf die Anregung des Papstes hin erlassen ein. Die Bischöfe erklären die Erfüllung des Wunsches des Papstes nach Förderung der gesellschaftlichen Thätigkeit der Kirche, um mit ihr dem öffentlichen Frieden zu dienen und die Sache der wahren Menschenliebe und Gesittung zu fördern, „als eine der wichtigsten Aufgaben ihres Hirtenamtes“.

Vorab wenden sich die Bischöfe gegen die alle Thatkraft lähmende hoffnungslose Auffassung der Gesellschaftslage; sie fordern zur regen Mitarbeit auf und begründen dieselbe mit der Darlegung des einträchtigen Zusammenarbeitens zwischen Staat und Kirche, welches die Noth und Gefahr der Zeit erheische. In der Darlegung der volkswirtschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Aufgaben des Staates weisen sie die falschen Auffassungen vom Staat ab mit den Worten: „Möge durch Gerechtigkeit und Wohlwollen dieses so nothwendige Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche erstarken, und alles, was die Eintracht stört, fern gehalten werden! Möge auch die einseitige Auffassung ein für alle Mal ausgeschlossen bleiben, es solle die Kirche allein ohne den Staat, oder es solle der Staat allein ohne die Kirche die Gesellschaftsfrage zu lösen suchen; und noch weniger möge die Ansicht jemals Geltung gewinnen, es gehe diese Frage weder den Staat noch die Kirche an, sondern hier sei alles der Privatwohlthätigkeit, dem freien Spiel der Kräfte oder gar dem »Kampfe um's Dasein« zu überlassen.“

Die Aufgabe der Kirche als einer „durch nichts Anderes zu ersetzenden“ Macht, begründen die Bischöfe in der Darlegung der Einwirkung der Kirche auf das innere Leben des Menschen, die dasselbe neu gestaltenden richtigen Grundsätze, auf die Pflege der bürgerlichen Tugenden in allen Ständen, besonders auf die Pflicht der Vertheidigung und Verkündigung der Offenbarungswahrheit; denn „der letzte und tiefste Grund der socialen Uebel liegt in der Erschütterung des festen und freudigen Glaubens und im Abfall von dem lebendigen Christenthum“.

Mit ergreifendem, wahrhaft apostolischem Ernste beleuchten die Bischöfe diesen tiefsten Grund der socialen Uebel, ohne dessen Beseitigung keine Wendung in der unseligen Zerrüttung und gesellschaftlichen Auflösung denkbar ist. „Wohl gibt es,“ sagen sie, „glaubenslose Gelehrte, welche die Religion durch die Philosophie und die Naturwissenschaft, und die Kirche durch eine auf die ungläubige Philosophie gegründete Erziehung ersetzen wollen; und Jene, welche von einem völligen Umsturze alles Bestehenden und einer ganz neuen Gesellschafts-Ordnung der Zukunft träumen, haben sich diesem Wahne angeschlossen und suchen ihn durch alle Mittel der Verführung im Volke zu verbreiten. Allein man täusche sich nicht! Wenn es, wie jener Unglaube lehrt, keinen persönlichen Gott gibt und keine unsterbliche Seele, folglich keine überirdische Bestimmung des Menschen; wenn es keine menschliche Willensfreiheit und keine mit Freiheit und Liebe die Welt regierende Vorsehung gibt; wenn in der Naturwelt wie in der Menschheit nichts weiter als das blinde Spiel der Naturkräfte, die Wahlverwandtschaft und der Kampf um's Dasein herrscht: dann kann weder von Gerechtigkeit noch von Liebe im vernünftigen und christlichen Sinne die Rede sein; dann kann nur das Recht des Stärkeren gelten, und Alle, die auf diesem Standpunkte des gottentfremdeten Unglaubens von Gerechtigkeit und Liebe sprechen, reden Worte ohne Sinn, täuschen sich und Andere. Wahrhaftig, dieser dem Christenthum feindlich gegenüberstehende Unglaube, welcher alle Wahrheiten leugnet oder bezweifelt, auf denen nach den Gesetzen der Vernunft

und des Glaubens der Werth des menschlichen Lebens, der Bestand der Familie und der ganzen Gesellschaft beruht, kann die Gesellschaft nicht retten, sondern nur zerstören. Eine Erziehung aber, welche, diesem Unglauben hörig, Christenthum und Kirche verschmäht, ist unter allen Uebeln das größte, weil sie das Herz der Jugend vergiftet und das heranwachsende Geschlecht jeglicher Verführung schutzlos überliefert.“

Indem die Bischöfe die doppelte Aufgabe der Kirche gegenüber dem Unglauben und der Revolution darlegen, betonen sie im Hinblick auf das Grundprincip der christlichen Lösung der socialen Frage, die Liebe, zunächst die Lehre von der christlichen Armuth, ihre Bedeutung und ihre Wirkungen in der innern Umbildung menschlicher Denkweise und menschlicher Leidenschaft, in der Zufriedenstellung der Herzen der Armen, in der Milderung der Selbstsucht in den Herzen der Reichen; sie fordern, soweit die Ursachen der heutigen Uebelstände in der Gesellschaft auf politischem und rechtlichem Gebiete liegen¹⁾, die unerläßliche Mitwirkung der menschlichen Mittel und ihre Anwendung in Vorsicht, Besonnenheit und Geduld. In dem Evangelium und seinen Lehren anderseits finden die Bischöfe das höchste Gesetz des socialen Lebens, in der Kirche seine Verkünderin. Sie stellen der socialistischen Gleichheitslehre die gesellschaftliche Ungleichheit gegenüber in ihrem nächsten Grunde: in der Natur des Menschen und seiner Lebensverhältnisse, und in ihrer höchsten Ursache: in Gottes Zulassung und Fügung. Sie legen die christliche Lehre vom Eigenthum und von der obrigkeitlichen Gewalt, deren Rechten und Pflichten dar; sie betonen auf das nachhaltigste deren höchste Pflicht gegen Gott und die Gesellschaft in Bezug auf Bekämpfung der geheimen und öffentlichen Umtriebe des Unglaubens und Umsturzes, namentlich auch die Pflichten in Hinsicht auf die Erziehung der Jugend. Schließlich weisen die Bischöfe auf die Pflege der bürgerlichen Tugenden auf dem Boden echter Religiosität, auf die großen Aufgaben des Klerus, auf die Pflege der Friedfertigkeit und Eintracht, auf das christlich-socialle Vereinsleben, dessen Wichtigkeit, Ziele, Charakter, Gefahren und Organisation sie genau würdigen, auf die oberhirtliche Autorität und die besondern Standespflichten der Armen und der Reichen hin.

Dieses Gesamt-Hirtenschreiben, eine der denkwürdigsten und größten bischöflichen Kundgebungen der Neuzeit, fand allseits hohe Beachtung und im katholischen Deutschland freudige Zustimmung, insbesondere das, was die Bischöfe über die wichtige Mitarbeit der christlichen Schule und die Bekämpfung des Unglaubens

¹⁾ „Viele Ursachen,“ sagen die Bischöfe, „haben zusammengewirkt, um die Zustände herbeizuführen, welche heutzutage den Gegenstand der socialen Frage bilden. Ehedem hatte eine an sich heilsame, berechtigte und wohlgeordnete Gebundenheit des Grundbesizes, des Gewerbes, des Handels und Verkehrs den Einzelnen und den Familien, den Ständen und Gemeinden Schutz, Sicherheit und Stetigkeit gewährt. Aber dieser Schutz war durch die menschliche Selbstsucht und durch den Mißbrauch vielfach zur Last und Plage geworden. Darum wurden Eigenthum, Gewerbe, Handel und Verkehr ihrer Fesseln entledigt, aber damit auch großen Gefahren entgegengesetzt. Jede Entfesselung hat, wie die Geschichte lehrt, einen großen irdischen Fortschritt im Gefolge gehabt, und manche neue Verwendung der Naturkräfte, nützliche Entdeckungen und Erfindungen hervorgerufen, von denen nicht nur die Reichen und Vornehmen, sondern auch die weniger Bemittelten und Armen für Gesundheit und Lebenserhaltung großen Nutzen haben. Wer könnte aber seine Augen verschließen vor den mancherlei Schädigungen und Uebeln, welche daneben zu Tage getreten sind? Verarmung und Niedergang des Volkswohls, Unsicherheit des Erwerbes, Lockerung des Familienlebens und gegenseitige Entfremdung der Stände haben sich weithin verbreitet.“

in ihr zur Lösung der socialen Frage gesagt. Um so mehr enttäuscht waren insbesondere die preußischen Katholiken, als unter den Reformgesetzen, welche der Ministerpräsident von Caprivi am 14. November 1890 einbrachte, auch ein vom Minister von Gossler ausgearbeiteter Gesetz-Entwurf betr. die öffentliche Volksschule sich befand; bei dessen erster Verathung (5. Dec.) der Abgeordnete Dr. Windthorst erklärte, die Vorlage sei unannehmbar wegen der Alleinherrschaft des Staates in



Robert Graf von Zedlitz-Trützschler.

Geboren 8. December 1837, besuchte das Friedrichs-Gymnasium in Breslau bis Prima, Ostern 1854, und widmete sich dann der Militair-Laufbahn bis 1865. 1883 Regierungs-Präsident in Oppeln, 1886 Oberpräsident von Posen und Mitglied des Staatsraths. Preußischer Cultusminister vom 13. März 1891 bis 18. März 1892. Schöpfer des bekannten auf confessioneller Grundlage ruhenden, von ihm und dem Reichskanzler Grafen Caprivi im Abgeordnetenhaufe warm vertretenen Volksschul-Gesetzes, welches nach seinem Rücktritt vom Staatsministerium zurückgezogen wurde.

der Schule, die sie schaffe, werde dieselbe der Ausgangspunkt unabsehbarer Kämpfe, die Erschütterung der katholischen Kirche in ihrer Grundlage sein. Zwar ging der Entwurf in der Commission durch; als aber am Schlusse der ersten Lesung in der Commission der Antrag des Centrums, die zweite Lesung erst nach sechs Wochen zu beginnen, angenommen wurde, war das Schicksal der Vorlage besiegelt.

Am 13. März 1891 schied Cultusminister von Gossler aus dem Amte; an seine Stelle trat der Oberpräsident der Provinz Posen, Graf von Zedlitz-Trützschler, ein Mann von politisch wie weltmännisch seltener Begabung, der mit ungewöhnlicher parlamentarischer Gewandtheit eine hohe Charakterfestigkeit in Vertretung der socialen Reformpolitik auf unterschieden christlicher Grundlage vertrat.

Die Nachricht von dem Rücktritte Dr. von Gossler's traf den Abgeordneten Dr. Windthorst auf dem letzten Krankenlager. Am 12. März Abends erkundigte sich der Kaiser, von der österreichischen Botschaft zurückkehrend, persönlich an dessen bescheidener Wohnung nach seinem Befinden. Vom kaiserlichen Hofe herab bis zu allen Ständen und Parteien des Volkes war die Theilnahme eine ganz außerordentliche, der seltenen Größe des Mannes entsprechend. Der Papst sandte ihm seinen Segen; große Ehren waren ihm gelegentlich der Jahresfeier der Krönung des Papstes zugedacht. Am Frühmorgen des 14. März verschied der Führer des Centrums, bis in den letzten Todeskampf rastlos mit dem Schicksale des deutschen Volkes angefaßt der drohenden socialen Gefahren beschäftigt. Große, wahrhaft fürstliche Ehren umgaben sein Geleit zur letzten Ruhestätte¹⁾.

¹⁾ Am 18. März sah die Hedwigskirche eine Trauerfeier, wie sie wohl so bald keine wiedersehen wird. Außer den Vertretern des Kaisers und der Kaiserin, des Prinzregenten von Bayern, des Großherzogs von Baden waren der Reichskanzler v. Caprivi an der Spitze des Bundesrathes und die Minister erschienen.

Was man auch zu seinem Ruhme in selten einheitlicher, gemeinsamer Huldigung an seinem Sarge gesagt: sein größter Ruhm wird stets bleiben die unauslöschliche Verbindung seines Namens mit der Geschichte des Katholicismus in Deutschland in der größten Krisis, die derselbe seit den Tagen der Glaubensspaltung durchgemacht hat. Kein Lobspruch über ihn reicht aber an die Bedeutung des Zeugnisses heran, welches Leo XIII. über ihn fällt.

Am 17. März richtete der Papst an hervorragende Mitglieder der Centrums-Fraction, Frh. v. Heereman, Graf Ballestrem und Graf Konr. Preysing, ein Breve, in welchem er eine vollständige Würdigung der Wirksamkeit des Verstorbenen niedergelegt hat. Schmerzlich beklagt Leo XIII. „den unverhofften Tod des Mannes, dessen Frömmigkeit, Tadellosigkeit, Klugheit und übrige Geistesvorzüge euch zumeist vor Augen lagen, die ihr, ihm als Führer bei den wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten folgend, nicht weniger die Gefährten seiner Mühen und Anstrengungen als seines Ruhmes geworden seid“ in der Vertheidigung des Christenthums und des Staates, in dem Schutze der Rechte der Kirche, in der siegreichen Wahrung der Gerechtigkeit bis zum Ende. „Mit Recht aber rühmt ihr euch, daß er der Führer eurer Partei gewesen, der niemals durch die Macht seiner Feinde oder durch Volksbewegungen sich wankend machen ließ, der so sein Vaterland liebte und seinem Fürsten die gebührende Ehrfurcht entgegenbrachte, daß er niemals diese Pflichten von der Ausübung der Religion trennte, und der durch das Gewicht der Gründe und durch die Kraft seiner mächtigen Beredtsamkeit seine Gegner derart bekämpfte, daß man leicht erkannte, nur der Eifer für die Wahrheit, nicht aber irgend ein Vortheil oder Ehrbegierde führe ihn in den Streit.“ Nachdem der Papst beklagt, daß er nicht mehr im Stande sei, den bei der letzten Krönungsfeier zum Ritter erster Klasse des Ordens St. Gregor's des Großen Ernannten mit den Ordensinsignien zu schmücken, mahnt er „im Hinblick auf die Tugenden und das Beispiel eines so großen Führers“ dessen Freunde zu standhafter Ausdauer und eng geschlossener Eintracht in ihren Bestrebungen. „Haltet für sicher,“ sagt der Papst, „daß er in tiefster Seele davon überzeugt war, daß ihr um so sicherer auf dem von euch gewollten Wege der Wohlfahrt und des Ruhmes des gemeinsamen Vaterlandes gehen werdet, je eifriger ihr euere Treue und euern Glauben gegen Gott und die Ehrfurcht gegen euere Mutter, die Kirche, bekundet“¹⁾.

Zahlreiche Mitglieder sämmtlicher Fractionen des Reichs- und Landtages, das Centrum vollzählig, im Ganzen etwa 400 Abgeordnete, waren zugegen; ebenso die Präsidien der beiden Häuser in corpore. Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, hielt Todtenamt und Leichenrede, treffend die außerordentliche Theilnahme aller Anwesenden nicht bloß als Trauer um den unersehblichen Verlust, sondern auch als Sorge für die Zukunft deutend. In selten imposantem Trauerzuge wurde die Leiche durch das Brandenburger Thor nach dem Lehrter Bahnhofe geleitet, von wo sie nach Hannover übergeführt wurde. In der neu erbauten Marienkirche, für die der uneigennützig, bis zuletzt mit seltenster Charaktergröße sich verleugnende Mann alles gethan, wurde er mit fürstlichen Ehren — auch hier war ein Vertreter des Kaisers anwesend — beigesetzt, unmittelbar vor dem von Leo XIII. für diese Kirche gestifteten Prachtaltar. Bevor das Grab sich geschlossen, hatte Bischof Wilhelm von Hildesheim den Freunden des Verbliebenen zugerufen: „An dieser heiligen Stätte wollen wir das Gelöbniß erneuern, festzuhalten an den hohen Principien, denen dieses thatenreiche Leben geweiht war: Treue dem Vaterlande, dem Kaiser und Reiche, Treue der Kirche, Treue dem Felsen Petri, Einigkeit, unzerreißbare Einigkeit in gemeinsamem gottgefälligem Wirken!“

¹⁾ Zum feierlichsten Ausdruck dieser seiner Gesinnung ließ Leo XIII. für Windthorst eine überaus ausdrucksvolle Todtenfeier in Rom in der deutschen Nationalkirche S. Maria dell' Anima halten, die den Theilnehmern unvergeßlich bleiben wird, eine seltene und nur bei verdienten Fürsten gebräuchliche

Gegenüber der Bedeutung der Socialpolitik des Deutschen Reiches, welche Windthorst und seine Freunde — ein einzig dastehendes großes Beispiel — auch durch die Organisation des Widerstandes gegen die Socialdemokratie unmittelbar aus dem Volke selbst unterstützten¹⁾, treten die außerdeutschen Verhältnisse so sehr zurück, daß wir uns zum Abschluß unserer Darstellung auf Weniges beschränken können.

Rußland hatte zwar in Verfolg der Iswolsky'schen Unterhandlungen (S. 395) 20. April 1890 fünf neue vom Papst ernannte Bischöfe zugelassen; allein fast gleichzeitig bekundete es sein Festhalten an der hergebrachten Verfolgungspolitik, ungeachtet aller Verträge, durch die Grausamkeit seiner Behandlung der katholischen Ruthenen, durch die Schließung zahlreicher Kirchen in den Generalgouvernements Wilna und Warschau (December 1890), durch den zwangsweise durchgeführten Besuch des russischen Gottesdienstes von Seiten der Lehrer und Schüler höherer Lehranstalten (21. December 1891) und durch Aufhebung der amtlichen Wirksamkeit der Bischöfe und Geistlichen (Wilna, October 1892). Im Gegensatz dazu gab der allseitige große Aufschwung der Orient-Missionen in den Balkanstaaten, Palästina, Armenien, Syrien und Persien (Rückkehr der Nestorianer), durch die mächtige Ausdehnung des katholischen Schul- und Kirchenwesens große Hoffnung für die Rückwendung der griechischen Kirche zur katholischen Kirche. Im äußersten Osten, in Japan (S. 232), konnte Leo XIII. (Anfang März 1890) eine katholische Hierarchie (Erzbisthum Tokio mit den Suffraganen in Mangasaki, Kioto und Osaka) errichten²⁾. In China, wo trotz der nicht endenden blutigen Christenverfolgungen der Katholicismus große Fortschritte macht, zeigte es sich ebenso wie in den Africa-Missionen — wir weisen

Ehre. Die Kirche war überfüllt. Im reservirten Chore knieten die Cardinäle Rampolla, Ledochowski und Melchers; im hohen Chore vor dem Altare saß der Protector der Anima, Cardinal Aloisi-Majella. Bischof de Medere celebrirte unter Assistenz der Alumnen des Germanicum. Anwesend waren der preußische Gesandte v. Schölzer, der ganze päpstliche Hofstaat, Fürst Rußo-Scilla an der Spitze, sowie der Neffe des Papstes, Graf Camillo Pecci. Ferner waren zugegen eine große Anzahl der in Rom anwesenden Prälaten und Bischöfe, die deutschen Collegien (Anima, Germanicum), die deutschen Ordensgeistlichen, Schwestern und Priester, sowie die Vertreter der römischen katholischen Vereine. Außer den Prälaten waren auch die Kämmerer in ihrer officiellen Tracht erschienen. Die päpstlichen Sänger der Sixtina sangen das Amt. Nach ihm hielt Cardinal Melchers die Trauerrede, die mit der Aufforderung zum Gebete für Windthorst und für das Centrum schloß. Cardinal Aloisi-Majella ertheilte dann die feierliche Absolution.

¹⁾ In letzterer Hinsicht hatte Windthorst klar erkannt, daß alle gesetzgebende Thätigkeit nur helfen könne, wenn den Umsturzgelüsten aus dem Volke selbst heraus entgegengearbeitet würde. Dacum war auf seine Veranlassung hin der Kriegserklärung der Socialdemokratie in Halle (October 1890) der „Volksverein für das katholische Deutschland“ entgegengestellt worden. Der am 31. Januar 1891 erschienene Aufruf bezeichnete, fußend auf den oberhirtlichen Mahnungen der Bischöfe, den Ermunterungen des Papstes, dem Vorgang des Kaisers, als Ziel und Aufgabe des Vereines die Sammlung des alle Gauen des Vaterlandes umfassenden katholischen Volkes zur Vertheidigung der christlichen Gesellschaftsordnung, zur Vertheidigung des Thrones und Altares, des Hauses und Herdes, zur Erhaltung des Glaubens. Anfangs October 1892 zählte der Verein über 120 000 Mitglieder; er hielt schon im Vorberbeitungs- und Gründungsjahre über 500 Versammlungen, vertheilte über eine Million Druckschriften und sandte seine „Sociale Correspondenz“ an 215 Blätter. Die in allen Gegenden des Reiches abgehaltenen, zum Theil wahrhaft großartigen Volksversammlungen erwiesen sich als von höchstem Erfolge gegen den Ansturm der Socialdemokratie.

²⁾ Fast gleichzeitig wurde für die deutschen Besitzungen in Kamerun eine Apostolische Präfectur errichtet. Die deutschen Missionen in China, Süd-Schantong (Bischof Anzer) und die so segensreich wirkenden Institute des Palästina-Vereins (Nachen) im heiligen Lande wurden unter deutschen Reichschutz gestellt.

auf das entsetzlich trostlose Schauspiel der Katholiken=Verfolgungen in Uganda durch Engländer und Mohammedaner hin —, wie feindselig und störend die antichristliche nationalistische Politik dem Aufkommen und Fortschritte echt civilisatorischer Thätigkeit vielfach im Wege steht.

In den romanischen Staaten Europa's drang mit der zunehmenden Feindseligkeit gegen die Kirche der revolutionaire Geist, zumal in Italien und Frankreich, immer weiter vor. In Portugal verbanden sich inmitten der äußern Verwickelungen mit England (Nyassa-Frage, 9. Januar 1890), der heftigen innern republicanischen Erschütterungen (21. Januar, 11. Februar in Lissabon, 30. Januar 1891 in Oporto), der Finanzkrisen, die Katholiken zu engeren Organisationen. Ihr erster Congreß zu Oporto (3. Februar 1890) protestirte gegen das englische Ultimatum (12. Januar 1890) und forderte die Wiederherstellung der religiösen Orden für die Missionen in Africa als einziges Mittel zur Entwicklung colonialer Gebiete.

In Spanien, wo die schwere Erkrankung des Königs (2.—11. Januar 1890) die republicanischen Umtriebe steigerte, trat an die Stelle des Ministeriums Sagasta das conservative Ministerium Canovas del Castillo. Dieses behauptete sich auch bei den Neuwahlen zu den Cortes (1. Februar 1891) und in der Cabinetskrise (21. Nov.), unterstützt von den Bischöfen und den Katholiken (October-Congresse zu Saragossa und Sevilla).

In Italien steigerte sich trotz der staatlichen „Reorganisation“ (S. 418) des ungeheuern Wohlthätigkeitsvermögens die öffentliche Noth in schwerster Weise. Der Gesamt=Hirtenbrief von 236 Bischöfen, in welchen sie das Gesetz über die Wohlthätigkeits=Anstalten als eine Beleidigung der Religion, der Gerechtigkeit und der Freiheit der Gläubigen bezeichnen, wurde auf das heftigste angegriffen als verleumderisch für Neu=Italien. Trotzdem traten seit Anfang 1890 die trostlosen Nothzustände in dem neu-italienischen Rom so sehr zu Tage, daß der Magistrat nach Weigerung der Regierung, das Deficit zu decken, sein Amt niederlegte. Ende Juni folgte die Stadtverwaltung diesem Beispiel. Gegenüber den heftigen Umtrieben der Radicaleten verlangte der frühere Minister Bonghi behufs Neubildung einer conservativen Partei die Abänderung des Parteiprogramms in religiösem Sinne. Am 8. October erklärte Crispi in Florenz öffentlich den „Vaticanismus“ als eine „Gefahr für das Land“. Nach Auflösung der Kammern (24. October) erklärte das Haupt der Opposition, Nicotera, zu Salerno (4. November), der Regierung liege die strenge Pflicht der Heilighaltung der getroffenen Vereinbarungen ob; größere religiöse Freiheit sei das wirksamste Mittel, die Ursachen des Kampfes zwischen Staat und Kirche zu verringern, wenn nicht zu beseitigen. Die Wahlen des 23. November brachten der Regierung zwar eine Stimmenmehrheit, allein schon am 31. Jan. 1891 führte die Erörterung der Finanzlage zum Sturze Crispi's. Das neue Cabinet Rudini (10. Februar) hielt sich nur schwer gegen den Ansturm der Radicaleten. Die Stadt Rom wurde durch die schreckliche Explosion des Forts Bravetta (23. April), wobei der Vatican, die Peterskirche, die Kirche sowie das Kloster St. Paul schwer litten, und die blutige Maifeier (1. Mai dess. J.) heimgesucht. Die Lage wurde so gespannt, daß die sogenannten October=Scandale, aus Anlaß der wenig geziemenden Haltung eines französischen Pilgers im Pantheon (2. October), in Italien und in Frankreich zu einer förmlichen Staatsangelegenheit gemacht werden konnten. In Rom selbst entstanden bei der Feier des Jahrestages des Plebiscites im Kirchenstaate Unruhen, und in Frankreich (S. 456) nutzten die Radicaleten dieselben für ihre

Zwecke aus. Zwar suchte Rudini in der Mailänder Bankettrede (9. November) die Lage des Papstes und der Rompilger als vollkommen frei hinzustellen und tadelte die Uebereilung, eines kleinen Zwischenfalles wegen von Verfassungsänderungen zu sprechen. In den leidenschaftlichen Beschwerden der Radicalet in der Kammer (28. November und 4. December) über die Haltung Rudini's erklärte Crispi geradezu, er betrachte das Garantiegesetz nicht als Staatsgrundgesetz, und er würde sicherlich eine Abänderung des Gesetzes bewerkstelligt haben, wäre ihm dazu die Zeit gelassen worden. Das ist bis zur Stunde ungeachtet des am 7. December 1891 der Regierung ertheilten Vertrauensvotums und des späteren nochmaligen Cabinetswechsels die Lage des Papstes in Rom.

In Frankreich, wo der Boulangismus (zumal seit Boulangers Tod, Brüssel 30. September 1891) von Russenschwärmerei abgelöst ward, ging die aufsteigende Bedrängung der Kirche ihren Gang. Daran änderte der Ersatz des Cabinets Tirard durch ein Cabinet Freycinet (17. März 1890) nichts. Die zunehmenden Untriebe der Radicalet gegen alles Religiöse, die vollendete Entchristlichung des öffentlichen Schulwesens, das fortwährende Zurückweichen der auf Seiten der Regierung stehenden Opportunisten vor den Radicalet und Socialisten, die vollständige Organisation von socialistischen Communen, Paris an der Spitze, die wilden Erhebungen des Anarchismus, die im Monat April 1892 das Entsetzen Europa's werden sollten, machten den engeren Zusammenschluß aller Katholiken zum Zwecke einer die Religion und die gesellschaftliche Ordnung erfolgreicher schützenden Politik, auf dem Boden der durch die republicanische Gesetzgebung geschaffenen Lage der Kirche, zur gebieterischen Nothwendigkeit.

Allein weder der von Cardinal Lavigerie gegebene Anstoß (Toast in Algier, 12. Nov. 1890; Hirtenbrief, 3. Febr. 1891) und die Bemühungen einiger ihm folgenden Bischöfe, vor allen des Bischofs von Grenoble, Mons. Java (Hirtenbrief 17. Juni 1891), noch die aus der Mitte der parlamentarischen Parteien selbst gemachten Versuche (»Union chrétienne«), noch der von Cardinal Richard von Paris (2. März 1891) erlassene Hirtenbrief, noch das Collectiv-Hirten Schreiben der Bischöfe der Kirchenprovinz von Avignon (9. April 1892), noch das wiederholte Eingreifen des Cardinal-Staatssecretärs Rampolla vermochten die Lage wesentlich zu ändern. Im Gegentheil, der neue Vorstoß des Cultusministers Fallières (4. October 1891) mit dem aus Anlaß der sogen. October=Scandale erlassenen Verbote der Pilgerfahrten nach Rom (Proceß des Erzbischofs Gouthé-Soulard von Aix wegen der Bekämpfung des Circulars von Fallières, 24. November), sowie die heftige Discussion im Senate (9. December) und in der Deputirtenkammer (12. December), wo Bischof Freppel von Angers († 22. December) zuletzt als Vertheidiger der Kirche und des Klerus auftrat, verschlimmerte dieselbe. Der Papst schärfte dem gegenüber durch das encyclische Schreiben an die Bischöfe (22. Februar 1892) und nochmals mit einem längern Schreiben an den Bischof von Grenoble (22. Juli dess. J.) die Pflicht der Vertheidigung der Kirche, als die erste und nothwendigste, nachdrücklichst ein ¹⁾.

¹⁾ Die Lage legt der Cardinal-Erzbischof von Paris in dem erwähnten Hirten Schreiben mit den Worten, dar: „Papst Leo XIII. sagt: »Wenn der christliche Glaube in Gefahr ist, muß jede Verschiedenheit der Ansicht aufhören, und man muß mit gemeinsamer Uebereinstimmung die Vertheidigung der Religion aufnehmen, welche das höchste Gut der Gesellschaft ist und das Ziel, auf welches alles bezogen werden muß.« Nun, ich zaudere nicht, es auszusprechen: der christliche Glaube in Frankreich ist in Gefahr, wenn das Programm der antichristlichen Secten in unsere Gesetzgebung endgültig übergeht, woran man seit 15 Jahren unablässig arbeitet.

Auch in Deutschland, wo gegenüber dem Vordringen des Unglaubens die großen Rundgebungen des Glaubens (Ausstellung des hl. Rockes in Trier Herbst 1891; Wallfahrten nach Fulda und Kevelaer) an den Ernst der Lage erinnerten, sollte die große Reformpolitik eine unerwartete Unterbrechung erfahren.

Die Verwaltung des neuen Cultusministers erwies sich als eine der Socialreform auf positiv-christlicher Grundlage förderliche durch die tatsächlichen Maßnahmen der Staatsbehörden hinsichtlich der Confessionalität der Schule, durch neue Niederlassungen der Capuciner, durch Erweiterung des Gebrauches der polnischen Sprache beim Religionsunterrichte behufs Sicherung einer größern Wirksamkeit desselben (Verfügung vom 11. April 1891), und durch Neubesezung des durch den Tod des Erzbischofs Dinder (30. Mai 1890) erledigten Erzbisthums Posen-Gnesen durch den Prälaten Propst Dr. Florian von Stablewski zu Breschen. Derselbe wurde vom Papste, in dessen Hände das Domcapitel die Angelegenheit der Neubesezung gelegt, durch Breve (Ende October 1891) zum Erzbischof ernannt, während die Besezung des früher erledigten Bisthums Münster wie des später erledigten Bisthums Paderborn durch Wahl von Seiten der betreffenden Domcapitel stattfand. In Münster folgte auf dem Bischofsstuhl Dr. Hermann Dingelstad (geweiht am 24. Februar 1890), in Paderborn Professor Dr. Hubert Theophil Simar (geweiht am 25. Februar 1892).

Leider endeten die Verhandlungen über den vom Ministerpräsidenten unter den Reformvorlagen (S. 452) eingebrachten Volksschulgesetz-Entwurf nicht nur mit dem Rücktritte des Grafen Zedlitz vom Cultusministerium und des Reichstanzlers von Caprivi von der preussischen Ministerpräsidentenschaft (18. März 1892), sondern mit einer Krise der gesammten socialen Reformpolitik auf positiv-christlichem Boden, deren endgültige Entscheidung noch aussteht¹⁾.

Es muß um so mehr unsere Bewunderung und Dankbarkeit erwecken, daß der Papst mit entschiedenem Nachdrucke das Werk der christlichen Socialreform, die größte That seines Lebens, fortsetzte.

Schon am 15. Mai 1891 erschien die lange erwartete Encyclica „Rerum novarum“ über die Arbeiterfrage, durch die Leo XIII. den Kampf für die Rettung der christlichen Gesellschaft nicht nur aufrecht hielt, sondern ihn innerhalb der katholischen Kirche so festigte und stärkte, daß man — das ist schon heute außer Zweifel — vom Erlasse der Encyclica eine neue glorreiche Epoche der Socialbestrebungen der Kirche datiren wird.

¹⁾ Im November 1890 hatten die in Köln versammelten Bischöfe eine Eingabe an die Staatsregierung in Sachen des Volksschulgesetz-Entwurfes gemacht; am 24. Januar 1892 hatte der Ministerpräsident erklärt, auf die in derselben niedergelegten Wünsche habe die Regierung nicht eingehen können. Der Entwurf stand für die Katholiken, wie Freiherr von Huene in der Commission erklärte, „auf des Messers Schneide“. Er sicherte die Confessionalität der Schule in annehmbarer, die Freiheit des Religionsunterrichts dagegen in nicht ausreichender Weise, und gewährte der Privatschule ein Minimum von freier Bewegung. Und doch wurde der Entwurf, für dessen Zustandekommen die conservative Majorität gesichert war, in einer Weise angegriffen, daß der Ministerpräsident aus tiefstem Einblicke in die sociale Lage diesen Kampf als den Kampf zwischen „Atheismus und Christenthum“ offen bezeichnete. An Stelle von Caprivi's übernahm der Oberpräsident von Hessen-Nassau, Graf zu Eulenburg, die Ministerpräsidentenschaft für Preußen; er zog Namens der Regierung den Gesetzentwurf zurück. An Graf Zedlitz' Stelle trat der Staatssecretair des Reichsjustizamtes Dr. Bosse, ein zu denselben religiösen Principien wie sein Vorgänger sich bekennender und von demselben Einblicke in die sociale Lage beherrschter Staatsmann.

Die Encyclica ist die größte und umfassendste Lehrkundgebung Leo's XIII. über die wichtigste Lebensfrage der zeitgenössischen Gesellschaft, ja des Jahrhunderts. Sie ist die Frucht langjähriger Studien und Arbeiten des Papstes, die Frucht der Studien der größten christlichen Socialpolitiker und Theologen der Gegenwart, welche befragt wurden. Die Encyclica hat in maßgebender Darlegung der Grundlinien der christlichen Socialreform nach der Lehre und dem Leben der Kirche den socialen Bestrebungen ihr Ziel und ihre Grundlage so bestimmt und deutlich vorgeschrieben, daß in dieser Hinsicht Cardinal Manning mit vollem Rechte sagen konnte, keine Stimme der Christenheit habe für den arbeitenden und leidenden Theil des Volkes sich mit so tiefer und liebender Theilnahme und so kräftig erhoben, als die Stimme Leo's XIII.

In der That, wenn man von dem betäubenden Wirrwarr der heute im Vordergrunde stehenden gesellschaftlichen Bewegung das Auge ablenkt auf jene stille, aber nachhaltige Arbeit, welche in dem noch lebenskräftigsten Theile der heutigen Gesellschaft, der Kirche, sich vollzieht, dann muß man sagen: nie und zu keiner Zeit ist dieselbe so entscheidend gefördert worden als durch das erhabene Wort Leo's XIII. Denn eines=theils hat der h. Vater die Grundsätze festgestellt, nach welchen für die Socialwissenschaft die einzelnen Fragen zu entscheiden sind, andernteils die Grundlinien der Gesellschafts=Verfassung bestimmt dargelegt, nach welchen die neue Organisation des wirthschaftlichen und socialen Lebens anzustreben ist.

Schon die Einleitung der Encyclica, in welcher der Papst über die Lage der heutigen Gesellschaft sich ausspricht, ist ein Meisterwerk. Als tiefste Ursache bezeichnet der Papst die revolutionaire Neuerungssucht, welche das wirthschaftliche Leben ergriffen habe, und welche durch den Aufschwung der Industrie und die neue Productionsweise, die Umgestaltung der Lebens= und Arbeitsverhältnisse, die Anhäufung des Capitals und die Verarmung der Menge gefördert werde. Die großen Schwierigkeiten der Frage an sich, die in der genauen Abmessung von Recht und Pflicht in den wechselseitigen Beziehungen von Capital und Arbeit liegen, werden durch die aufregende Irreleitung des Volksurtheils außerordentlich erhöht. Baldige Abhülfe thut um so mehr Noth, als das gedrückte und unwürdige Dasein so vieler Menschen nach Zerstörung der alten Arbeits=Organisation, an deren Stelle keine neue getreten ist, bei der wachsenden Entchristlichung des Staates sich stetig verschlimmert und Handwerk und Arbeit in ihrer Isolirtheit und Schutzlosigkeit immer mehr zurückgehen, zumal der gefräßige Wucher der Geldspeculation in dem durch ihn verursachten Monopol von Production und Handel mehr und mehr um sich greift.

Da den nun folgenden vier Theilen der Encyclica beschäftigt der Papst sich zunächst mit dem falschen von den Socialisten angepriesenen Heilmittel der Unterdrückung des Privateigenthums und dessen Uebertragung an die Gesamtheit. Der Papst erklärt die Nothwendigkeit der Verwerfung der Irrlehre, weil sie, wenn thatsächlich in Angriff genommen, die arbeitenden Klassen tief schädigen und die Aussicht auf Besserung ihrer Lage vernichten würde, weil sie in der Vergewaltigung der rechtmäßigen Eigenthümer die Gerechtigkeit auf's schwerste verletzen, weil sie die Aufgabe des Staates entstellen und fälschen, weil sie die öffentliche Ruhe trüben und das ganze gesellschaftliche Gebäude umstürzen würde.

Als das Hauptgegenmittel stellt der Papst an erste Stelle das Eingreifen der Religion und der Kirche, ohne deren Zuhülfenahme alle bloß menschlichen Bemühungen eitel sind. Dieses Eingreifen ist nothwendig und entscheidend

Gedenkblatt an Ludwig Windthorst.

(Vgl. Seite 295 und 452.)

auf welcher Tag I Nacht, da
blauende ruhe long sind
entfallig buren Ri allen isung
Lof on the Stern Luald. Dalls
Lund.

*The
Lund*

Vorstehendes ist der Schluß eines Briefes vom 29. Januar 1883 an den Verleger der Kölnischen Volkszeitung: „Ich arbeite Tag und Nacht, kann schwer den rechten Weg finden. Hoffentlich bringen Sie Alles in Ordnung. Gruß an Ihre Frau Gemahlin und alle Freunde. Ihr Windthorst.“

Bev. 22 Nov. 74.

Sehr geehrter Herr

*Ich bin in der Lage, Ihnen
das mir zugekommene
Geldbetrag zu übersenden.*

*(Der untenstehende Brief ist
Mir aus der Hand
gekommen, die untenstehende
Lied zu finden.)*

W. Windthorst

Der Schluß des vorstehenden Briefes vom 22. März 1879 an den Verleger des vorliegenden Werkes: „Möge diese Sammlung dazu beitragen, die Vaterlandsliebe zu fördern“, erinnert an die Tage, wo dem Verstorbenen so oft „Vaterlandslosigkeit“ und „Reichseindigkeit“ zu Unrecht vorgeworfen wurde.

Windthorst's letzte Unterschrift.

L. Windthorst

Sie stammt von einem Briefchen, welches der Führer des Centrums am 10. März 1891, am Tage seiner Erkrankung, vier Tage vor seinem Ende, unterzeichnet hat. Es enthält den herzlichsten Dank für eine Gabe von 100 Mark für seine liebe Marienkirche, in welcher jetzt seine Leiche ruht. Unterschrieben hat er ganz unleserlich, mit zitternder Hand.

wegen des Lehramts der Kirche, ihrer Gewissensmacht in Regelung der Sitten, ihrer Anschauung von der Nothwendigkeit der Verbindung aller Stände zur Abhülfe des Uebels, insbesondere auch des Eingreifens der staatlichen Gesetzgebung. Die Kirche scharft die beiden christlichen Hauptgrundsätze ein, daß ein Jeder seine Lage in Geduld ertrage und daß die beiden Gesellschaftsklassen der Reichen und der Armen von Natur bestimmt sind, in einträchtiger Verbindung mit einander zu leben. Der Papst entwickelt hier eine bis in's Eingehendste durchgearbeitete Pflichtenlehre für die Arbeitgeber, die Arbeiter, für die Reichen, die Armen, für Alle — in Darlegung des Gesetzes der wahren Brüderlichkeit. Hinsichtlich der Umbildung der Gesellschaft durch die christliche Erneuerung des öffentlichen und Familien-Lebens weist der Papst auf das große Zeugniß der Vergangenheit hin, auf ihre heilsamen kirchlichen Einrichtungen, namentlich die Armenpflege. Bei alledem schließt die Kirche die menschlichen Mittel bei der Lösung der socialen Frage so wenig aus, daß sie nach dem Vorbilde der göttlichen Vorsehung ausdrücklich auf dem einträchtigen Zusammenwirken aller Betheiligten besteht, vorab der Regierenden, dann der zunächst betheiligten Arbeitgeber und Arbeiter.

Das Eingreifen des Staates begründet der Papst scharf und eingehend durch Darlegung der allgemeinen Pflicht des Staates, den öffentlichen Wohlstand der Bürger zu fördern durch Aufrechthaltung der Ordnung, Achtung vor Religion und Recht einerseits, anderseits durch mäßige Abgaben und gerechte Vertheilung der Staatslasten. Der Staat hat ganz besondere Rücksicht zu nehmen auf die arbeitenden Klassen wegen deren Bedeutsamkeit für die Sicherung der Gesamtinteressen, wegen ihres Antheils an der Schaffung des Wohlstandes, wegen des daraus erwachsenden Nutzens für die Gesamtheit. Der Papst geht bis in's Einzelne auf die Fälle ein, wo der Staat einschreiten darf und muß; als Schranken seiner Gewalt stellt er die thatsächliche Hebung des Uebels und die Entfernung der aus demselben erwachsenden Gefahr hin. Noch weiter geht der Papst in der Einzelbesprechung einer Reihe von Fragen, die für den Augenblick von höchster Bedeutung sind: der Stellung des Staates gegenüber dem Socialismus und seinen Agitatoren, der Strikes, der religiösen Interessen der Arbeiter, der Sonntagsruhe, der Arbeitsdauer, der Frauen- und Kinder-Arbeit, der Lohnbestimmung, des Sparens und des Privateigenthums. Was der Papst namentlich hinsichtlich der Lohnfrage sagt, ist so wichtig, daß es zweifellos der Ausgangspunkt einer tiefgreifenden Reform im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit nach christlicher Auffassung werden wird.

Aber auch die Staatshülfe reicht zur Lösung nicht aus. Die Selbsthülfe der Arbeitgeber und Arbeiter in ihrem einträchtigen Zusammenarbeiten ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Bei Erörterung der Mittel zur Förderung dieses so wünschenswerthen Verhältnisses geht Leo XIII. mit ausgesprochener Vorliebe auf das Corporationswesen für die heutige Arbeit, seine Zeitgemäßheit, seine Rechte, seine Formen und seine Ziele ein.

In dem Schlufsworte legt der Papst den Nachdruck auf die unverzügliche Inangriffnahme der Lösung durch alle dazu Berufenen. Die Kirche, erklärt er, wird auch nicht einen Augenblick ihre entscheidende Hülfe vermissen lassen und zwar um so weniger, wenn die Freiheit der Bewegung ihr gelassen wird. Die Geistlichkeit wird unter Führung der Bischöfe allen Ständen die Grundsätze des heiligen Evangeliums einschärfen, mit aller Kraft an der Wohlfahrt des Volkes arbeiten, vor allem aber die Liebe, aller Tugenden Königin und Herrin, in sich bewahren und in

allen Andern, Hohen wie Niedern, sie anfachen. Auf der Wiederbelebung der christlichen Liebe und auf der Ueberwindung der Egoismus in den menschlichen Verhältnissen ruht zur Stunde die Rettung der Gesellschaft.

Welches wird die Folge dieses erhabensten Mahnrufes der Neuzeit zur Anbahnung und Sicherung des socialen Friedens sein? Wird der Sieg der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Religion dadurch beschleunigt werden? Wird der Papst durch Wiedererlangung einer auf wirklicher und voller Souverainetät beruhenden Herrscherfreiheit im Stande sein, im Bunde mit den Fürsten und Völkern das große Versöhnungswerk zur Rettung der Gesellschaft durchzuführen?

Die politische Haltung Leo's XIII., die wir bis zu diesem Höhepunkte verfolgt haben, zeigt der Welt — wie einer seiner scharfsinnigsten Landsleute sagt — eine achtungsgebietende und sieghafte Sicherheit (*un contegno che impone e vince*), die bei jeder großen Wendung im zeitgenössischen Staats- und Völkerleben, wie wir gezeigt, zu Tage tritt, zumal im gegenwärtigen Augenblick, wo die Revolution, in ihrem Kampfe gegen die Kirche keinerlei Zurückhaltung mehr kennend, zum letzten großen Sturm sich rüstet.

Da sucht das Auge einen festen Punkt, ein Licht, welches die unsichern Schritte leiten kann. Glückselig, wem der Glaube den Leuchthurm auf Petri Felsen zeigt, dreifach glücklich, wem dieses Licht alle Dunkelheit und alles Zwielicht erhellst!

Es ergreift tief die Seele des gläubigen Christen, wenn er sich der Hoffnung hingibt, daß Gottes gütige Vorsehung diesen Mann auf Petri Thron das seltene Fest der goldenen Jubelfeier seiner Erhebung zum Bischofe wird erleben lassen, den Mann, der Allen, die guten Willens sind, wahrhaft ein „Licht am Himmel“ geworden ist.

Wen sollten die der katholischen Welt bevorstehenden Freudentage nicht mit Trost, nicht mit freudiger Hingebung an die Kirche und an die erhabene Person ihres Hauptes erfüllen! Wer fühlte sich nicht hingezogen mit liebender Bewunderung und neu gestärkter Treue zu jenem großen Papste, welcher, wie sehr auch seiner Würde zu nahe getreten wird, dennoch die weltweite Kirche voll Kraft und Jugendblüthe in hehrer Festesfreude auf's neue mit sich vereint sehen wird, wie selten wohl ein Papst vor ihm.

Leo XIII. ist der Erbe einer die ganze Welt umspannenden Einheit zwischen Hirten und Volk, wie keine Zeit sie glorreicher in heißesten Kampftagen gesehen. Heute ist die Kirche eins, stark, groß, die einzige geistige Macht, die noch lehren, noch gebieten, noch regieren kann in einer Gesellschaft, die nicht mehr zusammen zu halten scheint. Nie hat eines Papstes Ruf bei Verstand und Herz einen solchen Widerhall gefunden, wie die Stimme Leo's XIII. In seinem Leben, seinem Handeln, seinen Lehren tritt uns ein so greifbarer Beweis für die Nothwendigkeit der Unabhängigkeit der Kirche von den Mächten dieser Welt entgegen, daß wir in den Siegen, die er über diese Mächte errungen, wahrlich das Unterpfand des endlichen Friedens begrüßen dürfen.

Bei dem goldenen Priester-Jubiläum galt der Gruß unserer Herzen dem Wiederbringer des kirchenpolitischen Friedens; heute gilt er dem glorreichen Wegbahner und Bringer des socialen Friedens.

Wie den erstern die Revolution nicht mehr von den Grundlagen hat entfernen können, die Leo XIII. in gotterleuchteter Weisheit gelegt, so wird sie gegen den letztern auf dem jetzt gelegten Fundamente des einträchtigen Arbeitens von Staat und Kirche für das Wohl des christlichen Volkes nichts vermögen.

Wohl sehen wir die immer gewaltiger einbrechende Hochfluth des Umsturzes, aber wir sehen heute auch das neue Schutzwerk des alle socialen Kräfte sammelnden, neu belebenden und harmonisch verbindenden Papstthums. Das ist das Werk des großen Papstes, der am Vorabende seines neuen Jubeltages auf ein Tagewerk so gewaltiger, weltumfassender Art zurückschaut, wie kaum einer auch seiner glorreichsten Vorgänger. Er ist für Kirche und Welt in Wahrheit das „Licht am Himmel“ geworden, welches über die Schwelle des Jahrhunderts hinüberleuchtet hell und mächtig in das Dunkel der Zukunft.

Für ihn, den h. Vater, Christi Stellvertreter auf Erden, an seinem neuen Ehrentage Herz und Hand zu Gott zu erheben, in der Erneuerung unwandelbarer Einheit mit ihm, im Wettstreit kindlichen Gehorsams und heiliger Liebe ihm zu huldigen, für ihn zu beten, zu opfern, ist Kindes- und Christenpflicht, wie der Glaube will und die Kirche betet:

„Gott erhalte ihn!

Er mache ihn selig auf Erden!

Er übergebe ihn nicht in die Hand seiner Feinde!“



Verzeichniß der Abbildungen.

	Seite.		Seite.
1. Ansicht von Carpineto, Geburtsort Leo's XIII.	3	40. Papst Pius IX. segnend	121
2. Stammhaus der Familie Pecci in Carpineto, Geburtsort des h. Vaters (Vorder-Ansicht)	7	41. Papst Pius IX. auf dem Spaziergange	125
3. Desgleichen (Seiten-Ansicht)	9	42. Papst Pius IX. vor dem Standbilde des h. Petrus betend	131
4. St. Leo-Kirche in Carpineto	13	43. Der Papst von der Loggia der St. Peters-Kirche feierlich die Völker segnend (Zeit vor 1870)	137
5. Inneres der St. Leo-Kirche in Carpineto	15	44. Cardinal Antonelli, Staatssecretair unter Papst Pius IX.	140
6. Volkstracht in Carpineto	17	45. Die Breche an der Porta Pia zu Rom nach der Beschießung durch die Piemontesen am 20. September 1870	143
7. Papst Pius VII.	21	46. Handsegel Pius' IX.	148
8. Papst Leo XII.	23	47. Unterschrift Pius' IX.	148
9. Papst Pius VIII.	27	48. Papst Pius IX. zur Zeit seines goldenen Bischofs-Jubiläums (3. Juni 1877)	153
10. Die „heilige Höhle“ im St. Benedictus-Kloster bei Subiaco, die Wiege des Benedictiner-Ordens	29	49. Papst Pius IX. auf dem Sterbebett	161
11. Das St. Benedictus-Kloster bei Subiaco	31	50. Kirche des h. Laurentius vor den Mauern in Rom	163
12. Die Leidens-Werkzeuge Christi	35	51. Inneres der Kirche des h. Laurentius vor den Mauern in Rom	164
13. Aufschrift des Kreuzes Christi (ergänzt)	37	52. Cardinal Caterini	165
14. Die Apostel trennen sich am Fuße des Kreuzes	41	53. Die Sixtinische Kapelle im Vatican	167
15. Der Bischofs-Stuhl des h. Petrus	43	54. Cardinal Panebianco	170
16. Die Befreiung des h. Petrus durch einen Engel aus dem Kerker in Jerusalem	45	55. Cardinal de Luca	171
17. Die Kette des h. Petrus, aufbewahrt in der Kirche von St. Peter in Vincoli zu Rom	47	56. Cardinal Bilio	172
18. Inneres der Krypta des h. Callistus	51	57. Cardinal-Erzbischof Guibert von Paris	173
19. Das Christkind (Il Gesù Bambino)	53	58. Cardinal Joh. Simeoni	174
20. Der Domplatz in Perugia	55	59. Papst Leo XIII. zu Anfang seines Pontificats	179
21. Haupteingang zum Rathhause auf dem Domplatz in Perugia	57	60. Papst Leo XIII. (Portrait vom April 1878)	183
22. Haupteingang zur Kirche der Hh. Andreas und Bernhardus in Perugia	59	61. Deutsche Centrums-Führer Ende der siebenziger Jahre (Windthorst, Peter und August Reichensperger, Frhr. von Schorlemer-Nist)	187
23. Johannes Cardinal von Geissel, Erzbischof von Köln	61	62. Deutsche Centrums-Mitglieder Mitte der siebenziger Jahre (Mallinckrodt, Baudri, Gfemann, von Savigny)	189
24. Joseph von Görres	63	63. Cardinal Alexander Franchi	192
25. Päpstlicher Gala-Wagen (Zeit vor 1870)	67	64. Kirchenfürsten Ende der siebenziger Jahre (Mina, Newman, Hergenröther, Aloisi Massella)	195
26. Cardinal, vom Empfang im Vatican zurückfahrend (Zeit vor 1870)	69	65. Kirchenfürsten Ende der siebenziger Jahre (v. Ketteler, Dupanloup, Gullen, Mathias Gerberd)	197
27. Zug des Papstes nach der Kirche St. Maria del Popolo am Feste Mariä Geburt (Zeit vor 1870)	71	66. Wilhelm I., Deutscher Kaiser, König von Preußen	201
28. F. G. Cardinal Newman	73	67. Hauptsaal der Vaticanischen Bibliothek	205
29. Nicolaus Cardinal Wiseman, Erzbischof in Westminster	77	68. Papst Leo XIII. im päpstlichen Ornat	207
30. Daniel O'Connell	79	69. Wappen Leo XIII.	210
31. Papst Gregor XVI.	81	70. Erzbischof Paulus Melchers	213
32. Engelsbrücke und Engelsburg in Rom	87	71. Hof des Palastes der Apostolischen Kanzlei in Rom	215
33. Gesamt-Ansicht über den St. Petersplatz	91	72. Alexander III., Kaiser von Rußland	218
34. Cardinal-Erzbischof Pecci im Kreise seiner Familie (1868)	95	73. Papst Leo XIII. mit seinem Hofstaat im Vaticanischen Garten	221
35. Blick auf den St. Petersplatz und Rom	99		
36. Der St. Petersplatz und der Vaticanische Palast (Ansicht von Süden)	105		
37. Portal von St. Peter und der Vaticanische Palast (Ansicht von Osten)	109		
38. Inneres der St. Peters-Kirche	113		
39. Gründonnerstag in St. Peter	117		

74. Das Casino del Papa (Gartenhaus Pius IV.) in den Vaticanischen Gärten	223
75. Papst Leo XIII. in seinem Arbeitszimmer	227
76. Das Schlafzimmer des h. Vaters	230
77. Monte Cavallo mit dem päpstlichen Palast Quirinal	233
78. Thronaal im Quirinal aus der Zeit Pius' IX.	235
79. Cardinal H. E. Manning, Erzbischof in Westminster	237
80. Handschrift des h. Vaters	241
81. Das Tempelchen des Bramante bei St. Pietro in Montorio in Rom	243
82. Die Galerie Chiaramonti im Vatican	247
83. Standbilder im neuen Flügel des Vaticanischen Museums	251
84. Pio Clementino, Standbilder-Saal im Vaticanischen Museum	255
85. St. Peter, von den Gärten des Vaticanus aus gesehen	259
86. Cardinal Jacobini	262
87. Grabmal Pius' IX. in der Kirche des h. Laurentius vor den Mauern in Rom	267
88. Grabmal Pius' IX. mit dem von Papst Leo XIII. gestifteten Bronze-Gitter	269
89. Cardinal Joh. Mac Closkey, Erzbischof von New-York	271
90. Kirche St. Johann im Lateran in Rom	273
91. Platz von St. Johann im Lateran	279
92. Cardinal Jos. Pecci, Bruder des h. Vaters	286
93. Cardinal Jos. Hergenröther	288
94. Professor Dr. Johannes Janssen	289
95. Cardinal Parocchi, General-Vicar Sr. Heiligkeit	291
96. Otto Fürst von Bismarck	293
97. Dr. Ludwig Windthorst	295
98. Dr. Burghard Freiherr v. Schorlemer-Nist	297
99. Dr. Peter Reichensperger	299
100. Dr. August Reichensperger	301
101. Besuch des deutschen Kronprinzen bei Papst Leo am 18. December 1883	304
102. Besuch des deutschen Kronprinzen: Vorstellung des Hofstaats	305
103. Dr. Philippus Krementz, Erzbischof von Köln	307
104. Dr. Joh. Chr. Noos, Erzbischof von Freiburg	311
105. Dr. Andreas Thiel, Bischof von Ermland	313
106. Dr. Karl Klein, Bischof von Limburg	317
107. Dr. Wilh. Sommerwerck, gen. Jacobi, Bischof von Hildesheim	321
108. Dr. Bernard Hoeting, Bischof von Osnabrück	323
109. Cardinal Lavigerie, Erzbischof von Karthago und Algier	325
110. Dr. Leo Rebnar, Bischof von Culm	329
111. Dr. Paulus Leopold Haffner, Bischof von Mainz	332
112. Dr. Michael Felix Korum, Bischof von Trier	333
113. Dr. Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau	335
114. Prälat Prof. Dr. Franz Hettinger	339
115. Dr. Giovanni Battista de Rossi	343
116. Dr. jur. Clem. Aug. Freiherr Heereman von Zuydwyl	346

117. Franz Graf von Ballestrem	347
118. Cardinal Marchese Rampolla del Tindaro, Staatssecretair Sr. Heiligkeit	349
119. Franz Josef, Kaiser von Oesterreich	351
120. Franz Hige, Generalsecretair des Vereins „Arbeiterwohl“ zu W.-Gladbach	352
121. Professor Dr. Georg Freiherr von Hertling	353
122. Canonicus Landelin Winterer	355
123. Alfred Graf de Mun	359
124. Sommer-Arbeitshaus des h. Vaters in den Vaticanischen Gärten	363
125. Papst Leo XIII. in der Sixtinischen Kapelle am Jahreslage seiner Krönung, 3. März 1886	365
126. Ehrenwache der Schweizer-Garde in Parade-Uniform	370
127. Päpstlicher Nobelpardist in Parade-Uniform	371
128. Unterschrift des h. Vaters aus dem Jahre 1892	373
129. Die h. Katharina von Siena	375
130. Cardinal Micieslaus Graf Ledochowski	377
131. Kaiser Wilhelm I. in seinen letzten Lebensjahren	384
132. Friedrich III., deutscher Kaiser und König von Preußen	385
133. Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen	386
134. Besuch Kaiser Wilhelm's bei Papst Leo XIII. im Vatican am 12. October 1888	387
135. Dr. Franz Ludwig Fleck, Bischof von Metz	390
136. Dr. Adolf Frigen, Bischof von Straßburg	391
137. Cardinal Dr. Anton Gruscha, Fürsterzbischof von Wien	393
138. Dr. Florian von Stabrowski, Erzbischof von Osnabrück	395
139. Mgr. Antonio Agliardi, Apostolischer Nuntius in München	397
140. Dr. Herm. Dingelslad Bischof von Münster	399
141. Grover Cleveland, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika bis 1889	401
142. Benjamin Harrison, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika seit 1889	403
143. Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik	405
144. Daniel Sorât Pharrân Dén, Neger-Priester aus dem Dinka-Stamm in Central-Africa	409
145. Nationalrath Dr. Decurtins	413
146. Dr. Joseph Weyland, Bischof von Fulda	417
147. Dr. Hubert Theophil Simar, Bischof von Paderborn	425
148. P. August Schynse	437
149. Dr. Maurus Wolter, S. O. B., Erz-Abt und Stifter der Beuroner Congregation	441
150. Herbert Vaughan, Erzbischof in Westminster zu London	443
151. General Georg Graf von Caprivi, Kanzler des Deutschen Reiches	447
152. Kultusminister Robert Graf von Zedlitz-Trützschler	452
153. Gedenkblatt an Ludwig Windthorst	459



BX
1374
0615
1893

O'Reilly, Bernard, 1823-1907.

Leo XIII : seine Zeit, sein Pontificat und
seine Erfolge : deutsche Festschrift zum fünf-
zigjährigen Bischofs-Jubiläum Sr. Heiligkeit /
[von Bernard O'Reilly ; hrsg. und übersetzt]
von Johannes Weinand. -- Neue reich illustrierte
Ausg. -- Köln : Bachem, [1893?]

xx, 464p. : ill. ; 28cm.

1. Leo XIII, Pope, 1810-1893. I. Weinand,
Johannes.

A28357

CCSC/nmb

